Beispielen

Erbauliche und abschreckende

Beispiele aus den Legenden der Heiligen

für

Katecheten und Prediger

gesammelt und fachweise geordnet

von

einem emeritirten Priester aus der Erzdiöcese München-Freysing.

Landshut, 1857.

Druck und Verlag der Jos. Thomann'schen Buchhandlung.
(Joh. Bapt. v. Zabuesnig.)

Vorwort.

Die Behauptung des heiligen Gregorius: „Es gibt Viele, die durch Beispiele mehr als durch Lehren erbaut werden," veranlaßte mich, Beispiele von Tugenden und Lastern so viele wie möglich zu sammeln. Am ersten sammelte ich solche Beispiele in der Bibel und Kirchengeschichte, welche bereits beim Publikum gut aufgenommen worden sind. Nun sammelte ich Beispiele von Tugenden und Lastern aus den Heiligenlegenden, die mir eine reiche Beute lieferten. Ich ordnete sie fachweise und gab ein dreifaches Register dazu, nämlich ein Personen-, Sachen- und Zeitenregister. Im ersten Register sind die Heiligen alphabetisch geordnet, und zugleich ihre Festtage mitangegeben, um das Nachsuchen zu erleichtern, wenn man

Mehreres von einem Heiligen erfahren möchte. Im zweiten Register kommen die Beispiele nach ihren Gegenständen vor, und im dritten Register sind die laufenden Monatstage angegeben. Dieses Buch kann theils zur Ermunterung, theils zur Abschreckung, theils auch zur größeren Begierde dienen, um noch Mehreres von den Heiligen in den Legenden nachzulesen; ja es kann auch, wie das erste Buch der „biblischen und kirchengeschichtlichen Beispielen von Tugenden und Lastern“ selbst den Katecheten und Predigern in ihren Vorträgen sehr gute Dienste leisten, was Alles lag in der Absicht

des Herausgebers.

Aberglaube.

1.

Sobald Augustinus auf der Insel Thanet angelangt war, schickte er einige Geistliche zum Könige Ethelbert und ließ ihm sagen, daß er in seinem Königreiche angekommen sei, um ihm gute Zeitung zu verkünden von einer ewigen Glückseligkeit und von einem Reiche, welches wir bei dem wahren lebendigen Gotte ohne Ende besitzen werden. Der König hieß die Missionäre an dem Orte, wo sie waren, verweilen, bis seine weitere Verfügung erfolgen würde. Bald darauf begab er sich auf die Insel Thanet und ließ den Augustinus und dessen Gefährten sich vorstellen, aber unter freiem Himmel, weil er von einem alten Vorurtheile befangen war, daß sie ihn, wenn er in einem geschlossenen Orte mit ihnen die nämliche Luft einhauchte, durch Zauberkünste täuschen oder ihm schaden könnten.

2.

Als zu den Zeiten des Johannes Chrysostomus besonders bei Kranken viel abergläubisches Zeug angewendet wurde; und die solches trieben, immer mit dem sich ausredeten, daß dabei Gott angerufen werde; und jene, die dergleichen anwenden, auch Christen seien, sprach dieser: „Saget mir dieses nicht; es sind und bleiben doch abgeschmackte Sachen, die nach dem Götzendienste riechen. Bist du ein Christ, so bediene dich des heiligen Kreuzzeichens. Sage: Hier allein suche ich Hilfe und Schutz, von allem Anderen will ich Nichts wissen. Was würdest du dazu sagen, wenn ein Arzt zu einem Kranken kommen und statt der Medizinen nur mit abergläubischen Dingen sich abgeben wollte? Nicht wahr? Du würdest nicht zufrieden sein, weil du von ihm keine Anwendung eines Heilmittels sehen würdest. Eben so wenig können wir zufrieden sein, so lange wir ganz was Anderes erblicken, als was sich mit dem Christenthum vereinbaren läßt.“

Abmahnung.

(Verweis.)

1.

Während der decianischen Christenverfolgung verbot Agatho, ein Soldat, einigen Ungläubigen, Unfug mit den Leichnamen der Martyrer zu treiben. Hierüber erhob sich der Pöbel gegen ihn, und der Richter ließ ihn, als er in dem Bekenntnisse Christi verharrte, enthaupten.

2.

Sobald die Christen von Piträ erfuhren, daß der Landpfleger Aegeas den Apostel Andreas in's Gefängniß werfen ließ, versammelten sie sich in großer Anzahl mit der Drohung, den Aegeas zu tödten, das Gefängniß zu erbrechen und den heiligen Kirchenvorsteher aus demselben zu befreien. Doch Andreas widersetzte sich standhaft diesem Vorhaben und wußte durch Worte der Sanftmuth und des Friedens die Herzen der erbittertsten Christen zu beruhigen.

3.

Ein ehr- und gottvergessener Mensch scheute sich nicht, in Gegenwart des heiligen Hieronymus den Namen Gottes zu lästern. Voll Unwillens verwies ihm Hieronymus mit der ganzen Stärke seines Geistes sein ungeziemendes Benehmen und sprach: „Hunde bellen für ihren Herrn, und du willst, daß ich nicht für Christi Wahrheit belle? Wie? ich sollte stumm sein da, wo man Gottes heiligen Namen lästert? Gott bewahre! sterben kann ich, aber schweigen kann ich nicht.“ — Das war eine mächtige Sprache zur Ehre des Namens Gottes. O wie oft hätte man zu Hause, in Gasthäusern und auf der Gasse Gelegenheit, auf ähnliche Weise Gottes Ehre und Namen zu retten und zu verherrlichen, besonders den Freigeistern und Religions-Spöttern gegenüber, deren es jetzt so viele gibt!

Abtödtung.

1.

Aloysius hatte eigentlich darauf studirt, seinem obwohl zarten und unschuldigen Leibe auf verschiedene Art und Weise wehe zu thun. Schon als Knabe fastete er jede Woche drei Tage mit Wasser und

Brod. Ja auch zur andern Zeit genoß er so wenig, daß man sein ganzes Leben ein immerwährendes Fasten nennen könnte. Eine Zeit lang hatte er sein Ruhelager auf der bloßen Erde genommen. Dieses untersagte ihm seine Mutter und befahl ihm, sich in das hergerichtete Bett zu legen. Er folgte, aber er wußte auch dieses Lager zur Peinigung seines Leibes zu machen, da er Holzstücklein unter das Leintuch legte. Fast täglich geißelte er sich und verharrte in diesen Bußübungen bis an das Ende seines Lebens.

2.

Andreas Corsinus, der doch Bischof war, nahm seine nächtliche Ruhe nie in einem weichen Bette, sondern auf ausgedorrtem Rebenholze, und dieses nur etliche Stunden lang, weil er die mehrste Zeit der Nacht mit Beten und Betrachten zubrachte.

3.

Basilius der Große lebte in der größten Armuth. Seine Nahrung bestand aus Brod, Salz und einigen Kräutern an Festtagen. Seine Ruhestätte war die harte Erde. Bei diesem strengen Leben zehrte er so am Leibe ab, daß Gregor von Nazianz von ihm sagen konnte, er sei ein Mann ohne Fleisch, wie ohne Gut.

4.

Benedict Philadelphus beobachtete sieben Fasten und übte zugleich alle Strengheiten, welche der heil. Franciscus vorschreibt; dabei genoß er das ganze Jahr kein Fleisch. Er erlaubte sich wenig Schlaf und diesen nur auf einem Brette. Sein Gewand war vom gröbsten Stoffe. Mit größter Gewissenhaftigkeit wachte er über seine innere und äußere Reinheit.

5.

In Anbetracht dessen, was Christus Alles gelitten hatte, wollte auch Brigitta nicht ohne Leiden seyn, und erdachte für sich schon als kleines Mädchen allerlei Arten, ihrem zarten Leibe durch verschiedene Gattungen von Abtödtungen und Kreuzigungen des eigenen Fleisches wehe zu thun, und sich auf solche Weise einigermassen Jenem gleichförmig zu machen, der viel mehr Bitterkeit für sie gekostet hatte. Größere Strengheiten übte sie als erwachsen. Nach dem Eintritte ihres Eheherrn in ein Kloster ergab sie sich erst recht den Bußübungen. Vor Allem legte sie ihre gewöhnlichen Kleider ab und zog dafür ein Bußkleid an. Dann fastete sie viermal in der Woche, und zwar am

Freitage, als dem Sterbetage Jesus bei Wasser und Brod. Nebenbei durchwachte sie auch halbe Nächte und lag dem Gebete und der Betrachtung ob. Anderer Bußübungen gar nicht gedenkend, die sie seit dem Eintritte des Eheherrn in ein Kloster 30 Jahre übte.

6.

Cajetanus lebte gegen sich immer in der größten Strenge. Das härene Bußkleid kam nie von seinem Leibe. Oefters geißelte er sich auch noch unbarmherzig. Im Gebrauche der täglichen Nahrung war er so sparsam, daß sein Leben eine immerwährende Fastenzeit habe genannt werden können. Die nächtliche Ruhe nahm er nie anders als auf einem harten Strohsacke. Auch in seiner letzten Krankheit ließ er sich keine bessere Liegerstatt zu.

7.

Unter den Kleidern von Seide und Purpur trug Prinz Casimir am bloßen Leibe den Bußgürtel und übte das Fasten auf strenge Weise. Selbst in Krankheiten hielt er dasselbe und verschmähte jede Dispensation, weil, wie er sich äußerte, seine Krankheit beim Fasten niemals zugenommen; und wo Arzneien zur Genesung keine Kraft hätten, auch die Dispense von Beobachtung der Kirchengebote nichts nutzen möchte. Des Nachts gönnte er sich nur wenig Ruhe; statt sein königliches Bett zu besteigen, legte er sich meistens auf den Boden.

8.

Schon in früher Jugend trug Clara unter den kostbarsten Kleidern immer ein härenes Bußkleid. Von Speise und Trank nahm sie so wenig zu sich, daß es schien, als wollte sie eine beständige Fasten beobachten. Auch eben so streng versagte sie sich ein weiches Bett zum nächtlichen Ausruhen. Und diese Strengheiten übte sie alle in solchen Jahren, wo Andere ihres Gleichen nur an Wohlleben und an verschiedene Lustbarkeiten gedachten. Noch größeren Strengheiten ergab sie sich als Vorsteherin ihres Klosters. Die bloße Erde oder ein wenig Stroh war ihre Liegerstatt und ein Stück Holz ihr Kopfkissen. In der Fastenzeit nahm sie gar nichts Anderes als Wasser und Brod. Dazu brachte sie auch noch einen großen Theil der Nacht mit Betrachtung und im Gebete zu.

9.

Noch sehr jung und in den Studienjahren fastete schon Dominicus sehr oft, schlief wenig und dieses geschah vielmal nur auf dem Boden

in seinem Kämmerlein. Auch ergab er sich anderen kleineren Abtödtungen, um sich dadurch für die Zukunft auf größere und schwerere vorzubereiten.

10.

Die Lebensweise der Königstochter Edeltraud war sehr streng; sie nahm, die hohen Festtage ausgenommen, täglich nur Einmal Nahrung zu sich, trug nie Leinwand auf dem Körper und blieb von der Mette um Mitternacht an bis zum Morgen betend und betrachtend in der Kirche.

11.

Der Abt Eugendus beobachtete eine große Lebensstrenge. Er trug immer nur einen einzigen Rock und zwar so lange, bis er ganz verbraucht war; er hatte Bauernschuhe nach Art der Väter mit Binden, aß täglich nur Einmal, aber niemals Fleisch, und ein elender Strohsack und eine Pelzdecke waren sein Nachtlager. Dabei war er stets heiter, ohne je zu lachen.

12.

Der Bruder Felix von Cantalicio übte strenge Abtödtungen. Allzeit ging er bloßfüßig, mit niedergeschlagenen Augen, mit entblößtem Haupte und trug ein rauhes Bußkleid. Er fastete bei Wasser und Brod, in den letzten drei Tagen der 40tägigen Fasten aber genoß er gar keine Nahrung. Einen großen Theil der Nacht brachte er im Gebete zu und schlief nur 2 bis 3 Stunden. Sein Bett war eine Binsendecke auf bloßen Brettern und zum Kopfkissen hatte er ein Büschlein Rebholz. Täglich geißelte er sich dreimal. Und als ihn einmal ein Kardinal fragte, ob er nicht in seinem Alter sein beschwerliches Almosensammeln aufgeben und sich mehr Ruhe und Bequemlichkeit gönnen wollte, gab Felix zur Antwort: „Ein Soldat muß mit dem Degen in der Faust sterben und ein Esel unter seiner Last. Behüte mich Gott, daß ich eine Ruhe gestatte meinem Leibe, der zu nichts anderm nutz ist, als zum Leiden und Arbeiten.“

13.

Francisca Romana übte allzeit strenge Abtödtungen und setzte selbe auch noch in ihrem Ehestande fort. Ihre Nahrung war eben so spärlich als ärmlich; Brod war ihre gewöhnliche Speise, ihr Trank Wasser. Wein und Fische genoß sie nie, Fleisch nur zur Zeit der Krankheit. Durch langes Fasten verlor sie zuletzt allen Geschmack für die Speisen. Wie ihre Nahrung, so war auch ihre Kleidung; ihr Gewand war von rauhem Wollzeuge und trug nie Leinwand. Von

dem ersten Tage ihrer Verehelichung sah man sie weder bei einem Schauspiele noch bei einer andern Lustbarkeit. Auch Einladungen zu Mahlzeiten lehnte sie ab. Da man ihr dies übel deutete und bemerkte, sie übertreibe, sie sei noch so jung und dabei vom reichen und vornehmen Stande, erwiederte sie treffend: „Ja freilich bin ich jung, bin nach dem Urtheile der Welt reich und vornehm, aber doch auch eine Christin und mithin verbunden, nach der Lehre des Evangeliums zu leben.“ Dabei trug sie den Bußgürtel und züchtigte sich, wenn sie einen Fehler begangen, mit äußerster Strenge.

14.

Die Betrachtung des Leidens Jesu Christi machte den heiligen Franciscus von Assisi (Seraphicus) außerordentlich bußfertig. Kaum befriedigte er die Forderungen der Natur und war äußerst erfinderisch in Mitteln, seinen Leib stets abzutödten. Obwohl sein Gewand sehr rauh war, suchte er doch dessen Gebrauch noch lästiger zu machen. Die bloße Erde diente ihm gewöhnlich zum Bette; er schlief sitzend, das Haupt auf ein Stück Holz oder einen Stein hingelehnt. Was er aß, war selten gekocht. Wenn aber seine Speisen über dem Feuer standen, vermischte er sie oft mit Wasser, zuweilen sogar mit Asche. Er trank nichts als Wasser und zwar in sehr geringem Maße, so groß die Hitze auch sein mochte. Seinem Leibe gab er den Namen Bruder Esel, um damit anzudeuten, daß er Lasten tragen, mit wenig und schlechter Kost verlieb nehmen und stets angetrieben werden müsse. Auch sagte er: „Es ist schwer, dem Leibe das Nöthige zu geben, und doch dabei den Sinnen nicht zu dienen.“

15.

Bei den Predigten, durch die Franciscus Regis Andere zur Buße ermahnte, führte er selbst ein heiliges, abgetödtetes und äußerst bußfertiges Leben. Von dem ersten Tage an, als er das Missions-Geschäft anfing, aß er weder Fleisch, noch Butter, Eier oder Fische; er begnügte sich für seine Nahrung mit wenig Brod, mit Kräutern und Hülsenfrüchten, manchmal mit Milch und sein Getränk war bloßes Wasser. Er schlief sehr wenig und gewöhnlich auf Brettern; am Leibe trug er ein rauhes Bußkleid.

16.

Franciscus von Paula aß des Tages nur einmal, und zwar erst Abends. Seine Nahrung war Brod und Wasser. Bisweilen aß er alle zwei, auch drei Tage nur einmal, besonders vor großen Festtagen.

17.

Besonders übte sich Fulgentius in der Selbstbeherrschung und berührte nie eine Speise, die ihm behaglich und angenehm erschien, um seinen Körper nicht zu verzärteln.

18.

Vom Tage seiner Weihe bis zu seinem Tode, also 30 Jahre hindurch, genoß der Bischof Germanus von Auxerre kein Waizenbrod, keinen Wein, kein Oel, keinen Essig, kein Gemüse und bediente sich keines Salzes. Ehe er Speise zu sich nahm, kostete er immer etwas Asche, dann folgte die Tafel, d. i. Gerstenbrod und Wasser und meistens erst am Abend; ja sehr oft nahm er gar keine Speise zu sich. Sein Kleid war einfach und schlecht, im Winter nicht anders als im Sommer. Das Cilicium (der Bußgürtel) kam nie von seinem Leibe. Sein Lager waren Bretter mit Asche bestreut, ohne Kopfpolster mit einer schlechten Decke. Selten legte er des Nachts sein Gewand weg, oft nicht einmal die Schuhe.

19.

Der Erzbischof Guilielmus suchte sich in Allem abzutödten und zu verläugnen. Die Fleischspeisen, die er sich versagte, setzte er Anderen zum Genießen vor. Erlaubte Ergötzungen, die er Anderen nicht versagte, wehrte er sich. Ja er war so streng gegen seinen Körper, daß er beständig ein härenes Bußkleid trug und selbes bis in den Tod nicht ablegte.

20.

Erst fünfzehn Jahre alt, begab sich schon Hilarion in eine Wüste in Egypten. Die strenge Lebensweise, die er gleich am Anfange seines Einsiedlerlebens ergriffen hatte, setzte er auch bis an's Ende fort. Seine ganze Kleidung war ein rauher Sack und ein abgetragener Mantel. Einige Feigen, eine Handvoll Linsen, oder Kräuter und Wurzeln waren seine Speise, und diese nahm er erst nach Sonnenuntergang zu sich. Geflochtene Binsen, auf die Erde gelegt, waren sein Bett. Die Wohnung, ein kleines Hüttlein, war mehr einem Grabe als einem Hause gleich.

21.

Den Hospitius sah man in einem Thurme mit einer schweren Kette belastet und mit einem rauhen Bußkleide angethan, welches ihn bei jeder Leibesbewegung verwundete, so daß sein ganzer Leib wie eine Wunde ward. Seine Nahrung war Brod und einige Dattelkerne;

während der Fasten aber genoß er nichts als ungekochte bittere Wurzeln. Einige Stunden beschäftigte er sich mit Handarbeit, wenige schlief er, die ganze übrige Zeit brachte er im Gebete zu.

22.

Es ist unglaublich, auf wie vielerlei Art Ida ihr Fleisch mit seinen Lüsten und Begierden kreuzigte. Sie fastete täglich; dadurch nährte und stärkte sie ihren Geist und machte ihn tauglich, sich im Gebete und anderen frommen Uebungen mit Gott zu vereinigen. Sie lebte mitten in der Welt äußerst streng; sie trug nur geringe Kleider, schlief auf einer harten Lagerstätte und versagte sich alle Bequemlichkeiten. Und dies that sie nicht aus Geiz, sondern um auf dem schmalen Wege, welcher zum Himmel führt, sicherer zu wandeln und mehr unter die Armen vertheilen zu können, denen sie öfter ihre eigenen Kleider hingab, um Jesum Christum in seinen Gliedern damit zu bekleiden.

23.

Es war eine enge Berghöhle, wohin Ignatius von Lojola sich begab, um da sich in den strengsten Bußwerken zu üben. Täglich brachte er sieben Stunden mit gebogenen Knieen im Gebete und in der Beweinung seiner Sünden zu. Ebenso fastete er täglich, nur den Sonntag ausgenommen, wo er seinem ausgemergelten Leibe etwas Mehreres zukommen ließ. Gleiche Strenge übte er an seinem Fleische aus mit oftmaligem Geißeln und Tragung härener Bußkleider. Auch nahm er seinen Schlaf nie in einem Bette, sondern auf bloßer Erde. Durch solche fortgesetzte Strenge ward er endlich so schwach, daß er mehrmal auf dem Wege beinahe halb todt gefunden wurde. Einige Freunde mißriethen ihm daher seine übertriebene Strenge; er aber erwiederte ihnen: „Lasset mich dies Wenige leiden, damit dadurch das wichtige Geschäft meines Heiles in Sicherheit gebracht werde.“

24.

Isabella fastete drei Tage in der Woche, genoß allzeit die einfachste Nahrung und nahm von selber nur so viel, als zur Erhaltung des Lebens durchaus nothwendig schien. Die niedlichsten Speisen von ihrer Tafel schickte sie den Armen, für die sie beinahe Alles behielt, womit sie nach Belieben verfügen durfte. Der heilige Ludwig traf sie einmal, da sie eben ein Häubchen machte, und bat sie, daß sie ihm selbes als ein Andenken ihrer Freundschaft geben möchte. Sie versetzte aber: „Dieß ist meine erste Arbeit, deßwegen widme ich sie

dem Herrn, dem alle meine Erstlinge gehören.« Dem Könige gefiel diese Antwort außerordentlich; er wünschte, daß sie ihm ein anderes verfertigen möchte. Dies sagte sie ihm zu und machte für ihn ein zweites, nachdem sie das erste einem Armen geschenkt hatte.

25.

Der Apostel Jakobus der Jüngere lebte von Jugend auf sehr streng, trank weder Wein noch ein anderes Getränk, aß kein Fleisch außer das Osterlamm, welches geboten war, und ließ sich die Haare nicht abscheeren; er versagte sich den Gebrauch des Bades und aller wohlriechenden Sachen, die sonst bei den Juden sehr gewöhnlich waren; er trug keine Schuhe, hatte nur einen Rock und einen Mantel von schlechtem Zeuge, betete so oft auf den Knieen um Erbarmung für das Volk, daß seine Haut so hart wurde, wie die Haut eines Kameeles.

26.

Der Bischof Jakobus von Nisibis floh auf das entlegene hohe Gebirg, um sich im Tugendleben zu kräftigen; er brachte den Winter in einer tiefen Höhle, die übrige Zeit des Jahres in Wäldern unter freiem Himmel zu. Er aß nur, was von selbst im Walde wuchs und Alles ungekocht. Sein Kleid war ein Rock und Mantel aus Ziegenhaaren. So lebte er da in strengster Abtödtung und im beständigen Gebete.

27.

Johannes Capistranus übte sich im Franciscanerkloster zu Perugia in so strenger Abtödtung, daß er 36 Jahre kein Fleisch genoß, seinen Leib zur größeren Bezähmung oft mit Geißeln züchtigte und gewöhnlich dem Schlaf nicht mehr als drei Stunden schenkte; die übrige Zeit widmete er der treuen Erfüllung seiner Berufspflichten, den Werken der Liebe, der Demuth und des innigen Gebetes.

28.

Zu Salamanca führte Johannes Facundo ein sehr abgetödtetes und bußfertiges Leben; denn er schlief auf einem Bündel dürrer Reben, und statt des Kopfkissens hatte er einen Stein; er fastete oft und sehr streng, und einen großen Theil des Tages und der Nacht verwendete er auf das Gebet, dann übte er Werke der christlichen Nächstenliebe aus.

29.

Bewunderungswürdig war bei seinen großen Anstrengungen die abgetödtete Lebensweise des heiligen Johannes von Gott. Ob-

gleich er bei allen seinen Arbeiten beinahe nie vom innerlichen Gebete nachließ, so brachte er noch den größten Theil der Nacht, ja nicht selten ganze Nächte auf den Knieen im beschaulichen Gebete zu, und behandelte seinen Körper mit einer Strenge, die man mehr bewundern als nachahmen kann. Seine Kost war äußerst sparsam; zur Fastenzeit lebte er bloß von Brod und Wasser und enthielt sich auch wohl ganze Tage des Essens. Sein Hauptkissen war ein Stein, und von dem ersten Tage seiner Bekehrung bis zum letzten seines Lebens ging er im Regen wie in der Sonnenhitze immer mit unbedecktem Haupte und bloßen Füßen.

30.

Vom Geräusche der Welt entfernt war der Umgang mit Gott im Gebete und die ernste Verläugnung seiner selbst das angelegenste Geschäft des Johannes vom Kreuze. War er nicht in der Kirche, so diente ihm ein Winkel seiner Zelle zur Gebetskammer. Sein gottseliger Wandel machte tiefen Eindruck auf seine Mitbrüder, so daß sein bloßer Anblick sie schon erbaute. Ein ausgehöhltes Stück von einem Baume diente ihm zum Lager, ein rauhes Bußkleid bedeckte ihn, er geißelte sich oft furchtbar und schwächte seinen Leib durch unabläſſiges Fasten und wenig Schlaf. Das Stillschweigen liebte er so sehr, daß er nie redete, als wenn es die Nothwendigkeit oder der Gehorsam erforderte. Sein Kämmerlein war sehr klein und finster, so daß er sich eine Oeffnung in's Dach machen mußte, um das nöthige Licht zu erhalten. Keiner seiner Brüder begnügte sich damit; ihm war es eben recht und so lieb, daß er es nie ohne Noth verließ; denn er suchte die Ruhe und das Vergnügen nicht im Aeußern, weil er im Innern, in der Beschauung Gottes so viel Friede und Freude genoß, daß er alles Sichtbare vergessend, seinen Wandel im Himmel hatte.

31.

Johannes Joseph vom Kreuze wählte sich nach Jesus, unserm allgemeinen Urbilde, den heiligen Franciscus von Assisi und den heiligen Petrus von Alcantara zu besonderen Vorbildern. Wie dieser trug er oft den ganzen Tag Steinchen im Munde, um sich an das Schweigen zu gewöhnen. Er schlief nur drei Stunden jede Nacht. Er trank keinen Wein und aß kein Fleisch, auch keinen Fisch mehr, überhaupt Nichts mehr, das dem Gaumen wohl schmeckte und übte noch andere Strengheiten. So geißelte er sich oft und heftig. Von seinem 20. bis in sein 40. Jahr trug er ein Kreuz mit eisernen Spitzen auf seiner Brust, ein noch größeres mit zwei Reihen Nägeln trug er

auf dem Rücken mit einer Schnur von Roßhaaren verbunden; dann trug er auch einen Bußgürtel wie ein Riebeisen.

32.

In der Wüste Ruba widmete sich Johannes Silentiarius fortwährend den Uebungen des Geistes, mit denen er die strengste Abtödtung des Körpers verband. Seine Wohnung war eine Felsenkluft und seine vorzüglichste Nahrung bestand in Holzäpfeln, Kräutern und Wurzeln, die in der Wüste wuchsen.

33.

Das Leben des Johannes des Täufers war äußerst streng, er genoß nur Wasser, wilden Honig oder Heuschrecken, und zwar so spärlich, daß man glaubte, er habe weder gegessen noch getrunken. Sein Kleid war nach der Weise der alten Propheten ein Rock von Kameelhaaren, durch einen ledernen Gürtel gehalten, und seine Liegerstätte war die bloße Erde.

34.

Nachdem Joseph von Cupertino Priester geworden war, nahm er sich vor, nach der höchsten Vollkommenheit zu trachten, in einer gänzlichen Entäußerung vom Irdischen zu leben, alle evangelischen Tugenden auszuüben, besonders aber sich ganz zu verläugnen und eine sehr strenge Buße zu thun. Er versagte sich Alles, was man den Geistlichen seines Ordens erlaubte; von Kleidungsstücken trug er bloß den Habit; er sonderte sich von dem Umgange mit Menschen ganz ab, und führte in der kleinsten und dunkelsten Zelle des Klosters ein stilles, einsames Leben. Er genoß weder Fleisch noch Milchspeisen, noch Wein; er nährte sich nur von Kräutern, von dürrem Obste oder vom Gemüse, das mit etwas Bitterem bestreut war; er hielt nach dem Beispiele seines heiligen Ordensstifters Franciscus mehrere Male des Jahres eine lange und strenge Fasten. Manche Woche nahm er nur am Donnerstage oder am Sonntage eine Nahrung; er schlief auf einem harten, unbequemen Bette und sehr wenig; er geißelte sich und trug auf seinem Leibe ein Bußhemd, das er mit einer eisernen Kette band; kurz, der Diener Gottes hielt seinen Körper so hart, daß man ihn mit Recht einen Martyrer der Buße nannte.

35.

Joseph von Leonissa fing schon in seiner frühesten Jugend an, in freiwilligen Entbehrungen und in strenger Zucht gegen seinen

Körper den königlichen Weg des Kreuzes zu wandeln, außer dem kein Weg zum wahren Leben führt. Als Ordensmann setzte er das Leben der Abtödtung und des Gebetes, das er schon als Knabe begonnen hatte, in noch vollkommenerer Weise fort. Wochentlich fastete er bei Wasser und Brod; öfter genoß er in drei Tagen nicht die mindeste Nahrung; und mußte er gekochte Speisen essen, so bestreute er sie, um ihnen ihre dem Gaumen wohlthuende Geschmackhaftigkeit zu benehmen, mit Asche und Wermuth. Fast täglich geißelte er sich mit eisernen Kettlein. Seine Schlafstätte waren Bretter, sein Kopfkissen ein Holzblock. Den größten Theil der Nacht widmete er dem Gebete.

36.

Juliana von Falconieri übte sich in dem verächtlichsten Dienste der Gemeinde und trug eine vorzügliche Sorge für die Kranken; denn sie betrachtete an denselben die Person Jesu Christi. Zwei Tage der Woche, nämlich am Mittwoch und Freitag, genoß sie zu Ehren des Leidens Jesu Christi gar keine Speise, am Samstage nahm sie zu Ehren der schmerzhaften Jungfrau Maria nur Brod und Wasser; die übrigen vier Tage aber aß sie so wenig, daß sie kaum ihr Leben erhielt. Mit dem Fasten verband sie noch andere Bußübungen; sie schlief auf der bloßen Erde und umgürtete sich die Lenden mit einer Kette, um ihr Fleisch immer mehr zu bezähmen; selbes dem Geiste unterwürfig zu erhalten und das Leiden ihres göttlichen Bräutigams nachzuahmen.

37.

Schon im achten Jahre gelobte die heilige Katharina von Siena ewige Keuschheit, hatte wegen dieses Entschlusses von ihren Eltern, die sie verheirathen wollten, Vieles zu leiden, genoß nichts als Brod und Kräuter, und von ihrem 20. Jahre an auch kein Brod mehr, sondern nur Wurzeln und Früchte, trat dann als Nonne in den dritten Orden des heiligen Dominicus, redete drei Jahre hindurch außer der Beicht kein Wort, trug eine eiserne Kette um den Leib, geißelte und peinigte sich täglich und bediente die eckelhaftesten Kranken.

38.

Auf den Rath seines Oheims machte Laurentius Justiniani einen Versuch von Bußübung, um sich zum Klosterleben vorzubereiten. Aber der Versuch war mehr als ein Versuch, er war ein Muster der Bußübung, so zwar, daß seine Abtödtung jene der Mönche zu Alga übertraf und seinem Eifer Schranken gesetzt werden mußten.

Er fastete streng, schlief nur wenige Stunden und zwar entweder auf Holzscheitern oder auf bloßer Erde. Einmal sagte er zu sich selbst, indem er einerseits den Weltgenuß und andererseits die Abtödtung und das Bußleben betrachtete: „Hast du wohl Muth genug, meine Seele! den Weltgenuß zu verachten und unaufhaltsam auf dem harten Wege der Buße fortzuschreiten?“ dann einige Augenblicke sinnend, warf er seine Augen auf ein Bild des Gekreuzigten und sprach weiter: „Du bist meine Hoffnung, o mein Gott! in dir ist aller Trost und alle Kraft.“ Von nun an war der Weg zur Vollkommenheit betreten, und als er Hindernisse dazu im Hause fand, floh er heimlich in das Kloster zu Alga und ließ sich das Ordenskleid geben. Im Orden fand er keine Bußart, die er nicht schon geübt hatte; im Fasten und Nachtwachen übertraf er Alle, sein Eifer mußte beschränkt werden. Speise nahm er zur höchsten Nothdurft zu sich, Wasser nur bei der Mahlzeit, nie außer derselben; die Hitze oder der Durst mochte noch so groß sein, so sagte er dem gutmüthigen Ermahner: „Wenn wir den Durst nicht ertragen mögen, wie werden wir denn die Flammen des Fegfeuers zu leiden vermögen?“

39.

Die Abtödtungen des Einsiedlers Macarius von Egypten waren außerordentlich. Er aß nur Einmal in der Woche; auch war sein Angesicht sehr blaß und sein Körper äußerst schwach. Als Evagrius, einer seiner Schüler, ihn eines Tages in glühendem Durste um Erlaubniß bat, ein Glas Wasser zu trinken, erhielt er zur Antwort: „Sei froh, daß du im Schatten bist; Viele sind wirklich sogar dieses Labsales beraubt. Seit zwanzig Jahren habe ich nicht mehr gegessen und getrunken oder länger geschlafen, als zur Erhaltung des Lebens nothwendig war.“

40.

Kaum sieben Jahre alt fing Magdalena von Pazzi schon an, sich auf allerlei Art abzutödten. Sie enthielt sich von verschiedenen, ihr sonst angenehmen Früchten; genoß nie Etwas außer Mittags und Abends; wollte niemals bei eitlen Schauspielen erscheinen. Im zwölften Jahre schritt sie in ihren Abtödtungen so weit, daß sie schon ein härenes Bußkleid anlegte, ihre Ruhestätte auf der Erde nahm, zu Nachts sogar eine dörnerne Krone auf das Haupt setzte und auf verschiedene andere Weise ihren zarten Leib peinigte, vorzüglich deßwegen, damit sie sich ihrem geliebten Jesus gleichförmiger machte.

41.

Das Leben der heiligen Marcellina, obgleich sie vom adelichen Geblüte herstammte, ward doch immer sehr streng. An keinem Tage aß sie früher als am Abend. Einige Tage hatte sie, an welchen sie gar keine Speise zu sich nahm. Wenn man sie fragte, warum sie so strenge faste, so war allemal ihre Antwort, daß man nur bedenken möchte, was Christus sage, daß nämlich der Mensch nicht allein vom Brode lebe, sondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kömmt. Ihre Speisen, die sie genoß, waren nur gemeine Speisen und ihr Trank nur Wasser. Ebenso war auch ihre Liegerstätte kein weiches Bett, sondern eine harte Decke oder auch die nächstbeste hölzerne Bank. Vom Schlafe brach sie sich viele Stunden ab, die sie sodann auf Gebet und Unterhaltung mit Gott verwendete.

42.

Nachdem Melania sich in ein Kloster begeben hatte, fastete sie anfänglich jeden Tag bis auf den Abend; und ihre ganze Kost bestand in Brod und Wasser oder auch in etlichen Kräutern, die sie mit Oel übergoß. Nachgehends aß sie in zwei Tagen nicht öfter als Einmal. Nach einiger Zeit geschah Solches nur in drei Tagen. Endlich kam Solches auch manchmal bis auf sieben Tage hinaus. Alle bewunderten eine so große Strengheit; Niemand aber konnte ihr darin nachfolgen, vielweniger sie erreichen. Gleicher Strengheit ergab sie sich auch in anderen Stücken. So brachte sie die ganze Nacht mit Gebet und Betrachtung zu, zwei einzige Stunden ausgenommen, welche sie auf den Schlaf verwendete. Und selbst diesen nahm sie in keinem Bette, sondern entweder auf bloßer Erde oder höchstens auf dem Strohsacke.

43.

Schon im siebenten Jahre seines Alters fing Nikolaus von Tolentino an, sich auf verschiedene Weise abzutödten. Anfangs fastete er an jedem Mittwoche und Freitage. Diesen Fasttagen setzte er nachgehends, nachdem er in den Eremitenorden des heiligen Augustinus getreten war, wöchentlich zwei andere bei. Innerhalb 30 Jahren hatte er keinen Bissen vom Fleische oder von Fischen genossen, außer einmal in seiner Krankheit, wo er es aus Gehorsam gegen den Arzt thun mußte. Auch von Eiern, Milch, Aepfeln, Birnen und anderen Früchten enthielt er sich. Er begnügte sich allein mit Brod und Wasser. Nebst diesem beständigen Fasten züchtigte der heilige Mann auch seinen Leib auf andere Weise. Er soll alle Nachtszeit sich mit einer Geißel von

Eisendraht gegeißelt haben. Die Nachtruhe nahm er auf einigen Brettern, wohl auch oft auf der bloßen Erde. Als man ihn von der gar zu großen Strenge gegen sich abmahnte, sprach er: „Ich bin in diesen Stand nicht gekommen, um nach meiner Gemächlichkeit zu leben.“

44.

Besonders sah Nilus, der Jüngere, bei seinen Schülern auf schnelle und bereitwillige Selbstverläugnung in allen Stücken. So erhielt er z. B. einst in der Charwoche für sich und seine Schüler einen Korb voll Fische, ließ sie kochen; schenkte sie aber, da sie fertig waren, und die Seinigen schon darauf warteten, einem Bettler, weil er bemerkt hatte, daß seine Mönche sich zu sehr darauf freuten.

45.

Opportuna übte die größte Abtödtung. Nie genoß sie Fleisch, nie trank sie Wein, am Mittwoch und Freitag nahm sie weder Speise noch Trank zu sich; am Sonntag aß sie ein Wenig Gerstenbrod und ein Stücklein Fisch. Als man sie fragte, warum sie so streng faste? sprach sie: „Adam und Eva haben uns durch die Lüsternheit aus dem Paradiese vertrieben; wir müssen jetzt suchen, durch Fasten wieder in dasselbe einzugehen.“

46.

Auf die Tugend der Abtödtung ergab sich Osella mit sehr großem Fleiße. An ihrem jungfräulichen Leibe trug sie immer einen härenen Bußsack, genoß nur schlechte Speisen, oft fastete sie ganz. An den Freitagen aß sie nur Brod und Salz und trank auch nur Wasser, und selbst dieses nahm sie erst gegen Abend. Ebenso tödtete sie sich ab in Hinsicht des Schlafes. Sie schlief sehr wenig und gewöhnlich auf einem harten Lager, an dem Orte, wo sie zu beten pflegte.

47.

Pachomius trug beinahe immer ein härenes Bußkleid. Fünfzehn Jahre brachte er zu, ohne sich niederzulegen, indem er sich, um der Natur die nöthige Ruhe zu gestatten, auf einen Stein setzte, und dabei machte er sich noch über die kurze Zeit, die ihm der Schlaf wegnahm, bittere Vorwürfe; denn er hatte gewünscht, ohne Unterbrechung den heiligen Uebungen göttlicher Liebe obliegen zu können. Seit seiner Bekehrung hatte er sich noch keine Sättigung gestattet.

48.

Die Abtödtung des Pacificus war groß. In der Woche dreimal fastete er bei Wasser und Brod. Die letzten drei Tage der

Charwoche genoß er gar Nichts, so auch viele Freitage und Samstage unter dem Jahre. Die übrigen Tage aß er sehr wenig und verderbte da noch den Geschmack der Speisen dadurch, daß er Asche in die Speisen warf. Er schlief sehr wenig und nur auf einem steinharten Strohsacke. Nie hat einer seiner Mitbrüder die Farbe seiner Augen gesehen, so eingezogen war er in seinen Blicken. Er geißelte sich alle Tage dreimal und oft so, daß er häufiges Blut vergoß. Er machte, mit dem Bußgürtel angethan, harte Reisen und immer mit bloßen Füßen, auch im Winter. Und bei der größten Kälte hatte er die Thüre oder das Fenster offen, um, wie er sagte, die Chorglocke zu hören; denn er suchte seine Abtödtungen nach Kräften zu verbergen.

49.

Der Eifer des Bruders Paschalis Baylon that sich nie genug; seine Nahrung war Wasser und Brod, seine Lenden umschlang eine Kette, sein Lager war der Boden, sein Kissen ein Brett oder ein Stein. Bei jeder Witterung, selbst bei Kälte und Eis ging er barfuß. Nur zwei oder drei Stunden Schlaf gönnte er sich, um Mitternacht erhob er sich und betete bis Morgens. Zu den gewöhnlichen Bußübungen fügte er neue und strenge hinzu, Lob erschreckte ihn und machte ihn traurig; Tadel aber oder Verachtung tröstete ihn und er trug die Bitterkeit derselben freudig um Jesu willen. Die niedrigsten, gefährlichsten und beschwerlichsten Arbeiten liebte er vor Allem.

50.

Die freiwillige Erniedrigung der vornehmen Wittwe Paula ging so weit, daß man sie, wenn man sie nicht kannte, für eine der geringsten Mägde ansah. Nie hat sie seit dem Tode ihres Gatten mit einem Manne gespeiset, mochte er noch so heilig sein. Der Bäder bediente sie sich nicht anders, als auf Befehl der Aerzte. Die Weichlichkeit der Betten und Polster verscheuchte sie, so lange nur immer die Gewalt der Krankheiten es ihr erlaubte. Auf Säcken, die auf nackter, harter Erde ausgebreitet wurden, pflegte sie zu ruhen. Unbedeutende Versehen büßte sie so ernstlich, daß man sie der schwersten Uebertretungen hätte schuldig machen mögen. Wenn sie ermahnt wurde, dem heftigen Weinen ein Ziel zu setzen und der Augen zu schonen, antwortete sie: „Geschändet muß das Angesicht werden, daß ich Gottes Gebot zuwider so oft mit Purpur und Bleiweiß angestrichen habe; betrübt muß der Leib werden, der so vieler Wollüste gepflegt hatte; das lange Gelächter muß durch anhaltendes Weinen gebüßt werden; die weiche Leinwand und kostbare Seide mit der Rauhigkeit des Sackes

vertauscht werden. Ich, die ich als Jungfrau der Welt zu gefallen wünschte, begehre jetzt Keinem zu gefallen, als Christo.«

51.

Auf sein dringendes Bitten wurde Petrus von Alcantara in ein einsames Kloster geschickt. An diesem Orte und von dieser Zeit an war er ein Mensch wie ohne Leib. Anderthalb Stunden Schlaf, angelehnt an eine Wand, etwas Speise, gewöhnlich Brod, Wasser oder einige Kräuter, ein grober, enger Habit, ohne Bedeckung des Hauptes und der Füße zu jeder Jahreszeit und bei jeder Witterung, das war Alles, was er dem Leibe Gutes that; dagegen kreuzigte er ihn durch die enge Zelle, täglich durch Geißelstreiche und 40 Jahre mit einem Bußkleide von rauhem Bleche; denn er hielt sich immer für einen armen Sünder, betete täglich zu Gott für seine Seele und nahm im Bußgeist jede Verhöhnung und Lästerung von Menschen willig an, indem er sagte: »Die Menschen haben Recht, daß sie alles Böse von mir sagen; sie haben Recht, daß sie sich mir widersetzen; sie wissen es besser, und dadurch gelange ich zur Kenntniß meiner selbst.«

52.

Petrus Cölestinus brachte einen großen Theil der Nacht im Gebete und in Thränen zu. Den Tag hindurch beschäftigte er sich mit Handarbeiten oder Bücherabschreiben. Seine Sinnlichkeit wußte er stets unter der Herrschaft des Geistes zu erhalten. Niemals aß er Fleisch und fastete unausgesetzt; nur am Tage des Herrn gestattete er sich die gewöhnliche Sättigung. Jedes Jahr hielt er vier große Fasten. Das Brod, welches er genoß, war so hart, daß er es nicht schneiden konnte, sondern mit einem Hammer zerschlagen mußte. Er trug ein rauhes Bußkleid, schlief auf bloßer Erde oder einem Brette, wo ihm ein Stein oder Block zum Kopfkissen diente.

53.

Petrus Damianus ging mit größter Freude in seine Zelle und schloß sich da gleichsam wie in ein Gefängniß ein. Er trug eiserne Bande und züchtigte seinen Leib durch strenge Geißlungen. Seine Fasten waren ganz außerordentlich; die ersten Tage des Advents und der Fasten brachte er zu, ohne die geringste Speise zu nehmen. Oft geschah es, daß er während der vierzigtägigen Fasten nichts Gekochtes aß und nur von rohen, in Wasser eingeweichten Kräutern lebte. Sein Bett bestand aus einer auf die Erde ausgebreiteten Matte.

54.

Die Kleidung des Petrus von Foligni war ein Rock oder vielmehr ein Sack von dem allergröbsten Tuche, ohne Knöpfe, ohne Aermel, ohne alle Form und Zierde, wie bei den ärmsten Leuten vom geringsten Stande. Er trug keine Leibwäsche und ging Winter und Sommer mit unbedecktem Haupte und bloßen Füßen. Ueber diese seltsame Tracht stutzten und lachten alle Bekannten und meinten, sein Kopf müsse verrückt sein. Er nahm des Tages nur einmal Nahrung zu sich, ja zuweilen aß er mehrere Tage gar Nichts. Den wenigen Schlaf, den er als Ruhe seinem Leibe erlaubte, genoß er auf bloßer Erde, unter das Haupt legte er sich einen Stein.

55.

Petrus Furerius beobachtete nicht nur die vorgeschriebene Fasten; sein ganzes Leben war ein unaufhörliches Fasten. Schon seine Nahrung bestand nur aus Wurzeln und Gemüse; dann aß er des Tages nur Einmal. Bisweilen enthielt er sich von aller Speise drei Tage lang. Vom Weine kostete er nichts, bis daß ihm im Alter befohlen wurde, solches Schwächlichkeit halber zu thun. Sein ordentlicher Trank war Wasser, und dessen enthielt er sich öfters aus Liebe zur Abtödtung. Einst mußte er bei großer Sonnenhitze eine Predigt halten. Eine Klosterfrau bemerkte, daß er vor Durst kaum ein Wort hervorbringen konnte. Sie ging also hin und wollte ihm einen frischen Trunk Wasser reichen. Petrus nahm nun den Becher in die Hand und sagte: „Freilich würde mir dieser Trunk wohl schmecken, allein ich halte es für besser, mich nach dem Beispiele Davids Gott zu Liebe dieses Vergnügens zu enthalten.“ Darauf gab er den Becher wieder zurück und trank nicht. Gegen seinen Leib gebrauchte er eine fürchterliche Strenge. Statt des Hemdes trug er ein härenes Bußkleid und er geißelte sich so unbarmherzig, daß er auf seinem Rücken tiefe Wunden bekommen hatte. Jede weibliche Bedienung lehnte er ab; ein Knabe war hinreichend, seine häuslichen Geschäfte zu besorgen; er bedurfte nur wenig und das Meiste that er selber. Als seine Mutter sich ihm anbot, die Wirthschaft zu führen, dankte er mit den Worten: „Da sei Gott vor, daß ich mich von meiner Mutter, wie von einem Dienstboten bedienen lasse.“

56.

Nur drei Stunden gönnte sich Petrus Regulatus zur Ruhe und dieß auf harter Erde oder auf einem Brette. Er geißelte sich täglich und trug beständig einen mit Stacheln besetzten Gürtel an seinem

Leibe. Seine Nahrung bestand in Wasser und Brod und in einigen Kräutern; nur selten nahm er etwas Fleisch oder Wein zu sich; er übte, um es kurz zu sagen, ein beständiges Fasten, nur wenige Tage im Jahre waren davon ausgenommen.

57.

Das Leben des heiligen Romualdus war eine immerwährende Fasten und Bußübung. Eine Hand voll Erbsen oder einige gekochte, jedoch ungeschmalzene Kräuter war sein Mittag- und Abendessen. Hatte er zu irgend einer Speise eine besondere Lust, so ließ er solche auf das Beste bereiten; aber verkostete sie nicht einmal, sondern gab sie einem Kranken oder Armen. Wenn er das Leben der Heiligen las und daraus entnahm, mit welchen Bußwerken sie ihren Körper in die Zucht genommen, so brach er oft in bittere Klagen darüber aus, daß er hinter denselben so weit zurückbliebe. „Das Leben der Heiligen, sprach er dann, geht mir durch Mark und Bein; und wenn ich betrachte, was ich thue; so meine ich vor Schamröthe sterben zu müssen.“ Er trug außer seinem Bußkleide noch drei scharfe Bußgürtel; ein Strohsack oder die bloße Erde war seine Schlafstätte. In Ertragung von Frost und Hitze war er mehr zu bewundern als nachzuahmen; mit einem Worte, er verfuhr gegen seinen Körper auf eine Weise, als wenn solcher nicht ihm, sondern seinem ärgsten Feinde gehörte.

58.

Rosa von Lima hatte sich eine Geißel aus Ketten gebildet, womit sie sich ohne Erbarmen schlug und sodann eine Kette dreifach um ihre Lenden legte. Als sie aber diese Kette ablegen mußte, that sie sich ein Cilicium von Pferdhaaren um, das bis an die Knie reichte. Sie hatte sich eine Krone mit 99 Stacheln gebildet, setzte sich selbe auf's Haupt und trug sie unter dem Schleier. Zum Bette hatte sie sich auf eine Tafel sieben knotige Holzstücke neben einander gelegt, die Zwischenräume aber mit Scherben angefüllt; ihren Durst vermehrte sie oft noch mit einigen Tropfen Galle, die sie auf die Zunge nahm; und um sich den Schlaf zu benehmen, damit sie die festgesetzte Zeit des nächtlichen Gebetes nicht versäume, band sie sich öfters mit den Haaren so hoch an einen hölzernen Nagel, daß sie mit Noth auf der Erde knieend an die Wand sich anlehnen konnte.

59.

Rudolphus war von begüterten Eltern geboren; er verschenkte aber Alles, was er hatte, wurde ein Mönch und lebte sehr regelmäßig.

Nicht lange nachher wurde er zur bischöflichen Würde erhoben. Als Bischof von Gubio änderte er an seiner bisher geführten Lebensart fast nichts. Er trug wie vorher ein Bußkleid und seine ganze Kleidung war sehr einfach. Er genoß nur die gemeinsten Speisen und selbst bei diesen that er sich stets einen Abbruch. Auf einem bloßen Brette schlief er, ganz leicht bedeckt, so sehr man auch in ihn drang, daß er wenigstens zur rauhen Winterszeit seine Lagerstätte etwas erleichtern möchte. So schützte er auch seine Füße bei strenger Kälte nur wenig.

60.

Bei seiner ausgebreiteten Wirksamkeit lebte der Abt Severinus in seinem Herzen in beständiger Gemeinschaft mit Gott, zog sich öfters längere Zeit in Einöden zurück, um ungestörter den gottseligen Uebungen obliegen zu können. Er pflegte, um den Leib unter dem Gehorsame des Geistes zu erhalten, gewöhnlich des Tages nur Einmal zu essen, die höheren Festtage ausgenommen; und in der Fasten nur Einmal in der Woche. Seine Lagerstätte war ein härenes Bußkleid und er ging auch bei der schärfsten Kälte mit bloßen Füßen. Sein Spruch war: „Einzig durch die Furcht Gottes und durch Abtödtung des Fleisches kann die Wollust unterdrückt werden.“

61.

Thomas von Aquino war seinen Sinnen so abgestorben, daß er die Speisen genoß, ohne nur im Mindesten auf ihren Geschmack und ihre Zubereitung zu achten, und es geschah ihm oft, daß er vom Tische aufstand, ohne zu wissen, was er gegessen hatte.

62.

Bischof Udalricus genoß nie Fleisch, obschon er solches den Gästen und Armen vorsetzen ließ; und seine Nahrung, meistens nur Brod, Gemüse und Wasser, war so spärlich, daß sein ganzes Leben nur Ein Fasten schien, und kaum der eifrigste Ordensmann ihm hierin gleich kam. Noch zeigt man die hölzerne Schüssel, woraus er aß. Auch jetzt noch, wie in den Tagen der Jugend, war ein Stein sein Kopfkissen, sein Bett ein schlechter Strohsack, oft nur die Erde. Nie trug er auf dem Leibe Leinwand; sein Kleid war von Wolle, darunter ein härenes Cilicium und Wiboradas Gürtel.

63.

Die Mäßigkeit der Veronika Giuliani war zum Erstaunen. Fünf Jahre brachte sie zu, ohne Etwas zu genießen, als ein wenig

Brod und Wasser. Die wollene Decke ihres Strohlagers war so klein, daß sie sich kaum zudecken, viel weniger im Winter sich vor Kälte schützen konnte. Ihr Kleid war so ausgebessert, daß man 98 Stücke daran zählte; ihr Schleier war mürbe und schleißig. Doch bemerkte man an ihr keinen Schmutz, keine Unreinlichkeit; ihr Aeußeres flößte Anderen nicht Verachtung, sondern nur Ehrfurcht und Andacht ein.

Adel.

1.

„Schämst du dich nicht, rief Quintilianus der Agatha zu, daß du als eine so vornehme Person dem Christenthume huldigest und wie eine Christin ein so niedriges und verächtliches Leben führest?“ — Agatha aber erwiederte dem Statthalter: „Ich soll mich schämen? vielmehr glaube ich, mich dieses christlichen Wandels rühmen zu dürfen, da ich in selbem viel Vortrefflicheres erkenne, als der vornehmste Adel und alle Macht und Pracht der Könige mir verschaffen können.“

2.

Als einige Hofleute darüber den Kopf schüttelten, daß Prinz Casimir sich so viel mit den Armen abgeben mag, und meinten, er vergebe sich hiedurch in seiner Würde, erwiederte er ihnen treffend: „Ein Fürst kann seine Hoheit nicht besser bezeigen, als wenn er Christus in seinen Armen dient. Was mich belangt, so begehre ich keine größere Ehre, als dem geringsten Armen zu dienen.“

3.

Die Brüder des heiligen Franciscus Regis, die bereits hochgestellte Offiziere waren, verdroß es nicht wenig, daß ihr Bruder nur mit Armen, Sündern und Kranken umging, ja sich nicht scheute, die letzteren auf eigenen Schultern in das Spital zu tragen. Solches, bemerkten sie ihm, vertrüge sich keineswegs mit seiner Geburt und gereiche seinen Brüdern und Verwandten eben nicht zur Ehre. Doch der Heilige ließ sich durch solche Reden keineswegs irre machen; er wies die Brüder hin auf das Beispiel des Herrn und seiner Apostel und fuhr fort mit allem Eifer die Werke der Barmherzigkeit zu verrichten.

4.

Die heilige Hedwig war schon von Geburt aus adelichen Herkommens, denn sie war eine Herzogstochter. Diesen Geburtsadel ver-

mehrte sie aber auch noch durch eine Heirath, die sie mit dem Herzog Heinrich von Polen und Schlesien schloß. Doch hielt sie sich immer an eine Grundregel, die ihr zum Lobe gereichte; denn sie sagte: Je größer man von Geburt sei, desto größer müsse man auch an Tugend sein; und je vornehmeren Stand man vor Anderen behaupte, mit desto schöneren Beispielen müsse man denselben vorleuchten.

Aelternliebe.

1.

Conrad ward vom Papste Urban gegen seinen Vater Heinrich IV., der sich gegen seine Gemahlin Adelheid sehr schlecht benommen hatte, zum Könige von Italien ernannt. Doch unternahm Conrad nie Etwas gegen seinen Vater. Er nannte ihn immer seinen Herrn und Kaiser, erzählte auch nie von dem, was ihm sein Vater zugemuthet hatte, da er wollte, daß sein Sohn seine Stiefmutter schänden sollte. Und kam Jemand vom Hofe seines Vaters, so nahm er ihn ganz freundlich auf. Wurde ihm aber wider seinen Vater Etwas erzählt, so brach er gleich das Gespräch ab.

2.

Cuthman, ein englischer Schafhirt, wurde sammt seiner Mutter in die drückendste Armuth versetzt. Mutter und Sohn trachteten mit unermüdlicher Arbeitsamkeit sich durchzuhelfen. Aber das Unglück bleibt selten allein; seine alte Mutter erkrankte. Lahm und contract an allen Gliedern lag sie auf dem Stroh, und hing so ganz von der Hilfe ihres Sohnes ab. Doch Cuthman verzagte nicht und verließ auch seine kranke, zu allen Geschäften untaugliche Mutter nicht; er tröstete sie vielmehr, hatte Geduld mit ihrer Schwachheit und suchte ihr das mit vieler Liebe wieder zu vergelten, was er ihr von Kindheit auf zu verdanken hatte. Um seine kranke Mutter zu erhalten, machte er sich einen Karren, bereitete auf demselben ein Bett, legte sie darauf und führte sie im Lande bettelnd herum. Durch diese kindliche Sorgfalt gab er allen Mitmenschen ein nachahmungswürdiges Beispiel der kindlichen Liebe.

3.

Als Ferdinand, der Sohn des Königs Alphonso IX. von Leon, durch mütterliches Erbe das Königreich Castilien erhielt, bedrohte

ihn sein eigener Vater, von Don Alvarez aufgereizt, mit Krieg. Indeß wurde der Vater bald gefangen und seinem Sohne Ferdinand überliefert, der weit entfernt von Rache ihn sogleich auf freien Fuß setzte und ihm eigenhändig schrieb: „Warum zürnest du mir und überziehest du mich mit Krieg? Ich habe ja doch dergleichen nicht verdient. Es scheint, daß dich mein Glück betrübt, über das du dich freuen solltest; denn es gereicht dir ja auch zur Ehre, daß dein Sohn den Scepter von Castilien führt. Zwar könnte ich dir auch und zwar mehr als irgend Jemand auf der Welt in deinem Reiche Unruhe machen; doch das sei ferne von mir, weil ich dich als meinen Vater liebe und als meinen Herrn ehre. Ich werde demnach so lange dulden, bis du selbst das mir zugefügte Unrecht erkennest.“ Und als sich beide Heere genähert hatten, erklärte Ferdinand seiner Ritterschaft, daß er gegen seinen Vater nicht persönlich kämpfen wolle.

4.

Nicht einen Augenblick verweilte Franciscus von Sales mehr, als ihm die traurige Nachricht gegeben wurde, daß seine ihm theuere Mutter vom Schlagflusse getroffen nahe am Sterben sey, um alsogleich sich zu ihr hinzubegeben und ihr die nöthige Hilfe zu leisten. Auch nahm er Doktor und Apotheker mit. Doch fand er sie dem Tode nicht so nahe, als er glaubte; blieb aber bei ihr, um sie auf den letzten Kampf zu stärken. Er ertheilte ihr beim Abscheiden den letzten Segen, gab ihr in dem Augenblicke ihres Hinscheidens den letzten Kuß und drückte ihr Mund und Augen zu. Alles dieses that er noch mit großer Herzhaftigkeit. Aber nach ihrem wirklichen Hinscheiden brach ihm das Herz und er fing über seine gute Mutter heftig zu weinen an.

5.

Dem König Ludwig **IX**. war nach der Ehrfurcht gegen Gott die Ehrfurcht gegen seine fromme Mutter ein zweites Hausgesetz. Mit kindlichem Herzen liebte er sie, zog sie in Allem zu Rathe, ehrte ihren Willen, that ihr zu lieb, was er konnte, so daß Jemand des Königs spottete: „Was die Mama nicht will, das darf Ludwig nicht thun.“

6.

Monika war ihrem Sohne Augustinus eine zweifache Mutter, indem sie ihm nebst dem zeitlichen Leben auch das ewige gab. Da sie ihn nämlich in den größten Unordnungen versunken sah, ließ sie mit Bitten und Weinen nicht mehr nach. Sie beweinte ihren in Glaubensirrthum verfallenen Sohn, als wenn er wirklich gestorben wäre,

und bat alle rechtschaffenen Leute, sie in ihren Bitten und Zureden zu unterstützen; daß er doch dem Irrthume entsagen möchte. Allein er wollte sich dazu nicht geneigt finden und war entschlossen, eine Reise nach Rom zu machen. Auch seine liebende Mutter wollte nicht mit ihren Ermahnungen zurückbleiben, sondern mit ihm die Reise antreten. Sie hatte ihn schon bis in den Hafen begleitet, um sich mit ihm auf das Schiff zu begeben, als er sich durch eine List ihren Augen entzog und ohne sie abreiste. Augustinus war wohl aus den Augen seiner Mutter, aber nicht aus ihrem Herzen. Da sie ihn nicht mehr mit Worten bitten und ermahnen konnte, so war sie desto anhaltender und eifriger im Gebete für das ewige Wohl ihres verblendeten Augustinus. Nachdem sie nun in ihrem Gebete nicht nachgelassen hatte, ward sie dennoch so glücklich, die Bekehrung ihres Sohnes zu erleben.

7.

Voll kindlicher Liebe brachte Petrus Damianus einstmals ein Geldstück, das er auf dem Felde beim Hüten gefunden hatte, einem Priester und bat ihn, für seine verstorbenen Aeltern eine heilige Messe zu lesen; „denn so,“ sagte er, „wäre es ungleich besser verwendet, als wenn er es für sein Vergnügen oder seine Nothdurft ausgäbe.“

8.

Da ihre früherhin wohlhabenden Aeltern aus ihrem Wohlstande in ein großes Elend herabgesunken waren, ging Rosa von Lima in das Haus des Schatzmeisters und arbeitete Tag und Nacht, um sie mit den nöthigen Lebensbedürfnissen zu versehen.

Aergerniß.

1.

Ambrosius suchte alle Aergernisse aus seiner Diöcese zu entfernen, weil er wußte, daß durch sie so viele Seelen gemordet und dem göttlichen Erlöser, der sie mit seinem kostbaren Blute erkauft hat, entrissen werden. Als er einmal an einem Festtage eine Dame in einem eitlen, unzüchtigen Putze in die Kirche gehen sah, sprach er zu ihr: „Wo gehest du hin?“ — „Zur Kirche,“ antwortete sie. — „Man sollte glauben,“ erwiederte der Prälat, „du gingest zum Tanze oder zum Schauspiele. Fort von hier, sündiges Weib! entferne dich!

gehe, deine Ausschweifungen im Geheimen zu beweinen und komme nicht hieher, Gott dem Herrn in seinem Hause durch deine Pracht und Eitelkeit Hohn zu sprechen und durch deine Schamlosigkeit Seelen für die Sünde und dadurch für die Hölle zu werben.« So sprach Ambrosius und verhinderte dadurch großes Aergerniß und viel geistliches Verderben.

2.

Der Schauspieler Genesius glaubte den Kaiser Diocletian und das heidnische Volk zu Rom nicht besser unterhalten zu können, als wenn er die Ceremonie der Taufe zum Gespötte vorstellte. Er erschien in einem Bette liegend, als wenn er krank wäre; und verlangte getauft zu werden, um ruhig sterben zu können. Nachdem er aber wirklich getauft und in der weißen Kleidung von Soldaten dem Kaiser vorgestellt wurde, ist er plötzlich durch die göttliche Gnade bekehrt worden, und fing an, von der Schaubühne herab, seinen Irrthum und Frevel zu widerrufen, den Christengott als den wahren anzuerkennen, und alle Zuschauer zu ermuntern, ein Gleiches zu thun. Der Kaiser Diocletian, eben so sehr erbittert als erstaunt, ließ den Genesius anfangs mit Stockstreichen schlagen und dann allerhand Qualen anwenden, um ihn zum Götzenopfer zu zwingen. Allein Genesius war nicht mehr von seiner Bekehrung abzubringen, sondern er suchte mit seinem öffentlichen Bekenntniß und mit seiner standhaften Duldung der Martern seine gegebenen Aergernisse wieder gut zu machen und auch Andere zu seiner Nachfolge zu bewegen. Aus Furcht, daß ihm Viele nachfolgen möchten, wurde ihm schnell der Kopf abgeschlagen.

Almosen.

1.

Obgleich Adalbert, Bischof von Prag, sein ganzes Vermögen den Armen gegeben, so speiste er doch jeden Tag zwölf Arme zu Ehren der zwölf Apostel an seinem Tische, an Festtagen noch mehrere. Keinen Bedürftigen ließ er ohne Almosen von sich. Da ihn eines Tages ein armes Weib auf der Gasse um eine Gabe ansprach, bedeutete er ihr, sie möge des anderen Tages zu ihm kommen, weil er Nichts bei sich habe. Kaum aber hatte das Weib sich einige Schritte entfert, so reute es ihn, sie ohne Gabe entlassen zu haben; er rief sie zurück, und gab ihr sein Oberkleid mit den Worten: »Nimm dieß für ein Almosen; wer weiß, ob ich morgen noch leben werde.«

2.

Als der englische Bischof Aidanus in Verlegenheit war, einem Armen die nöthige Geldunterstützung geben zu können, gab er ihm das Pferd sammt dem prächtigen Geschirre, wie er es vom Könige Oswin zum Geschenk erhalten hatte. — Dem wahrhaft Barmherzigen ist Nichts zu lieb und zu kostbar, um es großmüthig hinzugeben.

3.

Die Liebe des heiligen Didacus gegen Arme und Kranke zeigte sich auf eine ganz vorzügliche Weise darin, daß er Alles, was er theils selbst hatte und entbehren konnte, theils durch ein gutes Wort von Anderen zu erlangen vermochte, auf Almosen verwendete. Und konnte er oft nicht Alle zufrieden stellen, so griff ihr Elend sein mitleidiges Herz so sehr an, daß er darüber Thränen vergoß.

4.

Die Landgräfin Elisabeth von Hessen und Thüringen zeigte bei einer allgemeinen Hungersnoth eine ausgezeichnete Mildthätigkeit. Durch ihre Verwendung wurden die herrschaftlichen Getreidekasten geöffnet und aller Vorrath den von Noth gedrückten Unterthanen mitgetheilt. Eine längere Zeit wurden mehrere Hundert Arme am gräflichen Hofe gespeiset. Sie beherzigte die Worte des Erlösers: „Was ihr den Armen thuet, das habet ihr mir gethan.“ Sie war gegen sich selbst sehr sparsam, um nur Anderen desto reichlicher geben zu können.

5.

Ungemein groß zeigte sich bei Felix von Valois in seinem ganzen Leben die Liebe zu den Armen. Schon seine Eltern hatten hiezu den Grund gelegt, indem sie ihn, als sie ihn noch als Kind auf den Armen trugen, Geld und Anderes in die Hände gaben, um selbes unter die Armen zu vertheilen. Dadurch wurde schon in seinen Kinderjahren eine solche Liebe und Neigung gegen Arme und Hilflose in sein junges Herz gepflanzt, daß seine Aeltern ihm keine größere Freude machen konnten, als wenn sie ihm Gelegenheit verschafften, Arme und Bedrängte durch Almosen erfreuen zu können. Als er mehr erwachsen war, schickte er oft von seiner Tafel Speisen den Armen. Wohl auch Kleider vom Leibe schenkte er ihnen, wenn er gerade kein Geld zum Almosen bei sich hatte.

6.

Franciscus von Assisi (Seraphicus) hatte ein so mitleidvolles Herz gegen alle Armen und Hilfsbedürftigen, daß er den festen

Vorsatz faßte, keinen derselben je ohne Almosen von sich zu lassen. Nun ersuchte ihn einmal ein Bettler um ein Almosen, als er eben mit Geschäften überhäuft war. Er versagte ihm also das Almosen, und wies ihn ab mit dem Bedeuten, daß er jetzt keine Zeit habe, ihm aufzuwarten. Kaum hatte sich aber der Bettler einige Schritte weit entfernt, so erinnerte sich Franciscus seines gemachten Vorsatzes. Auf der Stelle ließ er Alles liegen, lief dem Bettler nach und gab ihm ein desto reichlicheres Almosen. In Zukunft aber kam kein Armer mehr ohne eine milde Gabe von ihm. — Als Franciscus nach einer überstandenen Krankheit wieder genas, ließ er sich kostbare Kleider machen und bestieg ein Pferd, um sich zu erholen. Während des Spazierrittes begegnete ihm auf dem Felde ein Edelmann, dessen Angesicht und Kleidung die äußerste Noth verriethen. Dieser Anblick rührte ihn so, daß er seine neuen Kleider auszog und sie gegen die schlechte Kleidung des Unglücklichen umtauschte. —

7.

Nach dem Tode seiner Aeltern machte Homobonus eine reiche Erbschaft. Nun folgte er frei dem Triebe seines Herzens und vertheilte so reichliche Almosen, daß seine weltklugen Nachbaren sich darüber verwunderten. Am meisten nahm er sich der Hausarmen an, die sich zu betteln schämten und ohne ihre Schuld in Armuth geriethen. Ueber diese außerordentlichen Almosen gerieth auch seine Frau in Unruhe und Furcht, und machte ihm Vorwürfe, daß er dadurch leicht sein ganzes Vermögen verschwenden könnte. Homobonus hörte sie mit Gelassenheit an und erinnerte sie, ja nicht zu vergessen, daß die zeitlichen Güter jene anvertrauten Talente sind, die Gott und den Armen gehören, und über deren gewissenhafte Verwaltung wir einst Rechenschaft geben müssen. Uebrigens, setzte er hinzu, erspare ich ja, was Andere auf üppige Tafeln, kostbare Einrichtungen und theure Unterhaltungen auslegen. Zudem haben wir die Verheißung des Herrn, daß es uns, wenn wir mehr für das Reich Gottes als das Irdische sorgen, an diesem nie mangeln werde. Damit beruhigte sich nun seine Frau, und er verharrte in seiner Wohlthätigkeit unter Gottes augenscheinlichem Segen bis an sein Ende.

8.

Allen, welche den Priester Ivo um Almosen ansprachen, gab er bereitwillig. So kam es, daß zur Zeit einer Hungersnoth nur Ein Brod mehr in seinem Hause war, und auch dieß wollte der Heilige

unter die Armen vertheilen. Sein Kaplan machte Einwendungen dagegen, aber Ivo brach das Brod in zwei Stücke, gab eines davon dem Caplan, das andere dem Armen, für sich Nichts behaltend. Doch sein Vertrauen auf die göttliche Vorsehung ward nicht getäuscht; gleich darauf sandte ihm eine unbekannte Person drei Laib Brod, welche auf längere Zeit ausreichten. — War die Aernte vorüber, so berechnete der Priester Ivo den Bedarf für sein Haus, den Ueberschuß vertheilte er dann unter die Armen. Als ihm Jemand rieth, mit dem Verkauf seines Getreides noch zuzuwarten, gab er zur Antwort: „Weiß ich denn, ob ich dann noch leben werde?" Nach einigen Monaten bemerkte ihm der Nämliche: „Ich habe durch mein Zuwarten ein Fünftel an meinem Getreide gewonnen!" Ivo erwiederte: „Ich aber durch meinen Verkauf das Hundertfache", womit er auf den Lohn des Heilandes anspielte, der jedes Werk der Barmherzigkeit hundert- und tausendfach vergilt.

9.

Joachim von Siena hatte nicht sobald die Kindesjahre zurückgelegt, als man an ihm eine große Theilnahme an den Nöthen der Armen gewahrte. Er beraubte sich oft seiner eigenen Kleider, um sie damit zu bedecken, und schenkte ihnen alle seine Taschengelder; zudem nahm er auch noch die Freigebigkeit seiner Aeltern zu Gunsten der Nothleidenden in Anspruch. Als ihm eines Tages sein Vater vorstellte, er möge seinen Almosen Schranken setzen, um seine Familie nicht an den Bettelstab zu bringen, antwortete er: „Du hast ja mich gelehrt, daß man in der Person der Armen Jesu Christo Almosen reicht; wie sollte man diesem Etwas versagen können? Welchen Vortheil sollen uns denn die Reichthümer immer sonst gewähren, wenn es nicht Mittel sind, uns Schätze im Himmel zu sammeln?" — Der Vater weinte vor Freuden, da er ein so zartes Gemüth von solchen Gefühlen erglüht sah.

10.

Durch viele kluge Einrichtungen brachte Johanna Francisca Fremiot, Baronin von Chantal, die Haushaltung, die vorher schon tief in Unordnung und Schulden gerathen war, in einen solchen Stand, daß sie alle Ausgaben standesmäßig bestreiten und die Schulden bezahlen konnte. Sie rechnete aber das Almosen auch zu einem nothwendigen Posten einer christlichen Haushaltung. Um nun diesen Posten bestreiten zu können, sparte sie an sich selbst. Sie erlaubte sich keinen andern Putz als Reinlichkeit und Sittsamkeit; und

wenn ihr Gemahl abwesend war, keinen Besuch und kein Vergnügen. Auf diese Art ersparte sie so viel, daß sie den Armen reichlich geben konnte, und hatte mehr Freude, Almosen zu geben, als diese hatten, Almosen zu empfangen. Sie sah in ihnen die Person Jesus; darum sprach sie liebevoll mit ihnen und ging in alle Einzelnheiten ihres Elendes ein. Sie unterstützte auch viele Familien, die des Almosens bedurften, aber sich darum zu bitten schämten.

11.

Viele äußern ihr Mitleiden gegen Arme und Nothleidende durch Trostworte, oft auch durch nasse Augen, aber nicht durch thätige Hände und Füße. Nicht so beim Patriarchen Johannes von Alexandria; er übte die Nächstenliebe in der That. Seine Freigebigkeit gegen bedauernswürdige Menschen war gewisser Maßen ohne Grenzen. Er gab Allen, die zu ihm kamen, um ihm ihre Noth vorzutragen. Man brauchte mehr nicht, als arm zu sein, um ein Recht zu haben, zu ihm zu kommen; aber man mußte auch seine Aufmerksamkeit und Unterstützung verdienen. Uebrigens konnte der Arme ein Fremder oder ein Einheimischer sein, ihm galt es gleichviel. Unterdessen war seine Barmherzigkeit nicht blind. Er gab niemals, um den Müssiggang und Muthwillen derer zu unterstützen, die leicht hätten arbeiten können, aber nicht arbeiten wollten. Wenn Jemand seine Zuflucht zu ihm nahm, so ließ er sich die Umstände und Bedürfnisse immer genau vortragen, um am rechten Orte, und nicht da, wo es nicht nöthig war, zu helfen. Wo es das Ansehen hatte, daß die, welche jetzt dürftig waren, bald wieder in bessere Umstände würden versetzt werden, da lieh er ansehnliche Summen her, ohne dafür jemals Zinsen zu verlangen. Wo aber eine so glückliche Wendung der Sache nicht zu hoffen war, da schenkte er Summen, welche genügten, auch ganz verarmte Familien wieder in bessere Umstände zu versetzen. Seine Wohlthaten waren meistens von Thränen des Mitleids begleitet; denn er fühlte die Noth eines Jeden eben so sehr, als wenn sie seine eigene gewesen wäre; und eben daher kam es, daß es ihm so viel Vergnügen machte, wenn er die Noth eines Anderen lindern konnte.

12.

Ein Blutsverwandter verlangte einmal vom Bischofe Laurentius Justiniani, daß er ihm von seinen Einkünften eine Beisteuer für seine Tochter geben möchte. Der heilige Bischof erwiederte: „Gebe ich dir wenig, so reicht es nicht aus; gebe ich dir aber viel, so be-

kommen viele tausend Andere Nichts, die es vor Allen bekommen sollten, weil es geistliche Einkünfte sind. Diese aber zur Hoffart, zur Kleiderpracht, zu einem üppigen Leben anzuwenden, wäre sehr unrecht, da sie für die Armen zur Unterstützung verwendet werden müssen. Auch siehst du, wie wenig du Ursache habest, mir es übel zu nehmen, da ich deinem Begehren nicht willfahren kann, indem die Armen immer die ersten sind, die darauf Anspruch zu machen haben."

13.

Weil Lucia von einem sterblichen Bräutigame nichts wissen wollte, bat sie die Mutter um ihre Aussteuerung. Die Mutter merkte wohl, daß ihre Tochter gleich Alles, was ihr zu Theil werden würde, zu sich nehmen und den Armen zuwenden würde. Da sie aber hiezu wenig Lust hatte, so sagte sie ihr, sie möchte mit einer solchen Vertheilung bis nach ihrem Tode warten, alsdann könne sie mit der gesammten Erbschaft schalten und walten, wie es ihr beliebe. Lucia aber erwiederte der Mutter, daß das, was man den Armen erst nach dem Tode überläßt, Gott bei weitem nicht so angenehm und uns nicht so nützlich ist, als wenn man es ihnen vorher mittheilt. Gleichwie eine Fackel, sprach sie, welche man in der Finsterniß Einem nachträgt, Demjenigen nicht so gute Dienste leistet, der irgendwo hinzugehen hat, als jene, die man vorträgt. Bewogen durch dergleichen Zureden versprach die Mutter, ihr in Allem zu willfahren. Auch händigte sie ihr in der That so viele Habe und Gut ein, als zur Aussteuerung nöthig gewesen wäre. Dieß Alles nahm nun Lucia und eilte damit, dasselbe unter die Armen auszutheilen.

14.

Ungemein gerührt wurde einmal Martinus durch den Anblick eines Bettlers, der ihm zur strengen Winterszeit unweit der Stadt Amiens in zerlumpten Kleidern begegnete. Martinus wollte ihm ein Geldstück geben, merkte aber zu seiner großen Bestürzung, daß er keines bei sich habe; und doch wollte er den Bettler nicht ohne Trost von sich gehen lassen. Er nahm also seinen Mantel, theilte ihn mit dem Schwerte in zwei Theile und gab einen davon dem Bettler, daß er doch einigermassen seine Blöße bedecken und seinen Leib vor Kälte schützen könnte.

15.

Melania, eine vornehme römische Dame, besuchte den Einsiedler Pambus und machte ihm ein silbernes Geschmeide von mehr

als 450 Mark zum Geschenke. Der Einsiedler sagte, ohne seine Arbeit zu unterbrechen, bloß dieses: „Gott vergelte es Euch!“ darauf wendete er sich zu seinem Wirthschafter und sagte ihm: „Theile dieses Almosen den Einsiedlern aus, welche in Lybien und auf den Inseln wohnen; denn diese bedürfen es mehr als wir.“ Melania, welche durch diese Gleichgiltigkeit des Heiligen in Erstaunen versetzt wurde, sprach zu ihm: „Mein Vater! daß ihr es aber wisset, es sind 450 Mark!“ — „Meine Tochter!“ erwiederte der Einsiedler, ohne seine Augen auf das Geschenk, noch auf die Geberin zu wenden, „Ihr brauchet nicht Euer Silber Gott vorzuwägen, indem er die ganze Welt in seiner Wage abwägt. Wäre ich der Gegenstand Euerer Freigebigkeit, so hättet Ihr Recht, wenn Ihr mir den Werth Eures Geschenkes sagtet; weil aber der Gegenstand der Herr ist, in dessen Augen zwei Pfenninge oft einen größeren Werth haben können, als das größte Opfer, so muß Eure Linke Nichts von dem wissen, was Eure Rechte opfert.“

16.

Dem Bischofe Nicolaus fiel nach dem Tode seiner Aeltern eine reiche Erbschaft zu, welche er ganz zum Troste der Nothleidenden bestimmte. Unter diesen waren drei erwachsene Töchter, denen der Heilige, weil sie wegen Armuth zu keiner Heirath gelangen konnten, und so der Gefahr der Verführung ausgesetzt waren, um sie von dieser Gefahr zu befreien, nächtlicher Weile so viel Geld in ihr Wohnzimmer warf, als zu einer anständigen Heirath für sie nöthig war.

17.

Nonna war wohl gegen alle Nothleidende und Hilflose liebreich und mildthätig; doch übte sie mit vorzüglicher Sorgfalt dergleichen Werke der Liebe und Mildthätigkeit an ihren dürftigen Verwandten und nahm sich dieser als solchen an, die ihr Gott selbst an's Herz gelegt hat; versah sie nicht nur mit dem Nothwendigsten, sondern labte und erfreute sie mit dem zartesten Gefühle.

18.

Bei einer entstandenen Hungersnoth thaten die Religiosen im Kloster des heiligen Norbertus ihr Möglichstes zur Abhilfe. Ja sie wollten ihrer Mildthätigkeit gar keine Grenzen setzen und beschlossen, täglich 500 Arme zu ernähren. Sie sahen sich aber dadurch bald so erschöpft, daß sie Nichts mehr, weder Geld noch Anderes hatten, um

es unter die Armen zu vertheilen. Ihr Vorsteher Norbertus war gerade abwesend. Als ihm dieses berichtet wurde, so zeigte er nicht nur keinen Kummer oder Unwillen darüber, sondern schickte ihnen einiges Geld, das er eben erhalten hatte, und machte ihnen den neuen Auftrag, im Almosengeben nur fortzufahren, und zu den Armen, die sie bereits ernährt hätten, noch 120 hinzuzuthun.

19.

Wenn Odilo den Armen wohl that, so gab er ihnen nebst dem Almosen jederzeit die Lehre auf den Weg, daß sie sich vor jenem Laster hüten möchten, wozu so viele Andere durch Armuth verleitet wurden.

20.

Einst war Othmar beim Könige Pipin, der ihm bei seiner Abreise viele Goldstücke schenkte. Der fromme Abt war aber kaum aus dem Pallaste gekommen, so war das Geld bis auf wenige Stücke schon in den Händen der Armen.

21.

Otto, Bischof von Bamberg, hatte die Namen der Armen ordentlich aufgezeichnet, und sorgte für ihren Unterhalt wie ein wahrer Vater. Bei eingerissener Hungersnoth behielt er Nichts in seinen Getreidkästen und Kellern. Alles mußte angewendet werden zur Hilfe der Nothleidenden. Als man ihm einmal bei der Tafel einen sehr theuer erkauften Fisch vorsetzte, erschrack er und sprach: „Es sei fern von mir, daß ich an Einem Tage so viel Geld verzehre. Gehet hin und bringet diesen Fisch einem Armen oder Kranken. Ich bin Gottlob stark und gesund, und kann mich mit einem Stück Brod begnügen."

22.

Paulinus überhäufte, so zu sagen, die Morgen- und Abendländer mit seinem Almosen. Während sich seine Milde über alle Gattungen des menschlichen Elendes erstreckte, ward sein eigenes Bedürfniß gar nicht zu Rathe gezogen. Es fehlte ihm oft am Brode oder am Salz zum Brode. Einmal hatte er noch ein einziges Brod im Hause. Ein Armer kam, und sogleich befahl er, diesem das letzte Brod zu reichen. Aus zu großer Besorgniß glaubte seine Frau, nicht diesem Befehle gehorchen zu müssen. Ungelabt ging der Dürftige von dannen. Noch am Abende erfuhr Paulinus, daß neun Schiffe für ihn, mit Wein und Korn beladen, in den Häfen Campaniens einge-

laufen seien; nur eines davon sei mit der Ladung unterwegs zu Grunde gegangen. „Siehst du“, sagte Paulinus zu seiner Gemahlin, „daß du jenes Brod dem Armen gestohlen hast. Ein Brod hast du der Armuth entzogen, und ein Schiff ließ deßwegen Gott auf dem Meere zu Grunde gehen.“

23.

Es ist erstaunlich, welche große Spenden der einfache, nur gering bepfründete Priester Petrus Furerius gemacht hat. Drückte man hierüber seine Verwunderung aus, so wies Petrus zum Himmel und sprach: „Der Segen kam von Oben.“ So gab er Gott die Ehre und fast ängstlich war sein Bemühen, alle Ehre von sich abzulenken und auf den Allerhöchsten zurückzuführen.

24.

Als treuer Nachfolger Jesus war Bischof Richard besonders der Trost der Kranken und Armen, deren Elend er mit aller Aufopferung zu mildern suchte. Als eines Tages sein Hausverwalter bei ihm sich beschwerte, daß seine Almosen die Einkünfte weit übersteigen, antwortete der Heilige, er könne ja sein Tafelgeschirr und sein Pferd verkaufen. Und als ihm ein Brand außerordentlichen Schaden verursachte, ward er deßwegen nicht weniger wohlthätig gegen die Armen. „Wer weiß“, sagte er bei dieser Gelegenheit, „ob nicht Gott diesen Brand zugelassen habe, weil wir zu sehr an den Gütern dieser Erde hangen?“

25.

Veronica Giuliani zeigte früh herzliches Mitleid gegen die Armen. Sie sparte gerne Etwas von ihrem Frühstücke, Mittag- und Abendessen und theilte es den Armen mit der zärtlichsten Liebe mit; vorher aber ließ sie dieselben Etwas beten oder einige Fragen aus dem Katechismus beantworten. Einem armen Kinde band sie ihren eigenen Schurz um, damit es seine Blößen verdecken konnte. Einst kam ein Pilger an das Fenster und bat um ein Almosen. Weil sie nichts Anderes hatte, warf sie ihm einen ihrer Schuhe zu; da ihr aber der Arme bemerkte, daß ihm einer allein unnütz sei, warf sie ihm auch noch den anderen hinab.

Anbetung.

1.

Da dem heiligen Franciscus von Sales die ganze Welt als Tempel Gottes galt, so war auch seine Anbetung an keinen Ort und an keine Zeit gebunden. Man kann von ihm behaupten, daß sein ganzes Leben eine beständige Anbetung Gottes war.

2.

Als Philippus, Bischof zu Heraklea, in einer Versammlung an die Christen einen Vortrag gehalten hatte, überraschte ihn Aristomachus, um auf Befehl des Statthalters die Thüre zu versiegeln. Der Bischof redete ihn nun an, ob er denn denke, ihr Gott, den sie anbeten, sei in Mauern eingeschlossen; ob er denn nicht wisse, daß dieser Gott absonderlich seine Wohnung in den Herzen der Gläubigen aufschlage, und daß er ein Geist sei; und die, welche ihn anbeten wollen, im Geiste und in der Wahrheit anbeten sollen.

3.

Es wunderte sich Jemand über die heilige Theresia, daß sie sich so lange in der Kirche aufhalten und sich mit Anbetung des hochwürdigsten Gutes beschäftigen könne. „Ei!" erwiederte sie, „ich verlange wohl gar eine ganze Ewigkeit bei Gott zu sein und ihn anzubeten. Wie sollte mir also die Zeit zu lange werden können?"

Andacht.

1.

Obgleich die heilige Elisabeth eine Landgräfin war, so nahm sie sich nicht im Geringsten von den gewöhnlichen Andachtsübungen aus; und es waren keine Gebetstunden, Bittgänge oder andere Andachtsübungen, denen sie nicht mit größter Andacht und zur Erbauung aller Anwesenden beiwohnte.

2.

Eine Nonne, die bei ihren Andachtsübungen immer große Trockenheit verspürte, kam auf den Gedanken, ob Gott wohl an sie denke

oder sie mit Liebe anblicke, oder an ihren Andachtsübungen Wohlgefallen habe. In dieser Beklemmung ihres Herzens nahm sie ihre Zuflucht zum heiligen Franciscus von Sales und fragte ihn um Rath. Dieser voll Liebe und Bereitwilligkeit, Anderen zu dienen, antwortete ihr, daß sie deßhalb ganz unbekümmert sein und sich nicht im Geringsten bei ihren Andachtsübungen unruhig machen lassen dürfe. „Sie soll nur nicht zweifeln“, sprach er, „daß Gott an sie denke; denn er denke sogar an die unbedeutendsten Härlein ihres Hauptes. Eben so wenig soll sie zweifeln, daß Gott sie mit Liebe anschaue, indem er die schrecklichsten Sünder liebevoll ansieht, wenn sie auch nur weniges Verlangen haben, sich zu bekehren. Sie habe sich also wegen ihrer Trockenheit nicht zu beängstigen, sondern ihre Andachtsübungen ruhig fortzusetzen und bei solchen einfallenden Gedanken selbe keiner Achtung zu würdigen.“

3.

Wenn Franciscus von Sales sich zum Gebete begab, um Gott dem Herrn den Tribut seiner Liebe und Anbetung zu bringen, konnte man es schon in seinen Gesichtszügen lesen, wie sehr er die Nähe seines Gottes fühle, und was es heiße, Gott im Geiste und in der Wahrheit anbeten. Er betete stets mit sittsam gesenkten Augen, um auf solche Weise die innere Sammlung um so sorgsamer zu bewahren. Niemand konnte ihn beten sehen, ohne ihn zu bewundern und selbst zur Andacht gestimmt zu werden.

4.

Wie findet man bei manchen Kindern so wenig Neigung und Freude zur Andacht, zum Kirchengehen, zum Gebete, zur Besuchung des heiligsten Altarssakramentes und überhaupt zu Allem, was Andacht heißt! Beim heiligen Ludwig Bertrand, als er noch ein Knabe war, verhielt es sich ganz anders. Ihm waren Gebet und Andacht nie zu beschwerlich, das Kirchengehen kam ihm nie zu oft. Es war sein einziger Wunsch, nur recht oft in die Kirche gehen und der Andacht obliegen zu können.

5.

So oft Petrus von Foligni den Namen Jesus aussprechen hörte, beugte er jederzeit mit Ehrfurcht die Kniee; daher riefen muthwillige Knaben oft diesen heiligen Namen aus, um ihn oft seine Kniee beugen zu sehen und so über ihn zu lachen. Er sprach oft im Gebete diesen heiligen Namen mit größter Andacht aus und warf sich dabei auf das Angesicht nieder.

Arbeit.

1.

Obschon Bernardus von sehr schwächlicher Natur war und seine körperlichen Kräfte nicht gar zu viel vermochten, so nahm er sich doch von keiner Arbeit aus und wollte auch rücksichtlich dessen durchaus nicht geschont sein. Wenn es Arbeiten waren, in denen er theils keine Erfahrung, theils zu wenig Uebung hatte, so griff er zu solchen, denen er sich gewachsen fand. Was er aber arbeitete, arbeitete er Alles mit größter Pünktlichkeit.

2.

Dorotheus, ein Mönch in der Thebais, pflegte bei Tag Steine aus dem Meere, das in seiner Nähe war, zu sammeln, und Jahr aus Jahr ein ein kleines Haus davon aufzuführen, welches er dann Solchen überließ, die sich kein Haus bauen konnten. Des Nachts aber flocht er Decken aus Palmblättern und erwarb sich dann so viel, als er zum Lebensunterhalte brauchte. Niemals schien er sich freiwillig der Ruhe zu überlassen. Als ihn Jemand fragte, warum er seinen Körper so sehr plage, antwortete er: „Weil er sonst mich plagen würde."

3.

Friardus erwarb sich durch Handarbeit und besonders durch den Ackerbau und andere Feldarbeiten seinen Unterhalt. Er that dieß auch gerne, weil er sich für einen größeren Sünder hielt, als unsere Stammältern waren, denen doch gesagt wurde, daß sie im Schweiße ihres Angesichtes ihr Brod sich verdienen müßten. Während der Arbeit aber wußte er sich immer mit den heilsamsten Gedanken zu beschäftigen. Da er die Lehren des heiligen Evangeliums in seinem Herzen trug, so war es ihm ein Leichtes, sich durch seine mancherlei Arbeiten an solche erinnern zu lassen. Grub er die Erde auf, so dachte er an das Grab und an den Spruch des heiligen Evangeliums, daß des Menschensohn zu einer Stunde kommen werde, da man es nicht vermuthet. Setzte er Pflanzen oder streute er Samen aus, so führte er sich die Stelle der heiligen Schrift zu Gemüthe, wie Gottes heiliges Wort auch bei ihm nicht neben dem Wege, nicht auf felsigtem Grunde oder unter Distel und Dörnern, sondern auf gutes Erdreich fallen und hundertfältige Früchte eines frommen und tugendhaften Lebens bringen soll. Wenn er das Getreid mähte oder dasselbe

reinigte, erinnerte er sich an die Worte Johannes, wo er von Jesus sagt, daß er seine Wurfschaufel in seiner Hand halten, und seine Tenne reinigen, dann das gute Getreid in seine Scheuern sammeln, die Spreu aber mit unauslöschlichem Feuer verbrennen werde. Unter solche Vorstellungen und Betrachtungen mischte er dann die anmuthvollsten Gebetlein und Seufzer zu Gott, und war oft so voll von innerer Andacht in Mitte seiner Arbeit, daß er es gar nicht bemerkte, wenn man ihn anredete.

4.

Philippus Benitius sah auch die Arbeit als eine wahre Religionshandlung an. Mit wahrer Seelenfreude lag er ihr ob und war unermüdet in selber. Er heiligte sie besonders auch durch die heiligen Gedanken, mit welchen er sich mitten unter der Arbeit zu beschäftigen wußte; denn so unermüdet er in seinen Arbeiten war, so genau er jede besorgte, so war doch sein Gemüth beständig mit Gott vereinigt. Weil er die große Kunst gelernt hatte, aus den geringsten Werken und Begebenheiten der Natur die Allmacht, Weisheit und Güte des Schöpfers zu erkennen, so war es ihm etwas leichtes, sich bei seiner Arbeit durch heilige Gedanken und Gebetlein bis zum Throne Gottes zu erschwingen.

5.

Ein Einsiedler kam zum Abte Silvanus und sagte zu den Mönchen, da er sie arbeiten sah: „Warum arbeitet ihr so sehr der vergänglichen Nahrung wegen? hat nicht Maria den besten Theil erwählt?" Silvanus sprach zu seinem Schüler Zacharias: „Gib dem Bruder ein Buch, damit er sich darin unterhalte und führe ihn in eine Zelle, wo nichts zu essen ist." Als es drei Uhr Nachmittags wurde, erwartete der fremde Einsiedler, daß ihn der Abt zum Essen rufen werde; jedoch vergebens. Endlich plagte ihn der Hunger so sehr, daß er zum Abte ging und ihn fragte: „Mein Vater! haben die Brüder heute nicht gegessen?" „Ja", antwortete ihm der Greis. „Wie kommt es denn", setzte der Einsiedler hinzu, „daß ihr mich nicht dazu gerufen habet?" — „Dieß geschah", sagte der Abt, „weil du, der du ein ganz geistiger Mensch bist, der den besten Theil gewählt hat und den ganzen Tag mit Lesen zubringt, solcher vergänglicher Nahrung nicht bedürfest, indessen wir, die wir fleischlich sind, ohne Essen nicht leben können, was uns verpflichtet zu arbeiten." Jetzt bereute der Einsiedler seine unvorsichtige Rede und bat den Abt um Vergebung, der zu ihm sagte: „Es freut mich, daß du einsiehst, daß

Maria nicht bloß bei den Füßen gesessen wäre, wenn sie sich auf Martha nicht verlassen hätte; und daß auch der Martha ein Theil des Lobes gebührt, welches man Maria gibt."

Argwohn.

1.

Weil die Prager in ihrer Wuth mehrere Verwandte des Bischofes Adalbert auf unmenschliche Weise tödteten, ihre Güter plünderten und ihre Schlösser anzündeten, so widersetzten sie sich der Rückkehr ihres Bischofes aus Furcht, er könnte seine Anverwandten rächen. Auf die Anfrage, ob sie ihren Bischof wieder aufnehmen und ihm den schuldigen Gehorsam leisten wollten, erwiederten höhnisch die Böhmen, sie wären eines so heiligen Bischofes gar nicht würdig, und er könnte mit so boshaften Menschen, wie sie, gar nicht hausen. „Uebrigens", fügten sie noch bei, „merken wir den schlauen Kunstgriff der uns gemachten Vorschläge. Nicht der Eifer für unser Seelenheil ist es, der Adalbert nach Prag zurücktreibt; seine einzige Absicht ist, den Tod der Verwandten zu rächen; aber wir werden ihn darnach empfangen."

2.

Die Bürgerschaft zu Turon hatte gegen den heiligen Bischof Britius einen sehr schändlichen Argwohn gefaßt, als wäre er der Vater eines unehelichen Kindes, so geboren worden. Die Weibsperson ging so weit, daß sie ihm öffentlich Vorwürfe darüber machte. Der Heilige vertheidigte sich mit Sanftmuth und bekräftigte seine Unschuld sogar mit einem Eidschwur. Die unruhigen und erbitterten Gemüther achteten aber auf dieses Alles nicht und beschlossen, ihn aus der Stadt zu verjagen. Wirklich verstießen sie ihn auch mit Gewalt und verjagten ihn von seinem bischöflichen Sitze. Wehe that seinem Herzen eine so ungerechte Verstoßung; doch nahm er sie willig an und litt das Unrecht mit solcher Geduld, daß er nie seinen Mund zu einem Klageworte gegen seine Feinde eröffnete.

3.

Ganze Stunden betete die Kaiserin Johanna in den Kirchen knieend, dann besuchte sie Kranke und verrichtete andere Werke der Barmherzigkeit. Solche Glut der Andacht mißfiel Wenzel, ihrem Ge-

mahle, obgleich Johanna nur mit um so größerer Liebe den rohen Mann ertrug und seine Fehler zu bessern suchte. Ihr dringendes Bitten und Warnen ward ihm lästig, ihr öfteres Beichten ihm verdächtig. Er, der rohe, sinnliche Mann konnte nicht begreifen, warum seine Gemahlin so oft beichte; und sein Argwohn erwachte, seine Eifersucht gab der heiligsten Handlung eine boshafte Auslegung. Der Gedanke, die Kaiserin sei insgeheim eine schwere Sünderin und ihm untreu, peinigte ihn mehr und mehr; er ließ sie auf das genaueste bewachen. Niemand konnte auch nur einen Schatten des Verdachtes in ihrem Wandel entdecken; aber Wenzels böses Gemüth ließ sich den Argwohn nicht nehmen und die Eifersucht beherrschte ihn zuletzt, daß er den Gedanken faßte, ihren Beichtvater, Johannes von Nepomuk, entweder im Guten oder Bösen zur Entdeckung ihrer Beicht zu bewegen. Er ließ den Heiligen rufen und forderte ihn gerade dazu auf, ihm die Beicht seiner Gemahlin zu offenbaren. Johannes erschrack über ein solches Ansinnen und bemerkte in ehrfurchtsvoller, aber nachdrucksamer Weise, wie sehr sein Begehren den göttlichen und menschlichen Gesetzen zuwiderlaufe; ja er versicherte fest, daß er nie jenes Siegel brechen würde, das mit tausend heiligen Eiden, fester als alle Schlösser der Erde seinen Mund verschließe. Der Kaiser verbarg seinen Grimm und entließ Johannes, ohne ihm Etwas zu sagen.

4.

Als Paulus nach seiner Bekehrung nach Jerusalem kam, reizten Einige das Volk gegen ihn auf, weil sie glaubten, er habe einen Heiden in den Tempel geführt und dadurch ihn entweiht. Man ergriff ihn und riß ihn fort in der Absicht, ihn zu stäupen und sogar zu tödten. Aber der Oberst Lysias befreite ihn doch aus den Händen seiner Feinde.

5.

Nach einem Schiffbruche retteten sich der heilige Paulus und seine Gefährten auf der Insel Malta. Die dasigen Einwohner nahmen die Schiffbrüchigen freundlich auf und zündeten ein großes Feuer an, um sie zu erwärmen. Da der Apostel dürre Reiser zusammenraffte, und auf das Feuer warf, sprang eine Natter hervor und blieb an seiner Hand hangen. Sogleich schleuderte er aber dieselbe in's Feuer und es geschah ihm kein Leid. Die Einwohner glaubten, die Hand würde ihm anschwellen und er plötzlich todt niederfallen, und

sagten unter sich, er müsse ein Mörder sein, den die göttliche Rache verfolge. Als sie aber sahen, daß er unbeschädigt blieb, änderten sie ihre Meinung und hielten ihn selbst für einen Gott.

Armuth.

1.

Clara wollte und duldete kein Eigenthum weder für sich noch für ihre Ordensglieder. Sie lebten vom gesammelten Almosen und von der Hände-Arbeit. Armuth sollte Alles an den Tag legen, das Haus, die Speise, die Kleidung. Ihr reichliches Erbe kam Alles in die Hände der Armen, ohne für sich oder ihren Orden nur das Mindeste zu behalten. Armuth hielt sie für den eigentlichen Ordensschatz, weßwegen sie die Päpste Gregor IX. und Innozenz IV. bittlich ersuchte, ihren Orden bei dem Vorrechte evangelischer Armuth zu schützen, da einige Klöster um einige Milderung der Regel nachsuchten.

2.

Nach dem Aufhören der Christenverfolgung hätte Felix von Nola seine eingezogenen Güter wieder zurückfordern können, was ihm auch seine Freunde anriethen. Allein er that es nicht, weil er die Gefahren des Reichthums fürchtete und seine Armuth liebte. Denen, die ihn dazu bereden wollten, gab er die merkwürdige Antwort: „Nicht Alles, was mir erlaubt ist, ist mir deßwegen auch zuträglich. Ferne sei von mir, daß ich das, was ich des christlichen Bekenntnisses wegen verloren habe, wieder zurückfordere. Ferne sei von mir, daß das Verlangen nach den irdischen Gütern, die ich in Betrachtung der himmlischen einmal außer Acht gelassen habe, in mein Herz wieder zurückkehre. Warum sollle ich nicht in Armuth Jesu nachfolgen, damit mir die ewigen Güter desto reichlicher zu Theil werden? Ich habe die volle Zuversicht, daß Der, welcher mich aus den Banden des Kerkers erlöst hat, auch fernerhin mich versorgen wird.“ Er zog es also vor, nur ein kleines Gärtchen und einen kleinen Acker zu besitzen und sie selbst zu bearbeiten, um sich damit fortbringen und das Erübrigte davon wieder anderen Armen mittheilen zu können.

3.

Pius V. schien gänzlich von allem Irdischen losgeschält und war von dem ächten Geiste evangelischer Armuth auf das Tiefste durch-

drungen. Als er einmal nach Mailand gehen wollte, um einen Marquis Beicht zu hören, erinnerte man ihn, sich doch einen Mantel zu kaufen, um gegen den Regen geschützt zu sein. Seine Antwort aber war: „Arme Jünger Jesus müssen sich mit Einem Kleide begnügen." Alle seine Reisen machte er zu Fuß und er genoß nur das Nothwendigste.

4.

Armuth war dem Vincentius von Paula ein theures Erbtheil seines Herrn. Aermlich war sein Gewand, spärlich seine Speise, und selbst diese verminderte er, nur das Nothdürftigste sich gönnend, um den Hungrigen Brod spenden zu können. Sein Kämmerlein hatte keinen Kamin, sein Bett war ein Strohsack; zwei Stühle von Stroh und ein hölzernes Crucifix waren seine ganze Einrichtung.

Aufmunterung.

1.

Aquilina, erst zehn Jahre alt, bemühte sich allen Ernstes, auch Andere zur Erkenntniß Jesu Christi zu ermuntern; deßhalb suchte sie heidnische Mädchen ihres Alters auf und bemühte sich, ihnen die Nichtigkeit ihrer Götter vorzustellen, dagegen sie von der Wahrheit und Herrlichkeit Jesus zu überzeugen. Und in der That, die kleine Predigerin gewann gar viele heidnische Mädchen für Christo, und diese zu Hause von Jesu, seiner Güte und Macht erzählend, machten ihre Aeltern aufmerksam auf den Gottmenschen, und bereiteten so auch deren Bekehrung vor. So segnete der Herr das Wirken Aquilina's.

2.

Vor dem Stadtvogte Publius ermunterte Felicitas, eine angesehene Wittwe, ihre sieben Söhne zum standhaften Glaubensbekenntnisse mit den Worten: „Kinder! sehet doch den Himmel an! dorthin erhebet eure Augen, wo Christus mit seinen Heiligen euer wartet! Kämpfet für eure Seele, beweiset die Liebe gegen euren Erlöser!" Und die Söhne folgten ihrer Mutter und erlitten mit ihr lieber Marter und Tod, als daß sie den christlichen Glauben aufgegeben hätten.

3.

Die Brüder Primus und Felicianus, wie sie sich selbst einander zu allem Guten aufmunterten, thaten dieses auch besonders

bei den wegen des christlichen Glaubens gefangen Sitzenden, die sie bei Tag und Nacht in ihren Gefängnissen besuchten und sie trösteten. Ja sie unterstanden sich sogar, an jenen Orten zu erscheinen, wo man dieselben peinigte oder zum Tode verurtheilte, und munterten diejenigen, welche den Namen Jesus großmüthig bekannt hatten, zur Beharrlichkeit auf, und suchten wieder Andere, die das Unglück gehabt hatten und von dem Glauben abgefallen waren, zu demselben zurückzubringen.

4.

Als Symphorianus zur Richtstätte ausgeführt wurde, stand seine Mutter am Wege, wo er vorbei mußte, und rief ihm tröstend zu: „Sei herzhaft, mein Sohn! im Angesichte des lebendigen Gottes! fürchte den Tod nicht; erhebe dein Herz zu dem, der im Himmel herrscht, und deiner wartet. Man nimmt dir heute das Leben nicht, man vertauscht es nur mit einem besseren!" — Ermuntert durch diese Worte zur Standhaftigkeit erlitt Symphorianus mit Heldenmuth den Martertod durch Enthauptung.

5.

Ursula mit ihren Gefährtinen wurde durch einen heftigen Sturm an die Küste der Niederlande verschlagen und gezwungen, in einen Hafen unweit des Ausflusses des Rheines einzulaufen. Sie kamen bis nach Köln, wo sie von wilden Kriegern überfallen wurden und in der größten Gefahr standen, ihre Jungfräulichkeit zu verlieren. Die heilige Ursula ermunterte nun voll Begeisterung ihre Gefährtinen, allen Lockungen und Drohungen standhaft zu widerstehen und zur Rettung des Glaubens und der Tugend unverzagt lieber den Tod zu erdulden. Und der Herr gab ihren Worten solche Kraft, daß alle Jungfrauen den unverschämten Barbaren den muthigsten Widerstand leisteten. Dieß erregte die Wuth der Unmenschen und sie ermordeten die jungfräulichen Heldinen alle auf das Grausamste.

6.

Die Ankunft des Kaisers Maximianus hatte die Gläubigen zu Marseille ganz mit Furcht und Schrecken erfüllt. Bei dieser großen Muthlosigkeit war nun ein christlicher Offizier, Namens Victor, der einzige, der den Muth nicht verlor, sondern zur Nachtszeit von Haus zu Hause ging, um seine Mitchristen zu besuchen und im Glauben zu stärken. Er ermahnte sie zur Verachtung des Todes. Er gab ihnen zu bedenken, welch ein Lohn, welch eine unverwelkliche Siegeskrone sie

nach einem kurzen Kampfe im Himmel erwarte, und suchte ihnen auf diese Weise einen Heldengeist gleich dem seinigen einzuflößen. Als Victor endlich selbst gefangengesetzt wurde, hatte er das Glück, die drei Soldaten, die ihn bewachen mußten, durch Zureden für seinen Glauben zu gewinnen und zu bekehren. Kaum aber war dieses zu den Ohren des Kaisers gekommen, so ward dieser schrecklich aufgebracht. Gleich gab er den Befehl, Victor sammt den drei Wächtern aus dem Kerker zu bringen und sie auf öffentlichem Platze den Mißhandlungen des Pöbels auszusetzen. Es ward auch alle Mühe angewendet, die drei Neubekehrten wieder zur Zurückkehr zum Heidenthum zu vermögen. Allein Victor wendete sich zu ihnen und hielt ihnen eine so eindringliche Rede, daß sie dadurch aufgemuntert, alle Mißhandlungen mit unbeweglicher Standhaftigkeit erduldeten und auch heldenmüthig den Martertod überstanden.

7.

Als einstens der Statthalter Paulinus den heiligen Vitalis als Reisegefährten mit sich nach Ravenna nahm, hörte Vitalis gleich bei seiner Ankunft, daß ein Christ wirklich anfange, in Ansehung des Todes, den er nach vielen schon erlittenen Peinen ausstehen sollte, wankelmüthig zu werden. Vitalis säumte nicht, begab sich schnell auf den Gerichtsplatz, sprach demselben so nachdrücklich zu, daß er seinen Wankelmuth bereute und nun den Tod unerschrocken um Christi willen ausstand.

Aufopferung.

1.

Nicht bloß mit Worten, sondern mit dem ergreifendsten Beispiele suchte Bischof Adalbert die harten Herzen der Böhmen zu rühren. Baarfuß hatte er seinen Einzug in Prag gehalten zum Zeichen, daß er ein Jünger dessen sei, der arm und demüthig in die Welt gekommen, sie von den Sünden der Hoffart zu erlösen. Gänzlich wollte er sich und Alles, was er besaß, seiner Diözese hingeben. So theilte er seine Einkünfte in vier Theile. Der erste war für den Unterhalt der Kirche bestimmt, der zweite gehörte zur Verpflegung der Chorherren, der dritte sollte die Armen nähren, und aus dem vierten endlich ward der Unterhalt seines bischöflichen Hauses bestritten.

2.

Alexander wählte einen sehr niedrigen Stand; nicht aus Noth oder Armuth, sondern aus Liebe zu Jesus wurde er statt ein vornehmer und reicher Mann ein Kohlenbrenner, um sich auf diese Weise desto unbemerkter in christlichen Tugenden üben zu können. Den Kohlenstaub, der sein Angesicht und seine Hände bedeckte, sah er als einen Schleier an, der ihn dem gefährlichen Anblicke der Welt entzog.

3.

Alexius, der Sohn reicher und angesehener Aeltern zu Rom, faßte den Entschluß, allen Reichthum und alle Ansprüche in der Welt Gott zum Opfer zu bringen. Und er führte ihn auch aus, indem er seine Vaterstadt, seine Aeltern und die ihm erst angetraute Gattin verließ, und über's Meer nach Edessa ging, wo er sich 17 Jahre als Bettler fortbrachte. Da nun seine Gottseligkeit ruchbar wurde und ihn die Leute wie einen Heiligen behandeln wollten, entfernte er sich aus Edessa und wollte zu Tarsus in Zilicien seinen Aufenthalt nehmen. Allein der Mensch denkt und Gott lenkt. Das Schiff, das er bestieg, wurde vom Sturmwinde ergriffen und in den Hafen der Stadt Rom getrieben. Alexius erkannte darin den Finger Gottes und und wünschte, in dem Hause seines Vaters als armer unbekannter Pilger zu leben, damit er Niemanden zur Last falle und vor der Welt ganz verborgen sei. Es ward ihm wohl dieser Wunsch gewährt und er hielt sich wieder 17 Jahre lang in einem Winkel unter der Hausstiege auf, und lebte nur von wenigen Bissen, die man ihm schenkte, bis er durch einen seligen Tod die Krone seiner Aufopferung im Himmel erlangte.

4.

Die Oberen riefen **Aloysius** nach Rom. Bald nach seiner Ankunft brach daselbst die Pest aus. Die Jesuiten errichteten in ihrem Collegium ein eigenes Spital zur Verpflegung der Kranken, und Aloysius erbat sich als Gnade, die Pestkranken bedienen zu dürfen. Sein Bitten war so dringend, daß man glaubte, ihm nachgeben zu müssen. Mit der zärtlichsten Liebe sich ganz aufopfernd, bediente Aloysius die Leidenden und Sterbenden, war Tag und Nacht beschäftigt, ihre Schmerzen zu lindern, ihre Seelen zu trösten und zu einem guten Tode vorzubereiten. Nun steckte die Seuche auch ihn an, wie mehrere seiner Brüder, und es ward so gefährlich um ihn, daß man ihm die heilige Oelung reichte. Er genas zwar; aber ein schleichen-

des Fieber blieb zurück, das ihn seit Lebens schwächte und seinen frühen Tod beschleunigte.

5.

Die Worte des Evangeliums, die einmal Antonius in der Kirche hörte: „Wenn du vollkommen sein willst, so gehe hin, verkaufe Alles, was du hast, und gib es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben; und komme und folge mir nach!" machten auf ihn einen so mächtigen Eindruck, daß er sich entschloß, der Mahnung des Herrn sogleich auf das Pünktlichste nachzukommen. Kaum war der Gottesdienst geendet, so eilte er nach Hause, theilte das reiche Erbe seiner verstorbenen Aeltern in zwei Theile, gab den einen seiner Schwester, den anderen vertheilte er unter die Armen, fest entschlossen, Christo dem Herrn in freiwilliger Armuth zu dienen. Bald darauf begab er sich in die Einöde zu einem berühmten Gottesmann, um dessen Unterricht in der Wissenschaft des Heiles zu vernehmen. Nachdem er sich hinlänglich vorbereitet glaubte, trennte er sich von seinem Lehrmeister, und erwählte sich eine fürchterliche Höhle zur Wohnung. Hier lebte er, allein mit Gott beschäftigt; er betete unabläßig und brachte seinen Leib unter die Dienstbarkeit des Geistes, indem er streng fastete und auch sonst Bußwerke übte. Seine Nahrung bestand in Wasser und Brod mit Salz bestreut. Nur am Abende genoß er Etwas; von Zeit zu Zeit enthielt er sich zwei bis drei Tage ganz und gar von der Speise. Zur Lagerstätte diente ihm die Erde, und ein rauher Bußsack war sein Kleid.

6.

Die Heiden zu Alexandria ergriffen auch eine betagte Jungfrau, Apollonia, gaben ihr solche Backenstreiche, daß sie ihr alle Zähne ausschlugen; schleppten sie dann zur Stadt hinaus, machten einen Scheiterhaufen, zündeten ihn an, und drohten, sie lebendig zu verbrennen, wenn sie nicht mit ihnen Lästerworte gegen Christus und den heiligen Glauben aussprechen würde. Die heilige Jungfrau blieb noch sinnend stehen. Die Henker meinten, sie wolle nachgeben, und ließen sie los. Alsbald stürzte sie sich selbst in die Flammen und verbrannte. Sie, welche vom Feuer des heiligen Geistes entzündet war, verachtete die Qualen des irdischen Feuers.

7.

Einmal begleitete Arnulph seinen Herrn auf der Reise; beide waren zu Pferd. Unvermuthet geriethen sie in die Gefahr, von Fein-

den überfallen zu werden. Der Bediente trug seinem Herrn sogleich sein Pferd zur Rettung an, obschon es nicht so schön, aber stärker und zum schnellen Laufen tauglicher war als das eigene. Er sagte zu seinem Herrn: „Retten sie sich mit meinem Pferde, ich will das Ihrige reiten; und wenn ich in die feindlichen Hände gerathe, so habe ich doch nicht so viele Mißhandlungen zu befürchten als Sie.“ — Sein Herr befolgte diesen gutmüthigen Rath, entwischte glücklich den Feinden und rettete sein Leben. Arnulph konnte aber mit dem fetten und trägen Pferde den Feinden nicht entgehen; er wurde eingeholt, ergriffen, vom Pferde herabgerissen, gelästert, geschlagen und zuletzt an einem Baume aufgehängt.

8.

Beatus, ein edler und schöner Jüngling aus England, ward von der göttlichen Gnade ergriffen und vollführte sogleich den Entschluß, alle seine Güter, seinen Adel, sein Vaterland und das Liebste, was er hatte, seine Aeltern — zu verlassen, und ein Christ zu werden. Gottes Schickung führte ihn zum Apostel Barnabas, der ihm den ersten Unterricht im christlichen Glauben und die heilige Taufe ertheilte. Alsogleich glühte in ihm die lebhafteste Begierde, dem Eifer der heiligen Apostel nachzufolgen und alle Lehren unsers Erlösers zu erfüllen. Die kostbaren Kleider vertauschte er gegen ein rauhes Gewand, sein Geld vertheilte er unter die Armen, verließ sein Vaterland, predigte das Evangelium in der Schweiz und lebte und starb dort als Einsiedler.

9.

Um die beiden Schwestern Bibiana und Demetria eher zum Abfalle von ihrem Glauben zu bringen, entriß man ihnen ihre ansehnliche Erbschaft, so daß sie zu großer Dürftigkeit gelangten. Sie aber, die ihr Herz nie an's Irdische gehängt haben, betrübten sich über einen solchen Verlurst gar nicht; ja mit Freuden gaben sie ihre Erbschaft und alle ihre Habe hin, um dafür bessere und dauerhaftere Güter einzutauschen. Mit gleichen Augen sahen sie die ihnen angebotene Gunst des Kaisers an und achteten mehr auf das Wohlgefallen Gottes. Mit gleicher Verachtung wiesen sie das ihnen gemachte Versprechen ab, sich an die angesehensten und reichsten Jünglinge zu verheirathen.

10.

Bruno hätte am Hofe des Kaisers Otto III. ein ruhiges und bequemes Leben führen können; allein die Liebe Gottes trieb ihn an,

Ruhe, Vermögen und Leben für die Ehre Gottes und das Seelenheil des Nächsten zu opfern, um die preußischen Heiden mit der Lehre Christi bekannt zu machen.

11.

Bei den vielen Arbeiten, Mühen, Sorgen, Reisen, welche Cajetan sehr in Anspruch nahmen, war er doch immer auf seine eigene Heiligung bedacht. Das Bußkleid legte er niemals vom Leibe. Fast täglich geißelte er sich. Nahrung nahm er wenig zu sich, so daß sein Leben ein beständiges Fasten kann genannt werden. Die nächtliche Ruhe nahm er auf einem Strohsacke und nur für wenige Stunden, damit er Zeit gewinne zum Gebete. Den Mund öffnete er nur zum Lobe Gottes oder zum Heile des Nächsten. Kamen widrige Schicksale über ihn oder seine Genossen, so wurden Abtödtung und Gebet im größeren Maße angewendet, der Heilige brachte sich Gott als Versöhnopfer dar.

12.

Um dem, was Dominicus als Lebensberuf erachtete, mit ungetheilter Kraft und unverkümmerter Zeit sich widmen zu können, lehnte er das ihm angetragene Bisthum Beziers auf das Entschiedenste ab.

13.

Kaum war ihr Gemahl verschieden, so begab sich Elisabeth, Königin von Portugal, in das nächste Zimmer, warf sich vor dem Bilde des Gekreuzigten auf die Erde nieder und opferte sich Gott auf ein Neues zu seinem Dienste. Zum Zeichen, daß sie alle ihre königliche Herrlichkeit niederlege, und sich nur allein dem Dienste Gottes widmen wolle, zog sie ihre königliche Kleidung aus, schnitt sich selbst die Haare ab und legte das Ordenskleid der Klarissinen an. In diesem Aufzuge ging sie nun in jenen Saal, wo die Vornehmsten des Hofes versammelt waren, und eröffnete ihnen ihr Vorhaben, daß sie nämlich entschlossen sei, in dem von ihr gestifteten Kloster der heiligen Klara ihr noch übriges Leben zuzubringen.

14.

Felicitas, eine angesehene Wittwe, wollte lieber sich und ihre sieben Söhne martern und tödten lassen, als den christlichen Glauben abschwören; was auch unter Kaiser Antonius im Jahre 150 nach Chr. geschehen ist.

15.

Bischof Firmus von Thagaste in Afrika versteckte einen jungen Menschen bei sich, der sich unschuldig die Ungnade des Kaisers zugezogen hatte, und den man suchte, um ihn zu tödten. Es kamen Gerichtsdiener zum Bischofe und forderten die Auslieferung des jungen Menschen. Allein der Bischof sagte ihnen, er könne weder lügen, noch ihnen den jungen Menschen entdecken. Man fing nun an, den Bischof auf alle erdenkliche Weise zu foltern, um von ihm zu erfahren, wo dieser junge Mensch sei. Firmus aber sagte: „Ich weiß zu sterben, aber ich kann nicht reden, um einen Anderen in's Verderben zu stürzen." Der Kaiser bewunderte die heldenmüthige Standhaftigkeit des Bischofes und begnadigte den jungen Menschen.

16.

Weil der junge Franciscus von Assisi (Seraphicus) nicht von seinem Entschlusse, ein beschauliches Leben zu führen, abgebracht werden konnte, machte ihm sein Vater den Vorschlag, er solle in Gegenwart des Bischofes auf sein Erbe Verzicht leisten. Das ließ sich Franciscus gefallen und erklärte, daß er ein Jünger Jesus sein wolle und bereit sei, Alles für ihn zu leiden. Vor dem Bischof unterschrieb er nach damaliger Rechtsform die Urkunde der Enterbung, zog sogar aus heiligem Eifer seine Kleider aus und sagte ganz ruhig zu seinem Vater: „Bisher habe ich dich meinen Vater auf Erden genannt; nun aber kann ich mit Recht sagen: Vater unser, der du bist in dem Himmel, weil ich in ihn mein Vertrauen und meine Hoffnung gesetzt habe."

17.

Als in Toulouse die Pest einriß und unter dem Volke gewaltig wüthete, suchte Franciscus Regis bei seinen Oberen sehr dringend um die Erlaubniß an, den von der Seuche Angesteckten zu dienen, und erhielt sie auch. Es stehe, wie er sagte, einem Priester zu, der täglich das göttliche Schlachtopfer auf dem Altare entrichtet, daß er selbst bereit sei, sich für das Heil seiner Brüder als Schlachtopfer hinzugeben. Doch bewahrte ihn der Herr vor der Ansteckung dieser gefährlichen Krankheit.

18.

Franciscus Solano fuhr auf seiner Reise nach Peru in einem Schiffe, auf welchem mehr als 800 Personen waren. Nun traf sich zu, daß in der Nachtzeit das Schiff an einen Felsen stieß

und so sehr verletzt wurde, daß wegen des häufig eindringenden Wassers Gefahr war, zu versinken. Alle sahen ihren Untergang vor Augen, wenn sie nicht geschwinde Maßregeln ergreifen würden, sich zu retten. Der Herr des Schiffes suchte mit einigen der Vornehmeren in einem kleineren Schiffe der Gefahr des Todes zu entrinnen; auch Franciscus wurde dahin berufen. Er aber in Betrachtung so vieler, die zurückbleiben würden, und denen er in dieser augenscheinlichen Gefahr des Todes nützlich sein könnte, wollte die ihm angebotene Gnade nicht annehmen. Er blieb auch wirklich zurück und theilte mit ihnen die Gefahr. Drei Tage lang wurden sie in einem Theile des Schiffes hin und her getrieben. Während dieser Zeit beredete er die Meisten von denen, die noch dem Heidenthume ergeben waren, daß sie die heilige Taufe von ihm empfingen. Den Christen ertheilte er nach verrichteter Beicht die priesterliche Lossprechung. So zubereitet munterte er sie mit dem Bildnisse des Gekreuzigten in der Hand auf, den bevorstehenden Tod aus Gottes Hand anzunehmen. Glücklicher Weise aber langte er dennoch mit einigen Anderen an dem Gestade einer Insel an.

19.

Gregor I. erbte als Jüngling von seinem Vater unermeßliche Reichthümer. Ganz Rom erwartete, daß er den Glanz seines Hauswesens nun um Vieles vermehren, neue Palläste und Landgüter erbauen, und diese mit Allem, was nur immer im Gebiete der Kunst mit Geld zu erkaufen ist, mit erhöhter Prachtliebe schmücken und bereichern werde. Aber von Allem, was man erwartete, geschah nichts; und mit großem Erstaunen vernahm bald ganz Rom, daß der reiche Erbe in Sicilien, wo er die größten und einträglichsten Ländereien besaß, sechs Klöster auf ein Mal gestiftet habe; ja, noch mehr staunten die Römer, als nicht lange nachher Gregor seinen eigenen Pallast zu Rom in ein Kloster verwandelte, alle seine Ehrenstellen niederlegte, alle seine Güter, Palläste und Landhäuser, sein kostbaren Geräthschaften, all sein goldenes und silbernes Geschirr, alle seine Juwelen und prachtvollen Kleider verkaufte und in das von ihm gestiftete Kloster zum heiligen Andreas ging. Gregor, welcher bisher der mächtigen Stadt geboten, unterwarf sich nun mit kindlichem Sinne der Leitung des Abtes Valentinus und ward allen Brüdern ein rührendes Beispiel der Selbstverläugnung und Demuth.

20.

Als die Giltigkeit der Wahl des Gregors von Nazianz auf den bischöflichen Sitz zu Constantionpel von einigen Bischöfen an-

gefochten wurde, erklärte er öffentlich in der Versammlung, daß ihm Nichts so sehr am Herzen liege, als Ruhe und Einigkeit der Kirchen. Lächelnd sagte er: „Wofern meine Wahl Unruhe erregt, wohlan! sage ich, nehmet mich und werfet mich in's Meer! doch ich habe den Sturm nicht erregt. Beladen mit Jahren und Krankheit sehne ich mich nach Ruhe. Möge mein Nachfolger den Glauben mit Eifer vertheidigen!" Er verließ dann die Bischöfe und erbat sich auch vom Kaiser seine Entlassung, die ihm ungerne bewilligt wurde.

21.

Jodocus war der zweite Sohn eines Königs von England und sollte statt seines Bruders das Reich übernehmen. Allein dieser Antrag war ihm gar nicht willkommen; er begehrte also acht Tage lange Bedenkzeit. Während dessen ging er in das Kloster, wo er seine erste Erziehung genossen, und überlegte betend, was zu thun sei. Darauf entschloß er sich, heimlich zu entweichen und in der Fremde sich zum Priesterthum vorzubereiten, um dann ungestört Gott und der Welt dienen zu können. Ihm war es mehr um die himmlische, als um die irdische Krone zu thun.

22.

Im Spitale des heiligen Johannes von Gott brach einmal Feuer mit solcher Wuth aus, daß binnen wenigen Minuten Alles lichterloh in Flammen stand und Niemand wegen der Glut und des Rauches sich in die Nähe des Gebäudes wagte. Die Kranken schienen unrettbar verloren; da stürzte sich Johannes, erschüttert durch das Angstgeschrei seiner Kranken, in die Flammen und drang durch Brand und Rauch in die Säle. Den Kranken, die noch gehen konnten, wies er die Wege; Andere wurden getragen. Als nun Johannes die Kranken in Sicherheit gebracht, rettete er vom Geräthe, was noch zu retten war, und stieg, den Flammen zu wehren, auf einen Speicher. Da schlugen die Flammen über ihn zusammen und er verschwand. Jedermann hielt ihn schon verloren, als er plötzlich wieder aus den Flammen hervorsprang; seine Kleider waren unverletzt und nur seine Augenbrauen verbrannt.

23.

Als Ebroin wieder zur Hausmeierschaft gelangte, zog er mit einem Kriegsheer nach Autun und beschloß, Leodegar, den Bischof daselbst, sammt der Stadt zu verderben. Es hing nun vom heiligen

Bischofe ab, die Flucht zu ergreifen. Allein er glaubte seine Gegenwart in der Stadt nothwendig und fürchtete nichts weniger als den Tod. Alles, was er besaß, vertheilte er unter die Armen, setzte dann sein Testament auf, in welchem man das glänzendste Denkmal seiner Freigebigkeit gegen seine Kirche findet. Er schrieb ein dreitägiges Fasten nebst einem Bittgange aus, in welchem man das Crucifix und die Reliquien der Heiligen um die Stadt trug. Leodegar warf vor jedem Thore sich nieder und betete zu Gott, daß er seine Heerde verschone, wenn er auch den Hirten zum Martertode berufen sollte. Nach beendigtem Bittgange versammelte er das Volk in der Kirche, und bat Jene um Verzeihung, die er etwa durch allzugroße Strenge beleidiget habe. Beim Anzuge der Feinde verschlossen die Belagerten die Thore und leisteten den ganzen Tag den heldenmüthigsten Widerstand; endlich rief ihnen Leodegar zu: „Kämpfet nicht länger mehr; geschah es meiner wegen, daß die Feinde herangekommen sind, wohlan! so bin ich bereit, ihnen Genugthuung zu leisten. Lasset uns einen unsrer Brüder absenden, um zu vernehmen, was sie denn eigentlich verlangen.“ Die Gesandtschaft erfuhr nun, daß der Feind im Begriffe sei, ganz Autun zu schleifen, woferne ihnen Leodegar nicht ausgeliefert werde. Da die Belagerer den Ansturm immer erneuerten, nahm Leodegar Abschied von seinem Volke, empfing das heilige Abendmahl, verließ die Stadt und stellte sich den Feinden, die ihm sogleich die Augen ausstachen und nach Champagne abführten. Die Bewohner der Stadt unterwarfen sich und retteten ihre Freiheit und ihr Leben.

24.

Als das Königreich Neapel von den Vandalen ganz ausgeplündert und viel Volkes als Gefangene fortgeführt worden, so kam nebst vielen hundert Anderen auch eine arme Wittwe zum Bischofe Paulinus. Der Bischof hatte bereits sein ganzes Vermögen zur Loskaufung mehrerer Gefangenen dahingegeben. Vielen, die noch kamen und seine Hilfe begehrten, konnte er nicht mehr helfen, weil er selbst Nichts mehr hatte. Wie sollte er jetzt der armen Wittwe helfen, die ihn mit weinenden Augen bat, ihr so viel Geld vorzustrecken, um ihren Sohn aus der Gefangenschaft loszukaufen. Der heilige Bischof, da er ihr mit Geld nicht mehr helfen konnte, half ihr auf eine andere Weise. Er bot sich für ihren Sohn als Gefangenen dar. Die Wittwe erstaunte über diesen ihr gemachten Antrag und wollte ihn durchaus nicht annehmen. Paulinus aber benahm ihr alles Einwenden und beredete sie endlich, daß sie in seinen Antrag willigte. Der Sohn wurde auf

freien Fuß gesetzt und der Bischof, der als Sklave verkleidet war, an dessen statt als Gefangener eingereiht.

25.

Raimundus Nonnatus wurde als Gefangenen-Erlöser nach Algier geschickt. Als aber sein Geld erschöpft war, gab er sich selbst als Geißel für jene Gefangenen hin, deren Lage am härtesten war und deren Glaube am meisten in Gefahr stand. Das großmüthige Opfer seiner eigenen Freiheit erbitterte aber die Muhamedaner so sehr, daß sie ihn unmenschlich mißhandelten.

26.

Durch den elenden Zustand eines heidnischen Gauklers gerührt, bediente sich Serapion Sindonites, um dessen Bekehrung nicht zu verfehlen, eines Mittels, das großen Eifer und glühende Nächstenliebe voraussetzte. Er verkaufte sich ihm als Sklave um zwanzig Silberlinge. Die genaueste Dienstleistung ließ ihm immer noch Zeit übrig, um dem Gebete und der Betrachtung obzuliegen. Wasser und Brod machten seine ganze Nahrung aus. Endlich brachteu seine Reden und Beispiele die Wirkung hervor, die man natürlich davon erwarten mußte. Der Gaukler bekehrte sich mit seiner Familie und entsagte seinem leidigen Gewerbe. Er wollte nicht mehr zugeben, daß Serapion sein Sklave bleibe und gab ihm aus Dankbarkeit die Freiheit. Einige Zeit nachher verkaufte sich der Heilige abermal, um eine arme Wiitwe mit dem Erlösten zu unterstützen. Sein neuer Meister war mit seinem Dienste so zufrieden, daß er ihn frei gab; ja er schenkte ihm noch ein Kleid, einen Oberrock und ein Evangelienbuch. Kaum hatte Serapion das Haus verlassen, als er einem Armen begegnete und ihm das Kleid darreichte. Eine Strecke weiter stieß er auf einen zweiten Armen, der dem Froste beinahe erlag. Diesen bedeckte er mit seinem Oberrock. Als ihn Jemand fragte, wo denn seine Kleider hingekommen wären, erwiederte er: „Dieses da", indem er auf das Evangelienbuch hindeutete, „hat mich derselben beraubt." Auch dieses Buch blieb nicht lange sein Eigenthum, er verkaufte es, um eine in das äußerste Elend gerathene Person zu unterstützen. Und als man ihn zu Rede stellte, was er damit gemacht habe, gab er zur Antwort: „Solltet ihr es wohl glauben? Es kam mir vor, als hörte ich beständig das Evangelium mir zurufen: Gehe hin, verkaufe Alles, was du hast, und gib es den Armen. Daher

habe ich mein Buch verkauft und habe den Ertrag davon einem Gliede Jesu Christi gegeben."

27.

Als Thais, eine Buhlerin in Aegypten, vom Abte Paphnutius bekehrt ward, trug sie Alles zusammen, was sie mit ihren Sünden erworben hatte, auf einen Haufen und verbrannte es im Angesichte des Volkes auf öffentlichem Markte. Es betrug aber der Werth des Ganzen hundert Pfund Goldes. Nachdem Alles in Asche verwandelt war, ging sie an den Ort, den ihr der heilige Abt bestimmt hatte.

28.

Victoria, durch ihre Freundin Anatolia aufgemuntert, entschloß sich, ebenfalls eine Jungfrau zu bleiben, und legte daher allen Schmuck ab, gab viel Almosen und versagte den Ehestand, obschon sie an Eugenius versprochen war. Aufgebracht darüber, verklagte sie dieser beim Stadtvogte über Untreue, Verschwendung und das christliche Bekenntniß. Victoria wurde vorgerufen, dem Brautwerber übergeben, der sie auf sein Landgut mitnahm, hart und schmählich hielt, und endlich, weil sie unerschütterlich in ihrem Vorsatze blieb, durch die Brust erdolchte.

29.

Um das Elend besser erkennen und mildern zu können, bereisete Vincentius von Paula die Gefängnisse der Galeerensklaven und kam nach Marseille. Hier besuchte er mehrere Tage unerkannt die Galeeren und es fiel ihm ein Mann auf, der, obgleich auf das Härteste gezüchtigt und bis auf das Blut gepeitscht, standhaft jede Arbeit verweigerte. Vincentius trachtete, sein Zutrauen zu gewinnen; aber es ging lange her, bis sich ihm dieß Herz erschloß, das verzweifelnd nur nach dem Tode verlangte. Der Unglückliche war ein Familienvater und seiner Kunst nach ein Goldschmid. Der Meister, bei welchem er arbeitete, hatte das Verbrechen der Fälschung begangen, aber dasselbe jenem aufgebürdet und es durch bestochene Zeugen dahingebracht, daß er die Strafe der Galeere erleiden mußte. Sein Jammer trieb Thränen in die Augen des Heiligen; aber wie konnte er da helfen? Nur ein Mittel sah er, ihn zu retten. Er selber wollte des Aermsten Sklave werden, wollte seine Ketten tragen. Erst nach langem Bitten und Drängen ließ sich der Aufseher bereden und ge-

stattete den Tausch. Wie ward dem Unglücklichen, als ihm die Kette abgenommen und die Freiheit angekündigt wurde! In die Mönchskutte des Heiligen gehüllt, vor Entzücken, Sehnsucht und Dankbarkeit fast außer sich, eilte er zu seinem Weibe und zu seinen Kindern. Vincentius gab ihm Empfehlungen nach Brüssel und hier begann für ihn und seine Familie ein neues und gutes Leben. Sein Wohlthäter trug indessen seine Ketten und verrichtete seine harte Arbeit ohne Murren, eingedenk des Heilandes, der, wie er die Ketten, so das Kreuz in Liebe getragen.

30.

Der Fürst Radislaus erweckte Unruhe und plünderte die Länder des Herzogs Wenzeslaus, so das letzterer genöthigt wurde, durch Gesandte dieser Ungerechtigkeit zu steuern und durch gütliche Vergleiche Einigkeit und Friede herzustellen. Allein die Gesandten wurden nicht einmal angehört, sondern mit Spott nach Hause geschickt. So mußte freilich der fromme Herzog wider Willen mit seinen Getreuen die Waffen ergreifen. Schon standen beide Heere schlagfertig einander gegenüber, als den Herzog ein tiefer Schmerz überfiel, daß vorzüglich seiner wegen sollte Blut vergossen werden. Er bot dem Feinde noch einmal eine Unterredung und dann einen Zweikampf an, um das Leben Anderer zu schonen. Dieses Anerbieten wurde von Radislaus angenommen, der sich einen unfehlbaren Sieg versprach. Aber er wurde doch vom Herzoge, der sich vor dem Kampfe andächtig bekreuzte, überwunden, so daß er um Gnade bitten mußte, die ihm auch großherzig gewährt wurde.

Barmherzigkeit.

1.

Achatius, Bischof von Amyda in Mesopotamien, hatte ein so herzliches Mitleid gegen die unter den Ungläubigen gefangenen Christen, daß er alle seine Geistlichen zusammenrief und sie also anredete: „Liebste Brüder! der Sohn Gottes ist nicht gestorben für Gold und Silber, sondern für unsere Seelen. Besser ist es also, daß wir die silbernen und goldenen Kirchengefäße verkaufen und unsere gefangenen Mitbrüder erlösen.“ Die Geistlichkeit brachte hierauf so viele Kirchengefäße zusammen, daß sie mit dem daraus erlösten Gelde 7000 ge-

fangene Christen loskaufen, sie mit dem Nöthigen versorgen und in ihre Heimath schicken konnten.

2.

Es war ein lieblicher Anblick, wenn Prinz Casimir, fast ein Knabe noch, die Armen im Vorhofe des Pallastes versammelte, den Einen Speise, den Anderen Kleidung und Geld reichte, die Einen tröstete, die Anderen mit liebevollen Worten zur Geduld und Nachfolge des armen gekreuzigten Jesus ermunterte. Er schien in diesen Augenblicken mehr ein Engel als ein Mensch zu sein. Einige Hofleute schüttelten darüber den Kopf und meinten, Casimir vergebe sich hiedurch in seiner fürstlichen Würde; aber der Prinz erwiederte ihnen treffend: „Ein Fürst kann seine Hoheit nicht besser bezeigen, als wenn er Christus in seinen Armen dient. Was mich belangt, so begehre ich keine größere Ehre, als dem geringsten Armen zu dienen.“

3.

Da einst Columbanus an der Kirchenthüre einen Aussätzigen erblickte, nahm er denselben auf seine Schultern und scheute sich nicht, ungeachtet seines vornehmen Standes, ihn öffentlich durch die Gassen zu tragen und bis in sein Haus zu bringen, wo er ihn gleich dem liebreichsten Vater verpflegte, ihm selbst die Wunden verband und andere nöthige Dienste bis zu seiner Genesung liebevoll erwies.

4.

Die Gräfin Elisabeth ließ mit Einwilligung ihres Gemahles ein besonderes Spital herrichten, um die Armen und Presthaften unterzubringen. Alle Tage ging sie dahin, um die dort befindlichen Nothleidenden zu laben und zu trösten. Mit eigenen Händen machte sie ihre Betten zurecht, bereitete ihnen die Speisen, und bediente sie mit so viel Eifer und Emsigkeit, daß sie allgemein die Mutter der Armen genannt wurde.

5.

Im Jahre 1227 herrschte in Deutschland beinahe eine allgemeine Hungersnoth. Da zeigte sich ganz vorzüglich die Barmherzigkeit der Landgräfin Elisabeth. Durch ihre Verwendung wurden den von Noth gedrückten Unterthanen die herrschaftlichen Getreidkästen geöffnet und aller Vorrath mitgetheilt. Eine längere Zeit wurden mehrere hundert Arme am gräflichen Hofe gespeiset. Sie war gegen sich selbst oft sparsam, um nur Anderen desto reichlicher geben zu können.

6.

Gegen alle Armen ohne Unterschied zeigte sich der Erzbischof Engelbert mildreich und barmherzig. Nach Bedürfniß versah er sie mit Geld, Speisen, Kleidern, auch sogar mit Wohnungen. Zu solch mildthätigen Handlungen aber legte er auch allemal Trostworte hinzu, und so kam kein Armer von ihm, ohne nicht auf eine zweifache Weise getröstet zu sein.

7.

Hatte Gregor I. schon vorher der Armen sich auf jede Weise angenommen, so schien er sich ihnen als Papst gänzlich hinzugeben. Er suchte sie mit Zärtlichkeit auf, kam ihren Bitten zuvor und ehrte sie der Armuth wegen, die wie ein Erbtheil von dem Heilande auf sie übergegangen. Die ältesten der Armen nannte er seine Väter, und damit ja keiner dem forschenden Auge seiner Liebe entginge, ließ er eine Liste aller Dürftigen anfertigen. Ihm schmeckte weder Speise noch Schlaf, bevor er sich nicht überzeugt hatte, daß seine Armen keine Noth litten. Gar oft sandte er von seinem Tische Speise in die Häuser derselben und auf seinen Befehl und seine Kosten wurden an bestimmten Tagen des Monats Nahrungsmittel an die Nothleidenden vertheilt. Ueber jede Straße der Stadt war ein eigener Pfleger aufgestellt, der die Armen und Kranken besuchen und sie mit Speisen und anderen Bedürfnissen versorgen mußte. Eben so nahm er sich auch der Fremdlinge und Reisenden an; täglich wurden ihrer zwölf zu seinem Tische eingeladen, bewirthet und mit einem Geschenke entlassen.

8.

Zwar allen Armen ohne Ausnahme that die Herzogin Hedwig Gutes, weil sie in allen die Person Jesu Christi betrachtete; vorzüglich nahm sie sich der hilflosen Wittwen und Waisen an, und zeigte gegen sie ein wahrhaft mütterliches Herz, das ihnen zu jeder Hilfe offen stand. Viele derselben hatte sie täglich bei Hofe, denen sie zu essen geben ließ, ja wohl selbst manchmal bediente.

9.

Ungeachtet Isidor beinahe kein Vermögen besaß, da er als Ackersmann bloß vom Taglohne lebte, unterließ er doch nicht, auch das Wenige, was er hatte, mit noch ärmeren Menschen zu theilen. Sein einziges Vergnügen war, Hungrige von seinem täglichen Brod zu speisen und Nothleidende mit seinem Geldvorrathe zu unterstützen.

Diese hatten daher an ihm jederzeit einen treuen und mitleidigen Freund in ihren Bedürfnissen. Dafür erfuhr er aber auch mehrmal, daß ihm Gott dasjenige wieder reichlich ersetzte, was er an die Nothleidenden austheilte. So soll dieses einmal unvermuthet geschehen sein, als er seinen ganzen Vorrath an Mehl und Getreide unter die Armen vertheilt hatte; denn er fand seine Speisekammer nachher wieder mit frischem Mehl und Getreide angefüllt.

10.

Unter allen Tugenden, die das Leben des Patriarchen Johannes von Alexandria zierten, war die bis an's Ende seines Lebens fortgesetzte Liebe und Barmherzigkeit gegen die Armen die ausgezeichnetste. Diesem Zwecke wendete er sein ganzes reiches Erbe zu. „Alles", pflegte er zu sagen, „was ich habe, gehört nicht mein, sondern Gott dem Herrn; es ist nur eine geliehene Sache. Ich muß es Ihm daher in seinen Armen wieder zurückerstatten." Auf gleiche Weise widmete er die Einkünfte seines Amtes den Armen. Diese nannte er seine Herren und Fürsprecher bei Gott. Er hatte alle ihre Namen in einem Buche aufgezeichnet, damit er bei der Austheilung des Almosens keinen vergessen möchte. Nicht minder erbaute er verschiedene Spitäler und andere Häuser, in denen Kranke, Fremdlinge und Arme verpflegt wurden. Jeden Mittwoch und Freitag setzte er sich im Vorhofe der Kirche nieder, um Allen, die ein Anliegen hatten, eine Gelegenheit des freien Zutrittes zu ihm zu gewähren. An einem dieser Tage hatte sich kein Armer sehen lassen. Hierüber war er tief betrübt und sprach seufzend: „Heute hat Johannes keinen Lohn erhalten und kann für seine Sünden Gott dem Herrn gar Nichts aufopfern." Wenn es sich traf, daß er zur Zeit, da er um Hilfe angesprochen wurde, ohne Geld war, so verkaufte er seine Hausgeräthe, seine Kleider, ja selbst die Geschenke, die ihm zu seinem eigenen Lebensbedarf gemacht worden waren.

11.

Im Spitale, die Noth und das Elend der Kranken vor Augen, fühlte sich Johannes von Gott mehr als je angetrieben, sie zu pflegen und zu erleichtern. Das war sein Beruf, und von nun an gehörte alle seine Kraft, ja sein ganzes Leben den Kranken. Nicht nur der Preßhaften des Spitales nahm er sich an, sondern auch jedem Leidenden in der Stadt kam er nach Kräften zu Hilfe. Für diese Kranken miethete er sich ein Haus und sorgte für sie mit rastloser

Thätigkeit. Hatte Johannes den Tag über gearbeitet oder am Bette den Kranken gedient, so nahm er Abends einen Korb auf den Rücken und zwei Töpfe unter die Arme, und ging so durch die Straßen Granadas mit lauter Stimme rufend: „Thuet Gutes, liebe Brüder! thuet Gutes!“ Diese neue Art, Almosen zu sammeln und sein eigenes Beispiel rührte Alle; die Bürger gaben reichliche Beisteuer und der Erzbischof und der Präsident unterstützten ihn mit solchen Summen, daß sein Spital bald vor allem Mangel gesichert war.

12.

Gegen die Armen und Nothleidenden hatte die Königin Margaretha von Schottland, ein mehr als mütterliches Herz. Unglaublich ist es, wie viel Almosen an Geld, Kleidungsstücken, Betten und anderen Sachen sie mit eigener Hand unter die Armen ausgetheilt, und welche schöne Stiftungen sie zu ihrem Nutzen und Troste gemacht habe. Sie schonte weder ihrer eigenen Kleider, noch ihres kostbaren Schmuckes, wo es die Noth der Armen erforderte. Fast täglich wusch sie einigen die Füße und versah sie mit Geld. Dreihundert Arme speis'te sie täglich aus, denen sie oft selbst bei Tische diente.

13.

Unter den rohen Soldaten führte Martinus ein heiliges Leben. Alles, was er von seinem Solde erübrigen konnte, gab er den Armen und lebte für sich sehr dürftig. Einst ritt er an einem kalten Wintertage mit mehreren seiner Kriegsgefährten nach Ambiani. Unter dem Stadtthore spricht ein halbnackter Bettler die Vorüberreitenden um ein Almosen an, aber Niemand achtet auf ihn. Martinus hatte gerade kein Geld bei sich. Von Mitleiden gegen den vor Frost zitternden Armen bewegt, zieht er sein Schwert, zerschneidet damit seinen Mantel in zwei Stücke, gibt dem Bettler das eine und wirft das andere wieder um sich. Einige seiner Kameraden spotteten seines sonderbaren Anzuges, Andere schämten sich ihrer Hartherzigkeit gegen die Armen.

14.

Der heilige Odo nannte die Armen Aufschließer der Himmelspforte. Er war gegen sie von so großer Mildthätigkeit, daß er Jedem nach Vermögen gab. Wenn ihm ein Armer oder Presthafter begegnete, so stieg er sogar vom Pferde, hob ihn auf's Pferd hinauf und ging nebenher.

15.

In der heiligen Christnacht, als die Dienstmagd Zita in die Metten ging, befahl ihr der Herr, sie sollte wegen der grimmigen Kälte seinen Pelz anlegen. Sie that es. In der Kirche erblickte sie einen Armen, der vor Frost zitterte, weil er nur in schlechte Lumpen gehüllt war. Gleich zog sie den Pelz aus und gab ihn dem Bettler, daß er ihn anlege, ihr aber selben nach dem Gottesdienste wieder zurückstelle. Der Gottesdienst war geendigt, aber kein Bettler mit dem Pelze ließ sich mehr sehen. Sie mußte also gleichwohl ohne Pelz nach Hause kehren. Sie entschuldigte sich bei ihrem Herrn, erhielt aber einen derben Verweis, den sie mit größter Sanftmuth annahm. Doch Mittags zeigte sich der Bettler auf der Stiege und stellte den Pelz unter höflichstem Danke zurück.

Beharrlichkeit.

1.

Hinsichtlich der Gebannten gefragt, gab Papst Gregor VII. drei Tage vor seinem Tode die Antwort: „Außer Heinrich, den sie König nennen; außer Guibert, der den Stuhl von Rom überfallen; und allen denen, die durch Rath und That deren Schlechtigkeit und gottlosen Sinn begünstigen, absolvire und segne ich alle Menschen, die unbezweifelt glauben, daß ich die besondere Macht an Petri und Pauli Stelle habe."

2.

Augustinus hatte in den Jahren seiner Jugend den falschen Lehren und dem bösen Geiste seiner Zeit gehuldiget; mehr und mehr versank er in die entehrendsten Laster und folgte ganz und gar dem Drange seiner Gelüste. Mit wehem Herzen sah Monika, seine Mutter, die Entartung ihres Sohnes; die freundlichsten, zartesten Worte, die sie zu seinem Herzen sprach, gingen erfolglos an seinen tauben Ohren vorüber; mit Verachtung lohnte der Sohn die mütterliche Zärtlichkeit. Was war nun zu thun? Monika fand gar bald das einzige und auch das rechte Mittel, um den verlornen Sohn wieder zu Gott zurückzuführen. Sie nahm ihre Zuflucht zu dem Gebete. Tag und Nacht flehte sie zum Herrn, nicht selten unter vielen und bitteren Thränen um die Bekehrung ihres Sohnes. Aber viele Jahre blieb

ihr Flehen unerhört; allein Monika ermüdete nicht; unaufhörlich bestürmte sie den lieben Gott mit ihrem Gebete; und siehe da, sie wird endlich erhört und erlebt noch die Freude, in ihrem Sohne einen großen, frommen und treuen Diener der Kirche Gottes zu sehen. Hätte Monika aufgehört zu beten, wahrlich, die Kirche Gottes hätte den großen Augustinus nicht, dieses Wunder der Gelehrsamkeit, dieses Licht, leuchtend in göttlicher Tugend und Heiligkeit.

Behutsamkeit.

1.

Damit sich der Markgraf Leopold im Reden nicht verfehlen möchte, gebrauchte er schon von Jugend auf die größte Behutsamkeit und setzte sie sein ganzes Leben fort. Jedes Wort, das er sprach, schien er zu überlegen, und selbes gleichsam ehevor auf die Wagschale zu legen, ehe er es aus dem Munde ließ. Und das that er, um ja Nichts zu reden, was wider die Ehre Gottes oder gegen die Liebe des Nächsten hätte laufen können. Weßwegen man ihn auch nie ein unnützes, geschweige ein sündhaftes Wort reden hörte. Was er sprach (viel redete er ohnehin nicht), das war Alles schön, löblich und eines Christen würdig.

2.

Obwohl im Soldatenleben und unter Soldaten, so wußte doch der heilige Martinus seine Zunge so sehr im Zaume zu halten, daß aus seinem Munde nie ein Fluchwort oder eine Lüge oder andere ungeziemende Reden entwischten.

Beicht.

1.

Das heilige Sakrament der Buße empfing Fidelis von Sigmaringen in jeder Woche; und es war bei ihm, was es bei Jedem sein sollte, eine vorzügliche Hilfsquelle zur Beförderung der Tugend. Er dachte nicht, was so Viele denken: „Was nützt das viele Beich-

ten, wenn man immer das Alte beichtet und der alte Mensch bleibt?" Er that auch nicht, was deßhalb so Viele thun, die das Jahr hindurch ein- oder höchstens zwei Mal zur Beicht gehen. Er sah vielmehr das heilige Sakrament der Buße als eine wahre Quelle göttlicher Gnade an. „Soll ich", dachte er, „aus dieser so vornehmen Quelle des Jahres nur ein- oder zwei Mal trinken, da ich gerade wegen meiner öftern Fehler der göttlichen Gnade so bedürftig bin? Soll ich von dieser Gnadenquelle nicht öfter verkosten, nachdem ich an mir die Erfahrung gemacht habe, daß ich jedesmal in den ersten Tagen, nachdem ich aus ihr getrunken habe, am stärksten im Kampfe wider das Böse und am eifrigsten in Ausübung des Guten bin, und dadurch die Wirkungen der göttlichen Gnade für mich so heilsam finde?"

2.

Einem Fräulein, dem schon ein gelehrter und tugendhafter Geistlicher zur Beruhigung des Gewissens eine Generalbeicht angerathen hatte, erwiederte auch der Bischof Franciscus von Sales ein Gleiches und sagte, daß sich auch das Gewissen nicht anders werde zur Beruhigung bringen lassen als durch eine solche allgemeine Beicht. Es soll also nicht lange mehr zögern, sondern beherzt zu einer Sache schreiten, die in seinen Umständen so nothwendig ist.

3.

Besonders groß war die Sorgfalt des Johannes Facundo, sein Gewissen von den mindesten Makeln der Sünde rein zu halten. Weßwegen ihm auch kein Tag verging, an dem er nicht beichtete. Es wurde ihm dieß tägliche Beichten von Einigen mißbilligt. Er aber kehrte sich an diesen Tadel nicht und sagte: „Man nimmt mir es übel auf, daß ich täglich beichte und dadurch mein Gewissen reinige. Ich thu' es, weil ich keinen Tag, nicht eine Stunde sicher bin, daß ich nicht zum Richterstuhle Gottes abgefordert werde, um strenge Rechenschaft über mein Verhalten zu geben. Ich sehe, daß Einer des jähen Todes dahinstirbt, der Andere in einer Krankheit von Sinnen kommt, und nicht mehr im Stande ist, durch eine Beicht noch sein Gewissen zu reinigen. Wie leicht könnte mir so was widerfahren! Daher befleiße ich mich, ein reines Gewissen zu erhalten und so mich auf meine letzte Stunde bereitet zu halten. Da ich täglich sündige, so beichte ich auch täglich."

4.

Obwohl Theresia oft beichtete, so fand sie doch keinen Beichtvater, der ihren Zustand recht eingesehen hätte. Zwanzig Jahre hin-

durch suchte sie vergeblich einen solchen auf, bis sie endlich einem geschickten Führer unter die Hände gerieth, der sie über verschiedene Stücke eines Besseren belehrte, was noch andere genaue Beichtväter zu thun fortfuhren, indem sie ihr entdeckten, daß noch viele Ursachen, sich zu fürchten, bei ihr übrig seien, und so die falschen Grundsätze, auf die sie sich bis dahin gestützt hatte, mit ihr beweinten. Dessen ungeachtet mußte sie noch oft ihre Führer ändern, weil sie keinen fand, der sie recht aus dem Grunde kannte, was sie sehr empfindlich betrübte. Denn da sie ein sehr zartes Gewissen hatte, welches ihr ihre Fehler viel größer vorstellte, als sie es wirklich waren, so klagte sie sich der mindesten an, als ob es die gräulichsten Sünden, die selbst die Hölle verschuldet hätten, gewesen wären, und bestritt auf diese Weise ohne Unterlaß die Sünde bis auf ihren Schatten. Weil aber nicht alle Beichtväter das nämliche Licht hatten, so machten Einige gar zu wenig aus ihren Fehlern; Anderen kamen die außerordentlichen Wege, durch die Gott sie führte, verdächtig vor; Andere behandelten sie mit der äußersten Strenge, untersagten ihr sogar die Communion und Einsamkeit; ja Mehrere scheuten sich, sie Beicht zu hören, so daß sie mehr als Ein Mal kaum Jemand finden konnte, der sie anhören wollte. Jedoch durch ihre Standhaftigkeit in Aufsuchung der erleuchtetsten Männer zu ihrem Führer, fand sie endlich einen, dem Gott genugsames Licht mitgetheilt hatte, ihre Dunkelheiten zu durchdringen: und sie hatte zugleich das Vergnügen, ihn mit Recht als einen der heiligsten und erleuchtetsten Männer Spaniens schätzen zu dürfen. Ein besonderer Grundsatz, den sie sich eigen gemacht hatte, war, daß sie mehr an den Gehorsam gegen ihre Führer, als an die geheimen Einsprechungen oder auch offenbaren Erscheinungen, in welchen sie Jesum Christum zu sehen oder zu hören glaubte, hielt, und den Einsichten der Beichtväter die ihrigen unterwarf.

5.

Als Vincentius von Paula die Gräfin Condi als Hofmeister bei ihren Kindern auf ein Landgut begleitete, wurde er zu einem todtkranken Bauern gerufen. Der Heilige hörte seine Beicht und merkte bald, daß alle seine vorigen Beichten aus Mangel der erforderlichen Vorbereitung ungiltig waren. Er rieth also zu einer Generalbeicht, wozu sich auch der Bauer gerne verstand. Er empfand darauf außerordentlich großen Trost und eine völlige Ruhe. Ja er machte in Gegenwart vieler Personen die Erklärung, daß er ohne diesen Mann und ohne diese Beicht wahrscheinlich wäre verloren gegangen.

6.

Herzog Wilhelm von Aquitanien, nachdem er eine Generalbeicht abgelegt hatte, empfand auf diese eine solche Seelenruhe, daß er aufrief: „Ach, mein Gott! welch eine Seelenruhe und Zufriedenheit ist dieses nicht, mit dir, o beßter Menschenfreund! ausgesöhnt und deiner Freundschaft würdig zu sein! Alle jene Sinnenbefriedigungen und Ergötzungen, denen ich in meinem Leben nachjagte, konnten mir das Vergnügen nicht machen, welches ich nach Verrichtung dieser meiner Beicht fühlte!"

Beispiel.

1.

Weil Afra durch die freundliche Zusprache und den Unterricht des Bischofes Narzissus ihrem abscheulichen Lebenswandel und dem Heidenthume entsagte und eine Christin wurde, folgten auch ihre drei Mägde ihrem Beispiele mit den Worten: „Da wir deine Frevelgenossinen waren, warum sollten wir dir nicht im Guten folgen?" Auch ihre Mutter Hilaria ward eine Christin und alle fünf starben des Martertodes, indem sie verbrannt wurden.

2.

Ein katholischer Geistlicher, Namens Amphibalus, mußte sich im Hause des Albanus, der noch ein Heide war, verbergen, um sich den Nachforschungen der Verfolger zu entziehen. Letzterer erbaute sich sehr an dem Wandel des ersteren und bewunderte besonders seine Andacht im Gebete, der er Tag und Nacht oblag. Es entstand nun in Albanus die Begierde, eine Religion kennen zu lernen, welche solche Wirkungen hervorbringe. Er ließ sich von dem Geistlichen in derselben unterrichten und wurde in sehr kurzer Zeit ein Christ.

3.

Der Knabe Aloysius hatte im Lager trotz aller Sorgfalt die unkeuschen Reden und Flüche der Soldaten angehört, und, ohne ihre Sündhaftigkeit zu ahnen, wiederholte er sie, als er nach Hause kam. Sein Hofmeister erschrack darüber und belehrte ihn, wie sehr Gott durch solche Worte beleidigt würde.

4.

Wie nachtheilig böse Beispiele auf einen jungen Menschen wirken, hatte Augustinus erfahren, da er seiner Studien wegen sich zu Karthago aufhielt. Er wurde so leichtsinnig, daß er die schlechten Beispiele ausgelassener Jünglinge nachahmen zu müssen glaubte. Er lebte mit einer Beischläferin, die ihm schon im 19. Jahre einen Sohn gebar. Die schamlosen heidnischen Festspiele und Aufzüge und das Theater machten auch böse Eindrücke auf ihn, denen er nicht widerstehen konnte.

5.

Bavo, ein vornehmer Niederländer, entschloß sich, nach einem sehr ausschweifenden Jugendleben, zur heilsamen Buße ein strenges Einsiedlerleben zu führen. Sein auffallendes Beispiel ermunterte viele seiner früheren Freunde, daß sie sich auch dem strengsten Bußleben widmeten. Anfänglich haben sie zwar über ihn gespottet und gelacht; aber seine Sanftmuth, seine stille Beharrlichkeit bei allem Spott und Hohn machte sie endlich aufmerksam auf ihren eigenen Lebenswandel und auf die große Gefahr ihres ewigen Unterganges. Sie kamen öfters zu Bavo, hörten seine Ermahnungen und Bitten ruhig an, und versprachen ihm theils ernsthaftes Nachdenken darüber, theils auch aufrichtige Buße.

6.

Es ist kein Wunder, daß der Abt Bernardus so viel Erstaunliches wirkte. Schon sein Anblick erbaute, sein Wort belehrte und sein Beispiel bekehrte. Zur Probe nur ein Beispiel. Eine ganze Rotte junger muthwilliger deutscher Ritter, durch seinen Ernst gerührt und durch sein Gebet bekehrt, verlangten von ihm das Ordenskleid. Und eben so viele große Weltleute im geistlichen und weltlichen Stande wurden seine demüthigen Schüler. Einst kam Heinrich, ein königlicher Prinz und Bruder des Königs von Frankreich, Geschäfte halber in das Kloster des Leuchtenthals; und als er die Mönche im Chore sah, ward es ihm nicht anders, als sähe er einen Chor himmlischer Geister. Heiliges Entzücken ergriff ihn und sogleich erklärte er: „Diese Stätte will ich nimmer verlassen", und begehrte das Ordenskleid.

7.

Obwohl Clara in ihrem 18. Lebensjahre ihre kostbaren Kleider ablegte, ihr schönes Haar abschneiden ließ, eine rauhe Kleidung

anzog, streng fastete und in einem Kloster zu Panso sehr zurückgezogen lebte, so fand sie doch bald Nachfolgerinen. Am ersten kam ihre Schwester Agnes, dann auch ihre Mutter Hortulana; bald schloßen sich ihnen vornehme Frauenzimmer aus Florenz an und selbst eine böhmische Königstochter trat in diesen Orden, der sich in vielen Klöstern vermehrte.

8.

Obgleich Cornelius ein römischer Hauptmann war, so war er doch auch ein Freund des Gebetes und der Wohlthätigkeit und gab dadurch sowohl seiner eigenen Familie als auch Anderen ein schönes Beispiel. Und als er sammt seinem Hause vom Apostel Petrus bekehrt und getauft wurde, so folgten ihm viele Einwohner der Stadt Cäsarea.

9.

Nereus und Achilleus, zwei christliche Brüder, traten in den Dienst der Domitilla, einer nahen Anverwandten des Kaisers Domitianus, und gewannen durch ihr tugendhaftes Betragen, durch ihre musterhafte Treue und Willigkeit bald die ganze Gunst ihrer Gebieterin. Diese beobachtete die Brüder und es entging ihr nicht, daß ihr ganzes Benehmen merklich von jenem ihrer heidnischen Bedienten abwich und zumal in religiöser Hinsicht fand sie Manches an ihnen auffallend. Sie forschte weiter und muthvoll gestanden ihr die Brüder, sie hätten die ganze Erbärmlichkeit der Götzen kennen gelernt und in dem Gott Jesu Christi allein den wahren Herrn des Himmels und der Erde gefunden. Nun verlangte auch Domitilla den Heiland näher kennen zu lernen und bald pries auch sie gläubigen Gemüthes mit Achilleus und Nereus die Liebe Gottes, die in Jesus sichtbarlich erschienen, und beschloß, sich ihm gänzlich zu weihen.

10.

Die glänzenden Beispiele der heiligen Felicitas, so wie auch die Beispiele ihrer Familie, hatten nicht nur auf die Christen, als vorzüglich auch auf die Heiden die beßte Wirkung. Viele Heiden nämlich ließen sich durch ihr Beispiel hinreißen und entsagten dem Götzendienste. Und die Christen wurden durch ihr Beispiel gestärkt und aufgemuntert, ihren Glauben sowohl mit christlicher Standhaftigkeit zu bekennen, als auch ihm mit Verachtung aller irdischen Dinge gemäß zu leben.

11.

Die größte Sorge des Franciscus von Assisi ging dahin, daß er seine Jünger, die er in einem Ordenshause zusammengebracht hatte, zu aller Tugend anführte, um aus selben taugliche Werkzeuge zu bilden, die einmal viel Gutes zum großen Nutzen der Menschheit wirken sollten. Und hierin war sein erstes Augenmerk dieß, daß er sich bestrebte, ihnen selbst mit Tugendbeispielen immer vorzuleuchten. Alles Unterrichtgeben und Ermahnen hätte das nie erwirkt, was das einzige Beispiel zu Stande brachte.

12.

Wenn Franciscus Solano einen eifrigen Diener Gottes sah, so machte dieses Beispiel auf ihn den größten Eindruck und erweckte in ihm neuen Eifer, so daß er sich allzeit selbst wieder zu einer größeren Liebe Gottes ermahnte, und sich mit folgenden Worten anredete: „Nun wollen wir sehen, wer von uns beiden Jesum Christum eifriger lieben und wer ihm diese Woche stärkere Beweise seiner Liebe geben werde."

13.

Die einfache demüthige Kleidung der Herzogin Hedwig bewirkte, daß auch alle anderen Frauenspersonen, die theils am Hofe lebten, theils dort zu erscheinen hatten, zu einer gleichen Eingezogenheit und Ehrbarkeit in der Kleidertracht angetrieben wurden, und nie eine es wagte, vor ihr mit einem eiteln oder gar frechen Anzuge zu erscheinen.

14.

Bischof Kilian war so glücklich, daß er auch in kurzer Zeit den Herzog Gosbert von Franken für das Christenthum gewann und zum Empfange der heiligen Taufe beredete. Der Heilige hatte das Osterfest dazu bestimmt, an welchem Tage sowohl der Herzog als auch viele andere angesehene Hofherren öffentlich aus seinen Händen die heilige Taufe empfangen hatten. Dieses Beispiel wirkte so sehr auf das Volk, daß viele Tausende kamen und die heilige Taufe verlangten.

15.

In der Pfarrei, die Petrus Furerius übernahm, herrschte die größte Verdorbenheit und Sittenlosigkeit. Aber durch sein beständiges Ermahnen und liebreiches Zureden und vorzüglich durch sein Beispiel, das er seinen Pfarrkindern gab, brachte er es in Zeit von

drei Jahren dahin, daß seine Pfarrei, die zuvor allgemein verschrieen war, jeder anderen Pfarrei zum Vorbilde aller Gottseligkeit diente.

16.

Seraphia diente bei einer adeligen Matrone Sabina. Die Unschuld leuchtete ihr aus den Augen, die Treue aus der That und ihre Frömmigkeit aus ihrer Eingezogenheit und dem vielen Beten und Abtödten. Sabina konnte sich nicht genug verwundern über ihre Lebensweise und fragte sie einst, was sie doch immer so zu beten habe, und so streng mit sich selbst verfahre? denn sie war noch heidnisch und wußte nichts von der christlichen Lebensweise. Die Magd antwortete: „Weil ich eine Christin bin und nach dem Beispiele Christi leben möchte.“ Die Frau fragte weiters: „Was ist es denn aber für eine Sache um den Christus?“ Seraphia erklärte solches, so gut sie konnte. Und so gab ein Wort das andere, bis in gar nicht langer Zeit auch Sabina von der Gnade und Erbarmung Gottes ergriffen, gläubig wurde und sich taufen ließ. So wurden Frau und Magd einander doppelt lieb; denn die Gemeinschaft der göttlichen Gnade, des Glaubens und der Liebe vereinigte ihre Herzen und auch ihre Lebensweise.

17.

Bei allen Vorschriften, die der Abt Turmion seinen untergebenen Mönchen ertheilte, hatte er sich allemal zuvor schon in selben geübt, und sich als ersten Anführer und Vollstrecker derselben gezeigt, damit nicht ihm, wie er selbst sagte, der Vorwurf könne gemacht werden, als thue er das selbst nicht, was er lehrt und befiehlt.

Bekehrung.

1.

Adalbert war ein hoffnungsvoller Knabe, denn ein Gott liebendes Gemüth, Reinigkeit, Demuth und williger Gehorsam zierten ihn, so daß er die Zuneigung seines Erzbischofes und aller Geistlichen gewann. Der Erzbischof nahm sich seiner mit großer Sorgfalt an; er ließ ihn durch treffliche Lehrer in den Wissenschaften bilden, hielt

ihn zu allem Guten an, und freute sich vom Herzen der Fortschritte, welche sein junger Zögling in Tugend und Kenntnissen machte. Nach dem Tode des Erzbischofes kehrte Adalbert in seine Heimath zurück, nachdem er zu Magdeburg neun Jahre betend, lernend und alles Gute übend zugebracht und sich herrliche Schätze an Wissenschaft und Frömmigkeit gesammelt hatte. Zu Prag empfing er durch den Bischof Dithmar die heiligen Weihen. Aber Prag war nicht Magdeburg, Dithmar nicht sein verstorbener Erzbischof. Unvermerkt kam der junge Priester auf Abwege. Er vernachläßigte die Uebungen seiner sonst inbrünstigen Andacht, unterließ die weitere Fortbildung und ergab sich jenen Freuden der Sinnlichkeit, die er sonst so eifrig gemieden hatte. Adalbert wäre tief gefallen, hätte Gott ihm nicht durch ein erschütterndes Ereigniß die Augen geöffnet. Der Bischof Dithmar kam plötzlich auf das Todbett, und ward, sein bisheriges Leben betrachtend, von schrecklicher Angst vor dem Gerichte des Herrn ergriffen. Entsetzt rief er aus: „Wehe mir, ich unglückliches Schlachtopfer des Todes werde dem Orte nicht entgehen, wo das Feuer nicht erlischt und der Wurm nicht stirbt, wenn mir nach meinen Werken vergolten wird.“ Als er dieß gesprochen, gab er seufzend seinen Geist auf. Diese Worte drangen wie Schwerter in das Herz Adalberts und ertödteten in ihm alle unreine Lust. Zitternd vor dem Gerichte des strengen Vergelters faßte er alsobald den festen Entschluß, aller irdischen Eitelkeit auf immer zu entsagen, aus ganzem Herzen Gott zu lieben und ihm allein zu dienen, aaf daß sein Ende besser werde, als jenes von Dithmar. Er legte unverzüglich eine Generalbeicht ab, und befliß sich aus allen Kräften, die früheren Verirrungen wieder gut zu machen, und ein wahrer Jünger des Herrn zu werden. Er floh jetzt die bösen Gesellschaften, die ihn früher zu so vielem Bösen verlockt; er suchte die Einsamkeit auf und verwandte wie sonst die Zeit zum Beten und Studieren. Um seinen Leib unter die Herrschaft des Geistes zu bringen, züchtigte er ihn durch schwere Bußwerke. So erreichte Adalbert durch seinen redlichen Eifer mit Gottes Hilfe bald wieder die Stufe der vorigen Tugend, ja er stieg noch weiter, so daß er als ein Muster eifriger Andacht, der Geduld, Mildthätigkeit und Keuschheit galt.

2.

Viele Jahre führte Afra mit ihren drei Mägden einen schändlichen Lebenswandel, bis es sich fügte, daß der Bischof Narzissus, der bei ihnen einkehrte, durch seine freundliche Zusprache und seinen Unterricht sie zur Reue und Besserung bewogen hatte.

3.

Den Tag vor der Geburt des Andreas Corsini träumte seine Mutter, sie werde einen Wolf zur Welt bringen, der, einem Karmelitenkloster zueilend, in ein Lamm verwandelt würde. Andreas war von lebhafter Gemüthsart, hatte einen hellen Verstand und war von Natur aus sehr zu sinnlicher Lust und Ergötzlichkeit geneigt, was seinen Aeltern, vorzüglich seiner gottseligen Mutter vielen Kummer verursachte. Wenn den Knaben die strenge Aufsicht der Aeltern vor der Sünde bewahrte, so lockte den Jüngling das Beispiel eines freien, ja zügellosen Wandels anderer vornehmer Leute seines Alters. In ihrer Gesellschaft machte er Jagd auf alle Freuden, die ihnen die große Welt gewährte. Spiele, Gastereien, Theater und Ergötzungen, die der Anstand zu nennen verbietet, löschten in ihm den letzten Funken der Gottesfurcht aus. Ja seine Frechheit und Ausgelassenheit übertraf die seiner Kameraden. Als einmal Andreas seine Mutter weinend vor einem Marienbilde knieen sah, fragte er sie um die Ursache ihres Leidwesens; und er war sehr betroffen, als sie ihm neuerdings sein lüderliches Leben ernstlich vorhielt und den Abgrund des Verderbens, an dem er stehe. „Wahrlich“, sagte sie, „der erste Theil des Traumes ist erfüllt worden; nun sieh aber darauf, daß der Wolf in ein Lamm verwandelt werde.“ — Der Sohn bedeckte voll Scham sein Angesicht und von Gottes Gnade gerührt, fing er bitterlich zu weinen an. Schluchzend sagte er: „Ja, Mutter! du sollst es erleben, daß aus dem Wolfe ein Lamm geworden. Du hast mich der Mutter Gottes aufgeopfert. Wohlan, ich will nun auch ganz und gar in ihren Dienst treten. Erbitte mir von Gott Verzeihung meiner Sünden und verzeihe auch du mir all das Herzeleid, das ich dir durch mein gottloses Leben angethan.“ Andreas wurde Karmeliter und führte ein gottseliges Leben.

4.

Angela von Foligni war die Gattin eines wohlhabenden Mannes. Allein wie für gar Viele in der Welt, so wurde auch für unsre Angela diese irdische Wohlhabenheit eine Klippe, an welcher ihre Tugend scheiterte. Zerstreuungen aller Art berauschten von nun an die junge Ehefrau so sehr, daß ihr Herz alsbald nur an zeitlichen Dingen, nur am Genusse irdischer Freuden und Vergnügungen hing, aber aller Tugend und Gottesfurcht vergaß. Nur wenige Jahre — und sie schien kaum mehr ihres Gottes zu gedenken, den sie in den Tagen ihrer Kindheit mit solcher Hingebung geliebt; und an die Stelle

ihrer kindlichen Frömmigkeit war eine Masse entehrender Laster getreten. Da war es einmal eine schlaflose Nacht, deren sich der liebreiche Gott in seiner Allerbarmung bedienen wollte, um dieses verirrte Schäflein wieder zur Heerde zurückzuführen. Geplagt von einer qualvollen Schlaflosigkeit tauchten in ihrem Inneren allerlei ernste Gedanken und Bilder auf, und sie glaubte, die fürchterliche Hölle zu sehen. Sie konnte nimmer ruhen und es quälte sie der verzweifelnde Gedanke, daß es für sie keine göttliche Erbarmung, keine Verzeihung mehr geben könne. Erst Morgens faßte sie wieder Muth und Hoffnung, warf sich nieder vor dem Bilde des gekreuzigten Heilandes und vergoß einen Strom von Thränen der Reue. Ungesäumt ward aber auch der Entschluß zu einem neuen Leben gefaßt; und so wurde aus der Sünderin Angela eine heilige Büßerin und eine Auserwählte des Herrn. Nachdem sie schon früher ihren Mann und ihre Kinder durch den Tod verloren hatte, vollendete sie ihr frommes Leben in einem Kloster.

5.

Durch die bloße Erzählung des Lebens des heiligen Einsiedlers Antonius ward Augustinus so sehr gerührt, daß er voll Beschämung zu seinem Freunde Alipius sagte: „Wie steht es mit uns? Ungelehrte stehen auf und reißen das Himmelreich an sich, und wir mit unsrer herzlosen Gelehrsamkeit wälzen uns im Fleische und Blute. Schämen wir uns etwa, ihnen zu folgen, weil sie uns vorangingen? Und deßwegen schämen wir uns nicht, daß wir ihnen nicht nachfolgen?" — Plötzlich riß sich Augustinus von seinem Freunde los, und begab sich in den am Hause liegenden Garten. Die Gnade des heiligen Geistes hatte ihm nie noch seine Sündhaftigkeit so deutlich und in so hellem Lichte gezeigt. Unter einem Feigenbaume setzte er sich und ließ seinen Thränen freien Lauf. In seiner Beängstigung kam es ihm vor, als hörte er eine Stimme, die ihm zurief: „Nimm und lies!" Er hatte die Briefe des heiligen Paulus bei sich und schlug sie auf, um darin zu lesen. Er erblickte eine Stelle, die ganz auf seine Umstände paßte und ihn zur Umkehrung von seinem angetretenen Lasterwege aufforderte. Er folgte auch diesem Rufe, änderte sein Leben und widmete sich von nun an mit allem Eifer und großer Treue dem Dienste Gottes.

6.

Eines Tages reis'te der Abt Bernardus Geschäfte halber zum Landgrafen Theobald, der ihn sehr liebte und schätzte. Im Hingange

begegnete ihm eine Menge Menschen; denn ein Missethäter wurde zum Tode geführt, den der Graf verurtheilt hatte. Bernardus sah wehmüthig zu, ergriff den Strick, womit der arme Sünder gebunden war, und sprach zu den Schergen: „Ueberlasset mir diesen Bösewicht, ich will ihn mit eigenen Händen hinrichten.“ Als der Landgraf vernahm, Bernardus sei zugegen, eilte er mit großer Ehrfurcht zu ihm. Aber wie erschrack er, als er den Strick in den Händen des heiligen Abtes sah. „Was beginnt ihr, ehrwürdiger Abt!“ rief er; „wie möget ihr diesen heillosen Mörder retten wollen, der den Tod vielfach verdient hat; und nur gut thut, wenn er stirbt?“ — Der Heilige antwortete: „Ich weiß es wohl, erlauchter Herr! daß dieser Mensch aller Qualen würdig ist; und glauben Sie ja nicht, daß ich gesonnen sei, ihn von der Strafe zu befreien; vielmehr gedenke ich ihn weit länger und grausamer zu peinigen; denn nach ihrem Gerichte würde er seine Todesstrafe in wenigen Stunden vollendet haben; ich aber will ihn kreuzigen, und er soll am Kreuze hängen bleiben, so lange er athmet.“ Der Landgraf verstand den Sinn der Worte und wagte es nicht, dem Heiligen zu widersprechen, der den Verbrecher mit sich nahm und den Wolf in ein Lamm umwandelte. Der Gerettete hatte noch 30 Jahre gelebt in strenger fortwährender Buße und ist als ein heiliger Mann gestorben.

7.

Wilhelm, Graf von Aquitanien, ein barscher, unsittlicher und alles Heilige verachtender Mensch, war in der Kirchenspaltung dem Afterpapste Peter von Leon leidenschaftlich zugethan. Vergeblich hatte sich bis dahin der Abt Bernardus bemüht, den Grafen eines Besseren zu belehren und zu bekehren; jedoch gab er die Hoffnung nicht auf und nahm seine Zuflucht zu Thränen und Gebet. Er bestieg den Altar, um das heilige Opfer zu entrichten. Der Graf und seine Anhänger blieben vor der Kirchenthüre, weil der Bann auf ihnen haftete. Nach dem Agnus Dei und als der Friedenskuß gegeben war, nahm Bernardus die heilige Hostie auf die Patene, trat vor die Kirchenthüre und sprach zum Grafen: „Bisher haben wir viele Bitten angewandt und du hast sie verworfen. Mehrere Diener Gottes haben mit uns zu dir gefleht, und du hast nicht darauf geachtet. Sieh! nun kommt der Sohn Gottes selbst, das unsichtbare Oberhaupt der Kirche, die du verfolgest; dein Richter, in dessen Namen alle Mächte im Himmel und auf Erden die Kniee beugen müssen. Er ist der furchtbare Rächer deiner Lasterthaten; verachtest du diesen auch?

wirst du dich vermessen, ihn eben so, wie seine Diener zu behandeln?" — Kein Auge blieb trocken und ein gewaltiges Schluchzen verbreitete sich in der Kirche. Der Graf wurde blaß und zitterte und stürzte ohnmächtig zu Boden. Seine Leute hoben ihn auf und er stürzte zum zweiten Mal nieder. Schaum quoll aus Mund und Nase und ein fürchterliches Stöhnen war seine Sprache. Bernardus hob ihn auf und ließ ihn sich mit dem Bischofe von Poitiers, der zugegen war, aussöhnen. Es geschah und Wilhelm kehrte in den Schooß der Kirche zurück, und sein noch übriges Leben war das Leben eines großen Büßers und Heiligen.

8.

Cyprianus, als großer Zauberer berüchtigt, wurde von einem heidnischen Jüngling angegangen, mit seinen Zauberkünsten ihm Justina, eine christliche Jungfrau, geneigt zu machen. Cyprianus ließ Nichts unversucht; allein er fand sich in allen seinen Künsten getäuscht, Justina wollte nichts von einer Liebe zu diesem Jünglinge wissen. Als ihm nun alle seine Versuche fehl geschlagen hatten, so ward er auf ein Mal durch die Barmherzigkeit Gottes erleuchtet und faßte den Entschluß, seinen schändlichen Zauberwerken zu entsagen. Die Stimme des Gewissens erschallte in ihm so sehr, daß er in eine tiefe Traurigkeit verfiel und das Andenken an sein bisheriges Leben ihn fast zur Verzweiflung brachte. Glücklicher Weise kam er zu einem frommen Priester, dem er seine traurige Lage entdeckte, und der ihn auch mit seiner Belehrung so weit brachte, daß er seine zauberischen Bücher verbrannte, sein ganzes Vermögen den Armen überließ, und mit größter Freude den christlichen Glauben annahm, für den er auch den Martertod starb.

9.

Dositheus ward in Pracht und Weichlichkeit erzogen, blieb aber dabei in einer tiefen Unwissenheit der Religionswahrheiten. Ein Gemälde, welches die Peinen der Hölle vorstellte, gab Gelegenheit zu seiner Bekehrung. Der junge Mensch betrachtete das Bild, ließ sich erklären, was es bedeutet, und wurde von Schrecken über die gerechten Urtheile Gottes ergriffen. Von der Stunde an war er bedacht, sein Leben nach der Vorschrift des Evangeliums einzurichten, und ging deßhalb in ein Kloster.

10.

Was bei so vielen jungen Töchtern schon die Ursache zu ihrem künftigen Falle gewesen, das war auch bei der Eudoxia die Ur-

sache. Ihre Schönheit, ihr Leichtsinn, ihre Eitelkeit und Gefallsucht waren nämlich auch frühzeitig die Ursachen zu ihrem Falle, so daß sie sich von nichtswürdigen Jünglingen verführen ließ und endlich alles Gewissen und alle Scham hintansetzte. Nachdem sie schon längere Zeit in gänzlicher Gottvergessenheit hingelebt hatte, hörte das verirrte Schäflein einmal um Mitternacht in dem nächtlichen Gesange eines reisenden Mönchs aus einem nahegelegenen Zimmer den Gnadenruf Gottes. Germanus, so hieß dieser Mönch, sang heilige Lieder, welche die schreckliche Strafe der Sünder und die Freuden der Gerechten am Tage des Gerichtes schilderten. Bei diesem Gesange erwachte auf Einmal durch Gottes Gnade bei Eudoxia das strafende Gewissen mit schauerlichen Anklagen. Kaum konnte sie den Anbruch des Tages erwarten, und wie er angebrochen war, so war ihr Allererstes, diesen frommen Nachbar zu sich zu laden. Er kam, unbewußt, was er in diesem Hause zu machen haben würde. Da bat ihn Eudoxia, ihr über den Inhalt des Gesanges eine nähere Erklärung zu geben. Der fromme Mönch war sogleich bereit und sagte ihr Strophe für Strophe die schrecklichen Wahrheiten, die den Inhalt seiner abgesungenen und von ihr gehörten Lieder ausmachten. Diese aber hatten ihr Herz so angegriffen, daß sie sich ihm weinend zu Füßen warf, und ihm ihr bisher schändlich geführtes Leben entdeckte; sie bat ihn auch um Rath, wie sie ihre Seele retten könnte. Da sie noch eine Heidin war, rieth er ihr vor Allem die Annahme des Christenthums und den Empfang der heiligen Taufe. Er wies sie deßhalb an einen Priester, dem sie voll heiliger Ehrfurcht die Füße küßte, ihm gleichfalls ihre erschrecklichen Verirrungen unter Thränen erzählte und ihn sodann um hinlänglichen Unterricht in den Pflichten des Christenthums ersuchte. Nach einigen Tagen empfing sie vom Bischofe Theodotus die heilige Taufe und flüchtete sich, um vom Rückfalle sicher zu sein, in eine Einöde, wo sie sich den strengsten Bußübungen unterzog.

11.

Gerlach wurde schon in seinem jugendlichen Alter zum Kriegsdienste erzogen und erwarb sich darin hohen Ruhm; denn er war tapfer und furchtlos. Da ihm nun jedes Unternehmen gelang und er sein Herz nicht genug gegen die Anlockungen der Verführung bewahrte, ward er leider bald ein Opfer seiner Eitelkeit und der bösen Beispiele, wodurch seine Waffengenossen ihn zum Laster reizten. Feurig, wie er war, versank er tief in Unordnungen, vergaß die Lehren des Evangeliums und suchte nur seine unbändigen Leidenschaften zu befriedigen.

Da er eines Tages sich zu einem Turniere vorbereitete, erhielt er die traurige Nachricht von dem plötzlichen Tode seiner Gemahlin. Durch diesen unerwarteten Vorfall wurde sein Herz stark verwundet; er warf seine Rüstung weg und zerfloß aus heftigem Schmerz in bittere Thränen. Nachdem er sich wieder gefaßt hatte, ging er mit sich zu Rathe und betrachtete die Eitelkeit und Hinfälligkeit der irdischen Güter und den Unbestand des menschlichen Lebens. „Wo wäre ich", dachte er, „wenn der Tod mich wie meine Gemahlin unvermuthet und unvorbereitet überrascht hätte?" — In diesem Augenblicke drang in seine Seele der erste Strahl jenes übernatürlichen Lichtes, welches uns Jesus auf die Welt gebracht hatte, und in welchem alle Kinder Gottes wandeln sollen. Er warf einen wehmüthigen Blick auf sein verschwundenes Jugendleben zurück, er sah den Abgrund, in welchen er freiwillig sich gestürzt hatte, und erhob sein Gemüth und seine Hände zu dem erbarmenden Vater im Himmel. Mit vieler Entschlossenheit sagte er sich vom Soldatenstande los, bestellte über sein ganzes Vermögen einen Verwalter, legte ein härenes Bußkleid an und trat mit bloßen Füßen eine Wallfahrt nach Rom an, wo er dem Papste seine Sünden bekannte und eine heilsame Buße und Lossprechung erlangte. Die auferlegte Buße verrichtete er mit großer Gewissenhaftigkeit, besuchte auch das heilige Land und von da zurückgekehrt führte er ein sehr einsames und gottseliges Leben.

12.

Hieronymus Aemilianus von Venedig trat schon in seinem 15. Jahre gegen den Willen seines Vaters in den Soldatenstand und ergab sich manchen Ausschweifungen. Besonders waren Stolz und Zanksucht zwei große Fehler, die seinem Herzen anklebten und die täglich zunahmen. Auch erhielten die natürlichen Neigungen seines Herzens bald solche Herrschaft über ihn, daß er schon in sehr großer Gefahr stand, in's tiefste Verderben zu stürzen. Aber jetzt nahm ihn der Herr, der nicht den Tod des Sünders will, sondern daß er sich bekehre und lebe, in seine Zuchtschule, und ließ ihn einsehen, wie er sich die Zurücksetzung in der Reihe der Beförderung durch seine Ausschweifungen selbst ganz allein zugezogen habe. Dieß bewog ihn zu einiger Besserung seines Betragens. Er ward jetzt freundlicher und höflicher; er zeigte mehr Dienstgefälligkeit als vorhin. Auch hatte er Vieles von seinem aufbrausenden und wilden Wesen abgelegt, und war in Erfüllung seiner Pflichten viel genauer. Ein solches Benehmen zog ihm bald eine Beförderung zu. Er erlangte nämlich so viel Zu-

trauen, daß ihm das feste Schloß Castellonova zur Vertheidigung anvertraut wurde. Zwar war jetzt Hieronymus nicht mehr der böse und verkehrte Mensch wie vorhin; allein seine völlige Bekehrung ward noch nicht zu Stande gebracht. Gott, der ihn einmal in die Zuchtschule genommen hatte, ließ es geschehen, daß die Festung eingenommen, Hieronymus gefangen und sogar in Ketten geworfen wurde. Eine so harte Behandlung machte auf ihn einen gewaltigen Eindruck. Dadurch zum Nachdenken über sich gebracht, gab er nun auch dem strafenden Gewissen mehr Gehör, das ihn an die ewigen Peinen in der Hölle erinnerte, welche dort den unbußfertigen Sünder erwarten. Er lernte auch einsehen, wie wenig er bisher für Gott und den Himmel, wie hingegen er Alles um zeitlicher Ehre und Wohlfahrt willen gethan habe. Er verdammte seine Gesinnung und faßte den festesten Entschluß, daß er, sobald er die Freiheit erlangen würde, sogleich dem Kriegsstande entsagen und Gott in einem weniger gefahrvollen Stande dienen wolle. Er hielt auch Wort und legte nach erlangter Freiheit seine Stelle nieder. Da aber die Veränderung des Standes allein die gründliche Bekehrung noch nicht ausmacht, so war auch die Bekehrung unsers Hieronymus noch in keiner Vollständigkeit. Er schlummerte nämlich auch in dem neuen Stande den alten Schlummer fort. Nach einigen Jahren rief ihn die Erbarmung Gottes zum dritten Male und schickte ihm eine schwere Krankheit zu. Diese nun brachte erst den Entschluß einer gründlichen Bekehrung in ihm hervor, so daß er sich von jetzt an nur mehr einem gottseligen Leben ergab. Alles Zeitliche und Irdische setzte er so hintan, daß er sich in einem geringen Kleide mit Aufopferung seines ganzen Vermögens dem Dienste der Armen, Leidenden und besonders der Waisen widmete.

13.

Als der Einsiedler Hilarion einmal zur christlichen Religion bekehrt war, vermied er nicht nur gleich die heidnischen Schauspiele, die er vorhin so oft besucht hatte, sondern auch alles Andere, was sich mit der heiligen Lehre des Christenthums nicht vereinbaren ließ. Ja er führte auf seine Bekehrung einen so unsträflichen und auferbaulichen Lebenswandel, so daß er viele Christen zu Schanden machte.

14.

Ein junges Weib, Namens Paesia, gerieth in Armuth, wurde nach und nach träg in ihren frommen Uebungen und überließ sich zuletzt den Ausschweifungen. Die Mönche von Skete ersuchten Johan-

nes den Kleinen, er möge an ihrer Bekehrung arbeiten. Er begab sich zu ihr; allein der Eintritt in ihr Haus ward ihm verweigert. Nachdem er lange Zeit geharrt und dem Weibe gesagt hatte, sie werde seine Einlassung nicht zu bereuen haben, ward ihm doch endlich sein Begehren gewährt. Als er sich in dem Hause befand, sagte er mit seiner gewöhnlichen Milde zur Schuldigen: „Welche Ursachen hast du, dich über Gott zu beklagen, ihn so zu verlassen und dich in einen so bedaurungswürdigen Abgrund zu stürzen?" — Diese Worte machten einen tiefen Eindruck auf das Weib, welches den Heiligen in Thränen erblickend sagte: „Warum weinest du so bitterlich?" — „Wie?" antwortete der Heilige, „sollte ich wohl meine Thränen zurückhalten können, wenn ich sehe, daß der höllische Feind dein Herz besitzt?" — „Steht mir", erwiederte das Weib, „die Thüre zu der Buße noch offen?" — Als ihr Johannes hierauf bemerkt hatte, daß die Schätze der göttlichen Barmherzigkeit unerschöpflich seien, sagte sie ihm, er möge sie hinführen, wo er wolle. Beide entfernten sich nun in tiefem Stillschweigen. Die Büßerin verließ, ohne irgend Etwas zu bestimmen, ihr Haus; denn sie hatte der Welt für immer entsagt, und wollte an nichts Anderes mehr als an ihr Heil denken. Sie brachte ihre übrigen Lebenstage in strengen Bußübungen zu, und starb einige Zeit nachher in der Wüste.

15.

Landelinus, der sich einer Räuberbande angeschlossen hatte, ward doch noch durch die Barmherzigkeit und Gnade Gottes von dem zeitlichen und ewigen Verderben gerettet. — Er zog einmal zu Nachts mit seinen Gesellen aus, um in ein Haus einzubrechen und dort zu rauben. Es ward eine Leiter angelehnt und einer der Räuber stieg hinauf, das Fenster zu öffnen und die Uebrigen dann einzulassen. Kaum hatte dieser das Fenster erreicht, als er plötzlich mit großem Geräusche herabstürzte und sich das Haupt zerschmetterte. Sein Tod und das Geräusch des Falles erschreckte die Uebrigen; sie glaubten sich entdeckt und flohen nun entsetzt nach allen Seiten. Landelinus eilte in einen benachbarten Wald und verbarg sich angstvoll hinter das Gesträuch; hier drang sich unwillkührlich ein Vergleich zwischen jetzt und sonst auf und tiefe Schwermuth bemächtigte sich seiner. Da befällt ihn ein Schlaf; im Traume sieht er seinen Schutzengel und dieser zeigt ihm die Hölle, wo der herabgestürzte Räuber unsägliche Pein erleidet. „Hast du Lust", hob der Engel mit erschütterndem Ernste an, „diesem da in der Hölle Gesellschaft zu leisten, der du auf Er-

den an seinen Frevelthaten Antheil nahmst? Landelin, Landelin! kehre um, sonst, dessen sei überzeugt, warten gleiche Qualen auf dich!" — Landelinus erwachte voll Schrecken und die Kniee bebten ihm, der Angstschweiß floß über sein Gesicht und knieend gelobte er dem Herrn, umzukehren und ein anderer Mensch zu werden. Betend brachte er die Nacht zu. Bei Tagesanbruch machte er sich auf und kehrte zu seinem Lehrer zurück. Fußfällig bat er ihn um Verzeihung, und Autbert, höchlich erfreut über die Rückkehr seines Zöglings, nahm ihn eben so freundlich und bereitwillig auf, wie jener Vater seinen verlornen Sohn. Ernst und entschlossen wandelte Landelinus jetzt auf dem Wege des Heiles. Sein Leben war von nun an eine Zeit der strengsten Buße. Die Hölle mit ihren Peinen schwebte immer vor seinen Augen, und des Engels Warnung tönte unausgesetzt in seinem Herzen. Kein Tag verging, an dem er nicht seine Sünden bitterlich beweinte und dabei der göttlichen Barmherzigkeit gedankt hätte, daß sie ihn von den Wegen des Lasters abgerufen.

16.

Lucianus und Marcianus waren Heiden und Schwarzkünstler. In ihrem Aufenthaltsorte war eine christliche Jungfrau, die sich sowohl durch Körpers Schönheit als durch Geistesvorzüge und Religiosität auszeichnete. Gegen diese gottesfürchtige Jungfrau entbrannten beide Schwarzkünstler in unreiner Begierde und versuchten Schmeichelei und vortheilhafte Anträge und List, um sie zur Befriedigung ihrer bösen Lust zu gewinnen. Allein sie schlug Alles aus, hielt sich fest an Gott und betete Tag und Nacht um Rettung und Bewahrung ihrer Unschuld. Da beide ihre bisherigen Versuche fruchtlos sahen, nahmen sie ihre Zuflucht zu ihrer heillosen Kunst. Doch die bösen Geister, die sie zu ihrem Beistande angerufen hatten, gestanden selbst, daß sie gegen diese keusche Jungfrau nichts vermögen. Die Schwarzkünstler staunten darüber auf's höchste und sprachen zu einander: „Jesus Christus, der Gekreuzigte, muß sehr mächtig sein, indem seiner Gewalt Alles, ja sogar die bösen Geister weichen müssen. Wir müssen uns also zu ihm bekehren, ihn fürchten und verehren, weil wir von ihm mehr erwarten dürfen als von den Göttern." So traf nun ein, was geschrieben steht: „Wo die Sünde übergroß geworden, da ist auch die Gnade überschwenglich." Sogleich verbrannten die erschütterten Schwarzkünstler ihre Zauberbücher, begaben sich in den Versammlungsort der Christen, und bekannten reumüthig ihren bisher geführten bösen Wandel. Durch den heilsamen Unterricht und die darauffolgende Taufe

erleuchtet, verließen sie Alles, bezogen einen einsamen Ort, tödteten ihren Leib ab und bekannten Gott unter strenger Buße ihre Sünden. Darauf fingen sie an, das Evangelium zu verkünden und mit Nachdruck den Heiden die Thorheit ihres gottlosen Gottesdienstes vorzuhalten, so daß das Volk darüber hocherstaunt war.

17.

Obgleich Margaretha von Cortona durch Wort und Beispiel von ihren frommen Aeltern sehr christlich erzogen worden, so artete doch dieß Mägdlein sehr bald aus. Ungeachtet des christlichen Unterrichtes, den sie empfangen hatte; ungeachtet der wohlgemeinten Ermahnungen, mit welchen der Vater seinem Töchterlein immerfort in den Ohren lag, überließ sie sich schon in der ersten Jugend den erwachenden bösen Neigungen, ohne nur den mindesten Widerstand zu thun. Wie hätte es auch anders sein können, als daß sie auf diese Weise in eine große Versunkenheit auf dem Wege des Lasters kommen mußte! In das Laster der Unkeuschheit war sie auch bald so sehr versunken, daß sie sich ohne Bedenken einem Liebhaber nach dem andern hingab und die schändlichsten Werke der Finsterniß vollführte. Ihre Schamlosigkeit hatte schon einen so hohen Grad erreicht, daß man ihr selbe aus ihren frechen Blicken ansehen konnte. Sie wäre wahrscheinlich auch noch immer tiefer in diesen Abgrund gekommen und zuletzt ganz zu Grunde gegangen, wenn nicht die unendliche Barmherzigkeit Gottes sie aus ihrem tiefen Schlafe geweckt und sie ihrem Verderben entrissen hätte. Sie war 21 Jahre alt, als sie auf einem Wege, der selten gegangen ward, einen todten und schon faulenden Menschenkörper antraf. Ein gewaltiger Schauder hatte sie beim ersten Anblicke ergriffen und es erwachte in ihr der Gedanke: „So weiß also kein Mensch, wann und wo ihn Gott von der Welt abruft!" Auch wohl darüber bemächtigten sich ihrer einige Gedanken, wie es ihr wohl ergehen würde, wenn sie Gott in einem so unseligen Zustande zu sich fordern würde, als sie sich gerade befand. Und beim näheren Beschauen dieses Leichnams mußte sie auch noch bemerken, daß es der Körper eines ihrer vorigen Liebhaber wäre. Jetzt war erst der Schrecken recht groß. Noch schauerlichere Gedanken als die vorigen durchschnitten jetzt ihr Herz: „Wo wird seine Seele sein?" dachte sie; „schrecklich für ihn und für mich, wenn sie verloren sein soll! Da hast du es", sprach sie zu sich selbst, „da siehst du an der modernden Leiche die Schönheit, die du liebtest." Nicht länger mehr vermochte sie es an diesem Platze auszuhalten; mit Furcht und Zittern eilte sie fort und zu ihrem

Vater heim, fest entschlossen, ihr bisheriges ärgerliches Leben zu verlassen. Sie hatte auch keine Ruhe mehr, und wurde so lange von Gewissensbissen gepeiniget, bis sie auch diese Bekehrung zu Cortona ganz zu Stande gebracht hatte. Hier legte sie über ihr ganzes Leben eine Generalbeicht ab, ging darauf in ein Kloster und verharrte 23 Jahre in den strengsten Bußübungen.

18.

Maria von Aegypten gestand selber, daß sie im zwölften Jahre schon das väterliche Haus verlassen und nach Alexandria, der üppigen Stadt, gewandert sei. Hier ergab sich die Unglückliche dem schändlichsten Laster der Unzucht, immer tiefer sinkend und Zahllose in ihren Fall hinreißend; denn Alles, was zur Sünde lockt, war ihr in hohem Maße gegeben, die Schönheit der Gestalt, die Gabe schmeichelnder, geistreicher Unterhaltung und jener Reichthum, der durch Verbrechen erworben, wieder Andere zum Verbrechen wirbt. So lebte Maria der bösen Lust an siebzehn Jahren ohne Gedanken an Gott und Ewigkeit, ohne Gedanken an jenes unselige Ende, das Geschöpfe ihrer Art hienieden noch trifft. Nun begab es sich, daß sie Opfer ihrer Begierlichkeit suchend, am Seehafen wandelte. Eben wollte ein Schiff die Anker lichten, um nach Jerusalem zu segeln. Das Fest der Erhöhung des heiligen Kreuzes war nahe und eine Menge Andächtiger hatte sich eingeschifft, um an der Stätte selber, wo das Kreuz zum Heile der Menschheit errichtet worden war, dasselbe zu verehren. Der leichtfertigen Maria kam der Gedanke, auch mitzureisen. In Jerusalem, bei dem großen Zusammenfluß von Menschen, konnte eine Buhlerin wohl gewinnreich das böse Handwerk treiben. Wirklich schiffte sie sich ein. Die Glaubenslose saß nun unter den treuen Bekennern Jesus, sie, die Unreine, unter den Reinen, sie, die Brust von schneller Lust geschwellt, unter denen, die heilige Liebe oder Bußeifer zum Kreuze zogen. Während ihre Gefährten das Meer durchschifften, Gott zu ehren und ihre Seelen zu retten, zieht die Frevlerin aus, Gott zu entehren und Seelen zu verderben. Nicht die Heiligkeit der Stätte, wo unter namenlosen Schmerzen der Gottmensch selber sein heiliges Blut der Sünder wegen vergoß, hält sie zurück; keinen Eindruck auf sie macht das Zeichen der Erlösung, das Kreuz, vor dem sogar die bösen Geister zittern. Ihre Gefährten weiden ihr Gemüth am Gebet und frommen Gesängen; die Sünderin ergötzt ihr Herz an üppigen Bildern, sie entwirft neue Pläne zur Befriedigung ihrer Lust, sie berechnet den Gewinn ihrer Reise. Maria gelangte glücklich nach Je-

rusalem. Die erste Zeit trieb sie sich in wilder Lust herum. Es kam der Festtag und das Volk eilte schaarenweise der Kirche zu, um das heilige Kreuz zu verehren. Auch Maria beschloß, freilich nicht aus Andacht, sondern der Neugierde wegen in die Kirche zu gehen. Unter die Andächtigen sich mischend, ging sie auch zur Kirche und kam zur Thüre, aber weiter kam sie nicht; denn eine geheime Macht hemmt ihre Schritte und läßt sie nicht über die Schwelle des Heiligthums bringen. Hierüber ward die Sünderin auf das Höchste bestürzt und sie glaubte eine Stimme zu vernehmen, die zu ihr sprach: „Die da eintreten dürfen, sind Kinder Jesus, also auch würdig, das heilige Kreuz zu schauen, und werden einst den Gekreuzigten in seiner Herrlichkeit im Himmel erblicken! Du aber bist es nicht werth! In Sünden versunken hast du aufgehört, eine Tochter des Herrn zu sein, den du schmachvoll durch dein Lasterleben auf das Neue an das Kreuz geschlagen! Auch du wirst ihn einstens schauen, aber nicht als deinen beseligenden Gott, sondern als deinen furchtbaren Richter, dessen gerechter Zorn dich in die Gluten schleudern wird, worin Sodoma und Gomorrha brennen!" — Nun ergriff namenloses Entsetzen die Sünderin, die Augen gingen ihr auf und sie erkannte die ganze Größe ihres Elendes. Von der Thüre hinweg flüchtete sie sich in einen Winkel des Vorhofes der Kirche und fing dort bitterlich zu weinen an, daß eine Thräne die andere schlug. Von der Last ihrer Sünden niedergedrückt, sank sie auf die Erde, die Hände zum Himmel ringend, bald die Brust zerschlagend. Was sollte sie thun, um ihres Elendes los zu werden? wohin sich um Hilfe wenden in solcher Noth? wer konnte sie retten von der Strafe des gerechten Gottes? Glücklicher Weise erblickte sie in der Nähe ein Marienbild. Voll Sehnsucht und Vertrauen warf sich die Sünderin auf die Erde nieder und flehte die Mutter Gottes an, sie möge doch durch ihre mächtige Fürbitte bei Gott ihr die Gnade einer wahren Bekehrung erwirken, und sie auf dem Wege der Besserung mit liebreicher Hand weiter führen. Unter einem Strom von Thränen gelobte Maria, ihr Leben zu ändern und wie Magdalena von nun an den Herrn allein zu lieben und ihm allein nachzufolgen. Auf dieses Gebet wurde es der Bußfertigen leichter, sie erhob sich und versuchte es, in die Kirche einzutreten, was ihr endlich gelang. Sie näherte sich dem heiligen Kreuze, warf sich vor selbem hin, und flehte, in Reue und Schmerz aufgelöst, um Gnade und Erbarmung. Hierauf kehrte sie wieder zu dem Marienbilde zurück und bat die heiligste Jungfrau, sie möge ihr anzeigen, was sie nun thun sollte. Und deutlich hörte sie eine Stimme, die ihr

gebot, in die Wüste diesseits des Jordans zu gehen. Sogleich machte sich Maria auf den Weg und erreichte noch am nämlichen Tage den Jordan, wo sie in einer Kirche die Nacht betend zubrachte. Des anderen Tages reinigte sich die Sünderin durch eine aufrichtige Beicht, empfing die heilige Communion mit innigster Andacht und setzte wie neu geboren ihren Weg weiter, bis sie in die Wüste gelangte, wo sie sich eine Hütte baute und in stiller Abgeschiedenheit ein bußfertiges Leben führte. Siebenzehn Jahre hatte Maria der Sünde gedient und eben so viele Jahre brachte sie in der Buße zu und erlangte noch ein seliges Lebensende.

19.

Maria von Edessa führte mit ihrem Onkel Abraham ein heiliges Einsiedlerleben. Allein der höllische Feind, der schon längere Zeit auf ihren Untergang lauerte, fand Mittel und Werkzeuge, ihr die Unschuld zu rauben. Das Werkzeug, dessen sich der böse Geist bediente, war ein heuchlerischer Einsiedler, der oft zu Abraham kam unter dem Vorwande, sich bei ihm Rathes zu erholen. Dieser schändliche Mensch lernte die Maria kennen, legte ihr Fallstricke und brachte sie zum Falle. Kaum hatte Maria das schrecklichste Laster begangen, als sie auch schon von den marterndsten Gewissensbissen ergriffen und gepeiniget wurde. Allein statt zu Gott um Verzeihung zu bitten, überließ sie sich dem übermäßigen Schmerz und fiel zuletzt in Verzweiflung. Von ihrem niederträchtigen Verführer gelockt und aufgemuntert, verließ sie in Geheim ihre Zelle und ihren heiligen Lehrer, und ging in eine weitentlegene Stadt, wo sie als Kellnerin in einem Wirthshause in Dienst trat und sich allen Ausschweifungen preisgab, zu welchen sie durch ihre Schönheit alle mögliche Gelegenheit fand. Abraham, der sich ihr Verschwinden weder denken noch erklären konnte, beweinte sie um so schmerzlicher, da er nicht wußte, was mit seiner Nichte geschehen sei. Erst nach zwei Jahren erfuhr er ihren unglücklichen Fall, ihren Aufenthaltsort und ihre schändliche Lebensart. Nun war guter Rath theuer; doch die Liebe ist erfinderisch; er faßte Hoffnung, wie ein guter Hirt, sein verlorenes Schaf wieder zu finden. Abraham verkleidete sich als einen Offizier, reis'te in die Stadt, nahm Herberge im nämlichen Wirthshause, wo Maria als Kellnerin diente, aß und trank lustig und erbat sich beim Schlafengehen von der schönen Kellnerin die Gefälligkeit aus, ihm auf's Zimmer zu leuchten. Abraham war nun aus Mitleiden und frommer Liebe tief gerührt, als er sie allein vor sich sah. Mit Thränen in den Augen fing er zu sprechen

an: „Maria! kennst du mich? Was ist aus deiner jungfräulichen Unschuld geworden? Wie bist du in solchen Abgrund des Lasters gesunken? Warum hast du mir deinen Fall nicht eingestanden? ich hätte dir wieder zur Gnade Gottes verholfen.“ Auf diese Worte gerieth Maria in Schrecken, Angst und Verwirrung und bedeckte vor Scham ihr Angesicht. Abraham fuhr weiter zu reden fort und sagte: „Doch verzweifle nicht, Maria! wisse, ich nehme deine Sünden auf mich; glaube nur, was ich wohlmeinend zu deinem Herzen spreche, und kehre in deine Einsamkeit zurück. Es ist nichts Neues und Seltenes, daß man im Kampfe zur Erde geworfen wird; es ist aber schandvoll, sich nicht mehr von seinem Falle zu erheben. Verscheuche doch das Mißtrauen und denke einzig darauf, den Beistand der Gnade Gottes zu erflehen; du weißt es ja, daß Gott nicht den Tod des Sünders will, sondern daß er sich bekehre und lebe.“ Maria wurde durch die liebevolle Rede ihres heiligen Anverwandten sehr gerührt, versprach ihm in Allem zu gehorsamen und in ihre vorige Einöde zurückzukehren, um ihr bisheriges sündhaftes Leben durch strenge Bußübungen bei Gott wieder auszulöschen. Abraham nahm sie sogleich mit sich in die Wüste und schrieb ihr eine besondere Lebensart vor. Fünfzehn Jahre lebte sie noch in ihrer Einsamkeit und beweinte Tag und Nacht den Verlurst ihrer Unschuld. Sie züchtigte ihren Leib durch strenge Abtödtungen und an der Hand der göttlichen Gnade war sie bald ein vollkommenes Muster aller Tugenden.

20.

Norbertus hatte von seinen Aeltern die sorgfältigste Erziehung erhalten. Allein die großen Güter, die er vermöge seines Amtes erhalten hatte, und das Glück, das ihm günstig war, hatten sein Herz verdorben und ihn ganz an das Irdische gefesselt. Nun geschah es, daß bei einem großen Gewitter der Blitz vor seinen Füßen niederfuhr und ihn zu Boden warf. Wohl eine Stunde lang lag er in einer beständigen Ohnmacht da. Endlich kam er wieder zu sich und von nun an war auch sein Herz erleuchtet. Alle Unordnungen seines vergangenen Lebens stellten sich ihm vor Augen. Ganz sah er ein die Nichtigkeit und Vergänglichkeit der irdischen Güter und die Nothwendigkeit, auf seine Seele und Seligkeit besser zu denken. Nachdem er einen festen Entschluß gefaßt hatte, aller Welteitelkeit zu entsagen und sich gänzlich Gott und seinem heiligen Dienste zu widmen, veränderte er auch auf ein Mal seine Aufführung. Norbertus, dem zuvor zeitliches Glück, Ehre und Güter über Alles gingen, hatte jetzt

keinen anderen Ehrgeiz mehr, als in Armuth, in der Verachtung der Welt und in der Verläugnung seiner selbst nur mehr Gott allein zu gefallen.

21.

Der Priester Hermolaus ward aufmerksam auf den jungen Arzt Pantaleon und ihm vom Herzen gewogen, weil aus seinem ganzen Aeußeren ein edles Gemüth sich zu erkennen gab. Er suchte also Gelegenheit, den noch heidnischen Pantaleon zu sprechen. Er fand sie und legte ihm mit rührendem Ausdrucke an das Herz, eine gesegnete Ausübung der Heilkunde dürfe nicht nach dem heidnischen Aberglauben von dem erdichteten Gott Aeskulap, sondern müsse von dem einzig wahren Gott, dem Schöpfer aller Dinge, erwartet werden; Jesus Christus, den die Gläubigen verehren, habe nicht nur die unheilbarsten Leibesgebrechen geheilt, sondern auch Todte in's Leben erweckt; wer an ihn glaube, der werde in seinem Namen, nach seiner Verheißung, ebenfalls große Dinge thun, das höchste Glück seiner Seele befördern und ein ewiges Leben erlangen. Diese Rede fand Eingang in das Herz des jungen Mannes und weckte in demselben auch eine dunkle Erinnerung an das, was er von seiner Mutter gehört und bei derselben gesehen hatte. Durch das Andenken an die geliebte Mutter ward er sehr gerührt und gestand es dem gottesfürchtigen Priester, daß dieselbe auch den Gott der Christen verehrt, und daß er sie oft zu ihm beten gesehen habe. Er kam jetzt täglich zu Hermolaus, um die Macht, Güte und Gnade Gottes im Worte des Evangeliums zu hören, wovon sein Herz so sanft angezogen wurde. Er überlegte Alles wohl in seinem Gemüthe, und war daher noch unentschlossen, ob er dem Christen- oder Heidenthume nachfolgen sollte. Nun trat Gott selber in's Mittel. Eines Tages ging er nach Hause, wich einer Ursache wegen ein wenig vom Wege ab, fand da ein Kind ohne Lebenszeichen liegen und neben demselben eine giftige Schlange, die dem Kinde den tödtlichen Biß beigebracht hatte. Er erschrack, wich zurück und — auf ein Mal steht der Gedanke in seiner Seele: „Hier ist Gelegenheit zur Probe von dem, was mir der alte Hermolaus so Rühmliches von dem Christengott erzählt hat. Wird auf mein Gebet zum Christengott das todte Kind aufleben, die Schlange aber verderben, dann glaube ich." — Gedacht, gethan, und — das Kind lebt auf, die Schlange ist todt. Jetzt ward es helle in seinem Gemüthe, eine selige Freude durchströmte sein Herz. Er erhob seine Augen zum Himmel und dankte Gott für das Licht, welches er in

seinem Innern eben so plötzlich als wunderbar angezündet hatte. Frohlockend eilte er zum Priester Hermolaus, erzählte, was mit ihm vorgegangen sei, bekannte sich zum Christenthume und bat ihn um die heilige Taufe, die ihm der Priester, nachdem er sich von der Aufrichtigkeit des Bekenntnisses überzeugt hatte, ertheilte.

22.

Saulus, so nannte sich Paulus früher, wollte verfolgen und ahnte nicht, daß er selber verfolgt wird von dem Gott der Gnade und Liebe. Dieser ereilte ihn auf dem Wege nach Damascus; ein strahlendes Licht umgab plötzlich den Christenfeind; geblendet stürzte er zu Boden und vernahm die Worte: „Saulus, warum verfolgst du mich?“ Auf seine Frage: „Herr, wer bist du?“ ward ihm geantwortet: „Ich bin Jesus, den du verfolgst; ist es dir zu hart, wider den Stachel auszuschlagen“, d. h. einem Mächtigeren, als du bist, zu widerstehen. Dieses liebevolle Wort war die ganze Züchtigung, mit welcher die göttliche Liebe den Verfolger heimsuchte; es erschütterte sein ganzes Herz und wandelte ihn gänzlich um. Bebend rief er: „Herr, was willst du, daß ich thue?“ Da ward ihm die Weisung, nach Damascus zu gehen, dort werde ihm gesagt werden, was er zu thun hätte! Als Saulus aufstand, hatte er das Augenlicht verloren; die Seinigen führten ihn an der Hand nach Damascus und in das Haus eines Juden, wo er drei Tage blieb, ohne zu essen und zu trinken, betend und harrend, was der Herr über ihn beschließen würde. Am dritten Tage kam Ananias, ein Christ, durch eine göttliche Offenbarung belehrt, zu ihm, legte ihm die Hände auf und sprach: „Saulus, mein Bruder! der Herr Jesus, welcher dir erschienen ist, hat mich zu dir gesandt, damit du das Augenlicht wieder erlangest und mit dem heiligen Geist erfüllt werdest.“ Sogleich fiel es dem Blinden wie Schuppen von den Augen und er sah. Ananias fuhr weiter: „Der Gott unserer Väter hat dich vorherbestimmt, seinen Willen zu erkennen, um den Gerechten zu sehen und die Worte aus seinem Munde zu vernehmen; denn du sollst ihm Zeugniß geben vor allen Menschen von Allem, was du gesehen und gehört hast. Was zögerst du also? Stehe auf und lasse dich taufen und wasche ab deine Sünden durch Anrufung des Namens Gottes!“ — Saulus empfing die heilige Taufe und trat, bald nachher Paulus genannt, öffentlich als Verkündiger des Evangeliums auf, welches er nach seinem Bekenntnisse nicht von Menschen, sondern unmittelbar aus dem Munde Jesus selber vernommen hatte. Von nun an ist sein ganzes Leben Jesu

geweiht; Er ist ihm Alles, mit der glühendsten Liebe hängt er an Ihm, Alles bringt er Ihm mit Freuden zum Opfer; für Ihn zu leiden ist ihm Lust; und dessen Namen zu verherrlichen seine Seligkeit.

23.

Sogleich nach angehörter Predigt, die der heilige Bischof Nonus zu Antiochia gehalten hatte, und in welcher das Herz der Sünderin Pelagia so tief bewegt worden, schrieb diese an den heiligen Bischof und bat ihn auf das Demüthigste, ihr in ihrem gefaßten Entschlusse zur Aenderung ihres Lebenswandels verhilflich zu sein, sie zur Unterweisung im Christenthume anzunehmen und ihr die heilige Taufe zu ertheilen. Der heilige Bischof, der von dem Lebenswandel dieser Pelagia genugsam unterrichtet war, und diesem Geiste nicht sogleich glauben, sondern ihn prüfen wollte, ob er wirklich aus Gott sei, ließ ihr bedeuten, es nicht zu wagen, Gott mit einer verstellten Buße hintergehen zu wollen. Sollte sie aber in Wahrheit zu einem anderen Leben entschlossen sein, so wolle er sich wohl bereit zeigen, sich ihrer in dem, was sie von ihm verlangte, anzunehmen. Sie müßte aber am folgenden Tage in der Kirche zur Versammlung der Väter kommen, um sich da von der Wahrheit ihres Entschlusses überzeugen zu können. Wirklich erschien die Büßerin, und, als sich die Väter versammelt hatten, warf sie sich dem Bischofe Nonus in Gegenwart der übrigen Bischöfe zu Füßen. Mit reumüthigem Herzen gestand sie ihre Verirrungen und eröffnete ihr Vorhaben, sich ganz dem bisherigen Lasterleben zu entreißen. Sie wiederholte auch daher ihre nämliche Bitte wieder, die sie Tags vorher in einem Briefe an den heiligen Nonus gethan hatte. Zwar ganz bereit, ihrer Bitte zu willfahren, verlangte doch noch der heilige Bischof eine Bürgschaft von ihr, wodurch sie ihn über ihre aufrichtige Umkehr zu Gott sicher stellen sollte, und er sich deren für vergewissert halten könne. Er that dieses theils um sie zu prüfen, theils weil er solches nach den Kirchensatzungen für nothwendig erachtete. Dieses fiel aber der Pelagia so schwer, daß sie in Mitte der versammelten Väter zu weinen und zu heulen anfing; denn sie wußte wohl, daß sie nicht Jemanden finden würde, der ihr hierin Bürgschaft leisten wollte. Sie betheuerte also auf das Feierlichste, daß sie gänzlich entschlossen sei, zum vorigen Leben nicht mehr zurückzukehren, sondern über das geführte Leben wahre Buße zu wirken. Sie bat, diese hohen Betheuerungen, von denen Gott ihr Zeuge wäre, als Bürgschaftsleistung von ihr anzunehmen, und sie durch die heilige Taufe aus ihrem Sündenleben zu entreißen. Die

Bischöfe, in Ansehung so schöner Zeichen einer wahren und aufrichtigen Buße, bewilligten auch gerne ihre Bitte. Sie aber wirkte ihrem Versprechen nach würdige Früchte einer wahren Bekehrung. Was sie vor Allem that, war, daß sie allen Schmuck und alle Kleiderpracht, wodurch sie so vielen Herzen Fallstricke zur Verführung gelegt hatte, ganz von sich entfernte und ihr Hab und Gut unter die Armen vertheilte. Auch ihre Dienerschaft entließ sie und gab ihr zum Abzuge heilsame Ermahnungen. Ihren Leib züchtigte sie mit allen Arten von Kasteiungen. Keinen Tag ließ sie mehr herumgehen, an dem sie nicht in Bitterkeit ihrer Seele ihrem geführten sündhaften Leben nachdachte, und selbes bereute und beweinte. Und worin sie erst wahre Proben einer aufrichtigen Bekehrung und ächten Besserung an den Tag gab, war, daß sie von nun an einen ihrem vorigen Lebenswandel ganz entgegengesetzten frommen Wandel führte, und darin bis an ihr Ende standhaft verharrte.

24.

Ein gewisser Stephanus, der von Jugend auf in allen Verirrungen der Eitelkeit befangen war, betrat einst die Kirche, um den heiligen Philippus Nerius predigen zu hören, und wählte sich in einem Antriebe von Beschauung den letzten Ort. Sobald Philippus, der ihn bisher nie gekannt hatte, dieses sah, ging er hin und führte ihn zum ersten Sitze vor. Durch diese freundliche Begegnung ward das sündhafte Herz des Stephanus plötzlich zur Liebesreue umgestimmt.

25.

Auf Befehl des Kaisers Julianus mußte Porphyrius eine Komödie über die christlichen Ceremonien im kaiserlichen Pallaste aufführen. Alle heiligen Geheimnisse der Christen wurden auf die lächerlichste Weise dargestellt. Nun sollte der zum Schein getaufte Porphyrius durch Furcht vor dem Martertode abtrünnig werden und sich bereit erklären, den Göttern neuerdings Weihrauch zu streuen. Bisher ging das Possenspiel und Gespött ganz in der Ordnung. Allein da der neugetaufte Porphyrius vorgeführt wurde, erleuchtete ihn plötzlich der göttliche Geist und er erklärte sich zum Erstaunen der Heiden für einen wirklichen Christen, der keine andere Begierde mehr im Herzen habe, als um Jesu, des einzig wahren Gottes willen sein Blut zu vergießen. Weiter sagte er, daß er an dieser gotteslästerlichen Vorstellung keinen Antheil mehr nehmen könne, und er verfluche die Stunde, in welcher er sich zur Verfertigung dieses Possenspieles herbeigelassen habe. Alle Schauspieler geriethen über diesen Vorfall in Verwirrung;

der Kaiser stand plötzlich auf, befahl den Porphyrius zu binden. Bis aber die Soldaten herbei kamen, klagte sich der bekehrte Schauspieler als den größten Sünder an, und bat das Volk, noch mehr aber den wahren Gott um Vergebung, daß er sich zu diesem schändlichen Werke habe brauchen lassen. Er machte dem abtrünnigen Kaiser selbst laute Vorwürfe, daß dieser ihn dazu bewogen habe. Da der Kaiser diese letzten Worte hörte, konnte er sich vor Zorn nicht mehr fassen; er gab dem Hauptmann seiner Wache den Befehl, den Porphyrius auf der Stelle mit dem Schwerte zu durchbohren, was sogleich geschah. Porphyrius endigte, in seinem Blute getauft, das Leben.

26.

Rainerius überließ sich in seiner Jugend manchen Ausschweifungen, zu welchen er theils durch seine eigenen Leidenschaften, theils auch durch böse Gesellschaften und durch sein müßiges Leben verführt wurde. Einmal besuchte Rainerius eine von seinen Anverwandten, die ihn schon öfters zu einem bessern Leben ermahnt hatte. Er spielte auch bei ihr auf einem musikalischen Instrumente und sang scherzhafte Lieder dazu, welche der guten Frau gar nicht gefallen wollten. Diese machte ihm abermals Vorwürfe über seine müßige und leichtsinnige Lebensart, als eben ein tugendhafter Mann bei ihrem Hause vorüber ging. Die Frau sagte sogleich: „Folge doch diesem Engel Gottes nach, der ein so erbauliches Leben führt.“ Rainerius warf sein Instrument weg und lief dem frommen Manne nach. Dieser kannte schon den lustigen jungen Menschen und sagte ihm auch gleich beim ersten Anblicke: „Wie viel besser wäre es für dich, wenn du Gott eben so eifrig dienen wolltest, als du bisher der Welt gedient hast.“ Rainerius entgegnete ihm: „Eben deßwegen bin ich dir nachgegangen, um dich zu bitten, daß du zu Gott um meine Bekehrung beten möchtest.“ Der fromme Mann versprach es ihm und ermahnte ihn, nach drei Tagen wieder zu ihm zu kommen. Diese drei Tage brachte der fromme Mann im beständigen Gebete für das Heil des leichtsinnigen Jungen zu. Rainerius kam richtig am dritten Tage wieder. Der fromme Mann gab ihm die schönsten und heilsamsten Lehren, ermahnte ihn zu einem frommen und heiligen Leben und vor Allem zu einer offenherzigen Beicht aller seiner Sünden und jugendlichen Ausschweifungen. Rainerius folgte dem gutmeinenden Freunde und machte den Anfang seiner Bekehrung mit einer reumüthigen Beicht. Jetzt erst erkannte der Unglückliche, welchen Jammer er sich bereitet hatte; er beweinte die leichtsinnig verlornen Jahre seiner Jugend und seine

Verirrungen mit so bitterer Reue, daß ihn seine Aeltern zuweilen für wahnsinnig hielten und sogar fürchteten, er möchte durch das viele Weinen sein Augenlicht verlieren. Von dieser Zeit an war Rainerius nur in den Kirchen zu sehen und Beten und Fasten war sein vorzüglichstes Geschäft.

27.

Es war ein ganz ausgearteter und bisher unverbesserlicher Priester in der Diöcese des Erzbischofes Thomas von Villanova. Nun ließ er diesen zu sich kommen, führte ihn in seine Betkammer, belehrte und ermahnte ihn mit allem Nachdrucke und sagte endlich zu ihm: „Weil deine Sünde, wie deine Seele einst von mir wird gefordert werden, und ich dafür würde Rechenschaft geben müssen, so will ich jetzt für deine Seele büßen.“ Darauf wirft er sich vor dem Crucifixe nieder, entblößte den Rücken, nimmt die Geißel und vergießt Thränen und Blut zur Abbüßung fremder Schuld. Dieß entsetzte den armen Sünder, er ging in sich, weinte und bat um Vergebung, um das Ende der Selbstpeinigung, und sprach: er sei der Sünder, ihm gebühre solche Züchtigung, er wolle und werde büßen, und versprach alle Besserung.

28.

Vincentius von Paula wurde als Sklave an einen Renegaten verkauft, der eine Türkin zur Frau hatte. Diese ging oft aus Neugierde zu Vincentius auf das Feld, stellte ihm mehrere Fragen über das Gesetz, die Gebräuche und kirchlichen Ceremonien der Christen und forderte ihn zuweilen auf, dem Gott, den er anbetete, Loblieder zu singen. Der Heilige stimmte innig gerührt und allzeit mit weinenden Augen den schönen Psalm: „An den Flüssen von Babylon saßen wir“, das „Gegrüßt seist du Königin“ und andere ähnliche Kirchengesänge an, und unterhielt sich mit der Türkin über die Lehre unsers Glaubens. Sie hörte mit vieler Theilnahme die Wahrheiten des Christenthums, sah mit Verwunderung den tugendhaften Wandel ihres Sklaven und machte ihrem Manne Vorwürfe, daß er eine so schöne Religion verlassen habe. Der beschämte Renegat konnte seinem Weibe Nichts erwiedern. Von Abscheu ergriffen gegen sein Verbrechen, besprach er sich mit Vincentius und sie kamen überein, bei günstiger Gelegenheit sich aus dem Greuel der Sklaverei und dem Schatten des Todes zu retten. Sie flüchteten sich auf einem Nachen, kamen nach Avignon in Frankreich, wo der Renegat in seine vorige Religion reumüthig zurücktrat und auch seine Frau sich taufen ließ.

Belehrung.

1.

Daß die heilsame Belehrung der Unwissenden eine wahre Aeußerung der Menschenliebe sei, daran darf eben so wenig gezweifelt werden, als es gewiß ist, daß durch dieses geistliche Liebeswerk den Mitmenschen noch mehr genützt wird, als wenn ihnen bloß körperliche Wohlthaten erwiesen werden. — Dieß erwog der heilige Joseph von Calasanza, der sein ganzes Leben diesem so nützlichen Geschäfte widmete. Und weil er mit Recht dafür hielt, daß eine solche Belehrung, wenn sie fruchtbringend sein soll, bei der zarten Jugend angefangen werden müsse; so beschloß er, diese vorzüglich in dem zu unterrichten, was ihr zur wahren Glückseligkeit dienlich wäre. In dieser Hinsicht stiftete er einen geistlichen Orden, der von der liebevollen Bemühung, den in niederen Schulen versammelten Kleinen Religion und Tugend einzupflanzen, den Namen „der Väter der frommen Schulen" führte. Joseph selbst ging in diesem Geschäfte seinen Ordensmitgliedern als ein nachahmungswürdiges Muster voran. Er scheute nämlich keine noch so beschwerliche Mühe bei dem auf sich genommenen Lehramte. Er sammelte vielmehr überall, wo er sich immer aufhielt, so viele Kinder in seine Schule, als er ihrer nur haben konnte; und rief sie, wie einst der große Kinderfreund Jesus, mit Vaterliebe zu sich. Er ließ sich während des Unterrichtes mit der größten Geduld zu ihnen herab, erleuchtete ihren Verstand mit den nützlichsten Kenntnissen und lenkte ihren Willen zum sittlichen Guten. Er führte sie frühzeitg zur Andacht und Ausübung der Religion. Er besserte ihre Sitten und lehrte sie zugleich äußerlichen Anstand und Gefälligkeit im Umgange mit anderen Menschen. Er gab ihnen Beispiele der Demuth und Dienstfertigkeit an sich selbst, indem er öfters ihre Schulstuben reinigte und sie nach geendigtem Unterrichte aus der Schule nach Hause begleitete. Kurz, Joseph zeigte sich in Allem als ein wahrer, liebevoller Freund und Vater der unmündigen Jugend.

2.

Justina war die Tochter eines Götzenpriesters zu Antiochia. Nahe an ihrem Hause wohnte ein christlicher Diacon, den sie oft mit den Gläubigen oder den Neulingen über die Erbarmungen Gottes in Jesu Christo reden hörte. Die Freudenbotschaft des Heiles rührte ihr

Herz, sie gesellte sich zu den Zuhörern, ward gläubig und getauft. Ihre heidnischen Aeltern waren Anfangs ganz gleichgiltig darüber. Dem liebenden Herzen der Justina gelang es aber bald, durch ihre Ermahnungen und Belehrung zuerst die Mutter und dann auch noch den Vater zur Erkenntniß des wahren Gottes zu führen.

3.

Justinus strebte aus allen Kräften ein ganz vollkommener Christ zu sein. Daher kam sein rastloses Bemühen, auch Andere zur Erkenntniß der Wahrheit der christlichen Religion zu führen. Er machte es sich zum fortwährenden Geschäfte, sowohl mit Juden als mit Heiden über Glaubenslehren sich zu unterhalten, deren Fragen und Einwürfe zu beantworten, und sie auf den Weg des Heiles zu bringen. Er scheute keinen Spott, keine Verachtung, keine Gefahr und selbst den Tod nicht, wenn es darum zu thun war, entweder die Christen im Glauben zu befestigen, oder die christliche Religion gegen ihre Feinde zu vertheidigen. Zur Verbreitung der heiligen Religion unternahm er mühevolle Reisen in Asien, in Griechenland und in Italien, lebte aber mehrentheis in Rom, wo er öffentlichen Unterricht in der Religion ertheilte.

4.

Besonders hatte dem heiligen Ludwig seine Mutter von der Wiege an eine große Ehrfurcht für alles Heilige und eine außerordentliche Liebe für die Keuschheit eingeflößt. Sie sagte ihm oft: „Mein Sohn! ich liebe dich gewiß und mit solcher Zärtlichkeit, als ein Mutterherz fähig ist; aber lieber wollte ich dich todt zu meinen Füßen liegen, als jemals eine Todsünde begehen sehen.“ Diese Worte hatten einen solchen Eindruck auf sein Herz gemacht, daß er oft gestand, er verlebe keinen Tag, ohne sich nicht dieses Zuspruches zu erinnern, um sich gegen Gefahr der Verführung zu verwahren. Diese Uebung für ihn war um so heilsamer, da er sehr jung den Königsthron bestieg.

5.

Dem Petrus Furerius genügte nicht bloß die Predigt in der Kirche; er ging von Haus zu Haus, die Unwissenden, jeden einzeln zu lehren; zumal zog er die Kinder an sich, für deren Unterricht er von jeher mit Vorliebe gesorgt hatte; und die Kinder, von ihm unterwiesen, wurden dann gleichsam die Lichter, welche die Dunkelheit des älterlichen Hauses erleuchteten.

6.

Nachdem ein vornehmer Beamter der Königin Candace von Jerusalem zurückkehrte, begegnete ihm der Diacon Philippus. Der Beamte las auf seinem Wagen gerade den Propheten Isaias, und Philippus fragte ihn: „Meinst du wohl, daß du verstehest, was du liesest?“ — „Wie sollte ich es verstehen“, antwortete er ihm, „wenn mich Niemand anleitet?“ Er bat den Philippus, er möchte zu ihm einsteigen. Die Schriftstelle aber, die er las, lautete von dem Leiden Jesus. Diese Stelle gab nun dem Philippus Anlaß, von dem Geheimnisse der göttlichen Menschwerdung und von den Glaubenslehren der christlichen Religion zu reden. Da sie nun auf dem Wege fortreisten, kamen sie an ein Wasser; der Mann bat um die Taufe Jesu Christi; er betheuerte, daß er an Jesum glaube und in Zukunft seine Religion bekennen wolle. Der heilige Diacon gewährte ihm seine Bitte und taufte ihn.

7.

Thomas von Aquino, der zwei Rabiner durch einen Zufall in dem Landhause des Kardinals Richardus traf, ließ sich mit ihnen in Wortstreit ein, und bewies ihnen gründlich, daß der Messias Jesus Christus Gott und Mensch zugleich sei, und man sich folglich dem Evangelium unterwerfen müsse. Man kam von beiden Seiten überein, den folgenden Tag die Unterredung wieder anzuknüpfen. Thomas brachte die ganze Nacht am Fuße der Altäre zu und flehte Denjenigen an, der allein das Herz zu bekehren vermag, das von ihm angefangene Werk zu vollenden. Die zwei Rabiner kamen wirklich am anderen Tage, aber nicht um die Streitfrage fortzusetzen, sondern um die christliche Religion anzunehmen.

Beruf.

1.

Der Bischof Valerius übertrug dem Augustinus das Predigtamt. Dieses Amt schien dem Augustinus so wichtig, daß er um die Erlaubniß bat, noch einige Zeit davon verschont zu bleiben, um durch Gebet, Betrachtungen und Forschen in den heiligen Schriften für die so großen und folgereichen Pflichten eines Predigers sich vorzubereiten.

2.

Schon war die junge Rosalia von ihren hochadeligen Aeltern für die Welt bestimmt, als die Gnade Gottes sie zu was Anderem berief. Gott nämlich hatte ihr eine heldenmüthige Verachtung aller irdischen Güter eingeflößt. Sie wußte es selbst nicht, wie ihr geschah, daß sich ihr alles Zeitliche in einem so verächtlichen Lichte darstellte. Man schwätzte ihr Vieles von Glück, von Ehrenstellen, von einer reichen Versorgung vor, um sie für die Welt zu gewinnen. Allein die Gnade der Erleuchtung hatte schon zu tiefe Wurzeln in ihrem Herzen gefaßt und sie auch bald dahin gebracht, daß sie die Welt sammt ihren Anreizungen verließ, und sich eine einsame Höhle aufsuchte, um da dem Ewigen allein abzuwarten.

Bescheidenheit.

1.

Ein Unglücklicher, dem der heilige Johannes von Alexandria liebreich aus seinem Elende geholfen und ihn durch ansehnliche Geschenke unterstützt hatte, wollte ihm dafür danken, und bezeigte wirklich dafür seine Erkenntlichkeit durch die lebhaftesten Ausdrücke. Johannes ließ ihn aber nicht ausreden und sprach: „Mein lieber Bruder! ich habe noch lange nicht mein Blut für dich vergossen, wie es Jesus Christus für uns Alle am Kreuze vergossen hat.“

2.

Papst Leo der Große rettete zwei Mal mit seinem Muthe und seiner Geisteskraft Rom, Italien, ja selbst die Kirche von den Plünderungen und Zerstörungen des Hunnenkönigs Attila und des Vandalenkönigs Genserich. Das war gewiß eine große That; aber noch größer ist es, daß er selber nirgends davon spricht weder in seinen Briefen noch in seinen Reden. Er gab nur Gott die Ehre.

Betrug.

Da der Vater sah, daß seine Tochter Humiliana auf ihrem Entschlusse, Wittwe zu bleiben, unabänderlich beharrte, so suchte er sie durch eine List ihrer Aussteuer zu berauben, und selbe sich selbst anzueignen, weil er besorgte, sie möchte dieselbe zu Werken der christlichen Liebe verwenden, wozu sie eine ganz entschiedene Neigung hatte. Unter dem Vorwande also, das Heirathgut seiner Tochter von der Erbschaft ihres Mannes zu trennen und ihr wieder zuzubringen, brachte er die Sache dahin, daß ihm Humiliana eine schriftliche Urkunde ausstellte, durch die sie Alles, was ihr gehörte, dem Vater abtrat und überließ. Bei ihrem guten Herzen vermuthete sie von seiner Seite keinen Betrug. Erst nachdem sie die Urkunde übergeben hatte, merkte sie, daß sie überlistet worden sei. Anfangs that der frommen Frau eine so niederträchtige Handlung zwar wehe, da sie sich durch ihren eigenen Vater auf eine so tückische Weise ihres Eigenthums beraubt sah; doch späterhin gab sie sich zufrieden, machte keinen Lärm; viel weniger erhob sie gegen den Betrug, den man ihr gespielt hatte, eine Klage, so sehr sie auch dazu berechtiget war. Vielmehr benützte sie das erlittene Unrecht zum Heile ihrer Seele, indem sie sich immer mehr von aller Anhänglichkeit an das Zeitliche losriß und wie eine arme Frau ein abgetödtetes, bußfertiges Leben führte.

Buße.

1.

Welche außerordentliche Buße übte Aloysius, dieser Engel in Menschengestalt! Als ein Kind von fünf Jahren hatte er einem Soldaten ein wenig Pulver entwendet, um damit seine Kanone zu laden. Durch seinen häufigen Verkehr mit den Soldaten hatte er auch schon manche Fluch- und Scheltworte, so wie unreine Reden kennen gelernt und allmählig auch nachgesagt, ohne eben den bösen Sinn davon erfaßt zu haben. Als man ihn auf das Sündhafte dieser beiden Fehler aufmerksam machte, beweinte er sie fortan als zwei große Jugendsünden und züchtigte sich deßhalb durch die strengsten Bußübungen.

2.

Bonifacius, im Dienste einer reichen Römerin, mit der er ein sündhaftes Leben führte, kam endlich durch die Gnade Gottes zur besseren Gesinnung, bereute aufrichtig alle seine Sünden und befliß sich der wahren Buße. So mied er jetzt, da er früher dem Trunke sehr ergeben war, den Wein gänzlich und hielt strenge Fasten. Die meiste Zeit brachte er im Gebete zu, selbst viele Nächte. Er verdoppelte die Werke der geistlichen und leiblichen Barmherzigkeit, eingedenk der Worte der heiligen Schrift, daß das Almosen die Menge der Sünden austilge. Auf jede Weise suchte er die Barmherzigkeit Gottes zu gewinnen.

3.

Dominicus geißelte sich täglich drei Mal und rief dabei unter Thränen heiliger Reue: „Vergib uns unsere Schulden!“ Das erste Mal geißelte er sich um seiner eigenen Person willen, damit ihm Gott so viele Fehler, die er nicht erkannte oder vergaß, verzeihen möchte; das zweite Mal geschah es für die Sünden, die alle Tage von seinen Mitmenschen auf der ganzen Erde begangen werden. Dann bat er den Herrn inständig, die Sünder zu bekehren, sie zu rühren und nicht nach der Strenge seiner Gerechtigkeit zu behandeln. Das dritte Mal endlich geißelte er sich für die Seelen im Fegfeuer, auf daß auch ihnen Gott ihre Schulden nachlassen und sie in seine Herrlichkeit aufnehmen wolle.

4.

Eudoxia, aus einer bekannten Sünderin nun eine Christin geworden, zeigte jetzt die himmlische Macht des Glaubens und der Gnade. Sie verachtete alle Ehre, allen Reichthum und alle Lust dieser Welt, sie nahm Geist und Leib in strenge Zucht und beschäftigte sich mit Gott in Gebet und Betrachtung seiner wunderbaren Güte. Um alle Bande mit der Welt zu lösen und alle Sündenfolgen zu tilgen, entläßt sie ihre Dienerschaft, beschenkte sie reichlich und ermahnte sie ebenfalls zur Buße. All ihr Vermögen ließ sie durch den Bischof Theodotus den Armen austheilen, zog ein Bußkleid an und begab sich in eine Einöde, um ihren Bußeifer zu vollenden.

5.

Das Mönchsleben des Hieronymus war eine unausgesetzte Buße, Fasten, Arbeit und Gebet. Schwarzbrod und einige Kräuter

waren die Speise, ein schlechtes Gewand die Decke seines Leibes, die nackte Erde seine Ruhestätte. Tag und Nacht beschäftigte er sich mit Lesen und Schreiben, der Leitung des Klosters und anderen Geschäften. Er hatte stets den Gerichtstag vor Augen und pflegte öfters zu sagen: „So oft ich dieses Tages gedenke, erzittere ich am ganzen Leibe; ich mag essen oder trinken, oder was Anderes thun, so gedünket mich allzeit, die erschreckliche Posaune erschalle in meinen Ohren: „Stehet auf, ihr Todten, und kommet zum Gericht!"

6.

Vierzig Jahre hatte der Einsiedler Jakobus in der Einsamkeit zugebracht, als er bei seinem strengen und bußfertigen Leben so schwach war, daß er in zwei erschreckliche Sünden fiel. Schon hatte er verzweifelt, darüber noch gehörige Buße thun zu können; und war schon entschlossen, die Einsamkeit zu verlassen und wieder in die Welt zurückzukehren. Ja er hatte sich wirklich schon auf den Weg gemacht und wollte der nächsten Stadt zueilen. Ein anderer alter Einsiedler traf ihn auf dem Wege und fragte ihn um die Ursache seiner schnellen Aenderung. Jakobus eröffnete ihm aufrichtig die Unruhe seines Herzens. Der Einsiedler tröstete ihn, stellte ihm die unendlich große Barmherzigkeit Gottes vor Augen und ermahnte ihn zur Buße. Dessen Worte fruchteten auch und drangen dem Jakobus so tief in's Herz, daß er wieder in die Einöde zurückkehrte, und, so lange er lebte, seine Sünden beweinte und die strengste Buße darüber wirkte.

7.

Johannes Columbinus war vor seiner Bekehrung dem Geldgeize sehr ergeben. Er hatte keine größere Sorge, als die, seine Güter und sein Geld zu vermehren. Nach seiner Bekehrung bekannte er selbst, welch große und tiefe Wurzeln das Laster des Geldgeizes in seinem Herzen schon geschlagen hatte. Desto mehr war er aber jetzt beflissen, die begangene Sünde des Geizes durch reichliches Almosen zu vergüten. Er zeigte sich also gegen die Armen ungemein mildthätig und wies keinen mehr von sich, nachdem er vorhin so Viele unbarmherzig abgewiesen hatte.

8.

Katharina Fliska war damit nicht zufrieden, ihre Sünden eben so aufrichtig als reumüthig gebeichtet zu haben; sie suchte dieselben auch vollkommen abzubüßen, und übte sich deßwegen in den schwer-

sten Bußwerken. Nicht nur mit Fasten und anderen Peinigungen des Leibes wollte sie Gott eine gefällige Buße darbringen, sondern auch durch Werke der Liebe gegen den Nächsten, vorzüglich gegen Kranke.

9.

Nach seiner Bekehrung unterwarf sich Landelinus der strengsten Buße. Kein Tag ging vorbei, wo er nicht seine Sünden bitterlich beweinte und seinen Leib durch Fasten, Geißeln und andere Bußwerke scharf züchtigte. Ja er studierte eigentlich darauf, wie er denselben durch Hitze und Kälte, durch Hunger und Durst und durch langes Wachen und Beten kreuzigen könnte. Und dieses bußfertige Leben setzte er bis an sein Ende fort, ohne seinen Eifer im Mindesten erkalten zu lassen.

10.

Magdalena, ein junges und schönes Geschöpf, kam bald auf Abwege und sank so, daß sie als eine öffentliche Sünderin berüchtigt war. Sie hatte das Glück, öfters Jesum predigen zu hören und ward durch seine eindringenden Worte so sehr erschüttert, daß sie die ganze Größe der Sünde und das Elend ihrer Seele erkannte. Als sie einmal erfahren, daß Jesus im Hause des Pharisäers Simon sich befinde, ging sie hin und warf sich zu dessen Füßen, ohne die Verachtung einer zahlreichen Versammlung, noch die verdienten Vorwürfe über ihr ärgerliches Leben zu fürchten, umfaßte die Füße Jesus, begoß sie mit ihren Thränen, trocknete sie mit ihren Haaren, schüttete aus einem alabasternen Gefäße kostbares Gewürzöl darüber aus und harrte schweigend, im tiefsten und bittersten Schmerzgefühle eines Zeichens der Erbarmung und Gnade, welche ihr auch durch Jesus zu Theil wurde. Ihr Wonnegefühl wegen der erlangten Gnade vermag Niemand zu beschreiben. Ihre aufrichtige Bekehrung bewährte sich bei ihr in ihrem ganzen Leben durch die innigste Dankbarkeit und durch die unerschütterlichste Liebe zu Jesus, dem sie überallhin nachfolgte.

11.

Nachdem sich Margaretha von Cortona von ihrem bisherigen ärgerlichen Lebenswandel bekehrt und sich in ein Kloster begeben hatte, widmete sie von nun an ihr ganzes Leben der Buße. Statt sich zu schminken wie sonst, rieb sie ihr Antlitz mit Sand und zerschlug es mit Steinen; statt sich zu salben, geißelte sie sich täglich bis auf das Blut; das weiche Bett vertauschte sie mit dem harten Bo-

den, die süßen Speisen und den kostbaren Wein mit Brod und Wasser. Statt der leichtfertigen Gespräche betrachtete sie das bittere Leiden und Sterben des Heilandes und die Dinge der Ewigkeit. Täglich empfing sie das Brod der Engel. Ganze Nächte brachte sie im Beten und Weinen zu, und dankte Gott nicht wenig dafür, daß Er sie nicht in ihrem Sündenleben hinweggenommen, sondern ihr Zeit zur Buße gegönnt habe.

12.

Wenn man die Wittwe Paula von den vielen Bußwerken abmahnen wollte, sprach sie: „Nein, nein! dieses mein Angesicht, welches ich aus Eitelkeit geziert und geschminkt habe, soll mit allem Rechte durch strenges Fasten verunstaltet werden. Das Fleisch, welches so verzärtelt worden, muß durch Geißelstreiche, durch harte Liegerstatt gebändigt und gezüchtigt werden. Mein vieles Lachen muß mit vielem Weinen gebüßt werden. Für die gehabten weichen Kleider gehört mir ein rauher Bußsack. Die ich mich so lange beflissen habe, der Welt zu gefallen, so will ich mich nun auch bemühen, meinem Herrn nnd Heilande Jesu Christo zu gefallen.“

13.

Pelagia, vor ihrer Bekehrung ihrer Schönheit und des Schmuckes wegen Margaritha genannt, wurde jetzt ein Beispiel der Buße und eine Freundin der Kreuzlehre, wodurch alle Buße anfängt, fortwirkt und vollendet wird. Sie legte allen Schmuck von sich, vertheilte das Vermögen unter die Armen, entließ ihre Dienerschaft mit heilsamen Ermahnungen und begab sich nach Jerusalem. Am Oelberge bezog sie eine Höhle, legte ein Ordensgewand an, und lebte in beständigem Marterthum der Buße bis in den Tod.

14.

Nachdem sich Sylvanus, der Anfangs ein berühmter Schauspieler war, zum Christenthum bekehrt und ein strenges Einsiedlerleben begonnen hatte, verlebte er sein ganzes übriges Leben unter Beweinung seiner vorher verübten leichtsinnigen Sünden und Vergehungen. Es kam so weit, daß selbst seine Mitbrüder ihn baten, daß er doch einmal zu weinen aufhören möge. Sylvanus erwiederte hierauf: „Wisset, liebe Brüder! daß, je mehr ihr mir zuredet, nicht zu weinen, ich desto größeren Trieb dazu empfinde. Und wie sollte ich nicht weinen, wenn ich die Liebe beherzige, die ihr gegen mich ausgeübt

habet. Und wie soll ein Mensch nicht weinen, welcher erst seit kurzer Zeit vom Theater gestiegen ist und noch voller Sünden steckt, und gegen den ihr eine so großmüthige Liebe zeiget? Habe ich nicht Ursache zu befürchten, daß die Erde sich öffne und mich gleich dem Kore, Dathan und Abiron lebendig verschlinge? Habe ich mich nicht auch erkühnt, meine unreine Hand nach geheiligten Sachen auszustrecken? Bedenke ich übrigens, wie nachläßig ich in der Sorgfalt für meine Seele war, wie undankbar ich dem Herrn unsern Gott das vergolten habe, was er mir Gutes erwiesen hat; o dann schäme ich mich nicht, vor euch zu weinen, um euch dadurch zu bitten, Mitleid mit mir zu haben; denn ich bin gewiß, wenn ich meine Seele durch die Augen in Thränen zerfließen ließe, ich doch nicht zu viel thun würde, um meine Lasterthaten durch eine solche inbrünstige Reue zu vertilgen." — Diese Aeußerung von Demuth und Buße erwarb ihm noch mehr die Hochachtung aller seiner Mitbrüder.

15.

Nachdem sich Thais, eine Buhlerin in Aegypten, auf Verwendung des Abtes Paphnutius bekehrt hatte, führte er sie in ein Frauenkloster und verschloß sie daselbst in eine ganz kleine Zelle. Die Thüre versiegelte er mit Blei und ließ nur ein enges Fensterlein übrig, durch welches er ihr täglich ein wenig Brod und Wasser zu geben befahl. Als sie beim Abschiede ihn fragte, wie sie zu Gott beten sollte, sprach er: „Du bist überall noch nicht würdig, den Heiligen und Reinen zu nennen. Hüte dich, seinen Namen auszusprechen und deine Hände gegen Himmel zu heben; denn deine Lippen sind voll Schmutz und deine Hände voll Unrath. Begnüge dich, auf dem Boden liegend und gegen Morgen schauend bisweilen auszurufen: Du, der du mich erschaffen hast, erbarme dich meiner!" — Als Thais auf diese Art drei Jahre eingeschlossen geblieben war, erbarmte sich Paphnutius ihrer und entließ sie aus diesem Kerker. Aber sie bat, noch länger darin bleiben zu dürfen.

16.

Nachdem der Herzog Wilhelm von Aquitania ein gottloses Leben geführt und glücklich noch vom Abte Bernardus zurechtgewiesen wurde, bereute er seine Missethaten mit Strömen von Thränen und ergriff den Entschluß eines bußfertigen Lebens mit einem Ernste, der das Uebel in der tiefsten Wurzel anfaßte, und sich bis an das Ende seines Lebens erstreckte. Um seinen Entschluß in's Werk zu setzen,

verfügte er sich in die Einöde zu einem heiligen Einsiedler und begehrte von diesem eine Anleitung, wie er in Zukunft sein Leben einzurichten habe. Dann legte er um seinen bloßen Leib einen Panzer, den er mit Kettchen fest zusammen hielt, zog über denselben ein rauhes Bußkleid an, setzte einen eisernen Helm auf sein Haupt und ging in dieser Kleidung nach Rom, um den Papst demüthigst um Verzeihung zu bitten. Dieser schickte ihn nach Jerusalem, wo er sieben Jahre in strengster Buße verweilte.

Communion.

1.

Seit seiner ersten Communion communicirte Aloysius alle Sonn- und Feiertage, und vor jeder Communion bereitete er sich drei Tage voraus mit dem größten Eifer vor.

2.

Im Augenblicke der heiligen Communion strahlte das Antlitz des seligen Alphons Rodriguez von überirdischem Feuer so sehr, daß er kaum wieder zu erkennen war. Und sobald er seinen Gott empfangen hatte, zog er sich in die Einsamkeit zurück und ergoß sein volles Herz in die glühendsten Danksagungen und Bittgebete.

3.

Ferdinand III., König von Castilien, als er sich in seiner Krankheit die heilige Communion reichen ließ, blieb aus Ehrfurcht gegen seinen Erlöser, der ihm im heiligen Altarssakramente entgegen kam, nicht in seinem Bette, sondern warf sich auf seine Kniee und empfing ihn so mit einem Stricke um den Hals und mit dem von seinen Zähren benetzten Crucifixbilde in der Hand unter Bezeugung der höchsten Inbrunst und Andacht.

4.

Alle acht Tage konnte man Franciscus Borgias, selbst als vom Kaiser ernannten Vicekönig von Catalonien, communiciren sehen. Er schämte sich dessen nicht, sondern glaubte eben dadurch seinen Glauben und seine Liebe zu Christus auf diese Weise darthun und seinen Unterthanen ein Beispiel seines Bekenntnisses geben zu

müssen. Was man auch dagegen sagen und denken mochte, so blieb er doch fest darauf und erschien zur Auferbauung Aller richtig jeden Sonntag mit größter Andacht beim Tische des Herrn.

5.

Die Abtissin Gertrudis in Sachsen redete am Communiontage, wenn es nicht dringend nothwendig war, auch nicht Ein Wort; sie war nur in ihren Gott vertieft, denn sie überlegte gar wohl, wie schmählich es sei, den Mund, durch welchen Jesus einging, und die Zunge, auf welcher Jesus sich niederzulassen würdigte, zu unnützen Gesprächen oder sündhaften Reden zu mißbrauchen. Gott selbst zeigte es ihr in einer Offenbarung, wie sehr er es wünsche, daß man sich am Communiontage alles unnützen Geredes enthalte, indem er einst zu ihr sprach: „Wer seinen Mund und seine Zunge nicht im Zaume hält, sondern nach der heiligen Communion sich eitle, falsche, schändliche und ehrenrührerische Reden erlaubt, der behandelt mich, seinen Herrn und Gott, eben so, wie ein Mensch seinen Gast behandeln würde, gegen den er Steine wirft, wenn er sein Haus betritt.“

6.

Als Johannes Chrysostomus zwei Personen, welche mit einander zerfallen waren, nicht aussöhnen konnte, ereiferte er sich etwas heftiger über ihre Hartnäckigkeit. Diese Bewegung seines Herzens war eine Wirkung seiner Liebe; indessen getraute er sich nicht an diesem Tage das heilige Opfer zu verrichten, — zur Lehre, daß man ein ruhiges Herz haben müsse, wenn man Jesum Christum empfangen will.

7.

Wenn Rosa von Lima nach der ernstlichsten Vorbereitung zum Tische des Herrn ging, nahm sie Engelsgestalt an, so daß sie den Priestern die größte Ehrfurcht erregte. Fragten diese sie, welche Wirkung das Sakrament in ihr hervorbringe, so stockte sie bei jedem Worte und klagte über die Unzulänglichkeit der Sprache; ihrer Rede kurzer Inhalt war jedoch, daß sie in ihren Gott gewandert sei und durch einen solchen Freudenjubel ergötzt worden, daß Nichts im sterblichen Leben sich ihm vergleichen lasse.

8.

Kein Hungriger kann größere Sehnsucht nach einer Speise verlangen, als die heilige Theresia nach der heiligen Communion trug.

Obgleich sie sehr oft, alle acht Tage gewiß, wohl auch zu Zeiten unter der Woche, und zuletzt alle Tage zum Tische des Herrn ging, so konnte doch ihr Hunger nicht gestillt werden. Schon freute sie sich bei einem Communiontage wieder auf einen anderen, und konnte kaum die Ankunft desselben erwarten, wo ihr göttlicher Freund sie auf ein Neues zu besuchen sich würdigen würde.

Dankbarkeit.

Tobias erzählte seinen Aeltern alle Wohlthaten, die ihm Gott durch seinen Führer, den Erzengel Raphael, erzeigt hatte. „Er hat mich", sprach er, „gesund hin- und hergeführt; er hat das Geld bei Gabalus erhoben; er hat mir eine Frau verschafft, den bösen Geist von ihr entfernt und ihren Aeltern Freude gemacht; mich selbst hat er von dem Schlunde des Fisches gerettet, und du hast durch ihn das Licht des Himmels wieder gesehen. Wie werden wir ihm dieß nach Verdienst vergelten können? Indessen bitte ich dich, mein Vater! ihn zu ersuchen, ob er sich nicht würdigen wolle, die Hälfte von Allem, was gebracht worden ist, anzunehmen." Der Vorschlag wurde angenommen; allein Raphael nahm Nichts davon, sondern sagte, daß er dieses Alles im Auftrage Gottes gethan habe.

Demuth.

1.

Nach dem Tode des Erzbischofes zu Vienne wurde Ado einstimmig zu dessen Nachfolger erwählt. Der demüthige Diener Gottes glaubte aber nichts weniger, als daß er einer so schweren Bürde gewachsen sein sollte. Er widersetzte sich nach Kräften dieser Wahl und versuchte sich durch die Flucht unsichtbar zu machen. Allein man verhinderte die Flucht und gab seiner Widersetzung auf keine Weise nach. Und so mußte Ado die bischöfliche Würde annehmen.

2.

Aegidius hatte sich durch Tugend und Wissenschaft bald in große Hochachtung bei Jedermann gesetzt. Diese allgemeine Bewun-

derung aber konnte seine Demuth nicht ertragen. Da er also sah, daß er in seinem Vaterlande nicht wohl ein verborgenes Leben führen könne, so entschloß er sich, der Gefahr, welche bei dem Beifalle der Menschen gewöhnlich sich einfindet, mit Gewalt zu entreißen. Er begab sich daher nach Frankreich und wählte am Ausflusse der Rhone zu seinem Aufenthalte einen einsamen Ort. Aber auch hier wurde wieder seine Heiligkeit bald kundbar. Er entfernte sich also wieder und verfügte sich in die Einsamkeit nahe bei Gard. Aber auch hier blieb er wieder nicht verborgen. Er floh also zum dritten Male aus seiner Einsamkeit in eine andere. Dieses Mal erwählte er einen Wald in dem Bisthume Nismes und verharrte viele Jahre darin.

3.

Vor allen schönen Tugenden, die Aloysius zierten, verdient seine Demuth erwähnt zu werden. Da er gegen Alles, was nur immer Vorzug genannt werden konnte, einen heftigen Widerwillen hatte, so brachte es ihm die größte Qual, wenn man ihm in irgend einer Sache den Vorzug gab. Für sich selbst that oder redete er nie Etwas, das nur von Ferne auf Lob oder Ruhm hätte Bezug haben können. Sein Herkommen suchte er so viel als möglich in Vergessenheit zu setzen. Schamröthe überzog ihn, wenn er sich wegen seiner Geschicklichkeit rühmen hörte. Sowohl in als außer dem Ordenshause gab er Allen den Vorzug.

4.

Als Ambrosius vernahm, daß das Volk ihn zum Bischofe von Mailand begehre, kam er vor Verwunderung fast außer sich. Alle seine Beredsamkeit wendete er an, dasselbe auf andere Gedanken zu bringen. Er bat, er weinte; allein er konnte damit nichts ausrichten. Er entfloh drei Mal, wurde aber allemal wieder aufgesucht und zurückgebracht. So unwürdig schätzte er sich des bischöflichen Amtes, mit dem ihn das Volk beehren wollte.

5.

Als Anselmus zum Erzbischofe von Kandelberg erwählt worden, hielt er sich der bischöflichen Würde so unwürdig, daß er durchaus sich weigerte, diese Würde anzunehmen, und man ihn mit Gewalt nöthigen, ja sogar in die Kirche tragen mußte.

6.

Nach dem Absterben des Bischofes zu Köln wollte man Aquilinus auf den bischöflichen Stuhl erheben. Er aber floh und ging

nach Paris. Durch die Heiligkeit seines Wandels, so wie durch seine ausgezeichnete Gelehrsamkeit kam er auch in Paris in solches Ansehen, daß man ihn nach dem Tode des dortigen Bischofes eben so, wie zu Köln, zu dessen Nachfolger haben wollte. Allein auch dieses Mal entfloh er einer solchen Erhebung und reiste nach Italien.

7.

Obgleich der Einsiedler Arsenius eine tiefe Kenntniß in den heiligen Schriften und in allen Grundsätzen der christlichen Vollkommenheit besaß, so war er doch so demüthig und wollte lieber von Anderen unterrichtet und belehrt werden, als selbst lehren und Unterricht geben, um nur nicht in die Fallstricke der eitlen Ehre zu fallen. Denen, die sich wunderten, wie er als ein in allen Wissenschaften so geübter Mann die Unterweisungen und Rathschlüsse eines Mönches suche, der doch in Kenntnissen ihm weit zurückstehe, gab er die merkwürdige Antwort: „Ich kenne wohl die Wissenschaft der Griechen und Römer, aber in der Wissenschaft der Heiligen bin ich erst ein ABC-Schüler.“

8.

Augustinus, Erzbischof von Canterbury, lebte nach klösterlicher Weise in Gemeinschaft mit seinen Geistlichen, denen er vorleuchtete als ein vollkommenes Muster des Glaubens und der Liebe, der Gottseligkeit und des heiligen Eifers, der Strenge gegen sich selbst und der schonenden Nachsicht gegen Andere, der Standhaftigkeit und Geduld, der Andacht und der Zuversicht. Der Erste im Range, war er auch der Erste in der Demuth. Er hatte viel Großes gethan, viel Wunderbares gewirkt; er erhob sich aber deßhalb nicht über den Niedersten seiner Brüder, sondern gab Gott allein die Ehre, durch den er es gewirkt.

9.

Autbertus ward nicht nur zur bischöflichen Würde zu Kambray erhoben, sondern besaß auch anbei die Gunst des damaligen Königs von Frankreich in einem vorzüglichen Grade. Aber weder das Eine, noch das Andere vermochte ihn zur Aufgeblasenheit und zum Stolze zu verleiten. Als er einmal wegen einer Wunderthat allgemein gelobt wurde, suchte er das Lob aus allen Kräften abzulehnen und wies einzig auf Gott hin, durch dessen Kraft es geschehen ist.

10.

Die Demuth des frommen Pilgers Benedict Joseph Labré war musterhaft. Bei einer Reise nach Loretto übergab ihm der dortige Spitalverwalter einen Brief an eine Klosterfrau zu Monte Lupone. Als Labré ihr den Brief überreichte, rief sie die übrigen Klosterfrauen herbei, damit sie sich alle seinem Gebete empfehlen möchten. Sobald er solches bemerkte, zog er sich zurück. Dem Verwalter sagte er bei seiner Rückkehr: „Ich habe Ihren Brief übergeben, aber ich konnte mich nicht entschließen, die Antwort für Sie abzuholen.“ — „Warum nicht?“ fragte der Verwalter. — „Weil diese Klosterfrauen mich für was Rechtes hielten, da ich doch Nichts bin. Ich wollte sie daher nicht wiedersehen“, antwortete er.

11.

Einst wandelte Benedict Joseph Labré über den Markt zu Rom und sah da die Kinder auf eine unsittliche Weise mit einander spielen. „Liebe Kinder!“ redete er sie an, „nicht zu so Etwas hat euch der liebe Gott erschaffen und er erhält euch nicht zu dergleichen Werken.“ Kaum hatte er aber diese Worte gesprochen, so sah er sich von dem Haufen umrungen und von allen Seiten mit Scheltworten und Steinwürfen angefallen. Ein wackerer Mann wollte sich seiner annehmen, aber er bat ihn mit diesen Worten: „Lassen Sie nur die Kinder machen. Sie, mein Herr! kennen mich nicht. Würden Sie das, so möchten Sie sich leicht mit diesen Knaben verbinden und mir noch ärger begegnen.“

12.

Je mehr Bernardinus die gesegneten Wirkungen seiner Predigten sah, desto demüthiger wurde er. Er sah sich für den unwürdigsten Sünder an, der Vieles zu verantworten hätte, weil er dem göttlichen Hirten noch immer nicht vollkommen ergeben wäre. Drei Mal wurden ihm ansehnliche Bisthümer vorgeschlagen und ein Mal vom Papste selbst; er schlug aber dieselben mit größter Standhaftigkeit aus, indem er sagte: „Ich hoffe mit meinen Predigten mehr Gutes ausrichten zu können.“

13.

Eine der seligsten Stunden, die Bonaventura erlebte, war jene, wo er die Nachricht erhielt, daß Papst Urban IV. das Frohnleichnamsfest eingesetzt hatte. Bonaventura dichtete sogleich einige Lie-

der zum Preise des erhabenen Festes; aber in seiner Demuth verbrannte er sie auf der Stelle, als sein Freund Thomas von Aquino ihm seine herrlichen Gesänge zeigte, deren sich die Kirche noch heut zu Tage am Frohnleichnamsfeste bedient. Selbst als Ordensgeneral übte er noch, wie die niedrigsten Brüder, alle Werke der Demuth; er pflegte mit brünstiger Liebe die Kranken, grub im Garten und reinigte die Gänge des Klosters. Als die Gesandten des Papstes ihn den Cardinalhut überbrachten, fanden sie Bonaventura in der Küche, mit einer leinenen Schürze umgürtet und beschäftigt, Geschirr zu reinigen. Da bat er sie, den Hut einstweilen an die Wand zu hängen, bis er mit der Arbeit fertig wäre. Im Jahre 1265 wollte ihn Papst Clemens IV. zum Erzbischof von York ernennen; dieser aber warf sich dem Papste zu Füßen und bat inständig, er möge ihn bei seiner evangelischen Armuth und dem Studium der heiligen Schrift belassen. Clemens gewährte ihm die Bitte.

14.

Der Waffenruhm des Königs Canutus erfüllte ihn nicht mit Uebermuth; mitten in seinen Triumphen sah man ihn stets die Krone zu den Füßen Jesus, des Gekreuzigten, niederlegen und dem König der Könige das Opfer seiner selbst und seines Reiches darbringen.

15.

Nachdem der Erzbischof Carl Borromäus zur Pestzeit in Mailand einen so großen Eifer in Besuchung, Tröstung und Verpflegung der Kranken gezeigt hatte, daß ein allgemeines Lob über ihn ausgesprochen wurde, so wollte er doch Nichts von einem Ruhme oder Verdienste sich zukommen lassen, sondern sagte, er habe ja Nichts gethan, als was ohnehin eines jeden Seelenhirten Schuldigkeit ist, für seine Schäflein zu thun.

16.

Als Christiana durch ihr Gebet ein krankes Kind und selbst die kranke Königin von Iberien gesund machte und dafür reichliche Geschenke erhalten hätte, schlug sie selbe mit den Worten aus: nicht sie, sondern Jesus Christus, welcher der Herr über Leben und Tod ist, habe sie gesund gemacht.

17.

Einst kam ein Bauer von Weitem her, um den Meßner Constantius von Ancona zu sehen. Er traf ihn oben auf einer Leiter

stehend, als er in der Kirche die Lampen zurichtete. Da nun der Bauer an dem demüthigen Meßner, von welchem er sich große Vorstellungen machte, Nichts als einen gewöhnlichen Menschen fand, konnte er es nicht glauben, daß dieser der so berühmte Heilige wäre. Und als man ihn versicherte, daß dieser es wirklich sei, sprach der hochmüthige Bauer spottend: „Ich habe gemeint, einen vollkommenen Mann zu sehen; ich sehe aber nicht einmal eine Figur von einem Manne.“ Der Diener Gottes, der ihn so reden hörte, stieg von der Leiter herab, umarmte ihn, dankte ihm für dieses aufrichtige Urtheil und sagte: „Du bist der Einzige, der offene Augen hat und einsieht, was ich wahrhaftig bin.“ Man sieht daraus, wie demüthig dieser heilige Mann war.

18.

Editha, eine königliche Prinzessin aus England, ward im Kloster ein Beispiel aller Tugenden. Man wollte sie deßwegen auch zur Klostervorsteherin machen, und glaubte, daß sie auch die würdigste dazu wäre. Was aber Andere glaubten, glaubte sie nicht. Sie war also auf keine Weise zu bereden, das Vorsteheramt anzunehmen. Sie wollte lieber unterthänig, als über Andere erhoben sein; lieber gehorsamen, als Anderen befehlen.

19.

Elisabeth, Landgräfin von Thüringen und Hessen, legte jederzeit die Krone weg, die sie auf ihrem Haupte trug, so oft sie die Kirche betrat. Als ihr hierüber Vorwürfe einer Sonderlichkeit gemacht wurden, sagte sie: „Es sei weit von mir, daß ich in der Gegenwart eines Gottes, der mit Dörnern gekrönt ist, und sich aus Liebe zu mir an's Kreuz hat heften lassen, mit einer so kostbaren Krone auf dem Haupte erscheine.“

20.

Als die Landgräfin Elisabeth von Ungarn einmal mit einer Diamantenkrone in die Kirche gehen mußte, legte sie dieselbe aus Demuth bei dem Eintritte ab. Da man sie um die Ursache fragte, antwortete sie: „Es sei ferne von mir, daß ich armes Geschöpf mit einer glänzenden Krone vor meinem Gott und Heilande erscheine, der als König des Himmels und der Erde, mit Dornen gekrönt aus Liebe zu mir dem grausamsten Tode entgegen ging.“

21.

Von der Demuth des Diacons Ephräm nur einige Beispiele. Man konnte ihn nicht bewegen, eine höhere Weihe als das Diaconat anzunehmen. — Als man ihm die bischöfliche Würde aufnöthigen wollte, stellte er sich verrückt und verkroch sich so lange in einen Winkel, bis die Wahl eines Andern geschehen war. — Niemals suchte er das eitle Lob der Menschen. Wer ihn lobte, den betrachtete er als seinen Feind; wer ihn herabsetzte, den sah er als seinen beßten Freund an. In seinem Testamente verbot er ernstlich, daß man ihn nach seinem Tode rühme oder ihm irgend eine Ehre erweise, oder daß man seinen Leichnam in ein kostbares Gewand kleide oder in eine Kirche begrabe. Inständigst bat er aber, daß für seine Seele gebetet und oft das heilige Meßopfer dargebracht werde.

22.

Es fragte einmal Jemand den heiligen Franciscus von Assisi, was er denn von sich halte. Seine Antwort war, daß er glaube, der Erdboden trage keinen größeren Sünder, als er sei. Und da dieser weiter fragte, wie er doch dieses mit Wahrheit sagen könne, nachdem man wisse, welch ein heiliges Leben er führe, sprach der Heilige: „Wenn Gott dem bösesten Menschen so große Barmherzigkeit erwiesen hätte, als er mir gethan hat, so zweifle ich gar nicht, er würde diese Gnade besser zu schätzen wissen, als ich, und auch dafür dankbarer und frömmer sein.“

23.

Franciscus Borgias stammte nicht nur von hochadeligen Aeltern her, sondern er hatte auch die wichtigsten Aemter zu verwalten gehabt und die vornehmsten Ehrenstellen besessen. Je höher aber sein Herkommen, je vornehmer seine Aemter und Ehrenstellen zu sein schienen, desto tiefer war seine Demuth. Nachdem er in den Orden der Gesellschaft Jesu getreten war, wurde ihm mehrmal die Cardinalwürde angetragen. Seine Demuth ließ es aber nie zu, selbe anzunehmen. Er wußte sie stets auf die feinste Art auszuschlagen und von sich abzulehnen. So sehr er Andere immer nach Lob und Ruhm geizen sah, so war er ganz ferne davon. Er liebte statt eitler Ehrenbezeungungen vielmehr die Erniedrigung. In seinen Briefen war die gewöhnliche Unterschrift: „Franciscus der Sünder.“ Als er schon General des Ordens war, so wollte er doch nicht besser betrachtet werden, und verrichtete noch immer, gleich den geringsten Novizen, die

schlechtesten Arbeiten im Hause. So sah man ihn jetzt dem Koche dienen, jetzt den Armen an der Pforte die Speisen austheilen, jetzt das Haus kehren, jetzt Brod und Anderes in Körben in die Häuser der Kranken tragen.

24.

Die Krone aller Tugenden des Papstes Gregor I. war die Demuth. Er sah sich als den letzten der Menschen, als einen armseligen Sünder an. Sein heißestes Verlangen war, der Gegenstand der öffentlichen Verachtung zu sein und als der Niederste vom Volke angesehen zu werden. Das lebendige Gefühl seiner Hinfälligkeit erweckte in ihm den Wunsch, stets auf seine Fehler aufmerksam gemacht zu werden. In seinem Briefe nannte er sich den Diener der Diener Gottes, ein Titel, der dann von allen seinen Nachfolgern beibehalten wurde. Hierdurch gab er zu verstehen, daß ein Vorsteher nichts Anderes sei, als der Diener Aller, für die er vor Gott Rechenschaft ablegen muß.

25.

Nachdem Gregor von Nazianz die heilige Taufe empfangen und sich dem Dienste Gottes gänzlich geweiht hatte, sagte er: „Ich habe Alles Dem gegeben, von dem ich es empfangen habe, und Ihn allein habe ich zu meinem Erbtheil erwählt. Ihm habe ich meine Güter, meine Ehre, meine Gesundheit, meine Sprache und meine Fähigkeiten geweiht. Die ganze Frucht, die ich aus diesen Vortheilen gezogen habe, war die Gnade, sie aus Liebe zu Jesus gebrauchen zu dürfen.“

26.

Die Demuth, die so gerne die Abhängigkeit von Gott anerkennt und für Alles Gott dankt, hielt der Kaiser Heinrich II. für die geeignetste Regententugend und für den Grundcharakter und Maßstab der Vollkommenheit, damit er vor Uebermuth, vor Stolz, vor Mißbrauch der Macht bewahrt bleibe, und die Regentschaft zur Ehre Desjenigen ausgeübt werde, von dem alle Macht ausgeht, und zu dessen Ehre sie angewendet werden soll. Diese Demuth bewies er, indem er seinen Eckel an aller Weltgröße öffentlich an den Tag legte, indem er nur gottesfürchtige Männer zu seinen Freunden wählte, und sich gerne ihren Zurechtweisungen fügte, und indem er einst den Erzbischof Heribert von Köln, gegen den er ohne gehörige Kunde sich hatte einnehmen lassen, nach erkannter Unschuld kniefällig um Verzeihung bat und

nicht eher aufstund, bis der Oberhirt ihn der Verzeihung und Gnade versicherte.

27.

Der Ruf der Wunder, die Hilarion durch die Kraft Gottes wirkte, zog viele Jünger an ihn, daß er sich manchmal, wenn er die Zellen der Brüder besuchte, von 2 oder 3000 derselben umringt sah. Durch diesen Segen seiner Bemühungen fühlte sich aber seine Demuth tief gekränkt und sein Gewissen geängstigt; er fürchtete, durch menschliches Lob eitel zu werden und Gott nicht allein die Ehre zu geben; daher hörte man ihn klagen: „Ich habe schon meinen Lohn dafür!“ In einem Alter von 63 Jahren entschloß er sich, nach Aegypten zu gehen, um sich den Augen der Welt ganz zu entziehen.

28.

Gleich nach seiner Bekehrung begab sich Ignatius von Lojola nach der Stadt Manresa, nahm da seine Einkehr in einem Spitale und bediente die Kranken mit außerordentlicher Liebe und Sorgfalt. Dadurch kam er bei den Einwohnern der Stadt bald in eine ganz besondere Achtung, und man fing an, ihm sowohl wegen der großen Liebesdienste, die er den Kranken erwies, als auch überhaupt wegen seines gottseligen Wandels, den er führte, eine ganz besondere Hochschätzung zu erweisen. Sobald er aber dieß merkte, so gestattete ihm die Liebe zur Demuth nicht mehr, an diesem Orte zu verbleiben, sondern er entfloh heimlich in eine Berghöhle, wo er abgeschieden von der Welt sich eine Zeit lang aufgehalten hatte.

29.

Als ein Ordensgenosse über den Tod seines Bruders untröstlich war, sagte ihm Johannes Damascenus, um dem Strome seiner Thränen Einhalt zu thun, einen griechischen Vers, dessen Sinn war, daß Alles, was die Zeit zerstört, nur Eitelkeit sei. Sein Führer, der fürchtete, die Versuchung, seine Wissenschaft zur Schau zu tragen, möchte sich seines Herzens bemeistern, machte ihm hierüber große Vorwürfe. „Du hast“, sagte er ihm, „das Verbot verletzt, welches ich dir gegeben habe, nie ohne Noth zu reden.“ Zur Strafe sollte er dann in seine Zelle eingeschlossen werden. Der Diener Gottes bekannte sich demüthig des Ungehorsams schuldig; und statt sich durch die Reinheit seiner Absicht zu entschuldigen, bat er die anderen Mönche, für ihn Fürsprache zu thun und ihm Verzeihung des begange-

nen Fehlers zu erlangen. Die Begnadigung wurde ihm hierauf zugestanden, allein unter sehr demüthigen Bedingungen, denen er sich mit Freuden unterwarf.

30.

Johannes vom Kreuze hielt sich immer für den letzten und verschmähte alle Ehrenbezeugungen. Einst erinnerte ihn Pater Antonius, sein erster Mitbruder, mit welchem Muthe und unter welchen Beschwerden sie die Verbesserung des Ordens angefangen hätten. Da fiel ihm Johannes zürnend in die Rede und sagte: „Wisset Ihr nicht mehr, daß wir den Bund gemacht haben, davon gar nicht mehr zu reden? Es ist ja genug, daß es Gott weiß.“ — Ein Anderer sagte einst zu ihm: der Teufel habe zu einem Besessenen gesagt: „Ich kann den kleinen Bruder (Johannes) nicht überwinden; er verfolgt mich überall.“ Darauf versetzte ihm Johannes: „Schweiget doch und glaubet dem Vater der Lüge nicht.“ — Daher verrichtete er auch die geringsten Geschäfte im Hause und ging lieber mit einfältigen, als mit hohen und gelehrten Leuten um.

31.

An Joseph, dem Nährvater Christi, ist bewunderungswürdig, daß er bei allen außerordentlichen Gnaden, womit ihn der Himmel begünstigte, die tiefste Demuth behielt; er lebte in der Dunkelheit, wie der letzte der Menschen; er verbarg die unaussprechlichen Gunstbezeugungen, womit er beehrt wurde; er verschwieg die unbegreiflichen Geheimnisse, die in Erfüllung gegangen sind; er suchte nicht, denselben nachzugrübeln, und überließ Gott, dieselben zur bestimmten Zeit zu offenbaren; er hatte keine anderen Gedanken, als den Absichten der göttlichen Vorsehung zu entsprechen; und befaßte sich durchaus nur mit dem, was ihn betraf. Obgleich dem uralten Königsstamme von Juda entsprossen, hatte er sein Vergnügen an einem in den Augen der Welt niedern Stande und kannte keine andere Ehre, als durch seine Handarbeit den gemeinschaftlichen Bedürfnissen der heiligen Familie zu steuern.

32.

Je mehrere Gnaden Katharina von Ricci von Gott empfing, desto mehr vernichtete sie sich selbst; sie sah nur die Gnaden des Allerhöchsten, der sich ihr ohne ihr Verdienst aus reiner Barmherzigkeit so brünstig hingegeben, und ihm allein gab sie die Ehre. So hörte sie es mit Schrecken, ja mit einer Art von heiligem Zorne,

daß eine Nonne Alles, was sie von ihr Lobenswürdiges wußte, aufgeschrieben hätte. Augenblicklich ließ sie sich die Schrift bringen, zerriß sie und warf sie in's Feuer. Das Lob der Welt ward ihr bald zur Pein. Es wuchs von Tag zu Tag die Zahl derer, die angelockt durch den Ruhm ihrer Heiligkeit zu ihrem Kloster wallten und bei ihr, der Hochbegnadigten, Gebet, Trost und Hilfe suchten. Katharina fiel dieß unerträglich; daher flehte sie zu Gott auf das inständigste, er möge doch mit so großen, ihr bis dahin geschenkten Gnaden inne halten oder selbe wenigstens vor der Welt verbergen.

33.

Am Sterbebette noch sagte **Katharina von Siena** zu ihren Angehörigen: „Obwohl ich allezeit euer Heil mit großem Verlangen gesucht habe, so weiß ich doch, daß ich in vielen Stücken gegen euch sehr gebrechlich war. Ich war euch kein solches Vorbild und Licht der Tugend, wie ich es als eine wahre Dienerin und Braut Christi hätte sein sollen; ich habe auch zu wenig Sorge und Fleiß für eure leiblichen Bedürfnisse verwendet; darum bitte ich euch demüthig und herzlich, vergebet mir und wandelt unermüdet fort auf dem Wege der Tugend, so werdet ihr meine Freude und Krone sein."

34.

Papst **Leo IX.** war unermüdet, wenn es um das Heil der Seelen und um die Förderung der Frömmigkeit zu thun war. Allzeit klein in seinen Augen, ließ er sich nie vom Stolze blenden wegen der großen Handlungen, die er verrichtete. Schon als Bischof von Toul wusch er jeden Tag mehreren Armen die Füße und bediente sie am Tische in eigener Person. Nie verlor er den Geist der Zerknirschung, sondern suchte ihn vielmehr durch geheime Abtödtungen zu unterhalten. Nach dem Tode des Papstes Damasus wurde ihm auf dem Reichstage zu Worms die päpstliche Würde übertragen; aber er wandte alle möglichen Mittel an, um sich dieser Würde zu entziehen. So legte er in einer Versammlung ein öffentliches Bekenntniß seines ganzen Lebens ab in der Absicht, diejenigen, die ihn zum Papste erwählt hatten, von seiner Unwürdigkeit zu überzeugen und sie zum Widerrufe ihrer Wahlstimmen zu bewegen. Aber es gelang ihm nicht, er mußte sich ergeben. Nun reis'te er im Pilgergewande und ohne Begleitung nach Rom. Einige Meilen von Rom stieg er vom Pferde und hielt zu Fuß seinen Einzug in diese Stadt, wo man ihn mit lautem Jubel aufnahm.

35.

Als Jemand den heiligen Ludwig Bertrand durch Erinnerung an die vielen Wunder trösten wollte, die Gott durch ihn gewirkt habe, sagte er: „Glaubst du denn, dieß sei ein Zeichen der Heiligkeit? Die Gabe der Wunder ist nur ein Geschenk der Gnade. Welche Gaben hat der Engel Lucifer empfangen, und ist doch gefallen!" — Ein anderes Mal hörte man ihn seufzen: „Wie werde ich vor dir bestehen, o Herr! der ich nicht einmal von einer Stunde eine befriedigende Rechenschaft ablegen kann!" — Kurz vor seinem Ende ermahnte er noch seine Brüder: „Ach! betet für mich, ich kann leicht noch verdammt werden."

36.

Bald nachher, als Ludwig zum Priester geweiht worden war, starb der Bischof von Toulouse. Der Papst ernannte sogleich Ludwig zu dessen Nachfolger. Allein Ludwig war viel zu demüthig, eine so hohe Würde anzunehmen. Er versuchte Alles, dieselbe von sich abzulehnen. Endlich willigte er nach vielem Zudringen unter folgender Bedingniß ein, daß ihm erlaubt werde, zuvor in den Orden des heiligen Franciscus zu treten, um hiedurch sich seines gemachten Gelübdes zu entledigen. Es wurde ihm dieses gestattet, worauf er dann sich zum Bischofe weihen ließ.

37.

Macarius führte in der Wüste ein äußerst strenges Leben. Er that sich an Speise, Trank und Schlaf beständig Abbruch. Seine Kleidung war von dem rauhesten Tuche und seiner Zelle fehlte es an allen Bequemlichkeiten. Evagrius bewunderte seine strenge Lebensart. Macarius sprach aber: „Was ist das Alles? Könnte der Teufel nicht zu mir sagen: Du fastest viel — ich esse und trinke gar Nichts; du wachest viel — ich schlafe gar nicht; du trägst rauhe Kleider — ich gar keine; du verschmähest Gold und Silber — ich verachte die Reichthümer noch mehr. Sage einmal: Was hast du vor mir voraus?" — „O lieber Vater!" rief jetzt Evagrius, „nun sehe ich, in was du den Satan übertriffst und ihn deßhalb beständig besiegst und überwindest; es ist die Demuth."

38.

Die englische Prinzessin Margaretha war so demüthigen Herzens, daß man sie niemals eine Königstochter nennen durfte. Sie

wollte von ihren Mitschwestern als die niedrigste Magd angesehen und gehalten werden. Sie bediente sich auch zur Bedeckung ihres Leibes der schlechtesten Kleider, und nahm sich von Verrichtung der verächtlichsten Handarbeiten nicht aus.

39.

Auf die merkwürdige Verkündigung des Erzengels Gabriel reis'te Maria zu ihrer Base Elisabeth, um sie zu bedienen. Als sie in das Haus Zacharias kam, grüßte sie die Base zuvor, obwohl sie weit höheren Standes war. Elisabeth fühlte im Geiste das Geheimniß der Menschwerdung Gottes und lobpries die jungfräuliche Mutter. Diese aber lehnte alles Lob ab, schrieb in tiefster Demuth Gott Alles, sich Nichts zu, und stimmte einen herrlichen Lobgesang an.

40.

Nach Absterben des Bischofes Rupertus in Bamberg wurde Otto zu dessen Nachfolger ernannt. Der demüthige Otto bat den Kaiser Heinrich kniefällig und auf's zudringlichste, von dieser Ernennung abzustehen. Allein der Kaiser schätzte den heiligen Otto wegen seiner Frömmigkeit so sehr, daß er auf seiner einmal gegebenen Anordnung unerschütterlich beharrte, und keinen Anderen zum Bischofe in Bamberg haben wollte, als ihn, weil ihm auch keiner für ein solches Hirtenamt würdiger zu sein schien, als eben Otto. Er ließ ihn sogleich von den bambergischen Abgesandten mit allen möglichen Ehrenbezeigungen nach Bamberg begleiten. Otto, voll des Gefühles von seiner Unwürdigkeit zu diesem Amte, konnte es unmöglich ertragen, daß man ihn mit so großen unverdienten Ehrenbezeignngen in Bamberg einführen sollte. Wie er also der Stadt näher kam, stieg er vom Pferde und ging mit bloßen Füßen in die Stadt. Als er sich darauf nach Rom begab, wollte er nochmal den Versuch machen, bei dem Papste das Bisthum von sich abzulehen. Er legte deßhalb den bischöflichen Ring und Hirtenstab zu den Füßen des Papstes und hielt auf die demüthigste Weise um Befreiung von diesem ihm aufgetragenen Amte an. Allein gegen sein gestelltes Ansuchen überreichte ihm der Papst selbst den Stab und Ring und weihte ihn am Pfingstfeste zum Bischofe.

41.

Pacificus wählte immer die geringsten und verächtlichsten Verrichtungen. Dafür verachteten ihn einige seiner jungen Brüder, und sagten ihm einmal: „Du glaubst ein Heiliger zu sein; aber wir trauen

dir nicht so ganz." „Nun wohl", antwortete er ihnen demüthig; „ihr beurtheilet mich, wie ich es verdiene."

42.

Der Einsiedler Pampo liebte so sehr die Demüthigung, daß er drei Jahre lang zum Himmel flehte, ihm vor den Menschen keine Ehre zu geben, sondern ihn vielmehr in Verachtung sinken zu lassen. Gott verherrlichte ihn dennoch in seinem Leben, verlieh ihm aber auch die Gnade, daß er sich seines Ruhmes nur zur tieferen Begründung in der Demuth bediente.

43.

Aber Paulinus, größer durch seine Demuth als durch seine anderen Tugenden, war schüchtern bei jedem Lobe, das man ihm ertheilte; bei jeder Ehre, die man ihm erwies. Er bat seine Freunde innig, daß sie ihm ja kein Wort sagen und schreiben möchten, das sein Herz der Eitelkeit öffnen könnte. „Was habe ich gethan", schrieb er einigen Freunden, die ihm über seine freiwillige Armuth ihr frohes Erstaunen geäußert hatten, „was habe ich gethan, das ein Aufsehen verdiente? Ist es denn etwas so Großes, Güter, die vergänglich und nur auf kurze Zeit die meinigen sind, zu verlassen, um dafür unvergängliche, ewige Güter zu erlangen? Ich gleiche jetzt einem Menschen, der einen breiten Strom durchschwimmen will und aus dieser Ursache seine Kleider abgelegt hat. Aber hat er auch schon das jenseitige Ufer erreicht? Muß er jetzt nicht mit Anstrengung aller seiner Kräfte arbeiten, mit dem Winde und den Fluthen kämpfen?" —

44.

Nachdem Paulus zum Apostelamte erwählt worden war, wollte er nicht wie die anderen Apostel vom Evangelium allein leben, sondern sich selbst das Nothwendige erwerben, indem er Zelte machte. Er wußte sich in Armuth und Ueberfluß stets gleich zu bleiben. Die erhaltenen Gnaden Gottes waren ihm Beweggründe zur Furcht und Demuth. Unaufhörlich hielt er sich seine Schwächen vor und bekannte sich als einen Lästerer, Verfolger, eine unzeitige Geburt, als den letzten, ja als den unwürdigsten Apostel.

45.

Als Petrus an die Todesstätte kam, begehrte er mit dem Haupte erdwärts an's Kreuz geschlagen zu werden, weil er sich unwürdig hielt, wie sein Heiland zu sterben. Die Schergen willfahrten dem Begehren des Apostels.

46.

Bei der Füßewaschung bewies Petrus seine Demuth. „Wie, Herr!" rief er, als Jesus sich ihm nahte, „du willst mir die Füße waschen? Nein, in Ewigkeit werde ich dieses nicht zugeben." Erst dann ließ er es geschehen, als ihm der Heiland betheuerte, daß er ohne dieses keinen Theil an ihm haben würde.

47.

Petrus Furerius gab immer Gott die Ehre und fast ängstlich war sein Bemühen, alle Ehre von sich abzuwenden und auf den Allerhöchsten zurückzuführen. Deßhalb versammelte er, wenn er in einer wichtigen Sache zu Gott bitten sollte, unschuldige Knaben um sich und forderte sie auf, mit ihm zu bitten. Hatte nun sein Gebet den erwünschten Erfolg, so äußerte er: „Das habe nicht ich, das haben meine unschuldigen Kindlein erbeten." Dieß Gefühl der aufrichtigsten Demuth durchdrang ihn auf das Tiefste und würzte wie kostbares Salz alle seine Handlungen. Als ein Bischof äußerte, ohne ihn müßte sein Orden zu Grunde gehen, kränkte ihn dieses Lob dergestalt, daß er im Gefühle seiner Unwürdigkeit in lautes Schluchzen ausbrach. Ein anderes Mal sprach ein Freund zu Petrus: „Wie gerne wollte ich der ärmste Bettler der Stadt sein, könnte ich meines Heiles so sicher sein wie du." Petrus aber seufzte tief auf: „Wie ganz anders", rief er, „sind die Urtheile Gottes, als jene der Menschen! Wenn der Apostel Paulus die Verwerfung fürchtete, was soll ich Armseliger sagen?" und Thränen strömten ihm bei diesen Worten aus den Augen. Nie gab der Heilige zu, daß man ihn bediente; selbst dann, als er Ordensvorsteher ward, that er Alles eigenhändig, bis ihm Alter und Krankheit die Kraft dazu nahmen. — Einmal schrieb einer der Brüder in Ausdrücken der höchsten Achtung an ihn. Der Heilige antwortete: „Wenn ihr mir in Zukunft noch solche, mir gar nicht gebührende Ehrentitel beilegt, so werde ich keinen eurer Briefe weder lesen, noch beantworten." Er fürchtete das Lob und jede Ehre marterte ihn.

48.

Sehr jung noch erhielt Petrus von Luxenburg ein Canonicat an der Hauptkirche zu Paris, aber er blieb doch immer sehr demüthig; denn als einst ein niederer Geistlicher aus Hochmuth bei der Prozession das Kreuz zu tragen sich weigerte, ergriff er es und trug es in so demüthiger und anmuthvoller Stellung voran, daß sich

Jedermann an ihm erbaute. Wegen seiner Gottseligkeit wurde er bald zum Bischofe von Metz ernannt. Beim Antritte und bei der Verwaltung seines bischöflichen Amtes bewies er sich als Nachfolger der Apostel, denn er sagte: „Der Jünger muß seinem Lehrmeister nachahmen.“ Daher ist er mit bloßen Füßen, auf einem Esel sitzend, wie einst sein Heiland in Jerusalem, in Metz eingezogen und hat Jedermann durch seine Demuth und Frömmigkeit erbaut.

49.

Einige Tage vor seinem Ende machte der Cardinal Petrus von Luxenburg sein Testament, worin er den Rest seines Vermögens den Armen und seinen Dienstleuten zuerkannte, und seine Beerdigung wie für einen gemeinen Christen anordnete. Darauf ließ er das Hausgesinde zu sich kommen, ihnen das Testament durch seinen Beichtvater vorlesen und erklärte vor ihnen, daß er ihnen gerne Mehreres mitgetheilt hätte, wenn nicht nach Gottes Anordnung zuerst die Armen Anspruch auf seine Hinterlassenschaft hätten, und hieß sie Gott dienen und auf ihn vertrauen, weil er schon für sie Vorsorge thun werde. Sodann fragte er selbe, ob sie zufrieden wären; dann fuhr er fort: „Ich habe noch etwas weit Wichtigeres auf dem Herzen. Saget mir um der Treue willen, die ihr mir versprochen, habet ihr mir auch das Mißvergnügen, allen Verdruß, den ich euch durch mein rauhes und ungeduldiges Betragen verursacht habe, von Herzen verziehen? Ach, ich erkenne, daß ich meine Macht über euch mißbraucht habe; ich habe den Spruch des weisen Mannes vergessen: „Einen treuen, eifrigen Diener soll man lieben wie einen Bruder, ja wie seine eigene Seele.“ Es ist ein so gewöhnlicher Fehler derjenigen, die Gott über Andere gesetzt hat, daß sie nicht nur die kleinen Gaben, sondern sogar ihren Dienst hoch und als eine Wohlthat annehmen, und so leicht im Zorne Alles vergessen, was Dienstleute thun müssen. O wie beschämt werde ich vor Gott deßwegen dastehen! wie werde ich solche Schuld vor Gott verantworten, wenn ihr mir nicht vergebet und meine Fürbitter werdet! Eröffnet nun eure Herzen, schonet nicht eines Menschen, der nach wenigen Tagen von Gott gerichtet wird.“ — Das Hausgesinde ward von solcher Zartheit des Gewissens und solcher Demuth ganz gerührt, und konnte nur mit Thränen antworten. Der liebende, scheidende Hausvater fuhr aber noch weiter und sagte: „Das letzte Werk der Liebe, meine letzte Bitte im Leben werdet ihr mir nicht abschlagen.“ Darauf wendete er sich an seinen Beichtvater mit diesen Worten: „Hebe die Decke meines Bettes auf, nimm meine

Geißel, entblöße meine Schultern und schlage, der Erste, den Andern zum Beispiel; denn ich will, jede Dienstperson soll mich fünf Mal schlagen zum Andenken der fünf Wunden unsers Herrn Jesu Christi, während dessen ich den vierten Bußpsalm beten will. Diese Buße gehört den Sünden des bösen Beispieles, der wenigen Liebe gegen das Gesinde; es soll mir helfen die Sünden abbüßen, und ich will Gott bitten um die gnädige Annahme dieser Buße. Schlage nur frisch zu, mein Vater! und schone nicht eines Leibes, der nach drei Tagen faulen wird." — Aber Niemand wollte die Geißel ergreifen, Alle baten fußfällig, sie mit solchem Werke des Gehorsams zu verschonen. Der Cardinal antwortete: „Wollet ihr denn euer Wort nicht halten und mir wegen solcher Kleinigkeit auf dem Wege des Heiles Hinderniß legen?" und drang mit Bitten auf die Vollziehung. Nachher dankte er ihnen, gab ihnen seinen Segen und entließ sie.

50.

Nachdem Philippus Benitius als Laienbruder in den Orden der Serviten aufgenommen war, so hatte er bald eine solche tiefe Demuth erreicht, daß er ganz auf seine hohe Abstammung, seine vornehme Erziehung, seine vortrefflichen Geistesfähigkeiten und seine ausgebreiteten Kenntnisse in den Wissenschaften zu vergessen schien, um nur wie Jesus von Herzen demüthig sein zu können. Geflissentlich verbarg er alle seine Vorzüge und großen Eigenschaften, damit er nur zu geringen und verächtlichen Verrichtungen gebraucht werden möchte. Er freute sich unendlich, als man ihn zur Feldarbeit und zur Bearbeitung eines Gartens benützte. Auch von anderen verächtlich scheinenden Arbeiten in der Küche, im Speisesaal und an anderen Orten des Klosters nahm er sich nicht aus und verrichtete sie mit der größten Pünktlichkeit. Es war sein größtes Vergnügen, sich durch solche Arbeiten in der Tugend der Demuth zu üben und zu befestigen.

51.

Philippus Nerius befand sich eines Tages in der Umgebung des Papstes, als diesem berichtet wurde, daß in der Nähe von Rom eine Klosterfrau mit allerlei wunderbaren geistlichen Gaben sich hervorthue. Der heilige Vater ertheilte dem Philippus den Auftrag, die Wahrheit dieser Erzählungen zu untersuchen. Dieser besteigt sogleich ein Maulthier und ist bei bösem Wetter und Wege bald im Kloster. Dort fordert er die Nonne vor und reicht ihr, ohne sie weiter zu begrüßen, den kothigen Stiefel hin mit dem Ansinnen, daß sie ihn

ausziehen solle. Die reinliche Jungfrau tritt erschrocken zurück und gibt ihre Entrüstung über dieses Zumuthen mit heftigen Worten zu erkennen. Philippus erhebt sich ganz gelassen, besteigt sein Maulthier wieder und findet sich bald vor dem Papste ein, ehe dieser es vermuthen konnte. Dem verwunderten Papste eröffnete Philippus kürzlich das Geschehene und rief dann aus: „Sie ist keine Heilige! sie wirkt keine Wunder! denn die Haupteigenschaft — die Demuth fehlt ihr.“

52.

Porphyrius mußte wegen Kränklichkeit seine Einöde, die er bereits fünf Jahre bewohnte, verlassen und sich wieder nach Jerusalem begeben. Dort besuchte er, so krank und schwach er war, auf einen Stock gelehnt, täglich mit großer Andacht die heiligen Gnadenorte. Ein Jüngling erbot sich, Porphyrius zu führen. Der Heilige aber verbat sich diesen Dienst und sagte: „Es geziemt sich nicht, daß ein so großer Sünder, wie ich bin, der hierher gekommen ist, um für seine Sünden zu büßen, sich allda bedienen lasse.“

53.

Nachdem die Königin Radegundis den Schleier genommen, strahlte ihre Heiligkeit in noch viel größerem Glanze. Sie, die Königin, verrichtete im Kloster die niedrigsten Dienste, reinigte ihren geistlichen Schwestern die Schuhe, schleppte Holz in die Küche, versah die Dienste einer Küchenmagd, quälte ihren Leib mit strengem Fasten und ausgesuchten Peinen, und, um Anderes zu übergehen, schien sie nur zur Linderung der Leiden und Schmerzen der Unglücklichen, Kranken und Armen zu leben, die alle an ihr die mitleidigste und großmüthigste Helferin fanden.

54.

So verführerisch aber der Rosa von Lima ihre schöne Gesichtsbildung zur Eitelkeit und Hoffart hätte sein können, so blieb doch ihr Herz von allen eitlen und hoffärtigen Gedanken rein. Sie betrachtete eine körperliche Schönheit als ein sehr vergängliches Ding und als eine Sache, die Niemanden einen wahrhaften Werth verschaffen kann. Da sie aber ganz gegen ihren Willen öfters wegen ihrer natürlichen Schönheit ein Wort des Lobes hören mußte, so rieb sie sich, um von solchem Lobe verschont zu bleiben, so oft sie öffentlich erscheinen mußte, allemal Angesicht und Hände mit der Rinde und dem Pulver des indischen Pfeffers, welches die Lebhaftigkeit der Farbe benimmt.

55.

Zum Abte Serapion kam einst ein gar eifriger Einsiedler, um von diesem geistvollen Manne eine und die andere Unterweisung sich zu erbitten. Serapion befahl ihm, eine Zeit lang unter seinem Dache zu verweilen und sich im Gebete zu sammeln. Der Einsiedler aber seufzte tief und sagte: „Wer bin ich und wofür hältst du mich, indem du mir solche Dinge aufträgst? Ich bin ein großer Sünder und wahrlich nicht werth, mein Auge zu Gott zu wenden.“ Der mitleidige Abt tröstete ihn, wusch ihm, seinem Gebrauche gemäß, die Füße und setzte ihm ein kleines Mahl vor. „Wohlan, mein Bruder!“ so begann er ihn zu ermahnen, „was für einen guten Rath hast du von mir hören wollen? oder was soll ich sagen? Neues wahrlich Nichts. Wenn du es ernst meinest, fasse nun einen aufrichtigen Vorsatz; sei nicht mehr so zerstreut, bleibe in deiner Kammer, wandere nicht nutzlos hin und her, wende größere Sorgfalt auf dein Heil!“ Da stieg aber dem Jünger Blut in's Angesicht; höchlich beleidigt und gekränkt konnte er seine Entrüstung nicht bergen und brach in ungestüme Worte aus. Serapion sah ihn ruhig an und erwiederte darauf: „Siehst du, mein Bruder! dich selbst zu demüthigen verstehst du wohl; wirst du aber von Anderen gedemüthigt, so zeigst du dich stolz und erzürnt! Jetzt kenne ich dich erst recht und du kennest dich auch selber besser.“

56.

Die gottselige Lebensweise der heiligen Sinkletika blieb nicht verborgen. Verschiedene Weibspersonen kamen zu der frommen Einsiedlerin und verlangten Anweisung, ihr Seelenheil zu sichern. Sinkletika seufzte und zerfloß in Thränen, ohne ein Wort zu sprechen. Jene drangen heftiger in sie, worauf sie endlich sagte: „Wie könnet ihr eure Zuflucht zu mir nehmen, da ich eine Sünderin bin? Wann habe ich je Etwas gethan oder gesprochen, das ein solches Vertrauen in euch erwecken könnte? Alle haben wir einen Lehrmeister, den Herrn Jesum Christum. Alle müssen aus einer Quelle schöpfen die Erkenntniß des Heiles, aus den göttlichen Offenbarungen des Alten und Neuen Bundes.“ — „Das wissen wir zwar“, sagten die Weibspersonen; „da du aber durch lange und eifrige Uebung auf dem Wege der Vollkommenheit uns weit vorangekommen bist, so sollst du uns, die wir ungeübter und schwächer sind, auf diesem Wege leiten und fortführen.“ Sinkletika vergoß auf's Neue im Gefühle tiefer Demuth einen Strom von Thränen und gab dann den Bittenden folgende Belehrung: „Der

höchste Grad der Vollkommenheit bestehe in der vollkommensten Ausübung des Gebotes: „Liebe Gott über Alles und den Nächsten wie dich selbst!“ Mit keiner Stufe der Vollkommenheit dürfe der Mensch sich begnügen, sondern müsse unabläßig nach einer noch höheren trachten, von der dreißigfältigen Frucht bis zur sechzigfältigen und von dieser sich zur hundertfältigen erschwingen. Wer die jungfräuliche Reinigkeit bewahren wolle, müsse sich befleißen der Bezähmung der Sinne, der Zurückgezogenheit vom Umgange mit irdischgesinnten Menschen, wachsam sein auf die geheimsten und leisesten Regungen seines Herzens; diese Wachsamkeit sorgfältig fortsetzen, wenn man in Vollkommenheit auch schon weiter vorgerückt sei, weil der allgemeine Feind der Tugend gegen die Starken auch stärkere und gefahrvollere Anfälle mache, und nicht selten in einen Engel des Lichtes sich verwandle; weßwegen man vorsichtig sein müsse wie die Schlangen und einfältig wie die Tauben, anhaltend im Gebete, in der Betrachtung und in der strengen Mäßigung des Genusses der Speise und des Getränkes.“ — Diese und noch viele andere Vorschriften gab Sinkletika denen, die unter ihrer Leitung dem einsamen und beschaulichen Leben sich widmen wollten, und ihr Lebenswandel war der vollkommenste Abdruck dessen, was sie Anderen zu beobachten vorschrieb.

57.

Thomas von Aquino suchte immer seine außerordentlichen Fortschritte in den höheren Wissenschaften sorgfältigst zu verbergen und beobachtete deßwegen ein strenges Stillschweigen, welches aber seine Mitschüler als Stumpfsinn ansahen. Man nannte ihn daher spottweise den stummen Ochsen oder den großen Ochsen aus Sicilien. Allein Gott, der seine Diener um so mehr zu verherrlichen weiß, als sie von aller Ruhmbegierde entfernt sind, fügte es, daß man in Thomas einen großen und durchdringenden Geist erkannte. Als ihn einmal der große Theologe Albertus über sehr dunkle Gegenstände fragte, antwortete er mit solcher Richtigkeit und Kürze, daß alle Zuhörer in Verwunderung geriethen und Albertus vor Freude ausrief: „Wir nennen Thomas den stummen Ochsen; allein seine Gelehrsamkeit wird einstens brüllen, daß man ihn auf der ganzen Erde hören wird.“

58.

Die Demuth des Vincentius von Paula kam seiner Liebe Gottes gleich. Gott that Alles, er Nichts; darum gab er in Allem dem Höchsten die Ehre, und jeder Lobspruch kränkte ihn als Diebstahl

an der Ehre des Herrn selber begangen. Jede Erhöhung wies er zurück; dagegen sah man ihn in seinem 65. Jahre den Priestern am Altare dienen.

59.

Der Herzog Wilhelm von Aquitanien hätte in der Welt die höchste Ehre und die größten Freuden und Vergnügungen genießen können. Da ihn aber die Tugend der Demuth beseelte, entsagte er der Welt und trat in ein Kloster. Oft warf er sich dem Abte und den übrigen Mönchen zu Füßen, sie inständigst bittend, doch nie seiner ehemaligen Würde mehr zu gedenken, in ihm bloß einen büßenden Sünder, einen der geringsten und schwächsten ihrer Brüder zu erblicken. Die niedrigsten und verächtlichsten Verrichtungen waren ihm die liebsten; und er, dem eine hohe Geburt schon Befehlen und Herrschen bestimmt hatte, verrichtete nun die gemeinsten und gröbsten Klosterarbeiten mit einer Aufmerksamkeit und Sorgfalt, als wenn er in seinem ganzen Leben sich mit nichts Anderem beschäftigt hätte.

Diebstahl.

1.

Der Knabe Aloysius entwendete im Lager den Soldaten einiges Pulver, um das Vergnügen zu haben, eine Kanone abzufeuern; hiebei benahm er sich so ungeschickt, daß er von dem zurückprallenden Rade beinahe zerschmettert worden wäre.

2.

Der heilige Augustinus spricht in seinen Bekenntnissen von einem Birnendiebstahl, welchen er in seiner Jugend mit einigen Kameraden in einem Garten begangen hatte, und mahlt diese seine Uebelthat mit so schwarzen Farben aus, daß es scheint, er habe sie in die Reihe derjenigen Sünden gestellt, die er am meisten betrauerte.

3.

Als in dem jungen Franciscus von Assisi (Seraphicus) der löbliche Gedanke kam, die beinahe verfallene St. Damians-Kirche wieder herzustellen, nahm er heimlich mehrere Ballen Tuches, begab sich damit zu Pferd nach Foligni, verkaufte dort das Tuch und das Pferd

und brachte den Erlös zum Vorsteher der besagten Kirche, um das Geld zur Ausbesserung der Kirche zu verwenden. Wie aber der Vorsteher erfuhr, auf welche unerlaubte Weise das Geld erworben wurde, so nahm er es gar nicht an.

4.

Ignatius von Lojola beging in seiner Jugend mit Kameraden einen Obstdiebstahl, und ein Unschuldiger kam darüber in Verdacht und wurde dafür tüchtig gestraft. Ignatius leistete dafür später eine außerordentliche Genugthuung. Seit seiner Bekehrung war ihm jener Fehltritt und namentlich der Umstand, daß ein Unschuldiger dafür bestraft worden war, sehr zu Herzen gegangen, und er nahm sich vor, wie es ihm möglich wäre, in sein Geburtsort zu reisen und den unschuldig Bestraften reichlich zu entschädigen. Er kam auch dahin, fand ihn, den er suchte, bat ihn um Verzeihung und gab ihm wegen der unschuldig erlittenen Strafe zwei Maierhöfe als Entschädigung.

Dienstbote.

1.

Nothburga verrichtete jeden Morgen ihr Gebet mit der größten Andacht. Sie opferte Gott schon in der Frühe alle ihre Handlungen und Leiden des Tages auf und bat ihn um die Gnade, daß er sie selbst von der geringsten Sünde bewahren wolle. Ihrer Herrschaft gehorchte sie nach der Ermahnung des heiligen Paulus wie Gott dem Herrn. Nie war sie bei der Arbeit verdrossen. Hatte sie freie Augenblicke, so betete sie oder las ein geistliches Buch. Nie verlangte sie an einen Ort zu gehen, wo man tanzte oder auf ähnliche Weise sich unterhielt; denn sie war fest überzeugt, daß man nie frömmer, sondern gewöhnlich ausgelassener davon zurückkommt. Auch war sie weit entfernt, die geringste Untreue zu begehen; sie eignete nicht das Mindeste sich selbst zu; und verschenkte von dem, was ihrer Herrschaft gehörte, ohne Wissen und Willen derselben schlechterdings Nichts. Sie hatte zwar deßwegen von ihren Mitdienenden Manches zu leiden; dieß aber achtete sie nicht; nur Gott, nicht aber Menschen zu beleidigen fürchtete sie.

2.

Sebastianus Apariz suchte drei Dienste in einer Stadt, und überall so einen, in dem er täglich die heilige Messe hören, öfter die heiligen Sakramente empfangen, und manchmal auch Abends das Allerheiligste besuchen konnte. Er diente treu und fleißig, bewies seinen Hausleuten alle Ehrerbietung und allen Gehorsam, war überall sittsam und eingezogen, und man erkannte in jedem Dienste, daß der Segen Gottes mit ihm war. Allein überall erfuhr seine Unschuld Nachstellungen bald von einer Frau, bald von einer Tochter, und darum verließ er drei Mal seinen Dienst, und suchte den vierten auf dem Lande, um mehr Sicherheit zu haben. Er wohnte da allein in einem Hause und sein Herr war mit ihm sehr zufrieden, so daß er ihm den Lohn erhöhte, um ihn recht lange zu erhalten. Aber auch hieher kam eine Weibsperson, die seiner Keuschheit Gefahr bereitete. Darum verließ er auch diesen Dienst und zog sogar nach Amerika.

Dienstfertigkeit.

1.

Als der Abt Eberhard auf einer Reise nach Rom eine kranke Frau auf offener Straße antraf, die nicht mehr fortkommen konnte, stieg er sogleich vom Pferde, setzte sie auf selbes, und folgte auf dem rauhen Gebirge der Apenninen zu Fuß so lange nach, bis sie das Gebirg zurückgelegt hatte. Nun übergab er sie in eine sichere Herberge.

2.

Allen, die in was immer für Angelegenheiten Hilfe nöthig hatten, fanden beim Erzbischofe Engelbert von Köln zu jeder Stunde offenen Zutritt. Er hörte sie mit größter Geduld an, und suchte sie auch allemal, so er anders konnte, auf alle mögliche Weise zu befriedigen. Wenn er Jemand nur von der Ferne erblickte, der Willens war, ihm eine Bittschrift zu überreichen oder mit ihm zu sprechen verlangte, so rief er denselben zu sich, fragte, was sein Begehren sei und willfuhr ihm, wenn's möglich war, auf der Stelle. Einst kam eine arme Wittwe zu ihm, und, weil sie glaubte, daß sie ihre Klage nicht gehörig vorbringen könnte, begehrte sie einen Advokaten, der für sie vor dem Erzbischofe sprechen sollte. Dieser aber bedeutete der

Erzbischof, daß solches gar nicht nöthig sei; und da sie ihre Noth am beßten wissen werde, solle sie auch nur Alles ohne Scheu erzählen. Einige von den Anwesenden wollten Einwendungen machen, der Erzbischof aber fertigte sie mit den Worten ab, daß er die Reden des Weibes, so einfältig sie auch selbe vortragen möge, gar wohl verstehe, und sohin alle Umschweife und Verzögerungen ganz unnöthig seien. Zu einer anderen Zeit war er schon reisefertig bis an die Stiege gekommen, als ein armer Unterthan mit einer Klage vor ihn trat. Engelbert fragte ihn nach seiner Gewohnheit, was sein Begehren sei, und ließ ihn Alles erzählen, was sein Herz drückte. Die Begleiter auf seiner Reise erinnerten ihn an die Weite des Weges, der noch zu machen wäre; und daß Alles schon zur Abreise angeschickt sei. Sie glaubten auch zugleich, der Unterthan könne zu einer anderen Zeit wieder kommen. Der Erzbischof war aber einer ganz anderen Gesinnung. Er wollte die Reise nicht antreten, bis seinem Unterthan geholfen war, wie er auch in der That noch vor seiner Abreise einen Befehl ausfertigen ließ, wodurch das unrecht Entzogene diesem Unterthan zuerkannt worden und auch sogleich mußte zurückgegeben werden.

3.

Unterwegs redete einmal den Patriarchen Johannes von Alexandria ein armes Weib an, daß er ihr doch in ihrer Armuth beistehen und sie wider ihren Schwiegersohn, von dem sie viel leiden müsse, in Schutz nehmen möchte. Die Begleiter des Patriarchen wurden unwillig, daß sie auf der Gasse angelaufen würden, und baten ihn, er möchte das Weib abweisen, und die Sache bis auf Morgen verschieben. Der Patriarch aber gab zur Antwort: „Wie will Gott mein Gebet annehmen, wenn ich die Bitte des Weibes bis auf Morgen verschiebe? Und wer will mich versichern, daß ich Morgen noch leben werde; und wie wollte ich Solches, wenn ich unversehens stürbe, vor Gottes Gericht verantworten?" Nachdem er dieß gesagt, blieb er stehen und setzte keinen Fuß von der Stelle, bis das Weib zufrieden gestellt war.

4.

In Gibraltar fand Johannes von Gott einen portugiesischen Edelmann, der sammt seiner Familie nach Ceuta in Afrika verbannt war. Aus Mitleid gab Johannes sich ihm umsonst in Dienst. Und als der Edelmann erkrankte und seine wenige Baarschaft gänzlich anbrachte, so gab Johannes ihm seine ganze Habe und arbeitete auch sogar im Taglohn, um ihn mit seiner unglücklichen Familie zu erhalten.

5.

Einst kamen etliche Bauern aus dem Allgäu zum Bischofe Udalrikus und trugen ihm wehmüthig vor, daß sie aus ihren Mitteln eine Kirche erbaut hätten, aber zu ihrer Einweihung noch keinen Bischof bekommen können, weil sie in einer fast unzugänglichen und schauderhaften Einöde wohnen. Ulbaricus hörte diese guten Leute mit Thränen des Mitleids und der Freude an, unternahm sogleich die beschwerliche Reise und weihte unentgeldlich die Kirche ein.

6.

Eines Tages, als Zita gar Nichts hatte, was sie einem Bedürftigen hätte reichen können, erflehte von ihr ein alter kraftloser Armer einen Trunk Wein. Das Herz brach ihr beinahe vor Schmerz, weil sie ihm keinen Wein reichen konnte; doch die wahre, christliche Liebe ist erfinderisch. Zita eilt an den Brunnen, reinigt ein Trinkglas auf das sorgfältigste, füllt es mit frischem Wasser, eilt dem kraftlosen Armen liebend entgegen, reicht ihm den frischen Trunk, und dieser trinkt das Gefäß mit großer Lust aus; denn es dünkte ihm, als tränke er den köstlichsten Wein. Er fühlt sich gestärkt und geht nun zufrieden seinen Weg.

Dienstherrschaft.

1.

Agathoklia hatte eine sehr böse Dienstfrau, die dem Götzendienste so sehr ergeben war, daß sie den Rechtgläubigen eben darum außerordentlich abgeneigt war. Sobald diese Frau erfahren hatte, daß ihre Magd eine eifrige Christin sei, zeigte sie ihr kein freundliches Gesicht mehr, stieß allerlei Lästerworte aus und behandelte sie unmenschlich. Aber die fromme Magd achtete dieses strenge und ungerechte Verfahren ihrer Frau nicht. Eben diese christliche Geduld und Standhaftigkeit reizte die böse Frau zu noch härterer Behandlung, so daß sie in ihrem Zorne der Magd oft derbe Schläge gab. Und da sie dessen ungeachtet nichts gegen sie ausrichten konnte, so verklagte sie selbe als eine Christin, wodurch sie zum Feuertode verurtheilt wurde.

2.

Seinem eigenen Hause vorzustehen, war dem Erzbischof Carl Barromäus heilige Pflicht; durch sein eigenes Beispiel wollte er

bessern. Seine Hausgenossen wurden erst nach der strengsten Prüfung gewählt, hernach immer sehr genau beobachtet, in regelmäßiger Ordnung gehalten, aber auch sehr großmüthig bezahlt. Schlechte Bediente wurden zur Stunde weggeschickt, sobald er ihnen auf die Spur kam. Bei Nacht durfte Niemand aus dem Hause gehen, Niemand durfte das Schauspielhaus besuchen. So streng aber einerseits seine Hausordnung war, so versüßte sie doch wieder seine väterliche Liebe und Sorgfalt gegen Alle, die in seinem Hause Speise und Trank hatten, zur Genüge.

3.

Eine vorzügliche Klugheit und christliche Weisheit bewies der fromme Graf Eleazar dadurch, daß er auf den Gütern seiner Gemahlin die schöne Hausordnung einführte, und seinen Untergebenen vorschrieb, welche allen christlichen Hausvätern besonders empfohlen zu werden verdient. Er setzte nachstehende Vorschriften fest:

1) Alle meine Hausgenossen sollen alle Tage, sie mögen was immer zu thun haben, der heiligen Messe beiwohnen; denn wird Gott in meinem Hause geehrt, so wird Nichts darin mangeln.

2) Wenn Jemand von meiner Dienerschaft schwört oder Gott lästert, so wird er strenge gestraft und dann mit Schande aus dem Hause gejagt werden. Denn wie kann ich hoffen, daß Gott mein Haus segnen werde, wenn Menschen darin leben, die sich selbst dem Teufel übergeben?

3) Alle sollen die Schamhaftigkeit ehren; die mindeste Unlauterkeit in Worten oder Handlungen soll in dem Hause Eleazars nicht ungestraft bleiben.

4) Die Manns- und Weibspersonen müssen jede Woche beichten und zum Tische des Herrn gehen.

5) Ich will, daß man in meinem Hause den Müssiggang meide.

6) Jeder soll des Morgens sein Herz durch ein eifriges Gebet zu Gott erheben und ihm sich selbst und alle seine Handlungen aufopfern; dann gehen alle zu ihrer Arbeit.

7) Ich will aber nicht Solche, die sich beständig in der Kirche aufhalten; denn sie thuen dieses nicht aus Liebe zur geistlichen Betrachtung, sondern aus Abneigung gegen die Arbeit.

8) Das Leben einer gottesfürchtigen Frau besteht nicht allein darin, daß sie viel bete, sondern daß sie auch sittsam, gelehrig, fleißig bei der Arbeit und sorgfältig im Hauswesen sei.

9) Glücksspiele gedulde ich nicht in meinem Hause.

10) Meine Absicht ist aber nicht, daß mein Schloß wie ein Kloster sei; und daß jene, welche bei mir sind, wie Einsiedler leben. Ich verwehre ihnen nicht froh und heiter zu sein, wenn sie nur Nichts gegen ihr Gewissen thuen und Gott nicht beleidigen.

11) Nie soll in meinem Hause der Friede gestört werden; denn wo der Friede herrscht, da wohnt Gott.

12) Die gewöhnlichen Haussünden, die wie so manches schädliche Ungeziefer schwer auszurotten sind, heißen: Unkeuschheit, Verleumdung, Habsucht und Zorn; diese aber dulde ich schon gar nicht in meinem Hause.

13) Hat sich wirklich ein Streit erhoben, so will ich, daß man sich streng nach der Vorschrift des Apostels halte und sich vor dem Untergange der Sonne aussöhne. Anderen nicht verzeihen wollen, ist teuflisch; seine Feinde aber lieben und ihnen für das Böse Gutes thun, ist das unterscheidende Merkmal der Kinder Gottes.

14) Alle Abende soll sich mein Haus versammeln, um einer Unterredung von Gott, von dem Seelenheile und von den Mitteln zur Erlangung des Himmels beizuwohnen. Niemand soll daher unter was immer für einem Vorwande von dieser Unterredung wegbleiben. Mir liegt kein Geschäft näher am Herzen, als die Beförderung des Seelenheiles meiner Untergebenen.

4.

Lange gelang es der Matrona, daß sie fast jeden Ausgang zum Besuche der christlichen Kirche benützte, ohne daß ihre Herrschaft weder von ihrem Uebertritte zum Christenthume, noch von dem täglichen Besuche der christlichen Kirche Nachricht erhalten hätte. Endlich begegnete ihr einmal ihre Dienstfrau, als sie eben aus der christlichen Kirche trat; und kaum war Matrona nach Hause gekommen, so stellte die nachgeeilte Jüdin die Frage an sie, was sie in der christlichen Kirche zu thun gehabt habe. Matrona war gewohnt, nie eine Lüge zu sagen; sie bekannte daher offenherzig, daß sie eine Christin sei und zur Anhörung des heiligen Evangeliums die Kirche besucht habe. Ihre Gebieterin gerieth hierüber in Zorn und Wuth, mißhandelte die Matrona und verlangte, daß sie dem Christenthume entsagen sollte, wenn sie nicht noch empfindlicher gezüchtiget werden wolle. Doch Matrona antwortete gelassen, daß sie lieber alle Qualen, ja selbst den Tod eher dulden wolle, als Christum und seine göttliche Lehre verläugnen. Auf diese Aeußerung ergriff ihre Frau im Zorn einen starken Prügel, schlug aus allen Kräften nach dem Haupte der christlichen Magd so lange, bis sie ihren Geist aufgab.

5.

Die junge Frau des Herrn von Rottenburg hatte ein härteres Herz als ihre Schwiegermutter und sah mit neidischen Augen auf die milden Gaben, die ihre Magd Nothburga vertheilte, und hätte gerne hierin eine Abänderung gemacht; doch scheute sie sich noch vor ihren Schwiegerältern. Kaum aber waren diese mit Tod abgegangen, so war ihr erster Befehl an Nothburga, nichts mehr von den überbleibenden Speisen den Armen, sondern eher den Schweinen zu geben. Dieser hartherzige Befehl ging der mildthätigen Nothburga tiefbetrübend zu Herzen, und es war ihr nicht anders, als wenn man ihr selbst die Nahrung entzogen hätte. Von nun an hatte sie einen harten Stand; Gehorsam gegen die Herrschaft ging ihr über Alles, und doch wünschte sie sehnlichst, auch den Armen beizustehen. Aber die wahre christliche Liebe weiß sich in Schwierigkeiten leicht zu helfen. Nothburga fing an, alle Freitage sich nur mit trockenem Brode und Wasser zu begnügen; dafür trug sie ihren Antheil Speise und Trank jedes Mal einem Nothleidenden zu. Aber auch dieses Selbstkasteien der Nothburga war der immer härteren Frau ein Gräuel. Sie verklagte daher die gute Magd bei ihrem Herrn und drang in ihn, er möchte es der Magd streng untersagen, daß sie nicht mehr mit solchem Gesindel sich abgeben sollte; denn es könnte noch durch sie großes Unheil über das Schloß kommen. Der Schloßherr lauerte nun am nächsten Freitage seine Magd vor dem Schlosse ab und begegnete ihr eben, als sie im Fürtuche ihr vom Munde abgespartes Mittagsmahl sammt dem Trunke Wein, den sie für sich erhielt, vor das Schloßthor hinaustrug, um es einem Hungrigen zu reichen. Der Herr fragte mit rauher und harter Stimme, was sie da trage? Nothburga, die sich keines Unrechtes bewußt war, und allzeit redlich und aufrichtig handelte, öffnete ohne Scheu ihr Fürtuch und die Kanne, zeigte ihrem Herrn Speise und Trank und bekannte, was an der Sache sei. Allein der Herr glaubte Hobelspäne statt der Speisen und nur eine Lauge statt des Weines zu sehen; denn der Zorn ließ ihn nicht so ruhig schauen, daß er recht gesehen hätte. Nun war Feuer im Dache. Der Herr erzählte seiner Frau diese vermeintliche Beleidigung und ließ es ihr über, solches mit der Magd auszumachen. Bei ihrer Zurückkunft wurde die unschuldige Nothburga von der Frau mit den niedrigsten Schmähworten überhäuft, eine Betschwester und Heuchlerin hin und her genannt, und endlich aus dem Hause geschafft.

6.

Auf die Predigten des Bischofes Otto zu Kammin kehrten viele Abgefallene wieder zum Christenthum zurück. Doch gab es immer noch Widerstrebende. So widerstand gleich mit großer Hartnäckigkeit eine vornehme und reiche Gutsbesitzerin der Predigt des heiligen Bischofes. Sie wehrte es nämlich ihren Leuten, am Sonntage den Gottesdienst zu besuchen und hielt sie sogar zur Feldarbeit an, wo sie am ersten die Sichel ergriff und Getreid schneiden wollte; allein sie wurde sogleich vom Schlage getroffen. Dieser Vorfall wirkte heilsam auf die Sonntagsschänder.

Edelmuth.

1.

Die Einwohner des Dorfes Genezweiler klagten dem gutherzigen Arnold, der Kammermusiker beim Kaiser war, ihr Bedrängniß wegen Holzmangels, obgleich sie sehr nahe einer kaiserlichen Waldung waren, und baten ihn um seine Verwendung beim Kaiser für sie. Nach überlegter Sache machte Arnold eines Morgens beim Kaiser seine Aufwartung und bat ihn, daß er ihm von dem bezeichneten Walde nur so viel schenken möchte, als er in der kurzen Zeit, während welcher der Kaiser beim Tische sitzen würde, umreiten könnte. Da der Kaiser Arnolds Bitte ohne Verweilen gewährte, so entfernte sich dieser mit dankbarer Ehrfurcht, und ließ sogleich die schnellsten Reitpferde in abgetheilten Entfernungen um den Wald stellen, um, wenn der Kaiser sich zu Tische setzen würde, alsogleich den Ritt zu machen. Dieß geschah auch nach den gemachten Voranstalten, und so ritt Arnold während des Mittagsmahles des Kaisers leicht um den ganzen Wald herum. Der Kaiser schenkte ihm nun großmüthig den ganzen Wald, aber Arnold behielt nicht dieses Geschenk für sich, sondern berief die Vorsteher des Dorfes Genezweiler und übergab ihnen den Wald mit der Bedingung, daß er verhältnißmäßig unter die Einwohner vertheilt werden sollte. Entzückt über diese große Wohlthat dankten sie sowohl dem Kaiser, als auch dem Arnold, und nannten zum ewigen Andenken dieses Edelmuthes ihr Dorf Arnoldsweiler, was heutigen Tages unter dem Namen Arnsweiler bekannt ist.

2.

Als die christliche Jungfrau Theodora vom Statthalter Proclus mit Gewalt in ein Schandhaus gebracht wurde, um sie wüsten Men=

schen preiszugeben, entschloß sich ein christlicher Jüngling, Namens Didymus, in Soldatenkleidung am ersten zu ihr zu gehen und sie durch List aus diesem Hause zu bringen. Auf seinen Rath wechselte sie die Kleidung, drückte den Helm tief in den Kopf und entrann so glücklich. Dafür mußte aber Didymus mit seinem Leben büßen, da er enthauptet wurde.

3.

So viel sich aber der Graf Eleazar Mühe gab, Allen zu thun, was recht war, so hatte er doch Feinde; allein er behandelte sie immer wie seine beßten Freunde. Man übergab ihm einmal Briefe, welche von einigen Herren, die ihm nicht gut waren, geschrieben wurden; und er antwortete darauf: „Ich verzeihe ihnen Alles, was sie wider mich geschrieben haben; ja, ich will thun, als wüßte ich gar Nichts von diesen Briefen. Denn wenn sie wüßten, daß ich davon unterrichtet bin, so würden sie deßwegen große Angst haben; und diese will ich ihnen ersparen.“

4.

Ebroin, sei es auf Anstiften der Feinde Wilfrids in England, sei es wegen der Freundschaft, die der Heilige auf seiner ersten Reise nach Rom mit dem Bischofe Delphinus von Lyon geknüpft, oder wahrscheinlicher wegen der Dienste, welche er dem Könige Dagobert geleistet hatte, schrieb dem Friesenkönige Adalgis und versprach ihm ein großes Geschenk, wenn er ihm das Haupt des Bischofes Wilfrids ausliefern würde. Der Fürst verlas den Brief öffentlich in Gegenwart Wilfrids, der Gesandten Ebroins und seiner eigenen Hofleute, zerriß ihn hierauf vor ihren Augen und warf ihn sodann in's Feuer zum Beweise seines Abscheues gegen das schändliche Ansinnen.

5.

Wolfgang trat aus freien Stücken den Böhmen den Bisthumsantheil in diesem Kreise sammt den beträchtlichen Einkünften ab, damit sie einen eigenen Bischof in ihrer Mitte haben könnten zur größeren Beförderung des Christenthums. Der Abbruch an seinen Einkünften war für ihn kein Verlurst, weil dieß zur größeren Ehre Gottes und zum Beßten der Menschen geschah.

Eheleute.

1.

Anastasia war mit Publius, einem Erzfeinde der Christen und einem Schlemmer, vermählt. Sie hatte einen schweren Stand, was sich wohl denken läßt. Sie wurde wegen ihrer Frömmigkeit das Gespött des Mannes, der Gegenstand seines Zornes, ihr Vermögen mußte zu Schmauserein dienen; endlich ließ er sie im Hause einsperren und ihr kaum die äußerste Lebensnothdurft reichen. Dessen ungeachtet ertrug sie Alles mit grenzenloser Geduld.

2.

Brigitta, die sich von Kindheit auf schon der Gottseligkeit und den Werken der Barmherzigkeit, der Buße und der Abtödtung ergeben hatte, hätte gerne auch ihren Gemahl zu einem solchen Lebenswandel gebracht. Durch vieles Gebet zu Gott, wie auch durch ihre einnehmende Weise gewann sie auch bald so viele Oberhand über ihn, daß sie ihn in kurzer Zeit ganz unvermerkt anfänglich von dem übermäßigen Spielen, von dem zu großen Aufwand auf Kleider und Anderes und endlich von anderen Fehlern, denen er ergeben war, abgezogen; dann in der Folge auch zu aller Gottseligkeit, zur Andacht und zum Gebete, und besonders zum öfteren Gebrauche der heiligen Sakramente der Buße und des Altares angeführt hat. Unter solchen Tugendübungen verlebten sie miteinander einen sehr glücklichen und zufriedenen Ehestand.

3.

Schwer lag es der Königin Elisabeth von Portugal auf dem Herzen, da sie wußte, welch ausgelassenes und unsittliches Leben ihr Ehegemahl Heinrich führte. Sie hätte es gerne geändert, aber sie konnte es nicht ändern; nur beten und Geduld tragen konnte sie. Sie betete inbrünstig zu Gott, nicht daß er ihn bald sterben lassen, sondern daß er sein Herz erleuchten, rühren und bekehren möchte, was auch noch zu ihrer größten Freude geschah.

4.

Die Landgräfin Elisabeth von Thüringen war schon von Jugend auf mit Freuden gehorsam; und so ward es ihr leicht, ihrem Eheherrn in jeder erlaubten Sache unterthänig zu sein. „Nun gehöre

ich nicht mehr mir selbst", sprach sie, „sondern meinem Manne. Jede Widersetzung gegen den Willen desselben und gegen jede gerechte Forderung wäre sträflich, und könnte so leicht der Grund zur Störung des ehelichen Friedens werden. Ich muß also dem Willen meines Mannes Vieles opfern, nur die Tugend nicht; muß Manches thun, das ich vorher nicht gethan, nur nichts Böses; muß Manches unterlassen, was ich vorher gethan habe, nur Gutes nicht."

5.

Francisca Romana suchte auch als Ehegattin jenen Geist der Gottseligkeit, von dem sie bisher beseelt war, immer zu erhalten. Sie lebte, so viel möglich, in stiller Zurückgezogenheit und vermied sorgfältig die gefährlichen Gesellschaften, Bälle und Schauspiele und sonst weltliche Lustbarkeiten. Sie war nie vergnügter, als wenn sie ungehindert dem Gebete und der Betrachtung obliegen und die Kirchen besuchen konnte. Da sie aber eine erleuchtete Frömmigkeit besaß, so vernachläßigte sie dabei keine der Pflichten, die sie als Gattin zu erfüllen hatte. Sie war stets äußerst zuvorkommend und gefällig gegen ihren Gatten, der sie auch dagegen mit aller Zärtlichkeit liebte. Nichts war erbaulicher als jene eheliche Liebe, welche diese christlichen Gatten mit immer engeren Banden umschloß. Sie lebten in solcher Liebe und Einigkeit miteinander, daß während der vierzig Jahre ihres Ehestandes kein Mißverständniß, geschweige erst Zank oder Hader obwaltete. Francisca, die Gott überall zu finden wußte, zögerte keinen Augenblick, ihre heiligen Uebungen abzubrechen, wenn ihr Ehemann sie rief oder ihre Gegenwart irgendwo nothwendig war. Bei diesen Gelegenheiten pflegte sie zu sagen: Eine verheirathete Frau müsse alle Andachten verlassen, wenn ihre Haushaltung sie fordere. Sie wandte alle Sorge auf eine gute Kindererziehung und behandelte ihr Hausgesinde wie Brüder und Schwestern.

6.

Die Furcht Gottes begleitete den Gangolphus überall und er erlaubte sich nie Etwas, das den Lehren des Christenthums entgegen gewesen wäre. Seine Gattin war ihm ganz unähnlich, frech und sittenlos. Sie ergab sich der schändlichsten Ausschweifung und zwang ihren Gemahl, sich von ihr zu trennen. Nach diesem widmete er sich strengen Bußübungen und liebte die Armen so zärtlich, daß er einen großen Theil seiner Einkünfte zur Erleichterung ihrer Noth verwandte. Das böse Weib fürchtete, ihr Ehegatte möchte sich vor der Obrigkeit beklagen; sie bewog also den Gefährten ihrer Laster, den unschuldigen Gangolphus umzubringen, welches der Ruchlose auch vollbrachte.

7.

Godoleva, von reichen und hochadeligen Aeltern in Frankreich geboren, vereinigte mit einer außerordentlichen Schönheit auch eine gleichmäßige Tugend und Frömmigkeit, die sie aus allem ihrem Thun und Lassen hervorscheinen ließ. Es fanden sich daher schon frühzeitig viele vornehme Jünglinge ein, die Godoleva zur Ehe begehrten. Unter diesen war der Vornehmste ein gewisser Bertulph aus den Niederlanden, der ihr an Adel und Reichthum nicht nachstand. Die Aeltern der Godoleva sagten ihm auch deßhalb, ohne nur im Geringsten Anstand zu nehmen, ihre Tochter zu; und Godoleva als ein Kind, das sich gerne dem Willen ihrer Aeltern unterwarf, wollte sich auch hierin demselben nicht widersetzen. Sie wurde demnach standesmäßig ausgestattet und in Begleitung einiger Verwandten nach den Niederlanden abgeführt, um dort die vorhabende Verehelichung zu bewerkstelligen. Wie erstaunte aber Godoleva bei ihrer Ankunft im Hause des Bräutigams, als sie wahrnehmen mußte, daß ihr Bräutigam keine rechte Neigung und Liebe mehr zeigte; ja sie bei ihrer Ankunft nicht einmal eines freundlichen Anblickes werth hielt. Eine so schnelle Veränderung an Bertulph konnte Godoleva nicht begreifen. Davon war gewiß, wo nicht die erste, doch auch nicht die letzte Ursache die gottlose Mutter des Bertulph, die nicht unterlassen hatte, ihn mit Vorwürfen zu peinigen, daß er sich eine Ausländerin zur Braut gewählt habe. So unerwartet und schmerzlich dieß der Godoleva fiel, so hoffte sie dennoch, das düstere Gewölk würde sich nach und nach verziehen, und ein gewünschter Sonnenschein desto mehr im wirklichen Ehestande erfolgen. Es wurde also geheirathet, die Hochzeit veranstaltet und vollzogen. Aber auch nach vollzogener Hochzeit blieb der gewünschte Sonnenschein aus, und es ließen sich nur die trübsten und dicksten Wolken erblicken. Da Bertulphs Mutter auch nach der Hochzeit nicht aufhörte, ihren Sohn gegen seine Gemahlin durch Schwätzereien und Lügen aufzuhetzen, so ward für Godoleva freilich jede bessere Aussicht in die Zukunft verschlossen; und es kam bald dahin, daß Bertulph sich von Godoleva ganz und gar absonderte und ihr ein besonderes Haus zu ihrem Aufenthalte anwies; er selbst aber sich zu seinen Aeltern begab. Die bis in den Tod betrübte Godoleva nahm da ihre Zuflucht zu Gott und zum Gebete. Tag und Nacht lag sie auf ihren Knieen und flehte, Gott möchte das Herz ihres Gemahles ändern. Wenn aber Godoleva nicht auf die nämliche Weise, wie sie es wünschte, von Gott erhört worden war, so erhörte er sie doch auf eine andere Weise, indem er ihr die Gnade verlieh, in diesen großen

Drangsalen geduldig und standhaft auszuharren. Sie unterwarf sich auch vollkommen den unbegreiflichen Urtheilen Gottes und war entschlossen, Alles, was auch über sie kommen sollte, mit heldenmüthiger Geduld zu ertragen. Es kam auch in der That noch größeres Leiden nach. Ihr Gemahl war nicht zufrieden, sie von sich gestossen zu haben. Um sie noch mehr zu peinigen, und so nach und nach langsam hinzurichten, gab er ihr einen Bedienten mit dem Auftrage, ihr zum täglichen Unterhalte nicht mehr zukommen zu lassen, als ein Stück schwarzes Brod und einen Trunk Wasser. Schon dieser grausame Befehl ihres Eheherrn, wie wehe muß er ihr gethan, wie schwer ihr gefallen sein! Nun begegnete ihr auch noch dieser Bediente auf eine so grobe Weise, als wenn sie die verächtlichste Sklavin gewesen wäre. Aber die christliche Heldin ertrug dieses Alles mit unglaublicher Geduld, ließ niemals das mindeste Zeichen eines Widerwillens an sich verspüren, murrte und klagte gegen Niemand, sondern lobte und pries Gott, der ihr so viele Gelegenheit gegeben hatte, so harte Dinge aus Liebe zu ihm zu leiden. Lange hatte sie gelitten; allein sie konnte kein Ende ihres Leidens voraussehen. Bertulphs gottlose Mutter, die sich eingebildet hatte, Godoleva würde vor Hunger und Kummer bald ihr Leben endigen, hatte, als sie sich in ihrer Erwartung getäuscht sah, wirklich ihren Sohn zu bereden gesucht, sich dieser Last, wie sie sagte, auf eine andere Weise zu entledigen, weil sie es durch Aushungerung nicht vermochten. Indeß bot sich der Godoleva eine schickliche Gelegenheit dar, zu entwischen. Sie benützte selbe und kam glücklich zu ihren Aeltern. Mit Hilfe Balduins, Grafen von Flandern, und des Bischofes zu Nimwegen gelang es doch den Aeltern wieder, beide Eheleute mit einander zu vereinigen. Und so wurde Godoleva von ihren Aeltern zum zweiten Male nach den Niederlanden abgeführt in der gewissen Hoffnung, ihr Gemahl Bertulph werde seinem Versprechen treu verbleiben und sie besser behandeln. Kaum war aber Godoleva wieder ganz in seinen Händen, so wurde sie noch härter gehalten als zuvor, und Schmach und Unbilden mit jedem Tage verdoppelt. Nichts war auch mehr für Godoleva zu erwarten, als die baldige Vollziehung des längst gefaßten mörderischen Anschlages. In dieser Voraussehung bereitete sie sich auf diesen Augenblick und empfahl ihre Seele täglich in die Hände ihres Schöpfers. Bertulph bestellte wirklich zwei Mörder, die Godoleva heimlicher Weise erdrosseln sollten. Er selbst verreiste, um allen Verdacht von sich zu entfernen. Die zwei gedingten Mörder überfielen nun bei Nacht Godoleva und erdrosselten sie.

8.

Gummar (Gommer) vermählte sich mit einem adeligen, reichen Fräulein, Namens Gwinmaria, deren Sitten und Gesinnungen aber von den seinigen unglücklicher Weise sehr verschieden waren; denn sie war ein wunderliches, eigensinniges, stolzes und unerträgliches Weib, in dessen Umgang der fromme Gummar sehr viel zu leiden hatte. Doch bei allen diesen Leiden lobte er dennoch Gott den Herrn, der diese Verbindung nur darum zugelassen hatte, um ihn von seinen Sünden und Unvollkommenheiten zu reinigen, und ihm Gelegenheit zu geben, sich Verdienste für die Ewigkeit zu sammeln. Statt sich von der Empfindlichkeit und Traurigkeit hinreißen oder niederschlagen zu lassen, oder in Klagen und Vorwürfe auszubrechen, bat er Gott nur um die Gnade der nothwendigen Geduld, um seine Pflichten redlich zu erfüllen. Uebrigens wendete er aber auch alle Mittel an, die launenhafte Gemüthsart seiner Gemahlin zu ändern. Er behandelte sie mit vieler Freundlichkeit und Sanftmuth, suchte sie sowohl durch Zusprüche als durch seine Beispiele von Ruhe und Gelassenheit Gott und der Tugend zu gewinnen. Allein Gwinmaria legte ihre unordentlichen Leidenschaften nicht ab, sondern verfiel selbst in die ärgerlichsten Ausschweifungen, so daß sich Gummar genöthiget sah, sich von ihr zu trennen.

9.

Obgleich Hedwig auf Zudringen der Aeltern sehr jung den Ehestand mit dem Herzog von Polen angetreten hatte, so benahm sie sich doch darin so vernünftig und führte einen solchen tugendhaften Lebenswandel, daß sie aller Leute Verwunderung auf sich zog. Sie wollte nämlich diesen an sich schon heiligen Stand auch mit einem ausgezeichnet frommen Wandel heiligen; denn sie hatte sich die Grundregel gemacht, je größer man von Geburt sei, desto größer müsse man auch an Tugend sein; und je vornehmer man dem Stande nach sei, mit desto schöneren Beispielen müsse man Anderen vorleuchten.

10.

Kaiser Heinrich und seine Gemahlin Kunigunda waren einander nicht nur Gefährten durch dieses mühevolle Leben bis zum Grabe und gegenseitige Tröster in den Trübsalen dieser Welt; sondern sie waren einander auch Gefährten auf dem engen Wege zum Himmel, da sie einander theils mit gutem Beispiele vorangingen, theils eines das andere zum Guten aufmunterte.

11.

Humiliana aus Florenz war noch nicht 16 Jahre alt, als sie ihr Vater mit einem adeligen Jüngling, Bonaguisi mit Namen, vermählte. Aber leider waren die Gesinnungen und Sitten dieses jungen Menschen von jenen seiner frommen Braut weit unterschieden. Humiliana hatte sehr große Neigung zur Andacht und zu den Werken christlicher Liebe und Barmherzigkeit, die sie sich schon in ihrer Jugend zu ihrer Hauptbeschäftigung machte. Bonaguisi hingegen war der eitelste Weltmensch, äußerst habsüchtig, und machte sich kein Gewissen daraus, auch durch ungerechte und wucherische Mittel sein Vermögen zu mehren. In der Gesellschaft eines solchen Mannes hatte also Humiliana viel zu ertragen. Er behandelte sie oft auf die unwürdigste Weise, schimpfte und lästerte sie, und ließ sich nicht selten so sehr vom Zorne hinreißen, daß er sie sogar mit Schlägen grausam mißhandelte. Und was that die unglückliche Frau in einer so traurigen Lage? Anstatt ihre Noth den Menschen zu klagen, nahm sie ihre Zuflucht zu Gott, schüttete ihr Herz im Gebete vor ihm aus und flehte zu ihm um Stärke und um die nothwendige Gnade, ein so schweres Kreuz mit Geduld zu tragen und die Pflichten des Ehestandes dabei heilig zu erfüllen. Sie gab sich alle Mühe, sich in seine Gemüthsart zu schicken, um ihm in allen Stücken zu gehorsamen, so lange er nichts verlangte, was gegen Gottes Gesetze lief, sie gab ihm nach, so viel sie konnte, auch in Sachen, die ganz gegen ihre Neigung waren. Eben so emsig besorgte sie die häuslichen Geschäfte, stand dem Gesinde mit Klugheit vor und arbeitete selbst mit ihren Dienstboten. — Welches beschämende Beispiel für so manche vornehme und reiche Frau, die in ihrem Ehestande nichts als geschwätzigen Müssiggang, zerstreuende Unterhaltungen, Putz und Vergnügungen suchte, sich um Kinder und Hausgenossen so wenig kümmert, als wie um eine fremde Sache, und ihre häuslichen Geschäfte kaum dem Namen nach kennt. — Zu gleicher Zeit übte Humiliana die Werke der christlichen Andacht und Frömmigkeit, so viel es bei ihren häuslichen Geschäften möglich war. Besonders ließ sie gerne heilige Messen lesen, und theilte unter die Armen reichliche Almosen aus, um dadurch Gottes Erbarmungen über sich und ihren Eheherrn vom Himmel zu erflehen. Sie besuchte nicht nur die Kirchen, um da dem Gebete obzuliegen, sondern auch die Krankenhäuser, um da Werke der christlichen Liebe und Barmherzigkeit auszuüben. Nach einer Ehe von fünf Jahren gefiel es endlich dem Herrn, diese heilige Frau von einem so schweren Joche zu befreien, indem er ihren Mann in ein anderes Leben abrief.

Er war lange krank, und Humiliana, so wenig er es um sie verdient hatte, ging nie von seiner Seite und erzeigte ihm in allen seinen Bedürfnissen und Nöthen die zärtlichste Liebe und Sorgfalt. Mit den liebevollsten Worten redete sie ihm zu, sich mittels einer reumüthigen Beicht mit Gott auszusöhnen, weil sie merkte, daß ihm dieser Schritt schwer fiel. Nach dem Tode ihres Mannes war nun Humiliana frei von den Banden, die sie an die Welt knüpften. Sie entschloß sich daher, sich ganz dem Dienste Gottes zu widmen und keinen irdischen Bräutigam mehr zu wählen, sondern lebenslänglich eine Wittwe zu verbleiben.

12.

Der heilige Johannes Damascenus rühmt von Joachim und Anna mit Recht, daß sie untadelhaft wandelten in allen Geboten und Satzungen des Herrn als Muster heiliger Eheleute, die sich selbst und ihren Stand heiligen. Gottseligkeit war die Seele des Hauses, Liebe das Band der Herzen, Andacht ihre Ruhe, Arbeitsamkeit die Ordnung und Hilfe, Erbauung das gegenseitige Vernehmen. Ihr zeitliches Vermögen war der Antheil Gottes, der Antheil der Armen und ihrer eigenen Leute.

13.

Unter den vielen Leidtragenden, die sich damals in Prag befanden, trug schwerlich eine Seele ein größeres und bitteres Kreuz, als Johanna, Wenzels Gemahlin. Sie, ein frommes, zartes Gemüth, sah sich mit Jammer an einen Mann gebunden, der Allem feind war, was sie liebte; und Alles liebte, was ihr Schmerz machte. Wenzel liebte sie nach seiner Weise leidenschaftlich — für sie ein neues Unglück, denn seine Liebe war wie sein Charakter roh, sinnlich, gewaltthätig und dabei eifersüchtig im höchsten Grade. Johanna bedurfte in ihrer Lage der Tröstungen der Religion, bedurfte der Leitung eines weisen und wahrhaft frommen Beichtvaters. Wer war hiezu geeigneter als Johannes von Nepomuk? Mit der ganzen Innigkeit ihres Gemüthes, mit dem größten Zutrauen gab sich Johanna seiner Führung wie eine Tochter dem Vater hin, und so erquickt fühlte sie sich durch seine Zusprüche und Leitung, daß sie fest glaubte, es hätte der Himmel ihr ihn selber als einen Tröster in ihrer Noth gesendet. Er war es, der ihr tiefgebeugtes Gemüth wieder aufrichtete, ihr Liebe zu Leiden und Hoffnung einflößte; er war es, der sie durch öftere Spendung des Himmelsbrodes in beständiger Vereinigung mit Chri-

stus erhielt und ihr dadurch eine Fülle von Gnaden und Trost verschaffte. Mit Staunen sahen es die Bewohner Prags, wie ihre Königin wöchentlich, ja noch öfter zum Tische des Herrn ging und durch ihre Andacht, durch ihre Geduld und Wohlthätigkeit Alle erbaute.

14.

Im 16. Jahre wurde Katharina von Genua mit einem jungen Edelmanne, Namens Julian Adorno, vermählt. Ihr Gatte, der nur nach Vergnügen haschte und leidenschaftlich dem Ehrgeize fröhnte, verursachte ihr die sechs Jahre ihres Ehestandes tausendfachen Kummer. Er verschwendete seine und seiner Gemahlin Besitzungen durch Wohlleben und Spielsucht. Doch dieser Verlurst schmerzte Katharina weniger als der Hinblick auf das unordentliche Leben ihres Gatten. Jeden Tag betete sie daher zu Gott um seine Bekehrung. Endlich wurde ihr Flehen erhört. Adorno, von seinen Verirrungen zurückkehrend, that Buße, ließ sich in den dritten Orden aufnehmen und starb mit den lebhaftesten Gefühlen der Gottseligkeit. — Gebet und Geduld ist das beßte Mittel, Ehestandsleiden übertragen zu können.

15.

Die Aeltern der Katharina von Schweden wünschten ihre Verehelichung, und der Vater zumal drang lebhaft in sie, ihre Hand Edgar, einem der edelsten Jünglinge des Landes, zu reichen; aber Katharinas Herz gehörte bereits dem Heilande. Zwar gab sie dem wiederholten Andringen des geliebten Vaters nach, aber am Tage der Vermählung gestand Katharina ihrem Bräutigam, wie sie sich bereits dem Heilande als eine Braut verlobt hätte, und wußte ihn so für die erhabene Tugend der Keuschheit zu begeistern, daß auch er ihrem Beispiele folgte und im Ehestande die jungfräuliche Reinigkeit bewahrte. Und Edgar lernte Katharina von Tag zu Tag mehr lieben; sie ward seine Lehrerin und sein Vorbild in der christlichen Tugend. Rührend ist es, wie beide Gatten in der Liebe und Furcht Gottes ganze Stunden des Nachts im Gebete zubrachten, im Fasten sich übten, in den Werken der Barmherzigkeit mit einander wetteiferten. Allem Prunke, aller irdischen Lust sagte Katharina mit Edgar ab. Sie genossen ein anderes Glück, nämlich das, einander in Gott zu lieben und mit einander die mühselige Pilgerfahrt nach der himmlischen Heimath antreten zu können.

16.

Ludwig, Landgraf von Thüringen und Hessen, so wie seine Gemahlin Elisabeth, ließen am Jahrestage ihrer Ehelichung alle

Lustbarkeiten Anderen über. Dafür beschäftigten sie sich — jedes in seinem einsamen Zimmer — mit ernsthafter Betrachtung über ihren wichtigen Beruf, heiligten ihre Herzen durch Andacht und Empfang der heiligen Sakramente und gingen dann zur bestimmten Zeit ohne alles Geräusch und ohne eitlen Prunk in die Kirche. Hier erneuerten sie ihre Vorsätze und flehten mit Inbrunst um Gottes Segen und Beistand.

17.

Wie verschieden oft die Eheleute sind, sehen wir an zwei Frauen heiliger Martyrer. Als Marcianus, ein Soldat, wegen seines christlichen Glaubens zur Enthauptung ausgeführt wurde, folgten ihm seine Anverwandten und auch seine Frau. Diese hatte zum Zeichen ihrer tiefen Trauer die Kleider zerrissen und sprach wehmüthig: „So ist nun wirklich, o Marcianus! eingetroffen, was ich dir im Gefängnisse schon vorhersagte, was ich dort schon so bitter beweinte! O ich Unglückliche! gibst du mir kein Gehör? O, erbarme dich meiner und deines holden Sohnes! Werfe doch nur einen Blick auf uns! verachte uns nicht! warum eilest du so? wo willst du hin? warum hassest du uns? Wie das Lamm wirst du zur Schlachtbank geführt!" Marcianus wandt sich um, sah sie mit ernstem Gesichte an und sprach: „Wie lange wird der Satan deinen Sinn verblenden? Gehe weg von uns und hindere mich nicht, meinem Gott das Opfer des Marterthums darzubringen." — Ganz anders benahm sich die Gemahlin des Leidensgefährten Nicander, der ebenfalls ein Soldat und Christ und zu gleicher Zeit mit Marcianus zur Enthauptung verurtheilt war. Sie bekräftigte ihren Mann vor dem Statthalter in seinem Glaubensbekenntnisse mit den Worten: „Lieber Mann! Thue ja doch nicht, was der Statthalter verlangt! verläugne ja unsern Herrn Jesus Christus nicht! Sieh den Himmel an, dort wirst du Den sehen, dem du Treue und Glauben haltest; Er ist dein Helfer!" Der Statthalter entgegnete ihr: „Böses Weib! warum willst du, daß dein Mann sterbe?" Sie erwiederte: „Damit er bei Gott lebe und nimmermehr sterbe." Der Statthalter sagte: „Nicht deßwegen, sondern weil du dich nach einem rüstigeren Manne sehnest, versäumest du Nichts, diesen je eher, desto lieber um sein Leben zu bringen." Sie versetzte: „Glaubst du, daß mir so Etwas in den Sinn komme, so tödte mich zuerst meines christlichen Bekenntnisses wegen." Beim Ausführen der beiden christlichen Bekenner zum Martertod drängte sich die Frau Nicanders zu ihrem Manne und rief ihm zu: „Lieber Mann! sei guten

Muthes! zeige dich stark im Kampfe. Ich habe zehn Jahre ohne dich zu Hause gelebt, (er war in Kriegsdiensten abwesend) und immerfort zu Gott gefleht, daß ich dich wieder sehe. Jetzt habe ich dich gesehen und wünsche dir Glück zum Hingange in's ewige Leben. Sieh, jetzt werde ich laut und frohlockend ausrufen: „Ich bin die Frau eines Martyrers! Sei guten Muthes, mein Gemahl! bringe Gott das Opfer deines Martertodes, damit du auch mich vom ewigen Tode errettest!" Nun wurden den christlichen Helden die Augen verbunden und die Köpfe weggehauen.

18.

Durch ihre herrlichen Tugenden wurde Margaretha von Macolm, dem Könige von Schottland, zu seiner Gemahlin erwählt und gekrönt. Macolms Sitten waren zwar nicht verfeinert, doch bemerkte man an ihm keine boshafte Neigung. Seine tugendhafte Gemahlin gewann daher durch ein ehrerbietiges und zuvorkommendes Benehmen bald sein ganzes Herz. Dieses Einflusses bediente sie sich auch, um das Aufblühen der Religion und der Gerechtigkeit zu befördern, die Beglückung des Volkes zu wirken und ihrem Gemahle jene Gesinnungen einzuflößen, die ihn zu einem der tugendhaftesten Könige Schottlands machten. Sie besänftigte seine Gemüthsart, bildete seinen Geist, verfeinerte seine Sitten und erweckte in ihm Hochachtung gegen die Lehren des Evangeliums. Der König ward durch die Weisheit und Frömmigkeit seiner Gemahlin so entzückt, daß er ihr nicht nur die Verwaltung seiner häuslichen Angelegenheit überließ, sondern auch noch bei der Regierung des Staates ihren Rath befolgte.

19.

Die nunmehrige Frau Acarie, später Maria von der Menschwerdung genannt, hatte Namen und Stand geändert, aber nicht ihr bisheriges frommes Leben. Wohl änderte sie ihr äußeres Verhalten in manchen Dingen, um ihrem Gatten gefällig zu sein. So befahl er, daß sie die Moden jener Zeit mitmachen möchte, und sie that sich Gewalt an, um ihm in allen Dingen zu gehorchen, die nicht gegen Gottes Gebote waren. Selbst ihre frömmsten Werke unterließ sie, wenn er es befahl, und hatte für sich keinen eigenen Willen. Und als ihr Gemahl wegen politischer Umtriebe um seine Freiheit und sein ganzes Vermögen kam, drangen ihre Verwandten in sie, daß sie sich von ihrem Gemahle scheiden lassen möchte, um wenigstens ihr Vermögen zu retten; sie schilderten ihre Lage mit den schwärzesten Far-

ben und drohten ihr, sie zu verlassen, wenn sie ihrem Rathe nicht folgen würde. Allein ihr Herz war unerschütterlich und sie gab ganz gelassen zur Antwort: „Gott wird helfen und unter seinem Beistande werde ich meinen Gemahl niemals entehren oder verlassen. Ich bin entschlossen, an all seinem Unglücke und Elende Theil zu nehmen.“ Jetzt, von ihren Anverwandten verlassen, verachtet und geschmäht, warf sie sich in die Arme der göttlichen Barmherzigkeit. Sie versäumte keinen Augenblick, das Leben ihres Gemahles zu retten und seine harte Lage zu erleichtern. Und wirklich gelang es ihrer rastlosen Sorgfalt und Mühe, zu einem erwünschten Ziele zu gelangen, so daß ihr Gemahl wieder zu seinem vorigen Ansehen und Vermögen gekommen ist.

20.

Der gottselige Wandel der Maria von Dignies machte die Aeltern besorgt, ihre Tochter möchte vielleicht gar noch in ein Kloster gehen, und verheiratheten sie schon mit fünfzehn Jahren. Dieß änderte aber ihren frommen Wandel nicht, so sehr er anfänglich ihrem Manne zu mißfallen schien. Sie liebte Gott mehr als ihn, und wußte sich, geleitet durch den Geist der Gnade, mit solcher Sanftmuth, Duldsamkeit und Würde zu benehmen, daß er sie anfänglich aus Achtung in ihren gottseligen Uebungen nicht hinderte, bald aber, durch die Wirkungen der Gnade aus seinem bisherigen Schlummer geweckt, sie selbst mitmachte und einwilligte, um mehr an das zu denken, was den Herrn angeht, und wie sie heilig sein mögen an Seele und Leib, mit ihr wie ein Bruder mit der Schwester zu leben.

21.

Mit ihrem Gemahle lebte Mathildis in beständiger Liebe und Eintracht; sie wußte immer zur rechten Zeit zu reden und zu schweigen, und ermunterte ihn, ohne daß sie es in ihrer kindlichen Einfalt wußte, durch ihr frommes Beispiel zum Guten. Das schönste Zeugniß der Tugenden einer christlichen Ehefrau gab ihr der Kaiser Heinrich auf seinem Todbette. Er sagte nämlich zu seiner Gemahlin: „Ich danke Jesum Christum, daß er dich noch am Leben läßt zum Wohle unsrer Kinder, was deine Treue und Tugend wohl verdient. Dir danke ich aber, daß du meinen Zorn so oft besänftiget, mir mit gutem Rathe beigestanden, mich vom Bösen zur Gerechtigkeit gewendet und mich eifrig ermahnt hast, dem Unterdrückten Barmherzigkeit zu erweisen. Jetzt empfehle ich Gott dem Allmächtigen und der Fürbitte der Auserwählten dich, unsre Kinder und meine Seele, die von die-

sem Leibe zu scheiden bereit ist." Bei diesen Worten des sterbenden Kaisers war ihre Demuth tief beschämt, sie dankte ihm vielmehr und ging hierauf in die Kirche, um Gott seine Seele zu empfehlen.

22.

Als Monika von ihren Aeltern an Patrizius verheirathet ward, betrug sie sich gegen den heidnischen Ehemann, wie es einer christlichen Ehefrau geziemte. Sie war sanft, gefällig und gehorsam gegen ihn. Seine Verletzungen der ehelichen Treue ertrug sie mit Geduld; seine üblen Launen, in denen er oft in wilden Zorn ausbrach, ließ sie schweigend vorüberbrausen. War er aber wieder zu sich selbst gekommen, so gab sie ihm Rechenschaft von ihrem Thun mit Freundlichkeit. Er erkannte dann sein Unrecht und ehrte und liebte sie um so mehr. Es geschah manchmal, daß andere Weiber, deren Ehemänner nicht so heftiger Gemüthsart waren wie Patrizius, sich dennoch über üble Behandlung von ihnen beklagten und die Ursache davon den Ausschweifungen ihrer Männer zuschrieben. Dann pflegte Monika ihnen zu sagen, daß sie solche Mißhandlungen nur ihnen selbst zuzuschreiben hätten. Sie ermahnte sie zur Sanftmuth und ehrerbietigem Betragen gegen ihre Eheherren; und diejenigen, welche ihrem Rathe folgten, fanden sich wohl dabei. Ihr Wandel, ihre Sanftmuth und ihr Gebet gewannen zuletzt ihren Mann für Jesum Christum. Mit dem Glauben veränderte er seine ganze Lebensweise. Täglich besuchte Monika zwei Mal die Kirche, gab viele Almosen und stand ihrem Hause mit Gottseligkeit vor.

23.

Nonna wendete alle Mittel an, um ihren Ehemann Gregorius, der noch ein Heide war, aus seinen Irrthümern herauszureißen und Gott zu gewinnen. Sie zeigte gegen ihn die größte Liebe und Ehrfurcht und benützte entgegen die Zuneigung, die er gegen sie trug. Tag und Nacht flehte sie unter Fasten und Thränen zu Gott, er möchte ihr die Gnade verleihen, einen Mann zu bekehren, den sie als ihr Oberhaupt verehrte. Dann drang sie wieder in den Gregorius selbst jetzt mit Bitten, jetzt mit Ermahnungen, jetzt mit Liebkosungen, jetzt durch Aeußerung eines Mißvergnügens, je nachdem es ihr die Liebe eingab. Doch das wirksamste Mittel zur Erreichung ihrer Absicht war die Heiligkeit ihres Wandels und ihr Eifer für Frömmigkeit und Tugend. Was vermag nicht wahre, christliche Liebe des Weibes, verbunden mit eifrigem Gebete zu Gott, auf das Herz des Mannes?

So viele Zudringlichkeiten von Seite der heiligen Frau blieben nicht ohne Wirkung. Gregorius fing allmälig an, die Wahrheiten, welche Nonna vortrug, zu hören und einzusehen, bereitete sich zur Annahme des katholischen Glaubens auf gehörige Weise vor und ließ sich endlich zur größten Freude auch noch taufen.

24.

Der Erzengel Raphael befahl dem Tobias, die Sara zur Ehe zu begehren. Tobias aber fürchtete sich, dieses zu thun; denn er hatte gehört, Sara wäre schon an sieben Männer verheirathet gewesen, welche der böse Geist in der ersten Nacht umgebracht hatte. Raphael aber sprach: „Höre mich! ich will dir sagen, welche diejenigen sind, worüber der böse Geist Gewalt hat. Es sind jene, die so in den Ehestand treten, daß sie Gott von sich und von ihren Herzen ausschließen und ihrer Wollust fröhnen, wie ein Pferd oder Maulesel, die keinen Verstand haben; über solche hat nun der böse Geist Gewalt. Du aber, wenn du Sara zur Frau erhalten hast, und in's Brautgemach gehest, enthalte dich drei Tage lang von ihr und thue nichts Anderes, als daß du dem Gebete mit ihr obliegest. In der ersten Nacht, wenn du die Leber des Fisches anzündest, wird der böse Geist vertrieben werden. In der zweiten Nacht wirst du in den Bund der heiligen Urväter aufgenommen werden. In der dritten Nacht wirst du den Segen erhalten, daß gesunde Kinder von euch gezeugt werden. Wenn die dritte Nacht vorüber ist, dann nimm die Jungfrau in der Furcht Gottes zu dir, mehr aus Liebe zu Kindern als aus Wollust, damit du den Segen Abrahams in deinen Nachkommen erhaltest." Tobias folgte in Allem der Unterweisung des Erzengels Raphael und blieb unbeschädigt von jenem bösen Geiste, der die vorigen sieben Männer wegen ihrer bösen Lüste getödtet hatte.

Ehrgeiz.

Ein Funke von sinnlicher Ehrbegierde steckte noch im Innersten der sonst frommen Königin Chlotilde; auf Einmal flammte er auf und verursachte ihren tiefen Fall. Sie hatte sich um die Erziehung der drei Söhne angenommen, die ihr Sohn Chlodomir hinterlassen hatte. Alle drei waren bei ihr in Paris. Die Liebe, welche sie gegen dieselben bewies, erregte bei ihrem anderen Sohne Childebert den Ver-

dacht, daß sie diese Prinzen noch als Könige werde ausrufen lassen. Diese Besorgniß eröffnete er seinem Bruder Chlotar, und sie faßten mit einander den grausamen Entschluß, diese Kinder entweder umzubringen oder sie in den gemeinen Stand herabzusetzen. Leider geschah das Erstere an zweien.

Ehrlichkeit.

1.

Da König Chlotar von Frankreich Willens war, einen prächtgen Thronsessel machen zu lassen, übergab er dem Goldschmid Eligius viel Gold und Edelsteine zu dieser Arbeit. Eligius verfertigte diese Arbeit und zwar zur größten Zufriedenheit; aber wie staunte der König über die Ehrlichkeit und Treue des Eligius, da er aus dem ersparten Golde und erübrigten Edelsteinen noch einen nicht minder schönen Thronsessel erhielt. Eligius wurde dafür reichlich beschenkt und auch zum königlichen Münz- und Schatzmeister ernannt. — Dagobert, der Nachfolger des vorigen Königs hatte dem heiligen Eligius einen Platz zur Erbauung eines Klosters geschenkt. Da traf es zu, daß bei Führung des Baues um einen Schuh weiter gegangen ward, als die Schankung und der dazu gegebene Riß auszeigte. Als der Heilige hievon Nachricht erhielt, betrübte er sich nicht wenig; denn er wollte nicht einen Nagel breit besitzen, was ihm nicht mit Recht zugehörte. Auf der Stelle begab er sich zum Könige, fiel ihm zu Füßen und erklärte, daß er bemeldeten Schuh Landes sich nie zueignen werde, wenn nicht die königliche Einwilligung erfolgen würde. Der König bewunderte diese große Ehrlichkeit und sprach zu den Gegenwärtigen: „Wie ehrwürdig und groß gibt sich doch die Ehrlichkeit und Redlichkeit eines Christen zu erkennen! Meine Fürsten und Hofherren machen sich nichts daraus, mich um ganze Länder zu hintergehen, und dieser will nicht eine Hand breit Erde ohne meine Einwilligung!"

2.

Obschon der Vater der heiligen Lidwina so arm war, daß er sich durch Nachtwächterdienste in der Stadt Schedam in Holland mühsam seinen Unterhalt verschaffen mußte, so war er doch dabei so ehrlich und gewissenhaft, daß er von den Almosen seiner Tochter nie Etwas für sich nehmen wollte, sondern sagte ihr: Sie soll das, was

ihr gebracht werde, für Gott brauchen und fromm verwenden. Ja, als in einem strengen Winter während der Nachtwachen seine Glieder vor Kälte erstarrten, wollte er doch lieber die strenge Kälte noch ferner dulden, und sich von seinen Nachtwachen erhalten, als die Almosen der Armen angreifen.

3.

Als König Ludwig IX. aus der ägyptischen Gefangenschaft nach Damiette entlassen wurde, ließ er die Hälfte der ausbedungenen Summe auszahlen und zwar mit solcher Treue, daß der Graf von Montfort mit Lebensgefahr 20,000 Besant, womit man sich zuerst geirrt hatte, auf's Neue dem Feinde überbringen mußte.

Eidschwur.

1.

Als der Missionär Franciscus Xaverius einst einen Götzendiener zu Manabar in Indien liebevoll bat, ihn doch ruhig anzuhören, was er ihm zu seinem ewigen Seelenheile zu sagen habe, würdigte ihn der Wilde keines Blickes, jagte ihn auf die schmählichste Weise zum Hause hinaus und schwur: „Wenn es mir je einfallen sollte, in die Kirchen der Christen zu gehen, so sollen sich vor mir die Kirchenthüren schließen!" — Wenige Tage nachher wurde er von einem Haufen Bewaffneter überfallen, die ihm nach dem Leben strebten. Unfähig, sich zu vertheidigen, blieb ihm nichts übrig, als sich mit größter Anstrengung aus ihren Händen loszuwinden und schleunig die Flucht zu ergreifen. Als er von Weitem die Kirche der Christen offen sah, flüchtete er sich dahin, während die Feinde ihn verfolgten. Doch die zur gemeinsamen Andacht versammelten Christen schlossen schnell die Kirche, weil das laute Geschrei, das sie hörten, sie glauben machte, die erbitterten Götzendiener kämen, um sie zu überfallen und die Kirche zu plündern. So ward denn der, welchen die Noth getrieben hatte, an der heiligen Stätte Rettung zu suchen, davon ausgeschlossen und der Grausamkeit seiner Feinde überliefert, die ihn sogleich tödteten.

2.

Als der König Herodes Antipas seinen Geburtstag feierte und deßwegen ein großes Gemahl gab, trat die Tochter der Herodias in

den Speisesaal, tanzte und entzückte die Gesellschaft so sehr, daß ihr der König Alles zu geben schwur, was sie verlangte; und sollte es auch sein halbes Königreich sein. Sie ging nun hinaus, um ihre Mutter zu fragen, was sie begehren sollte; und diese befahl ihr, das Haupt des Johannes des Täufers zu verlangen. Der König wurde über diese Bitte sehr betrübt; allein er getraute sich nicht, selbe abzuschlagen, weil er vor allen Gästen geschworen hatte, der Tochter Alles zu geben, was sie verlangte.

3.

Narcissus, Bischof von Jerusalem, wurde von einigen verruchten Menschen, denen er ihre Ausschweifungen vorgeworfen hatte, auf eine unverschämte Art eines schändlichen Verbrechens beschuldigt. Drei seiner falschen Ankläger bestätigten ihre Verleumdung sogar mit einem Eidschwur, bei dem sie über sich selbst den Fluch sprachen. „Die Flammen sollen mich verzehren", sprach der Erste, „wenn ich nicht die Wahrheit rede." Der Zweite überlieferte sich unter der nämlichen Bedingung der ärgsten Krankheit, und der Dritte wollte für seine Aussage das Gesicht verbürgen. Wer sollte nicht unter diesen Umständen den Bischof für schuldig halten? Und doch war er unschuldig, und es waren viele unter seinen Schäflein, die nie seine Unschuld bezweifelten. Der heilige Mann überließ die Vertheidigung seiner Unschuld dem Himmel und zog sich in eine Einöde zurück. Die Vorsehung Gottes aber nahm Rache an den Verfolgern des unschuldigen Mannes. Die Verleumder wurden so gezüchtigt, wie sie es selbst gewünscht hatten. Ein Blitz fuhr des Nachts in das Haus des ersten Verleumders, der zündete und ihn sammt seiner Familie verbrannte. Der zweite wurde von einem schrecklichen Aussatze befallen, Alles war an ihm voll Geschwüre und jedes einzelne Glied ging bei lebendigem Leibe in Fäulniß über. Der dritte erschrack so sehr über die augenscheinliche Strafe Gottes der zwei Ersten, daß er in sich ging und sein Verbrechen so reuevoll und anhaltend beweinte, bis er sein Gesicht verlor und ganz erblindete. Hierauf kehrte Narcissus nach Jerusalem zurück.

4.

Als Jesus zu Kaiphas geführt worden, trat Petrus ebenfalls in den Hof und mischte sich unter die anwesenden Diener. Zwei Mägde warfen ihm vor, auch er gehörte unter des Verklagten Jünger, und zwei Mal betheuerte er, daß er ihn nicht kenne. Indeß eine Stunde

später sagte ihm wieder eine andere Person, daß er doch einer der Jünger Jesus sei, was auch noch Andere der Umstehenden bestätigten. Aber zum dritten Male betheuerte er und zwar mit einem Eidschwur, daß er den Menschen, von dem geredet werde, durchaus nicht kenne.

Eifer.

1.

Abraham, der Einsiedler, erhielt von seinem Bischofe den Auftrag, die Einwohner zu Edessa in Syrien, die größtentheils noch Heiden waren, zum christlichen Glauben zu bekehren. Abraham unterzog sich bereitwillig diesem Berufe und fing in der Stadt zu predigen an; aber Niemand wollte ihn hören. Die Götzendiener spotteten seiner, warfen ihn mit Koth und Steinen und jagten ihn mit Schlägen und Mißhandlungen fort. Dessen ungeachtet kam Abraham des andern Tages wieder und verkündigte mit neuer Kraft Jesum den Gekreuzigten. So litt und arbeitete der Heilige unermüdlich drei Jahre lang. Eine solche Geduld und Standhaftigkeit rührte endlich die harten Herzen der Heiden, und sie fingen an, ihn willig und aufmerksam anzuhören. Sein Wort drang nun in ihre Herzen, so daß sie ihn selbst um die hl. Taufe baten. Mit um so größerer Liebe und Hingabe fuhr Abraham in seinem Unterrichte fort und er taufte bald tausend Bekehrte. Ein Jahr noch blieb er bei ihnen, dann sorgte er für tüchtige Hirten und kehrte wieder in seine Einsamkeit zurück.

2.

Da Adalbert, Bischof von Prag, bei seinen Böhmen zu ihrer Bekehrung wenig ausrichten konnte, verließ er die Undankbaren und wandte sich nach Ungarn, wo er freudig aufgenommen wurde und viele Vornehme des Reiches taufte. Sein Eifer führte ihn auch nach Polen und Preußen, er suchte die Heiden in ihren Wäldern und Sümpfen auf, warf ihre Götzenbilder um, und richtete das Zeichen des Kreuzes dafür auf. Er machte zahlreiche Bekehrungen, bis er am 23. April 997 von heidnischen Preußen unweit Fischhausen, 5 Stunden von Königsberg, mit Lanzen erstochen wurde und als Opfer des Religionseifers fiel.

3.

Bischof Amandus hatte vernommen, daß man zu Gent noch Abgötterei treibe und sich sträube, das Evangelium anzunehmen; ja daß man sogar die Verkünder desselben schmählich behandle und sie verjage. Da entbrannte er vor heiliger Begierde, sich um die Rettung des unseligen Volkes anzunehmen, reis'te unerschrockenen Herzens dahin und übte dort sein Apostelgeschäft. Es ist nicht zu beschreiben, mit welchen Hindernissen und Widerstrebungen er Anfangs zu kämpfen, welchen Spott, welche Beschimpfungen und Unbilden er auszustehen hatte, wie oft er sogar mißhandelt wurde. Aber sein Starkmuth und seine Beharrlichkeit waren größer als der wilde Trotz und die Verstocktheit des Volkes. Und als der erbarmende Gott, um das Werk seines Gesandten zu beschleunigen, ihm auch noch die Gabe der Wunder verlieh, entsagten endlich die Barbaren der Abgötterei und ließen sich schaarenweise taufen.

4.

Mit aller Kraft erhob sich Papst Anicetus wider die Secten der Valentinianer und Marcioniten, er deckte in Predigten das Gift ihrer Lehre und die Schlechtigkeit ihres Wandels auf, er bat die Christen mit Feuerworten, an der reinen Lehre Jesus, die nur in der Kirche hinterlegt und von dem heiligen Geiste selber behütet sei, festzuhalten, und Keinem zu glauben, der anders als die Kirche lehre. Indem er so mit Flammenworten und dem edelsten Beispiele des heiligsten Lebens der Ketzerei entgegentrat, bot er auf der anderen Seite Alles auf, die Abgefallenen und Verführten mit der Kirche wieder zu vereinigen. Und der Herr segnete den Eifer seines treuen Dieners. Die Ketzer zogen sich scheu in ihre Höhlen zurück wie die Nachtvögel, Viele der Abgefallenen baten reuig um die Aufnahme in die Kirche, und suchten durch Bußeifer das gegebene Aergerniß wieder gut zu machen. Die übrigen Katholiken, erschüttert durch das Wort und Beispiel ihres heiligen Oberhirten, bestrebten sich, seinen Tugenden nachzufolgen, so daß die ganze Stadt Rom in kurzer Zeit der Wohnsitz der Heiligkeit wurde.

5.

Als zu Mailand die Ketzerei des Arianismus wieder Fuß gefaßt und sich eines starken Anhanges bemächtigt hatte, erhob Aquilinus dagegen seine Stimme so nachdrücklich, daß viele Irrgläubige zum wahren Glauben zurückkehrten. Hierüber aufgebracht verschworen

sich die Anführer der arianischen Parthei gegen das Leben des heiligen Mannes. Als derselbe eines Tages seiner Gewohnheit gemäß in aller Frühe in die Kirche des heiligen Ambrosius ging, fielen sie über ihn her und schlugen ihn so grausam, daß er für todt liegen blieb. Doch erholte sich Aquilinus wieder, und, nachdem er von seinen Wunden vollständig geheilt war, setzte er seine Predigten gegen die Irrlehre mit eben so großem Eifer als gesegnetem Erfolge fort. Die Arianer wiederholten deßhalb ihren Angriff auf sein Leben und einer von ihnen stieß ihm das Schwert so tief in die Kehle, daß der unerschrockene christliche Held zu Boden fiel und seinen Geist aufgab.

6.

Bischof Benno visitirte alljährlich seine ganze Diözese und predigte öfters dem Volke, wodurch er die meisten Wenden bekehrte. Im Kampfe zwischen Papst Gregor VII. und dem Kaiser Heinrich IV. nahm er die Parthei des Papstes und verfügte sich deßhalb zur Synode, worin der Kaiser excommunicirt wurde. Ehe er aber die Reise antrat, trug er seinen Domherren auf, wenn sie die Excommunication erfahren, die Schlüssel der Domkirche in die Elbe zu werfen, damit kein Schismatiker sich in die Kirche eindrängen könne. Was auch wirklich geschehen ist.

7.

Als im Jahre 1400 zu Siena die Pest mit verheerender Wuth ausbrach, wurden bald die meisten Krankenwärter im Spitale ein Opfer und Furcht ergriff Alle. Da wies Bernardinus die Zagenden auf den Gekreuzigten. „Wisset ihr nicht, daß ihr das Leben gewinnen werdet, wenn ihr es Seiner wegen verliert?" sprach er zu ihnen; „wenn Er mit uns ist, wer ist dann gegen uns? wenn er lebt, wer kann dann tödten? Fort aus unseren Herzen mit der feigen Todesfurcht, die des Christen unwürdig ist; Christus ist unser Leben, Ihm sterben unser Gewinn!" Mit diesen begeisterten Worten führte Bernardinus seine Genossen zu den Betten der Pestkranken und Sterbenden und diente ihnen mit der liebevollsten Hingebung Tag und Nacht vier Monate lang.

8.

Der Eifer des Bonifacius, den christlichen Glauben recht weit zu verbreiten, war grenzenlos. Sein einziges Verlangen und rastloses Streben war, Friesland und Sachsen vom Heiden- zum Chri-

stenthume zu bekehren, was Anfangs nicht gelingen wollte. Nun wandte er sich nach Bayern, wo es ihm besser ging, indem er vier Bisthümer gründen und so das Christenthum befestigen konnte. Ein Gleiches that er in Mitteldeutschland, so daß durch ihn die Bisthümer Würzburg, Büraburg, Erfurt, Eichstädt entstunden. Auch viele Klöster, ja sogar Städte haben ihm ihren Ursprung zu verdanken.

9.

Das Herz des heiligen Burkard brannte immer von großem Eifer, Gottes Ehre auf alle mögliche Weise zu befördern. Da nun der heilige Bonifacius einige mit Tugend und Wissenschaft ausgerüstete Männer zu bekommen wünschte, deren er sich bei seinen apostolischen Arbeiten bedienen könnte, so that sich zu einem solchen Geschäfte Burkard mit Freuden hervor. Kaum hatte er hiervon Nachricht erhalten, so machte er sich ohne Verzug auf den Weg zum heiligen Bonifacius und bat ihn demüthiglich, ihn unter seine Mitarbeiter im Weinberge aufzunehmen, indem ihm nichts Angenehmeres wäre, als an dem Seelenheile seiner Mitmenschen nach allen Kräften zu arbeiten. Und als er zum Bischof von Würzburg geweiht worden war, griff er die Verwaltung der ihm anvertrauten Kirche mit wahrem apostolischem Eifer an.

10.

Cajetan sah mit schwerem Kummer und bitterem Schmerz, wie die heilige Religion von ihren Bekennern, ja selbst von ihren Lehrern so wenig gekannt, geachtet und so gering geschätzt wurde, wie die Kirchen so leer stehen, der Gottesdienst unbeachtet, die heiligen Sakramente so selten gebraucht werden, wie Gleichgiltigkeit gegen alles Heilige so viele Gläubige seelentodt mache und die Lauheit so Vieler noch weit Mehreren zum Verderben gereichen müsse. Diese Uebelstände theilte er einigen Freunden gleicher Gesinnung mit, wie auch seine Absicht, der dahin welkenden Religion unter den Gläubigen wo möglich wieder neues Leben zu geben. Da ward nun in heiliger Liebe beschlossen, einen Orden zu stiften, der die Geistlichkeit selbst mit heiligem Eifer für ihren Beruf erfüllen sollte, die den Stand verkehrenden und verhöhnenden Untugenden auszutilgen, mit Glaubenseinfalt zu predigen, dem Irrthum durch das apostolische Wort Widerstand zu leisten, sich der Unterweisung des Volkes und der Krankenpflege anzunehmen und dem Kirchengottesdienste wieder neues Leben mitzutheilen, so wie durch den öfteren Empfang der heiligen Sakramente den heiligen Eifer und die Andacht unter den Gläubigen zu wecken und zu be-

wahren. Freilich fand das Vorhaben Anfangs manchen Widerstand, aber die gute Sache trug doch endlich den Sieg davon, da dieser Orden im Jahre 1524 von Papst Clemens **VII.** bestätigt wurde.

11.

Der Eifer des Erzbischofes Carl Borromäus erstreckte sich nicht bloß auf das Nahe, sondern auch auf das Entfernteste seines Kirchsprengels. Das hatten besonders die Orte seiner Diözese erfahren, welche zur Schweiz gehören. Es war keine Kapelle, die er nicht besucht hätte. So steil und unbebahnt der Weg sein mochte, er kam überall hin. Auf Alpen, wo kein Pferd mehr fortkommen konnte, kletterte er mit einem knotichten Stecken hinauf und hinab, bis er an den bestimmten Ort kam. Zuweilen gab's Stellen, wo er kriechen mußte, um fortzukommen. An diesen Orten aß er dann mit Bauern Kastanien und Milch und der Tisch war zugleich sein Bett. Das Heil der Seele war seine Nahrung und versüßte ihm alle Mühe. Ueberall, wo er eine Kirche besuchte, hielt er an das versammelte Volk eine Rede; aber vorzüglich war er unermüdet, wenn er das allerheiligste Altarssakrament ausspendete; da hielt er bis auf den letzten Mann aus.

12.

Wie sehr Bischof Corbinianus bestrebt war, Ehrfurcht gegen das Heilige einzuflößen und heidnischen Aberglauben auszumerzen, der selbst noch am herzoglichen Hofe wucherte, geht daraus hervor, daß er einst bei dem herzoglichen Mahle den Tisch umstieß und mißmuthig davoneilte, weil Grimoald seinem Hunde von dem gesegneten Brode gegeben hatte. Im Weggehen sagte er: „Darf man denn das Heilige den Hunden vorwerfen? Nein! ich will nimmer in seinem Hause bleiben.“ Grimoald bat ihn aber um Verzeihung. — Ein anderes Mal schlug er mit eigener Hand eine Bäuerin, weil sie Zaubermittel zur Genesung des kranken Herzogssohnes gebracht hatte. — Beide Fälle aber waren der Piltrud sehr erwünscht, um ihre Rache gegen Corbinianus noch ausüben zu können.

13.

Dionysius, Bischof von Alexandria, bezeugte nicht bloß einen brennenden Eifer in Bekehrung der Ungläubigen, sondern auch einen solchen in Unterdrückung der Irrthümer und in Erhaltung des wahren Glaubens und in Ausübung barmherziger Werke. So suchte er die durch Novatian drohende Kirchenspaltung abzuwenden, stand im

Jahre 250 den Pestkranken mit Trost und Hilfe bei, widerlegte den eingerissenen Irrthum des kommenden tausendjährigen Reiches, suchte den Papst Stephanus von einem Bannspruche gegen die Afrikaner, die auf der Wiedertaufe der Ketzer bestanden, abzuhalten, erprobte sich vor dem Präfekten Aemilianus als einen treuen Christen, und vertheidigte die Gottheit Jesu Christi gegen Paul von Samosata, der selbe läugnen wollte. Kurz er bewies sich in jedem Falle als ein eifriger und wahrer Bischof.

14.

Als Haupt der Mission in Frankreich war Dominicus von solchem Eifer, die Ehre Gottes und seiner heiligen Religion zu befördern angeflammt, daß er, nachdem einer von seinen Gehilfen ermordet worden und die übrigen ihn verlassen hatten, die ganze Last der Sendung einstweilen ganz allein auf sich nahm und auch nicht darunter ermüdete. Anstatt daß er sich durch den Anblick der großen Beschwerlichkeiten und Gefahren, womit solche Sendungen begleitet waren, hätte sollen furchtsam machen lassen, fand er sich vielmehr aufgemuntert, sein angefangenes Unternehmen auch standhaft fortzusetzen. Eine Verstärkung von sieben oder acht Gehilfen verdoppelte seinen Muth und Eifer. Mit diesen Arbeitern nun, die er in verschiedene Orte ausgeschickt hatte, konnte gar Nichts mehr seinen Eifer hemmen. Ja nachdem er wieder von dem meisten Theile seiner Mitarbeiter verlassen worden, so faßte er den Entschluß, einen geistlichen Orden zu errichten, der ganz dazu bestimmt wäre, durch Predigen das Christenthum aller Orten hinzupflanzen. Und seine thätige Liebe für Religion und Gottes Ehre ließ ihn nicht ruhen, bis dieser Entschluß auch in's Werk gesetzt war.

15.

Unter der Regierung des Kaisers Valens wurde Eusebius von Samosata nach Thracien verbannt. Aber auch in seiner Verbannung wirkte er sehr wohlthätig. Verkleidet in ein Soldatengewand bereiste er mehrere Male Syrien, Palästina und Phönicien, um die Christen im wahren Glauben zu befestigen, Priester zu weihen für die Orte, wo keine waren, und die Bischöfe in Besetzung erledigter Kirchenstellen mit würdigen Hirten zu unterstützen.

16.

Als Fidelis von Sigmaringen auf päpstlichen Befehl das Amt eines Glaubenspredigers in Bündten übernehmen mußte, zeigte er

in diesem theils wichtigen, theils schweren Geschäfte den größten Eifer. Er besuchte einen Ort nach dem anderen, und weder Regen noch Schnee, weder Kälte noch Stürme vermochten ihn daran zu hindern. Man sah ihn oft Stunden weit in dem tiefsten Schnee Berge und Thäler durchwaten. Ganz durchnäßt und beinahe erstarrt kam er manchesmal an seinem bestimmten Orte an.

17.

Fidelis von Sigmaringen war an einem ansehnlichen Orte in der Schweiz als Prediger angestellt. Längere Zeit war er bemüht, die herrschenden Fehler durch Güte, sanftmüthige Ermahnungen und durch liebvolle, zurechtweisende Lehren des göttlichen Wortes auszurotten. Aber Alles war umsonst. Deßwegen fand er es in seiner Pflicht und den Worten des heiligen Paulus gemäß, schärfere Mittel zu ergreifen. Er ging also den herrschenden Lastern schärfer zu Leibe. Eben war er einmal auf dem Rückwege von einer solchen Predigt begriffen, als sich ein Angesehener des Ortes zu ihm gesellte. Er sagte ihm unter Anderen: „Hören Sie! wenn Sie bei uns fette Suppen essen wollen, müssen Sie schon im Predigen etwas nachsichtiger und schonender sein.“ — Fidelis erwiederte: „Mein Herr! Sie dürfen keck glauben, daß mir gar nichts daran liege, ob ich fette oder magere Suppen erhalte. Ich als Prediger habe mehr auf meine Pflichten als auf meinen Unterhalt zu sehen.“

18.

Firminus war ein Prediger nach dem Geiste Gottes, voll Glaubenskraft und heiliger Salbung. Vor ihm vermochte das Heidenthum nimmer zu bestehen; seine Tempel und Götter wurden theils verlassen, theils auch zerstört. Die ganze Provinz von Pampelona wurde Jesu Christo durch den Glauben unterthan und folgsam in Werken seines heiligen Geistes. Ein großer Gewinn war es vor Gott, aber dem Eifer des Heiligen noch nicht genug. Dieser Eifer trieb ihn auch nach Frankreich, wo eben eine Verfolgung ausgebrochen war, um dort mit den Christen entweder zu sterben, oder ihre Zahl zu vermehren und jeder Zeit dem Christenthume zu helfen. Er kam nach Auvergne, wo die Gefahr groß, die Heiden aufgeblasen und somit die Glaubenspredigt gefährlich war. Nichts desto weniger, ja nur beherzter trat Firminus auf; denn mit steigender Beschwerde wuchs auch der Glaubensmuth und die geistige Freude in dem Heiligen. Die Heiden erstaunten über den Muth und vertheidigten ihre Sache so gut

sie es konnten; aber der Kraft des gottbegeisterten Mannes vermochten ihre vornehmsten Redner nicht zu widerstehen. Das Evangelium verbreitete sich in der ganzen Gegend. Nach dieser Aussaat verreiste der Aposteljünger in gleicher Absicht nach Angers, verweilte dort 15 Monate, unbekümmert um alle Drangsal, Hunger, Durst, Mühe, Lästerung, Verfolgung der Heiden, und gewann Gott während der Zeit ein zahlreiches gläubiges Volk. Dasselbe that und erzielte der Heilige in der Normandie, so daß er billig als der Apostel Frankreichs genannt und verehrt wird. Um den apostolischen Lauf zu vollenden, führte ihn Gottes Geist nach Amiens und sein Apostelamt zeigte sich da so gesegnet, als wäre eine neue Pfingstzeit eingetreten und die Gnadenfülle des heiligen Geistes auf Erde erschienen. In drei Tagen zählte der Heilige als Frucht seiner Predigt 3000 Gläubige, Kranke wurden augenblicklich geheilt und Teufel wichen aus den Besessenen. Die Heiden erklärten, wie einst zu Lystria beim Apostel Paulus: Es ist ein Gott unter uns erschienen! und in der ganzen Stadt war das Gerede von der Gotteskraft dieses Mannes.

19.

Francisca von Chantal war kaum fünf Jahre alt, als ein angesehener Herr reformirten Glaubens in ihrer Gegenwart es versuchte, den katholischen Lehrsatz von der wahrhaften Gegenwart Christi im allerheiligsten Sakramente des Altars anzufechten. Voll Eifers für die Wahrheit der katholischen Lehre sprach sie: „Sie glauben also nicht, daß Jesus Christus im allerheiligsten Sakramente des Altars gegenwärtig sei; und doch hat er es gesagt. Sie erklären ihn somit für einen Lügner. Wenn Sie es wagten, die Ehre des Königs anzutasten, so würde mein Vater dieselbe mit seinem letzten Blutstropfen vertheidigen und Sie wo möglich tödten. Was haben Sie einst von Gott zu erwarten, Sie, der Sie seinen Sohn einen Lügner heißen?“ Der Calvinist, bestürzt über den Eifer, womit das Kind redete, schwieg und bemühte sich, durch kleine Geschenke seine junge Gegnerin zu besänftigen. Diese aber von glühendem Eifer für ihren Glauben beseelt, nimmt diese Geschenke und wirft sie in's Feuer mit den Worten: „So wird es allen Ketzern ergehen! Sie alle werden in der Hölle brennen, weil sie die Worte unsers Herrn Jesu Christi nicht geglaubt haben.“

20.

Der Eifer des heiligen Franciscus Regis war in seinen geistlichen Verrichtungen, besonders im Predigen und Beichthören so

groß, daß er davon oft so sehr entkräftet und ermattet worden ist, daß man ihn nach Hause tragen mußte. In Montpellier gab es zum großen Schaden der studierenden Jünglinge eine Menge feiler Dirnen. Franciscus unternahm es, sie zu bekehren. Kein Spott, keine Gefahr, keine Mühe hielt ihn davon ab; er ruhte nicht, bis er eine große Zahl derselben für die Buße gewonnen. Um sie in derselben festzuhalten, gründete er ein eigenes Haus, wo die Reuigen unter der Aufsicht von Klosterfrauen lebten und die Sünden ihrer Jugend gut zu machen strebten. Beschäftigt von Morgen bis tief in die Nacht im Dienste Gottes, vergaß er oft ganz auf Speise und Trank, auf Ruhe und Schlaf. Für ihn genügte ein Bissen Brod, ein Trunk Wasser, eine halbe Stunde Ruhe; wahrlich nur die göttliche Gnade konnte einem Körper, der keineswegs stark gebaut war, eine solche Kraft und Ausdauer verleihen.

21.

Seit seiner Gelübde-Ablegung, die zu Montmartre bei Paris im Jahre 1534 geschah, legte Franciscus Xaverius einen grenzenlosen Berufseifer an Tag. Verschiedene italienische Städte waren der Schauplatz seines Wirkens, wo Krankendienste, Kinderlehren und Bußpredigten ihn zu einem großen Wohlthäter Italiens machten und für noch Größeres vorbereiteten; dabei wohnte er stets in Spitälern, lebte nur vom Almosen und härtete sich durch die strengsten Bußübungen ab. Auf den Wunsch des Königs Johann III. von Portugal kam Xaverius am 15. März 1540 nach Lissabon und begann gleich mit der Verkündigung des göttlichen Wortes, mit Beichthören, mit Unterweisung der Kinder, mit geistlicher und leiblicher Pflege der Kranken und mit Besuch der Gefangenen, so daß er den ganzen Tag vollauf zu thun hatte, und in Zeit eines Jahres die Stadt sittlich umwandelte. Mit dem begeisterten Gefühle einer unermeßlichen Aernte kam er am 6. Mai 1542 auch nach Goa, der Hauptstadt des portugiesischen Indiens, wo ihre Einwohner in gänzlicher Versunkenheit sich befanden; doch brachte es sein Eifer nach fünfmonatlichen Bemühungen dahin, daß die Concubinate, die Vielweiberei und noch viele andere Laster fast gänzlich aufhörten. Xaverius hatte gehört, ein armer Fischerstamm, Paraver genannt, habe einst die heilige Taufe empfangen, nunmehr sei er aber wieder in das Heidenthum zurückgesunken; und das war genug für ihn, um auch hier seine Missionsthätigkeit zu eröffnen. In einem Jahre hatte er fast alle Paraver zum Christenthum zurückgebracht. Von da begab er sich nach Travancor und taufte schon

im ersten Monat 10,000 Götzendiener und errichtete 45 Kirchen. Sein Eifer in Bekehrung der Ungläubigen wuchs immer mehr, dem auch die Insel Malacca im Jahre 1545 ihre sittliche Umwandlung zu verdanken hatte. Xaverius besuchte noch andere Inseln und wirkte überall auf wunderbare Weise eine rasche Ausbreitung des Christenthums. Im Jahre 1549 kam er dann nach Japan und bewirkte glücklich dessen Bekehrung. Nach zweijährigem Aufenthalte beschloß er endlich, zu den Chinesen zu gehen, um da seine wunderbaren Missionen fortzusetzen. Doch Gott war mit seinem bisherigen rastlosen Wirken zufrieden, und setzte seinem grenzenlosen Eifer ein Ziel, da er ihn auf der Insel Sancion nach einem kurzen, aber schmerzlichen Krankenlager am 2. Dez. 1552 zu sich berief, um ihm die himmlische Krone zu reichen.

22.

Die Bekehrung der Friesländer ließ sich der Bischof Friedricus von Utrecht so angelegen sein, daß er nicht nur apostolische Arbeiter dahin sandte, sondern selbst auch noch zu den wilden und mit Haß gegen das heilige Evangelium eingenommenen Inwohner der Insel Wallakria ging und Tag und Nacht sich bemühte, ihnen die Gebote Gottes beizubringen. Er hatte hier unglaublich viele Kämpfe zu bestehen, gegen unglaublich viele Hindernisse zu streiten, und es kostete ihn viel Beten, Fasten und Weinen, bis endlich Einige den dort gewöhnlichen blutschänderischen Ehen entsagten und sich mit Gott durch die Buße aussöhnten. Sein Eifer für fremdes Seelenheil zog ihm endlich so viele Feinde zu, daß er einmal bei Verrichtung des heiligen Meßopfers durch zwei Meuchelmörder getödtet wurde.

23.

Gerlach war ein großer Eiferer gegen die herrschenden Gebrechen und Laster seiner Zeit. Jede Unordnung rügte er ohne Rücksicht der Personen mit unerbittlicher Strenge, mochten Geistliche oder Weltliche durch anstößigen Wandel die Ahndung verdienen. Dieß mag wohl auch die Ursache sein, daß sich viele Verfolgungen wider ihn erhoben.

24.

Der Wunderthäter Gregorius fand beim Antritte seines Bisthums in der Stadt Cäsarea nur 17 Christen; aber durch seinen unermüdeten Eifer hatte er es dahin gebracht, daß bis zu seinem Tode alle Einwohner dieser Stadt bis auf 17 die heilige Taufe empfangen

hatten. Denn kurz vor seinem Tode hatte er gefragt, ob wohl noch Einige in der Stadt übrig wären, die sich zum christlichen Glauben nicht bekehrt hätten. Und als man ihm antwortete, daß nur noch 17 Personen in den Irrthümern des Heidenthums versunken wären, erhob er, beinahe schon in den Zügen liegend, seine Augen zum Himmel und sprach: „Gott sei Lob und Dank! da ich mein Bisthum antrat, habe ich nur eben so viel, nämlich 17 Gläubige angetroffen. Gott wolle diese in dem wahren Glauben erhalten und allen Ungläubigen in der ganzen Welt das Licht des wahren Glaubens verleihen!"

25.

Der Eifer des heiligen Ignatius von Lojola war so groß und ausgebreitet, daß Papst Gregorius XV. von ihm behauptete, es sei ihm die ganze Welt zu enge gewesen, um selben zeigen zu können. In der That war ihm auch keine Arbeit zu schwer, keine Gefahr zu groß, wo er Etwas zum Nutzen und Heile der Seelen thun konnte. „Wenn ich tausend Mal in einem Tage sterben müßte", sagte er einstens, „so wollte ich auch tausend Mal gerne diesen Tod ausstehen, um nur einer einzigen Seele zu helfen." Daß ihm aber mit diesen Worten voller Ernst war, zeigen ja die Thaten hinlänglich, die er alle um des Seelenheiles willen unternahm. Kein Stand, keine Gattung der Menschen war zu finden, für deren geistliches Wohl er nicht sowohl in eigener Person, als auch durch die Seinigen unausgesetzt bemüht war. Als er schon dem ganzen von ihm gestifteten Orden vorstand, gab er sich dennoch mit dem Unterrichte der kleinen Kinder ab und unterwies sie mit sichtbarer Freude in der christlichen Lehre. Für die aufwachsende größere Jugend hatte er an verschiedenen Orten öffentliche Schulen aufgerichtet, worin selbe sowohl in Künsten und Wissenschaften, als auch im Christenthume unentgeltlich unterrichtet wurden. In Betreff der Erwachsenen hat er sie theils durch geistreiche Gespräche, theils vorzüglich durch seine kraftvollen Predigten und Ermahnungen, theils auch durch seine eingeführten geistlichen Uebungen in dem wahren Glauben gestärkt und zu einem gottseligen Leben angeführt, auch viele derselben aus dem Abgrunde herausgerissen, in welchen sie Sünde und Laster gestürzt hatten, und sie zur aufrichtigen Buße bewogen. Zum Beßten armer Waisen waren von ihm in Rom zwei Häuser errichtet worden, wo selbe so lange verpflegt und in den zu ihrem ewigen Heile nothwendigen Dingen unterwiesen wurden, bis sie im Stande waren, mit Dienen oder auf eine andere Weise ihren Unterhalt zu gewinnen. Für solche Weibspersonen, die aus Abgang zeit-

licher Nahrung in Gefahr waren, ihre jungfräuliche Reinigkeit einzubüßen, hatte er ein eigenes Kloster zur heiligen Katharina gestiftet, in welchem sie bis zu einer anständigen Versorgung den nöthigen Unterhalt fanden. Auch für solche war er bedacht, und hatte eine eigene Wohnung, die ihr lasterhaftes Leben verlassen und sich den Bußübungen widmen wollten. Seine Sorgfalt um das Seelenheil erstreckte sich sogar auf die Juden, und seine Mühe, die er auf ihre Bekehrung verwendete, ward so sehr von Gott gesegnet, daß er in einem Jahre 40 derselben zur heiligen Taufe gebracht hatte. Mit dem nicht zufrieden, wußte er zum Beßten Derjenigen, die sich vom Judenthume zum katholischen Glauben bekehren wollten, ein besonderes Haus herzuschaffen, worin selbe so lange unentgeltlich verpflegt wurden, bis man sie in dem wahren Glauben gründlich unterrichtet und zur heiligen Taufe befähigt befunden hatte. Und um endlich Alles zu leisten, was ein vom heiligen Eifer beseelter Mann zu leisten im Stande ist, brachte er auch jene vortreffliche Stiftung des sogenannten deutschen Collegiums zu Rom, freilich mit unbeschreiblich großer Mühe, zu Stande, in welchem deutsche Jünglinge in der Tugend und in den erforderlichen Wissenschaften unterrichtet und zu dem Ziele und Ende gebildet werden konnten, damit sie nach vollendeten Studienjahren sodann in ihrem Vaterlande zum Heile unsterblicher Seelen mit großem Nutzen arbeiten, die wahre Religion, wo sie ist, aufrecht erhalten; die Irrlehren verdrängen, und alle sowohl durch Unterricht, als auch vorzüglich mit ihrem guten Beispiele zu einem tugendsamen, dem christlichen Glauben angemessenen Lebenswandel anführen möchten. Auch konnte Nichts mehr diesen Eifer in ihm erlöschen, so große Hindernisse und Verfolgungen sich ihm von allen Seiten entgegenstellten; und er setzte ihn fort, bis er sein Leben schloß.

26.

Wegen seiner Predigten wurde der Apostel Jakobus der Aeltere zu Jerusalem mit Ruthen geschlagen und schmerzlich verwundet; aber er ließ doch nicht vom Predigen ab. Nach dreijährigem Aufenthalte im Judenlande zog er nach Spanien und verdrängte da mit seinen Predigten fast gänzlich das Heidenthum. Noch nicht zufrieden ging er auch nach Frankreich und Großbrittanien, überall Christum den Herrn predigend, und kehrte endlich im Jahre 42 wieder nach Jerusalem zurück. Sein unermüdlicher Eifer, Alles für Christum zu gewinnen, trieb ihn wieder im ganzen Judenlande und in Samaria umher und er predigte überall das Evangelium. Dadurch machte er

sich aber die Pharisäer und Schriftgelehrten zu seinen unversöhnlichen Feinden, die alle Gelegenheit aufsuchten, um ihn gänzlich zu beseitigen; sollte es auch sein Leben kosten.

27.

Mit der Rechtgläubigkeit und dem Gottesdienste nahm es der Patriarch Johannes von Alexandria sehr streng. „Selbst dann", lehrte er, „darf man sich auf eine Communion von einem irrgläubigen Geistlichen nicht einlassen, wenn man auch ohne Communion sterben müßte; wie eine Gattin, weil der Gatte abwesend ist, nicht einen Anderen heirathen darf." Wer in der Kirche redete, den schaffte er hinaus. Ein Theil des Volkes pflegte nach dem Evangelium die Kirche zu verlassen. Eines Tages ging auch Johannes zugleich mit aus der Kirche hinaus, setzte sich mitten unter dem Volke nieder und sagte zu den Verwunderten: „Wo die Schafe sind, da muß auch der Hirt sein." So ward der Mißbrauch abgestellt.

28.

Die heilige Messe, zu der Johannes Facundo sich mehrere Stunden vorbereitete, las er zur größten Erbauung aller Anwesenden mit einer ungemeinen Andacht. Mißbilligte man sein langes Beten, sein strenges Leben und sein fast tägliches Beichten, so sprach er: „Ich bin keinen Tag, keine Stunde sicher, daß ich nicht vor den Richterstuhl Gottes abgefordert werde, um strenge Rechenschaft über mein Verhalten zu geben. Daher befleiße ich mich, stets bereit zu sein. Ich beichte oft, weil ich auch oft sündige."

29.

Die Brüder des heiligen Johannes vom Kreuze gingen in die herumliegenden Orte, wo die Leute ohne Hirten und Lehrer waren, um dort zu predigen. Sie gingen wohl drei und vier Stunden weit mit bloßen Füßen, bei großem Schnee und heftiger Kälte, und kehrten Abends spät und oft, ohne Etwas genossen zu haben, nach Hause. Die Freude, die sie wegen ihrer Bemühungen empfanden, machte ihnen Alles leicht.

30.

Bald erhielten die sogenannten frommen Schulen, die Joseph von Calasanza errichtete, einen großen Namen und eine große Verbreitung, jedoch nicht ohne vielen Widerspruch; denn wo und wann

ward etwas Gutes gethan oder gestifftet, ohne daß die Welt heillos und undankbar genug des Thäters oder Stifters fluchte? Der Heilige ließ sich aber von seinem heiligen Geschäfte nicht abwendig machen, sondern setzte der Lästerung seine Unschuld und aller Widerwärtigkeit eine unüberwindliche Geduld und reinen, heiligen Eifer entgegen, so daß man beide bewundern mußte.

31.

Vor Allen gingen dem heiligen Kilian jene Menschen zu Herzen, welche noch in dem blinden Heidenthume steckten, deren Zahl nicht klein war. Da er einmal durch einen Spruch aus der heiligen Schrift dazu von Neuem angeflammt wurde, faßte er den unabänderlichen Entschluß, sich um das Heil dieser Unglücklichen nach seinen Kräften anzunehmen. Wirklich begann er dieses Werk mit größtem Eifer und setzte es mit gleichem Eifer fort. Da ihn die Vorsehung zum Franken-Apostel bestimmt hatte, und er zur Vollführung dieses Werkes einige Gehilfen nöthig hatte, sprach er bei einigen Vertrauten zu, deren Frömmigkeit und Tugenden ihm bekannt, und von welchen er schon zum Voraus versichert war, daß sie ein gleicher Eifer für fremdes Seelenheil beseele. Diese fand er auch auf der Stelle zu seiner vorhabenden Arbeit bereitwillig. Er säumte also nicht mehr, trat mit seinen Reisegefährten die Reise an, verließ Schottland, sein Vaterland, mit Allem, was er besaß, durchreis'te mehrere Länder und kam endlich nach Würzburg, der Haupstadt in Franken. Da sah er, wie die Einwohner sowohl der Stadt als des ganzen Landes sich dem schändlichen Götzendienste ergaben; daher bedauerte er nicht wenig ihre Blindheit und ließ manches gute Samenkorn einer besseren Glaubenslehre fallen. Um aber mit mehr Ansehen und Nutzen sein Missionsgeschäft betreiben zu können, reiste er nach Rom und erbat sich vom Papste die Erlaubniß, das heilige Evangelium im ganzen Frankenlande verkünden zu dürfen. Der Papst ertheilte ihm diese Erlaubniß mit Freuden und befahl ihm, nur dahin zurückzukehren und seine apostolische Laufbahn anzutreten. Nach seiner Ankunft machte er sogleich den Anfang mit seinen Arbeiten und zwar mit solchem Eifer und Segen, daß er nicht nur in sehr kurzer Zeit viele Bewohner Frankens, sondern auch den damaligen Herzog Goswart für die seligmachende Lehre Jesus gewann und zum Empfange der heiligen Taufe beredete.

32.

Als Sixtus zum Tode geführt wurde, ging ihm Laurentius nach und sprach jammernd: „Vater! wo gehest du hin ohne den Sohn?

Heiliger Bischof! wohin ohne deinen Diacon? Du hast niemals das heilige Opfer geopfert, ohne daß ich dir beim Altare diente. Wodurch bin ich dir mißfällig geworden? Hast du etwa gefunden, daß ich meine Pflichten außer Acht gelassen habe? Prüfe mich auf ein Neues und sieh, ob du einen unwürdigen Diener zur Ausspendung des Blutes des Herrn erwählet habest." Der eifrige Diacon mißgönnte seinem heiligen Bischofe nicht die himmlische Marterkrone, fühlte aber in sich das unwiderstehliche Verlangen, eines gleichen Heiles gewürdigt zu werden. Sein Herz entbrannte von Liebe zu Gott und von der heftigsten Begierde, bei Christus zu sein. Daher kam das Herzenleid, daß er noch nicht gefangen sei; daher der heiße Durst nach Martern und Tod. Der heilige Bischof wurde durch den Kummer desselben tief gerühret. Er tröstete ihn, indem er weissagend zu ihm sprach: „Ich verlasse dich nicht, mein Sohn! dir steht ein schönerer Kampf bevor. Meiner schont man, weil ich ein Greis bin; auf dich aber wartet ein schönerer Triumph. Du wirst bald kommen. Höre auf zu weinen! nach drei Tagen wirst du mir folgen."

33.

Macarius von Alexandria machte sich auch sehr berühmt durch seinen heiligen Eifer, den er für die Beschützung des wahren Glaubens wider Irrlehrer an den Tag gelegt hat. Er unterließ keine Gelegenheit, die Falschheit der arianischen Ketzerei zu beweisen. Durch seine Lehre und seinen heiligen Lebenswandel wurden wirklich viele Irrgläubige zur wahren Kirche zurückgebracht. Dieß erregte den Neid und die Bosheit der Irrlehrer so sehr, daß sie sich zum Kaiser Valens, welcher der arianischen Ketzerei zugethan war, verfügten und falsche Anklagen gegen den Heiligen vorbrachten. Der Kaiser befahl, ihn aus seiner Einöde zu vertreiben, und in eine weit entfernte, von ungläubigen und wilden Menschen bewohnte Insel zu bringen. Dadurch bot sich dem Macarius eine neue Gelegenheit dar, die katholische Lehre weiter auszubreiten. Durch die liebevolle Zusprache des neuen Apostels, durch die vielen Wunder, welche er auf dieser Insel durch Gottes Kraft wirkte, durch die Heiligkeit seines Lebens wurden alle Bewohner der Insel zum katholischen Glauben bekehrt.

34.

Als Malachias das Bisthum Konner in Irland übernahm, eröffnete sich seinem Eifer ein großes, noch sehr ungebautes Feld. Das Volk war in den Zustand der Wildheit zurückgefallen. Noch

nirgends hatte er Leute in einem solchen Zustande gefunden; noch nirgends Leute, die so roh, so lasterhaft, so gottlos, so barbarisch in ihren Gesetzen und Gebräuchen waren; sie waren Christen nur dem Namen, Heiden der Sache nach. Malachias verzweifelte nicht, sondern legte muthvoll Hand an's Werk, setzte sein Vertrauen auf Gott, lehrte, predigte, ermahnte, strafte; besuchte barfuß sein ganzes Bisthum von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, übertrug mit hoher Geduld alle Verspottung und Mißhandlung seiner Person, Mühe, Abmattung und widrigen Zufälle; brachte ganze Nächte im Gebete und eigener Bußübung zu, um von Gott zu erflehen, was er nicht zu bewirken vermochte. Gott segnete seinen Eifer durch wundervolle Bekehrungen. So ward auch dieses Volk zu Gottes Volk erzogen.

35.

Der Eifer des Bischofes Medardus kannte keine Grenzen. Nicht zufrieden, in seinem Kirchensprengel Alles gethan zu haben, was die Ehre Gottes und das Heil seiner Untergebenen fördern konnte, erstreckte sich sein Eifer auch außerhalb seines Kirchsprengels, indem er auch außer demselben die Heiden von ihrer Abgötterei zum christlichen Glauben zu bekehren und überall die Ehre Gottes zu befördern, und die Menschen dem Himmel zu gewinnen suchte. Besonders bewies er diesen Eifer in Flandern.

36.

Die Aeltern des Paschalis Baylon waren zu arm, als daß er hätte in die Schule geschickt werden können. Der fromme Knabe ergänzte diesen Mangel auf folgende Weise. Er trug, wenn er die Heerden auf dem Felde hütete, ein Buch mit sich und bat die Vorübergehenden um die Barmherzigkeit, ihm die Buchstaben kennen zu lehren. Sein Verlangen nach Unterricht war so heftig und seine Aufmerksamkeit so groß, daß er bald vollkommen lesen und schreiben lernte. Dieses Vortheils bediente er sich nun, um sich in der Religionskenntniß zu vervollkommnen.

37.

Der Eifer des Bischofes Patricius, die Ehre Gottes zu befördern und Gott immer mehr Seelen zu gewinnen, war unersättlich. So viele und große, fast unübersteigliche Beschwernisse er dabei fand, so machten sie ihn doch nicht verzagt; vielmehr wurde er immer herzhafter, und sein Eifer nahm täglich zu, so daß er wünschte, für die

Ehre Gottes und für das Wohl der Seelen noch mehrere und größere Beschwerden erdulden zu können. Alle Tage brachte er mit apostolischen Bemühungen zu. Niemals wollte er etwas hören vom Ausruhen und Ergänzen seiner Kräfte.

38.

Paulus zeichnete sich vor allen seinen Altersgenossen aus durch seinen Eifer für das Gesetz und die jüdischen Ueberlieferungen. Und eben dieser noch unerleuchtete Eifer machte ihn zum Gotteslästerer, zum Verfolger und zum heftigsten Feinde Jesu Christi. Kraft der ihm vom Hohenpriester ertheilten Vollmacht riß er die Christen aus ihren Häusern, legte sie in Bande, schleppte sie in die Gefängnisse, ließ sie mit Ruthen streichen, und wandte alle Peinigungsarten an, um sie zu zwingen, den Namen Jesus zu lästern. Saulus, so nannte sich Paulus früher, der unsern Heiland und dessen Jünger unaufhörlich als Feinde des mosaischen Gesetzes darstellen hörte, schnob Drohungen gegen die Jünger des Herrn und lechzte nach ihrem Blute. Er ließ sich vom hohen Rathe Gewaltbriefe ausstellen, alle Juden, die Jesus bekennten, in Damascus aufgreifen und nach Jerusalem führen zu dürfen, um sie daselbst so zu züchtigen, daß alle abgeschreckt würden, ihrem Beispiele zu folgen. Sein Name allein war schon ein Schrecken für alle Gläubigen. Auf dem Wege nach Damascus aber erschien ihm Jesus selbst und brachte ihn auf eine andere Gesinnung, so daß Saulus, nachdem er wunderbarer Weise bekehrt und von Ananias im Christenthume unterrichtet worden, ein eben so eifriger Vertheidiger der Christen wurde, als er früher der größte Verfolger derselben war.

39.

Als die Juden, von dem verrätherischen Jünger angeführt, Jesus ergriffen, zog Petrus, von Eifer für seinen Meister entflammt, das Schwert und hieb dem Malchus, einem aus der bewaffneten Rotte, das Ohr ab. Der Erlöser gab ihm aber einen Verweis, ihn lehrend, daß die Geduld und Demuth die einzige Waffe seiner Schüler sein sollen, und heilte das Ohr wieder an.

40.

Petrus ward eben auf den bischöflichen Stuhl zu Alexandria gesetzt, als die Verfolgung der Christen unter dem Kaiser Diocletianus ausgebrochen war. Wie er aber seine Kirche mit außerordentlicher Heiligkeit leitete und regierte, eben so zeigte er bei seiner

Verfolgung den größten Muth und Eifer. Je größer die Gefahr war, desto mehr schien sein Eifer zuzunehmen. Wenn die Verfolgung den Muth und Eifer vieler anderer Bischöfe und Kirchendiener erschütterte, so minderte selbe doch nichts von seiner Aufmerksamkeit und Wachsamkeit über seine Heerde. Sie diente nur, seine Liebe thätiger und großmüthiger zu machen. Er betete ohne Unterlaß sowohl für sich, als für die seiner Obsorge anvertrauten Seelen. Er ermahnte die Gläubigen, täglich ihren Leidenschaften zu sterben, damit sie sich dadurch geschickt machten, für Jesus Christus zu sterben, und tröstete und stärkte sie durch Wort und Beispiel auf vielfache Weise. Seine Sorgfalt und sein Eifer erstreckten sich auf alle Kirchen von Aegypten, Thebais und Lybien.

41.

Unermüdet saß Petrus Furerius oft von Morgens fünf Uhr bis Abends neun Uhr im Beichtstuhle; den Sündern, die da widerstrebten, ging er in die Wohnungen nach, fiel ihnen zu Füßen und beschwor sie mit Thränen, sie möchten ihm doch nicht das Herzleid anthun, der Vater eines Verdammten zu sein. Zeigte sich der Sünder auch dann noch gefühllos, so eilte er in die Kirche, warf sich zu den Füßen Jesus und empfahl ihm mit Seufzen und Klagen die verirrte Seele; dann nahm er das heiligste Sakrament, trug es zu dem Verstockten und rief ihm zu: „Sieh da deinen Herrn und Gott, der für dich am Kreuze gestorben; er kommt und will deine Seele! willst du sie ihm verweigern? willst du ihn auf's Neue an das Kreuz schlagen? willst du es wagen, seine Barmherzigkeit und den Himmel zu verschmähen? hast du den Muth, vor seinem Zorn zu bestehen? hast tu Lust, der Hölle Flammen zu kosten und ewig mit den Satanen gepeinigt zu werden?" Man weiß kein Beispiel, daß ein Sünderherz einem solchen Angriffe widerstanden hätte.

42.

Dem Petrus Furerius trug man drei Pfarreien an, von denen er eine wählen konnte, welche er wollte, um da seinen Seeleneifer ohne Hinderniß ausüben zu können. Da er von diesen ihm angetragenen Pfarreien keine genaue Kenntniß hatte, so berathschlagte er sich darüber mit seinem Anverwandten Johannes Furerius, welche er nach seinem Gutbefinden von diesen dreien als die tauglichste für ihn nehmen sollte. Johannes, der ihm keine vor der anderen vorziehen wollte, sagte ihm nur, wie diese Pfarreien stünden. „Zwei", sprach

er, „sind einträglich und ruhig, die dritte aber hat geringe Einkünfte und Arbeit in Menge.“ Nun sollte Petrus wählen. Er war gleich bedacht. Weil er nichts mehr als die Ehre Gottes und das Heil der Seelen suchte, so wählte er die schlechtere an Einkünften und die mühsamere an Arbeit. Er fand aber auch in dieser Pfarrei Arbeit über Arbeit; denn er traf sie in dem verdorbensten Zustande an, so daß ihm davor hätte grauen mögen. Doch seinem Eifer für das Heil der Seelen war keine Mühe zu groß, keine Arbeit zu schwer. Beherzt griff der eifrige Seelenhirt das Werk an, und innerhalb drei Jahren hatte er es durch sein beständiges Ermahnen und liebreiches Zusprechen und noch vielmehr durch sein Beispiel dahin gebracht, daß diese Pfarrei allen anderen zu einem Vorbilde diente. Aber nicht zufrieden mit dem, was der eifrige Diener Gottes an seiner Pfarrei Großes und Gutes gewirkt hat, wagte er sich auch an viele andere Orte und bestritt da mit seinem Eifer die Laster, widerlegte entstandene Irrlehren, vertilgte eingerissene Mißbräuche und pflanzte dafür nach allen seinen Kräften christliche Tugenden ein.

43.

Mit unbeschreiblichem Seeleneifer durchlief Philippus Benitius viele Städte und Landschaften und suchte allenthalben durch eifriges Predigen die verstockten Sünder zur Buße zu bringen, die großen Uneinigkeiten zu stillen und zum Gehorsame gegen ihre vorgesetzten Obrigkeiten zurückzuführen und anderes Gutes zu stiften. Und wo er selbst nicht hinkommen konnte, schickte er seine Gehilfen hin, um nur Nichts an Gewinnung der Seelen zu verabsäumen.

44.

Als man einmal dem Papste Pius V. den Rath gab, doch nicht so angestrengt zu arbeiten und seine Gesundheit mehr zu schonen, gab er darauf zur Antwort: „Ich bin von Gott in diesen Stand gesetzt worden, nicht damit ich meine Gemächlichkeit pflege, sondern auf daß ich das Wohl meiner Untergebenen befördere. Ein Vorsteher der Kirche muß mehr auf das Gewissen als auf seinen Leib Acht haben.“

45.

Raimundus Nonnatus ward bald durch seinen Eifer, seine Abtödtung und seine übrigen Tugenden das Muster seiner Ordensbrüder. Seine Fortschritte in der Vollkommenheit waren so schnell, daß er nach zwei Jahren schon würdig befunden wurde, in das Amt eines Gefangenen-Erlösers gesetzt zu werden. Er ward nach Algier geschickt und befreite eine große Anzahl Christen. Als aber sein

Geld erschöpft war, gab er sich selbst als Geißel für jene Gefangenen hin, deren Lage am härtesten war, und deren Glauben am meisten in Gefahr stand. Das großmüthige Opfer seiner eigenen Freiheit erbitterte aber nur noch mehr die Muhamedaner, so daß sie ihn unmenschlich mißhandelten und er bald unter ihren Händen gestorben wäre, wenn die Furcht, das bestimmte Lösegeld zu verlieren, die Stadtobrigkeit nicht bewogen hätte, den Befehl zu ertheilen, daß man seines Lebens schone. Man belästigte ihn daher ferner nicht mehr und gestattete ihm, hinzugehen, wo er wollte. Diese Erlaubniß benützte Raimundus, um die Christen zu besuchen und zu trösten. Auch öffnete er mehreren Muhamedanern die Augen, daß sie die Wahrheit des Evangeliums erkannten und sich taufen ließen. Als dieß aber die Obrigkeit erfuhr, verurtheilte sie ihn, lebendig gespießt zu werden; doch wurde dieses Urtheil wieder abgeändert und er mit Stockschlägen grausam mißhandelt. Diese Peinigung verminderte indessen seinen muthvollen Eifer nicht, denn er glaubte so lange noch Nichts gethan zu haben, als er seine Glaubensbrüder in der Gefahr des ewigen Verderbens sähe; auch ließ er keine Gelegenheit vorübergehen, wo er ihnen zu Hilfe eilen konnte. „Wenn auch ein Mensch", sagte er, „den Armen unermeßliche Schätze geben würde, so kommt doch dieses gute Werk dem eines guten Menschen noch nicht gleich, der zum Heile einer Seele mitwirkt. Dieses Almosen ist der Austheilung von zehntausend Talenten vorzuziehen; es ist mehr werth als die ganze Welt, so groß sie auch unseren Augen erscheinen mag; denn ein Mensch ist kostbarer als das ganze Weltall." Der Heilige hatte kein Geld mehr zur Auslösung der Gefangenen und auf der anderen Seite war es ein Todesverbrechen bei den Muselmännern, von der Religion zu reden. Er sah sich daher immer der Gefahr ausgesetzt, als Opfer seiner Liebe und seines Eifers zu sterben. Dessen ungeachtet begann er doch wieder sein Werk des Heiles und ermahnte die Christen und unterrichtete die Ungläubigen. Die Stadtobrigkeit, davon in Kenntniß gesetzt, ergrimmte darüber, so daß sie ihn an allen Straßenecken stäupen, ihm auf dem Marktplatze die Lefzen mit einem glühenden Eisen durchbohren und den Mund mit einem Hängeschloß sperren ließ, das man nur, wenn er Etwas essen sollte, wegnahm. Nach diesem warf man ihn in das Gefängniß, worin er acht Monate lang saß.

46.

Des Kaisers Constantinus ärgerlicher Wandel hatte verderblich auf die Sitten gewirkt; seinem Beispiele waren viele Beamten gefolgt,

hatten ihre Gattinen verstossen, und allen Warnungen des Patriarchen Tarasius zum Trotze sich andere Frauen genommen. Gegen solche Ehebrecher schritt nun Tarasius mit strengem Ernste ein; er ließ ihnen nur die Wahl zwischen Entfernung der unrechtmäßigen Frauen oder dem Kirchenbanne.

47.

Da eines Tages der Abt Theodor unter der Arbeit an seine Mönche eine Unterweisung hielt, umschlangen zwei Vipern seine Füße. Der Heilige machte keine Bewegung, um seine Zuhörer, die ihm begierig aufhorchten, nicht zu zerstreuen. Nach geschlossener Rede erlaubte er, die Vipern zu tödten.

48.

Als die Heiden von Ephesus zu Ehren der Diana ein Fest feierten, trat der Bischof Timotheus voll heiligen Eifers unter sie, stellte ihnen vor, wie unrecht und thöricht sie handelten; und ermahnte sie, das Heidenthum zu verlassen. Allein die Heiden fielen über ihn her und fingen an, ihn zu steinigen. Die Christen entrissen ihn noch ihren Händen und brachten ihn auf den nächstgelegenen Berg, wo er bald seinen Geist aufgab.

49.

Valentinus, ein Mann voll höherer Weisheit, kam vom entfernten Meere in das römische Kastell Batava, später Passau genannt. Den Samen des Evangeliums hier auszustreuen und zur vollen Blüthe zu bringen, war die Absicht des frommen Mannes. Allein er fand taube Ohren und mit vielem Predigen stiftete er wenigen Nutzen. Eingedenk des Textes im Evangelium: „Wie werden sie predigen, wenn sie nicht geschickt werden?“ machte er sich auf den Weg, eilte zum Papste Leo nach Rom, wurde dort gut aufgenommen, von ihm gerne gehört, und erhielt zu seinem Lehramte die ersehnte apostolische Genehmigung. Nun kehrte er wieder nach Batava zurück und drang mit doppelter Kraft in die Bewohner, sich dem sanften Joche Christi zu unterwerfen; allein gehaßt und zurückgestossen wurde er und die Lehre, die er verkündigte, das zweite wie das erste Mal. Traurig, daß er das Volk ohne Bildung, sein Bemühen ohne Erfolg, sich selbst ohne Schüler sah, doch aber nicht muthlos, beschloß er, das Licht des Evangeliums anderen Völkern anzuzünden, und sich dazu in Rom den apostolischen Segen zu erflehen, wohin er auch sogleich seine Reise

antrat. Leo, erstaunt über Valentinus schnelle Wiederkehr und von der Ursache derselben unterrichtet, redete ihn mit den Worten des Apostels an: „O Bruder! bringe an zu gelegener und ungelegener Zeit und du wirst sonder Zweifel selige Früchte deiner Arbeit einärndten und endlich die Wildheit des lange sich sträubenden Volkes bezähmen. Sollte dir aber auch der dritte Versuch mißlingen, so hast du meine Erlaubniß und die apostolische Genehmigung, zu anderen Völkern zu ziehen und ihnen das hier zurückgestossene Wort des Heiles zu verkünden.“ Nun legte er ihm die Hände auf und weihte ihn zum Bischof. Mit der neuen Würde bekleidet und durch das Wort des römischen Oberhirten gestärkt, ging Valentinus mit feurigem Eifer und mit verjüngter Kraft zum dritten Male an die begonnene Arbeit und streute den Samen der neuen Lehre mit freigebiger Hand aus. Allein auch dieses Mal fiel derselbe unter Dörner und Distel, konnte keine Wurzeln fassen und mußte bald ersticken. Die Bewohner von Batava, theils Heiden, theils arianische Christen, griffen, der lästigen Zudringlichkeit müde, sogar mißhandelnd nach dem Heiligen und jagten ihn über die Grenze hinaus. Valentinus schüttelte den Staub von seinen Füßen, zog nach Rhätien und Tirol, predigte und sah sich bald mit einer reichlichen Aerndte belohnt.

50.

Um die noch vorhandenen Heiden zum christlichen Glauben zu bekehren, ging der Bischof **Vigilius** von Trient auf die steilsten und unzugänglichsten Gebirge seines Kirchsprengels und kam in ein Thal, wo er noch ein Götzenbild von Bronze fand, welches den Saturnus vorstellte und von den dasigen rohen Leuten angebetet wurde. Entflammt von dem Eifer für die Ehre Gottes, riß er jene Statue nieder und zerschlug sie in Stücke, die er in den vorbeifließenden Fluß warf, um auf diese Art selbst das Andenken an diese Verehrung zu vertilgen. Hierauf stieg der Heilige auf das Gestell, auf welchem jenes Götzenbild stand, und predigte mit großem Eifer das Wort Gottes, um diesen Götzendienern ihren Irrthum zu benehmen. Er ermahnte sie Alle zur Anbetung des wahren Gottes und zur Annahme der christlichen Religion, in der allein sie das Heil ihrer Seelen erlangen könnten. Während aber der heilige Bischof so predigte, versammelten sich um ihn herum einige aufgebrachte Götzendiener, stürzten gleich wüthenden Löwen über ihn her, traten ihn mit Füßen und warfen eine Menge Steine auf ihn, so daß er bald seinen Geist aufgab.

51.

Mit einer Zuversicht, wie sie nur der Geist Gottes geben kann, stellte **Vincentius von Paula** dem Uebel der Zeit zwei heilige große Anstalten gegenüber, nämlich den Orden der Missionspriester und die Gesellschaft vornehmer Frauen. Durch den Orden der Missionspriester wußte er die Geistlichkeit und die Religion von ihrem Verfalle zu erheben und durch die Gesellschaft wohlthätiger Frauen ward den Armen und Leidenden von Nahe und Ferne Nahrung, Kleidung und Trost jeglicher Art in überschwänglichem Maße zugeführt. Nebst diesen zwei Hauptanstalten ward er Stifter, Erneuerer oder geistliches Oberhaupt mehrerer Klöster von dem Orden Mariä Heimsuchung. Er bewirkte, daß auch die Genossenschaft des heiligen Carl Borromäus für Bettler und Nothleidende nach Frankreich verpflanzt wurde; er stiftete das Magdalenenkloster für gefallene Weibspersonen, Institute der Priesterversammlungen, den Orden der barmherzigen Schwestern, das große Seminarium und Spital zu Paris, den Verein der Jungfrauen des Kreuzes für den Unterricht und das Seelenheil der weiblichen Jugend, dann der Töchter der Vorsehung für Mädchen in hilfloser oder gefährdeter Lage, eine Gesellschaft der Vermehrung des Glaubens, eine Genossenschaft der Jungfrauen der heiligen Genovefa für weiblichen Unterricht und Krankenpflege, die Stiftung zur Versorgung der Findelkinder, das Spital zum Namen Jesus für erwerbsunfähige Handwerker, eine Anstalt für Wahnsinnige, eine ähnliche für ungerathene Jünglinge, und dann noch ein allgemeines Spital in Paris für alle Armen und Kranken der Stadt sind das Werk seines Glaubens und seines rastlosen Eifers.

52.

Den größten Theil des Tages mußte der Knabe **Walericus** mit Schafehüten zubringen, und es war ihm nicht gegönnt, die Schule zu besuchen und in derselben sich auszubilden. Gar zu gerne aber hätte er schreiben und lesen gelernt, und der Schullehrer des Ortes entsprach mit Freuden seiner Bitte, als der kleine lernbegierige Walericus ihn bat, daß er doch die Liebe für ihn haben möchte, ihm das ABC auf ein Täfelchen zu schreiben und zu erklären. Wer schildert des Knaben Freude, als er seinen Wunsch erfüllt sah? Er hatte nun nichts Angelegentlicheres zu thun, als die Heerde weidend, die Buchstaben zusammenzusetzen und so mit einiger Nachhilfe des Schullehrers das Lesen zu lernen. Bald konnte er fertig lesen, und zu jener Zeit wollte das schon etwas sagen.

53.

Der König und Bischof von Dänemark beriefen **Wilhelm** auf eine Abtei in der Insel Seeland, um in derselben den verschwundenen klösterlichen Geist wieder zu erwecken. Kaum hatte er die Abtenwürde angetreten, so suchte er auch mit größtem Eifer diesen schönen Zweck zu erreichen und den Sinn und Geist der Frömmigkeit durch Wort und Beispiel anzufachen. Allein es setzten sich ihm ungemeine Hindernisse und Beschwernisse aller Art entgegen, so daß es schien, als biete der böse Feind alle Macht auf, um sein gottseliges Unternehmen zu vereiteln. Nicht nur war das Land für Wilhelm und seine Gefährten fast unerträglich, sondern auch die Mitglieder des Klosters, bis dahin an zu freie und unklösterliche Lebensweise gewöhnt, dem neuen eifrigen Abte gleich vom Anfange sehr widerspänstig. Weil er in seinem frommen Eifer auf genaue Beobachtung der Ordensregeln und auf die Abschaffung vieler Mißbräuche drang, machten ihm die Untergebenen viele Verdrüßlichkeit, verfolgten ihn auf allerlei Weise und suchten ihn zu verdrängen. Je mehr Hindernisse aber sich ihm entgegensetzten, desto eifriger nahm er im herzinnigen Gebete seine Zuflucht zu Gott, und setzte seinen Verfolgern neben der Heiligkeit seines Lebens beharrliche Geduld, Sanftmuth und Liebe entgegen. Sein redliches Streben blieb nicht ohne reiche Frucht; der Herr wirkte mit ihm, so daß die Feinde und Verfolger des Heiligen endlich in sich gingen, ihr Unrecht erkannten, sich zu einem frommen Leben bekehrten. So groß früher die Verachtung, so groß ward jetzt die Hochschätzung und Liebe aller Untergebenen zu ihm.

54.

Nicht zufrieden, daß **Willibrord** den Glauben in dem durch die Franken eroberten Theile Frieslands verbreitet hatte, drang er auch in die dem Könige Radbot unterworfenen Länder. Dieser blieb zwar immer hartnäckig dem Heidenthume zugethan, doch wehrte er dem Heiligen nicht, seine Unterthanen zu unterrichten. Willibrord zog auch nach Dänemark; allein Ongent, der Fürst dieses Landes, war ein böser und grausamer Mann und sein einflußreiches Beispiel setzte der Bekehrung seiner Untergebenen ein beinahe unbesiegbares Hinderniß entgegen. Auf seiner Rückreise kam Willibrord auf die Insel Ameland, welche bei den Dänen und Friesen in besonderer Verehrung standen. Sie würden Jeden für einen Bösewicht und Gotteschänder gehalten haben, der es gewagt hätte, eines der da lebenden Thiere zu tödten, von den Erzeugnissen des Bodens zu essen oder

zu reden beim Wasserschöpfen aus einer dort befindlichen Quelle. Willibrord, über diese Verblendung tief betrübt, wollte die Abgötterer von einem so rohen Aberglauben zur besseren Erkenntniß führen. Er ließ demnach einige Thiere tödten, die er mit seinen Gefährten speiste, und taufte drei Kinder in der Quelle unter lautem Hersagen der von der Kirche vorgeschriebenen Worte. Die Heiden erwarteten, er werde dieß mit dem Tode büßen müssen; allein da sie sahen, daß ihm nichts Leides geschah, wußten sie nicht, ob sie es der Geduld oder Unmacht ihrer Götter zuschreiben sollten. Von da begab sich Willibrord auf die Insel Walcheren, wo er viele Einwohner bekehrte und mehrere Kirchen errichtete. Wegen seines rastlosen Eifers wurde er sogar Bischof von Utrecht, wo er noch unendlich viel Gutes wirkte zur Verbannung der Unwissenheit und zur Verbreitung des Glaubens.

Eifersucht.

Wolfgang zeichnete sich auf der hohen Schule zu Würzburg außerordentlich aus. Eines Tages erhob sich ein Streit über den Sinn einer schweren Stelle. Wolfgang erklärte sie mit vieler Gewandtheit und Deutlichkeit, so daß man jedes Mal, wenn eine Schwierigkeit aufstieß, sich mehr an ihn wandte, als an seinen Lehrer Stephanus. Sein Lehrer ward nun auf Wolfgang eifersüchtig, haßte ihn sogar und machte ihm den Aufenthalt in Würzburg durch Verfolgung bitter. Allein der gottesfürchtige Jüngling ertrug diesen Neid und dessen unangenehme Folgen mit sanfter und stiller Seele. Er benützte dieses Leiden als ein Mittel zur Demuth und näherer Vereinigung mit Gott, und setzte eben dadurch seiner Wissenschaft das Siegel himmlischer Abkunft auf, weil sie sich in heilige Liebe verklärte.

Eigensinn.

Malchus kam frühzeitig zu den frommen Waldbrüdern in der Wildniß Chalcedo's und züchtigte seinen Leib durch mühsame Arbeiten und strenges Fasten. Als er nach einigen Jahren den Tod seines Vaters und die Noth seiner verwittweten Mutter erfuhr, wollte er

nach Hause kehren, seine Mutter trösten und ihr beistehen. Mit diesen Gedanken ging er zu seinem Obern, entdeckte ihm sein Vorhaben und begehrte die Erlaubniß zum Abreisen. Der fromme Klostervater bemerkte gleich die Arglist des bösen Feindes und warnte ihn, er sollte nicht trauen. Dieser fromme Vorwand wäre nichts als eine Anfechtung des Teufels, nichts als ein Deckmantel, ihn von Gott und dem Heilsgeschäfte abzuziehen; das haben schon viele Mönche zum größten Schaden ihrer Seele erfahren. Da aber Malchus von seinem Entschlusse nicht abweichen wollte, kniete der Altvater vor ihm nieder, bat ihn mit Thränen in den Augen, er möchte seinem Rathe folgen und diese glückliche Einsamkeit nicht verlassen. Es fruchtete aber bei dem verblendeten Bruder weder Bitten noch Weinen, noch gutgemeinte Vorstellungen; er bestand darauf, daß er zu seiner Mutter nach Hause kehren müsse. Sein frommer Vorsteher begleitete ihn nun mit Schmerzen vor das Kloster hinaus, als wenn er ihn zum Grabe führte, nahm von ihm Abschied und sagte: „Mein Sohn! ich sehe, daß der böse Feind dein Herz überwunden hat; ich sage dir noch einmal: Sobald das Lamm vor der Stallthüre ist, dann ist es schon vor dem Wolfe nicht mehr sicher." Malchus achtete keiner Warnung mehr, folgte seinem Kopfe und ging davon. Indessen mußte er durch eine Wildniß wandern, welche gewöhnlich sarazenische Räuber durchstreiften und die Straße unsicher machten, so daß sich Niemand allein zu reisen getraute. Malchus machte sich an eine Gesellschaft von 70 Personen, aber kaum war die Wildniß zur Hälfte zurückgelegt, so kamen schon die gefürchteten Räuber, griffen die Gesellschaft an, tödteten davon Einige und nahmen die Uebrigen gefangen, worunter sich Malchus befand, der dann verkauft und als Schafhirt verwendet wurde, so daß es ihm unmöglich war, je zu seiner Mutter gelangen zu können.

Einsamkeit.

1.

Aegidius war einer edlen und wohlhabenden atheniensischen Familie entsprossen, verließ aber, um sich den Gefahren des weltlichen Treibens leichter zu entziehen, seine Vaterstadt, und kam nach Frankreich, wo er eine Einsiedelei in einer öden Gegend an der Mündung der Rhone zum Aufenthalt wählte. Nachdem er auch hier zu bekannt geworden war, zog er sich noch tiefer in die Wildniß zurück.

2.

Als Serenus, Herzog von Aquitanien, erfuhr, daß sein Sohn Amandus Willens sei, in einem Kloster ein einsames Leben zu führen, suchte er ihn von diesem Vorhaben abzuhalten. Er stellte ihm deßwegen die großen Reichthümer vor Augen, die er ihm einst überlassen werde. Allein diese Vorstellungen machten auf Amandus gar keinen Eindruck; er sprach: „Ich verlange keine irdischen Reichthümer, erlaube mir nur, daß ich mich in der Einsamkeit dem Dienste Gottes recht und ganz widmen, und so meiner unsterblichen Seele vollkommen und ohne Störung pflegen dürfe; dann bin ich reich genug.“

3.

Mehrere Jahre war Arsenius Erzieher bei den zwei Prinzen des Kaisers Theodosius. Endlich entfloh er vom Hofe und begab sich in die Einsamkeit. Als Arkadius, einer dieser Prinzen, nach dem Tode seines Vaters die Regierung angetreten hatte, schrieb er ihm eigenhändig und suchte ihn zur Zurückkehr nach Hof zu vermögen. Allein Arsenius, der die Süßigkeit des Dienstes Gottes in der Einsamkeit verkostet hatte, antwortete nichts Anderes, als daß er täglich für den Kaiser beten wolle, nie aber zur Zurückkehr nach Hof zu bewegen sein werde. So werth und lieb war ihm die Einsamkeit.

4.

Beim Papste Sergius stand der ehrwürdige Beda in einer solchen Hochachtung, daß er ihn mit einem eigenhändigen Schreiben beehrte und in ihn drang, gewisser Geschäfte halber nach Rom zu kommen. Beda aber entschuldigte sich mit dem Vorgeben, das Reisen schicke sich nicht für einen Ordensmann, und die Weltluft, die man beim Austritte aus dem Kloster einathmet, könnte für einen Religiosen nicht anders als sehr schädlich sein. Niemals hatte er sein Kloster verlassen, um etwa beträchtliche Reisen vorzunehmen. Im Jahre 734 lehrte er einige Monate zu York, wohin er von dem Bischof Egbert, seinem vormaligen Schüler, war berufen worden. Da ihm aber diese neue und ungewöhnliche Lebensart nicht behagen wollte, kehrte er wieder in sein Kloster zurück und lag, wie zuvor, seinem geistlichen Lehramte ob.

5.

Der heilige Benedictus, da sein Herz noch nicht vom Gifte des Lasters angesteckt war, und er noch jeden Schatten der Sünde

floh, fürchtete sich sehr, seine Unschuld möchte in Mitte junger Leute, unter denen mehrere ein ausschweifendes Leben führten, Schiffbruch leiden. Er entschloß sich also, mit der Welt auf ewig zu brechen, damit er sich vor allen Fallstricken sicher stellen möchte. Er verließ daher Rom und eilte der Wüste zu.

6.

So oft es dem heiligen Bernardus möglich war, sich von Anderen zu entfernen, so that er es, und schloß sich in seine einsame Zelle ein. Ein so großer Freund und Liebhaber der Einsamkeit war er. Er mochte aber auch bei und um Andere sein, so behielt er doch immer die Einsamkeit seines Herzens und hütete sich vor Zerstreuung.

7.

Da die Einwohner von Reggio ihren Erzbischof verloren hatten, so verlangten sie Bruno auf den Ruf seiner Tugend, der sich bis in ihr Land verbreitet hatte, zu ihrem Hirten. Der Papst selbst willigte auch gerne ein und bezeugte obendrein den Bittstellern, daß ihm diese Wahl sehr angenehm wäre. Allein Bruno konnte seine Einwilligung nicht dazu geben und widersetzte sich dieser Wahl; denn er zog die Einsamkeit der bischöflichen Würde vor.

8.

In seiner frühen Jugend floh Fulgentius alle eitlen Zusammenkünfte und Ergötzlichkeiten. Dafür blieb er einsam in seinem Kämmerlein und brachte die Zeit mit Beten, Lesen und Betrachten zu. Als so inniger Liebhaber des einsamen Lebens hatte er auch schon früh den Wunsch geäußert, in ein Kloster zu gehen, um da ferne von den Zerstreuungen der Welt Gott desto ruhiger dienen und seinem Seelenheile desto eifriger abwarten zu können. Wirklich führte er auch seinen Entschluß aus und kehrte den Weltfreuden den Rücken, indem er sich in die Einsamkeit begab, als er das zum Klosterleben taugliche Alter erreicht hatte.

9.

Als der Bischof Gerardus von Jerusalem, wohin er gewallfahrtet war, zurückkehrte und seinen Rückzug über Ungarn nahm, so kam er zum Könige Stephanus und wurde von ihm auf's freundlichste empfangen. Auch ersuchte dieser den Bischof auf's inständigste, in Ungarn zu verbleiben, und in dem angefangenen großen Geschäfte,

nämlich der Bekehrung des ganzen Landes, hilfreiche Hand zu leisten. Gerardus willigte ein. Um sich aber zu einem solchen wichtigen Geschäfte desto tauglicher zu machen, begab er sich mit seinen Gehilfen zuvor in die Einsamkeit, und brachte in selber eine geraume Zeit mit heiligen Uebungen zu. Dann erst, nachdem er sich durch Gebet, Fasten und Wachen genugsam vorbereitet hatte, griff er dieses große Werk an.

10.

Längere Zeit schon hatte Hilarion als Einsiedler in der Wüste von Aegypten zugebracht, als er von einer Menge Leute aufgesucht wurde, deren viele von ihm in dem Leben der Einsiedler unterrichtet zu werden verlangten. Bei diesem täglich größer werdenden Zulaufe betrübte sich der heilige Einsiedler nicht wenig: „Ach!" rief er mit Thränen in den Augen, „meine Einsamkeit ist dahin! und es hat den Anschein, als sei ich in das alte Weltleben wieder zurückgerathen." Er machte sogleich Anstalt, eine andere Einsamkeit aufzusuchen und begab sich mit einigen seiner Lehrjünger in das obere Aegypten. Aber auch hier wurde er bald wieder bekannt, und ihm die Einsamkeit auf ein Neues vergällt. Er floh abermals. Und so wurde er aus Liebe zur Einsamkeit wohl fünf Mal aus einer Einsamkeit in die andere verjagt, bis er endlich auf der Insel Cypern in einer Höhle im 80. Jahre seines Alters sein Leben schloß.

11.

Um sich völlig mit Gott zu vereinigen, floh Johannes vom Kreuz so viel möglich allen Umgang mit den Menschen und alle Gemeinschaft mit der Welt, und führte einen so abgeschiedenen und himmlischen Wandel, als ob er nicht mehr im sterblichen Leibe wäre. Jeden freien Augenblick widmete er dem Gebete und dem Lesen der heiligen Schrift, und verbarg sich zu diesem Zwecke in die nahegelegenen Felsengebirge.

12.

Die wenige Zeit, die dem Bischofe Oswald von seinen Amtsgeschäften übrig blieb, verbarg er sich jederzeit in dem von ihm gestifteten Benedictinerkloster, um sich da in der Einsamkeit durch Uebungen der Buße und Andacht neue Kräfte zu seinem schweren und hohen Amte zu sammeln.

Eitelkeit.

1.

Franciscus Borgias hatte schon durch mehrere Krankheiten die Eitelkeit und Vergänglichkeit alles Irdischen kennen gelernt. Aber am klarsten und zugleich am eindringlichsten überzeugte er sich davon bei dem Tode der Kaiserin Isabella, die von Allen als eine ausgezeichnete Schönheit angesehen und bewundert wurde. Dieser Todesfall brachte ihn zu dem Entschlusse, aller Welteitelkeit zu entsagen.

2.

Genovefa hatte noch nicht das achte Jahr erreicht, als Bischof Germanus ganz besondere Spuren der göttlichen Gnade in ihr entdeckte. „Wie glücklich seid ihr", sprach er zu ihren frommen Aeltern, daß ihr einen solchen Engel auf die Welt gebracht habet! Traget gleichwohl jetzt für die Erziehung dieser kleinen Unschuld alle möglichen Sorgen. Glaubet mir, Gott hat sich dieß euer Kind als ein vorzügliches Opfer für seine Ehre und seinen Dienst ausersehen." So sprach der Heilige. Da er aber wußte, wie leicht diese junge schöne Pflanze im Garten Gottes könnte verdorben werden, und die Gefahren, die so gewaltig der weiblichen Jugend drohen, kannte, so bat er die junge Genovefa, sich doch nicht von der Eitelkeit der Welt hinreißen zu lassen, sondern vielmehr alles Eitle und Schnöde zu fliehen und sich der Tugend zu ergeben. Zu einem heiligen Angedenken dessen, was er ihr so nachdrücklich eingeschärft hatte, gab er ihr ein Bildniß, worauf das heilige Kreuz geprägt war, das sie auch stets mit Verachtung jedes anderen Schmuckes am Halse trug. Daher ihr auch alle Belustigungen und Eitelkeiten, so wie auch die dem weiblichen Geschlechte fast erbliche Begierde, zu sehen und gesehen zu werden, und aller Umgang mit dem anderen Geschlechte, diese so süße Lockspeise der Sünde, ganz unbekannt blieb.

3.

Zum Einsiedler Nikolaus kam einmal ein junger Mensch in einem sehr eitlen Aufputze. Wie Nikolaus Jedermann, sobald er nur Gelegenheit fand, eine heilsame Lehre zu geben suchte, so wollte er auch diesen nicht ohne nützlichen Zuspruch von sich entlassen. Er sah, wie vor Allem nothwendig diesem ein ernstliches Wort von der Eitel-

keit sei. Sogleich suchte er das Gespräch hinzulenken, mit ihm von der Eitelkeit und Vergänglichkeit alles Zeitlichen, besonders auch von dem eitlen und kindischen Aufputze zu sprechen. Es glückte ihm; denn er sprach: „Wer ein gutes Gewissen hat, der ist hinlänglich geziert. Du aber hättest ein besseres, wenn du diese deine Eitelkeit fahren ließest."

4.

Petrus Gonzalez führte eben kein ausgelassenes und sündhaftes Leben, aber er war doch auch nicht ganz bekehrt. Er gehörte zu jenen Christen, die sich kein Gewissen daraus machen, ganze Tage durch eitle Gesellschaften, Gastereien, Spiele und dergleichen zu vertändeln, und sich noch immer für fromm genug halten, so lange sie das Maß der nöthigen Erholung nicht überschreiten. Er wurde nun zur Würde eines Dombechants befördert. Dadurch eitel gemacht, wollte er sich auch dem Volke als solcher zeigen und ritt auf einem muthigen Pferde prächtig gekleidet durch die Stadt Astorga. Es traf ihn aber das Unglück, daß das Pferd sich bäumte und ihn in den Straßenkoth warf. Natürlich entstand darüber ein lautes Gelächter. Viele spotteten seiner und sagten: „Recht ist ihm geschehen!" Dieß war für den gezeigten Stolz des Petrus eine große Demüthigung und er sah sie als eine Strafe seiner Eitelkeit an.

5.

Der Abt Theodor hatte an einem Festtage seinen Mitbrüdern eine etwas bessere Mahlzeit bereiten lassen. Als Alle sich zu Tische gesetzt hatten, sagte einer der Brüder zum Diener: „Ich esse heute nichts Warmes, bringe mir ein Wenig Brod und Salz!" — Theodor sprach aber darauf: „O Bruder! du hättest besser gethan, auf deiner Zelle Fleisch zu essen, als daß du durch deine sonderheitliche Enthaltsamkeit dich vor allen Brüdern auszuzeichnen und eitlen Ruhm zu erwerben suchtest."

Entsagung.

1.

Im zwölften Jahre seines Einsiedlerlebens verlor Abraham durch den Tod seine Aeltern, wodurch er der einzige Erbe großer

Reichthümer wurde. Allein er ließ Alles an Arme und Waisen austheilen und behielt Nichts für sich als einen groben Mantel, ein rauhes Bußkleid, ein kleines Trinkgeschirr und eine Binsendecke.

2.

Die Abtissin Agnes genoß von ihrem 15. Lebensjahre an nichts als Brod und Wasser, schlief nur wenige Stunden auf harter Erde, den Kopf auf einen Stein gebettet, und behandelte ihren Leib so strenge, daß ihr Beichtvater ihren Eifer in den Bußübungen mäßigen mußte.

3.

Nach seiner Rückkehr von der Gesandtschaft nach Persien drang Anthemius in den Einsiedler Aphrates, ein Oberkleid, das er ihm mitgebracht hatte, anzulegen. „Es ist", sagte er ihm, „ein Erzeugniß deines Landes"; worauf Aphrates erwiederte: „Glaubst du wohl, es sei vernünftig, daß man einen alten Diener, dessen Treue erprobt ist, verabschiede, um einen neuen zu nehmen, und zwar bloß deßhalb, weil der letztere ein Landsmann wäre?" — „Nein", sagte Anthemius. „Je nun", fuhr der Heilige fort, „so nimm denn wieder das Kleid; ich habe eines, das mir seit 16 Jahren dienet, und ich will nicht zwei zugleich haben."

4.

Arsenius, der am Hofe des Kaisers Theodosius als Erzieher der kaiserlichen Prinzen in großem Ansehen stand, eine Menge Leute zu seiner Bedienung hatte, und kostbar gekleidet war, verließ in Geheim die Pracht und Ueppigkeit des kaiserlichen Hofes und floh in die Wüste Skete, wo er ein Mönch wurde. Und da trieb er die freiwillige Dürftigkeit so weit, daß in dem ganzen Kloster Niemand ärmer gekleidet war und strenger lebte als er.

5.

Einer der kaiserlichen Hofbeamten brachte eines Tages dem Arsenius das Testament eines Anverwandten, der ihn vor seinem Tode zum Erben eingesetzt hatte. Arsenius wollte auf der Stelle das Testament zerreißen, hätte nicht seines Lebens wegen der Beamte kniefällig und dringend um die Erhaltung desselben gebeten. Der Heilige zerriß es also nicht, weigerte sich aber, das ihm zugedachte Gut anzunehmen und sagte: „Ich bin vor meinem Verwandten gestorben, wie kann ich denn sein Erbe sein?"

6.

Aurelia, eine französische Königstochter, verschmähte aus lauter Frömmigkeit Reichthum, Lebensgenuß und Bräutigam, kleidete sich schlicht und gemein, verließ Paris und alles Gut, wanderte nach Regensburg und ging in das dortige Kloster St. Andreas.

7.

Als Wulpho mit Tod abging, entsagte seine Gemahlin Brigitta dem Range einer Prinzessin, und unterzog sich Bußübungen, die manchmal den höchsten Grad von Strenge erreichten. Endlich vertheilte sie die Güter unter ihre Kinder und dachte nun an Nichts mehr, was sie einmal besessen hatte. Sie trug ein sehr grobes Kleid und machte große Wallfahrten.

8.

Bruno war Chorherr bei der Kirche zu Rheims. Er wurde aber bald dieser Würde überdrüßig. Nachdem er immer mehr ernsthaftere Betrachtungen über die falschen Vergnügungen der Welt anstellte, so wurde sein Geist immer mehr von der Wahrheit durchdrungen, nur die unvergänglichen Güter der Ewigkeit zu suchen. Er entsagte demnach bald seiner Pfründe und Allem, was ihn noch immer an die Welt hätte binden können, und wurde so der Stifter der Karthäuser.

9.

Viele Christen nahmen Anstand, daß Cäsarius noch immer im Dienste des abtrünnigen Kaisers Julianus stehen mochte. Als aber auch sein Vater und Bruder Gregorius ihm dringende Vorstellungen über die Gefahr seines Seelenheiles machten, legte er seine Ehren und Würden nieder, und ging nach Nazianz zurück. Das furchtbare Erdbeben, welches sich da im Jahre 368 ereignete, und wodurch viele Einwohner ihren Tod fanden, und die wunderbare Errettung davon bestimmten ihn endlich, der Welt ganz zu entsagen.

10.

Edigna, eine königliche Prinzessin aus Frankreich, verließ, um ihre Jungfräulichkeit zu retten, ihr Vaterland und kam in einem ärmlichen Anzuge auf einem Bauernkarren, von Ochsen gezogen, nach Bayern. Bei dem Dorfe Buch, unweit Fürstenfeldbruck, wählte sie sich eine große, hohle Linde zur Wohnung und brachte ihr Leben in der strengsten Enthaltsamkeit und Gottseligkeit zu.

11.

Der Beichtvater Conrad hatte bemerkt, daß die verwittwete Landgräfin Elisabeth eine zu menschliche Anhänglichkeit an ihre Freundinnen Isentraud und Gutta hatte. Um also ihr Herz noch mehr von aller sinnlichen Neigung loszureißen und ganz nur an Gott zu heften, machte er ihr den Vorschlag, ob sie sich nicht entschließen wollte, dieselben von sich zu entlassen. Die heilige Wittwe gehorchte ohne Widerrede, so schwer ihr auch diese Trennung fiel; denn sie fand in ihrem Umgange sehr vielen Trost.

12.

Als Euphrasia von ihrem Verwandten, dem Kaiser Theodosius, aufgefordert wurde, nach Constantinopel heimzukehren und denjenigen zu ehelichen, mit welchem sie die Aeltern schon in der Wiege verlobt hätten, antwortete sie darauf: „Ich gehöre Jesu Christo an und kann mich keinem andern mehr überlassen. Mein einziges Verlangen ist, daß die Welt auf Euphrasia ganz vergesse. Nur um die Gnade bitte ich den Kaiser, die Güter, welche ich in Constantinopel und in der Nachbarschaft als Erbe meiner Aeltern besitze, unter die Armen und Waisen auszutheilen, allen Leibeigenen meines Hauses die Freiheit zu schenken und den Pächtern meiner Güter alle Pacht zu erlassen, den sie seit dem Tode meiner Aeltern schuldig wären, damit ich auf diese Weise frei von allen zeitlichen Sorgen Gott ohne Hinderniß dienen könne. Betet für mich zum Herrn, daß ich seiner würdig lebe.“ Der Kaiser gewährte ihr Alles, was sie verlangte.

13.

Euphrosina, die Tochter des frommen und reichen Alexandriners Paphnutius, verließ, da sie vermählt werden sollte, das väterliche Haus und suchte, nachdem sie sich das Haupt hatte abscheeren lassen, in Mannskleider gehüllt und unter dem Namen Smaragdus in einem Mönchskloster um Aufnahme nach und erhielt sie. Grund der Verkleidung und Verläugnung ihres Geschlechtes war die Furcht, von ihrem Vater, wenn sie in ein Nonnenkloster ginge, aufgefunden und mit Gewalt zurückgeführt zu werden. Paphnutius, trostlos über den Verlurst seiner Tochter, erholte sich von Zeit zu Zeit bei dem Abte des Klosters, in welchem von beiden unerkannt Euphrosina in einer eigenen Zelle Gott diente, und wurde vom Abte an den jungen und eifrigen Mönch Smaragdus gewiesen, um von diesem gleichfalls Worte der Stärke zu empfangen. Smaragdus erkannte ihren Vater

sogleich, und, obwohl von seinem Schmerze selbst ergriffen, offenbarte sie sich ihm doch nicht; richtete ihn aber durch die Hoffnung auf, daß er sie wohl noch finden werde. Euphrosina war bereits 38 Jahre im Kloster gewesen, als sie endlich an ihrem Todestage dem Vater sich als seine Tochter zu erkennen gab.

14.

Als der 13jährige Franciscus von Paula sich bei den Franciscanern zu Sancta Maria aufhielt, entsagte er schon damals dem Gebrauche der Leinwand und dem Genusse des Fleisches, obwohl er nicht dazu verbunden war.

15.

Sobald Ignatius von Lojola von seiner Krankheit hergestellt war, machte er eine Wallfahrt auf den Berg Montferrat, legte da unter vielen Reuethränen eine Beicht über sein ganzes Leben ab, schenkte darauf sein Reitpferd dem dortigen Kloster, hieng seine Waffen neben dem Altare der Mutter Gottes auf, schickte seine Bedienten zurück, gab seine kostbaren Kleider einem Armen, ging dann in einem geringen Pilgerkleide nach Manresa in das Spital und bediente dort mit außerordentlicher Liebe und Sorgfalt die Kranken.

16.

Johanna, die Tochter des Königs Alphons V. von Portugal, liebte die stille Geräuschlosigkeit und war nirgends vergnügter als bei den häuslichen und öffentlichen Uebungen der Andacht. So oft ihr Vater und Bruder abwesend waren, stellte sie alle Schauspiele, Tänze und Lustbarkeiten ein; ließ aber der König in seiner Anwesenheit dergleichen weltliche Ergötzlichkeiten veranstalten, so erschien Johanna zwar mit äußerlicher königlicher Pracht, trug aber zugleich auf dem jungfräulichen Leibe ein härenes Kleid. Sie aß sehr wenig und nur geringe Speisen und schlief öfters auf hartem Lager. Sie entsagte gerne allen weltlichen Ansprüchen und verlangte in ein Kloster zu gehen, um desto mehr Gott dienen, und sich ihm ganz aufopfern zu können. Durch ihre Demuth, Andacht und Liebe war sie Allen im Kloster ein Muster.

17.

Durch die gottseligen Gespräche und durch das fromme Benehmen eines Mönchs ermuntert, ging Johannes Calibita ohne

Wissen der Aeltern in ein Kloster und verweilte darin sechs Jahre lang, bis er vom bösen Feinde angetrieben, selbes wieder verließ und in das älterliche Haus zurückkehrte; doch wollte er nach dem Beispiele des heiligen Alexius dort unbekannt leben. Daher vertauschte er sein Gewand mit dem Kleide eines Bettlers, und bat um einen Aufenthalt in dem schlechtesten Orte des Hauses mit dem Versprechen, mit seiner Gegenwart nicht die geringste Ungelegenheit zu verursachen. Es wurde ihm wohl ein schlechter Winkel angewiesen, aber er mußte viele Ungemächlichkeiten und Schmähungen dulden. Er ertrug dieses Alles herzlich gerne und brachte drei volle Jahre in diesem elenden Zustande zu, bis er von einer tödtlichen Krankheit befallen und nach Empfang der heiligen Sakramente das Zeitliche mit dem Ewigen vertauschte. Vor seinem Tode rief er noch seine Aeltern zu sich und gab sich durch die Zurückgabe eines Evangeliumsbuches, das er vor dem Verlassen des älterlichen Hauses von ihnen erhalten hatte, ihnen als ihr eigener Sohn zu erkennen, worauf er sogleich verschieden ist. Das Alles hat Johannes gethan, um desto ungestörter für das Heil seiner Seele sorgen zu können.

18.

Johannes Damascenus konnte sich nicht genug gegen die ihn von allen Seiten umgebenden Gefahren sichern. Er fürchtete sich vor der Ansteckung der bösen Luft, die er am Hofe, so zu sagen, stets einathmen mußte, in der Ueberzeugung, daß es schwierig sei, sich aufrecht zu erhalten, wenn man im Ueberflusse und im Schooße der Ehren lebt. Die Betrachtungen, die er jeden Tag über die Eitelkeit der Erdengüter anstellte, rissen sein Herz gänzlich von denselben los; und er entschloß sich endlich, seine Stelle als Statthalter von Damascus niederzulegen. Kurze Zeit nachher vertheilte er seine Güter unter die Armen und Kirchen und zog sich in die Genossenschaft des heiligen Sabas bei Jerusalem zurück. Befreit von allen Sklavenfesseln der Welt empfand er nun, wie süß es sei, in stiller Einsamkeit zu leben.

19.

Johannes Facundo erwarb sich durch seine Klugheit, Frömmigkeit und übrigen guten Eigenschaften die Neigung des Bischofes von Burgos in einem solchen Grade, daß er nebst einer Domherrnstelle noch andere Pfründen und Einkünfte der Kirche erhielt. Allein es stand nicht lange an, so sah Johannes ein, daß nach den Kirchensatzungen der Besitz nur Einer Pfründe erlaubt sei. Um nun die sein

Gewissen so schwer drückende Bürde abzulegen, that er Verzicht auf die Domherrnstelle und seine anderen Beneficien und behielt bloß die Caplanei zu St. Agatha bei. Ja, er verließ sogar den bischöflichen Pallast, um noch ungestörter seine priesterlichen Verrichtungen vornehmen zu können.

20.

Johannes von Gott betrug sich in dem Dienste seines Herrn so wohl, daß dieser ihm nach einigen Jahren seine Kinder und die Oberaufsicht über die Heerde gab, ja durch Freunde den Antrag an ihn gelangen ließ, ihm seine Tochter zur Frau zu geben, welchen er ablehnte, weil er sich dem jungfräulichen Leben widmete.

21.

Als der bischöfliche Stuhl von Leitmeritz erledigt wurde, trug ihn der Kaiser Wenzel dem heiligen Johannes von Nepomuk an, um ihm seine Hochachtung zu beweisen. Allein man konnte den tugendhaften Priester nicht dazu bewegen, ihn anzunehmen. Man glaubte nun, daß er vielleicht die von dem bischöflichen Amte unzertrennlichen Gefahren und Arbeiten scheue und trug ihm deßhalb die Probstei von Wisserath an, welche eine eben so ehrenvolle als ruhige und einträgliche Stelle gewährte. Johannes aber schlug beide aus; denn es war ihm weder um Ehre noch um Geld zu thun. Zu arbeiten, für das Heil der Seelen zu wirken, das war die Sehnsucht seines Herzens. Aus eben diesem Grunde nahm er nur die Stelle eines Almosenpflegers beim Kaiser an, indem er als solcher alle Mittel besaß, ein Vater der Armen zu werden.

22.

Nach dem Tode ihres Gemahles, des Kaisers Heinrich, begab sich Kunigunde, in ihrem kaiserlichen Schmucke, begleitet von dem ganzen Hofe, in die Kirche des Klosters zu Kaufungen bei Kastel, das sie erbaut und gestiftet hatte, um der Einweihung der Kirche beizuwohnen. Nach Vollendung der Ceremonien opferte Kunigunde einen kostbaren Partikel des heiligen Kreuzes. Und sobald das heilige Evangelium in der heiligen Messe gesungen war, legte sie den kaiserlichen Schmuck ab und zog einen Habit von brauner Wolle an. Dann ließ sie sich die Haare abschneiden, zum Zeichen, daß sie nun ganz das Eigenthum des Herrn sein und klösterlich leben wolle. Der Bischof von Paderborn bedeckte ihr Haupt mit dem Schleier, steckte ihr

als Braut Christi einen Ring an den Finger und führte sie dann in das Kloster. Während alle Anwesenden vor Rührung in Thränen zerflossen, verklärte eine heilige Freude Kunigundes Antlitz. Von diesem Tage an lebte sie noch 15 Jahre, jede Stunde zum Dienste Gottes verwendend. Entschieden wies sie alle Auszeichnung und Bevorzugung zurück. Keiner Arbeit, war sie auch noch so niedrig, entzog sich Kunigunde; je niedriger dieselbe war, mit um so größerer Freude ward sie gethan. Der Oberin gehorchte sie mit dem demüthigsten Gehorsam. Sie fühlte sich glücklich. Alle schauten mit Bewunderung auf die so hochbegnadigte Frau, deren Herz ein Tempel der Liebe und aller Tugenden war, deren Leib nie der Bußgürtel verließ, und die an Selbstverläugnung, im Beten und Wachen Allen im Kloster voranleuchtete.

23.

Mit Einnahme und Ausgabe der Einkünfte hatte der Patriarch Laurentius Justiniani Nichts zu thun; er hielt einen Schaffner, und das Almosen floß durch die Hände frommer Frauen in den Schooß der Armuth. Er sagte: „Es ist des Seelenhirten unwürdig, einen beträchtlichen Theil der so kostbaren Zeit zu Geldberechnungen zu verwenden und sich in solche Geschäfte einzulassen.“

24.

Lucius war König in England und ließ sich im christlichen Glauben unterrichten. Bald darauf verließ er das Reich und predigte das Evangelium zu Augsburg, wodurch viele Heiden bekehrt wurden. Das Volk aber lästerte über die heilsame Lehre und dessen Verkünder, warf mit Steinen nach ihm und stürzte ihn eines Tages in einen Brunnen. Einige Gläubige zogen ihn heraus und pflegten seiner brüderlich bis zur Genesung. Dann zog Lucius nach dem hohen Bündtnerlande, kam nach Chur und verkündete voll Eifer die Gnade Gottes, bis ihn ein abgöttischer Haufe ergriff und zum römischen Landpfleger auf das Schloß Martiola führte, der ihn dann zur Enthauptung verurtheilte.

25.

Dem heiligen Ludwig wurde eine Heirath mit der Schwester des Königs von Arragonien angetragen. Auch von seinem Vater hatte er das Versprechen, im Königreiche Neapel sein Nachfolger zu werden. Allein er hatte schon einmal den Entschluß gefaßt, die Welt

zu verlassen. Unbeweglich verharrte er bei seinem Entschlusse und wies solchen gemachten Antrag von sich. Er verachtete die königliche Krone sammt allem Zeitlichen, um desto freier und sicherer Gott dienen zu können und desto gewisser das Ziel seiner Wanderschaft auf Erden — die ewige Seligkeit zu erreichen.

26.

Als viele Kranke und Presthafte durch das Gebet des Bischofes Macarius ihre Gesundheit erhielten, ward sein Name, sein Ruhm und seine Hochachtung in der Nähe und Ferne immer größer, und ihm von den Menschen immer mehr Ehre und Auszeichnung zu Theil. Aber gerade dieses wurde ihm in der Demuth seines Herzens sehr widrig und lästig. Um dem auszuweichen, beschloß er daher, seine bischöfliche Würde niederzulegen und in stiller Verborgenheit sein Heil zu wirken. Er übertrug also sein Hirtenamt einem gottseligen Priester, theilte, was er besaß, unter die Armen und der Kirche aus, verließ in der Stille die Stadt und ging als büßender Pilger in das gelobte Land, um andächtig die heiligen Orte zu besuchen.

27.

Eines Tages klopfte ein Winzer an der Zelle des Einsiedlers Macarius. Dieser öffnete das Fensterlein und fragte, was sein Begehren sei? Der Mann erwiederte: „Hier, frommer Vater! bringe ich dir eine Traube; nimm sie und stärke dich damit!“ Als der Mann seines Weges fortgegangen war, setzte sich Macarius an den Tisch und war im Begriffe, von der köstlichen Frucht zu essen. Aber plötzlich hielt er inne und sprach zu sich: „Wie, wohnt nicht neben mir ein greiser Vater, der dieser Stärkung mehr bedarf als Macarius?“ Alsobald trug er die Traube zum alten Siedler. Dieser aber erinnerte sich, nachdem ihn Macarius wieder verlassen, eines kranken Bruders und brachte ihm die Frucht. Auch der Kranke wollte sie nicht genießen. So wanderte die Traube von einer Zelle zur anderen. Am Abende kam die Traube wieder zum Macarius. Wie der Fromme dieß sah, floßen ihm Thränen der Rührung und Freude über den Geist der Abtödtung unter seinen Mitbrüdern.

28.

Marcella war in der Fülle des Reichthums erzogen und nach dem Willen ihrer Aeltern sehr früh verheirathet. Bald darnach starb ihr Vater. Und sieben Monate nach ihrem Hochzeitstage starb auch

ihr Ehemann. Wegen ihrer ausnehmenden Schönheit, ihres Reichthumes und ihrer Tugend wurde sie nun von dem vornehmsten Römer zur Ehe begehrt; allein der himmlische Bräutigam hatte ihr Herz schon in Besitz, so daß sie an den Reichthümern der Welt keinen Reiz mehr finden konnte. Ihr ganzes Vertrauen war nur auf Gott gerichtet; sie verharrte im Gebete, schlug den vortheilhaften Antrag aus und lebte mit ihrer frommen Mutter. Um ferneren Anträgen zu entgehen, und um der Welt sogleich ihre Gesinnungen zu erkennen zu geben, legte sie ihren ganzen Schmuck ab, hüllte ihren blühenden Leib in gemeine Kleider, enthielt sich der Fleischspeisen und trank nur selten Wein zur Erquickung ihres schwachen Magens. Mit ihren großen Reichthümern unterstützte sie die Armen und behielt Nichts von ihrem Golde als einen Ring. Selten sah man sie auf der Gasse und nie ohne Begleitung ihrer Mutter. Die Häuser der vornehmen Frauen besuchte sie nie, damit sie nicht Etwas dort sehen müßte, was sie schon seit Langem verachtete. In ihrem Hause übte sie die Lebensweise der Einsiedler, von welchen sie in ihrer Kindheit aus Erzählungen unterrichtet worden.

29.

Als die Jungfrau Margaretha vor den Statthalter Olybrius wegen ihres christlichen Glaubensbekenntnisses gerufen wurde, ward er durch ihre Schönheit und Sittsamkeit für sie eingenommen und bekam Lust, sie zu heirathen, falls sie dem Christenthum entsage. Seine Worte an sie waren also sehr schmeichelhaft. Er zeigte Mitleid gegen ihr zartes Alter, stellte ihr die traurigen Folgen vor, die aus ihrer Abneigung gegen die Götter des Reiches sie treffen würden, und machte ihr im Gegentheile große Verheißungen vom Weltglück, ja von der Heirath mit ihr, wenn sie die Götter ehren würde. Allein die christliche Jungfrau zog die Schmach Christi den Freuden dieser Welt vor, und gab dem Statthalter über die Unstatthaftigkeit und Ungenügsamkeit des Weltglückes, über die Nichtigkeit der Götzen und über die Vortrefflichkeit des Glaubens eine Antwort, wie er sie nicht erwartet hätte.

30.

Weil die junge Olympias nach dem frühen Tode ihres Mannes stets im Wittwenstande verbleiben wollte, zürnte der Kaiser Theodosius darüber und erlaubte sich, um sie auf andere Gedanken zu bringen, einen sehr unwürdigen Eingriff in die Rechte persönlicher

Freiheit. Er befahl nämlich, daß bis zu ihrem 30. Altersjahre ihr ganzes Vermögen einem kaiserlichen Beamten in Verwahrung gegeben werde. Olympias, die jetzt etwa 18 Jahre alt war, bekümmerte sich darüber so wenig, daß sie vielmehr an den Kaiser diese Zeilen schrieb, die ihre christliche Gesinnung so schön ausdrücken: „Du hast mir, o Herr! eine Gnade erwiesen, welche nicht nur eines Kaisers, sondern auch eines Bischofes würdig ist, indem du durch Verwahrung meiner Güter mich vielen Sorgen und der Unruhe über deren gute Anwendung überhoben hast. Möchtest du, um meine Freude vollkommen zu machen, befehlen, daß sie den Kirchen und den Armen vertheilt werden. Schon lange fürchte ich Regungen der Eitelkeit, welche bei Austheilung milder Gaben leicht entstehen, wenn man sie selbst ausspendet. Auch möchten zeitliche Reichthümer mich die wahren Güter versäumen machen, welche geistig und göttlich sind."

31.

Reich durch die Gnade Jesu Christi entsagte die Jungfrau Osella allen Eitelkeiten dieser Welt. Gold, Perlen und Edelsteine, die man ihr zum Putze anbot, hatten vor ihren Augen keinen Werth. Auch bediente sie sich nie derselben. Wenn man sie zum Gebrauche derselben nöthigen wollte, warf sie selbe mit heiligem Unwillen von sich und sagte: „Für eine Nachfolgerin Jesu Christi schicke sich so ein eitles und verführerisch Zeug nicht." Sie trug auch deßhalb nur geringe Kleider.

32.

Bischof Otto bediente sich der Nahrung und Kleidung nur zur höchsten Nothdurft und seine zerrissenen Kleider ließ er noch ausbessern. Als einmal Einige darüber murrten, sagte er: „Liebe Brüder! die Einkünfte der Kirche sind Almosen der Gläubigen, also darf man sie nicht zur Eitelkeit verschwenden." Vom Tische stand er gewöhnlich noch hungrig auf. Die übrigen Speisen wurden an die Armen vertheilt. Als einmal ein Hecht, der zwei Gulden gekostet hatte, auf die Tafel gesetzt wurde, sagte er: „Behüte uns Gott, daß Otto allein heute so viel Geld verzehren sollte. Bringet diesen Fisch einem Kranken oder Armen. Ich bin gesund und kann mich mit einem Stück Brod begnügen."

33.

Der Gebieter des Paschalis Baylon, ein gottseliger Mann, bezeigte ihm seine Freude über das erbauliche Leben, das er führte, und machte ihm sogar das Anerbieten, ihn an Kindesstatt anzuneh-

men und zu seinem Erben einzusetzen. Allein Paschalis Baylon, der nur nach den ewigen Gütern sich sehnte, fürchtete, die Erdenschätze möchten seiner Seligkeit zum Hindernisse werden. Er lehnte daher mit Bescheidenheit dieses günstige Anerbieten ab, und wollte in seinem armen Hirtenstande fortleben. Er glaubte dadurch seinem Erlöser ähnlicher zu werden, der auch auf die Welt gekommen war, nicht um bedient zu werden, sondern um zu dienen.

34.

Als Jesus zu Petrus und Andreas sagte, sie sollten ihm folgen, gehorsamten sie ungesäumt und zwar mit einer so vollkommenen Herzensstimmung, daß Petrus nachher vertrauensvoll sagen konnte: „Sieh, Herr! wir haben Alles verlassen und sind dir gefolgt.“ Sie besaßen sonst Nichts als einen Nachen und Fischernetze; allein die Hingabe dieses kleinen Besitzes war die Hingabe ihres ganzen Reichthumes, und mit einer so unbedingten Lostrennung des Herzens verbunden, daß man sagen kann, sie haben damals der Welt mit ganzer Seele entsagt. Dieß ist jedoch nicht genug, sie entsagten zugleich sich selbst und ihrem eigenen Willen.

35.

Nach vielen Verdrüßlichkeiten sehnte sich Papst Petrus Cölestinus eine Würde aufzugeben, der er nicht gewachsen war, und eine Krone niederzulegen, die für ihn nur Dornen trug. Er versammelte daher zu Neapel ein Concilium und entsagte vor dem Könige und den Cardinälen feierlich der päpstlichen Würde, legte die Zeichen derselben ab, nahm seinen vorigen Namen und sein Klosterkleid wieder auf, warf sich den Anwesenden zu Füßen, bat demüthig um Verzeihung der begangenen Fehler und ersuchte die Cardinäle, einen Anderen auf den päpstlichen Stuhl zu setzen. Seine Entsagung wurde angenommen.

36.

Da nun das Evangelium versichert, daß die Reichen hart in den Himmel eingehen werden, verschenkte Petrus von Foligni, um seine jugendlichen Verirrungen gut zu machen, seine bedeutende Erbschaft den Dürftigen, weil er in jedem Armen das Bild seines armen Heilandes sah. Nachdem er sein Vermögen vertheilt und Nichts mehr hatte, um Wohlthätigkeit zu üben, verdingte er sich als einen Knecht, und vertheilte dann seinen verdienten Lohn unter die Armen.

37.

Philippus Nerius hatte einen reichen und kinderlosen Oheim, der ihn so liebte, daß er ihn zum Erben seiner Schätze bestimmte. Philippus aber dankte; denn irdische Reichthümer waren nicht nach seinem Sinne; er hatte bessere kennen gelernt. Die Liebe zu Jesus und ein in Armuth abgetödtetes Leben zogen ihn mehr an als die Schätze des Oheims, die ihn jedenfalls gefährlichen Versuchungen ausgesetzten und ihn zwangen, sich dem Handel zu widmen, wozu er nicht die mindeste Lust in sich empfand. Nein, sein Herz sollte Gott ganz und ungetheilt gehören; in dieser Liebe zu Gott bestand er die Feuerprobe und verließ das Haus des Ueberflusses, um jeder Gefahr zu entgehen.

38.

Die Tugend des jungen Plato von Constantinopel hatte manche schwere Prüfung zu bestehen. Reiche Heirathen, vornehme Dienste und Ehrenstellen und was sonst die Welt hochzuschätzen und auf alle Weise zu suchen pflegt, wurden ihm angetragen. Aber er, der sich immer vertrauter mit den göttlichen Wahrheiten machte, schlug sie alle aus, weil er zu viele Gefahr für seine Seele damit verbunden sah; er führte mitten in dem ausgelassenen Hofleben seiner Umgebungen einen eingezogenen und frommen Wandel, und verwendete die Zeit, die Andere zu eitlem Spiele, Ergötzlichkeiten und Lustbarkeiten verschleuderten, zum Gebete, zur Lesung geistlicher Bücher und zur Uebung frommer und mildthätiger Werke. Endlich faßte er den Entschluß, das Hofleben ganz zu verlassen; der Wahrheit eingedenk: „Was nützt es dir, wenn du die ganze Welt gewinnest, aber an deiner Seele Schaden leidest", verkaufte er seine Güter, theilte einen Theil des erlösten Geldes unter seine zwei Schwestern, den anderen unter die Armen; verließ im 24. Jahre seines Alters Constantinopel und verfügte sich in ein Kloster auf dem Berge Olympus, um sich ganz dem geistlichen Leben und seinem Seelenheile zu widmen. Der dortige Abt, der vielleicht seinem Entschlusse nicht genug traute oder glaubte, er würde bei seiner zarten Natur die Beschwernisse des strengen Klosterlebens nicht ertragen, machte ihm vielerlei Gegenvorstellungen. Allein Plato ließ sich nicht abwendig machen, bat nur desto eifriger um die Wohlthat, in das Kloster aufgenommen zu werden, indem er dem Abte erwiederte: „Was thut es zur Sache, daß meine Leibesbeschaffenheit zart und schwach scheint; wenn nur der Wille stark ist? Sollen wir auf die göttliche Gnade nichts bauen? Ich will Gott nicht bloß halb

dienen; bin ich auch nicht fähig, große Dinge zu wirken, so kann ich doch gehorsamen."

39.

Pomphyrius bat seinen Diener Marcus, daß er nach Thessalonich sich begeben, dort all sein großes Vermögen zu Geld machen und den Erlös zurückbringen möchte, indem das ihn am meisten ängstige, daß er, der den Herrn zu seinem Erbtheil erkoren, außer ihm noch ein Eigenthum besitze. Marcus that, wie ihm geheißen, brachte viel Geld zurück, welches sogleich unter die Armen vertheilt wurde.

40.

Als Rochus wieder in seine Heimath zurückkehrte, wüthete daselbst der Krieg. Die rohen Soldaten griffen den Pilger als Spion auf und führten ihn unter Schimpfreden und Schlägen nach Montpellier zu dem Richter der Stadt. Dieser war Rochus Onkel; allein er kannte in dem armen, abgemagerten Pilger seinen Neffen nimmer, gab ihm kein Gehör, sondern verurtheilte ihn zur Kerkerstrafe. Rochus durfte nur Ein Wort sagen und statt des Kerkers wäre des Oheims Pallast sein Aufenthalt geworden, und Ueberfluß statt Noth und Mangel hätte ihn gesättigt. Aber Rochus litt und schwieg trotz aller Versuchung. Er hatte dem Herrn gelobt, in Armuth und Noth, in Kreuz und Leiden bei ihm auszuharren; daher wollte er sein Wort halten und ließ sich in den Kerker führen, eingedenk, daß auch der Heiland für ihn Bande getragen und Galle und Essig in seinem Durste getrunken habe. Fünf Jahre blieb der Heilige im Kerker und schloß darin sein armseliges Leben.

41.

Die hochadeligen Aeltern der heiligen Rosalia hatten Alles schon veranstaltet, ihr einmal eine reichliche Versorgung zu verschaffen. Sie war aber eines ganz anderen Vorhabens. Mit Verachtung sah sie alle zeitlichen Güter an; nur was ewig dauert, das hatte in ihren Augen einen Werth. So geschah es also, daß sie aus heiliger Begierde die Welt sammt ihren Vergänglichkeiten zu verlassen, sich frühzeitig vom Hofe und ihren Aeltern entfernte, und, um einzig dem Ewigen als dem einzig Nothwendigen abzuwarten, sich in eine einsame Höhle verkroch und dort so lange verblieb, bis ihr Leben endete.

42.

Der Mönch Sabas war einstens im Garten und bekam Lust, einen Apfel zu essen. Er pflückte die Baumfrucht, besann sich aber,

daß dieß eine Versuchung sei, warf den Apfel von sich und versprach es Gott, von nun an kein Obst mehr zu essen. Später wurde er als Abt zum Kaiser Anastasius nach Constantinopel geschickt, um die Sache der Katholiken zu vertheidigen. Als er vor dem Kaiser erschien, wurde er ehrerbietig aufgenommen und hätte auch Geschenke für sein Kloster bekommen. Allein Sabas wies diese zurück und sagte: „Meine Mönche haben keine Geschenke nöthig, denn ihr Erbtheil ist der Herr; aber Jerusalem ist hart gedrückt von Auflagen und leidet ohnehin Hunger und Plage genug von der Dürre und Pest, die Christgläubigen sind den Räubern bloßgestellt, ihre Städte sind von Ketzern zerstört, die Klöster sind ohne Wehre gegen die Horden der Sarazenen; da sollst du helfen."

43.

Sobald Thomas Becket Erzbischof von Canterbury wurde, erschien er in diesem Augenblicke ganz umgeändert, entsagte der hoffärtigen Pracht, kasteite sich täglich, speis'te nie mehr an der königlichen Tafel, schlief auf einem Bußsacke oder auf bloßer Erde, umgab sich, statt früher mit Rittern, mit den gelehrtesten und tugendhaftesten Männern aus dem Clerus und theilte seine Zeit zwischen Gebet, Studium und den Verrichtungen seines bischöflichen Amtes.

44.

Wendelinus stammte aus königlichem Geblüte in Schottland und ward seinem Stande gemäß erzogen. Die Gnade Gottes und der große Inhalt des Evangeliums wirkten aber so kräftig auf seine Seele, daß er sich entschloß, einzig nur das Reich Gottes zu suchen und in seiner Seele zu gründen, koste es, was es wolle. Deßwegen that er, was nur auserwählte, von Gottes Geist getriebene Seelen thun können; er verließ seine Familie, den Anspruch an die Krone, sein Vaterland, um in stiller Verborgenheit nur allein Gott in aller Demuth und Entäußerung zu leben. Heimlich ging er fort im armen Pilgergewand durch England und über Meer nach Frankreich und kam endlich in die Gegend bei Trier, wo er sich in einem finsteren Walde eine kleine Zelle baute, um als Klausner Gott zu dienen.

Entschlossenheit.

1.

Als Abraham von vornehmer Abkunft schon in seinen Jünglingsjahren zur Ehe genöthiget wurde, fühlte er unmittelbar vor seiner Vermählung einen höheren Beruf, so daß er heimlich das älterliche Haus verließ und zwei Meilen weit sich in einer Einöde verbarg und sich ausschließlich nur mit Himmlischem beschäftigte. Fünfzig Jahre lang verblieb er in der Einsamkeit.

2.

Adelgundis gelobte Gott stete Bewahrung jungfräulicher Reinigkeit. Daher schlug sie dem Sohne des Königs von England das Begehren, sie zu ehelichen, ab. Ihre Aeltern, welche diese Verbindung gerne gesehen hätten, ließen nichts unversucht, ihre Tochter auf eine andere Gesinnung zu bringen; allein deren Entschluß war unerschütterlich. Und als nach dem bald darauf erfolgenden Tode der Aeltern der königliche Prinz seine Bewerbung fortsetzte und mit einem Ungestüme betrieb, daß er die vor seinen Nachstellungen Fliehende sogar verfolgte, da eilte sie, die keinen anderen Ausweg mehr vor sich sah, dem nächsten Flusse zu, erhob ihre Augen zum Himmel, rief Gott mit innerlichem Seufzen um seinen Schutz an und stürzte sich mit Zuversicht in's Wasser. Glücklich kam sie über den Fluß, so daß man glaubte, ein Engel habe sie hinüber geführt.

3.

Nach sorgfältiger Prüfung seiner Standeswahl entschloß sich Aloysius, in den Jesuiten-Orden zu treten. Seine Mutter willigte mit Freuden ein, aber der Vater suchte sein Vorhaben ihm aus dem Kopfe zu schlagen. Er befahl seinem Sohne, weite Reisen zu machen, um in seinem frommen Eifer abgekühlt und anderen Sinnes zu werden. Doch es half Nichts; Aloysius blieb unerschütterlich in seinem Vorhaben, obwohl der Vater Härte und Liebe, Versprechungen und Schankungen vornahm, um seinen Sohn auf andere Gedanken zu bringen. Der Vater mußte endlich nachgeben und ihm seine Einwilligung zum Eintritt in's Kloster gewähren.

4.

Als vom Bischofe Eusebius von Samosata die Wahlurkunde des Patriarchen Meletius unrechtmäßiger Weise abgefordert wer-

den wollte, erwiederte er, daß er selbe nicht anders als unter Beistimmung aller dabei betheiligten Bischöfe, die ihn zu deren Bewahrer aufgestellt hätten, aus den Händen gebe. Und da man ihm hierauf, woferne er sich weigere, dem Kaiser zu gehorchen, mit dem Abhauen der rechten Hand drohte, reichte er seine beiden Hände dar mit den Worten: man könne ihm alle beide abschneiden, nie aber werde er sich zu einer Ungerechtigkeit gebrauchen lassen. Diese kräftige Sprache drang selbst dem Constantius Bewunderung ab.

5.

Auch nach Febronias Heimath kamen die heidnischen Schergen und viele Christen suchten ihr Leben durch die Flucht zu retten. Und als man sie ebenfalls zur Flucht bereden wollte, antwortete Febronia muthvoll: „Ich werde nicht fliehen; denn Gott wird mein Schutz und Maria meine Fürsprecherin sein. Mit Jesus Gnade vermag ich Alles; Ihm habe ich mein Herz geschenkt, Ihm will ich auch mein Leben aufopfern!" — Diese Worte ermuthigten viele Christen zu bleiben und das Leiden für Jesus einer feigen Flucht vorzuziehen.

6.

Als Katharina von Siena 14 Jahre alt war, und ihre Aeltern ihr jetzt ernstlich anlagen, unter den Vielen, welche um sie warben, sich Einen zum Bräutigam auszuwählen, erklärte sie ihnen, daß sie fest entschlossen sei, unverheirathet zu bleiben. Das war den Aeltern sehr ungelegen, und sie meinten, von einem so widersinnigen Entschlusse sie auf alle Weise abwenden zu müssen. Sie zogen ihr daher schlechte Kleider an und schickten sie in die Küche, um das Hausgeräth zu reinigen. Das that die heilige Jungfrau willig und mit Freuden, wiewohl sie deßhalb verspottet und verlacht wurde. Als sie alle Leiden mit großer Geduld ertrug und standhaft auf ihrem Sinne beharrte, hörte man endlich auf, sie weiters zu verfolgen.

7.

In demüthiger Einfalt und Unschuld bewahrte Martinus eine heilige Ehrfurcht vor dem ihm noch unbekannten Gott. Von Gottes Gnade geleitet, gelüstete ihn, den gottesdienstlichen Versammlungen beizuwohnen. Mehr brauchte es nicht, um ihn für immer Christo zu gewinnen. Er verließ seine Aeltern, suchte einen christlichen Priester auf und ließ sich von ihm in die Liste der Christenlehrschüler einschreiben. Er war erst zehn Jahre alt und wurde nach zweijährigem Un-

terrichte in den heiligen Religionswahrheiten von der Liebe zu Christus und dem Verlangen des ewigen Lebens so entzündet, daß er in einer Wüste als Einsiedler sich aufzuhalten gedachte. Er wurde aber durch seinen geistlichen Vorgesetzten wegen seines zarten Alters davon abgehalten.

8.

Als der göttliche Heiland einmal an der Zollstätte des Matthäus vorbeiging, blickte er ihn liebevoll an und rief ihm zu: „Folge mir nach!" Einträglich war der Posten, den Matthäus inne hatte; allein die Person, das Wort und die Gnade Jesus ergriffen ihn so, daß er augenblicklich dem Rufe folgte, alle entgegenstehenden Rücksichten muthig besiegte und standhaft bei dem Herrn ausharrte.

9.

Aus lauter Eitelkeit und Freude über die erlangte Domdechantsstelle stieg Petrus Gonzalez auf ein muthiges Pferd und ritt, prächtig gekleidet, durch die Stadt Astorga. Von dem Beifallklatschen des begegnenden Volkes ward das Pferd scheu und warf ihn in den Straßenkoth, worüber der Pöbel ein überlautes Hohngelächter erhob, was den ehrsüchtigen Gonzalez nicht wenig kränkte und beschämte. Doch erkannte er bald diese Demüthigung als eine Strafe seines Stolzes und seiner Eitelkeit und es erwachte in ihm ein solcher Eckel vor der im Argen liegenden Welt und allen ihren Freuden, Vergnügungen und Zerstreuungen, daß er seine bisherige Lebensart verabscheute, seine Handlungen bereute und den Entschluß faßte, an einen einsamen Ort zu eilen und mit Beten und Fasten Buße zu wirken. Sobald die sogenannte große Welt die Aenderung der Lebensart des Gonzalez hörte, zuckte sie die Achseln und erklärte seine Handlungsweise für Heuchelei und beleidigten Stolz. Gonzalez aber kehrte sich nimmer an die Urtheile der Welt, sondern entschloß sich, in den Orden des heiligen Dominicus zu gehen, um als ein Mönch desto ungestörter den Werken der Andacht und Buße sich widmen zu können. Wie indeß seine Freunde und Verwandten von diesem Entschlusse hörten, suchten sie gleichsam Himmel und Erde zu bewegen, um ihn abzuhalten; aber Gonzalez besiegte durch die Gnade Gottes alle Kunstgriffe der Welt, blieb standhaft in seinem Enschlusse und legte nach vollendetem Probejahre die feierlichen Ordensgelübde ab.

10.

Sylvanus war ein Komödiant und erlangte besonders in Räuberrollen großen Beifall. Als er eines Tages eine solche Rolle ge-

spielt hatte, und der laute Beifall aller Zuschauer lange nicht endigen wollte, verließ er vor Verdruß, weil der Hauptauftritt dadurch zu sehr gestört worden war, das Theater; und während er mißmuthig nach seiner Wohnung eilte, erreichte ihn der Strahl der göttlichen Erbarmung, der ihn aufmerksam machte auf seine Eitelkeit in Vorstellung einer Handlung, die den Menschen in der Welt zwar gefallen könnte, aber von Gott verabscheut werden müßte. Je länger nun Sylvanus darüber nachdachte, desto mehr sah er die Gefahren ein, aus welchen er sich kaum heraus retten könne, wenn er länger Schauspieler bleiben würde. Sylvanus bat also um Entlassung, die ihm längere Zeit verweigert, doch endlich ertheilt wurde, weil er nicht mehr zu vermögen war, das Theater zu betreten oder zu besuchen. Man erklärte anfänglich sein Benehmen für beleidigten Stolz, bald auch für Eigensinn. Aber daran störte sich Sylvanus nicht; sein Entschluß war fest, das Heidenthum zu verlassen und nicht bloß Christ zu werden, sondern auch sein Leben als Einsiedler zu beschließen.

11.

Graf Ulrich, der die Kaiserlichen kommandirte, belagerte eine Festung, die dem Erzbischofe Thiemo noch treu geblieben war. Dieses Schloß war wohl mit Munition versehen und die Eroberung war sehr schwer. Ulrich ließ nun den heiligen Erzbischof gefesselt vor das Schloß führen und den Bürgern zurufen, daß Thiemo sollte grausam umgebracht werden, wenn sie die Burg nicht auslieferten. Man hoffte, Thiemo würde aus Liebe zu seinem Leben die Belagerten zur Uebergabe auffordern und auf seine Rechte Verzicht leisten; aber statt dessen rief der Erzbischof den Seinigen zu: „Diese Güter gehören nicht mein, sondern der Kirche und dem heiligen Rupertus; ich kann also den Feinden der Kirche Nichts ausliefern; mit mir und den Meinigen könnt ihr anfangen, was ihr wollet. Ich bin fest entschlossen, lieber mein Leben als meine Ansprüche zu lassen.“ Man führte ihn dann in das Gefängniß zurück, aus dem er später glücklich entkam.

12.

Als der junge Walericus einen Anverwandten im benachbarten Kloster besuchte und alle Beschäftigungen der Mönche genau bemerkt hatte, gefiel ihm die da herrschende Ordnung so wohl, daß er seinem Verwandten freimüthig erklärte, er wünsche für immer im Kloster zu bleiben und in dasselbe aufgenommen zu werden. Der Geistliche mißrieth dieß dem jungen Walericus. Als aber dieser sein Ver-

langen noch offener aussprach, wollte er ihn aus dem Kloster fortschaffen; aber Walericus fing nun an zu bitten und zu flehen. Umsonst; der Geistliche widersetzte sich seinem Verlangen, schilderte ihm, wie nothwendig er jetzt seinen Aeltern sei, ließ auch dem Vater des Walericus sagen, er möge kommen und ohne Zeitverlurst seinen Sohn nach Hause geleiten. Der Vater erschien, machte seinem Sohne vernünftige Vorstellungen, der Geistliche unterstützte den Rath des Vaters, Walericus soll zu seiner vorigen Beschäftigung zurückkehren. Aber dieser bat und flehte laut. Und als der Abt diesen Vorfall erfuhr, erlaubte er ihm, im Kloster bleiben zu dürfen, wenn er verspreche, den Priestern zur Messe dienen und verschiedene andere Dienste verrichten zu wollen. Walericus war zu Allem bereitwillig; sein Vater gab auch nach, empfahl ihm Gottesfurcht, Treue und unverdrossene Arbeitsamkeit, und ertheilte ihm seinen väterlichen Segen.

13.

Als die Aeltern Wolfgangs merkten, daß ihr Sohn Glück und Reichthümer zurücklassen und sich in eine einsame Gegend begeben wolle, um dort als Einsiedler leben zu können, wurden sie sehr betrübt. Sie wendeten Bitten und Drohungen an, erinnerten ihn an ihr hohes Alter; sie sagten, er möchte doch das Gebot Gottes, das da befiehlt, die Aeltern zu ehren, berücksichtigen; er möchte bedenken, daß er der einzige Sprosse seines Stammes sei; aber Alles war vergebens. Denn Wolfgang, der wußte, daß auch im Evangelium stehe, daß man Alles verlassen müsse, um Jesus nachzufolgen, überredete die Aeltern, daß sie ihn gerne hinziehen ließen. „Ich bin Euch", sagte er, „ewigen Dank schuldig für Eure Liebe und für das Vermögen, das Ihr für mich gesammelt; aber ich brauche diese Güter nicht, sondern ich muß Dem gehorchen, der alle Reichen an Reichthum weit übertrifft." Die Aeltern, die ihn mißverstanden, glaubten, er wolle an den Hof des Kaisers gehen, und gaben sich zufrieden; aber Wolfgang verstand darunter den Herrn der Welt, in dessen Hof er vom älterlichen Schlosse aus freudig eilte. Er ging in den Schwarzwald, in das Kloster Meinrads. Hier legte er seine Haare, seine Kleider und seinen Grafentitel ab, um sich da in allen Tugenden zu üben.

Ergebung.

1.

Als Christina nebst anderen Christen gefangen genommen und als Sklavin verkauft wurde, so ward ihr das Schicksal zu Theil, daß sie zu einer bösen Herrschaft kam. Weil sie aber im Ganzen eine göttliche Anordnung erblickte, so unterwarf sie sich auch derselben mit vollkommenster Ergebenheit, machte sich selbst ihr Elend zu Nutzen, gehorsamte aus Liebe zu Gott ihrer Herrschaft ohne Murren und Klagen, und ertrug alle Beschwernisse mit größter Geduld.

2.

Bei der Nachricht des Todes ihres Gemahles zeigte sich die Landgräfin Elisabeth standhaft und in Gottes heiligen Willen ergeben. „Du weißt, o Gott!" rief sie, „daß ich auf dieser Welt Niemand mehr geliebt habe als meinen seligen Gemahl. Ich liebte ihn eines Theils, weil er mein Gemahl war, anderen Theils aber auch, weil er dich von Herzen geliebt hat. Da es nun dir beliebig war, ihn zu dir zu nehmen, so bin ich auch mit deiner Anordnung so zufrieden, daß, wenn ich ihn mit einem einzigen Vater unser, aber gegen deinen Willen, wieder zum Leben erwecken könnte, ich dennoch selbes nicht beten wollte."

3.

Franciscus von Sales wollte, daß man sich gegen den göttlichen Willen gerade so verhalten soll, wie sich eine Statue in dem Verhältnisse hält, in welches der Meister dasselbe aufgestellt hat. Wenn man, sprach er, eine solche Statue anreden und fragen würde, warum sie hier stehe? so würde sie, falls sie reden könnte, unfehlbar antworten, weil mich mein Meister hieher gesetzt hat. Und fragten wir sie ferners, warum sie sich nicht bewege? so würde sie sagen, weil ich nach dem Willen meines Herrn unbeweglich sein soll. Stellen wir eine fernere Frage an sie, wozu sie diene, was es ihr nütze, daß sie gerade so gestellt ist? so werden wir die Antwort erhalten: „Meines Nutzen wegen bin ich nicht hier, sondern um dem Willen meines Meisters zu gehorchen und zu seinem Dienste zu sein." — „Allein du siehst ihn nicht", erwiedern wir. „Freilich sehe ich ihn nicht", würde sie sagen; „aber er sieht mich und hat sein Vergnügen daran, daß ich an der Stelle bin, wohin er mich gesetzt hat." — „Möchtest du

nicht die Bewegungskraft haben, um näher zu ihm zu kommen?" fragen wir, und wir erhalten zur Antwort: „Nein! es wäre denn, er befehle es mir." — „Verlangst du also gar Nichts?" erwiedern wir. — „Gar Nichts", antwortet sie; „denn ich bin an der Stelle, wohin mich mein Meister gesetzt hat; und daß Alles an mir nach seinem Willen geschehe, ist das einzige Vergnügen meines Wesens."

4.

Wie ward das Herz der Johanna Francisca, das mit so frommer Anhänglichkeit an ihrem Mann hing, verwundet, als ihr Gott denselben augenblicklich von der Seite riß; denn er war auf der Jagd unversehens erschossen worden. So hart und schmerzvoll dieser unvermuthete Todfall ihres Mannes, mit welchem sie acht Jahre in einer glücklichen Ehe gelebt hatte, ihrem Herzen fiel, so war sie doch dabei in Gottes heiligen Willen ergeben. Und nur dieser war es, von dem sie überzeugt war, daß ohne dessen Zulassung Nichts geschieht, der sie zu trösten und die tiefe Wunde ihres Herzens zu lindern vermochte.

5.

Als einst des Klosters Vorrathskammer in Feuer aufging, und dieß großen Jammer bei den Brüdern zur Folge hatte, sagte Laurentius Justiniani: „Warum haben wir das Gelübde der Armuth abgelegt? Gott hat uns diese Gnade erwiesen, damit wir sie auch fühlen können."

6.

Als König Ludwig IX. die Nachricht vom Tode seiner Mutter erhielt, vergoß er im ersten Schmerzgefühle einen Strom von Thränen, dann warf er sich vor dem Herrn über Leben und Tod nieder und sagte: „Ich danke dir, o mein Gott! daß du mir bis jetzt eine meiner ganzen Liebe würdige Mutter erhalten hast. Sie war ein Geschenk deiner Barmherzigkeit, du nimmst es wieder zurück, und ich habe keine Ursache, mich darüber zu beklagen. Ich liebte sie zwar, aber da es dir gefiel, sie mir wegzunehmen, so sei dein heiliger Name gepriesen in alle Ewigkeit."

7.

Als Maria vom Erzengel Gabriel erfahren hatte, daß sie auf Gottes Geheiß und Einwirkung die Mutter des Welterlösers werden sollte, unterwarf sie sich dem göttlichen Befehle und sprach: „Sieh die Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte."

8.

Maria ertrug mit bewunderlicher Standhaftigkeit die schrecklichen Ereignisse, die sich mit ihrem geliebten Sohne Jesus Christus zugetragen haben, so daß sie selbst im Stande war, noch unter dem Kreuze, auf dem ihr heiligster Sohn gestorben war, wie eine Säule zu stehen.

9.

Als man Polykarpus nach langem Aufsuchen endlich in einem Hause fand, um ihn seines Glaubens wegen vor Gericht zu fordern, widersetzte er sich nicht nur nicht und entfloh auch nicht, das er so leicht hätte thun können, sondern sprach: „Nun geschehe der Wille des Herrn!"

10.

Sehr hart setzte Gott die Tugend seines Dieners Willibald auf die Probe. Auf einer Wallfahrt in das heilige Land verrichtete er zu Gaza in der Kirche des heiligen Mathias sein Gebet. Während der heiligen Messe verlor er auf ein Mal das Augenlicht und ward blind. Doch nahm er einen so harten Zufall, bei welchem Mancher in die äußerste Kleinmüthigkeit wäre versetzt oder wohl zum vielfachen Murren wider Gottes Anordnung verleitet worden, mit solcher Ergebung in den göttlichen Willen an, daß er weder die geringste Ungeduld zeigte, noch auch das mindeste Klagewort entfallen ließ.

Ergötzlichkeit.

1.

Die Erholungen, die sich Franciscus Borgias als oberster Stallmeister am kaiserlichen Hofe Karls V. zu verschaffen suchte, waren Musik und Jagd. Der Ergötzlichkeit des Spielens war er sehr abhold. Er hatte den gewöhnlichen Spruch: „Vielerlei Verlurst finde sich beim Spielen ein; nämlich der Geldverlurst, der Zeitverlurst und auch gemeiniglich der Verlurst der Andacht und eines guten Gewissens."

2.

Die Zeit der Erholung und Ergötzlichkeit, welche die leichtsinnige Jugend so oft zum sündhaften Genusse der Freuden und Lust der Welt

und des Fleisches zum Verderben ihrer Seele mißbraucht, verwendete Guido zur Erquickung des Leibes und der Seele bald mit Gebet und Betrachtung, bald mit Krankenbesuch und anderen guten Werken.

3.

Wenn man Stanislaus Kostka in seinen Studienjahren bereden wollte, an den Ergötzlichkeiten der Welt Theil zu nehmen, fertigte er jedes Mal solche Zudringlichkeiten mit den Worten ab: „Ich bin zu höheren Sachen geboren!"

Ermahnung.

1.

Mit unermüdetem Eifer suchte Johannes von Gott überall der Sittenlosigkeit Einhalt zu thun und ausschweifende Weibspersonen zu einem sittlichen Wandel zurückzuführen. Viele beredete er zur Buße, verschaffte ihnen standesmäßige Arbeit und ehrlichen Lebensunterhalt. Einst ermahnte er auch einen adeligen Jüngling, der im Begriffe war, ein verrufenes Haus zu besuchen, und sprach sehr eindringlich an sein Herz. Allein der entrüstete junge Mensch gab statt aller Antwort ihm einen Backenstreich. Der Diener Gottes fiel dem Jünglinge zu Füßen und bat ihn mit aufgehobenen Händen: „Noch einen auf diese Wange, ja noch zwei, drei, so viele ihr wollet; nur beleidiget Gott nicht!" Der Jüngling wurde durch eine so tiefe Demuth so gerührt, daß er den Heiligen um Verzeihung bat und sein Leben änderte.

2.

Eines Tages begab es sich, daß zwei Brüder edler Abkunft und erhabener Gesinnung des christlichen Glaubens wegen zum Tode geführt wurden. Als solches bekannt ward, eilten ihre Aeltern, Gattinnen, Kinder und Verwandten herbei, um durch Flehen und Thränen ihre gläubige Beharrlichkeit zu erschüttern. Von solchem Jammer und solchen Vorwürfen fingen die Herzen der Bekenner allmälig an erweicht zu werden. Als dieses Sebastianus wahrnahm, drängte er sich durch den Haufen, trat in die Mitte und sprach: „O ihr wackeren Streiter Christi! wollet nicht wegen irdischer Liebkosungen die himmlische Krone verscherzen!" Dann wendete er sich zu den Verwandten

und sprach: „Gehabt euch nicht so übel! Nicht auf immer werden diese von euch geschieden; denn sie gehen nur voraus, um euch himmlische Wohnungen zu bereiten. Dieses Leben ist nicht das rechte Leben. Es täuscht unsere Hoffnungen, es spottet unserer Wünsche, es lügt unserer Sehnsucht; elend ist derjenige, der ihm vertraut. Glaubet mir, wer dieses Leben lieb hat, der wird es verlieren; wer es aber heldenmüthig für Gott opfert, der wird es gewinnen.“ Dadurch wurden die beiden Brüder nicht bloß in ihrem Glauben gestärkt, sondern auch ihre Aeltern, Gattinnen und Freunde und noch viele Andere wurden durch die Kraft dieser Worte bekehrt und bekannten ebenfalls herzhaft Jesum Christum.

3.

Papst Eugenius III. hob mit Zustimmung des Königs Luwig VI. von Frankreich das Stift der weltlichen Chorherren von St. Genovefa auf und berief an ihre Stelle regulirte Chorherren aus der Abtei St. Victor. Der fromme Eudo war ihr Vorsteher. Er zögerte nicht, Wilhelm zum Anschlusse an die neue Gemeinde einzuladen, die ihn mit Sehnsucht erwartete. Dieser kam; hier aber zeigte sich, wie gefährlich auch die mindeste Anhänglichkeit an irdisches Gut selbst für fromme Herzen ist. Wilhelm schwankte; seine Probstei bot ihm ein sicheres und reichliches Einkommen; in dem neuen Kloster traf er nur Mangel und Dürftigkeit, da den entlassenen Chorherren der größte Theil der Einkünfte verblieben war. Als Eudo den Kampf in dem Herzen des Probstes wahrnahm, zog er ihn zu dem Bilde des Gekreuzigten und rief ihm zu: „Ist der Gott, welcher sich unser wegen so sehr verdemüthigt und den Himmel verlassen und die Armuth erwählt hat, nicht werth, daß du ihm zu Liebe die ganze Welt, wenn es sein müßte, verlassen und mit der göttlichen Gnade dich ihm gleich machen solltest?“ Diese Worte durchdrangen Wilhelms Herz, beschämt sank er zu Boden, sich und Alles, was er besaß, dem Herrn zum Opfer bringend, und bat um die Aufnahme. Mit doppeltem Eifer diente er nun Jesu und ward durch Liebe, Geduld und pünktliche Beobachtung der Regel den Brüdern ein Muster.

Ernst.

Von der Stunde seiner Weihe zum Bischofe von Prag sah man Adalbert niemals mehr lachen; und wenn man ihn um die Ursache

fragte, pflegte er zu erwiedern: „Sehr leicht ist es, eine Infel und einen Stab zu tragen; allein es ist etwas Erschreckliches, wenn man bedenkt, daß man dem höchsten Richter der Lebenden und Todten Rechenschaft von einem Bisthume ablegen müsse."

Ersatz.

1.

Dem Conrad von Piacenza geschah es, daß durch ein kleines Feuer, das er in einem Walde angezündet hatte, eine große Strecke Waldes in Brand gesteckt und dadurch ein großer Schaden angerichtet wurde. Es war aus Unvorsichtigkeit geschehen, da er auf der Jagd ein in ein Dickicht verkrochenes Wild mit dem angezündeten Feuer heraustreiben wollte, aber wegen der großen Dürre das Feuer schnell um sich griff. Dem Conrad ward gleich vom Herzen leid über das Unglück, das daraus entstanden war, und dachte auf Vergütung, die er auch mit der Veräußerung seiner Güter machte.

2.

Hedwig, Königin von Polen, war der Meinung, daß Glück und Segen ohne Gerechtigkeit oder mit einem ungerechten Gute nicht bestehen können. Da sie in Erfahrung gebracht hatte, daß der König sich mehrere Güter ungerechter Weise zugeeignet habe, so drang sie unaufhörlich in ihn, selbe zurückzustellen. Nachdem endlich auf vieles Zureden der König Alles zurückerstattet hatte, sagte er seiner Gemahlin: „Nun wirst du zufrieden sein!" Hedwig erwiederte: „Ich bin zufrieden und auch nicht zufrieden. Zwar ist es wahr, wir haben das ungerechte Gut zurückgegeben, allein die geflossenen Thränen sind keineswegs noch ersetzt."

Erziehung.

1.

Bavo, aus einer vornehmen Familie in den Niederlanden entsprossen, hatte von Natur aus gute Anlagen und machte in Erlernung der Wissenschaften bedeutende Fortschritte; allein weichlich er-

zogen und nicht von Kindestagen zur pünktlichen Befolgung der Religionsvorschriften angehalten, ward er bei heranreifendem Alter bald lau im Gottesdienste und nachläßig in Erfüllung der Vorschriften seiner Lehrer. Und da überdieß noch seine Aeltern selbst ihm kein gutes Beispiel in Erfüllung der Religions- und Standespflichten gaben und seine Nachläßigkeit auch nicht mit gebührendem Ernste bestraften, so konnte es nicht anders ausfallen, als daß Bavo von Jahr zu Jahr leichtsinniger und pflichtvergessener wurde. Die Freuden und Vergnügungen, die er im väterlichen Hause genoß, waren ihm bald nicht mehr hinreichend; Spiele, Spazierfahrten und die rauschendsten Freuden der Welt waren endlich seine einzige Beschäftigung. Die Pflichten der Religion wurden bald gänzlich vergessen, ihre Erfüllung vernachläßigt; und was konnte man wohl von einem Jünglinge Anderes erwarten, welcher sich dem ausschweifenden Leben so ganz sorgenlos preisgeben konnte? — Wohl erkannten jetzt seine Aeltern, aber zu spät, welche schreckliche Folgen eine vernachläßigte Kinderzucht herbeiführe; wohl suchten sie jetzt seinen Geist und sein Herz zurechtzubringen; allein es war einmal zu spät. Der aufbrausende Sohn wich den ernsthaften Zurechtweisungen des Vaters, so wie den sanfteren Vorstellungen der Mutter aus. Vergeblich vergoß die Mutter seiner wegen häufige Thränen; allein der verwahrloste Sohn kehrte sich nicht daran. Diese unglücklichen Aeltern wußten sich in ihrem Kummer nicht zu rathen, noch zu helfen; ja der innere Gram nagte so sehr an ihren Herzen, daß er endlich ihren Tod beschleunigte.

2.

Als ein Feind aus bloßem Neide schlechte Weibspersonen gedungen hatte, um die Zöglinge des Abtes Benedict zu verführen, begab sich der Abt mit seinen Zöglingen an einen anderen Ort und rettete und bewahrte sie von der Gefahr, ihre Unschuld zu verlieren.

3.

Eine besonders vortreffliche Mutter ihrer Kinder war die heilige Brigitta. Sie selbst war einem heiligen Wandel ganz ergeben; wie hätte sie nicht die größte Sorgfalt anwenden sollen, auch ihre Kinder zu einem solchen Wandel anzuführen? Deßwegen war sie auch ihre Lehrmeisterin auf diesem Wege und unterwies sie im Christenthume, so wie in der Weise fromm zu leben. Von ihren zarten Jahren an war sie mit Worten und Beispielen ihre Anführerin zu aller Gottseligkeit, besonders auch zu den Werken der Barmherzigkeit, zur Buße

und Abtödtung; wie auch wirklich zwei von ihren Töchtern mit der Zeit wahre Tugendspiegel des weiblichen Geschlechtes geworden sind.

4.

Die heiligsten und angelegensten Pflichten waren der Landgräfin Elisabeth die Mutterpflichten. Daher war auch ihre meiste und größte Beschäftigung die Pflege und Erziehung ihrer Kinder. „Ich könnte wohl", sagte sie oft, „die Sorge für meine Kinder Anderen anvertrauen; aber dann wäre ich auch nur eine halbe Mutter. Ich will eine rechte und ganze Mutter sein und alle Mutterpflichten erfüllen, so viel es in meinen Kräften ist."

5.

Firminus wurde von seinen frommen Aeltern einem gottseligen Priester, mit Namen Hornestus, übergeben, ihm die wahre Frömmigkeit zu lehren und in den Geheimnissen der christlichen Religion gründlich zu unterweisen. Sie sahen auch zu ihrem großen Troste und ihrer höchsten Freude, wie ihr Kind Firminus in den Kenntnissen des Glaubens und christlicher Tugenden immer größeren Fortgang machte, so zwar, daß das christliche Volk zu Pampelona ihn nach dem Tode des Priesters Hornestus zu seinem Nachfolger bestimmte.

6.

Die Mutter des heiligen Franciscus von Sales war unendlich besorgt, ihren Sohn von allem dem, was nur den Verdacht eines Lasters hatte, weit zu entfernen, und ließ ihn nie aus ihren Augen. Sie nahm ihn mit in die Kirche und flößte ihm durch Wort und Beispiel Ehrfurcht für das Haus Gottes ein, wie überhaupt für Alles, was auf Religion Bezug hatte. Sie las ihm das Leben der Heiligen vor und verband damit passende Betrachtungen, Anmerkungen und Lehrstücke. Als sich Franciscus auf längere Zeit von seiner Mutter entfernen sollte, so verdoppelte diese ihren Eifer, ihn vor seinem Abschiede noch in der Tugend recht zu befestigen. Besonders empfahl sie ihm die Liebe Gottes, das Gebet, die Flucht vor der Sünde und alle Gelegenheit, die dazu verleitet.

7.

Die Aeltern Guido's, weil sie sehr arm waren, und ihn aus Mangel der Mittel weder zum Studieren geben, noch ihn ein Handwerk erlernen lassen konnten, verwendeten mehr Sorge darauf, ihm

eine um so bessere Erziehung zu verschaffen. Zum Grundstein dieser Erziehung legten sie in ihm die Liebe und Furcht Gottes, wie auch den größten Abscheu vor der Sünde unter beständigem Mahnen.

8.

Die Aeltern des heiligen Gottfried, weil sie überlegten, wie erstaunlich viel an der ersten Erziehung der Kinder gelegen sei, gaben ihr einziges Söhnchen, kaum 5 Jahre alt, in ein Kloster, damit es da unter der Aufsicht eines gelehrten und tugendhaften Abtes sowohl eine angemessene Erziehung erhalten möchte, als auch in den nöthigsten Dingen unterrichtet werde.

9.

Die Mutter des heiligen Ivo war nicht müde, dem fröhlich aufblühenden Söhnlein öfters zu sagen: „Ivo, du mußt ein Heiliger werden!" und sie erklärte ihm, was ein Heiliger sei, wie sehr ihn Gott liebe und ehre, welche Gnade Gott ihm spende, und wie groß sein Lohn erst jenseits im Himmel sein würde. Der aber würde heilig, der Gott seinen Herrn und Jesum Christum, seinen eingebornen Sohn, vom Herzen, ja über Alles liebe, getreulich sein Gebot halte, und sich nicht weigere, mit dem Sohne Gottes das Kreuz zu tragen. Erzählte nun so die Mutter, dann hörte der Knabe freudig, die Händlein gefaltet, mit gerötheten Wangen und leuchtenden Augen zu; da gelobte er, wahrhaft ein Heiliger zu werden, Gott und den Heiland zu lieben und willig das Kreuz mit ihm überall hinzutragen, wo er es gebiete. Und wie die Mutter ihrem Sohne das eifrige Streben nach Heiligkeit an das Herz legte, so empfahl ihm der Vater die Barmherzigkeit gegen alle Armen und Nothleidenden. So ward in dieß junge Herz das Samenkorn der schönsten Tugenden gelegt, welches in späteren Jahren die herrlichsten Früchte trug.

10.

Ludwig IX. von Frankreich hatte das große Glück, an Blanka eine gottselige Mutter zu haben, die alles Mögliche anwendete, ihm die beßte Erziehung zu geben, und ihn vorzüglich in der Liebe und Furcht des Herrn recht tief zu gründen. Oft sah sie ihn an und sprach: „Lieber will ich dich des Thrones und des Lebens beraubt sehen, als erfahren, daß du Gott einmal mit einer schweren Sünde beleidigen solltest." Diese Worte waren ein Samenkörnlein in Ludwigs Herzen, das zu einem großen Baume an ihm erwuchs, welcher

viele Früchte der Heiligkeit mit der Zeit bei ihm hervorbrachte; denn nie mehr wich die Liebe und Furcht Gottes von seiner Seite und bildete ihn zu einem eben so frommen als gerechten Regenten.

11.

Luitgardis war in Brabant von edlen Aeltern geboren, die in der Erziehung ihrer Tochter sich stets widersprachen. Wenn ihre fromme Mutter sie auf die Eitelkeit und Sündhaftigkeit der Lust und Freuden der Welt, auf die Vergänglichkeit ihrer Güter aufmerksam machte, um ihr Herz dadurch in der Gottesfurcht festzuhalten, so vernichtete der weltkluge Vater durch ganz entgegengesetzte Lehren in einem Augenblicke wieder, was die Mutter mühsam in mehreren Wochen aufgerichtet hatte. Nun was that Luitgardis Mutter bei diesen niederschlagenden Erfahrungen? Sie ließ den Muth nicht sinken, sondern ertrug mit anhaltender Sanftmuth die Fehler ihres Mannes, ermahnte mit unermüdeter Geduld, mit Bitten und Thränen ihre entartete Tochter, und verharrte im unabläßigen Gebete zu Gott, derselben den Leichtsinn ihres Herzens nicht zur Sünde anzurechnen und sie vor leichtfertigen Ausschweifungen zu bewahren. Endlich wurde das Gebet der frommen Mutter erhört. Gott lenkte es, daß Luitgardis auf eine unerwartete Art ihren Brautschatz verlor, worauf ihr Bräutigam, der mehr ihr Vermögen als ihre Person geliebt, sie verlassen hatte. Jetzt erkannte Luitgardis die Thorheit irdischer Hoffnungen und suchte Trost für ihr wundes Herz in der Einsamkeit eines Klosters.

12.

Gott hatte die Königin Margaretha von Schottland mit vielen Kindern gesegnet, welche sie auf das Gottseligste erzog. Sie wollte dieselben nicht Anderen zur Unterweisung anvertrauen, sondern lehrte und unterwies sie selbst sowohl in den Lehren des Christenthums als auch im Lesen und Schreiben. Sie verwies ihnen die mindesten Fehler und ließ sie ihnen nicht ungestraft hingehen. Eine der vornehmsten und öftesten Ermahnungen, die sie ihnen ertheilte, war, Gott zu lieben und zu fürchten; denn sagte sie: „Wenn ihr, meine lieben Kinder! Gott fürchtet, so werdet ihr nie ohne Furcht sein; und diese Furcht wird euch heilsam werden und euch vor Sünden bewahren. Und wenn ihr Gott von Herzen liebet, so werdet ihr von ihm sowohl in dieser Welt zeitlich gesegnet, als auch in der anderen ewig glückselig gemacht werden.“

13.

Da Maura die kleine Fusca sehr gut erzogen hatte, so glaubte Fusca's Mutter auf dem Sterbebette ihre geliebte, einzige Tochter Niemanden mit mehr Beruhigung zur ferneren Bedienung anvertrauen zu können, als eben dieser Maura. Daß Maura heimlich eine Christin war, ist Fusca's Mutter unbekannt gewesen. Nach deren Tod nahm Maura keinen Anstand, die geliebte Fusca davon in Kenntniß zu setzen; ja diese, die in früherer Jugend schon manche schöne Geschichte aus dem Leben Jesus von Maura vernommen hatte, ward mit jedem kommenden Tage neugieriger, noch Mehreres zu hören; und Maura unterließ Nichts, ihr die Geschichte des Lebens und Leidens Jesus so rührend vorzutragen, daß Fusca immer mit neuer Zärtlichkeit sie bat, ihr wieder Etwas zu erzählen. Maura benützte diese Gelegenheit, ihr die Geschichte und Ursache der Menschwerdung des eingebornen Sohnes Gottes, so wie die Lehren Jesus bekannt zu machen; kurz, sie theilte ihr Alles mit, was sie selbst bei dem erhaltenen Religionsunterrichte von Jesus und dessen göttlicher Lehre vernommen hatte; und es kam bald so weit, daß Fusca, von einem Strahle des göttlichen Lichtes erleuchtet, den innigsten Wunsch äußerte, die Maura in den Versammlungsort der Christen begleiten zu dürfen. Maura sorgte nun, daß Fusca im christlichen Glauben vollständig unterrichtet wurde, und von dem Tage an, wo sie die heilige Taufe empfangen hatte, war sie eine wahre Zierde der christlichen Gemeinde zu Ravenna.

14.

Der noch kleinen Scholastica wurde von der gottseligen Mutter Nichts stärker eingeprägt, als daß sie den christlichen Glauben über Alles hochschätzen und täglich Gott dafür danken, alle Eitelkeiten der Welt verachten, die Sünde fürchten, die Tugend lieben und Gott in Allem gehorsamen sollte.

15.

Der Jugend, die der heilige Wolfgang zum Unterrichte und zur Erziehung übernommen, und auf welche er erstaunlich viele Mühe verwendet hatte, prägte er Nichts öfter und nachdrücklicher ein, als dieses, daß sie allzeit Gott den Herrn vor Augen haben, ihn fürchten und sich vor aller Sünde hüten soll; eine Regel, die sich alle Erzieher empfohlen sein lassen sollen, wenn sie aus den Zöglingen etwas Richtiges bilden wollen.

Fasten.

1.

Als Bischof Fructuosus mit seinen zwei Diaconen zum Feuertode geführt wurden, boten einige Gläubige den edlen Bekennern ein angenehmes Getränke zur Erquickung an; denn sie waren nüchtern, weil es Freitag war. Fructuosus aber weigerte sich, es anzunehmen, indem er sprach: „Es ist noch nicht Zeit, das Fasten zu brechen." Es war erst zehn Uhr Vormittags und vor drei Uhr Nachmittags war es damals nicht erlaubt, Etwas zu sich zu nehmen.

2.

Als Abt setzte Gregor I. mit dem alten Eifer seine gottseligen Uebungen fort, und übte zumal das Fasten mit solcher Strenge, daß er sich dadurch eine gefährliche Magenschwäche zuzog. Einmal fühlte er sich gegen das Ende des 40tägigen Fastens so entkräftet, daß es für ihn unmöglich schien, das Fasten am Charsamstage, wo sogar die Kinder in jener Zeit sich der Speisen enthielten, zu beobachten. Das betrübte sein frommes Gemüth auf's höchste; er bat einen gottesfürchtigen Mönch, Namens Eleutherius, um seine Fürbitte, und ließ selbst mit brünstigem Flehen nicht nach, damit ihm doch der Herr die Kraft gebe, an diesem Tage mit den übrigen Brüdern zu fasten, ja noch mehr zu thun.

3.

Katharina von Genua war so sehr an das Fasten gewöhnt, daß sie 23 Osterfasten und eben so viele Advente, ohne irgend eine Nahrung zu genießen, zubrachte. Sie empfing bloß täglich das heiligste Altarssakrament und trank von Zeit zu Zeit ein Glas Wasser mit etwas Essig und Salz vermischt. Die Hostien, die man damals bei der heiligen Communion darreichte, waren viel größer als heutzutage. Man gab ihr auch unmittelbar nach dem Genusse des heiligsten Sakramentes den Kelch mit nichtconsecrirtem Weine, damit sie leichter die Theilchen der heiligen Hostie, welche ihr im Munde zurückgeblieben sein mochten, hinabschlucken konnte.

4.

Ein Einsiedler beklagte sich beim Macarius von Aegypten, daß ein Heißhunger ihn immer reize, das Fasten in der Einsamkeit

zu brechen, wo er in dem Kloster leicht eine Woche zubringe, ohne zu essen. Diesem sagte er ganz unverhohlen: „Dieß kommt daher, mein Sohn! weil du in der Wüste Niemanden hast, der Zeuge deines Fastens wäre, der dich aufrecht erhalte und mit seinen Lobsprüchen nähre. Im Kloster war der eitle Ruhm deine Nahrung, indem daselbst das Vergnügen, dich vor den Anderen durch deine Enthaltsamkeit auszuzeichnen, eine gute Mahlzeit ersetzte.“

5.

Mit dem Eifer in allen Werken der Andacht verband die Königin Margaretha von Schottland ein strenges Fasten, nie aß sie bis zur Sättigung; außer der Tischzeit genoß sie Nichts. Neben der kirchlichen Fasten hielt sie noch ein besonderes Fasten vierzig Tage vor Weihnachten und ein zweites, eben so langes zur österlichen Zeit und übte dabei an ihrem Leibe auch noch andere schwere Bußwerke, so daß ihr Beichtvater nicht selten sie zur Mäßigung ihres Eifers ermahnen mußte.

6.

Die Festtage ausgenommen, würzte die Wittwe Paula ihre Speisen kaum mit ein Wenig Oeles; woraus sattsam abzunehmen ist, was sie mag von der Enthaltsamkeit derer gehalten haben, welche meinen, ein Beispiel der strengsten Fasten zu geben, wenn sie sich begnügen, mit Wein, Gemüse, Fischen, Milch, Honig, Eiern und anderen dem Gaumen angenehmen Dingen ihren Leib anzufüllen.

7.

Simeon Stylites hat eine so strenge Fasten beobachtet, daß sie mehr einem Engel als Menschen zu halten möglich zu sein schien. Er genoß 39 Tage Nichts, dann am 40. Tage erquickte er sich mit schlechten Speisen: Dann fastete er abermal 39 Tage und aß Etwas den 40. Tag, und hielt solche Weise viele Jahre, bis daß er in seinem hohen Alter etwas von dieser Strenge des Lebens nachgelassen. Besonders gestärkt fühlte er sich immer wieder nach dem Empfange des heiligen Altarssakramentes.

Feindesliebe.

1.

Die Kaiserin Adelheid vergalt nicht Böses mit Bösem. Sie konnte sowohl für Berengar, der ihrem ersten Gemahl einen frühzeitigen Tod verursachte und sie vom Throne stieß, bei ihrem zweiten Gemahl noch bitten, daß ihm Otto selbst Italien zum Regieren überließ; als auch um die Theophania, die Mutter ihres Enkels, die ihr sehr abgeneigt war und sie vom Hofe zu entfernen wußte, doch noch bitterlich weinen, da sie eines schnellen Todes gestorben ist.

2.

Obwohl der Statthalter Symphronius die heilige Agnes wegen ihrer Standhaftigkeit in Bewahrung der Jungfräulichkeit und im christlichen Glaubensbekenntnisse ungerechter und grausamer Weise in ein öffentliches Schandhaus bringen ließ, so rächte sie sich nicht an ihm, sondern betete sogar für seinen Sohn, der wegen Vergreifung an der heiligen Jungfrau von einem Engel getödtet wurde, daß er auf die heißesten Bitten seines Vaters wieder zum Leben erweckt wurde. Beiden that sie also Gutes.

3.

Im Kirchenrathe zu Bari kam auch die Sache Wilhelms des Rothen, Königs von England, zur Sprache. Man redete sehr Vieles von seinem rechtswidrigen Verfahren, von den Bedrückungen der Kirche, von den Verfolgungen gegen den Erzbischof Anselm und von seiner unverbesserlichen Hartnäckigkeit im Bösen, nachdem er so oft gewarnt. Der Kirchenrath war der Meinung, man solle mit der größten Strenge wider ihn verfahren, und der Papst Urban II. war im Begriffe, den Bannfluch über ihn ergehen zu lassen. Bis dahin hatte Anselm tiefes Stillschweigen beobachtet; als er aber vom Kirchenbann reden hörte, warf er sich dem Papste zu Füßen und beschwur ihn, mit dem Ausspruche doch einzuhalten. Solche friedfertige und christliche Gesinnungen gegen einen Fürsten, welcher ihm nicht die geringste Schonung erwiesen hatte, zogen dem heiligen Erzbischofe die Bewunderung der ganzen Kirchenversammlung zu, und man gewährte ihm seine Bitte. Und als der unselige König auf der Jagd getödtet wurde, ohne sich bekehrt zu haben, beweinte Anselm seinen schrecklichen Tod.

4.

Weil der Erzbischof **Carl Borromäus** nach Vorschrift des tridentinischen Kirchenrathes das Werk der Verbesserung mit allem Ernste betrieb, so wurden Geistliche und Weltliche, Adel und Volk, Jung und Alt, d. h. die Masse der Schlechten, voll Aerger gegen ihn und mißdeuteten und verlästerten seine beßten Absichten. Ja es kam so weit, daß ein Meuchelmörder gedungen wurde, den Heiligen zu tödten. Der Bösewicht schlich sich in die Hauskapelle, wo Carl gewohnt war, bei anbrechender Nacht mit seinen Hausgenossen zu beten. Er lag auf den Knieen und da ging ein Schuß los, die Kugel traf den Erzbischof, der Mörder floh. Man wollte herbei laufen; aber Carl blieb ruhig und befahl im Gebete fortzufahren, damit der Thäter bequem entfliehen könnte. Bei der Untersuchung fiel die Kugel aus dem Kleide, sie hatte den Rücken getroffen, aber daran nur einen Flecken zurückgelassen. Als die That ruchbar geworden, drängte sich Groß und Klein in den Pallast; der Herzog wollte amtlich einschreiten; aber der Heilige verbat sich alle Untersuchung der That, bat um Gnade für den Thäter, da er doch von Gott beschützt worden sei, und that den Verwandten des Mörders viel Gutes.

5.

Der Erzbischof **Edmund**, obwohl er von seinen Feinden heftig verfolgt wurde, und Vieles von ihnen zu erdulden hatte, führte doch nicht den geringsten Haß gegen sie. Er kam vielmehr sehr schön der Lehre des heiligen Evangeliums nach und liebte die, welche ihn haßten; segnete die, welche ihm fluchten; und that Gutes denen, welche ihm Uebles zufügten. Und wenn man ihm vorstellte, daß er seine Liebe zu weit treibe, so pflegte er zu antworten: „Warum sollte ich mich denn von Anderen dazu bringen lassen, Gott zu beleidigen und die Liebe zu verlieren, welche ich ihnen schuldig bin? Wenn sich Einer fände, der mir beide Arme abschlüge und beide Augen ausrisse, so würde ich ihn dennoch lieben und selbst bemitleiden.“ Er tröstete dann auch seine Hausgenossen, indem er sprach: „Die Beleidigungen, welche man mir anthut, sind zwar für den Geschmack bitter, für die Gesundheit meiner Seele aber heilsame Arzneien. Der Fürst der Hirten, Jesus Christus, hat ungleich schwerere ertragen als ich; und doch hat er seinen Mund nicht geöffnet, um sich darüber zu beklagen; sondern nur, um für seine Feinde und Verfolger zu seinem himmlischen Vater zu beten.“

6.

Auf dem Wege nach Grüsch kamen dem Guardian Fidelis von Sigmaringen zwanzig bewaffnete Bauern entgegen, die ihn wie wüthende Hunde anfielen und mit Fluch- und Schimpfworten übergossen. Einer von ihnen führte einen solchen Säbelhieb auf ihn, daß er unter dem Rufe: „Jesus, Maria! erbarme dich meiner!" zu Boden sank; aber bald richtete er sich wieder auf die Kniee und bat mit lauter Stimme Gott um Verzeihung für seine Mörder. Hierauf schlugen und stachen ihn die calvinischen Bauern völlig todt.

7.

Noch jung verlor Fintanus durch die Normanen seinen Vater und Bruder, sein väterliches Schloß und alle seine Habe und wurde gefangen über's Meer geführt. Als nun das Schiff, auf dem er fuhr, einem anderen von der nämlichen Nation begegnete, entstund auf Einmal eines Mordes wegen zwischen beiden ein blutiger Kampf. Fintanus aber, obschon er in seiner Gefangenschaft hart gehalten wurde, war eingedenk der Worte unsers Heilandes: „Liebet eure Feinde! segnet die, welche euch fluchen; thuet Gutes denen, welche euch hassen; und betet für die, welche euch verfolgen und lästern!" und stritt muthig für seinen Herrn, so daß das Schiff wenig Schaden litt, worüber der Normane gerührt ihn zwar nicht der Dienstbarkeit, aber doch seiner Bande entließ.

8.

Das beständige Ermahnen und Predigen bei jenen, die sich dem Laster der Unzucht ergeben hatten, hatte dem heiligen Franciscus Regis viele und große Feinde zugezogen, die ihm viele Unbilden zufügten und auf verschiedene Weise verfolgten. Einer von diesen sollte wegen einer großen Schmach, die er dem Heiligen angethan hatte, von der Obrigkeit abgestraft werden. Kaum hatte dieses Franciscus vernommen, so eilte er dahin, um ein Vorwort für ihn einzulegen. Es wurde auch seine Fürbitte angenommen und dem Verbrecher seine wohlverdiente Strafe geschenkt.

9.

Als der Bischof Gerardus unweit der Donau von einer Rotte Ungläubiger überfallen und mit Steinen geworfen wurde, bezeichnete er sich mit dem heiligen Kreuzzeichen und betete für seine Feinde. Die Steine flogen über und neben ihm weg und thaten ihm keinen Scha-

den. Voll Zorn fielen nun die Ungläubigen Pferd und Wagen an, stießen ihn um und warfen mit neuer Wuth Steine auf den Heiligen, welcher auf die Kniee niederfiel und wie der heilige Stephanus mit lauter Stimme betete: „Herr Jesus Christus! rechne ihnen das nicht zur Sünde an; denn sie wissen nicht, was sie thun." In dieser Stellung ward er mit einem Speer durchstochen und hauchte seine edle Seele aus.

10.

Wie der Patriarch Johannes von Alexandria es verstanden habe, das christliche Gebot der Feindesliebe zu üben, zeigt nachstehendes Beispiel. Einer seiner Neffen wollte sich wegen einer Beleidigung Genugthuung verschaffen. Der Heilige ließ ihn zu sich kommen, und bat ihn, die Rache ihm zu überlassen. „Ich will mir", fügte er hinzu, „eine Genugthuung verschaffen, daß ganz Alexandria sich darüber verwundern soll." Der Neffe war damit zufrieden. Johannes schickte nun zu dem Beleidiger und ließ ihm sagen, daß er den Zins, welchen jener der Kirche schuldig sei, aus seinem eigenen Beutel bezahlen und ihm solchen schenken wolle. Durch diese Handlung, welche glühende Kohlen auf dem Haupte jenes Beleidigers sammelte, wurde die Bewunderung Aller erregt, die davon hörten. Seinem Neffen selbst gab Johannes einen Verweis, daß er sich auf eine dem Christen ungeziemende Weise habe rächen wollen.

11.

Der Oberkämmerling Eutropius wurde dem Bischofe Johannes Chrysostomus gram, weil sich derselbe oft getroffen fand, wenn Chrysostomus in öffentlichen Reden die Habsucht, den Ehrgeiz und die Ungerechtigkeit der Gewaltigen strafte. Er verargte dem Heiligen die Freimüthigkeit, mit welcher er ihn unter vier Augen warnte, ihn ermahnte, ihm in's Gewissen sprach oder ihm Gesetze vorhielt, die auf sein Anstiften gemacht worden, wodurch die Gerechtsamen der Kirche geschmälert wurden, so wie daß er das Recht aufgehoben, dem gemäß die Kirchen den Unglücklichen Freistätten gewährten. Nicht lange nachher war die Sonne der Hofgunst für Eutropius untergegangen. Der Kaiser und die Kaiserin zürnten ihm. Man verlangte seinen Tod. In dieser Noth floh er in die Kirche. Der Kaiser sandte Soldaten, ihn auch da zu ergreifen. Erblassend und zitternd am ganzen Leibe, umfaßte Eutropius den Altar, Chrysostomus vertheidigte ihn mit dem Schwerte des Wortes. Die Soldaten gingen zurück. Nun befahl der

Kaiser, den Patriarchen herbeizuführen. Aber auch da siegte der Heilige durch die Gewalt seiner Rede. Der Kaiser stand von seiner Forderung ab. Und als sich die Soldaten vor dem kaiserlichen Pallaste sammelten und mit Ungestüm den Tod des Eutropius verlangten, da vergoß der Kaiser Thränen und erinnerte an die Heiligkeit des Altars, den der Unglückliche umfasse. Rache schnaubend drang das Volk in die Kirche und verlangte laut den Tod des Missethäters. Jetzt stand Chrysostomus auf, redete von der Eitelkeit alles irdischen Glanzes, von der vorigen Macht, dem Uebermuthe und dem Unglücke des Eutropius und sagte dann: „Wird etwa dadurch euer Unwille rege und erhöht gegen den Unglücklichen, daß der, welcher sich ehemals feindlich gegen die Kirche erwiesen, jetzt seine Zuflucht zu ihr nimmt? Preiset vielmehr Gott, der ihn in solche Noth versinken ließ, um ihm zugleich die Macht und Barmherzigkeit der Kirche zu zeigen, die jetzt mit ihrem Schilde ihn deckt, ihn mit ihren Flügeln beschirmt, uneingedenk der Beleidigung, ihm den Schooß ihrer Mutterliebe öffnet. . . . Aergert euch nicht zu sehen, daß ein Bösewicht, ein Habsüchtiger, ein mit Raub bedeckter Mensch den Altar umfaßt. Es hat ja eine Buhlerin die Füße Jesu Christi umfassen dürfen, und die Unreine hat ihn nicht befleckt. Er, der Reine und Tadellose, hat sie gereinigt. Sei nicht eingedenk, o Mensch, des erlittenen Unrechts! Wir sind ja alle Knechte des Gekreuzigten, der da sprach: „Vater! verzeihe ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun.“ Die Wuth war besänftiget, das Gefühl der Rache gestillt. Alles Volk schluchzte laut und brach in Thränen des Mitleids aus. Und so ward Eutropius gerettet.

12.

Ein Bruder des Johannes Gualbertus wurde von einem Adeligen meuchlerisch umgebracht. Als dieses dessen Vater vernahm, that er sogleich den Schwur, den Mörder aller Orten aufzusuchen und ihn auf der Stelle zu ermorden. Ein Gleiches zu thun befahl er auch seinem Sohne Johannes. Wirklich begegnete diesem am Charfreitage der Mörder. Die Gasse war so eng, daß dem Unglückseligen gar kein Ausweg zu entfliehen offen stand; und sich zur Gegenwehr zu setzen, mangelten ihm die Waffen. Er warf sich also seinem Feinde zu Füßen und rief mit heller Stimme: „Um der Liebe Jesu willen, der am heutigen Tage für uns am Kreuze gestorben, bitte ich dich, verschone mich und schenke mir mein Leben!“ Johannes hatte schon das Schwert gezückt, um seinen Gegner damit durch und durch zu bohren. Als er aber im Hinzueilen diese Worte des zu seinen Füßen

liegenden Mörders vernahm, und sich des Tages erinnerte, an welchem Christus aus Liebe zu uns sich kreuzigen ließ, stand er auf Einmal still und erwog, wie eben dieser Jesus seinen ärgsten Feinden nicht allein ihre weit größeren Laster verziehen, sondern für sie sogar noch bei seinem Vater um Vergebung gebeten hatte. Dadurch wurde sein Herz auf Einmal verändert und die Rachgier verschwand augenblicklich. Er warf das Schwert von sich, fiel dem Uebelthäter um den Hals, hob ihn von der Erde auf und sprach: „Ich kann dir dasjenige nicht abschlagen, was du mich im Namen Jesu Christi bittest. Ich schenke dir also nicht nur das Leben, sondern auch meine Liebe und Freundschaft. Bitte Gott für mich, daß er mir meine Sünden verzeihen möge."

13.

Wir pflegen uns über die Beschimpfungen solcher Menschen, von denen wir wissen, daß sie nicht recht bei Sinnen sind, eben nicht sehr aufzuhalten; Katharina von Siena schrieb aber jede Boshaftigkeit in den Menschen dem Verführer zu, der die Einsicht der Menschen verwirrt und den Willen beherrscht; daher fühlte sie nichts als Mitleiden gegen die, von welchen sie beleidiget wurde. So hatte, um nur Ein Beispiel anzuführen, eine alte Schwester, Namens Palmerina, einen unversöhnlichen Haß gegen Katharina und zwar ohne alle Veranlassung. Sie konnte sie nicht ansehen, ja nicht einmal ihren Namen hören, ohne erbittert zu werden; sie lästerte sie, wo sie nur konnte. Katharina that alles Mögliche, durch Demuth und Geduld das Gemüth dieser Schwester zu besänftigen; sie wurde aber dadurch nur boshafter. Gott ließ sie tödtlich krank werden, aber auch die Krankheit schien ihren Haß zu vermehren. Wenn Katharina sie durch Liebe und Dienstfertigkeit zu erweichen suchte, so ward sie von ihr mit Grimm davongejagt. Es kam mit dieser elenden Kranken zum Sterben, ohne daß sie sich änderte. Katharina darüber äußerst betrübt, warf sich unter Thränen zu den Füßen ihres Heilandes und sprach: „Herr! ich stehe nimmer von diesem Platze auf, wenn ich auch sterben sollte, bis du meiner Schwester Barmherzigkeit erweisest." — Die Kranke lag 3 Mal 24 Stunden im Todeskampfe und so lange verharrte die Heilige im Gebete. Endlich ward sie erhört, die Kranke erlangte ein bußfertiges Herz und starb in großer Zerknirschung ihres Herzens.

14.

Im Jahre 1047 versammelten sich die Ungarn auf dem Wahlfelde und boten dem Ladislaus seiner Verdienste wegen die Krone

an. Er aber zögerte; die Herrlichkeit der Krone hatte für ein Herz, das nur die Demuth liebte, keinen Reiz, und er fürchtete die Last und die Verantwortung derselben; dazu kam noch, daß Salomon seine Ansprüche auf das Reich dringend erneuerte und Alles aufbot, um das Volk für sich zu gewinnen. Aber die Ungarn ließen nicht nach; erst als Ladislaus sich überzeugte, daß es wirklich der Wunsch des ganzen Volkes sei, und weil das Reich ein Wahlreich war, also kein fremdes Recht verletzt werde, willigte er ein und suchte Salomon durch ehrenvollen Vergleich zu begütigen. Salomon schien auf Ladislaus Vorschläge einzugehen; doch im Herzen sann er auf Arges und suchte sich des Heiligen durch List zu bemächtigen. Aber Ladislaus erfuhr Alles und traf solche Vorkehrungen, daß nicht er, sondern Salomon gefangen ward. Es ward dieser von Ladislaus ehrenvoll behandelt; ja es hätte ihn dieser gerne entlassen, aber der Adel Ungarns, der Salomons Tücke und Grausamkeit fürchtete, widersprach.

15.

Seine Freimüthigkeit, mit der Lambertus als Bischof zu Mastrich das Laster auch an den Großen bestrafte, und sein glühender Eifer für alles Gute zogen ihm viele Feinde zu. Er war eines Tages eben von der Mette zurückgekommen, als ein gewisser Dodon mit einem Haufen bewaffneter Leute vor seinem Hause erschien. Der Heilige verbot denen, die bei ihm waren, sich zu wehren. „Wenn ihr mich wahrhaft liebet", sprach er zu ihnen, „liebet Jesum Christum und bekennet eure Sünden vor ihm. Was mich betrifft, so ist es Zeit, daß ich hingehe, mit ihm zu leben." Hierauf kniete er nieder und betete mit Thränen und ausgespannten Armen für seine Feinde. Sogleich durchstach ihn einer aus ihnen mit einem Wurfspieß.

16.

Der römische Hauptmann Longinus konnte nicht von den Juden bestochen werden, Nichts mehr von der Auferstehung Jesu Christi zu sagen, sondern er betheuerte offen und muthvoll: „Ich bin Zeuge, daß Jesus von Nazareth, der Gekreuzigte, wahrhaft von den Todten auferstanden ist." Er verließ den Kriegsdienst und begab sich auf sein väterliches Landgut, wo er laut und mit Begeisterung verkündete, was er von Jesus gehört und gesehen, und pries ihn als den menschgewordenen Sohn Gottes und als das Heil der Welt. Zwei Soldaten, seine Begleiter, und gläubig wie der Hauptmann, bestätigten mit ihrem Zeugnisse seine Worte, und bald glaubten Viele an den Herrn. Dieß

fiel den Juden unerträglich; sie boten Alles auf, den Augenzeugen von dem wunderbaren Tode und der glorreichen Auferstehung Jesus aus dem Wege zu räumen. Sie brachten es auch wirklich dahin, daß Pilatus Soldaten aussandte, den Longinus als einen Fahnenflüchtigen und Unruhestifter einzufangen und ihn dem Gerichte zur Enthauptung zu überliefern. Eine göttliche Offenbarung verkündigte dem Heiligen sein nahes Ende. Fröhlich und muthig ging er den Soldaten, die ihn aufsuchten, entgegen. Sie kannten ihn nicht und fragten ihn, wo denn der Hauptmann Longinus sich aufhalte. Er antwortete: „Kommet mit mir, ich will ihn euch zeigen!“ Er führte sie in seine Wohnung und bewirthete sie auf das freundlichste. Als die Soldaten sich gelabt hatten, sprach er ruhig zu ihnen: „Ich bin Longinus, den ihr suchet; thut an mir, was euch aufgetragen ist.“ Hierüber waren die Soldaten auf das schmerzlichste betroffen; sie konnten es lange nicht über sich bringen, an ihrem Wohlthäter Hand anzulegen. Erst am dritten Tage vollzogen sie aus Furcht vor dem Statthalter ihren Befehl.

17.

So leicht Wohlthätigkeit sich Neider zuzieht, so leicht hatte sich Melania durch Hingabe ihrer Besitzthümer zum Troste der Hilflosen an ihrem Schwager Severus einen sehr großen Feind zugezogen, der ihr eine Menge Leides zufügte. Sie aber erduldete alle zugefügten Unbilden mit christlicher Sanftmuth. Von mancherlei Seite suchte man sie auch zu bereden, es nicht so hingelten zu lassen, sondern, wie es die Sache verdiene, Klage zu stellen. Allein sie hatte längst alle zugefügten Beleidigungen vergessen. Selbst die fromme Kaiserin Verina, die davon hörte, ließ sie zu sich rufen und trug ihr ihre Unterstützung an. Man müsse, sprach sie, wegen solcher Unbilden den Severus zur Strafe ziehen. Melania aber, ganz anderen Sinnes, bat vielmehr, daß so etwas nicht geschehen möchte, und sagte: „Es sei besser Unrecht leiden als Unrecht thun. Auch lehre sie das göttliche Gesetz, dem, der sie auf den linken Backen schlägt, auch den rechten darzureichen.“

18.

Weil Nothburga nicht unterließ, ihr an jedem Freitage vom Maule abgespartes Mittagsmahl und den ihr bestimmten Trank den Armen zu geben, wurde sie von ihrer Dienstfrau mit den niedrigsten Schmähworten überhäuft und sogar aus dem Hause geschafft. Ge-

duldig und ihrer Unschuld bewußt, schwieg sie zu den Lästerungen, dankte ihr für die bisher erhaltenen Wohlthaten, ging in ihre Kammer und schnürte ihren Bündel zusammen. So war sie ohne Haß und Groll eben im Begriffe, das Schloß zu verlassen, als sie hörte, daß ihre Frau plötzlich krank geworden sei. Aller empfangenen Unbilden vergessend, ließ Nothburga ihren Bündel in der Kammer, eilte zur Kranken und wartete ihr auf mit der größten Sorgfalt, Treue und Liebe Tag und Nacht bis zu ihrem so jähen als unverhofften Hinscheiden. Während der Krankenpflege betete sie oft mit vielen Thränen zu Gott, daß er ihrer Frau die Genesung wieder schenken oder, wenn er doch ihren Tod beschlossen hätte, wenigstens ihrer Seele die Unbilden und Hartherzigkeit gnädig verzeihen wolle, die sich selbe an den Armen und an ihr hat zu Schulden kommen lassen.

19.

Wegen des großen apostolischen Eifers, den Petrus Furerius sowohl in Abschaffung verschiedener Mißbräuche, als vorzüglich in Abstellung mancher im Schwunge gehender Laster gezeigt hatte, hatte er sich viele Feinde zugezogen, die ihn tadelten, schimpften und auf vielerlei Weise verfolgten. So sehr er aber von ihnen gehaßt worden, so ließ er doch nicht die geringste Feindseligkeit blicken; ja verfuhr mit ihnen so liebreich und mildthätig, als wären sie seine beßten Freunde gewesen. Einer von seinen Feinden, den der eifrige Petrus wegen seines ärgerlichen Wandels ermahnt und auf bessere Wege zu bringen gesucht hatte, griff ihn sogar gewaltthätig an und schlug so lange mit seiner Faust auf ihn los, bis Leute herbei eilten und den Diener Gottes aus den Händen dieses Böfewichtes befreiten. Als aber diese den Bösewicht zur gebührenden Strafe ziehen wollten, so war es der Heilige, der es nicht geschehen ließ, und, um ihn allen Mißhandlungen zu entreißen, ihn in seinen Pfarrhof aufnahm und dort so lange verbarg, bis alle deßhalb entstandene Unruhe sich gelegt hatte, wo er sodann auf eingelegte Fürbitte des Heiligen frei von aller Strafe entlassen wurde.

20.

Dem Bischofe Sabinus ward vom Statthalter Venustianus befohlen, der Bildsäule Jupiters, welche man auf einen Tisch vor ihn gestellt hatte, Weihrauch darzubringen. Der Heilige erklärte sich mit Unerschrockenheit gegen dieses Ansinnen und stieß den Götzen mit der Hand von sich. Der Statthalter, über diese vermeinte Gottlosig-

keit aufgebracht, befahl, dem Bischofe sogleich beide Hände abzuhauen und ihn dann in den Kerker zu werfen. Eine fromme Wittwe besuchte öfters den heiligen Bischof und pflegte ihn auf's Sorgfältigste. Zum Dank dafür machte er ihren blindgebornen Enkel durch bloße Berührung wieder sehend. Der Ruf dieses Wunders kam bis zu den Ohren des Statthalters, der dadurch sehr gerührt wurde. Da er selbst an heftigen Augenschmerzen litt, ließ er den heiligen Bischof zu sich rufen und erzählte ihm die in seinem Herzen vorgegangene Veränderung. Vor dem Heiligen niedergeworfen erbat er sich von ihm Arzneimittel für Leib und Seele. Sein aufrichtiges Flehen ward erhört. Sabinus ertheilte ihm nach einigen Tagen des Unterrichtes die heilige Taufe und von jenem Augenblicke an verspürte er keine Augenschmerzen mehr. Zu gleicher Zeit wurden auch seine Frau und Kinder getauft. Als der Kaiser Maximianus den Hergang der Sache vernahm, gerieth er so sehr in Zorn, daß er auf der Stelle einen Tribun mit dem Befehle abschickte, den Statthalter und seine Familie enthaupten zu lassen. Und dem Bischofe Sabinus wurden unmenschliche Geißelhiebe gegeben, nach denen er bald starb.

21.

Die Heiden hatten die Neffen des heiligen Sigfried, die ihn nach Schweden begleitet, auf unmenschliche Weise ermordet; der König Olaf verurtheilte die Mörder zum Tode. Doch Sigfried bat für sie und ließ nicht nach, bis der König ihnen das Leben schenkte. Nun sollten die Missethäter an Sigfried, als den nächsten Verwandten der Ermordeten, eine große Summe Geldes bezahlen; aber Nichts konnte den Heiligen bewegen, auch nur das Mindeste anzunehmen, obwohl er selber arm war und des Geldes zur Gründung der neuen Kirche wohl bedurft hätte.

Feindseligkeit.

Einst überfiel Alberich ein Fieber, das seine Kräfte schwächte; allein er nahm sich zusammen und trieb noch die Schweine aus. Ermüdet legte er sich auf die Erde und die Heerde weidete um ihn her. Die Fieberhitze nahm zu, ein heftiger Durst plagte ihn; es war kein Wasser nahe, und kraftlos konnte er selbst keines holen. Eine Weibsperson hatte Wasser geschöpft und ging mit einem gefüllten Kruge bei

ihm vorüber. Er hoffte nun einen Trunk zu bekommen, um seinen Durst zu löschen. Allein gefühllos versagte sie ihm diesen Liebesdienst, um den er sie gebeten hatte. „Ich habe", sagte sie trotzig, „das Wasser für mich und nicht für dich geholt; du bist jung und stark genug, dir ein Wasser zu holen, wenn es dich dürstet." So ging sie fort. Der kranke Alberich schwieg still, ergab sich in Gottes Willen und litt geduldig den Durst. Von Menschen verlassen nahm er seine Zuflucht zu Gott, bat ihn um Wasser für sich und seine Heerde, die er aus Entkräftung nicht weiter zu treiben vermochte. Gott verläßt die Seinigen nicht. Es kam ein Engel und befahl ihm, mit seinem Hirtenstabe in die Erde zu stossen, so werde er Wasser erhalten. Er that dieses und sogleich sprang helles Brunnenwasser hervor.

Fleiß.

Isidor, nachmaliger Erzbischof von Sevilla, lernte anfänglich überaus schwer, so daß er muthlos über seinen geringen Fortgang die Schule verließ und heimlich aus Sevilla entwich, ohne zu wissen, wohin er sich wenden sollte. Bald ermüdet setzte er sich an einem Brunnen nieder und gewahrte einen Stein, der durch die herabfallenden Wassertropfen fast ausgehöhlt war. Da rief es in seiner Seele: „Wie? wenn viele Wassertropfen sogar den harten Stein erweichen, sollte es dir trotz deines schwachen Talentes nicht gelingen, durch rastlosen Fleiß weiter zu kommen und dir die Kenntnisse zu erwerben, die deine Mitschüler besitzen?" Dieser Gedanke gab dem Knaben neuen Muth; er kehrte hurtig nach der Stadt zurück, rief Gott wiederholt um seinen Segen und betrieb nun mit unermüdetem Eifer seine Studien. Bald hatte Isidor das Schwerste, den Anfang überwunden, jetzt ging es besser von Tag zu Tag; die Freude über solches Fortschreiten verdoppelte in Isidor die Lust zum Lernen, und so kam es, daß er in kurzer Zeit nicht nur seine Mitschüler einholte, sondern sie zumal in Sprachen weit übertraf.

Freigebigkeit.

1.

Barnabas verkaufte sein Eigenthum und gab das Geld den Aposteln, wodurch er sich um die Christengemeinde sehr verdient und viele Andere zur gleichen liebevollen Handlungsweise aufgemuntert hatte.

2.

Groß war die Liebe des Bischofes Cäsarius gegen die Armen schon in seiner Jugend. Oefters zog er sein Kleid aus und gab es einem Armen. Ganz besonders nahm er sich jederzeit um Loskaufung der Gefangenen an, zu welchem Zwecke er Alles hergab, was er hatte; und selbst Kirchenschmuck und heilige Geräthschaften nicht schonte. „Christus habe ja auch", sagte er, „das Abendmahl nicht in kostbaren Geschirren gehalten und sich selbst zum Lösegeld für die Menschheit hingegeben"; den Tadlern aber entgegnete er: „Ich möchte sehen, ob, wenn sie gefangen würden, sie nicht auch auf diese Weise erlöst zu werden wünschten." — Ueberhaupt war bei ihm keinem Armen der Zutritt versperrt. Selbst das werthvolle Geschenk des Königs Theodorich verkaufte er und vertheilte das Geld unter die Armen.

3.

Zu dem, daß Carl Borromäus mehrere Häuser für Fremdlinge, Waisenkinder und andere Arme erbaut hatte, stand doch auch noch sein erzbischöflicher Pallast ihnen allen offen. Sie erhielten da ihre Nahrung und bekamen noch viel Anderes zum Geschenke. Alle Speisen, die von der Tafel übrig blieben, kamen ohnehin den Armen zu. Er hatte zwei eigene Bediente, deren Geschäft bloß war, Almosen auszutheilen. Einer hatte selbes denen Armen zu reichen, die um selbes in die erzbischöfliche Wohnung kamen; der Andere hatte solches den verschämten Hausarmen zuzustellen. Was er überhaupt von seinen Einkünften nicht auf Kirchen und Spitäler verwendete, das erhielten Alles die Armen.

4.

Jeder, auch der Aermste und Geringste, hatte Zutritt zu Carl, dem Grafen von Flandern; seine Freude war es, das Almosen eigenhändig unter die Armen auszutheilen, wobei er hingerissen von seiner Liebe ihnen öfters die Hände küßte und sprach: „Mein Bruder, ich sehe in dir meinen Jesus!" Zu Ypern reichte er allein an einem Tage den Hungrigen 7 — 8000 Brode. Es kam vor, daß er seine eigenen Kleider auszog, um damit die Dürftigen zu kleiden. Die Einkünfte vieler seiner Güter waren eigens zum Unterhalte der Armen bestimmt. Manchem schien seine Mildthätigkeit gegen sie die rechten Schranken zu überschreiten. Freundlich antwortete der fromme Graf: „Lasset mich in diesem Leben doch Etwas aussäen, damit ich in dem anderen auch Etwas zu ärnten habe."

5.

Als eine grausame Hungersnoth ganz Spanien verheerte, verkaufte Dominicus zur Unterstützung der Armen alle seine Bücher und Mobilien, nachdem er anfänglich, was er immer hatte ersparen können, den Hungrigen mitgetheilt und sich vom Gelde ganz entblößt hatte.

6.

So viele Liebe und Barmherzigkeit hatte die Landgräfin Elisabeth gegen die Armen und Nothleidenden gezeigt, daß sie täglich bei 900 Arme speis'te und nebenbei vieles Almosen in die Wohnungen derjenigen schickte, die sich des Bettelns schämten. Wurde sie bei was immer für einer Gelegenheit um Almosen angesucht, so kam kein Armer von ihr, ohne daß sie ihm nicht nach Möglichkeit mittheilte. Es geschah wohl öfter als ein Mal, daß sie auf dem Wege, wo sie eben kein Geld bei Handen hatte, ihren Schleier vom Haupte nahm, und mit demselben die Armen in Ermangelung eines anderen Almosens beschenkte. Zur Zeit einer großen Hungersnoth hatte sie eine große Menge Getreides unter die Armen austheilen lassen.

7.

Als der königliche Prinz Emerich von Ungarn einmal in eine Kirche kam, in welcher schmutzige und alte Meßgewänder waren, zog er sein schönes Oberkleid aus und legte es auf den Altar, und gab auch noch Gold und Edelsteine dazu, damit die Kirche einen besseren Schmuck erhielt.

8.

Von den Almosen des Bischofes Eugenius von Karthago kann man sich kaum einen Begriff machen, wenn man sein geringes Einkommen in Betracht zieht. Er fand aber in der Freigebigkeit seiner Diözesanen immer fließende Quellen zur Abhilfe der Dürftigkeit, und ohnedieß versagte er sich selber fast Alles, um desto mehr den Armen beispringen zu können. Wenn man ihm vorstellte, er möchte doch auch Etwas für seine eigenen Bedürfnisse zurückbehalten, pflegte er zu erwiedern: „Da der gute Hirt sein Leben hingeben soll für seine Schafe, welche Entschuldigung könnte ich wohl vorschützen, wenn ich zu sehr für meinen Körper besorgt wäre?“

9.

Wenn dem heiligen Franciscus von Assisi (Seraphicus) Jemand begegnete, der elender als er bekleidet war, wollte er mit

ihm das Gewand umtauschen, indem er zu seinen Brüdern sagte: „Wir haben die Armuth gewählt, aber befolgen sie nicht; denn dieser da ist ja ärmer als wir.“ So gab er Alles weg, Speise, Kleider, Bücher, Kirchengeräthe, um Niemanden leer von sich zu entlassen. — Einem armen Weibe gab er einmal das neue Testament, welches zum Gebrauche des Chores bestimmt war, und sagte dabei: „Wahrlich! ein größerer Dienst geschieht Gott daran, wenn wir dieser Armen in ihrer Noth beistehen, als wenn wir im Chore das Buch lesen.“

10.

Als die Prinzessin Christina von Savoyen dem Franciscus von Sales einen Ring im Werthe von 500 Thalern zum Geschenke machte, versprach er ihn so lange zu behalten, als ihn die Armen nicht brauchen würden. Bald sah ihn die Prinzessin ohne Ring und verehrte ihm einen noch kostbareren mit der Bitte, diesen besser als den ersten zu bewahren; aber Franciscus sagte darauf: „Madame! dafür kann ich ihnen nicht gut stehen. Es ist mir einmal nicht gegeben, so kostbare Dinge aufzubewahren.“ Den Armen gab er Alles, was er hatte.

11.

Die Menge seiner Wohlthaten maß der Abt Gerardus von Brogne nach der Größe seiner Einkünfte ab. Er wußte Nichts von jenen eingebildeten Bedürfnissen, die so oft von Liebeswerken abzuhalten pflegen. Hatte er viel, so gab er viel; hatte er wenig, so theilte er doch auch von dem Wenigen mit. Und, um jeder Zeit zum Mittheilen Etwas zu haben, schränkte er sich in Allem möglichst ein.

12.

Der König Childebert schenkte dem Bischof Germanus von Paris ein Pferd zu seinem persönlichen Gebrauche und drückte zugleich den Wunsch aus, daß er es aus keiner Ursache weggeben möchte. Bald aber überwog die Noth eines Gefangenen alle anderen Rücksichten. Der wohlthätige Bischof ließ das Pferd verkaufen und rettete mit dem erlösten Gelde den Unglücklichen.

13.

Kaiser Heinrich II. hatte das Bisthum Bamberg gestiftet und das neue Kloster St. Afra in Augsburg mit fünf Dörfern beschenkt. Dann errichtete er das Chorherrenstift bei der alten Kapelle in Re-

gensburg und bald darauf das Chorstift zu St. Moritz in Augsburg. Dem Kloster Gössen in Steiermark verlieh er Güter und kaiserlichen Schutz. Er schenkte dem neuen Kloster Weihenstephan die Insel Saxengang in Oesterreich und gewisse Güter an die Propstei Rinchnach im Nordwalde. Heinrich ward der vielen Schankungen wegen an Klöster und Geistlichkeit der Vater der Mönche genannt.

14.

Die Freigebigkeit des heiligen Homobonus war so groß, daß seine Frau befürchtete, er möchte darin wohl gar zu weit gehen, und es zuletzt dahin bringen, daß sie selbst Noth leiden müßten. Sie machte ihm auch deßhalb Vorstellungen und bedeutete ihm, daß er doch sparsamer sein und nicht gar alle Armen der Stadt in sein Haus ziehen möchte. Er aber sprach: Durch Freigebigkeit leide das Zeitliche keinen Schaden; denn es lehrt uns das Wort Gottes vielmehr, daß uns wieder gegeben werden wird, wenn wir zuvor geben. Er setzte also seine Freigebigkeit fort und ließ keinen Armen ohne Almosen von sich gehen.

15.

Des Abtes Jodocus Mildherzigkeit wurde einmal besonders auf die Probe gestellt. Es kam Christus in Gestalt eines Bettlers und begehrte Etwas zu essen; allein der Bruder Wolmar erklärte, daß nur mehr ein einziger Laib Brod da sei. Jodocus befahl, das Brod in vier Theile zu zerschneiden und einen Theil davon dem Armen zu geben. Dieß geschah. In immer dürftigerer Gestalt kam ein zweiter und dritter Bettler und bat um Brod. Es ward nun das zweite und dritte Stück vom Laibe verabreicht. Endlich kam noch ein Bettler in gar armer und hungriger Gestalt und bat auch dringendst um Brod. Der Bruder Wolmar ward darüber ungeduldig und sprach: „Wenn wir das vierte Stück Brod weggeben, was bleibt dann uns übrig?“ Der Abt aber erwiederte: „Gib nur dem Armen auch das letzte Stück; denn Gott ist mächtig genug, auch uns die nöthige Nahrung zu verschaffen!“ Und sieh! kaum war der letzte Bettler fort, erblickte Jodocus vom Fenster aus, daß in dem kleinen Flusse vier Nachen voll Brod anhielten und dem Abte zu seinem Bedarf übergeben wurden. So ward die aufopfernde Freigebigkeit reichlich belohnt.

16.

Zur Zeit einer Hungersnoth hatte Johanna Francisca Fremiot, Baronin von Chantal, nur mehr ein Malter Wai-

zenmehl und weniges Roggenmehl, welches für ihre eigenen Hausgenossen unentbehrlich war, um bis zur Zeit der Aernte auszureichen; dennoch wollte sie nicht, daß man die Armen hungrig entlasse, obschon ihre Zahl jeden Tag mit der Noth zunahm. Sie vertraute auf Gott. „Gott hat verheißen, daß er die Seinigen niemals verlassen werde", sagte sie; „und Er ist treu in seinen Verheißungen. Auf wen soll man vertrauen, wenn man nicht auf Gott vertraut?" So setzte sie ihre Freigebigkeit noch ein halbes Jahr bis zur Aernte fort; und ihre Hoffnung auf Gott ward nicht getäuscht. Das Malter reichte für ihre Hausgenossen und für die Armen hin, und zur Aernte war es noch kaum weniger geworden.

17.

Einmal am Feste der allerheiligsten Dreieinigkeit wandelte Johanna Francisca Fremiot, Baronin von Chantal, allein auf dem Felde, ermüdet von den Diensten, die sie den Kranken erwiesen hatte. Auf einmal sah sie drei junge, wohlgestaltete Leute auf sich zukommen, die sie um Almosen baten. Sie hatte eben kein Geld bei sich; denn sie hatte Alles den Armen gegeben, die sie besucht hatte. Da sie nachdachte, was sie ihnen (niemals konnte sie sich entschließen, Arme ohne Almosen gehen zu lassen) als Almosen geben sollte, bemerkte sie, daß sie einen Ring mit einem Diamanten am Finger habe. Dieser Ring war ihr sehr theuer, weil ihr Gemahl ihn getragen hatte. Aber sie bedachte sich keinen Augenblick, gab ihn den Armen und sagte ihnen zugleich, daß er für alle drei gehöre. Sie antworteten aber, daß sie gute Freunde wären, und daß es genug sei, wenn man Einem für Alle gäbe. In diesem Augenblicke hatte sie ein starkes Gefühl der Gegenwart Gottes; es fiel ihr ein, daß diese Jünglinge mehr wären als Menschen; sie warf sich nieder und küßte ihre Füße. Sie ließen es geschehen und nahmen plötzlich Abschied von ihr, ohne daß sie sehen konnte, wohin sie gegangen wären.

18.

Von den ungeheuren Einkünften seiner Kirche behielt der Patriarch Johannes von Alexandria für sich nicht einmal eine ordentliche Bettdecke, sondern gab Alles an die Hilfsbedürftigen ab! Ein reicher Alexandriner verehrte ihm daher eine werthvolle Decke; aber nur eine einzige Nacht bediente sich der Patriarch derselben, denn er konnte die ganze Nacht nicht schlafen, gefoltert von dem Gedanken an

so viele Unglückliche und im Elende Schmachtende, denen Alles abgehe, während er so weichlich und vornehm ruhe. Des anderen Tages ließ er die Decke verkaufen und das Geld den Armen geben. Noch zwei Mal machte jener, der die Decke selbst immer kaufte, dem Heiligen ein Geschenk damit, und noch zwei Mal verkaufte sie dieser und sagte zuletzt: „Wir wollen doch sehen, wer von uns beiden ermüden wird!"

19.

Als einmal ein Bettler vor die Thüre des Patriarchen Johannes von Alexandria kam und ihn um eine Gabe ansprach, befahl er dem Schaffner, ihm sechs Silberlinge zu geben; der Arme empfing sie und ging. Nicht lange darnach kam derselbe Bettler in veränderter Kleidung wieder und bat auf's Neue um eine Gabe. Johannes befahl dem Schaffner, ihm sechs Gulden zu geben. Der Bettler erhielt sie und ging. Der Schaffner aber sprach zum Patriarchen: „Lieber Herr! bei Gott, dieser Bettler war derselbe, der vorhin sechs Silberlinge empfing; nur hatte er andere Kleider angezogen, um uns zu betrügen." Der Patriarch that, als ob er solches nicht glaube. Gleich darauf kam derselbe Bettler wieder und abermal in veränderter Kleidung, und bat zum dritten Male um eine Gabe. Der Schaffner winkte dem Patriarchen und zupfte ihn am Mantel, um verstehen zu geben, daß es der vorige wieder sei. Johannes aber sprach zu ihm: „Gib ihm zwölf Silberlinge. Wer weiß, ob es nicht unser lieber Herr selber sei, der auf diese Weise versuchen will, wer von uns beiden es am längsten aushielte, er mit Fordern oder ich mit Geben."

20.

Als sich eben der Marchese von Tarifa in Granada aufhielt und Abends mit anderen Großen sich mit Spielen ergötzte, kam Johannes von Gott und bat ihn demüthig um Almosen für seine Armen. Der Marchese schenkte ihm 25 Dukaten. Nach der Entfernung des Heiligen erzählten die übrigen Herren dem Marchese so Vieles von der Freigebigkeit und wunderbaren Lebensweise des heiligen Mannes, daß es ihm auf der Stelle einfiel, dessen Herz auf die Probe zu stellen. Er verkleidete sich in Eile, folgte dem Diener Gottes nach und erreichte ihn auf der Gasse. Kläglich trat er hinzu und erzählte ihm weitläufig, er sei ein armer Edelmann, der in einem unglücklichen Prozesse sein ganzes Vermögen verloren habe, und sich jetzt in einer so drückenden Lage befinde, daß er bei guten Menschen Hilfe suchen müsse. Ohne weiter zu forschen, sprach Johannes zu ihm:

„Gott der Herr hat Euch eben zu rechter Zeit hieher gesandt; eben jetzt habe ich dieses Geld erhalten, nehmet es und vertrauet auf Gott und beleidiget ihn nicht." Mit Verwunderung kehrte der Marchese zurück und erzählte der Gesellschaft den Hergang. Am anderen Tage besuchte er den Johannes und sagte scherzweise: „Vater Johannes! ihr seid gestern Abends betrogen worden." Als der Heilige dieses verneinte, zeigte der Marchese die 25 Dukaten vor und sprach: „Ich selbst trage ja den Betrug in der Hand." Dann überreichte er ihm dieselben wieder nebst einer noch ansehnlicheren Summe und befahl seinem Hofmeister, so lange er sich in Granada aufhalten werde, dem Vater Johannes täglich 150 Brode, 4 Lämmer und einiges Geflügel für seine Kranken zu geben.

21.

Als Johannes von Matha nach Aix geschickt wurde, um sich in den Wissenschaften und ritterlichen Künsten zu üben, gab er alles Geld, das ihm zur Erholung angewiesen war, den Armen und besuchte fleißig die Spitäler, das seine liebste und einzige Erholung und Freude war.

22.

Die Liebe, die Katharina von Siena wie ein verborgenes Feuer im Herzen getragen, wärmte nun vor Allem die Armen und Kranken. Das waren ja die Brüder ihres Bräutigams. Schon im väterlichen Hause hatte sie Alles mit den Armen getheilt. In aller Frühe war sie da aufgestanden, einen schweren Korb mit Mehl, Brod, Schmalz und Wein unter dem Arme, um die Kranken, die Hungrigen, die Wittwen und Waisen zu besuchen und zu trösten. Unter der Last des Korbes war sie bei der ersten Hausthüre zusammengestürzt, und nur mit Mühe nach Hause gekommen, wo sie drei Tage im Bette ob des Uebermaßes ihrer Liebe bleiben mußte. Die Kleider gab sie den Dürftigen vom Leibe, den Hungrigen die Speise vom Munde. Es begegnete ihr eines Tages ein Bettler und bat sie mit Ungestüm um ein Almosen. „Mein Bruder"! erwiederte die Jungfrau sanft, „ich habe auch nicht einen Heller mehr bei mir." — „So könnet ihr mir doch den Mantel wenigstens geben, den ihr traget", sprach der Zudringliche. „Das ist wahr", meinte Katharina, und gab ihm sogleich denselben. Ihre Begleiter nöthigten erzürnt den habsüchtigen Bettler, den Mantel zurückzugeben, und machten der heiligen Katharina bittere Vorwürfe wegen ihrer allzugroßen Freigebigkeit. „Wie

hättet ihr denn", sagten sie, „ohne das Kleid Euers Ordens gehen können?" — Katharina erwiederte: „Ich will mich lieber ohne dieses Kleid als ohne christliche Liebe finden lassen." —

23.

Unter den Tugenden des Bischofes Laurentius Justiniani glänzte vor Allem seine große Wohlthätigkeit gegen die Armen und Nothleidenden aller Art hervor. Wegen dieser schränkte er sich in allen Dingen ein und begnügte sich mit sehr Wenigem, indem er zu sagen pflegte: „Es bringe ihn die Noth dazu und er habe eine zahlreiche Familie zu ernähren." Er aß deßwegen nur geringe Speisen, trank nur Wasser, schlief auf einem Strohsacke und trug nur ein Kleid vom geringsten Stoffe, um recht Vieles für seine große Familie zu ersparen, welche eine Schaar von Armen und Hilfsbedürftigen war.

24.

Zum Trost und Heile ihrer verstorbenen Mutter verkaufte Lidwina das wenige Silber, das sie von ihr geerbt hatte, und theilte, obwohl selber in Dürftigkeit, Alles unter den Armen aus. Selbst das, was ihr Gutthäter als Almosen zu ihrem Unterhalte schenkten, spendete sie den Bedrängten, und so war der Segen Gottes mit dem, was ein Armer dem anderen spendete, daß sie meinte, es vermehre sich das Geld in ihrem Beutel, der Wein und die Erbsen, das Brod und das Fleisch, von welchem sie ausgetheilt hatte. Lidwina rief nun in freudiger Verwunderung und voll Dankbarkeit gegen den himmlischen Geber aus: „O wie groß ist die Macht unsers Gottes! o wie gerne sollten wir Almosen geben!" —

25.

Die mitleidige Seele des Königs Ludwig **IX.** fand immer Mittel und Wege, den Bedrängten und Unglücklichen, besonders Wittwen und Waisen zu helfen, und sogar die Christen unter Juden und Ungläubigen in Asien erfuhren seine kräftige Unterstützung. Da ihm ein Hofmann die Vorstellung machte, er erschöpfe durch die Almosen die königliche Kasse, gab er zur Antwort: „Wenn doch die Könige zuweilen die Sache übertreiben müssen, so will ich lieber mit dem Almosen das Maß überschreiten."

26.

Das Haus der Frau Acarie, später Maria von der Menschwerdung genannt, war eine Gnadenquelle. Jedermann ging geseg-

net heraus. Man wußte nicht, wo sie das viele Geld hernahm, das sie auf Almosen verwandte. Sie suchte überall die Hausarmen auf, um sie zu unterstützen. In der Champagne, in welcher ihr Herr viele Güter hatte, theilte sie zur Zeit einer Hungersnoth viel Geld und Lebensmittel aus und unternahm große Arbeiten, nur in der Absicht, um vielen Menschen Verdienst und Brod zu geben. Während der Belagerung von Paris gab sie alle Tage vielen Armen zu essen und beraubte sich selbst des Nothwendigen, um ihnen helfen zu können. Sie vertheilte das Getreide, das zum Vorrathe für ihre eigene Haushaltung dienen sollte.

27.

Da die Wittwe Olympias sich bei der Größe ihrer zeitlichen Güter nur als Verwalterin, die Nothleidenden und Armen aber als die wahren Eigenthümer betrachtete, so war es auch ganz außerordentlich, wie viele Werke der Liebe und Barmherzigkeit sie von allen Seiten wirkte. Das unumgänglich Nothwendige an Kleidung und Nahrung abgerechnet, verwendete sie alles Uebrige zu Wohlthaten und speiste Jesum Christum in seinen Brüdern und Schwestern, wenn er hungerte; tränkte ihn, wenn er durstig war; beherbergte ihn, wenn sie ihn als Fremdling antraf; kleidete ihn, wenn er entblößt war; besuchte und tröstete ihn, wenn er gefangen saß. Nicht nur selbst hatte sie beständig ihre Hand offen für Hilflose, sondern gab auch noch an Bischöfe verschiedener Provinzen große Summen zur Vertheilung, beschenkte die Kirchen und Krankenhäuser und erkaufte zahllosen Sklaven die Freiheit.

28.

Als einmal an einem Osterfeste schon Alles vertheilt war, nahm der König Oswald eine große silberne Schüssel, die man eben auftrug, und gab sie dem Almosenpfleger mit dem Befehle, die Speisen unter die Armen zu vertheilen, die Schüssel zu zerschlagen und mit den Theilen derselben das Nämliche verhältnißmäßig zu thun.

29.

Der Cardinal Petrus von Luxemburg war sehr freigebig gegen die Armen. Als er noch Canonicus zu Paris gewesen, verleitete ihn oft seine Freigebigkeit, Alles, was er bei sich hatte, den Armen zu schenken, ja bisweilen Etwas von seinen Bedienten zu borgen, damit er nur Jedermanns Bitte gewähren konnte. Als er Car-

dinal wurde, verpfändete er eines Tages seinen bischöflichen Ring, um einigen Nothleidenden helfen zu können.

30.

Zwar konnte Thomas von Villanova noch als Knabe, so ein mildthätiges Herz er auch hatte, den Armen und Hilflosen nicht viel beispringen, wie er es gewunschen hatte; doch that er immer, was er konnte. So theilte er das Brod, das er vor der Schule bekam, gewöhnlich einem Dürftigen mit. Mehr als einmal hat er sein Röcklein ausgezogen und einem Armen, der ihm begegnete, geschenkt. Und wenn es deßhalb Verweise absetzte, so war jedes Mal das seine Verantwortung, daß es der Arme so nöthig gehabt habe, er aber desselben so leicht entbehren könne. Ein Gleiches that er auch mit den Schuhen und anderen Kleidungsstücken. Da er sich aber schon in seinen Jugendjahren gegen Arme und Nothleidende so mildthätig zeigte, wo er doch zu ihrer Hilfe nicht viel zu thun im Stande war, so that er desto mehr für sie in seinem höheren Alter, besonders als er Bischof geworden war. Immer hatte er die Armen und Nothleidenden nach Kräften unterstützt; aber ein wahrer Vater ward er ihnen erst als Bischof. Er bekannte selbst, daß ihm bei der Annahme der bischöflichen Würde dieß Einzige Trost und Freude gebracht habe, daß er, wo ihm von allen übrigen Seiten Mühseligkeiten und Plagen der Menge nach erwarten, doch wenigstens mehr Gelegenheit erhalte, den Armen Gutes zu thun, als er im Kloster hatte. Daher er gleich beim Antritte seines bischöflichen Amtes eine große Summe Geldes, nämlich 4000 Dukaten, welche ihm zu seiner Einrichtung gegeben worden, sogleich in die Spitäler und in die Häuser der Armen schickte. Er wußte auf diese Weise das Gelübde der Armuth, welches er im Kloster gelobt und so pünktlich gehalten hatte, recht gut mit der bischöflichen Würde zu vereinbaren. Er änderte auch hierin seine Gesinnung nie und sammelte nie Schätze für sich. Zwei Dritttheile seiner Einkünfte waren gleich zum Voraus für die Armen bestimmt. Wenige Tage gingen vorbei, an denen er nicht 4 bis 500 Arme mit Brod, Suppen und obendrein noch mit einem Stück Geldes versah. Nebstbei that er den Hausarmen, Gefangenen und den Waisen in Geheim noch sehr viel Gutes. Gleiche Liebe und Mildthätigkeit erzeigte er den dürftigen Taglöhnern und Handwerkern und unterstützte sie nach Kräften. Auch armen und in der Gefahr der Verführung schwebenden Jungfrauen half er mit nöthigen Aussteuern. Noch drei Tage vor seinem Tode ließ er das wenige Uebrige von seinen Einkünften her-

beibringen und befahl, es unter die Armen der Stadt auszutheilen. Am Vorabende seines Hinscheidens, da man ihm sagte, daß noch einiges Geld vorhanden wäre, bat er die Umstehenden noch auf's Allerdringendste und beschwur sie im Namen Christi, ihn ja doch nicht eher sterben zu lassen, bis sie nicht auch dieses unter die Armen vertheilt hätten, und also zu eilen und es gleich zu thun. Eben so machte er es mit dem wenigen Hausgeräthe, welches er hatte. Als man seinen Willen vollzogen hatte, und ihm hievon Nachricht gab, erschien an ihm eine außerordentliche Freude und er fing an, Gott von Herzen zu danken, daß er ihn arm sterben lasse. „Du hast mich", rief er, „zum Verwalter deiner Güter bestellt und ich hoffe, sie jetzt nach deinem Willen in die rechten Hände gegeben zu haben." Aber jetzt fiel ihm noch ein, daß er noch ein kleines Eigenthum besitze, nämlich das schlechte Bett, auf welchem er lag. Aengstlich darüber, daß er so nicht vollkommen arm sterben könne, wenn er nicht auch dieses vorher hingebe, rief er einen von den Umstehenden und schenkte ihm selbes. „Aber ich bitte dich", sprach er, „sei doch so gut und leihe es mir noch so lange, bis ich verschieden sein werde!"

31.

Die Freigebigkeit gegen die Armen und Nothleidenden hatte beim Bischofe Udalricus die höchste Stufe erreicht. Täglich ließ er Einige an seiner Tafel speisen. Bisweilen diente er ihnen zu Tische oder aß auch sogar mit ihnen. Alle seine Einkünfte verwendete er fast ganz für die Armen. Er unterstützte sie mit Geld, mit Getreide und Kleidung. Um den Hilfsbedürftigen noch mehr helfen zu können, schränkte er sich sehr in seiner Lebensweise ein. Noch kurz vor seinem Tode hat er sein ganzes Hausgeräth sich herbeibringen und unter die Armen vertheilen lassen.

Freimuth.

1.

Der Statthalter Aurelian ließ den Papst Alexander aus dem Gefängniß zu sich rufen, um ihn über das Christenthum auszuforschen. Aber Letzterer wollte Nichts davon reden, sondern warf Ersterm mit allem Ernste die Ungerechtigkeit und Grausamkeit vor, mit der er die Christen, die treuesten Unterthanen des Kaisers, verfolge und martere.

Aurelian gebot ihm erzürnt zu schweigen; denn er stünde nicht vor einem gemeinen Richter, sondern vor einem Manne, dessen Macht schon der Erdkreis empfunden. Alexander aber warnte: „Hüte dich, deiner Macht zu rühmen; denn es wird alle Gewalt von dem genommen, der sich damit rühmt.“ Immer zorniger drohte Aurelian dem heiligen Papste mit Martern, unter denen seine Zunge bald verstummen würde. „Da thuest du nichts Neues“, erwiederte standhaft Alexander; „denn welcher Unschuldige ist wohl je deinen grausamen Händen entkommen? Nur denen lassest du das Leben, die den Herrn Jesum Christum verläugnen; deßhalb wirst du auch mich tödten und frohlocken ob der Schmerzen und Peinen, die mich quälen werden.“

2.

Unter Kaiser Theodosius war in Thessalonich ein Aufruhr ausgebrochen, bei welchem mehrere kaiserliche Beamte getödtet wurden. Der Kaiser, rasch und auffahrend, wollte Rache nehmen; aber auf die Fürbitte des Bischofes Ambrosius verzieh er den Aufrührern. Doch seine Räthe reizten nachher auf's Neue seinen Zorn, und er befahl seinem Kriegsheere, die Thessalonicher zu züchtigen, worauf 7000 unschuldige Menschen durch das Schwert ihren Tod fanden. Ambrosius schrieb darüber an den Kaiser ehrerbietig und ernst und hielt ihm sein Unrecht vor. Theodosius antwortete nicht. Am nächsten Sonntag wollte der Kaiser mit seinem ganzen Gefolge am Gottesdienste und Abendmahle Theil nehmen; aber an der Schwelle des Gotteshauses trat ihm Ambrosius entgegen und sprach: „O Kaiser! füge zu der begangenen Sünde nicht noch eine neue hinzu, wenn du dich erkühnest, das heilige Abendmahl unwürdig zu genießen!“ Theodosius berief sich auf das Beispiel des König Davids; aber der Bischof entgegnete: „Hast du David nachgeahmt in der Sünde, so ahme ihm auch in der Buße nach.“ Der Kaiser ging in sich, legte seinen kaiserlichen Schmuck ab und that dann öffentliche Kirchenbuße.

3.

Dem heiligen Antonius von Padua lag vor Allem dieß am Herzen, daß die Regel des heiligen Franciscus gehalten werde. Doch zog ihm dieß schwere Verfolgungen zu, besonders von Seiten des Bruders Elias. Dieser war Nachfolger des heiligen Franciscus im Generalate seines Ordens; er mißbrauchte aber die Unabhängigkeit seines Amtes, baute ein prächtiges Kloster, verwendete einen Theil des zum Klosterbaue gesammelten Geldes zu seinem eigenen Gebrauche,

und war durch seine bösen Beispiele Ursache, daß nach und nach die Klosterzucht und die Frömmigkeit in dem Orden des heiligen Franciscus nachließ; er trug dazu auch noch durch seine Nachsicht gegen die Launen, ja sogar durch die Begünstigung derselben bei. Die Guten seufzten über die Uebertretungen der Regel; sie hatten aber den Muth nicht, den Schuldigen mit Worten zu strafen. Doch Antonius und noch ein anderer Ordensgeistlicher nahmen dieß auf sich. Sie stellten dem Ordensgeneral Elias mit Nachdruck sein unregelmäßiges Betragen vor, und baten ihn, den Beispielen des heiligen Franciscus, dessen Stelle er vertrat, nachzufolgen. Zur Belohnung ihres Eifers aber wurden sie als Leute, welche Störungen und Spaltungen anrichteten, beschimpft und übel behandelt. Nur durch schleunige Flucht entgingen sie dem Kerker, mit dem man ihnen drohte.

4.

Die härtesten Gemüther erbebten bei dem Worte, bei dem Anblicke des Antonius von Padua; so Ezzelin, der Tyrann von Padua, ein Wütherich ohne Gleichen. Zu ihm ging nun Antonius und sprach: „Grausamer Tyrann, unersättliches Ungeheuer! das Gericht Gottes bedroht dein Haupt. Wann wirst du aufhören, das Blut unschuldiger und gläubiger Christen zu vergießen?“ Die Wachen harren des Winkes, den Verwegenen zu tödten, aber Ezzelin wird zum Lamme; bleich und zitternd wirft er sich zu Antonius Füßen und verspricht Besserung.

5.

Als eines Tages der Kaiser Valens einen ärmlich gekleideten Greisen raschen Schrittes gehen sah, fragte er, wer dieser Alte sei; und man antwortete ihm, es sei der Einsiedler Aphrates, für den das Volk so große Ehrerbietung habe. „Aphratus!“ rief er ihm zu, „wohin so schnell?“ — „Ich gehe, für die Wohlfahrt deiner Regierung zu beten“, erwiederte der Heilige. „Warum“, fragte ihn der Kaiser, „verläßt du deine Zelle und führest ein so herumschweifendes Leben?“ — „Ich bin in der Einöde geblieben“, entgegnete Aphrates, „so lange die Schafe des göttlichen Hirten des Friedens genossen; jetzt aber, da sie den größten Gefahren ausgesetzt sind, wie könnte ich ruhig in meiner Zelle sein? Wenn eine Tochter in dem Hause ihres Vaters Feuer erblickte, was würde sie thun? Sollte sie zusehen auf ihrem Stuhle, bis die Flammen ihr selbst sich nahen, um sie zu verzehren? Wäre es nicht vielmehr Pflicht für sie, überall hinzueilen

und Wasser zum Löschen herbeizuschaffen? Eben dieses thue auch ich; ich laufe daher, um das Feuer zu löschen, das du an das Haus meines Vaters gelegt hast." — Der Kaiser antwortete Nichts, aber einer seiner Diener mißhandelte den Heiligen und drohte ihm den Tod.

6.

Als Julianus der Abtrünnige den Kaiserthron bestieg, lud er den Basilius den Großen, der sich gerade in einem Kloster aufhielt, nach seinem Hoflager ein; allein den Basilius vermochte weder diese noch eine zweite Einladung, seine geliebte Einsiedelei zu verlassen. Dadurch beleidigt, wollte ihn der Kaiser mit 1000 Goldgulden bestrafen. Ruhig entgegnete Basilius, wie er denn eine solche Summe von einem Manne begehren möge, der kaum sein tägliches Brod bestreiten könne; und ergriff die Gelegenheit, dem tückischen Verfolger der Kirche die ganze Wahrheit mit aller Kraft zu sagen und ihm seine Schlechtigkeit vorzuhalten. Erbittert schwur der Kaiser dem freimüthigen Manne Gottes Rache; sie kam aber nicht über Basilius, da Julianus schon das Jahr darauf, im Kriege gegen die Perser verwundet, starb.

7.

Als einmal Totila, der König der Gothen, zum Abt Benedict kam, hielt er mit bescheidenem Ernste dem Könige eine kurze, aber eindringende Strafpredigt: „Du thust viel Böses, o König! Du hast schon recht viel Böses gethan! höre doch einmal auf, Böses zu thun!" Dann sagte er ihm vorher, daß er Rom erobern, über das Meer setzen, nur 9 Jahre noch regieren und im 10. schon sterben werde. Darüber erschrack der König, empfahl sich in das Gebet des Heiligen, und zeigte sich nachher viel menschlicher.

8.

Einstmals erhob Bernardinus zu Mailand seine Stimme mit aller Kraft wider die herrschenden Laster der Stadt. Der Herzog, erzürnt ob solcher Freimüthigkeit, drohte ihm mit dem Tode. Doch der Heilige erwiederte: „Für die Wahrheit zu sterben halte ich für das größte Glück." Nun suchte ihn der Herzog mit Geld zu gewinnen und sandte ihm bedeutende Summen, damit er endlich schweigen sollte. Zwei Mal gab sie Bernardinus zurück; das dritte Mal aber ging er mit dem Ueberbringer in das Schuldengefängniß und erlöste mit dem Gelde zwei Familienväter.

9.

Als man vom Papste Paschalis forderte, Heinrich V. zum römischen Kaiser zu krönen, erwiederte der Papst, daß er es so lange nicht könne, bis Heinrich zuvor sein Wort erfüllt hätte, worauf der Papst sammt seinen Cardinälen gefangen genommen wurde. Bei diesem ärgerlichen Auftritte war nun Conrad, der Erzbischof von Salzburg, der Einzige, welcher gegen dieses Verfahren als einer Beleidigung der Religion seine Stimme erhob. Dafür mußte er aber auch die Ungnade Heinrichs fühlen. Ja ein Graf zog sogar das Schwert und drohte, ihn zu tödten, wenn er nicht aufhörte, dem Kaiser Vorwürfe zu machen. Allein Conrad entgegnete: „Hier ist mein Hals! schlage zu, wenn du willst! Lieber will ich sterben, als durch mein Schweigen auch nur Gelegenheit geben, zu glauben, daß ich ein so abscheuliches Verfahren billige.“

10.

Bischof Corbinianus erhielt vom Herzoge Grimoald die Weisung, zu ihm nach Freysing zu kommen, um da die kirchlichen Angelegenheiten zu schlichten. Unterwegs vernahm aber Corbinianus, daß der Herzog sich mit Piltrud, der Wittwe seines Bruders, vermählt habe. Sogleich stellte er ihm mit edlem Freimuthe das Unerlaubte dieses Ehebündnisses dar und zwar mit dem Bedeuten, daß er nicht eher vor ihm erscheinen werde, als bis er die unrechtmäßige Frau werde entlassen haben. Dem Herzoge und der Piltrud war diese Erklärung sehr unangenehm, aber der Bischof bot alle Beweggründe der Religion auf, um beide zur Sinnesänderung zu bringen. Erst nach 40 Tagen bezeugten sie Reue, versprachen, sich zu trennen und Corbinianus begab sich getrosten Muthes an den fürstlichen Hof.

11.

Von dem Rufe des eifrigen Abtes Erminold von Prüfening angezogen, wollte Kaiser Heinrich IV. diesen Mann in seinem Kloster besuchen. Er ging also mit seinen Hofbedienten dahin, allein Erminold glaubte sich verpflichtet, einem mit dem Kirchenbann Belegten den Eingang zu verwehren. Er kam nun dem Kaiser zuvor, ging allein hinaus, sperrte das Kloster und entschuldigte sich, daß es ihm nicht erlaubt sei, einen Excommunicirten in sein Kloster einzulassen. Selbst Otto, Bischof von Bamberg und Stifter dieses Klosters, der im Gefolge des Kaisers war, suchte den Abt auf bessere Gesinnung zu bringen, da er ihm vorstellte, daß ja die Sache des Kaisers noch

nicht entschieden sei. Allein es half Alles nichts; der Kaiser mußte abziehen.

12.

Als Carl Martel auch nach der großen Niederlage der Saracenen fortfuhr, unter dem Vorwande der Fortsetzung des Krieges, eigenmächtig und widerrechtlich die Güter der Kirche einzuziehen und zu vertheilen, da erhob sich der Bischof Eucherius von Orleans und machte ihm ernstliche Vorstellungen. Erzürnt hierüber verbannte Carl den frommen Bischof zuerst nach Köln, dann nach Lüttich.

13.

Der König Hunerich ließ dem Bischof Eugenius von Karthago melden, er soll sich fortan nicht mehr unterstehen, auf seinem bischöflichen Throne zu sitzen, dem Volke zu predigen und in seine Kirche Vandalen einzulassen. Der Bischof gab aber eine der Würde seines Amtes angemessene Antwort und sagte in Betreff des dritten Artikels des Verbotes, Gott befehle ihm, die Thüre seiner Kirche jenen nicht zu verschließen, die in derselben ihn zu verehren wünschten. Hunerich, über diese Antwort ganz ergrimmt, verfolgte die Rechtgläubigen auf alle erdenkliche Weise.

14.

Mit Ungestüm, mit Drohung, ja mit gezücktem Schwerte verlangte der Kaiser Constantius vom Bischofe Eusebius von Vercelli und von den Legaten des Papstes und den anderen katholischen Bischöfen die Verdammung des Bischofes Athanasius. Aber alle diese warfen dem Kaiser ungescheut die Ungerechtigkeit dieses Verfahrens vor und die Verletzung aller Rechtsform, sowohl was den Ort (weil die Versammlung im kaiserlichen Pallaste und nicht in der Kirche gehalten wurde), die Kläger und das Verhör selbst betreffe; sie sagten ihm freimüthig, daß er die Kirchensatzungen verletze, sich des Richteramtes in Glaubenssachen anmasse, da er doch noch obendrein mit den Ketzern halte; und ermahnten ihn, zu gedenken, daß er ein Mensch, und obschon Kaiser, dennoch Gott unterworfen sei, und sein Gericht dereinst bestehen müsse. Da gebot ihnen Constantius Stillschweigen und befahl, sie zum Tode zu führen; jedoch besann er sich bald wieder und sprach über sie das Urtheil der Verbannung.

15.

Als König Johann III. von Portugal den heiligen Franciscus Xaverius in seinen Missionen nicht genug unterstützen wollte, schrieb

letzterer an den König, daß ihm Gott die neue Welt nicht blos zur Bereicherung seiner Schatzkammer, sondern vielmehr zum Wohle der Menschen und zur Ehre Gottes geschenkt habe und forderte ihn zur Unterstützung mit den Worten auf: „Es ist mir, als hörte ich die Stimme Indiens von diesen Erdstrichen gegen Himmel aufsteigen, klagend, daß von den Schätzen, womit es deine Schatzkammer bereichert, so wenig auf seine dringendsten geistigen Bedürfnisse verwendet werde.“ Das wirkte aber auch.

16.

Als der Kaiser Diocletianus den christlichen Namen zu vertilgen suchte, legte Georgius sogleich seine Oberstenstelle nieder und verwies mit edler Freimüthigkeit dem Kaiser die Grausamkeit, womit er seine treuesten Unterthanen verfolgte und eine Religion vernichten wollte, deren Stifter der Gottes-Sohn selber gewesen. Ja Georgius ging in seinem Eifer soweit, daß er den Blutbefehl des Kaisers von der Mauer herabgenommen und zerrissen hatte. Aber Diocletianus ließ ihn auch sogleich in den Kerker werfen und mit den schrecklichsten Drohungen auffordern, den Götzen zu opfern. „Christus ist mein Leben, Ihm sterben mein Gewinn,“ war die Antwort des Helden und weder die glänzendsten Verheißungen noch die furchtbarsten Peinen konnten ihn zum Abfalle bringen. Darauf wurde er vor die Stadt geführt und enthauptet.

17.

Der Cardinal Gerardus ließ sich weder durch Drohungen, noch durch Fesseln abschrecken, dem Kaiser Heinrich IV., der nach Willkür die Kirchenwürden verkaufte, die Wahrheit in's Gesicht zu sagen.

18.

Der Abt Gerhoch zu Reichersberg trug kein Bedenken, Fürsten, Königen, Kaisern, ja selbst Bischöfen und Cardinälen, ja sogar dem Papste Ermahnungen zu schreiben. Und diese Freimüthigkeit machte ihn bei Deutschen, Franzosen, Italienern, ja selbst bei den Griechen berühmt. Und so freimüthig er in seinen Briefen sprach, so las man sie doch gerne; denn seine Worte waren lauter Geist und Leben.

19.

Isacius, getrieben von heiliger Liebe zu seinen Mitchristen, suchte den im Felde stehenden Kaiser Valens auf, der die Katholiken sehr hart verfolgen ließ, und sagte ihm: „O Kaiser! willst du den

Sieg über deine Feinde davontragen, so mache das Unrecht, das du an den katholischen Christen begangen, wieder gut; gib ihnen die Kirchen zurück, aus denen du sie vertrieben hast, um sie den Arianern einzuräumen.« Isacius fand kein Gehör; höhnisch und selbst mit Mißhandlungen wurde der treue Bekenner zurückgewiesen. Aber Isacius ließ sich nicht abschrecken, ließ sich nicht ermüden. Zu wiederholten Malen verlangte er von Valens Gerechtigkeit für die verfolgten Katholiken; nur so dürfe er den Sieg über die Feinde hoffen. Als aber die eindringlichsten Bitten und Warnungen auf das Herz des Kaisers ohne Eindruck blieben, so rief Isacius, wie vom Geiste Gottes erleuchtet, ihm mit erschütternder Stimme zu: »Kaiser, höre es! du wirst nicht zurückkommen, sondern im Treffen unglücklich seyn. Du wirst die Flucht nehmen, deinen Feinden in die Hände fallen und des Feuertodes sterben.« — Valens ließ im höchsten Zorne den Unglückspropheten in den Kerker werfen. Umsonst, des Isacius Wort ward furchtbar erfüllt. Valens wagte die Schlacht und ward von den Gothen bei Adrianopel gänzlich geschlagen. Drei Viertheile seines Heeres lagen getödtet auf dem Schlachtfelde; er selber floh verlassen und verbarg sich aus Furcht, gefangen zu werden, in einer Bauernhütte. Die ihm nacheilenden Feinde legten ringsum Feuer an und verbrannten ihn sammt der Hütte.

20.

Die Kaiserin Constantia wünschte den Priester Joachim zu Flores in Calabrien zu hören und lud ihn eiligst zu sich ein. Es war an einem Charfreitage; ungerne willfahrte er dem Verlangen und gab nur den dringendsten Bitten nach. Indem er sich der Kaiserin näherte, redete er sie in folgender Weise an: »Was gibt es denn so Dringendes, o Kaiserin! um die Feier des heutigen Tages zu unterbrechen und einen Mönch, der heute in der Betrachtung der Leiden Jesu Christi zerflossen seyn muß, aus seinem Kloster zu ziehen?« — Der Kaiserin gefiel sein Freimuth und seine würdevolle Haltung und von diesem Augenblicke an wünschte sie sich seiner Leitung zu übergeben und ihm von ihrem ganzen Leben eine Beicht abzulegen. Sie führte ihn in ihre Kapelle; dort war für die Fürstin ein Thron mit mehreren Stufen errichtet und zur Seite tiefer unten ein Sessel für den Beichtvater. Ueber diesen Umstand betrübt, sprach Joachim zu ihr: »Bedenken Sie doch, o Kaiserin! daß Sie hier nur als eine Sünderin erscheinen; steigen sie vom Throne herab und legen sie ihre Beicht in einer demüthigeren Stellung ab! Wo nicht, so ziehe ich mich zurück.« Constantia,

die im Grunde sehr fromm war, kniete ohne weiters auf den Boden nieder und beichtete im rechten Geiste der Demuth und Buße.

21.

Mit großer Festigkeit beschützte Johannes Chrysostomus die Rechte der Kirche und die Reinheit des Glaubens gegen den Uebermuth und gegen die Befehdungen der Irrlehrer und widersetzte sich kräftig dem Beginnen des Gadna, welcher den Arianern eine besondere Kirche auszuwirken sich bemühte. Nicht minder herzhaft nahm er sich derjenigen an, welche unschuldiger Weise unterdrückt wurden. Die Kaiserin Eudoxia hatte unrechtmäßig den Weinberg einer armen Wittwe an sich gebracht. Chrysostomus, hievon in Kenntniß gesetzt, bat die Kaiserin zuerst schriftlich und als er hiemit nichts ausrichtete, mündlich, der Wittwe das Ihrige wieder zurückzustellen. Die Kaiserin hörte nicht. Als aber dieselbe am bald darauf einfallenden Feste des heil. Kreuzes mit großem Gefolge zur Kirche kam, versagte ihr der Patriarch den Eintritt. Die Kaiserin wüthete und tobte; Chrysostomus blieb unerschüttert. Ein Soldat wollte die ihr widerfahrne Unbild mit dem Schwerte rächen; allein der vermessene Arm erstarrte, bis der Heilige auf das Bitten des Reuigen die unsichtbaren Bande wieder löste. Von nun an aber sann die Kaiserin auf das Verderben des Heiligen.

22.

Die Schlechtigkeit und Heuchelei der Pharisäer und Sadduzäer züchtigte Johannes der Täufer auf das Schärfste. „Ihr Nattern-Gezüchte! drohte er; wer hat euch gelehrt, auf diese Weise dem kommenden Strafgerichte zu entgehen?“ Die wilden Krieger ermahnte er: „Thuet Niemanden Gewalt an, verklaget Keinen fälschlich und seyd mit eurem Solde zufrieden!“ Die Zöllner: „Begehret nicht mehr, als euch erlaubt ist.“ Alle forderte er auf, einmal der Sünde abzusagen, den Sinn wahrhaft zu ändern und so der Rettung theilhaftig zu werden, die der Messias bringen würde.

23.

Mit gewohnter Freimüthigkeit tadelte Johannes der Täufer die ehebrecherische Verbindung des Königs Herodes Antipas, der gegen alle Gesetze die Herodias, die Gemahlin seines noch lebenden Bruders Philippus geheirathet hatte, worauf ihn Herodes in das Gefängniß werfen ließ.

24.

Die Regierung Childerichs II. war weise geleitet, so lange der König dem Rathe des heiligen Leodegar folgte. Allein der junge feurige König ward wollüstig und so schamlos, daß er sich seine eigene Nichte als Gemahlin beilegte. Bei solchem Betragen des Königs zeigte sich Leodegar als einen Mann Gottes, der dem Kronenträger seine Sünde und sein Aergerniß zuerst im Geheim, hernach, weil das Erste fruchtlos war, öffentlich vorhielt. Dieser apostolische Muth mißfiel freilich dem König und die Hofleute waren geschäftig genug, die üble Stimmung zu unterhalten. Die Freimüthigkeit zog dem Heiligen eine Verbannung zu.

25.

Als Bischof Ludger eben sein Brevier betete, kam ein Bedienter und meldete ihm, daß er sogleich zum König Carl sich begeben möge. Der Bischof äußerte, daß dieses gleich nach seinem Gebete geschehen werde. Carl ward ungeduldig und sandte nach einander drei Bediente zu dem betenden Heiligen. Als er endlich bei Carl erschien und dieser ihm wegen seines Zauderns Vorwürfe machte, sprach der Gottesmann ruhig: „Herr! Gott wollte, daß ich ihm früher als den Menschen, also auch früher als Dir diene!“ — Dem Könige gefiel diese freimüthige Antwort und entließ ihn mit Gnaden.

26.

Lupus, Bischof von Troyes, ging mit seinem Clerus dem Hunnenkönige Attila entgegen. Als dieser auf die Frage: Wer er sey? antwortete: „Ich bin Attila, die Geißel Gottes,“ sprach Lupus: „Und ich bin Lupus (ein Wolf), der Verwüster der Heerde Gottes und der Geißel Gottes wohl werth.“ Er befahl darauf, die Thore zu öffnen, die Hunnen zogen mitten durch die Stadt wieder zum anderen Thore hinaus, ohne den geringsten Schaden anzurichten.

27.

Als am Geburtstage des Kaisers Maximianus in der afrikanischen Stadt Tingis Alles bei Gastmählern schwelgte und Opferdienst trieb, warf der Hauptmann Marcellus aus Unmuth seine Soldatenbinde vor den Standarten der Legion weg und sprach mit lauter Stimme: „Ich diene Jesu Christo, dem ewigen Könige!“ Er warf auch den Weinrebenstock (Ehrenzeichen eines Hauptmannes) und die Waffen weg, beifügend: „Von nun an diene ich euren Kaisern nicht mehr und ver-

schmähe die Anbetung eurer hölzernen, steinernen, tauben und stummen Götzen. Wenn es so mit dem Dienste der Soldaten beschaffen ist, daß sie gezwungen werden, den Göttern und Kaisern zu opfern, da werfe ich den Stock und das Cingulum weg, verlasse die Fahnen und weigere mich zu dienen.« Diese Antwort, welche keineswegs den militärischen Gehorsam, sondern nur den mit dem Soldatendienst verbundenen Götzendienst abwies, wiederholte er vor dem Präses der Legion, erklärend, daß er als Christ einen solchen Gottesdienst nicht mitmachen könne, sondern nur Jesu Christo, dem Sohne Gottes des allmächtigen Vaters diene, und vor den Richterstuhl des Aurelius Agricolonus geführt, blieb er gleich standhaft. Er wurde dann zur Hinrichtung mit dem Schwerte verurtheilt.

28.

Als Bischof Maximilian erfahren hatte, daß auch viele Christen theils aus Furcht, theils aus Leichtsinn auf Befehl des Prätors Eulasius zum Marstempel eilten, um daselbst zu opfern, stärkte er sich zuvor mit eifrigem Gebet, drang sich mitten durch die Volksmenge zu Eulasius und hielt ihm eine Strafrede, in der er unter Anderem sagte: »Warst du nicht in diese Gegend geschickt, um sie gegen den Feind zu beschützen; und du, ärger als jeder Feind, stürzest diejenigen in's Verderben, die du retten solltest.« — Eulasius, vom Zorn entflammt und mit den Zähnen knirschend, machte dem langen Wortwechsel dadurch ein Ende, daß er den Soldaten befahl, den Bischof sogleich zum Marstempel zu führen, und, wenn er sich da zu opfern weigere, ihn zu enthaupten; was auch geschah.

29.

Als der Kaiser Arcadius nach der Verbannung des heil. Chrysostomus an Nilus, den Aelteren, geschrieben und ihn um sein Gebet zur Abwendung der über Constantinopel hereingebrochenen Drangsale ersucht hatte, antwortete Nilus: »Wie könne der Kaiser erwarten, Gott werde sich gegen Constantinopel gnädig erweisen, da diese Stadt so viele Verbrechen begehe und man unter anderen den heiligen Chrysostomus, die Säule der Kirche, das Licht der Wahrheit, den Herold Jesu Christi verbannt habe? Wie könnte er sein Gebet mit dem Gebete einer Stadt vereinigen, wo solche Dinge geschehen?« Zugleich vertheidigte Nilus die edle Freimüthigkeit des verbannten Patriarchen, womit er furchtlos auch gegen die vornehmen Sünder gepredigt hatte, und bemerkte noch unter Anderem, jene Bischöfe, welche den Kaiser zur Ver-

bannung des Chrysostomus verleitet hätten, hätten dies aus Eifersucht gegen die Tugend dieses großen Mannes gethan.

30.

Als Petrus vom hohen Rathe die Weisung erhielt, fernerhin nicht mehr im Namen Jesus zu predigen, erwiederte er darauf mit heiligem Muthe: „Urtheilet selbst, ob es recht sey, euch mehr als Gott zu gehorchen.“

31.

Petrus von Lampsacus wurde vom Proconsul ergriffen und aufgefordert, der Venus zu opfern. Mit der Entgegnung, daß dieses einem unzüchtigen, schmutzigen Weibe opfern heiße, welche so schamlose Dinge verübte, daß selbst die Heiden wegen solcher bestraft wurden, wies er die Zumuthung von sich; ihm gezieme vielmehr, dem wahren und lebendigen Gott Opfer des Gebetes, der Reue und des Lobes zu bringen. Darauf wurde er gefoltert und zuletzt enthauptet.

32.

Der Kaiser von Constantinopel verstieß seine rechtmäßige Gemahlin, um eine andere Dame, eine nahe Verwandte des Abtes Plato, zu ehelichen. Niemand wollte es wagen, dieser sündhaften Ehe sich zu widersetzen, aber der Abt that es doch unerschrocken. Wie einst Johannes der Täufer dem Herodes, sagte er auch dem Kaiser: „Es ist dir nicht erlaubt!“ Dafür mußte er aber auch dessen Zorn erfahren; seine geistlichen Mitbrüder wurden schimpflich mißhandelt, seine Verwandten verfolgt, er selbst aber in Kerker und Bande geworfen.

33.

Der christliche Knabe Potitus wurde vom Kaiser Antonius aufgefordert, den Göttern zu opfern; aber er sprach unerschrocken: „Laß ab, o Kaiser! von deiner Gottlosigkeit oder erwarte den Zorn Gottes und die Schrecknisse seiner Strafgerichte.“ Ueber diese Rede erzürnt ließ ihn der Kaiser grausam martern und zuletzt enthaupten.

34.

Nachdem Sebastianus von den Wunden der Pfeilschüsse wieder geheilt war, begegnete er den Kaisern Diocletianus und Maximianus, die er mit folgenden Worten anredete: „Höret mich, ihr Kaiser! Wie lange wollet ihr euch von den verblendeten Götzenpriestern betrügen

lassen? wie lange wollet ihr ihnen glauben, wenn sie die schuldlosen Christen lästern? wisset, daß das Gebet der Christen euer Reich bewahret; denn sie unterlassen nie, für euch und euer Kriegsheer Gott zu bitten.« Ueber diese Worte entsetzte sich Diocletianus und erstaunt fragte er: »Bist du Sebastianus, den ich mit Pfeilen zu tödten befahl?« Der heilige Martyrer sprach: »Ja, ich bin's. Gott hat mich gesund gemacht, auf daß ich noch einmal euch die Wahrheit bezeuge. Ich bezeuge also hier vor euch und vor allem Volke: Die Christen sind unschuldig, aber ungerecht sind eure blutigen Urtheile wider sie.« Diese Worte erzürnten den Kaiser und er gab der Wache den grausamen Befehl, ihn mit Stockschlägen zu tödten.

35.

Da der Abt Severinus am Ende seines Lebens war, ließ er, unaufhörlich besorgt für die Wohlfahrt des Volkes, den König der Rugier, Feletheus, mit seiner grausamen Gemahlin zu sich bitten, welche ihm auch den Besuch gewährten. Unerschrocken und herzhaft ermahnte er den König, seine Unterthanen so zu behandeln, wie er es nach dem Zustande seines Reiches vor Gott zu verantworten sich getraue. Nachdrücklicher legte der Heilige der Königin an das Herz, daß sie aufhören möchte, die Unschuldigen zu unterdrücken, damit nicht ihre Noth die königliche Macht noch mehr schwäche; denn sie habe den König oft von seiner Sanftmuth abwendig gemacht.

36.

Die Verfolgung der christlichen Kirche in Persien begann mit einer königlichen Verordnung, welche bei Strafe der Knechtschaft sich zur christlichen Religion zu bekennen verbot und die Christen mit ungeheuren Abgaben belastete. Hierüber schrieb der Bischof Simeon von Seleucia dem Könige Sapor aber mit jener edlen Freimüthigkeit, welche nur der wahrhaft apostolische Geist einflößen kann. Er antwortete auf die ihm und seinem Volke gemachten Drohungen: »Da Jesus Christus sich freiwillig für die Welt dem Tode dargegeben und mit seinem Blute sie erkauft hat, wie könnte ich denn fürchten, mein Leben hinzugeben für ein Volk, für dessen Heil zu arbeiten meine Pflicht ist? Ich begehre nicht Vermehrung meiner Tage, wenn ich ohne Frevel nicht leben kann. Gott erlaubt mir nicht, die Verlängerung meines Lebens zum Schaden der Seelen zu befördern, für die sein Sohn gestorben ist. So feige bin ich nicht, daß ich fürchten sollte, in die Fußstapfen meines Heilandes zu treten; durch seine Gnade fühle ich Kraft in mir, an

seinem Opfer Theil zu nehmen. Und auch mein Volk wird wissen zu sterben für den Glauben, in dem es sein Heil findet.« Ueber diesen Brief gerieth der König in heftigen Zorn. Er gab sogleich Befehl, den Bischof Simeon gefangen zu nehmen und ihn vorzuführen. Da aber Simeon nicht nach allgemeinem Landesgebrauch den König anbetete, und Sapor ihn fragte: warum er unterließe, was er sonst gethan habe; antwortete er: »Zuvor ward ich nie mit Banden beladen und um meinen Gott zu verläugnen vor dich geführt.« Die Magier klagten ihn des Einverständnisses mit den Feinden an und erklärten ihn des Hochverrathes, also des Todes schuldig. Simeon aber sagte ihnen: »Ihr Schälke! ist es nicht genug, daß ihr dieses Königreich verderbt habet? wollet ihr uns eurer Frevel zeihen?« — Milderen Blickes wandte sich der König zu ihm und hob an: »Glaube es mir, Simeon! ich meine es gut mit dir! bete die Sonne an, es wird dir und deinem Volke frommen.« Simeon antwortete: »Wie soll ich die Sonne anbeten, da ich dich nicht anbete, der du edlerer Natur bist als die Sonne? Wir kennen nur Einen Herrn, Jesum den Gekreuzigten.« Der König sagte wieder: »So schone doch deines Lebens und des Lebens zahlloser Menschen, die mit dir zu Grunde gehen werden, wofern du in deiner Halsstarrigkeit verharrest.« Simeon aber entgegnete: »Wenn du einen solchen Frevel begehest, so wirst du dessen Größe fühlen und die Strafe leiden an jenem Gerichtstage, wo der höchste Richter die strengste Rechenschaft deiner Handlungen von dir abfordern wird. Was mich anbelangt, so überlasse ich dir mit Vergnügen die Ueberreste eines armseligen Lebens.« Der König sagte darauf: »Je nun, so stürze in's Verderben!« und ließ ihn enthaupten.

37.

Nachdem Stephanus zum Diacon geweiht war, wirkte er mit Gottes Kraft große Wunder und Zeichen unter dem Volke. Das erweckte nun großes Aufsehen, viele Bekehrungen und bei so gesegnetem Fortgange seines Amtes gewaltigen Widerspruch der Jüdischgesinnten. Diese ließen sich mit Stephanus in Streitreden für das Judenthum ein, vermochten aber nicht, ihm zu widerstehen; denn der Geist Gottes sprach aus ihm. Nun nahm ihr beleidigter Stolz Zuflucht zur Lüge und Verläumdung. Sie bestellten Leute, die aussagen mußten: Stephanus habe Lästerworte wider Gott und Moses geredet, worauf das Judenvolk und die Schriftgelehrten aufgereizt wurden. Der Heilige wurde in einem Auflaufe ergriffen vor den hohen Rath geführt, von falschen Zeugen beschuldigt, daß er beständig wider den heiligen Ort

und das Gesetz rede. Aller Augen im Rathe waren auf Stephanus gerichtet und während ihr Angesicht von Unruhe und Erbitterung zeugte, erglänzte das Angesicht des Verläumdeten im Glanze eines Engels. Der hohe Priester fragte ihn, ob die Anklage wahr sey. Stephanus antwortete: „Ihr Männer, Brüder, Väter, höret mich!“ und erzählte die Hauptpunkte der Religionsgeschichte von Abraham bis Salomon und dem Tempelbaue, zog dann aus der Geschichte die traurige Bemerkung ab, wie Israel dem Bundesgott widerstanden sey und dasselbe noch jetzt thue; er sagte ihnen: „Mit hartem Nacken und unbeschnittenem Herzen und Ohren widerstehet ihr allzeit dem heiligen Geiste; wie eure Väter, so auch ihr. War je ein Prophet, den ihr nicht verfolgt habet? Ja getödtet haben sie diejenigen, welche die Ankunft des Gerechten vorher verkündigten; und seyd nun Verräther und Todschläger desselben geworden. Das Gesetz habet ihr durch Dazwischenkunft der Engel zwar erhalten, es aber nicht befolgt.“ Jetzt stieg die Erbitterung der Gemüther in Wuth, sie mochten seine Rede nicht mehr hören und knirschten mit den Zähnen wider ihn. Stephanus aber voll des heiligen Geistes sah gegen Himmel und sah die Herrlichkeit Gottes, nämlich Jesum zur Rechten Gottes stehen, und sprach: „Sehet da! ich sehe den Himmel offen und den Sohn des Menschen zur Rechten Gottes stehen.“ Nun schrieen Alle mit starker Stimme, hielten ihre Ohren zu und fielen über ihn her. Sie rießen ihn ohne ferneres Verhör und ohne Verurtheilung zur Stadt hinaus und steinigten ihn todt als einen Gotteslästerer.

38.

Als Heinrich **II.**, König von England, im vollen Ernste dem Kanzler Thomas Becket sagte: „Es ist mein Wille, daß du Erzbischof von Canterbury werdest,“ erwiederte letzterer: „Welch frommen Mann willst du auf den heiligen Stuhl und über eine so heilige Schaar von Mönchen setzen! Sicherlich weiß ich, wenn dies geschehe, würdest du mir deine Gunst entziehen; die Vertraulichkeit, die wir jetzt gegen einander hegen, würde sich in den bittersten Haß verwandeln; denn ich sehe, du würdest Vieles verlangen, was ich nicht ertragen würde. Dann werden auch Neidische sich zwischen uns stellen, welche beständig den Groll von Neuem aufregen werden.“

39.

Der Stadtvogt Almachius ließ den Papst Urbanus **I.** ergreifen und unverweilt vor sein Gericht bringen. Sehr heftig fuhr er den Papst an: „Ist dieses der Urbanus, der böse Verführer, der schon zu

wiederholten Malen vor dem Gerichte gestanden und den die Christen zu ihrem Papst gemacht haben?" — Urbanus antwortete: "Ja, ich verführe die Menschen, daß sie von dem Wege der Gottlosigkeit auf den Pfad der Wahrheit treten." — "O ein schöner Weg der Wahrheit!" erwiederte der Stadtvogt, "auf welchem man weder die Götter ehret, noch den Obrigkeiten gehorcht." — Darauf sagte Urbanus: "Deine Götter ehre ich nicht und ich fürchte auch nicht die Gewalt der Obrigkeit, die mich dazu zwingen will. Thue mit mir, was du willst.". Diese Rede wurde dem heiligen Manne als eine Gotteslästerung angerechnet und er deßwegen in's Gefängniß geführt. Als bei einem zweiten Verhör ihm der Stadtvogt Almachius unter Anderem auch noch vorwarf, daß er auch besonders die Cäcilia, ihren Gemahl Valerianus und dessen Bruder in's Verderben gestürzt habe, antwortete Urbanus mit hoher Würde: "Die, von denen du sprichst, sind nicht zu Grunde gegangen, sondern sie haben das Himmelreich erlangt. Erkenne doch, Verblendeter! den ewigen Schöpfer, dem zu Liebe Cäcilia ihr Vermögen den Armen spendete und freudig in den Tod ging. Nur die gehen im Tode zu Grunde, die ihres falschen Glaubens und ihrer bösen Werke willen dem Schöpfer mißfallen."

40.

Der Priester Valentinus wurde unvermuthet ergriffen und dem Kaiser Claudius vorgestellt, der ihn befragte, warum er, die Gunst des Kaisers und das Wohlgefallen seiner Mitbürger verschmähend, dem thörichten Aberglauben der Christen anhänge? Valentinus antwortete: "Wenn du das Heil, welches durch den Herrn Jesus Christus kommt, erkennen wolltest, würdest du die erdichteten Götter und die Götzenbilder verabscheuen und bekennen den Einen Gott, den allmächtigen Vater, den Schöpfer des Himmels, der Erde, des Meeres und aller Dinge, welche darinnen sind, und seinen Sohn Jesus Christus." Darauf versetzte ein kaiserlicher Rath, der zugegen war: "Was haltest du von dem Gott Jupiter und von Merkur?" Valentinus erwiederte: "Daß sie die niederträchtigsten und schändlichsten Wesen seyen, welche sich die größten Schandthaten zu Schulden kommen ließen. Erinnere dich nur an ihre Geschlechtsregister, und du wirst einsehen, wie verachtungswürdig sie sind." Nun rief der kaiserliche Rath laut aus: "Er hat unsere Götter und die Regenten unsers Staates gelästert!" worauf der Kaiser den Valentinus dem Statthalter Calpurnius mit dem Auftrage übergab, ihn umständlicher über die neue Lehre zu vernehmen, und wenn er dieselbe böse finde, gegen ihn als einen Gotteslästerer zu verfahren.

41.

Als der Bischof Valerius und sein Diacon **Vincentius** vor den Landpfleger Dacianus geführt wurden, um sich zu verantworten, nahm der Diacon das Wort und sprach: „Du hast uns zur Verläugnung unsers Glaubens aufgefordert, wisse aber, daß es für den Christen der frevelhafteste Schritt ist, wenn er von der Verehrung des wahren Gottes auch nur im Mindesten abweicht. Ich will es dir kurz sagen: wir sind Christen, Bekenner und Diener des einzig wahren Gottes, der ewig ist. Von Ihm erhalten wir die geistlichen Waffen, deine schlaue Beredsamkeit standhaft zu bekämpfen. Wir erzittern nicht vor deinen Drohungen und Strafen, sondern sind vollkommen bereit, unser Leben für die Wahrheit hinzugeben. Die Qualen, die du uns zufügest, versichern uns der Krone, und der Tod führt uns zum Leben. Immerhin mag das vergängliche Fleisch durch deine höllische Grausamkeit gepeinigt werden; unser Geist wird den Glauben an seinen ewigen Schöpfer ungeschwächt bewahren. Jene giftige Schlange, welche die ersten Menschen um die Glückseligkeit des Paradieses beneidete, sie um die Hoffnung der seligen Unsterblichkeit brachte, und in den Tod stürzte, — dieser unersättliche Menschenmörder ist es, der euch antreibt, Marter und Tod gegen die unschuldigen Christen zu verfügen. Er ist es, der durch seine Arglist die Verehrung der Götzen statt des wahren Gottes in die Welt gebracht hat, weil er den Menschen die Seligkeit mißgönnt, von der er sich durch seine Hoffart ausgeschlossen hat. Er ist es, den wir sammt seinem Anhange durch die Anrufung des Namens Gottes aus den Menschen vertreiben; dem ihr in euren Götzenbildern göttliche Ehre erweiset, wodurch ihr die unbegreifliche Thorheit begehet, das Geschöpf dem Schöpfer vorzuziehen. Der Teufel also ist es, der gegen den Glauben der Christen steht und gegen sie entrüstet ist, weil er sich von ihnen verachtet sieht. Wir überlassen dir deine Götter von Holz und Stein, die ihr Dasein von Bildhauern haben. Für uns ist nur Ein Gott, nur Ein Jesus Christus.“ — Dacianus ward gegen Vincentius wegen seiner standhaften Freimüthigkeit sehr aufgebracht; den Bischof bestrafte er nur mit der Landesverweisung; den Diacon aber ließ er auf die Folter spannen und grausam peinigen. Unter dieser Marter verlangte auch der Landpfleger die Auslieferung der heiligen Bücher, um sie zu verbrennen. Aber Vincentius entgegnete: „Diese heiligen Bücher sind nicht zum Feuer bestimmt, aber du. Eine kurze Weile und es wird dich eine dicke Wolke einhüllen, um dich in jenen

Abgrund zu stürzen, der von dem Zorne Gottes entzündet ist.“ — Der Tyrann erblaßte bei diesen Worten und befahl, den Vincentius noch schrecklicher zu quälen.

Freunde.

1.

Balbina erfuhr, daß kein Gut vergänglicher ist, als jenes der körperlichen Schönheit. Plötzlich setzte sich eine Geschwulst an ihrem Halse und griff so um sich, daß Niemand sie ohne Mitleid, ja fast nicht ohne Schrecken ansehen konnte. Mit tiefem Schmerz empfand Balbina den Verlurst der Schönheit; aber härter noch fiel ihr die Ausschließung von der Gesellschaft; denn so sehr sie früher besucht ward, so sehr wurde sie jetzt von allen Seiten gemieden. Ihr Vater wendete sich nun, da alle Götzenopfer und Beschwörungen Nichts fruchteten, vertrauensvoll an Papst Alexander mit der Bitte, daß er den Christengott zur Heilung seiner Tochter angehen möchte; und versprach, daß, wenn sie gesund werden würde, er ein Christ werden wolle. Im festen Vertrauen auf die Allmacht Jesus berührte der Papst Balbina's Geschwulst — und sieh! dieselbe ward verschwunden, als sei sie niemals da gewesen. Sie stand wie neugeboren da und war wieder ein herrliches Bild der Jugend und Schönheit. Die Schmeichler drängten sich wieder an die Jungfrau und Freunde, die sie in ihrem Leiden verlassen, suchten sie wieder auf und wollten, wie sonst, ihres Umganges genießen. Aber die Christin wies die Schmeichler mit Entrüstung zurück und sprach: „Ich habe erfahren, was Schönheit ist; und ich weiß, was sie nützt; der Gott der Christen gab sie mir und meine Gesundheit wieder. Ihm will ich sie bewahren, Ihm dienen als Jungfrau mein Leben lang, weil er sich meiner erbarmt hat.“ Und ihren Freunden rief sie zu: „Wo seid ihr denn geblieben, als Krankheit mich befiel und mich entstellte? Warum ließet ihr mich allein, als mein Herz bis zum Tode betrübt war? Da hatte ich nur Einen Freund, der sich meiner erbarmte, und mir mit mächtiger Hand half; das ist der Gott der Christen; Ihn allein will ich lieben, mit Ihm allein Umgang pflegen, Ihm allein als eine treue Magd dienen.“

2.

Auf dem Wege nach Galiläa traf Christus der Herr den Philippus an. Der Ruf: „Folge mir nach!“ war für Philippus hin-

reicheud, ja er betrachtete ihn als Befehl, und folgte dem Herrn ohne Verzug nach. Höchst erfreut über das Glück, ein Jünger des Herrn zu sein, suchte er auch Andere dieser Ehre theilhaftig zu machen; er hatte einen Freund, Nathanael mit Namen; diesen führte er dem Herrn zu mit den Worten: „Komm, wir haben Ihn gefunden, von Dem Moses und die Propheten geschrieben haben. Es ist Jesus, der Sohn Joseph's von Nazareth. Komm und sieh!" Und Nathanael kam, sah und glaubte.

Freundschaft.

1.

Im Jahre 352 hatte Basilius zu Athen mit Gregor von Nazianz den innigsten Freundschaftsbund geschlossen. Diese Freundschaft wurde um so fester begründet, weil sie sich auf wechselseitige Hochachtung stützte und beide von gleichem Eifer für Tugend und Wissenschaft beseelt waren. Ihr einziges Ziel war, sich vollkommen dem Dienste Gottes zu widmen und in diesem edlen Streben ermunterten und unterstützten sie sich wechselseitig durch vereintes Gebet und Sinnesabtödtung. Sie wohnten beisammen und aßen an demselben Tische. Ihre Einigkeit ward niemals durch Verschiedenheit der Gesinnungen gestört; denn sie schienen nur Einen Willen zu haben.

2.

Der heilige Franciscus von Sales hatte eine nicht kleine Zahl von geistlichen Freunden und Freundinnen, denen er vom Herzen in Gott zugethan war, ihnen mancherlei Briefe schrieb und mit ihnen eine vertraute Bekanntschaft pflog. Ueber diese geistliche Freundschaft erklärte er sich in einem Briefe an eine alte Freundin dahin, daß solche geistliche Freundschaften gerade die beßten und dauerhaftesten und zugleich die Gott gefälligsten seien. Gleichwie sie der Himmel in uns geschaffen hat, so haben sie auch die Eigenschaft, daß sie eben so wenig zu Grunde gehen, als die Quelle vertrocknet, aus der sie entsprossen sind; und weder durch die Gegenwart unterhalten, noch durch die Abwesenheit geschwächt oder beendiget werden, da Gott, der überall und ewig ist, zugleich auch ihr Grund ist, auf den und in dem sie beruhen.

3.

Polyeuktus und Nearchus, beide römische Hauptleute, lebten mit einander in innigster Freundschaft, obgleich ersterer ein Heide, letzterer aber ein Christ war. Nearchus wünschte schon lange, wenn ihm nur das Glück zu Theil würde, daß er seinen Freund vom Irrthume des Heidenthums überführen und zur Annahme des Christenthums bereden könnte. Aber seine Mühe war immer vergebens, sein Zureden und Mahnen immer fruchtlos. Nun wollte er beim Anfange einer grausamen Christenverfolgung den letzten Versuch machen, ob es denn gar nicht möglich sei, seinen lieben Freund auf andere Gedanken zu bringen. Er ging zu seinem Freunde Polyeuktus, erklärte ihm ohne Umschweif, daß er ungeachtet aller Gefahren fest entschlossen sei, seinen Christenglauben standhaft zu bekennen und selbst dafür zu sterben; und sagte, daß er von ihm Abschied nehmen wolle und wahrscheinlich auf ewig. Dieser Abschied machte auf Polyeuktus einen so starken Eindruck, daß er ihm keine Ruhe mehr ließ, bis er nicht auch noch dem Götzendienste abschwur und ein Christ wurde. Nun ward ihre Freundschaft erst recht fest und auf ewig geknüpft, da beide für Christus das Leben ließen.

Friedfertigkeit.

1.

Als Bonifacius von einem Haufen heidnischer Friesen überfallen wurde, und seine jüngeren Gefährten sich zur Wehre setzen wollten, rief er ihnen zu: „Lasset ab vom Streite! leget die Waffen nieder! denn es steht geschrieben: „„Vergeltet nicht Böses mit Bösem""; der Tag unserer Auflösung ist da. Seid stark in dem Herrn! hoffet auf ihn und er wird unsere Seelen erlösen!"

2.

Da Alphons an der Spitze einer Verschwörung gegen seinen eigenen Vater stand, griffen diese Feindseligkeit und deren traurige Folgen das Herz der Königin Elisabeth von Portugal von der zartesten Seite an; denn sie liebte den Frieden über Alles. In dieser Angst nahm sie ihre Zuflucht zum Gebete, Fasten und Almosen, um von Gott den Frieden wieder zu erflehen; und ermahnte ihren Sohn

Alphons, sich zu ergeben, und bat auch den König um Gnade für den Sohn. Der König ward von Höflingen gegen die Königin eingenommen und ließ sich berücken, als wenn sie eine blinde Mutter und eine Mitverschworne wäre. Daher beraubte er die Königin ihres Gehaltes und verbannte sie. Elisabeth ertrug diese Schmach mit größter Geduld und verdoppelte ihre Werke der Frömmigkeit, so daß sie doch noch die Versöhnung und den Frieden zwischen Vater und Sohn erlebte und sie selbst wieder zu Ehren kam.

3.

Noch einmal mußte die Königin Elisabeth von Portugal ein Seelenleiden erfahren und noch einmal durch sie Friede gestiftet werden, weil sie den Frieden Gottes in ihrem Herzen erkämpft und bewahrt hatte. Es brach eine Kriegsflamme aus zwischen Alphons IV., König von Portugal, ihrem Sohne, und Alphons XI., Könige von Castilien, ihrem Enkel. Schmerzlicheres hätte die Heilige nicht vernehmen können. Sie entschloß sich, die Kriegsunheile abzuwenden. Da man sie bereden wollte, ihre Reise wegen allzugroßer Hitze noch zu verschieben, sagte sie: „Vielleicht gibt es keine Gelegenheit mehr, wo es nöthiger wäre, das Opfer des Lebens darzubringen, als jetzt.“ Schon die Nachricht ihrer Reise brachte die erzürnten Gemüther zu friedlicheren Gesinnungen. Endlich erschien sie zu Estromotz, auf den Grenzen zwischen Portugal und Castilien, fand da ihren Sohn, bat ihn dringend um Frieden und ermahnte ihn zu einem christlichen Lebenswandel; und ihre Gegenwart, ihre Bitte und Ermahnung stifteten den Frieden.

4.

Von der Klugheit und Friedensliebe des Abtes Erminold zeigt nachstehendes Benehmen. Es hatten die Mönche von St. Emmeram in Regensburg einige Taglöhner abgeschickt, welche zwischen ihren Gründen und jenen des Klosters Prüfening einen Graben ziehen sollten. Diese Arbeitsleute gruben jedoch beträchtlich zum Schaden des letzteren Klosters. Der Abt Erminold ging nun hinaus, sah selbst ihrer Arbeit zu und lud sie dann zur Mittagszeit freundlich ein, von ihm eine Erfrischung anzunehmen. Sie kamen in's Kloster und wurden da so gut bewirthet, daß sie beschämt, gerührt und dankbar hinauseilten, um den zugefügten Schaden zu ersetzen. Der Graben wurde, wo er ungerecht gezogen war, wieder eingeworfen und beiderseits unschädlich neu gehoben; welches dann auch den Frieden und die Eintracht beider Klöster erhalten hatte.

5.

Unter den vielen Unfällen und Widerwärtigkeiten, mit welchen die Wittwe Eutropia heimgesucht worden, war ein Prozeß, in den sie mit einem Priester verwickelt wurde; und welcher für sie um so verdrießlicher war, weil sie mit allen Menschen im Frieden leben wollte und Nichts so sehr scheute als Streitigkeiten und Prozesse. O wie war sie schon voller Freuden, als der Bischof Sidonius sich als freundschaftlicher Vermittler zwischen beiden Partheien angetragen hatte und gar nicht zweifelte, daß er so glücklich sein und den Streit glücklich beilegen würde. Wozu er aber so große Hoffnung gab, das erfolgte nicht. Der Priester hatte sich's einmal in den Kopf gesetzt, nicht nachzugeben, und verursachte deßwegen auch täglich neue Händel und Verdrießlichkeiten. Dieß war für die friedliebende Wittwe ein neuer Schlag. Da sie aber durchgehends in solchen Uneinigkeiten nicht leben wollte, so erbot sie sich um des lieben Friedens willen, in alle Forderungen der Gegenparthei zu willigen, wenn sie in Zukunft in Ruhe gelassen würde.

6.

Als einst Franciscus von Sales zu Annecy predigte, ließen ihm während der Predigt zwei Advokaten eine Schrift überreichen, die überaus beleidigend war. Der Heilige nahm dieselbe, weil er glaubte, sie enthalte etwas Dringendes, das er dem Volke eilig vortragen sollte, durchlas den Inhalt und setzte hierauf, ohne im Mindesten zum Zorne aufgeregt zu werden, seinen Unterricht fort. Als die Predigt zu Ende war, erkundigte er sich bei dem Kirchendiener, wer diese Schrift ihm übergeben habe, und ging, nachdem er es erfahren hatte, zu den Urhebern derselben, die er, ohne dieser Schmähschrift nur mit Einem Worte zu gedenken, fragte, worin er ihnen mißfallen habe? Sie sagten es ihm. Der Heilige versicherte sie, seine Absicht sei durchaus nicht gewesen, ihnen wehe zu thun; und nun kniete er sich vor ihnen nieder und bat sie demüthig um Verzeihung. Die Herren aber wurden so sehr beschämt, den heiligen Bischof zu ihren Füßen zu sehen, als sie früher über ihn aufgebracht waren; sie baten ihn nun selbst um Verzeihung, lebten von der Stunde an im beßten Einvernehmen mit ihm und konnten nicht aufhören, eine so heldenmüthige und christliche Tugend der Friedfertigkeit und Versöhnlichkeit zu bewundern.

7.

Wenn die Knechte des Pfarrers Gammelbert zu Michaelsbuch in Streit geriethen, so versöhnte er sie dadurch, daß er beiden

Theilen durch Geschenke Freude machte; versöhnten sie sich aber noch nicht, so schenkte er ihnen die Freiheit (denn damals im Jahre 800 war Alles noch leibeigen). „Lieber ist mir", pflegte er zu sagen, „keine Knechte zu haben, als daß der Friede gestört werde." Er war die Sanftmuth selber und hielt mit Allen Frieden; daher konnte er den Unfrieden nicht leiden.

8.

Als die Giltigkeit der Wahl des Gregors von Nazianz auf den bischöflichen Sitz von Constantinopel von einigen Bischöfen angefochten wurde, erhob er sich mit den Worten: „Liebe Brüder! es geziemt sich nicht, daß ihr, die ihr Andere zum Frieden ermahnen sollet, selbst miteinander in Hader gerathet. Bin ich Ursache an eurer Uneinigkeit? Wohlan! ich bin nicht frömmer als der Prophet Jonas; werfet mich auch in das Meer, so wird alle Uneinigkeit bald gestillt sein. Ich weiß mich zwar nichts schuldig von dem, was ihr mir aufbürdet; allein ich will gerne leiden, wenn nur der Friede nicht gestört wird." Dann nahm er Abschied von den Bischöfen, erwirkte vom Kaiser dessen Einwilligung zur Niederlegung seines Amtes und hielt vor allen Bischöfen und dem zahlreich versammelten Volke eine rührende Rede.

9.

Der Priester Ivo bot Alles auf, die Streitsachen in Frieden zu schlichten, wobei sich besonders seine Güte, Weisheit und Rechtlichkeit zeigten. Unabläßig betete er für die Versöhnung der Streitenden und die Erhaltung des Friedens. Als es ihm einmal lange nicht gelingen wollte, Mutter und Sohn mit einander zu versöhnen, so brachte er für sie das große Sühnopfer am Altare dar; und sieh, die harten Herzen erweichten sich und sie vereinigten sich mit der früheren Liebe.

10.

Zwei adelige Jünglinge zu Salamanca geriethen mit zwei anderen in einen Streit, der den unglücklichen Ausgang nahm, daß erstere beide die anderen ermordeten. Die Mutter der Ermordeten schwur sogleich den Mördern Rache. Diese aber flüchteten sich nach Portugal, wohin auch die Mutter in Soldatenkleidung nebst einigen Dienern nacheilte. Und als sie selbe entdeckte, rächte sie sich damit, daß sie auch diese ermorden ließ. Welch entsetzliche Feindschaft zwischen

den Befreundeten dieser Adeligen daraus entstanden war, läßt sich denken. Einige hielten es mit den Befreundeten der zuerst Ermordeten, Andere mit jenen, welche die Mutter ermorden ließ. Auch die Bürgerschaft wurde in diese Feindschaft hineingezogen, so daß sich die Stadt in zwei feindliche Partheien theilte, und zu den Waffen gegriffen wurde, wobei Einige verwundet, Andere auch sogar ums Leben gebracht wurden. Wie sollte jetzt da Friede gestiftet, wie beide sich bis zum Tode hassende Partheien ausgesöhnt werden! Dieses war nun dem heiligen Johannes Facundo vorbehalten. Er wagte sich deßhalb mitten unter die Bewaffneten, den Frieden unter ihnen herzustellen. Er redete ihnen bald mit guten, bald mit ernsten Worten zu. Er ruhte nicht, bis die Einigkeit wieder vollkommen hergestellt war. Vieles Gebet und viele Bußwerke hat er Gott dem Herrn zu diesem Ziele und Ende aufgeopfert, die nachdrücklichsten Predigten deßwegen gehalten, und mehrmals sein Leben der äußersten Gefahr ausgesetzt, bis er seine edle Absicht erreicht hatte.

11.

In Siena lebte ein Mann, der sehr streitsüchtig und unversöhnlich war. Katharina suchte mit ihm zu sprechen, aber er meidete ihren Besuch. Endlich fand sie Gelegenheit, mit ihm zu reden; doch erklärte er sich, daß er durchaus nicht gesinnt sei, einen Rath zum Frieden anzunehmen. Sie that dessen ungeachtet, was sie konnte, um ihn mit sanften und ernsten Worten zu anderen Gesinnungen zu bringen; da sie aber sah, daß Alles umsonst war, schwieg sie und fing heimlich in ihrem Herzen zu beten an; ihr Beichtvater unterhielt sich indessen mit dem Manne. Was geschah? Bald darauf sagte er: „Nun, ich will so gar unartig nicht sein, daß ich euch Alles abschlage; mit Einem Prozeß (er hatte aber vier) machet es, wie ihr wollet.“ Er stand auf und wollte gehen, blieb aber nochmals stehen und sagte: „Mein Gott! was fühle ich in meiner Seele? wie getröstet bin ich, da ich nur ein Wort vom Frieden sprach!“ Bald darauf sagte er wieder: „Ach Gott! welche Kraft hält mich hier; ich kann nicht gehen, ich kann Nichts mehr abschlagen; wer hält mich denn so in der Enge?“ Jetzt brach er in Thränen aus und sprach: „Ich gestehe, ich bin überwunden“; und indem er auf seine Kniee fiel, sagte er: „Heilige Jungfrau! ich will Alles thun, was ihr befehlet; ich sehe, der Teufel hielt mich gefangen; rathet mir, wie ich aus seinen Händen erlöst werden kann.“ — Katharina dankte Gott und sagte zum Manne: „Jetzt, mein Bruder! erkennest du durch die Barmherzigkeit des Hei-

landes deine Gefahr, in der du warst, ich redete mit dir, aber du hast mich verachtet. Ich redete mit dem Herrn, und Der hat mein Gebet nicht verschmäht."

12.

Die Trennung der Katholiken in Antiochia dauerte noch immer fort. Die Eustathianer wollten immer noch nicht den Meletius, der doch vor der Weihe ihres Bischofes Paulinus Patriarch zu Antiochia gewesen, anerkennen. Der sanfte Meletius erbot sich aus Liebe zum Frieden gegen Paulinus, gemeinschaftlich mit ihm das heilige Amt führen zu wollen. „Gott hat mir", sagte er zu ihm, „diese Heerde anvertraut und auch du hast eine Heerde. Beide stimmen im Glauben überein. Vereinigen wir sie! Suchen wir beide das Heil der Seele zu befördern! Der erste Sitz in dieser Kirche sei für uns kein Gegenstand des Zwistes! Legen wir auf ihn das heilige Evangelium, zwischen uns beiden! Mögest du, wenn ich früher sterbe, allein Bischof bleiben; stirbst du früher, so werde ich suchen, die Heerde allein zu weiden nach der Gnade, die Gott mir geben wird." Paulinus, der in Meletius immer nur einen solchen sah, der von Arianern in das Amt gesetzt worden, nicht den Bekenner, den der Haß der Arianer so bitter verfolgt hatte, weigerte sich aber dieses Antrages.

13.

Der Kaiser Constantinus schickte drei Hauptleute mit Soldaten nach Phrygien ab, um einen Aufruhr zu stillen. Unweit Myra fingen die Soldaten zu plündern an. Die Bewohner des Ortes griffen zu den Waffen und es drohte ein großes Blutbad. Dem Bischofe Nikolaus wurde in aller Eile kund gethan, was vorgehe. Er eilte dorthin und sein Anblick und das holde Wort besänftigte die schlagfertigen Partheien. Die Hauptleute lud er zu sich und erwies ihnen Gastfreundschaft.

14.

Als die Eidgenossen stritten, ob Freiburg und Solothurn in den Bund aufgenommen werden sollten, waren die Stadtbewohner für die Aufnahme, die Landleute aber dagegen; der Bürgerkrieg schien unvermeidlich. Auf die Nachricht hievon, machte sich Nikolaus von der Flüe auf den Weg nach Stanz zu den Boten. Sogleich trat er in die Versammlung, ermahnte die Anwesenden zum Frieden und zur Aufnahme der beiden Städte in den Bund, zur gegenseitigen Liebe und

Gerechtigkeit gegen Alle. Sein Wort besänftigte die Zwieträchtigen; Freiburg und Solothurn wurden in den Bund aufgenommen, und gesegnet als ein Engel des Friedens und als der Retter des Vaterlandes ging Nikolaus Gott dankend und preisend nach Hause.

15.

Die Frömmigkeit zog dem Herzog **Wenzeslaus** sogar einen Feind zu. Der Fürst Radislaus hielt nach Art der Hof- und Weltleute das religiöse Wesen des Wenzeslaus für Schwäche, für Unehre seines Standes und es gelüstete ihn nach dessen Herrschaft. Er erweckte daher Unruhe und plünderte des Herzogs Länder. Vergeblich suchte Wenzeslaus die Unbild und das Unrecht dem Feinde vorzustellen und von seinen Unterthanen durch gütlichen Vergleich abzuhalten. Die Gesandten wurden nicht einmal angehört, sondern mit Spott nach Hause geschickt. So mußte der fromme Herzog wider Willen mit seinen Getreuen die Waffen ergreifen. Wirklich standen beide Kriegsheere schlagfertig einander gegenüber, als den frommen Herzog ein tiefer Schmerz überfiel, daß vorzüglich seiner wegen sollte Blut vergossen werden. Er bot dem Feinde nochmal eine Unterredung und dann einen Zweikampf an, um das Leben Anderer zu schonen, mit der Bedingung, wer siegen werde, der soll Land und Leute besitzen. Zur Stunde war Radislaus für dieses bereit; denn der kriegerische Weltmann, geharnischt am ganzen Leibe, in der wohlgeübten Hand einen langen Spieß führend, versprach sich einen unfehlbaren, dazu glänzenden Sieg. Wenzeslaus aber hoffte auf Gott, hielt in der Hand einen kurzen Degen und war an seinem Leibe nothdürftig gepanzert. Alles stand in banger Erwartung des Ausgangs, die Meisten fürchteten für Wenzeslaus. Und sieh! der Kampf begann; in voller Hast rennt Radislaus auf den Herzog los und suchte ihn mit dem Spieße aus dem Sattel zu heben. Wenzeslaus bezeichnet sich mit dem heiligen Kreuzzeichen, sein Gegner hört eine Stimme: „Halte ein!" er sieht zwei Engel zur Seite Wenzeslaus, erschrickt und fällt zu Boden. Jetzt mußte der stolze Fürst um Gnade bitten und der Demüthige gab sie ihm. Wenzeslaus hob seinen Feind von der Erde auf, nahm die Huldigung von ihm an und schenkte ihm wieder Land und Leute. So hatte Gott die wunderschöne Friedfertigkeit und Liebe an diesem heiligen Regenten belohnt.

Frömmigkeit.

1.

Zu Lechhausen bei Augsburg lebte ein gar frommes Bauernkind, Namens Andreas. Gott erhielt ihn in seiner Kindheit zweimal auf wunderbare Weise am Leben. Einmal fiel er vom obersten Stockwerke auf's steinerne Pflaster, ein anderesmal fiel er in's Wasser und kam jedesmal glücklich davon. Er besuchte fleißig die Christenlehren und lernte die ganze Woche seine Sache so brav, daß er allemal am Sonntage gut und schön antworten konnte. Und war er krank, so ließ er sich in die Kirche tragen, damit ihm ja keine Christenlehre verloren ging. Was nur im Geringsten den Schein eines Fehlers an sich hatte, vermied er sorgfältig. Nie beleidigte er seine Aeltern. Einst war Kirchweihe. Die Bockpfeifer pfiffen, so gut sie konnten. Andreas hatte seine Freude mit der Musik. Er kaufte sich auch eine Pfeife. Der Vater sagte aber: „Kind! du mußt wissen, daß selten ein Musikant in den Himmel kommt." Erschrocken warf Andreas seine Pfeife weg und nie sah man seit der Zeit ein solches Instrument in seinen Händen. Er war die lauterste Schamhaftigkeit und redete nie das Geringste gegen die Ehrbarkeit. Einst war der Kleine krank. Da erschien ihm Christus mit der seligsten Jungfrau und einem Chore von unschuldigen Kindern, die ihn trösteten. Die Krankheit nahm immer zu. Er ließ den Herrn Pfarrer rufen. Dieser kam und fragte ihn, wo jetzt sein Sinn und Geist wäre? „In dem Himmel", antwortete der Kleine. Ob er gerne sterbe, wurde er weiters gefragt. „O ja", sagte er, „ich kann ja dort auch beten und noch mehr als hier." Der Pfarrer hörte dann seine Beicht und der Knabe sagte hernach, daß ihn die seligste Jungfrau Maria und die Heiligen Petrus und Andreas heimgesucht und ihm viel Schönes vom Paradiese erzählt hätten. Er verlangte alle Tage die heilige Communion, bis er nach einigen Tagen getrost in dem Herrn starb.

2.

Kaiser Otto I. hatte einen Reichstag nach Worms angeordnet, auf welchem auch Wenzeslaus als Reichsfürst erscheinen mußte, was er auch that. Nun sollte der Reichstag den Anfang nehmen; alle Fürsten waren im Rathsaale gegenwärtig außer Wenzeslaus. Alle harrten seiner, die Geduld ging aus, öffentliches Murren erhob sich

wider ihn und es wurde der Schluß gemacht, ihm bei seiner Ankunft die gewöhnliche Ehrenbezeigung und den Platz zu verweigern. Wenzeslaus war in der Kirche und wollte, wie er es immer gewohnt war, einem heiligen Meßopfer beiwohnen, aber der Priester hatte sich etwas verspätet. Der Herzog eilte nun dem Rathhause zu, und kaum setzte er den Fuß hinein, steht die höchste Majestät der Kaiser zur Verwunderung aller Gegenwärtigen von ihrem Throne auf, eilte dem Herzoge zu, empfing ihn mit aller Ehre und wies ihm den Platz zunächst an seiner Seite. Darauf erklärte er der ganzen hohen Versammlung, wie er zwei Engel an den Seiten des Herzogs hereinkommen gesehen, von heiliger Ehrfurcht sei ergriffen worden und aus Antrieb Gottes auf diese Weise gegen den Herzog gehandelt habe. Außerdem forderte er noch vom Herzoge, daß er sich eine Gnade von ihm ausbitten solle. Und der Herzog begehrte in aller Demuth und Frömmigkeit nur Reliquien des heiligen Vitus. Der Kaiser hatte eine ganz andere Bitte erwartet und erwiederte mit freudigem Angesichte: „Die heiligen Reliquien sollst du erhalten und ich gebe dir noch darüber den Titel und die Würde eines Königs und ein neues Wappen.“ So weiß Gott die Frommen zu ehren.

Furcht Gottes.

1.

Von seinen zwar an zeitlichen Gütern armen, aber um so mehr an Tugend und Frömmigkeit reichen Aeltern in der Furcht des Herrn schon von den frühesten Jahren an erzogen, vermied der heilige Guido mit größter Sorgfalt die Sünde und Alles, was nur den Anschein einer Sünde haben mochte. Er hütete sich deßwegen sorgfältig vor jenen, von welchen er zu befürchten glaubte, daß sie ihn zur Sünde verleiten möchten.

2.

Pulcheria führte mit ihren Schwestern am Hofe einen so gottseligen Lebenswandel, wie wenn sie statt am Hofe in der Einsamkeit eines Klosters gelebt hätten; vorzüglich weil sie Gott vor Augen hatte, ihn allein fürchtete, und Nichts so sehr scheute, als die Gebote Gottes zu übertreten.

Furchtsamkeit.

Rosa von Lima war gleich ihrer Mutter von Natur aus sehr furchtsam und schüchtern. Um keinen Preis wäre sie bei der Nacht ohne Licht von einem Zimmer in's andere gegangen, außer wenn sie beten wollte; denn in einem solchen Falle hörte sie auf, sich zu fürchten, oder sie überwand ihre Furcht. Da sie einst am Abend sich in den Garten entfernt hatte, um dem Gebet zu obliegen, und länger als gewöhnlich ausblieb, gerieth ihre Mutter in Besorgniß, es möchte ihr Etwas widerfahren sein, und beschloß in ihrer zärtlichen Mutterangst, wiewohl nicht allein (denn dazu war sie zu furchtsam), sondern in Begleitung ihres Gemahles, die geliebte Tochter aufzusuchen. Sobald Rosa sie sah, hörte sie auf zu beten, entschuldigte sich über ihr langes Ausbleiben und kehrte mit ihnen zurück. Da sie nun unter Wegs war, erwog sie bei sich selbst und sprach: „Wie? meine Mutter, die so äußerst furchtsam ist, fürchtete sich dennoch nicht, mich aufzusuchen, weil ihr Gemahl bei ihr war. Und doch ist das nur ein Mensch, und wie schwach ist sein Schutz? Sollte dann ich mich fürchten, da ja überall mein Gott bei mir ist, jener allmächtige Herr, welcher auf seinem Finger die ganze Erde trägt, und mit dem Hauche seines Mundes jeden Feind in den Staub streckt?" — Dieser Gedanke verscheuchte ihre Furcht für immer, und sogar, wenn sie späterhin wirkliche Ursache sich zu fürchten hatte, sprach sie: „Kein Uebel werde ich fürchten, weil Gott bei mir ist!"

Fürbitte.

1.

Zu Kana in Galiläa wurden Joseph und Maria zu einer Hochzeit geladen. Als den Brautleuten der Wein ausgegangen war, bat die heiligste Mutter, von Mitleid gegen die Brautleute und Gäste gerührt, ihren göttlichen Sohn, er möchte, damit keine üble Nachrede die Brautleute treffe, den Mangel ersetzen, und dadurch nicht allein seine Herrlichkeit offenbaren, sondern auch seine neue Lehre bekräftigen. Ihre Bitte ward auch erhört, da Jesus durch sein allmächtiges Wort Wasser in Wein verwandelte und dadurch alle Anwesenden höchst erfreute.

2.

In dem Zürcher- und Thurgauerkriege rettete Nikolaus von der Flüe das Kloster Katharinenthal bei Diessenhofen. Da sich die Feinde hineingeworfen hatten, wollten die Seinen, um sie zu vertreiben, daselbst Feuer anlegen. Nikolaus aber bat: „Brüder! beflecket den Sieg, den ihr durch Gott erworben habet, nicht durch Unmenschlichkeit!" Und sein Wort besänftigte die erzürnten Soldaten und sie schonten des Klosters.

3.

Einige Jahre vor seinem Tode wurde dem Bischofe Servatius geoffenbaret, daß die Hunnen in das fränkische Reich einfallen, große Verheerungen anrichten und auch seine Stadt zerstören werden. Er war nun bemüht, durch Wachen, Fasten, Thränen und Gebet die Erbarmung Gottes zu erflehen und forderte hierzu seine Diöcesanen auf. Allein in einer neuen Offenbarung wurde ihm gesagt, daß das hereinbrechende Uebel nicht aufgehalten werden könne, sondern eine gerechte Strafe der Sünden des Volkes sei. Jetzt beschloß der liebende geistliche Vater, eine Wallfahrt nach Rom anzutreten, um durch die Fürbitten der heiligen Apostel Petrus und Paulus das Strafgericht von seiner Heerde doch abzuwenden, und machte sich wirklich auf den Weg. Mehrere Tage und Nächte verweilte er im heißen Gebete bei den Gräbern der heiligen Aposteln; aber auch hier wurde ihm geoffenbaret, daß Gott unwiderruflich beschlossen habe, das fränkische Reich durch die Hunnen zu züchtigen; er aber die Verheerung nicht mehr erleben werde. Ergeben in Gottes Willen kehrte der Heilige nach Tongern zurück und forderte das Volk auf, bei der bevorstehenden Verwüstung des Landes doch wenigstens das Seelenheil durch wahre Buße in Sicherheit zu bringen.

4.

Kaiser Karl hatte einige Rebellen zum Tode verurtheilt. Vergeblich baten mehrere Große des Reiches, auch Bischöfe, selbst der Kronprinz um Gnade für die Unglücklichen. Endlich erschien Thomas von Villanova vor dem Kaiser, bat um Gnade für diese und sie ward auch gegeben. Der Kaiser sagte nachher: „Ich weiß nicht, wie mir war; ich konnte dem Heiligen nicht widerstehen; denn Heiligen muß man ihre Bitten gewähren." — Eine vornehme Frau zu Burgos verlor ihren Sohn durch Meuchelmord und schwur den Tod des Thäters. Da half kein Zureden, kein Mahnen, kein Bitten, sie

ist lauter Rache. Thomas lief dem Hause dieser Frau zu und ließ sich als Emeritenbruder anmelden, mit dem Bemerken, er habe über wichtige Geschäfte mit der gnädigen Frau zu reden. Nun eilte sie die Stiegen hinunter, fiel reumüthig dem Klostermanne zu Füßen und sagte: „Mein Pater! da bin ich; Alles, was Sie mir sagen werden, und sollte es mir noch so schwer sein, das will ich auf's Genaueste thun.“ Da zeigte sich wohl die Macht Gottes in dem Heiligen.

Gastfreundschaft.

Der Abt Eberhard war so gastfreundlich, daß er nie einen Fremden ohne Geschenk fortgelassen hatte. Einst kam zum Kloster Biburg ein reisender Soldat, der für seinen Herrn, der draußen vor dem Kloster stand und Stärkung brauchte, um einen Trunk Weines bat. Der Kellermeister, ein alter, aber frommer Mann, ging nun mit einem Bruder hinaus und holte den Herrn in's Kloster. Der Diener ging aber nach Regensburg voraus. Eberhard erfuhr dieß. Sogleich schickte er den alten Kellermeister, der noch Tags vorher sich zur Ader gelassen hatte, nach, um auch dem Diener einen Wein zu reichen. Allein der Diener war schon zu weit fortgegangen und jener unterließ nicht, ihm nachzulaufen. Der Diener war nicht wenig verwundert, wie er in Regensburg endlich vom Alten eingeholt worden. Er trank mit gerührtem Herzen, nur bedauernd, daß der gute Alte seiner wegen sich so viele Mühe gemacht hatte.

Gebet.

1.

Agnes von Montepulziano zeigte schon als ein kleines Mädchen eine außerordentliche Frömmigkeit und eine große Neigung zum Gebete. Als man sie das Vater unser und Ave Maria gelehrt hatte, sonderte sie sich mehrmals von Anderen ab, kniete in einem Winkel ihres Zimmers nieder, und verharrte daselbst lange Zeit. Man fragte sie, was sie da machte? „Ich lerne meine Lection“, antwortete sie, „mein Gebet.“ Als Abtissin betete sie so eifrig und anhaltend, daß ihr die

dazu bestimmte Zeit zu kurz vorkam. Wann sie davon abgerufen wurde, war es die größte Marter für sie. So oft sie aber demselben oblag, geschah es mit größter Ehrerbietigkeit und Aufmerksamkeit. Keine Zerstreuung oder Ausschweifung fand bei ihr Platz, weil ihr Herz und Gemüth mit Gott vereinigt waren. Einstens verharrte sie an einem Sonntage von fünf Uhr in der Frühe bis auf den Abend unausgesetzt im Gebete.

2.

In der Kindheit schon zeichnete sich Albert der Große als recht gutmüthiges Kind aus, nur an Naturanlagen fehlte es ihm, so daß er immer von seinen Mitschülern übertroffen wurde. Dieß schmerzte den Knaben, der in sich ein Verlangen trug, einmal etwas Rechtes zu werden. Und weil ihn die Natur gar stiefmütterlich bedachte, so wendete er sich zur seligsten Jungfrau Maria. Er verehrte sie darum täglich und erreichte dann auch durch Mariens Fürbitte, was ihm die Natur versagt hatte. Später verlegte er sich ganz auf die Naturphilosophie und erwarb sich dadurch einen großen Ruf. Bei aller Zeit und allem Eifer, den er für die Philosophie verwendete, vergaß er doch nicht, sich in allen Tugenden zu üben. Nie studierte er, ohne vorher gebetet zu haben. Auch unterm Studieren betete er; und legte er seine Bücher nieder, so erholte er sich wieder durch Gebet. Keine Wissenschaft war ihm daher mehr dunkel, Alles durchschaute er im Geiste. Und wo er auf Schwierigkeiten stieß und nicht in den Geist der Wissenschaft eindringen konnte, da machte er sich durch Gebet einen Durchbruch. Seine Zuhörer konnten nicht genug staunen über den Geist, der aus seinen Reden leuchtete. Er gestand aber selbst, daß er all sein Wissen mehr dem Gebete als dem Studium zu verdanken habe.

3.

Auch als Bischof oblag Albert mit Inbrunst dem Gebete, oft um Mitternacht schon dasselbe beginnend, und es ohne Unterbrechung fortsetzend, so lange immer nur sein oberhirtlicher Beruf es gestattete. Denn im Gebete fand er Trost, Stärke und jenen Frieden, den nur Gott, aber nicht die Welt geben kann.

4.

Der Einsiedler Antonius fand so viel Süßigkeit und Trost im Gebete, daß er oft ganze Nächte in stiller, heiliger Betrachtung der Güte und Größe Gottes durchwachte; und wenn dann beim An-

bruche des Tages die Strahlen der aufgehenden Sonne seine Höhle erleuchteten, rief der fromme Diener Gottes nicht selten aus: „O schöne Sonne! warum störest du mich in meinem Gebete?" — Und wenn er in der freien und schönen Natur lustwandelte, da war sein Spaziergang ein lauteres Gebet.

5.

Früh Morgens verließ der Schmied Baldomer sein Bett, fiel auf seine Kniee nieder, dankte Gott mit inbrünstigem Herzen für den Schlaf, die Gesundheit und Kräfte zur neuen Arbeit, machte den ernstlichen Vorsatz, den ganzen Tag heilig zuzubringen, seine Geschäfte zur Ehre Gottes, aus Liebe und Dankbarkeit gegen seinen Schöpfer und auch zur Buße für seine Sünden zu verrichten; zugleich flehte er demüthig zum Herrn um seinen nothwendigen Beistand. Dann ging er zur nächsten Kirche und wohnte andächtig einer heiligen Messe bei; sobald er nach Hause kam, nahm er erst sein Frühstück, dann munterte er seine Gesellen und Lehrjungen mit wenigen Worten zum fleißigen Arbeiten auf: „Kommet, Kinder! im Namen Gottes wollen wir wieder arbeiten und uns das Brod verdienen." Und hatte er des Tages Last und Hitze getragen, so endigte er mit seinen Gesellen den Tag mit dem Rufe: „Gott sei für Alles gelobt!"

6.

Das fleißige und andächtige Beten erhielt den frommen Hirtenknaben Benedict bei seiner Unschuld, erfreute ihn mit einer wunderbaren Erscheinung des Herrn, der ihn eine Brücke über den Fluß bei Avignon bauen hieß; und unterstützte ihn auch in der wirklichen Ausführung dieses Baues.

7.

Mehr als ein Mal wurde Bernardinus bei der geistlichen Obrigkeit, ja beim Papste selbst angeklagt und einer Irrlehre beschuldigt. Von Anderen, deren Laster er in seinen Predigten gerügt hatte, wurde er auf das Empfindlichste verläumdet und verfolgt; dennoch sah man ihn nie muthlos, nie ungeduldig. Er widerlegte die falschen Anklagen und befahl das Uebrige Gott dem Herrn.

8.

Cajetan übte strenge Tagesordnung und Bußwerke jeder Art, dem Gebete widmete er sieben Stunden des Tages, worin er öfters in heiliger Verzückung gesehen wurde.

9.

In allen Leiden und Bedrängnissen nahm Clara ihre Zuflucht zum Hochwürdigsten Gute. In einer Belagerung der Stadt Assis durch die Sarazenen, als es schon an dem war, daß sie die Stadtmauern, an welchen das Kloster lag, übersteigen wollten, befahl sie, das Hochwürdigste vor die Pforte des Klosters zu tragen. Da warf sie sich mit ihren Untergebenen vor demselben auf die Erde nieder und rief: „Willst du wohl, o Herr! deine wehrlosen Dienerinnen, die ich in der Liebe zu dir aufgezogen habe, den Händen der Barbaren übergeben? Du Allmächtiger! beschütze doch diejenigen, die ich jetzt nicht mehr zu schützen vermag. Dir übergebe ich sie." — Ihr Gebet war nicht ohne Wirkung; denn auf einmal wendete sich das Blatt und die Sarazenen wurden mit einem solchen Schrecken überfallen, daß sie die Flucht ergriffen und die Stadt vor ihrem Ueberfalle befreit blieb.

10.

Vom achten Jahre an betete die Königin Elisabeth von Portugal täglich die priesterlichen Tagzeiten, und setzte diese Gewohnheit fort, so lange sie lebte; denn sie hatte ihre bestimmten Stunden zum Gebete und zur Arbeit. Und da kein liebevolles Zureden half, ihren Gemahl von so vielen und großen Vergehungen abzubringen, nahm sie ihre Zuflucht zum Gebet, und flehte ohne Aufhören zum Himmel um Bekehrung ihres Gemahles. Mit diesem Gebete verband sie auch verschiedene Bußwerke und Opfer. Und was war der Erfolg ihres eifrigen und anhaltenden Gebetes? Was sie so inbrünstig verlangte, das ward ihr endlich zu Theil; denn ihr Gemahl bekehrte sich doch noch.

11.

Der Bruder Felix von Cantalicio war schon frühe zur Arbeit munter, aber noch früher zum Gebete; denn nie würde er seine Tagesgeschäfte angefangen haben, ohne zuvor Gott sein Morgenopfer zu bringen. Mit eben so inbrünstigem Gebet beschloß er auch den Tag. Während der Arbeit ergötzte er sich mit kurzen Gebetlein und heiligen Gesängen.

12.

Wenn Franciscus Borgias über Feld ging und gar oft dem Leibe nach sehr entkräftet und müde war, so erheiterte und tröstete ihn immer der Anblick der schönen, reizenden Natur. Die Berge, die Wälder, die Flüsse und Bäche, die Wiesen und Auen, die Flu-

ren und Felder, die voll Blumen und Blüthen, voll Kräuter und Weinreben dastanden im Frühlingsschmucke, Alles lud ihn zum Gebete ein und rief ihm zu, daß dadurch der Mensch seinen Gott erkennen, den Erkannten lieben, den Geliebten loben und den Gelobten einst ewig glückselig genießen soll.

13.

Franciscus von Sales betrug sich sowohl seinem Aeußern als auch seinem Innern nach gleich andächtig und ehrerbietig, ob er zu Hause oder in der Kirche betete. Immer war er bei seinem Gebete in andächtiger Stellung und betete mit geschlossenen oder sittsam gesenkten Augen, um auf solche Weise die innere Geistessammlung um so sorgsamer zu bewahren. Von der Heiligkeit und Güte Gottes ergriffen, hörte seine Seele nicht auf, in heiligen Gedanken sich zu ergießen. Niemand konnte ihn beten sehen, ohne ihn zu bewundern und selbst zur Andacht gestimmt zu werden.

14.

Franciscus von Sales erhob sich überall, wo er ging und stand, durch die Betrachtung aller sichtbaren Dinge zu Gott; er bewies es durch sein Beispiel, daß man überall beten könne. Sah er die Schönheit der Felder an, so sprach er: „Wir sind Felder, die Gott gebaut hat, auf daß wir Früchte tragen sollen.“ — Sah er prächtig und reichgeschmückte Tempel, so sprach er: „Wir sind Tempel des lebendigen Gottes; warum also sind unsere Seelen nicht mit heiligen Tugenden geschmückt?“ — Sah er schöne Blüthen, so sprach er: „Warum erfolgen auf unsere Tugendblüthen keine Früchte?“ — Sah er schöne und kostbare Gemälde, so dachte er: „Nichts ist schöner als die nach dem Bilde Gottes erschaffene Seele!“ — Sah er Gärten, so sprach er: „Wann wird der Garten unserer Seele, wohl gebaut und geschmückt, mit schönen Blumen und reichlichen Früchten aufsprossen?“ — Beim Anblicke einer Quelle seufzte er nach dem glückseligen Tage, wo wir ohne Unterlaß aus den Quellen des Erlösers trinken werden. Beim Anblicke eines Flusses sprach er: „Wann werden wir gleich den Fluthen, die in das Meer sich ergießen, zu Gott gehen?“ — Ueberhaupt sah er Nichts, das ihn nicht zu Gott geführt hätte.

15.

Wo nur dem heiligen Gerardus, nachmaligem Abte zu Brogne, eine Zeit von seinen übrigen Geschäften übrig blieb, so verwendete er

selbe auf Gebet und Betrachtung. War es denn nicht sein erster Gang in die Kirche und zum Gebete, als er einmal mit seinem Herrn, dem Grafen von Namur, bei welchem er eine ansehnliche Stelle bekleidete, von der Jagd nach Hause kam? Kaum hatte er sich Zeit genommen, seine Jagdflinte und Anderes wegzulegen, so verbarg er sich schon in der dieser Familie zugehörigen Kapelle. Auch fand er in solchen Uebungen des Gebetes und der Betrachtung so großen Geschmack, daß er nur sehr hart davon wegzubringen war. Er schien oft Jene zu beneiden, deren einziges Geschäft es war, Gott Tag und Nacht zu loben. „O wie glücklich halte ich diese“, sprach er oft, „die in einem Berufe leben, deren Verrichtung ganz das Gebet und Lob Gottes ist; und die, weil sie sich immer in seiner heiligen Gegenwart befinden, so auch ihm stets ihre Herzen zum unverbrüchlichen Opfer darbringen können.“

16.

Alles theilte der Abt Germanus, nachmaliger Bischof von Paris, den Armen mit, so daß einmal die Mönche selber Mangel hatten. Zürnend machten sie dem Abte darüber Vorwürfe; dieser aber floh in seine Zelle und betete daselbst knieend und unter Thränen zum Herrn um Hilfe. Und sie kam, kam bald. Noch während seines Gebetes kamen zwei Saumrosse mit Lebensmitteln schwer beladen (das Geschenk einer gottseligen Frau) zum Kloster und ihnen folgte Tags darauf eine noch größere Gabe an Früchten. Da schämten sich die Mönche und verehrten jetzt ihren Abt um so mehr, als sie nun die Kraft seines Vertrauens und Gebetes erfahren hatten.

17.

Gott begnadigte das vertrauensvolle Gebet der heiligen Gorgonia auf wundervolle Weise. Einst fuhr sie mit zwei Maulthieren in einem Wagen. Diese wurden scheu, stürzten den Wagen um und schleppten sie eine weite Strecke Weges mit fort. Ihr Leib ward dadurch an verschiedenen Stellen hart zerquetscht, einige Beine waren gebrochen und einige verrenkt; dessen ungeachtet wollte sie, vorzüglich auch aus Schamgefühl, keine ärztliche Hilfe brauchen, sondern nahm ihre ganze Zuflucht zu Gott durch inbrünstiges Gebet, welches erhört wurde. Zum Erstaunen der ganzen Stadt Nazianz ward sie bald vollkommen gesund. Ein anderes Mal lag Gorgonia an einer gefährlichen Krankheit darnieder. Man hatte bereits alle Mittel vergebens angewendet und die Aerzte gaben alle Hoffnung auf, sie vom Tode

zu retten. In diesem Zustande ließ sie sich heimlich in die Kirche tragen. Da lehnte sie ihr Haupt an den Altar, wo das Allerheiligste aufbewahrt wurde, und betheuerte dem Herrn unter Thränen, daß sie nicht mehr von der Stelle gehen werde, bis sie wieder ihre Gesundheit erhalten hätte. Kaum hatte sie ihr Gebet vollendet, als sie neue Kräfte fühlte und ohne fremde Hilfe vollkommen gesund nach Hause ging.

18.

Nachdem Gregor von Nazianz zu Cäsarea und Alexandria seine Studien begonnen, schiffte er sich nach Athen ein, um sich da in der Beredsamkeit weiter auszubilden. Als das Schiff die Höhe der Insel Cypern erreicht hatte, erhob sich ein furchtbarer Sturm. Leuchtende Blitze durchkreuzten den umnachteten Himmel, der Mast zerbrach, und die Wellen schlugen bald von dieser, bald von jener Seite in das beinahe umgeworfene Fahrzeug. Zwanzig Tage schwebten die Reisenden zwischen Leben und Tod. Gregor zitterte, aber nicht aus Feigheit, sondern weil er noch nicht getauft war. Hingeworfen auf das Verdeck flehte er zu Gott, er möge ihn doch nicht ohne die heilige Taufe aus dem Leben scheiden lassen. Endlich legte sich der Sturm und Jedermann schrieb seine glückliche Rettung dem inbrünstigen Gebete Gregors zu.

19.

Kaiser Heinrich betete sowohl in der Stille als öffentlich. Das öffentliche Gebet war seine Herzensfreude. Als er einst zu Straßburg in der Domkirche dem Chorgesange beiwohnte, so machte dieß einen so großen und tiefen Eindruck auf ihn, daß er es für das größte Glück, wie auch für das schönste Geschäft ansah, das tägliche Lob Gottes absingen zu können.

20.

Der Landmann Isidor stand am frühesten Morgen auf und eilte in die benachbarte St. Magdalenenkirche. Da opferte er sich selbst und seine täglichen Arbeiten Gott auf und flehte zu ihm um den nöthigen Segen und um die Gnade, sich von aller Sünde rein zu erhalten, ihn herzlich zu lieben und ihm treu zu dienen. In dieser Andacht war er im Geiste oft so vertieft, daß er mehrere Stunden lang in der Kirche blieb, und es schon oft hoch am Tage war, als er zu seiner Feldarbeit kam. Da fühlte er sich aber sehr wohl zur Arbeit aufgelegt und brachte das, was er etwa durch seinen längeren

Aufenthalt in der Kirche versäumt hatte, durch desto anhaltenderen Fleiß und durch angestrengtere Thätigkeit doppelt wieder herein. Aber auch bei seiner Arbeit vergaß er seines Gottes nicht. Wenn er dann so heiter seinem Pfluge nachging und ackerte, oder irgend eine andere Arbeit verrichtete, so waren seine Hände und sein Verstand wohl bei der Arbeit, aber sein Herz unterhielt sich immer mit Gott und mit frommen Betrachtungen. Je mühsamer die Arbeit war, um so lieber war sie ihm; denn er verrichtete dadurch ein desto vollkommneres Bußwerk und bezähmte um so leichter seine etwa unordentlichen Begierden. Da war ihm dann so wohl und es ging ihm Alles so leicht von der Hand, daß er seinen Stand nicht mit einem Königreiche vertauscht hätte.

21.

Als der Perserkönig Sapor im Jahre 350 die Stadt Nisibis zum zweiten Male belagerte, bestieg der Bischof Jakobus einen Thurm und überschaute die weite, von Menschen und Thieren bedeckte Fläche. Nun begann er, Gott um Befreiung dieser unheilvollen Belagerung zu bitten und sagte, das Angesicht gegen das feindliche Lager hingewandt: „Herr! der du den Uebermuth deiner Feinde durch die leichtesten Mittel demüthigen kannst, schlage diese Menge, die ich da sehe, durch ein Heer von Heuschrecken." — Dieses Gebet ward erhört, wie einst das Gebet Mosis in Aegypten. Kaum hatte der Heilige sein Gebet vollendet, so setzte sich ein schauderhafter Mückenschwarm an die Elephantenrüssel, an die Ohren und Nasenlöcher der Pferde. Der Stich dieser Insekten brachte die Thiere in die größte Wuth; sie warfen die Reiter ab und brachten das ganze Heer der Perser in Unordnung. So ward der Feind durch kleine Thierlein besiegt und die Stadt befreit.

22.

Joachim kam einst an einem Feste in den Tempel, um dem Herrn ein Opfer darzubringen; allein der Priester Ruben (Einige sagen: Isachar) widersetzte sich mit dem Vorwurfe, daß das Opfer eines Unfruchtbaren Gott nicht gefällig sein könne. Joachim ward dadurch tief gekränkt, entfernte sich und ging auf die Berge, wo sich seine Knechte mit den Heerden aufhielten. Dort blieb er lange Zeit, fastete, weinte vor Gott und rang im anhaltenden Gebete um Gottes Segen in der Ehe. Auch Anna beweinte den Zustand der Unfruchtbarkeit und mußte sich deßwegen selbst von einer Magd Vorwürfe machen lassen. Sie duldete es und fuhr fort, Gott noch dringender

um einen ehelichen Segen zu bitten. Ihre unabläßigen und vertrauensvollen Gebete wurden endlich erhört. Joachim und Anna wurden durch eine Engelserscheinung der göttlichen Gnade versichert, daß sie eine Tochter erhalten werden, der sie den Namen Maria geben sollten. Die Verheißung des Engels ging wirklich in Erfüllung.

23.

Einst erhielt der Patriarch Johannes von Alexandria von einem Kaufmanne eine große Summe Geldes für die Armen mit der Bitte, er möchte für seinen Sohn beten, der mit einem Frachtschiffe auf einer Fahrt nach Afrika begriffen war. Johannes sagt zu und hält sein Versprechen. Allein der Sohn stirbt; das Schiff geht mit allen Gütern zu Grunde; und die auf dem Schiffe sind, retten nur ihr nacktes Leben. Darüber ist der Kaufmann betrübt. Im Traume erscheint ihm aber der zur selben Zeit noch lebende Johannes und spricht also zu ihm: „Warum betrübst du dich? Hast du mich nicht ersucht, für deinen Sohn zu beten? Ich habe es gethan, und habe es nicht ohne Frucht gethan; denn er befindet sich jetzt in einem freudenreichen Zustande. Hätte er länger gelebt, so wäre er in Sünden und Laster gefallen und hätte sich so die ewige Verdammniß zugezogen. Das Schiff anbelangend, so wären ohne mein Gebet alle diejenigen, die sich darauf befanden, umgekommen; deine Güter aber, die du verloren, hätten nur dein Verderben herbeigeführt. Sieh, du hast alle Ursache, Gott zu danken und seine Rathschlüsse anzubeten." Der Kaufmann erzählte dieß Gesicht dem heiligen Johannes und dankte ihm für sein heilsames Gebet.

24.

Was der heilige Bischof Ludger für Kirchen, Schulen und die Armen ausgab, schien Vielen die Kräfte des Bisthums zu übersteigen und dessen Vermögen zu erschöpfen; sie verklagten ihn beim König Carl als einen Verschwender des geistlichen Gutes. Der Heilige ward zur Verantwortung an Carls Hoflager gerufen und ging willig dahin. Den Tag nach seiner Ankunft erschien ein Hofbedienter bei ihm und meldete ihm, daß der König ihn erwarte. Ludger, eben im Abbeten des Breviers begriffen, äußerte, er würde nach Verrichtung desselben sogleich beim Könige erscheinen. Carl ward ungeduldig und sandte nach einander drei Bedienten zu dem betenden Heiligen. Als er endlich bei Carl erschien und dieser ihm wegen seines Zauderns Vorwürfe machte, sprach der Gottesmann ruhig: „Herr! Gott wollte, daß ich

Ihm früher als den Menschen, also auch früher als Dir diene." Dem Könige gefiel diese freimüthige Antwort; er behandelte den frommen Bischof mit großer Auszeichnung und verwies mit strengen Worten seinen Feinden die falsche Anklage.

25.

Ueberzeugt, daß man im Guten nicht lange werde bestehen können, wenn man den Gebrauch des öfteren Gebetes auf die Seite setzt, betete der heilige Ludwig Bertrand nicht nur täglich und stündlich, sondern recht eigentlich nach der Lehre des heiligen Paulus ohne Unterlaß. Vier Stunden waren täglich dem Gebete bestimmt, zwei im Vormittag und zwei im Nachmittag. Dazu bediente er sich den Tag hindurch einer Menge Gebetlein, in denen er sein Gemüth zu Gott erhob. Ja sein Herz blieb wohl stets mit Gott vereinigt, er mochte dann Geschäfte haben, was immer sein Beruf von ihm forderte.

26.

Auch manche Nacht brachte König Ludwig IX. im Gebete und heiliger Betrachtung zu. Als ihm Jemand dagegen Einwendung machte, sagte er: „Würde ich die Zeit mit dieser oder jener Erholung zubringen, es würde Niemand widerreden; warum will man mir das Gebet mißgönnen und diese Zeit für verloren halten?"

27.

Auf dem Schiffe, womit Ludwig IX. in's heilige Land reis'te, beschäftigte er sich mit Gebet, Krankenpflege und dem Unterrichte der Matrosen, und sein Beispiel machte die beßten Wirkungen. Die Schifffahrt war aber auch unglücklich, zwei Mal stieß das Schiff auf eine Sandbank und Alles schien verloren. Der Heilige warf sich nieder vor dem allerheiligsten Sakramente, das einen eigenen Platz im Schiffe hatte, und betete zu Dem, der Winden und Wellen gebietet; und diesem Gebete wurde allgemein die Rettung zugeschrieben.

28.

Dem ehrwürdigen Ludwig de Ponte war es etwas Gewöhnliches, die ganze Nacht wachend vor dem heiligsten Sakramente zuzubringen. Aber auch unter Tags besuchte er das heiligste Sakrament so oft, daß es den Anschein hatte, er könne ohne dasselbe gar nicht leben. Weder Hitze, noch Kälte, noch Kränklichkeit konnte ihn davon abhalten; und die Hausgenossen wunderten sich nur, wie ein Mensch

von so schwächlicher Gesundheit solchen Anstrengungen nicht unterliegen müsse. Wie er auch sonst unabläßig mit Schmerzen kämpfte, und an unbeschreiblicher Schwäche litt, so daß er oft kaum Athem holen konnte, so war er doch immer, wenn er die heilige Messe lesen oder das heiligste Sakrament besuchen wollte, gesund. Als er später wegen Schwäche nicht mehr im Stande war, die Knie zu beugen, ersetzte er dieß durch die tiefste Neigung des Hauptes; und da er wegen Krankheit selbst mit Hilfe der Krücken das Zimmer nicht mehr verlassen konnte, verrichtete er seine Andacht in seinem Zimmer, sich an den Ort hinwendend, wo das Allerheiligste aufbewahrt wurde, ohne sich durch die größere Entfernung von demselben von seiner Andacht abhalten zu lassen.

29.

Palladius, einer von den Jüngern des heiligen Macarius, wurde, so großen Eifer er anfänglich in dem Gebete und der Betrachtung zeigte, nachhin ganz lau und träg; ja er wollte alles Beten und Betrachten gänzlich aufgeben wegen der vielen Zerstreuungen, die ihm während des Gebetes und der Betrachtung kamen und gegen die er immer zu streiten hatte. Sein heiliger Lehrmeister bekam von seinem Vorhaben Nachricht. „Bei Leibe", sprach er, „setze mir nicht das Gebet und die Betrachtung auf die Seite, vielmehr verlängere sie und sage dem bösen Geiste, der durch seine Zerstreuungen und Versuchungen nichts Anderes als die Abkürzung und gänzliche Unterlassung alles Gebetes sucht, sage und bedeute ihm, daß du es nie thun werdest. Und gesetzt, daß er dich auch fernerhin nicht ruhig beten lasse, sollst du doch im Gebete und der Betrachtung verharren."

30.

Da die Königin Margaretha von Schottland nur kurze Zeit schlief und sich alle jene Lustbarkeit versagte, welche sich die Weltkinder zu erlauben pflegen, übrigte ihr jeden Tag viele Zeit für ihre Andachtsübung. In der Fasten- und Adventzeit stand sie um Mitternacht auf und ging in die Kirche, dem Gottesdienste beizuwohnen. Wenn sie wieder in ihr Gemach zurückgekommen war, genoß sie eine oder zwei Stunden Ruhe, wonach sie sich in ihre Kapelle begab, wo sie nebst dem Hochamte noch mehrere Messen hörte. Außer diesem verrichtete sie noch in ihrem Gemache zu bestimmten Stunden ihr Gebet mit inniger Andacht und oft unter häufigen Thränen.

31.

Ein Christenlehrschüler erkrankte und starb, ohne die heilige Taufe empfangen zu haben. Als Martinus, gerade von einer Reise zurück-

kehrend, die Brüder jammernd bei der Leiche antraf, ging der Tod seines Freundes ihm sehr zu Herzen; er hieß Alle hinausgehen, legte dann, wie einst Elias und Elisäus, sich auf die Leiche, betete mit Inbrunst, und Gott erweckte den Todten, welcher sich sogleich taufen ließ und noch viele Jahre lebte.

32.

Mathildis, die Gemahlin des Kaisers Heinrich, hatte besonders in ihrem Wittwenstande eine solche Tagesordnung, daß daraus ihre wahre, aufrichtige Frömmigkeit und Gottesfurcht unverkennbar hervorleuchtet. Wenn Alles im Schlafe versunken war, erhob sie sich leise von ihrem Lager, weckte ohne Geräusch ihre Vertraute und begab sich in den Tempel, ihre Schloßkapelle; da betete sie mit gegen Himmel erhobenen Händen um Gnade und Barmherzigkeit für alle Sünder und um den ewigen Frieden für alle Seelen, besonders für diejenigen, die ihr am Theuersten waren: für ihren Gatten, ihre Söhne und Töchter. Wenn sie merkte, daß die Zeit des nächtlichen Gottesdienstes der Geistlichen herannahte, schlich sie sich wieder auf ihr Gemach und auf ihr Lager zurück, gleich als hätte sie es nicht verlassen; sobald aber die Glocke tönte, die zum Gottesdienst rief, so war sie wieder die erste, die dem heiligen Orte zueilte. Dort betete sie, wenn sich auch Alles entfernt hatte, und so lange, bis das Morgenroth die nächtlichen Schatten verscheuchte.

33.

Im Gebete, in der Betrachtung, in der Lesung geistlicher Bücher und in erbaulicher Unterredung fand der heilige Maurus das seligste Vergnügen. Diesen frommen Uebungen widmete er nicht bloß die vorgeschriebenen Stunden, sondern darüber noch viele Stunden der Nacht und jeden freien Augenblick, der ihm übrig blieb von den Tagesgeschäften, bei denen sein Auge fortwährend auf Gott gerichtet war. Fast immer hatte er, wenn die Brüder zum nächtlichen Chorgebete zusammenkamen, 100, ja öfters 150 Psalmen, also den ganzen Psalter gebetet.

34.

Augustinus hatte in den Jahren seiner Jugend den falschen Lehren und dem bösen Geiste seiner Zeit gehuldiget; mehr und mehr versank er in die entehrendsten Laster und folgte ganz und gar dem Drange seiner Gelüste. Mit wehem Herzen sah Monika, seine

Mutter, die Entartung ihres Sohnes; die freundlichsten und zartesten Worte, die sie zu seinem Herzen sprach, gingen erfolglos an seinen Ohren vorüber; mit Verachtung lohnte der Sohn die mütterliche Zärtlichkeit. Was war nun zu thun? Monika fand gar bald das einzige und auch das rechte Mittel, um den verloren Sohn wieder zu Gott zurückzuführen. Sie nahm ihre Zuflucht zum Gebete. Tag und Nacht flehte sie zum Herrn, nicht selten unter vielen und bitteren Thränen um die Bekehrung ihres Sohnes. Aber viele Jahre blieb ihr Flehen unerhört; allein Monika ermüdete nicht; unaufhörlich bestürmte sie den lieben Gott mit ihrem Gebete. Endlich ward sie erhört und erlebte noch die Freude, in ihrem Sohne einen großen, frommen und treuen Diener Gottes zu sehen.

35.

An einem Samstage zur Aerntezeit hörte Nothburga auf dem Felde die Glocke zum Feierabend ertönen und wollte nach ihrer Gewohnheit die Arbeit endigen. Der Bauer aber wollte sich dieses Mal nicht darauf verstehen, sondern wünschte gerade den Rest noch diesen Vorabend vollendet zu haben. Die fromme Schnitterin richtete sich auf, erhob ihre Augen zum Himmel und sprach: „Ist meine Bedingung billig, welche ich mir ausgenommen habe, an den Vorabenden der Feiertage in die Kirche zu gehen und Gott zu dienen, so zeigt es die Sichel.“ Darauf hielt sie die Sichel in die Höhe und hängte sie ganz frei in der Luft auf zum Zeichen, daß es Zeit sei, die Sichel aufzuhängen und Feierabend zu machen. Wie es allen Gegenwärtigen bei diesem Vorfalle zu Herzen war, kann man sich vorstellen. Der Bauer dachte nicht mehr an das Garausmachen.

36.

Der Hirtenknabe Paschalis Baylon hatte einen Stab, der ihm statt eines Altares dienen mußte. Das Bild der allerseligsten Jungfrau war in denselben geschnitten und auf dasselbe ein Kreuzchen befestigt. Wenn er bei seiner Heerde bleiben mußte und nicht in die Kirche gehen konnte, so steckte er seinen Stab in die Erde und verrichtete vor demselben sein Gebet in möglichster Andacht.

37.

Nach einer dreitägigen Fahrt auf dem Meere kam Patricius von Irland nach Schottland, welches öde und unfruchtbar war. Man irrte 27 Tage umher, ohne irgend Etwas von Lebensmitteln antreffen

zu können. Da Patricius die Schiffsleute sehr oft von der Allmacht seines Gottes unterhalten hatte, forderten sie ihn auf, diesen Gott anzurufen und sie von dessen Barmherzigkeit zu überzeugen. Vor ihren Augen warf sich Patricius auf die Erde und flehte zu dem Herrn, er möge ihnen doch Speise senden, wie auf sein allmächtiges Wort Manna vom Himmel gefallen und die Israeliten gelabt hätte. Und sieh! sein Gebet ward erhört; noch an demselben Tage begegneten sie einer Heerde Schweine, deren Fleisch sie sättigte und mehrere Tage ausreichte. — Eines Tages, als Patricius ein Wenig ausruhte, rollte ein großes Felsenstück ihm entgegen und hatte ihn schon beinahe erreicht; er flehte die Fürbitte des Propheten Elias an und entging glücklich der Gefahr.

38.

Alles, auch die mindeste Arbeit begann Petrus Fuererius mit Gebet und endete so. Seine Andacht stieg mit der Heiligkeit der Zeiten, und dann drückte sich in seinen Zügen, je nach Beschaffenheit des Festes, bald die innigste Freude, bald das bitterste Leid ein. Sein liebstes Plätzlein war der Tabernakel mit dem Allerheiligsten; ganze Nächte brachte er hier betend zu; das heiligste Sakrament zu empfangen oder die heilige Messe zu feiern, erfüllte ihn mit Himmlsseligkeit und nicht ein Mensch, sondern ein Engel schien er in diesen Augenblicken zu sein.

39.

Keine Arbeit, kein Geschäft war, bei dem nicht Philippus Benitius öfters durch Gebetlein sein Gemüth zu Gott erhob, ihn bald um seinen Beistand bat, bald ihm den Ausgang desselben empfahl, bald auch ihm die mancherlei Schwierigkeiten aufopferte, die sich zeigten. Ja er fing schon gar Nichts an, ohne daß er nicht zuvor durch demüthiges Gebet dasselbe Gott dem Herrn anbefohlen hätte. Und je wichtiger ein Geschäft, eine Arbeit war, desto länger und eifriger war auch sein Gebet.

40.

Mit unermüdlichem Eifer diente Rosa von Lima ihrem Gott; unendlich viel aber hielt sie auf das Morgengebet, weil sie wußte, daß hievon der Segen des ganzen Tages abhänge. Um da recht lange mit ihrem Herrn und Gott sich unterhalten zu können, stand sie schon in aller Frühe auf. Da sie aber nicht selten halbe Nächte im Gebete

zubrachte, so geschah es oft, daß sie zur bestimmten Stunde nicht wach wurde. Sie wendete sich deßhalb zur seligsten Jungfrau Maria und bat sie, daß sie ihr helfen und sie täglich am Morgen zum Gebete aufwecken möchte. Ihr Gebet blieb nicht unerhört; alle Tage erwachte sie zur gesetzten Stunde und mit einer himmlischen Lust verrichtete sie oft stundenlang ihre Morgenandacht. Einmal aber sank sie während des Ankleidens wieder in einen tiefen Schlaf und fiel auf ihr Bett zurück. Nun erschien ihr plötzlich im Schlafe die seligste Jungfrau, nahm sie bei der Hand und sprach zu ihr: „Stehe doch auf! sei nicht träge! sieh, du hast mich gebeten, daß ich dich wecke; darum komme ich und rufe dich zum Gebete; wache auf!“ — Sogleich öffnete Rosa die Augen; allein die Himmelskönigin war verschwunden, und Rosa fühlte dießmal die himmlische Wonne nicht bei ihrem Gebete wie sonst. — Nur wer hurtig und ohne Schläfrigkeit zum Gebete geht, fühlet einen überirdischen, süßen Lohn, findet Freude und Geschmack am Gebete.

41.

Rupertus hatte als Kind mit fünf Jahren von seiner frommen Mutter das Vater unser beten gelernt, das er so lieb gewann, daß er sich nie zu Bette legte, ohne seine Händchen zu falten und in kindlicher Einfalt mit seinem himmlischen Vater zu reden. Wie ein Engel kniete der unschuldige Knabe da und sein Angesicht glänzte vor lauter Andacht. Nicht selten hatte er alsdann während der Nacht die freudigsten Träume von seinem himmlischen Vater, mit dem er noch so kindlich gesprochen, ehe er seine Augen zur Ruhe geschlossen hatte.

42.

Der neunzigjährige Abt Sabas wurde vom Patriarchen von Jerusalem zum Kaiser Justinianus nach Constantinopel geschickt, um ihm die grundlose Verdächtigung der Gläubigen in Palästina aus dem Sinne zu nehmen und des Kaisers Herz zu bewegen, den Einfällen der Samariter Einhalt zu thun. Der Kaiser empfing ihn mit aller Ehrfurcht und versprach Hilfe. Während nun der Kaiser eine Begünstigung für den Mann Gottes schrieb, traf eben die Stunde ein, in welcher Sabas die Terz beten sollte. Er entfernte sich und betete. Das ward ihm übel gedeutet; er aber gab zur Antwort: „Der Kaiser verrichtet sein Amt und ich das Meine.“ Darauf kehrte er in sein Kloster zurück.

43.

Sehr merkwürdig war die letzte Zusammenkunft der beiden Geschwisterte Scholastica und Benedictus. Viel zu schnell waren

die Stunden des Tages der Schwester in heiliger Unterhaltung mit dem Bruder verflossen. Es ward Abend und dieser wollte, wie er es immer that, noch vor dem Anbruche der Nacht zu seiner Zelle zurückkehren. Da bat ihn Scholastica, vielleicht ahnend, daß dieß die letzte Zusammenkunft in diesem Leben sein werde, inständig zu bleiben. Benedictus wollte aber nicht, weil es die Gesetze des Ordens nicht erlaubten. Scholastica fuhr fort, ihn zu bitten — umsonst. Als sie nun ihres Bruders abschlägige Antwort und sein Verharren in derselben vernommen, schloß sie die Hände in einander, legte sie auf den Tisch, neigte ihr Haupt darauf und rief den Herrn an. Und sobald sie ihr Haupt wieder aufrichtete, so entstand plötzlich ein so heftiges Gewitter mit Blitz, Donner und Regengüssen, daß der heilige Benedictus sich außer Stand gesetzt sah, das Haus zu verlassen. Da dieses der Mann Gottes sah, ward er betrübt, klagte und sprach: „Schwester, das verzeihe dir der allmächtige Gott. Was hast du da angerichtet?“ Sie antwortete: „Sieh, ich habe dich gebeten, und du hast mich nicht erhört. Nun habe ich den Herrn gebeten, der hat mich aber auch erhört. Gehe nun, wenn du kannst, in dein Kloster zurück und lasse mich allein.“ Benedictus mußte wider seinem Willen verbleiben und brachte mit seiner Schwester die Nacht in geistlicher Unterredung zu. Den anderen Morgen kehrte ein Jedes in sein Kloster zurück.

44.

Die heilige Theresia ermahnt: „Wer einmal angefangen, sich im Gebete zu üben, der unterlasse es nicht mehr, so viel er auch noch Fehler an sich haben mag; denn eben dieses ist das Mittel, durch welches er zurecht gebracht werden kann; ohne dasselbe wird es schwer halten. Ich rede aus Erfahrung. Wer aber noch nicht angefangen hat, sich im Gebete zu üben, den bitte ich um Gottes willen, er wolle sich eines solchen Gutes nicht länger selbst berauben. Es ist dabei Nichts zu fürchten, aber Vieles zu gewinnen. Ich verstehe aber unter dem innerlichen Gebete nichts Anderes, als eine Erneuerung der Freundschaft Gottes und einen öfteren verborgenen Umgang mit ihm in der zuversichtlichen Ueberzeugung, daß er uns liebe. Ich sage nur dieses noch, das Gebet war die Thüre und der Weg zu allen großen Gnaden, die mir der Herr mittheilte; ungetröstet ließ mich der Herr niemals von sich gehen.“

45.

Walburga hatte nach dem Hinscheiden ihrer Mutter von ihren Brüdern Willibald und Wunibald dringende Einladungen erhalten, ihr

Vaterland zu verlassen und in der Nähe ihrer Brüder zu leben. Dieser Wunsch konnte ihr zwar nicht mißfallen, aber sie gerieth in große Verlegenheit, wenn sie die Gefahren überschaute, die auf weiter Reise einem weiblichen Geschöpfe drohen. Auf der anderen Seite vermochte sie doch nicht, diese so freundliche Einladung gänzlich abzuschlagen und die Vortheile des Aufenthaltes bei ihren weisen und frommen Brüdern zu verkennen. In dieser Verlegenheit wendete sich Walburga zu Gott, dem Geber alles guten Rathes, mit eifrigem Gebete um Leitung bei diesem wichtigen Entschlusse. Seine Ehre und ihr Heil zu befördern, war ihre reine und heilige Absicht, ihr sehnlichster Wunsch. Nachdem sie ihr Gebet verrichtet hatte, fühlte sie sich sehr erleichtert und sie vermeinte, eine innerliche Stimme zu vernehmen, die sagte: „Gehe hin unter Gottes Geleite, wähle dir fromme Gefährtinnen aus und reise zu deinen Brüdern; der Höchste wird dich beschützen!" Getrost verließ die Edle ihr Vaterland mit mehreren Freundinnen und gelangte glücklich zu ihren Brüdern.

46.

Im dritten Jahre seines Lebens fiel Willibald in eine so gefährliche Krankheit, daß man an seinem Aufkommen zweifelte. Die betrübten Aeltern trugen ihn vor ein Kreuz, das nahe an ihrer Wohnung auf öffentlichem Platze stand, beteten daselbst mit herzlicher Inbrunst zu Gott und versprachen, ihren Sohn dem Herrn zu weihen, wenn er wieder genesen sollte. Ihr Gebet wurde erhört und das Kind ward vollends gesund.

Geduld.

1.

Agathoklia hatte eine sehr böse Dienstfrau, welche dem Götzendienste so sehr ergeben war, daß sie den Rechtgläubigen eben darum außerordentlich abgeneigt war. Sobald diese Frau erfahren hatte, daß ihre Magd eine eifrige Christin sei, zeigte sie ihr kein freundliches Gesicht mehr, stieß allerlei Lästerworte gegen sie aus und behandelte sie unmenschlich. Die fromme Magd achtete dieses strenge und ungerechte Verfahren ihrer Frau nicht, indem sie an die Lehre des heiligen Petrus dachte: „Ihr Knechte! seid nicht bloß euren guten Herren,

sondern auch den bösen mit aller Furcht unterthänig; denn dieses ist Gott angenehm.“ (I. Br. 2.)

2.

Einst überfiel Alberich ein Fieber, das seine Kräfte so sehr schwächte; allein er nahm sich zusammen und trieb noch die Schweine aus. Ermüdet legte er sich auf die Erde, die Fieberhitze nahm zu und ein heftiger Durst plagte ihn; es war kein Wasser nahe, und kraftlos konnte er selbst keines holen. Eine Weibsperson hatte Wasser geschöpft und ging mit einem gefüllten Kruge bei ihm vorüber. Er hoffte nun einen Trunk zu bekommen, um seinen Durst zu löschen. Allein gefühllos versagte sie ihm diesen Liebesdienst, um den er sie gebeten hatte. Sie ging fort. Der kranke Alberich schwieg still, ergab sich in Gottes Willen und litt geduldig den Durst. Von Menschen verlassen, nahm er seine Zuflucht zu Gott, bat ihn um Wasser für sich und seine Heerde, die er aus Entkräftung nicht weiter zu treiben vermochte. Gott verläßt die Seinigen nicht. Es kam ein Engel und befahl ihm, mit seinem Hirtenstabe in die Erde zu stossen, so werde er Wasser erhalten. Er that dieses und sogleich sprang helles Brunnenwasser hervor.

3.

Wie alle Menschen auf dieser Welt Kreuz und Leiden zu erfahren haben, so kamen auch Widerwärtigkeiten und Trübsale aller Art über Andreas Avelinus. Weder ließ er bei selben den Muth sinken, noch beklagte er sich darüber, sondern harrte in Geduld aus, bis es gleichwohl Gott wieder gefiel, ihm das auferlegte Kreuz abzunehmen. „Ach“, rief er, „was ist doch alles dasjenige, was ich leide, gegen das, was mein Jesus für mich Armseligen gelitten und ausgestanden hat!“

4.

Gott läßt seine Diener nicht lange ohne Prüfung, so schickte er auch seiner Armella eine Gelegenheit, ihre Geduld zu üben. Eine große Schwäche und Mattigkeit erschwerten ihr den Dienst; ein Fieber warf sie auf's Krankenbett. Diese Umstände verminderten auch die Liebe und Zuneigung ihrer Frau gegen sie, weil sie meinte, daß die übertriebene Andacht und Frömmigkeit der Magd an ihrer Schwäche und Mattigkeit Schuld sei, und zuletzt noch in eine völlige Narrheit übergehen könnte. Um dieser Verwirrung des Verstandes oder anderen üblen Folgen der

überspannten Andächtelei vorzubeugen, legte ihr die Frau strengere Arbeiten und mehr Sorgen auf. Dieser betrübte Zustand dauerte zwei Jahre. Allein Armella machte aus der Noth eine Tugend und sprach bei sich selbst: „Ich will das Kreuz, das mir Gott aufgelegt hat, nicht abschütteln; ich will deßwegen diesen harten Dienst nicht verlassen, um den Leiden auszuweichen; es ist mir lieb, daß ich zu leiden habe; ich will nicht aus diesem Hause gehen; es sei denn, daß mein Beichtvater es mir befehle, oder daß man mich entlasse.“ — Armella litt geduldig und gab dadurch Beweise ihrer Liebe und Hochachtung gegen Gott und Jesus, dessen Züchtigung sie mit Demuth ertrug. O wie wahr ist es: Wem Gott ein Kreuz auflegt, dem gibt er auch die Gnade, es geduldig zu ertragen. — Indessen lernte auch die strenge und gebieterische Hausfrau ihre Tugend kennen, fing an, sie zu schätzen und besser zu behandeln.

5.

Die Geduld des frommen Pilgers Benedict Joseph Labré war unerschütterlich. Einst ward er zu Rom in der Nähe der Säule Trajans von boshaften Menschen angefallen, welche ihn für einen Verrückten hielten. Sie mißhandelten ihn auf alle Weise, schlugen ihm den Hut vom Kopfe, gaben ihm Fäustschläge und zogen ihn am Barte. Der Diener Gottes suchte nicht zu entfliehen, noch sich über diese Mißhandlungen zu beklagen. Er überließ sich stillschweigend ihren wüthenden Anfällen.

6.

Ein anderes Mal hatte er ein kleines Almosen empfangen und gab es, wie er gewohnt war, einem anderen Armen. Derjenige, der ihm jene Münze gegeben hatte, nahm solches für eine Beleidigung auf, als wenn seine Gabe dem Labré zu klein gewesen wäre. Er schlug ihn daher mit seinem Stocke und sagte entrüstet: „Meinst du, Elender! ich sollte dir eine Zechine geben?“ — Der Heilige aber blieb still und ruhig, als wenn gar nichts geschehen wäre.

7.

Als Bernardinus zum ersten Male zu Siena mit dem Bettelsacke über die Gassen ging, liefen ihm und seinem Begleiter einige muthwillige Buben nach, spotteten seiner und verfolgten ihn mit Koth- und Steinwürfen. Sein Begleiter murrte; der Heilige aber sprach: „Bruder! laß den Kindern ihre Freude. Sie helfen uns auf diese Weise durch Geduld den Himmel erwerben.“

8.

Da in der Folge der vom Abte Bernardus angeregte Kreuzzug ein übles Ende nahm wegen des Sündenlebens mehrerer Kreuzzügler und der Treulosigkeit der Griechen, wurde alles Unheil mit Fluch, Lästerung und Spott auf Bernardus geladen. Der Mann Gottes aber sagte: „Was zur Ehre Gottes unternommen wird, hat Gottes Segen für sich; und was zum Dienste der Sünde mißbraucht wird, das trägt Gottes Fluch.“ Aller Schmähung setzte er seine Demuth und Geduld entgegen und schrieb dem Papst darüber: „Lieber will ich, die Menschen setzen ihr Murren wider mich, als wider Gott. Ich bin wohl zufrieden, daß Gott sich meiner bedient als eines Schildes, die Lästerungen von sich abzuhalten. Gerne will ich zur Zielscheibe dienen, die Lästerungen aufzunehmen, damit sie die Ehre Gottes schonen. An meinem Namen ist Nichts gelegen, wenn nur Gottes Name geheiliget bleibt.“

9.

Die sehr großen Schmerzen, die Brigitta in ihrer langen Krankheit erlitt, suchte sie zu lindern durch Vorstellung der großen Leiden, die Jesus erduldet hat. Bei solcher Erinnerung verlangte sie gar nicht mehr ihres Leidens loszuwerden, sondern es entstand eine neue Begierde, noch mehrere und größere aus Liebe zu ihm zu erdulden.

10.

Die letzte Krankheit des heiligen Camillus war besonders schmerzhaft und dauerte 33 Monate lang. Er zeigte aber während selber nicht die geringste Ungeduld. Die Erinnerung der höllischen Peinen, welche er seinem Urtheile nach seiner Sünden wegen verdient hatte, machte nach eigenem Geständnisse alle Schmerzen leicht, so groß sie auch waren und so lange sie dauerten.

11.

Die heilige Clara hatte 28 Jahre lang verschiedene schmerzhafte Krankheiten auszustehen. Sie verhielt sich aber in allen mit wunderbarer Geduld, ohne sich jemals im Mindesten wegen der Größe oder der Länge der Schmerzen zu beklagen. Die Betrachtung des Leidens Christi machte ihr alle Schmerzen leicht und angenehm. „Wie kurz“, sprach sie einmal in einer schlaflosen Nacht, „kommt mir eine solche Nacht vor, welche ich in Erwägung des Leidens Christi hinbringe!“ Auch sagte sie wieder zu einer anderen Zeit: „Soll sich

wohl ein Mensch über Schmerzen beklagen können, wenn er Jesum am Kreuze hängend und mit Blut überronnen betrachtet?"

12.

Christiana hatte das Unglück, von den Barbaren nebst vielen anderen Christen gefangen genommen und als Sklavin verkauft worden zu sein. Ihr Unglück vergrößerte sich auch noch dadurch, daß sie durch Kauf einer Herrschaft zufiel, die sehr grausam mit ihr verfuhr, da sie ihr fast unerträgliche Arbeiten auflegte. In diesen beschwerlichen Umständen unterwarf sich aber Christiana ganz bereitwillig der Anordnung Gottes, gehorsammte ohne Klagen und Murren ihrer wilden Herrschaft, trug alle Beschwernisse mit größter Geduld und machte sich auf diese Weise selbst ihr Elend zu Nutzen.

13.

Der Patriarch Chrysostomus wurde seiner Amtstreue wegen von der Kaiserin Eudoxia des Landes verwiesen. Als ihm diese Strafe angekündigt wurde, sprach er: „Gerne nehme ich dieses Urtheil an; denn, wohin ich gehe, da ist überall der Himmel noch ober mir; und dort wohnt mein Vater, der mich aus dem Staube in das Dasein rief, und der für mich gewiß auch jetzt noch väterlich sorgen, der mich leiten und führen, lieben und trösten, kleiden und nähren wird!"

14.

Dominicus hatte von den Irrgläubigen, die er zu bekehren suchte, viele Unbilden zu erdulden. Jedoch nur Sanftmuth und Geduld waren die Waffen, welche er gegen sie gebrauchte. Nie hörte man ihn sich über die erlittenen Mißhandlungen beklagen. Keine Gefahr schreckte ihn ab, wenn es um das Heil der Seele zu thun war.

15.

Die Landgräfin Elisabeth von Thüringen und Hessen wurde nach dem Tode ihres Gemahles ungerechter Weise angeklagt, als ob sie durch ihre vielen Almosenspenden die Landeseinkünfte verschwendet hätte. Schonungslos verwies man sie deßhalb all ihrer Güter, und verstieß sie aus dem Lande. In völliger Armuth mußte die Unglückliche mit ihren drei Kindern und zwei frommen Kammerfräulein, die sie nicht verlassen wollten, herumziehen und gleich einem Bettelweibe Obdach und Unterhalt suchen; und ach! nicht selten ward sie hartherzig und mit Spott von den Thüren abgewiesen. Bei all diesem Elende blieb sie doch im Bewußtsein ihrer Unschuld geduldig und Gott ergeben.

16.

Eine Alte, die von der Landgräfin Elisabeth viel Gutes genossen hatte, begegnete ihr in ihrer Verbannung in einem Hohlwege. Elisabeth konnte nicht ausweichen und die Alte stieß voll Aerger darüber so heftig an sie, daß sie in den Koth fallen mußte. Elisabeth, statt zu klagen, lachte nur, und ging zu einem Brunnen, um sich zu waschen.

17.

Obgleich Elisabeth, Königin von Portugal, ihren Prinzen Alphons, der gegen seinen Vater einen Aufruhr erregt hatte, nach allen Kräften davon abzuhalten gesucht hatte, so ward sie doch bei ihrem Gemahl fälschlich angeklagt, als wäre sie mit dem aufrührerischen Sohne verstanden. Der König, ohne die Sache zu untersuchen, beraubte sie auf der Stelle aller ihrer Einkünfte und verbannte sie auf einen Maierhof, wo es ihr elendig ging. Auch in dieser schweren Trübsal verlor sie die Geduld und das Vertrauen auf Gott nicht. Harrend, bis Gott eine Aenderung machen würde, blieb sie unaufhörlich in ihrer Einsamkeit. Obwohl ihrer Unschuld bewußt, klagte sie doch bei Niemanden mit einem Worte über das ungerechte Verfahren ihres Gemahles. Nun fügte es sich, daß der König einsehen lernte, seine Gemahlin ganz unschuldig verstossen zu haben. Er ließ sie nach Hof zurückrufen, empfing sie mit aller Liebe und bat sie um Vergebung wegen des angethanen Unrechtes.

18.

In verschiedenen Widerwärtigkeiten wurde Eutropia geprüft. Eine sehr große und schwere Prüfung traf sie schon frühzeitig, da sie noch jung durch den Tod ihres Mannes in den Wittwenstand versetzt worden. Zu dieser Trübsal kam noch eine andere, da sie kurz darauf ihren Sohn verlor und bald darnach auch ihren Enkel, der ihr einziger Trost und ihre einzige Freude war. So schmerzlich ihr dieses Alles fiel, so nahm sie doch diese Prüfungen aus der Hand Gottes mit voller Ergebenheit an und ertrug diesen dreifachen empfindlichen Verlurst mit größter Geduld und Standhaftigkeit.

19.

In der Geduld übte sich der Bruder Felix von Cantalicio heldenmüthig, sowohl wenn ihm manchmal von Anderen Unrecht geschah, als auch wenn er mit schmerzhaften Krankheiten von Gott heim-

gesucht wurde. Es fragte ihn einmal der Arzt, warum er in seinen Schmerzen keine Linderung oder gänzliche Befreiung von Jesus begehrte? Felix antwortete: „Soll ich meinem Jesu sagen, daß er mir meine Schmerzen lindere und mich gesund mache? Ich betheure, wenn ich auch versichert wäre, daß ich auf solche Weise gleich gesund würde, so wollte ich es doch nicht thun. Suchet mich mein Gott mit Schmerzen heim, warum soll ich ihm zu Liebe nicht gerne und mit Freuden leiden?“ Auch von den Menschen begehrte er in seiner Krankheit nicht das Mindeste zur Linderung derselben. Die größten Schmerzen nannte er kostbare Gaben Gottes und die schwersten Widerwärtigkeiten sah er als wohlverdiente Strafen an. Dieses munterte ihn zur Geduld auf.

20.

Lange Zeit hatte Fina, eine toskanische Jungfrau, Gott gedient und zugleich auch der Welt auf mancherlei Weise genützt, bis sie Gott mit einer schweren Krankheit heimsuchte, die mit den bittersten Schmerzen verbunden war. Das Elend wuchs mit jedem Tage und ward bald so weit gekommen, daß sie sich ohne Hilfe Anderer nicht mehr bewegen konnte. Man mußte sie heben und legen und ihr sogar die nothwendige Nahrung wie einem Kinde reichen. Endlich ward auch durch das harte Lager und das beständige Liegen der Leib wund und das Fleisch fing zu faulen an. Alles dieses aber erlitt sie mit großer Geduld und beklagte sich nicht einmal bei denen, die sie zuweilen aus Mitleiden besuchten oder ihr einige Nahrung brachten. Endlich kam die Stunde ihrer Auflösung; sie verdoppelte um so mehr ihr Gebet, je mehr ihre Schwäche zunahm, empfahl ihre Seele Gott, dem sie in so harten Prüfungen treu gedient hatte, und starb ruhigen Gemüthes.

21.

Francisca Romana ertrug die Landesverweisung ihres Mannes und den Verlurst aller ihrer Güter nicht nur mit bewunderungswürdiger Geduld und Standhaftigkeit, sondern dankte in ihren Bedrängnissen noch Gott, und wiederholte die Worte Jobs, wenn Andere ihr Mitleid bezeigen wollten: „Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen; wie es dem Herrn gefällig war, so ist es geschehen; doch sei der Name des Herrn gebenedeit.“

22.

Der Seelenkampf und das Fasten hatten den jungen Franciscus von Assisi (Seraphicus) gänzlich entstellt, so daß man ihn in der

Stadt für einen Verrückten hielt, ihm nachlief und ihn unter Spott und Hohn mit Koth und Steinen warf. Er aber lobte und dankte Gott bei sich selbst, ging seines Weges ruhig fort, bis sein Vater, durch den Lärm herbeigezogen, hinzukam, ihn voller Entrüstung mit sich fortriß, mit Drohungen und Schlägen ihm zusetzte, und endlich ihn einsperrte. Franciscus blieb bei allem dem geduldig und wurde noch mehr in seinem Vorsatze zu einem beschaulichen Leben gestärkt.

23.

Die letzten zwei Jahre seines Lebens brachte der heilige Franciscus von Assisi (Seraphicus) in Krankheit und Leiden zu, sein Leib wurde Haut und Bein. Willenlos unterwarf er sich der ärztlichen Besorgung und war im Geiste noch froh über die heftigen Schmerzen des Leibes. Ja er konnte seine Krankheit und den Tod noch Schwester und Bruder nennen. Als ihm in seinen heftigen Schmerzen ein Bruder sagte, er soll doch Gott um einige Linderung bitten, entgegnete er ihm: „Wenn ich deine Lauterkeit nicht kennete, so würde ich dich von mir entfernen, weil du es gewagt hast, Gottes Gericht zu tadeln.“ Darauf warf er sich mit dem ganz ausgemergelten Leibe auf die Erde, küßte den Boden und sprach: „Ich danke dir, mein Herr und Gott! für alle diese Schmerzen und bitte dich, daß du sie noch hundertfältig vermehrest, wenn es dir gefällig ist. Denn das ist mir das Liebste, daß du mich ohne Verschonen mit Leiden züchtigest; und ich bin völlig getröstet, wenn nur dabei dein heiliger Wille in Erfüllung geht.“

24.

Wie kein Mensch ohne Leiden ist, so war es auch Franciscus Borgias nicht. Gewöhnlicher Leiden und Trübseligkeiten nicht zu gedenken, hatte er besonders viele Verfolgungen unschuldig zu erdulden. Auch wurde er von den heftigsten Schmerzen bei seinen verschiedenen Krankheiten sehr hart hergenommen. Er zeigte aber allemal die bewunderungswürdigste Geduld. Ja nicht nur ertrug er solche Leiden mit christlicher Geduld, sondern sogar auch mit Freuden; und was noch zu bewundern ist, mit einer heiligen Begierde, noch Mehreres zu leiden, wenn es so Gott gefällig sein sollte. Nie hörte man ihn um Verringerung oder gänzliche Abnahme seines Kreuzes beten, wohl aber schickte er Seufzer und Gebete zum Himmel, daß ihm Gott noch mehr zu leiden geben möchte; denn er glaubte, daß Alles, was er zu leiden hätte, viel zu gering und zu wenig für seine Sünden wäre.

25.

Der heilige Franciscus Regis war ein schrecklicher Feind des abscheulichen Lasters der Unzucht. Was er sich von einer Seite bemühte, die diesem Laster Ergebenen davon abzuziehen und zur Buße zu bekehren, dafür bereitete er sich von der anderen Seite unzählig viele Schmach und Unbilden, die er aber alle mit größter Geduld ertrug. Ein Verführer, dem der Heilige mit Ernst sein Lasterleben verwiesen hatte, versetzte ihm dafür einen derben Backenstreich. Statt hierüber aufgebracht zu werden oder Schmähworte auszustossen, reichte ihm Franciscus den anderen Backen dar, und bewies ihm, daß er noch größere Unbilden ertragen könne, ja bereit sei, auch den Tod zu leiden, wenn er nur die Beleidigung Gottes verhindern könne. Ein Anderer von gleichem Schrotte stieß ihn nächtlicher Weile in eine Kothlache und trat ihn mit Füßen. Einige Andere rotteten sich zusammen und schlugen ihn auf eine erbärmliche Weise — noch Andere setzten ihm den Dolch auf die Brust und bedrohten ihn mit dem Tode. Allein Franciscus zeigte immer gleiche Geduld und Sanftmuth.

26.

Mitten im Leiden pflegte Franciscus Regis auszurufen: „Könnte ich doch, o Gott! für deinen heiligen Namen noch mehr leiden!“ Es freute ihn, wenn er Hunger, Durst oder Kälte auszustehen hatte. „Ich gestehe es euch“, sagte er einmal zu seinen Gefährten, „daß mir das Leben unerträglich wäre, wenn ich für Jesum Christum nichts zu leiden hätte; Leiden ist mein einziger Trost in dieser Welt!“

27.

Zwei Monate vor seinem Hinscheiden warf ein hitziges Fieber den heiligen Franciscus Solano auf's Krankenbett. Da gab es nun Vieles zu leiden. Er beklagte sich aber nicht nur nicht im Geringsten, sondern er freute sich sogar darüber. Er sah die Schmerzen seiner Krankheit als eine besondere Wohlthat Gottes an und dankte dafür. „Weil ich“, sprach er, „aus Abgang der Kräfte meinen Leib nicht mehr nach Wunsch züchtigen kann, so vertritt jetzt die göttliche Barmherzigkeit meine Stelle und straft mich für meine Sünden. Er sei dafür gelobt und gepriesen.“

28.

Weder über die Länge, noch über die Größe seiner Schmerzen klagte der heilige Bischof Fulgentius in seiner langwierigen und

harten Krankheit. Wenn aber diese zu schwer wurden, so wandte er seine Augen zum Himmel und rief: „Herr! jetzt gib Geduld und nachher Verzeihung und Gnade!“

29.

Als Bischof Gerardus mit drei anderen Bischöfen zu Giod an der Donau angelangt war, und über diesen Strom gesetzt hatte, wurden sie auf ein Mal von einer Rotte Soldaten angefallen, die geschworne Feinde des Christenthums waren. Unter einem Hagel von Steinen, der auf sie fiel, erwartete Gerardus in Geduld und Sanftmuth sein Ende. Hierauf rissen ihn einige vom Wagen und schleppten ihn auf der Erde fort. Er aber betete indeß für seine Feinde und empfahl seine Seele Gott. Nach langem Herumstossen trat Einer hinzu und durchbohrte ihn mit seiner Lanze.

30.

Mehrere katholische Bischöfe baten Gregor von Nazianz, die geliebte Einsamkeit von Seleucia zu verlassen und sich nach Constantinopel zu begeben. Allein er ward da übel aufgenommen; mit Verachtung blickten die Einwohner auf den vor Alter gebeugten, kahlköpfigen Mann, dessen Antlitz von Fasten und Buße abgezehrt, dessen Augen vom Weinen und Studieren fast erblindet waren. Die Arianer spotteten seiner und streuten die ärgsten Verläumdungen über ihn aus. Hohe wie Niedere mißhandelten den Mann Gottes auf die unwürdigste Weise. Gregor litt und schwieg und ließ sich durch Nichts irre machen. Mit geduldigem, beharrlichem Eifer begann er sein großes Werk; in einer kleinen Kirche hielt er seinen Unterricht. Seine Vorträge fanden bald Beifall und zahlreiche Zuhörer, darunter selbst Heiden. Die Katholiken mehrten sich und faßten frischen Muth. Darüber wurden die Arianer wüthend; sie drangen in die Kirche, entehrten den Altar und es fehlte wenig, so wäre der Heilige von Steinwürfen und Schlägen getödtet worden. Er verzieh Alles und betete für seine Verfolger.

31.

In seiner letzten Krankheit schrieb Gregor von Nazianz an Eudoxius: „Meine Krankheit macht mir viele Schmerzen und viele Freuden; aber ich freue mich nicht, weil ich Schmerzen leide, sondern weil ich dadurch für Andere ein Lehrmeister der Geduld werde. Weil es mir nicht gegeben ist, ohne Schmerzgefühl zu leben, so ziehe ich

daraus den Gewinn, daß ich das Unangenehme ertragen lerne und in bitteren Stunden wie in freudigen Tagen Gott dafür danke; denn ich bin fest überzeugt, Nichts von allem dem, was uns begegnet, könne in dem Rathe der höchsten Vernunft vernunftwidrig sein, wenn es uns schon so zu sein scheint."

32.

Vierzig Jahre lang litt der Erzbischof Hugo ganz außerordentliche Kopf- und Magenschmerzen, und auch noch in seinem achtzigsten Jahre wurde er von einer langwierigen und schmerzhaften Krankheit heimgesucht. Er betrachtete aber alle diese Leiden als liebevolle Züchtigung, wodurch ihn Gott reinigen wollte; und nahm daher alle Schmerzen mit größter Stille und Geduld von Gottes Hand an.

33.

Das Kreuz, welches das Erbtheil der Heiligen ist, gehörte dem Johannes vom Kreuze vorzüglich an. Da er nämlich theils mancher einreißenden Unordnung sich widersetzen, theils Mehreren unangenehme Erinnerungen geben mußte, so zog ihm dieß Haß zu. Es wurde ihm alle obrigkeitliche Gewalt abgenommen; ja zwei Vorsteher thaten ihm alles mögliche Leid an, und schickten ihm endlich den Befehl zu, daß er ungeachtet seiner Schwächlichkeit nach Amerika reisen soll. Er unterwarf sich unverzüglich und machte zu großer Betrübniß aller Guten schon alle Anstalt zur Abreise. Allein Gott hatte eine andere Reise mit ihm vor. Er bekam ein heftiges Fieber nebst einer Entzündung am Fuße und mußte sich nach Ubeda bringen lassen, welches Kloster er selbst aus Liebe zum Kreuze gewählt hatte, wo ihm besonders der Vorsteher abgeneigt war. Wie es ihm hier erging, erzählt ein Augenzeuge, sein Krankenwärter. „Fast vier Monate hatte er ein sehr schmerzhaftes Rothlauf am Bein, und so viele Wunden und Geschwüre, daß man ihn ohne Mitleiden nicht ansehen konnte. Er litt Alles mit Geduld, sein Angesicht blieb allzeit fröhlich, und er opferte seine Leiden stets dem himmlischen Vater auf in Vereinigung mit den Leiden seines Sohnes. Für jeden kleinen Dienst war er sehr erkenntlich. Wenn ich ihm in der Nacht etwas helfen mußte, konnte er nicht mehr aufhören, mich um Vergebung zu bitten. Oft aber duldete er lieber stillschweigend die Beschwerden, um nur Niemanden in seiner Ruhe zu stören. Er war ein Job im Leiden und in der Geduld. Alle Brüder erbauten sich an ihm, auch der Wundarzt. Nur der Vorsteher machte ihm die bittersten Vorwürfe und alle erdenk-

liche Leiden. Er beklagte sich, daß er dem Kloster so viele Kosten verursache u. dgl. Wenn ihm Jemand Etwas zum Essen schickte, sagte der Vorsteher, der Kranke habe es nicht nöthig; oder er ließ es ihm wissen, ohne ihm Etwas zu geben, sondern nur um ihn zu quälen. Kein Bruder durfte ohne seine Erlaubniß den Kranken besuchen; und da er sah, daß ich den Kranken mit aller Liebe bediente, setzte er mich vom Krankendienste ab und ließ mich ihm durchaus Nichts mehr thun. Johannes aber duldete Alles, ohne daß ich je ein Wort gegen den harten Vorsteher hätte reden hören."

34.

Im 15. Jahre ihres Alters wurde Lidwina im Winter von ihren Freundinnen eingeladen, nach Landessitte mit Schlittschuhen zu fahren. Bei dieser gefährlichen Unterhaltung wurde sie unversehens von einer derselben, welche im vollen Laufe gegen sie anprellte, mit solcher Gewalt auf das Eis geworfen, daß ihr eine Rippe zerbrach. Von dieser Zeit an war Lidwina reich an Schmerzen, aber auch ein erhabenes Muster der Geduld. An der Stelle der gebrochenen Rippe setzte sich nachher ein unheilbares Geschwür zusammen und verursachte ihr einen Schmerz, der ihr Tag und Nacht keine Ruhe ließ. Außerdem bekam sie noch drei Apostheme im Leibe, die rechte Hand erstarrte ganz und am Kopfe erlitt sie ein immerwährendes Stechen, im Munde plagte sie ein furchtbares Zahnwehe und am Halse die Bräune. Der Magen erbrach sich fast immer und sie genoß in 30 Jahren nicht so viel Nahrung, als ein Gesunder in 3 Jahren genießt. Durch Mund, Nase, Ohren und Augen drang ihr oft häufiges Blut hervor und ihr ganzer Leib war entzündet und schmerzvoll. Alle angewandten Arzneimittel wollten nichts helfen. Doch hörte man die ganze lange Leidenszeit, welche 30 Jahre währte, kein ungeduldiges Wort aus ihrem Munde und man sah kein Zeichen irgend einer Unzufriedenheit. Ihr Wille war dem göttlichen Willen so ergeben, daß sie in den größten Schmerzen Gott noch dankte für das Glück, Jesu Christo, ihrem gekreuzigten Bräutigam, im Leiden ähnlich zu sein.

35.

Den Ludwig Bertrand hörte man oft bei den Schmerzen seiner Krankheit die Worte des heiligen Augustinus ausrufen: „Herr! hier brenne, hier schneide! nur in der Ewigkeit verschone mich!" Nichts vermochte seine Geduld zu überwältigen. Es schmerzte ihn, wenn er sah, daß man Vieles anwendete, um ihm seine Schmerzen zu lindern.

Theils schätzte er sich einer solchen Sorge für unwürdig, theils fürchtete er, solches möchte dem Willen Gottes entgegenlaufen. Darum sprach er, wenn man ihm mit verschiedenen Arzneimitteln zusetzte: „Ach! lassen wir doch Gott nach seinem Wohlgefallen handeln! Nur dieses, daß sein Wille allzeit geschehe, und nichts Anderes soll erfüllt werden!“

36.

Eilf Jahre vor dem Tode der Luitgardis hat ihr Gott das Licht der Augen entzogen, so daß sie ganz erblindet ist. Dieses, obwohl schwere Kreuz, trug sie dennoch mit wunderbarer Geduld. Sie war sogar erfreut darüber, daß Gott, was sie schon lange gewunschen, nun gethan und ihr Gelegenheit verschafft habe, noch vor ihrem Ende recht Vieles für ihn zu leiden.

37.

Weil der Bischof Macarius von Antiochia nicht aufhörte, Jesum Christum zu verkündigen, ergriffen ihn Einige, spannten ihn zur Verspottung seiner Lehre vom gekreuzigten Heilande kreuzweis auf die Erde, hefteten ihm Hände und Füße mit Stricken an eingeschlagene Nägel und legten ihm einen glühenden Stein auf die Brust, um ihn so eines langsamen Todes sterben zu lassen. Mit unüberwindlicher Geduld ertrug er alle diese grausamen Martern, und der Herr, der die Seinen aus aller Noth zu retten vermag, erhielt ihn in dieser Todesnoth beim Leben, und in der darauffolgenden Nacht erschien ein Engel, löste Strick und Bande und befahl ihm, fortzugehen.

38.

Unbeschreiblich war die Geduld, mit welcher Magdalena von Pazzi große Schmerzen gelitten hatte. Ihr gewöhnlicher Spruch war: „Leiden, nicht sterben!“ Sie verlangte nämlich, unserm Heilande zulieb länger zu leiden. Da ihr Beichtvater einst sie trösten wollte, daß ihre Schmerzen ein Ende nehmen würden, sagte sie: „Nein, mein Vater! ich verlange keinen solchen Trost; wohl aber diesen, daß ich bis an das Ende meines Lebens leiden möge.“ Ein anderesmal sprach sie: „Ich hoffe, daß ich nach dem Beispiele meines Heilandes am Kreuze sterben werde“, d. i. in größten Schmerzen.

39.

Als der Evangelist Marcus bei seiner Rückkehr nach Alexandria mit der alten Gluth für die Ausbreitung des Evangeliums arbeitete, Kranke heilte, Todte erweckte und durch andere Wunder seine Sendung von Oben bekräftigte, entbrannte der Zorn der Heiden nur

um so heftiger. Sie beschlossen seinen Tod und stellten ihm nach. Der Heilige verbarg sich; aber bei einem heidnischen Feste zu Ehren des Götzen Serapis riefen die Götzenpriester, das wohlgefälligste Opfer für den großen Serapis wäre der Galiläer; so nannten sie den heiligen Evangelisten. Wie rasend rannten die Heiden fort, suchten nach Marcus und fanden ihn gerade Messe lesend, weil es Ostern war. Sogleich warfen sie ihm einen Strick um den Hals, banden ihn und schleppten ihn unter wildem Geschrei und Schmähungen durch die Straßen der Stadt. Die Steine derselben rötheten sich von seinem Blute und an ihnen erblickte man Stücke von seinem Fleische. Marcus aber, des Leidens seines Meisters eingedenk, zeigte eine engelgleiche Geduld und den erhabensten Muth. Weit entfernt zu klagen, hob er Gott in Mitten der fürchterlichsten Schmerzen zu loben an, und dankte ihm ohne Unterlaß, daß er ihn gewürdiget habe, zur Ehre seines Namens zu leiden. Als aber auch am anderen Tage diese grausame Mißhandlung fortgesetzt wurde, unterlag er diesen Qualen.

40.

Margaretha von Cortona hatte wegen ihres bußfertigen Lebens Vieles auszustehen, selbst von ihrer eigenen Stiefmutter. Schon das öftere Weinen und überhaupt das traurige Wesen sah sie nur mit Widerwillen an und brach deßwegen oft in harten Tadel gegen sie aus. Als Margaretha einmal in der Kirche mit einem Bußkleide und einem Stricke um den Hals erschien, schrie sie selbe wohl gar als eine Närrin aus. Sie erlaubte sich wohl auch an ihr mancherlei Mißhandlungen. Ja sie setzte sogar dem Vater so lange mit Tadeln und Beschimpfungen zu, bis er sie aus dem Hause entfernte. So schwer ihr solche Verfolgungen in ihrem väterlichen Hause fielen, so erduldete sie doch alle mit Standhaftigkeit. Am schwersten fiel ihr zwar ihre Verweisung, aber auch darüber beklagte sie sich mit keinem Worte, sondern nahm Alles ruhig an und opferte es zur Vergebung und Abbüßung ihrer begangenen Sünden auf.

41.

Der König Macolm von Schottland ward in einem Kriege meuchlerischer Weise getödtet. Kurz nachher hatte sein Sohn Eduard dasselbe Loos. Die Schottländer fühlten einen großen Schmerz über diesen zweifachen Verlurst; besonders tief wurde aber das Herz der Königin Margaretha dadurch verwundet; allein ihre Tugend gab ihr Stärke, diese Unglücksfälle zu ertragen. Sie lag krank darnieder und

befand sich sehr übel, als sie die Trauerbotschaft erhielt. Während der sechs Monate, die sie auf dem Krankenlager zubrachte, hörte man nie eine Klage aus ihrem Munde. Sie ertrug im Gegentheile ihre jeden Tag sich mehrenden Leiden mit bewunderungswürdiger Geduld.

42.

Auf einer Reise, welche Frau Acarie, später Maria von der Menschwerdung genannt, die sie zu Pferde machte, stürzte sie, blieb am Steigbügel hangen, ward längere Zeit so fortgeschleppt und blieb endlich auf einem abgelegenen Wege liegen. Erst nach mehreren Stunden wurde sie von Bauern gefunden und auf einem Karren nach Paris gebracht. Da der Wundarzt nicht zu Hause war, richtete der Lehrling den jämmerlich zerschmetterten Fuß ein, der schon in ihrer Jugend so viel gelitten hatte, und das Schneiden und Martern dauerte zwei Stunden. Am anderen Morgen fand der Meister den Fuß übel behandelt und eingerichtet und die Peinigung begann von Neuem. Die Selige hatte dabei Unsägliches auszustehen; allein in das Gebet versenkt, klagte und seufzte sie nicht. Sie lag vier Monate zu Bette und brauchte noch lange, bis sie wieder äußeren Geschäften abwarten konnte. Im folgenden Jahre besuchte sie ihren ältesten Sohn im Collegium zu Calvy; sie fiel auf die Stiege und brach den nämlichen Fuß wieder, weßwegen sie drei Monate im Bette liegen bleiben mußte. In der Folge brach sie ihn zum dritten Male. Alle Mal wurde der Fuß schlecht eingerichtet und sie hatte darum desto mehr zu leiden. Von dieser Zeit an konnte sie nimmer ohne Stock oder Krücke gehen, und dieser Fuß machte ihr täglich Leiden und manchmal recht viele Leiden. Auch war sie in diesen Leidensjahren alle Nächte recht krank und bei Tage doch immer wieder in voller Thätigkeit. Die inneren Leiden währten ihr Leben lang fort. Aber in allen diesen inneren und äußeren Seelen- und Körperleiden war sie nicht nur geduldig und standhaft, sondern auch sogar heiter und freudig. Sie freute sich, ihrem leidenden Heilande gleichförmig zu werden und ihm ihre Liebe beweisen zu können. Sie bekannte, daß sie nie mehr Andacht im Gebete und nie mehr Eifer zur Liebe Gottes und zu allen Tugenden habe, als im Leiden und auch in den größten Leiden. Ihre Seele ward endlich so stark, daß sie beten konnte: „Herr! schicke mir Kreuze und nur keine kleinen!“ —

43.

Wegen eines abgehaltenen Concils, das dem Kaiser mißfiel, wurde der Papst Martinus, der Vertheidiger der wahren Lehre, als Maje-

stätsverbrecher gefangen genommen und nach Constantinopel geschleppt. Auf dem Wege dahin mußte Martinus unsägliche Mißhandlungen ausstehen. Und zu Constantinopel warteten neue Leiden auf ihn. Als der Papst endlich zum Verhöre geführt worden war, durfte er sich nicht einmal niedersetzen. Nach dem Verhöre, in welchem Martinus mit Hilfe falscher Zeugen des Einverständnisses in eine Verschwörung gegen den Kaiser beschuldigt worden war, wurde er auf einen offenen Platz geführt, wo ihn der Kaiser von seinem Gemache aus sehen konnte. Man nahm nun dem schon genug gemarterten Oberhaupte der katholischen Kirche die Zeichen der bischöflichen Würde hinweg, suchte das Volk zu reizen, dem Papste zu fluchen; aber die Meisten zogen sich mit Thränen in den Augen zurück. Die Henkersknechte beraubten ihn aller seiner Kleider bis auf das Unterkleid; man legte ihm einen eisernen Ring um den Hals, schleppte ihn durch die ganze Stadt und trug zum Zeichen der Verurtheilung ein bloßes Schwert vor ihm her. Mit Ketten beladen mußte der Papst wieder drei Monate im Kerker schmachten. Endlich, da kein Mittel, ihn zur Nachgiebigkeit zu bringen, gelingen wollte, wurde Martinus nach dem Chersones verbannt, wo er nach einem halben Jahre das Opfer seiner Leiden wurde. Bei allen diesen ungerechten Mißhandlungen behielt er die größte Sanftmuth und Geduld, so daß er selbst noch in einem Briefe unter Anderem schreiben konnte: „Ich hoffe, daß Gott, der Alles weiß, und der mich bald von der Welt wegnehmen wird, meinen Verfolgern bußfertige Gesinnungen einflößen wolle."

44.

Groß und schwer war das Kreuz, das die Kaiserin Mathildis zu tragen hatte. Ihre beiden Söhne, Otto und Heinrich, gaben ihr Vieles zu leiden. Sie hätte oft unter der Last der Trübsale verschmachten mögen; doch hörte man sie nie im Geringsten sich beklagen. „Durch geduldige Ertragung der Widerwärtigkeiten", pflegte sie zu sagen, „kann man sich Vieles verdienen. Aber erstaunlich Vieles verliert man, wenn man die Liebe gegen diejenigen verliert, die uns zu leiden Gelegenheit geben."

45.

Die Abtissin Melchtildis war fast immer krank. Sie litt neben heftigen Kopfschmerzen auch erschrecklich an Steinbeschwerden und Leberentzündungen. Was sie aber litt, das duldete sie gerne aus Liebe zu dem für sie gekreuzigten Jesus. Sie war bei diesen ihren Krank-

heiten so sanft, geduldig und freundlich, daß Jedermann gerne um sie war. Eine sehr schmerzliche und fast unerträgliche Krankheit überfiel sie noch einen Monat vor ihrem Ende. Sie aber ruhte ganz in Gott bei so großen Leiden und nahm alle Beschwerden mit dem ergebensten Willen von der Hand Gottes an. Statt sich über ihr vielfaches Leiden zu beklagen, dankte sie dem Herrn dafür und überließ sich seiner väterlichen Vorsehung mit kindlichem Vertrauen. Ihren untergebenen Ordensschwestern sagte sie kurz vor ihrem Ende, daß sie, wenn es Gott haben wollte, immer in diesen Schmerzen dazuliegen bereit wäre.

46.

Vertrauend auf das Bewußtsein seiner Rechtgläubigkeit duldete es der Patriarch Meletius willig, und ohne Jemand zu hassen oder seinen Muth zu verlieren, daß er von vielen Rechtgläubigen, ja selbst von heiligen Bischöfen, besonders des Abendlandes, verketzert und von ihrer Kirchengemeinschaft ausgeschlossen wurde.

47.

Die Jungfrau Nikole von Amiens war ganze 50 Jahre lang krank. Hatte sie den Tag ausgelitten, so brach noch eine schmerzlichere Nacht herein. Schlaflose, martervolle Nächte, bange, schmerzliche Tage wechselten mit einander ab. Die Geschwulst, die bald wuchs, bald abnahm, veranlaßte ihr unabläßliche Schmerzen. Nicht selten glaubte sie, ihr Haupt werde von spitzigen Stacheln durchstochen. Diese Zerrüttung litt sie oft durch ganze acht Tage. Ein entzündliches Feuer brannte in allen ihren Adern und Gebeinen. Der schmerzliche und stinkende Krebs hat ihre Zunge bereits abgefressen. Sie wollte aber nicht, daß man mit ihr Mitleiden trage; ja sie wünschte vielmehr, daß Gott alle Gattungen von Schmerzen ihr zuschicken möchte. Sie bat inständig, Gott wolle ihr von Woche zu Woche eine Gattung von den Peinen verkosten lassen, welche die heiligen Martyrer so heldenmüthig gelitten haben. Sie ward erhört; denn bald litt sie die heftigsten Entzündungen, bald wurde sie von den heftigsten Zerrüttungen und Krämpfen geplagt, als läge sie auf einer Folter; bald litt sie ganz besondere Schmerzen an verschiedenen Theilen des Leibes; ihr Leben war eine langwierige Marter und ein langsamer Tod. Endlich kam der Tag ihrer Auflösung, 40 ganze Stunden lang dauerte ihr Todeskampf, und nicht einen Seufzer hat man von ihr wahrgenommen. Sie entschlief sanft und lächelnd.

48.

Am Tage, wo **Norbertus** seine erste heilige Messe las, hielt er auch eine Predigt, die zum Zwecke hatte, seine Mitkanoniker zu reformiren. Am folgenden Tage brachte er in einer Versammlung diesen Gegenstand noch ernster zur Sprache und so fuhr er viele Tage nach einander fort; allein er ärntete bei den jüngeren Kanonikern nichts Anderes ein, als daß sie ihn anfeindeten und durch einen ruchlosen Kleriker schmähen und anspeien ließen. Geduldig nahm Norbertus diese Schmach hin, verlegte sich mehr noch als früher auf das Gebet mit Wachen und Fasten, und fand einen reichen Ersatz in der Darbringung des heiligen Meßopfers.

49.

Mit Geduld leiden hatte **Pacificus** schon in der Jugend gelernt, und das bekam ihm im ganzen Leben gut. Gleich nach dem Probejahre bekam er offene Füße, die ihm bis in seinen Tod viele Leiden machten; aber niemals beklagte er sich darüber; niemals brauchte er dazu die Hilfe eines Wundarztes; nie nahm er sich deßwegen von einer Verrichtung aus. Ehe er 40 Jahre alt war, verlor er das Gehör, ein Uebel, das die Geduld eines Jeden hart prüfet und den Heiligen um so mehr schmerzte, weil es ihn für den Beichtstuhl untauglich machte; aber seine Geduld verlor er darüber nicht. „So will es Gott, und sein Wille geschehe!" so sprach er und blieb ruhig. Er hatte von jeher ein kurzes Gesicht, und die letzten Jahre war er ganz blind. Er dankte, wie Tobias, auch für dieses Leiden dem Herrn. Er war oft krank, und die letzten Jahre mußte er fast immer das Krankenzimmer hüten; aber er freute sich seiner Schwachheiten und alles Mangels und aller Entbehrungen, und lobte Gott dafür.

50.

Papst Bonifacius VIII. ließ **Petrus Cölestinus**, um Unruhen vorzubeugen, in einem Schlosse verwahren. Petrus ertrug diese neue Prüfung, so bitter sie auch war, nicht bloß mit Geduld, ja sogar mit Freudigkeit. Zehn Monate brachte er in dem Schlosse als Gefangener zu und sagte öfters scherzend: „Petrus! du hast so lange nach einer ruhigen Zelle getrachtet; nun hast du sie!" dabei sang er das Lob des Allerhöchsten.

51.

Das engelgleiche Leben des **Petrus Furerius**, statt zu erbauen, ärgerte manche seiner ausgearteten Klosterbrüder; sie höhnten,

verfolgten ihn, ja mischten sogar Gift in seine Speise; doch ein unbesiegbarer Eckel hält Petrus ab, davon zu genießen, und so rettete die Vorsehung sein Leben. Der Heilige ertrug diese schmerzlichen Unbilden mit der edelsten Geduld, und seine Rache waren Gebet und Thränen.

52.

Auch in Leiden und Trübsalen zeigte **Petrus Regulatus** die Geduld und Starkmuth jenes Heiligen, der sein Vorbild war. Man schalt ihn einen Heuchler, man verdächtigte seine beßtgemeinten Absichten, legte ihm Fallstricke und verfolgte ihn. Petrus aber blieb sich immer gleich, ruhig, standhaft, liebevoll und stets bereit, das Böse mit Gutem zu vergelten.

53.

Petrus von Verona ward einmal auf eine schändliche Weise verläumdet und um Ehre und guten Namen gebracht. Man hielt ihn für schuldig, ob er gleich unschuldig war, und entsetzte ihn seines Predigtamtes. Der unschuldige Mann nahm diese unverdiente Strafe mit Stillschweigen an und trug sie mit christlicher Geduld. Dabei vertraute er auf Gott und hoffte, daß seine Unschuld noch an Tag kommen werde. Da aber viele Monate vorbeigingen, fing er an, kleinmüthig zu werden. In dieser Kleinmuth begab er sich einst in eine Kirche, um dem Gekreuzigten seine Noth zu klagen. Er warf sich vor einem Crucifixbilde nieder und betete: „Liebster Jesus! du weißt, daß ich ganz unschuldig leide. Wie kannst du mich so lange leiden lassen! warum entdeckest du meine Unschuld nicht? Ich habe ja Nichts verschuldet! dir ist es bekannt.“ Kaum hatte er diese Worte ausgeredet, so ward ihm, als hörte er vom Bilde diese Worte zu ihm sagen: „Und was habe ich verschuldet? warum hat man mich an's Kreuz geschlagen? Lasse den Muth nicht sinken, lerne von mir die Geduld im Leiden, welches mit dem meinigen nicht zu vergleichen ist.“ Hierüber wurde Petrus schamroth und faßte den Vorsatz, in seinem Leiden, so lange es dauern sollte, in Geduld, in Ergebung, in Gottes Willen zu verharren.

54.

Der Herr sandte dem **Philippus Nerius** auch Dornen aus seiner Leidenskrone, welche Philippus mit Frohlocken annahm. Er hatte die Gewohnheit, zur Zeit der Fastnacht mit den Seinigen in feierlicher Prozession die sieben Hauptkirchen Roms zu besuchen. Auch

andere Christen schlossen sich ihnen an, so daß der Zug oft 4—5000 Andächtige zählte. Die Armen darunter empfingen nach der Beendigung der Andacht eine kleine Labung. Dieß wurde dem Heiligen und den Theilnehmern der Prozession übel ausgelegt; den Ersteren klagte man der geheimen Hoffart und der Neuerung in Glaubenssachen an; den Anderen gab man Schuld, als gingen sie nicht der Andacht, sondern der Gefräßigkeit halber mit. Mit rauhen Worten verwies ihm der getäuschte Generalvicar von Rom sein Beginnen, nahm ihm den Beichtstuhl und drohte ihm mit Gefängniß. Demüthig entgegnete Philippus, „aus Gehorsam und zur Ehre Gottes habe er dieses Werk angefangen und aus Gehorsam wolle er es auch unterlassen.“ Der Prälat hieß ihn schweigen und sich entfernen. Dieser Vorfall war für Philippus der Anfang eines schweren Leidens. Viele, und darunter Angesehene, ja selbst Priester glaubten der Verläumdung und zogen sich von ihm zurück, Andere wurden öfter seine Gegner. Der Heilige litt und schwieg, stellte Alles Gott anheim, der aber auch in kurzer Zeit seine Unschuld glänzend darthat, so daß Alle seine Unschuld erkannten, und seine Feinde beschämt und gedemüthigt wurden.

55.

Die Kaiserin Eudoxia vergaß allmälig, was sie ihrer Schwägerin Pulcheria zu verdanken hatte, ließ sich von Eifersucht über die Macht und das Ansehen derselben bestricken, und suchte noch, aufgereizt von Anderen, den Kaiser zu bestimmen, seine Schwester vom Hofe zu entfernen. Pulcheria hatte von dem Vorhaben ihrer Feinde kaum Kenntniß erhalten, als sie sich selbst auf ein Landgut begab, um da ihre Lebenstage in stiller Zurückgezogenheit zuzubringen und ungestört ihren geistlichen Uebungen obliegen zu können. Nie hörte man aus ihrem Munde eine Klage wider den Kaiser oder die Kaiserin. Sie seufzte nur über den Verfall der Religion und die Zerrüttung des Reiches.

56.

Als Rochus in einem Pilgerrocke, um unbekannt zu bleiben, in seine Heimath zurückkehrte, wurde er als ein Spion angehalten, vor den Stadtrichter geführt, der seines Vaters Bruder war, und von demselben, ohne ihn zu erkennen, in einen Kerker geworfen, wo er vergessen wurde, und nach Verlauf von fünf Jahren starb. Der Heilige lobte Gott während seiner fünfjährigen Gefangenschaft und wendete dieses Leiden zu seinem Heile an. So drückend der Gedanke

war, von seinem eigenen Onkel in den Kerker geworfen zu sein, so hart ihn das fünfjährige Schmachten in selbem vorkommen mochte, so fühlte er sich doch unaussprechlich getröstet durch den Gedanken, daß er mit Jesus leide.

57.

In den letzten Jahren seines Lebens verlor der Abt Romualdus von St. Emmeram das Augenlicht; geduldig ertrug er dieß Leiden. Zu denen, die ihm hierüber ihr Mitleiden bezeigten, sprach er: „Der Verlurst der Augen ist nicht schmerzlich, wenn man Hoffnung hat, ein ewig dauerndes Licht zu erlangen. Gott, der dieß Leiden über mich kommen ließ, kann mich auch wieder davon befreien. Will er es nicht thun, so haben wir keine Ursache, darüber zu murren, sondern vielmehr Gott zu loben und zu lieben.“ Und der Herr lohnte solches Vertrauen, solche Ergebung. Romualdus erhielt wie durch ein Wunder sein Augenlicht wieder, nachdem er zwei Jahre die Blindheit mit größter Ergebung in den Willen Gottes ertragen hatte. Aber des Kreuzes ward er deßhalb doch nicht ledig. Er wurde nämlich bei dem Kaiser Otto III. angeklagt, daß er sich gegen die demselben gebührende Ehre böswillig verfehlt habe. So sehr war der Kaiser über ihn entrüstet, daß er beim Eintritte in die Kirche den heiligen Mann keines Blickes würdigte. Auch dieß Leiden opferte Romualdus mit gewohnter Geduld dem Herrn auf. Bald ward die Unschuld des Heiligen offenbar, so zwar, daß ihm der Kaiser fortan die größte Verehrung bezeigte und sich seines Rathes in den wichtigsten Angelegenheiten bediente.

58.

Bei den großen und fürchterlichen Schmerzen, welche Rosa von Lima in ihrer letzten Krankheit zu leiden hatte, bat sie nicht um Linderung, auch nicht um das Ende so großer Leiden. Vielmehr hörte man sie beten: „Herr, vermehre meine Leiden!“ Dieß sagte sie aber nie ohne Zusatz, daß Gott auch die Liebe in ihrem Herzen zugleich vermehren möchte, um in selber Alles mit christlicher Geduld ertragen zu können.

59.

Servulus war von Kindheit an gelähmt und gichtbrüchig, so daß ihn der Zustand seines großen Elendes, welches ihn außer Stand setzte, mit der Handarbeit Etwas zum Unterhalte seines Lebens zu

gewinnen, genöthigt habe, zur Barmherzigkeit anderer Menschen seine Zuflucht zu nehmen, und beständig um Almosen zu bitten. Seine Mutter und sein Bruder standen ihm bei und trugen ihn täglich in den Vorhof der Kirche zum heiligen Clemens in Rom. Er dankte, wenn man ihm Almosen gab; machte aber nicht die geringste Bewegung der Ungeduld oder des Unwillens gegen jene, welche ihm dieses versagten oder dazu noch mit Unart begegneten. Seine Leiden und Demüthigungen wurden für ihn eine Quelle reicher Verdienste durch den guten Gebrauch, den er davon machte. Man bewunderte ihn als ein Muster der Geduld, der Ergebenheit und Sanftmuth. In dieser Armuth und bei diesem Elende lobte er täglich die göttliche Vorsehung, die keines ihrer Geschöpfe verläßt; er dankte Gott dem Herrn, daß er ihn in diesen Stand gesetzt habe, er sang sogar zu bestimmten Stunden des Tages und der Nacht Loblieder und Psalmen und war in der heiligen Schrift sehr wohl bewandert.

60.

Papst Silverius ward fälschlich einer Verrätherei beschuldigt. Der Feldherr Belisar zeigte ihm nämlich auf Anstiften der Kaiserin Theodora einen Brief, den er an die Gothen sollte geschrieben und sie aufgefordert haben, nach Rom zu kommen, indem er ihnen die Stadt übergeben werde. Er hatte ihn nicht geschrieben und hätte sich gerne verantwortet. Allein man wollte keine Verantwortung, sondern befahl, ihm auf der Stelle die päpstlichen Kleider abzunehmen und ihm dafür eine Mönchskutte anzulegen, und ihn so in's Elend zu verweisen. Alle Katholiken, welche dieß sahen, oder davon hörten, betrübten sich auf's Aeußerste. Allein der heilige Silverius zeigte sich fröhlich, weil er dadurch in den Stand gesetzt worden, für Gott und seine heilige Kirche Etwas zu leiden.

61.

Als Sinkletika schon 80 Jahre alt war, wurde sie von schmerzlicher Leibesplage heimgesucht, welche von Zeit zu Zeit noch qualvoller ward, und erst nach vierthalb Jahren ihr Leben vollendete. Im Glutofen unaussprechlicher Schmerzen sollte sie vor dem Hingange zur ewigen Ruhe noch geläutert werden. Anfangs stellte sich eine Lungenentzündung ein, durch welche auch andere innere Theile sehr schmerzlich ergriffen wurden. Ein fürchterlicher Brand durchwühlte das Innere des Körpers, der bald ganz abgezehrt dalag. Nachher zeigte sich das fürchterlichste aller Uebel, der Krebs an ihrem Munde. Er

fraß immer weiter um sich, bis endlich der untere Kinnbacken ganz zerstört war. Die Schmerzen, welche Sinkletika litt, waren grenzenlos. Aber keine Klage, kein Laut der Unzufriedenheit entfuhr ihrem Munde. Selbst in den Stunden des heftigsten Schmerzes hörte sie nicht auf, diejenigen, die sich ihr nahten, zur Gottseligkeit anzuleiten und ihre Jüngerinnen zum muthigen Fortschreiten auf dem Wege der Vollkommenheit kräftig zu ermuntern.

62.

Die heilige Theresia hörte nicht auf, Gott zu preisen, so oft er ihr eine Gelegenheit vermittelte, ihre Geduld zu üben. Als sie einst mit großer Heiterkeit und freudigem Herzen aus dem Ansprachzimmer zurückkehrte, wo man ihr die bittersten Vorwürfe gemacht und sie schwer bedroht hatte, fragte eine Nonne, welche dieß gehört hatte, die Heilige, aus welchem Grunde sie so überaus fröhlich wäre. Sie aber antwortete: „Gott sei gepriesen! Sehr erfreulich ist es mir, was ich gehört habe; Gott sei gepriesen!" Und immer betrug sie sich in ähnlchen Fällen auf solche Weise. Dieß wußten ihre Nonnen und sprachen daher, wenn sie sahen, daß sie heiterer als gewöhnlich aus dem Ansprachzimmer zurückkehrte, und Gott lobte und pries: „Gewiß ist unsrer Mutter großes Leid widerfahren!"

63.

Unglaublich ist es, mit wie vielen und langwierigen Krankheiten und mit welch großen Schmerzen die heilige Theresia von Gott heimgesucht worden ist. Schmerzliches Seitenstechen, die Gliedersucht, Schwäche, gewaltsames Erbrechen, Eckel vor Speisen und ein fünf Jahre lang anhaltendes Fieber waren die Krankheiten, mit welchen sie unanfhörlich geplagt war. Dazu kamen noch die Versuchungen und Kämpfe von Innen und die schweren und vielen Verfolgungen von Außen. Dieses Alles ertrug sie nicht nur mit staunenswürdiger Geduld, sondern zeigte auch noch dabei eine unersättliche Begierde nach Leiden, indem man sie öfters diese Worte sagen hörte: „O Herr! entweder leiden oder sterben!"

64.

Einstmals vergaß sich ein Maurer, dem der Bischof Ubaldus unlängst einen gerechten Verweis hatte geben müssen, in seiner Bosheit so weit, daß er den eben vorübergehenden Bischof ergriff und ihn in eine Kalkgrube warf. Der Heilige, ohne ein Wort zu sagen,

half sich mühsam wieder aus der Grube heraus und ging ruhig nach Hause, wie wenn das Unglück ihm durch einen Zufall begegnet wäre. Das Volk aber war nicht so geduldig; es glaubte die Unbild, die seinem geliebten Bischofe geschehen war, rächen zu müssen. Als der Bischof dieses merkte, nahm er ohne Weiters den Maurer zu sich und behielt ihn in seinem Hause, damit ihm nichts Uebles begegnen könnte. Dadurch aber ward jener Mensch dermassen gerührt, daß er erklärte, er sei bereit, das Vergehen, welches er sich hatte zu Schulden kommen lassen, selbst mit dem Tode zu sühnen; und wollte sich selbst dem erzürnten Volke preisgeben. Allein Ubaldus umarmte ihn, versicherte ihn der vollkommensten Verzeihung und versprach ihm sein Gebet und seine Fürbitte bei Gott.

65.

Im Jahre 1605 wollte Vincentius von Paula von Marseille nach Narbonne zurückschiffen. Nun fügte es Gott, daß er von tunesischen Seeräubern gefangen genommen und als Sklave verkauft wurde. Während seiner Sklaverei hatte er verschiedene Herren, bei denen er Sklavendienste machen mußte und zu schweren Arbeiten angehalten wurde. Aber er gab sich so willig in seine Dienstbarkeit, daß er die Beschwernisse derselben, ohne auch nur ein Klagewort gegen sein so hartes Schicksal fallen zu lassen, mit größter Geduld und vertrauensvoller Hingebung in den göttlichen Willen ertrug.

66.

Vincentius von Paula wurde oft verläumdet, und nie hörte man ihn klagen, noch auch durch irgend ein Wort bezeugen, daß er deßfalls schuldlos sei. „Nur durch meine Werke will ich mich rechtfertigen", sprach er zu seinen Mitpriestern. Als er einst bei der Königin war, sagte sie ihm, man habe ihn einer Sache beschuldigt, deren sie ihn nimmermehr fähig hielte. Hierauf antwortete er, ohne im Geringsten verwirrt zu werden: „Eure Majestät! ich bin ein großer Sünder." Die Königin stellte ihm vor, er dürfe Nichts unterlassen, seine Unschuld kund zu thun. Er aber sprach: „Man hat Christus den Herrn weit ärgerer Dinge beschuldigt, und nie hat er sich gerechtfertigt."

67.

Wenn der ehrwürdige Vincentius von Paula nichts Anderes zu leiden gehabt hätte, als zwei ganze Jahre von Morgens bis Abends dazusitzen, ohne daß er sich bewegen noch aufrichten konnte,

so wäre dieß hinlängliche Uebung seiner Geduld gewesen. Er übertrug Alles mit vollkommenster Ergebenheit in den göttlichen Willen. Wenn die Schmerzen am heftigsten waren, hörte man ihn zwar nicht klagen, wohl aber einige Seufzer, besonders diese aussprechen: „O mein Jesus! mein gütigster Jesus!" Bei Jesus, dem Gekreuzigten, suchte er einzig seinen Trost und die Gnade, im Leiden geduldig zu sein. Er hatte beständig ein Crucifixbild vor seinen Augen, um aus dessen Anschauung sowohl die Geduld als die Standhaftigkeit im Leiden zu lernen. Bewunderungswürdig war es zu sehen, wie er einen Jeden, der zu ihm kam, mit lächelndem Munde, holdselig und liebreich, mit einem so heiteren Angesichte empfing, daß Einer, der es ohnehin nicht gewußt hätte, gewiß keine Krankheit in ihm würde gesucht haben. Wenn Jemand sich nach seinem Zustande erkundigte, redete er davon ganz schlechthin wie von einer Sache, die nicht viel zu bedeuten hätte, und sagte, daß sein Leiden mit dem Leiden Christi nicht im Geringsten zu vergleichen wäre; er aber noch viel Aergeres verdient hätte. Schnell wußte er die Rede so zu drehen, daß er sich vergessend, vielmehr denjenigen, der mit ihm redete, bemitleidete und mit Trost und Frieden segnete.

68.

Vincentius von Paula übte eine englische Geduld und Sanftmuth. Bei seinem Morgengebete flehte er jederzeit knieend: „Jesus, du Gott des Friedens!" Geschmäht, geschlagen, bis auf das Blut verwundet war seine Rache Gebet und Vergeltung des Bösen mit Gutem. Ein zorniger Mensch gab einmal dem Vincentius auf der Straße einen Schlag in das Gesicht, vorwendend, er hätte ihn gestossen und sei Schuld an den drückenden Auflagen, welche jetzt das Volk aussaugten. Der Heilige fiel vor ihm auf die Knie nieder und bot ihm die andere Wange mit den Worten, er sei nie Schuld an jenen Auflagen und habe nicht dafür gestimmt; aber er sei doch ein schwerer Sünder und wohl noch ärgerer Züchtigung würdig. Das rührte den Uebelthäter so, daß er Tags darauf zu dem Heiligen kam und mit Thränen ihn um Verzeihung bat. Dieser behielt ihn mehrere Tage bei sich und entließ ihn gebessert und voll guter Vorsätze für die Zukunft.

69.

Als Chorherr an der St. Genovefakirche zu Paris begann für Wilhelm eine schwere Zeit, eine Zeit der Prüfung und Geduld.

Seine Collegen am Stifte waren meist verweltlicht und führten einen unordentlichen Lebenswandel. Hätte Wilhelm weniger Festigkeit und gründliche Frömmigkeit besessen, er wäre dem bösen Beispiele und den Lockungen, die ihn von allen Seiten umgaben, nicht widerstanden, er wäre gefallen wie sie. Aber der treue Jüngling bewahrte sein Herz durch Gebet und Wachsamkeit, hielt genau seine Regel und kam mit Gewissenhaftigkeit allen Pflichten seines Berufes nach. Dadurch zog er sich bald den Widerwillen, ja den Haß seiner ausschweifenden Collegen zu. Nachdem sie alle ihre Mühe, ihn zu ähnlichem sündhaftem Treiben zu verführen, vergebens sahen, feindeten sie ihn auf jede Weise an, überhäuften ihn mit Hohn und Spott und es war keine Unbild, die sie ihm nicht anthaten. In dieser Leidensschule erlernte Wilhelm die Geduld. So sehr ihn dieß Betragen kränkte, nie ließ er sich zum Zorne wider seine Beleidiger hinreißen, nie vergalt er Böses mit Bösem, sondern nach der Güte seines Herzens vergab er ihnen Alles Jesu zu Liebe.

70.

Während Willibald in der Kirche zum heiligen Mathias in Gaza dem heiligen Meßopfer beiwohnte, verlor er plötzlich das Augenlicht, aber nicht das Licht der Hoffnung und der Liebe. Nur um so fester drückte er das Kreuz an sich und folgte an der Hand eines Führers seinen Gefährten. Nie kam ein Wort der Klage und des Schmerzes aus Willibalds Mund; ja es schien sein Eifer, Gott zu preisen, in seiner Blindheit zu wachsen. Seine Begleiter wurden durch solche Geduld auf das Innigste gerührt und hörten nicht auf, den Herrn für den blinden Bruder zu bitten. Sie führten ihn in die Kirche des heiligen Kreuzes. Dort wurden dem Blinden die Augen wieder geöffnet und sein Erstes war, das wieder erhellte Auge zum Himmel zu heben und sein dankbares Gemüth in einen Lobgesang voll Liebe zu ergießen. Auf diese Blindheit folgte ein neues Leid, eine schwere und schmerzliche Krankheit; auch sie ertrug der Heilige mit gewohnter Geduld. Als er nicht ohne Wunder die Gesundheit erlangt hatte, verließ er Palästina, Gott laut lobend und preisend ob der zahllosen Gnaden und Wohlthaten.

71.

Der Dienstherr der Zita war sehr dem Zorne ergeben und seine Frau stolz, gebieterisch und eigensinnig, die Kinder waren sehr ungezogen und die übrigen Dienstboten böse und unverschämt. Zita

wurde daher sehr hart gehalten. Man tadelte ihre Andacht, man spottete über ihre Einfalt, man verlachte ihre Eingezogenheit, man erschwerte ihr die Arbeiten, verkleinerte sie, man brachte den Herrn und die Frau wider sie auf; und war Etwas zerbrochen oder unschicklich geschehen, so legte man nur ihr die Schuld bei; sie mußte es büßen, sie wurde dafür bestraft; und ihrer Frau konnte sie schon gar Nichts recht thun. Bei diesem Allem schwieg Zita still, klagte bei Niemanden, rechtfertigte sich nicht, wurde nicht traurig und verdrießlich; sie nahm vielmehr Alles mit heiterem Angesichte an; denn sie wußte, daß sie dadurch Demjenigen gefallen würde, der keine Sünde jemals gethan hat, und doch am Kreuze alle Sünden büßen mußte; der still geschwiegen hat, da er verlacht, verspottet und gelästert wurde. Zita blieb sich immer gleich. Sie ließ sich bei aller harten Behandlung nichts anmerken und verhielt sich so, als wenn sie dieses Alles nicht in Acht genommen hätte oder sie gar nichts anginge.

Gefahr.

1.

Die heilige Aritha, eine Prinzessin von England, ward frühzeitig von ihren frommen Aeltern in ein Kloster gegeben, daß sie dort unter der Aufsicht der heiligen Editha eine gute Erziehung erhalten sollte. Sie erhielt sie auch; und als sie nach einigen Jahren nach Hof zurückgerufen wurde, so bewunderte Jedermann ihre Gottesfurcht, ihre Sittsamkeit, ihre Unschuld und andere Tugenden. Bald aber bemerkte die Heilige, wie das Hofleben ihrem gewohnten stillen und frommen Leben statt zuträglich, vielmehr hinderlich wäre. Besonders lernte sie auch bald die großen und vielen Gefahren kennen, die sich dort für ihre Unschuld befänden. Um so größere Wachsamkeit hatte sie also anzuwenden, und wendete sie auch getreulich an. Vorzüglich bediente sie sich als Mittel, ihre jungfräuliche Reinigkeit zu erhalten, des Gebetes, der Abtödtung und der öfteren heiligen Communion. Auf diese Weise erhielt sie nicht nur ihr Herz unbefleckt, sondern verblieb auch hauptsächlich auf jenem Wege der Tugend standhaft, den sie im Kloster zu gehen angefangen hatte, ohne sich durch die Vergnügungen und Wollüste eines Hofes einnehmen zu lassen.

2.

Die heilige Eudoxia kannte ihre Schwachheit. Um also nach ihrer Bekehrung der Gefahr des Rückfalles zu entgehen, flüchtete sie sich gleich nach der heiligen Taufe, noch mit dem weißen Kleide angethan, so sie erhalten hatte, in eine Einöde. Und selbst da war sie nicht gesichert genug; denn sogar dahin drang einer ihrer vormaligen Liebhaber. Doch konnte er Nichts ausrichten, so sehr er sich Mühe gab, sie unter Anpreisung der vorigen Freuden zur Zurückkehr in ihr Vaterort zu bewegen. Vielmehr war sie so glücklich, sein Herz zu gewinnen und ihn zu gleicher aufrichtiger Umkehr zu bewegen.

3.

Nicht nur jene Gefahren, die der Unschuld gefährlich sind, floh Fidelis von Sigmaringen, sondern auch, wo keine Gefahr verbunden war. Wenn sie schon jetzt mir nicht gefährlich sind, dachte er, so könnten sie es doch nach und nach werden. Also ist es besser, wenn ich gleich jetzt wegbleibe, als eine Gewohnheit daraus mache, die dann schwerlich mehr abzulegen ist.

4.

Eine Tochter einer obrigkeitlichen Person von Tournay fühlte sich zum heiligen Flintherius wegen seiner besonderen Leutseligkeit ungemein hingezogen. Sie suchte also, so oft als möglich, zu ihm zu kommen. Sie war noch eine Heidin. Daher glaubte auch der heilige Bischof, Hoffnung fassen zu dürfen, bei öfters wiederholten Besuchen Etwas zu ihrer Bekehrung beitragen zu können. Da aber, so unschuldig anfänglich bei dem Mädchen die Absicht ihrer Besuche gewesen sein mag, doch in der Folge eine geheime Liebe die Oberhand zu erhalten schien, und der Heilige diese Besuche von einer gefährlichen Seite für sich und das Mädchen betrachtete, so hob er auf der Stelle dieses Zusammenkommen und Besprechen unter vier Augen auf; verdoppelte aber in der Stille sein Gebet zur Bekehrung dieses Mädchens. Er hatte auch bald die Freude, daß nicht nur dasselbe Mädchen, sondern auch seine Aeltern sich vom Heidenthume zum christlichen Glauben bekehrten.

5.

Ein reicher Graf von ausschweifenden Sitten schämte sich nicht, der jungen, wehrlosen Wittwe Katharina von Schweden, gewaltthätiger Weise nachzustellen. Als sie eines Tages, begleitet von meh-

reren edlen Frauen Roms, nach der außerhalb der Stadtmauern gelegenen Kirche des heiligen Sebastianus wallfahrtete, lag der Graf mit seinen Knechten lauernd hinter den Weinbergen. Schon hatte er diesen das Zeichen gegeben, hervorzubrechen, da lief den Räubern ein Hirsch in den Weg, und ihn zu fangen, schien eben so leicht, als bald gethan. Während nun der wilde Haufe dem Hirschen nachjagte, rettete sich Katharina mit ihren Begleiterinnen in die Stadt. Aber der wüste Graf ließ nicht nach. Zum andern Male wollte er Katharina überfallen, als sie mit der Mutter die Kirche des heiligen Laurentius an dessen Festtag besuchte. Glücklich erreichten sie das Gotteshaus ungesehen von dem Grafen, der da zu Nachts schon in der Nähe der Kirche sich mit seinen Knechten verborgen hatte und mit Ungeduld ihrer Ankunft harrte. Die Knechte, des langen Wartens überdrüßig, fragten nun ihren Herrn: „Warum verweilen wir denn hier so lange?" — „„Wegen jener Frau, die wir zu fangen gedenken."" — „Ja, die ist schon lange vorübergegangen und betet jetzt in der Kirche des heiligen Laurentius." — „„Was sagt ihr?"" rief der Graf überrascht; „„wie, sehet ihr sie denn? es ist ja noch Nacht!"" — „Herr, die Sonne steht schon lange am Himmel!" — Da entsetzte sich der Graf und erkannte, daß er blind geworden sei, und ihn der Herr auf diese Weise ob des Frevels gestraft hätte, den er an einer Ihm geweihten Jungfrau verüben wollte. Voll Reue und Jammer ließ sich nun der Graf in die Kirche zu den beiden Heiligen führen, bekannte vor ihnen seine Schuld und bat sie um Verzeihung und um ihre Fürsprache bei dem Allerhöchsten. Sie beteten für ihn und augenblicklich empfing der Graf, zum Staunen des anwesenden Volkes, das Augenlicht wieder. Von nun an war der Wüstling ein anderer, ein besserer Mensch und befliß sich, auf alle Weise die Heilige zu ehren und ihr seine Dankbarkeit zu erzeigen.

Gehorsam.

1.

Zwei Mal mußte Bischof Adalbert die Stadt Prag und Böhmen verlassen, weil der größte Theil der Einwohner sich nicht seinen wohlmeinenden Verfügungen unterziehen, sondern nur ein gottloses Leben führen wollte; und er würde niemals mehr dieses Land betre-

ten haben, wenn nicht der Papst Gregor V. in ihn gedrungen hätte, nochmals einen Versuch zur Bekehrung der Böhmen zu machen mit der Bedingniß: Sollte ihm dieses wieder nicht gelingen, dann dürfe er in den benachbarten Ländern das Evangelium verkünden. Obwohl Adalbert im Voraus von der Fruchtlosigkeit seines Unternehmens überzeugt war, so gehorchte er doch seinem Oberhirten und wollte zum dritten Male nach Prag zurückkehren, was aber die Prager boshafter Weise mit Wort und That verhinderten.

2.

Der Kaiser Diocletianus erstaunte, daß sein Kämmerling Gorgonius, den er bisher als einen treuen und gehorsamen Diener kannte, auf ein Mal sich seinen Befehlen, den Götzen zu opfern, widersetzte. Er warf ihm auch diese Untreue und diesen Ungehorsam mit Worten vor und gab ihm ausdrücklich zu verstehen, wie sehr er auf diese Weise seine Gunst und Gnade verscherzt habe. Gorgonius aber erwiederte, daß er, wie er ihm stets Treue und Gehorsam bewiesen habe, auch nicht aufhöre, ihm selbe noch zu beweisen, und es für eine Pflicht seiner heiligen Religion erkenne. Aber darin zu gehorchen, daß ich falschen Göttern opfere, verbietet mir die nämliche heilige Religion. Eher werde ich meinen Leib aufopfern, als ein solches Laster begehen.

3.

Hermenegild wurde von seinem Vater Leovigild, König von Spanien, aufgefordert, zum arianischen Glauben wieder zurückzukehren, wenn er nicht die Krone des Reiches verlieren will. Der heldenmüthige Prinz ließ darauf seinem Vater bedeuten, daß er ihm in allen anderen billigen Sachen den pünktlichsten Gehorsam zu leisten bereit sei. Was aber den angenommenen katholischen Glauben betrifft, so werde er ihn nie mehr verlassen und lieber Krone und Scepter, das Königreich und alles Irdische entbehren wollen.

4.

Der Mönch Jakobus Allemanus verstand sich vortrefflich auf die Kunst, Bilder in Glas zu malen, die man, wie bekannt, um ihnen die Farben zu geben, in den Schmelzofen bringen muß. Einst hatte er ein überaus schönes Bild in den Glühofen gelegt. Nun gebot ihm der Prior, um seinen Gehorsam zu prüfen, in die Stadt zu gehen, um Almosen zu sammeln. Jakobus, obgleich er wußte,

daß das Bild zu Grunde gehe, wenn er sich jetzt entferne, sagte dennoch kein Wort, sondern begab sich augenblicklich auf den Weg, um zu vollbringen, was ihm aufgetragen worden war. Als er nun in's Kloster wieder zurückgekehrt war, sah er nach seinem Werkosen und fand das Bild nach Verlauf vieler Stunden so schön und vortrefflich, daß gar Nichts an ihm auszusetzen war.

5.

Johannes von Aegypten trieb das Zimmerhandwerk bis zum 25. Lebensjahre, dann ward er der Welt überdrüßig und suchte einen alten Einsiedler auf, der ihn zum gottseligen Leben anleiten sollte. Es prüfte dieser den Jüngling und fand in ihm ein so einfältiges, demuthsvolles Gemüth, daß er ihn sogleich mit Freuden als seinen Schüler aufnahm. Dem Einsiedler war, wie jedem Geistesmanne, der Gehorsam das Erste und Letzte, der Anfang und die Vollendung aller Tugend, und in diesem Gehorsam übte er den Schüler streng und mitunter auf eine Weise, die in den Augen der Welt lächerlich erscheinen dürfte. So z. B. befahl er dem Johannes, einen gänzlich verdorrten Baumstamm des Tages zwei Mal zu begießen; und dieser that es ein ganzes Jahr lang mit größtem Fleiße. Aber der Zweck dieses und ähnlicher Mittel wurde vollständig erreicht; Johannes machte sich die erhabene Tugend des Gehorsams im höchsten Grade eigen und kannte keinen anderen Willen als den seiner Oberen, in welchen er die Stellvertreter Gottes selber ehrte. Kein Gebot, kein Befehl ward ihm in der Folge zu schwer; er gehorchte um Gottes Willen; dieser Gehorsam ward ihm zur zweiten Natur, und man konnte wohl sagen, daß für Johannes der Ungehorsam eine Unmöglichkeit wäre.

6.

Der Führer prüfte den Johannes Damascenus jeden Tag auf tausendfache Weise, um ihn zum vollendeten Gehorsam zu gewöhnen. Eines Tages hieß er ihn nach Damascus gehen, um Körbe zu verkaufen; verbot ihm aber, sie wohlfeiler zu geben, als um den Preis, den er ihm selbst bestimmt hatte, und der sehr übersetzt war. Der Heilige gehorchte ohne Murren, und begab sich in einem armen Gewande nach Damascus, wo er vorhin im größten Glanze gelebt hatte. Als er seine Waare ausgelegt hatte, und man ihn nach dem Preise fragte, antwortete er gemäß der erhaltenen Weisung. Man behandelte ihn als einen Thoren und überhäufte ihn mit Spöttereien, die er stillschweigend ertrug. Zuletzt hatte einer seiner vormaligen Be-

dienten Mitleid mit ihm und kaufte ihm alle Körbe um den angesetzten Preis ab. So errang er den Sieg über die Eitelkeit, eine Leidenschaft, gegen die ihn sein Führer durch jegliche Art von Mitteln zu verwahren wußte.

7.

Der Führer des Johannes des Kleinen hieß ihn den Stab, den er in seiner Hand trug, in ein trockenes Erdreich pflanzen und ihn alle Tage begießen, bis er Früchte trage. Der Schüler gehorsamte mit kindlicher Herzenseinfalt, obgleich der Bach ziemlich weit entfernt war, der ihm Wasser geben konnte. Nachdem er drei Jahre lang ohne irgend eine Gegenrede das ihm Befohlene gethan hatte, faßte der Stab Wurzeln und brachte Frucht hervor, die der greise Einsiedler pflückend in die Kirche brachte, zu den Brüdern sprechend: „Nehmet und esset die Frucht des Gehorsams!"

8.

Der Hausverwalter des Klosters von Sabas übertrug dem erstangekommenen Johannes Silentiarius die niedrigsten Arbeiten. So mußte er, da eben ein neues Spital gebaut wurde, Wasser und Steine herbeitragen, die Thiere füttern und für die Handwerksleute kochen. Das Alles that Johannes (obwohl er früher Bischof war, das aber die vom Kloster nicht wußten) mit der größten Demuth und Freude.

9.

Joseph, der Nährvater Christi, war auch das Werkzeug, dessen sich Gott bediente, das Kind Jesus der Wuth des Herodes zu entreißen. Als dieser mißtrauische Fürst den Tod der unschuldigen Kinder beschlossen hatte, erschien ihm ein Engel, befahl ihm aufzubrechen, Jesus zu nehmen, mit ihm nach Aegypten zu fliehen und zu verbleiben, bis er ermahnt würde, dasselbe wieder zu verlassen. Eine so plötzliche Flucht bestürzte den Heiligen nicht; er gehorchte auf der Stelle, ohne sich um die Zeit der Wiederkehr zu erkundigen. Es ist leicht zu denken, was er leiden mußte, als er mit einem Kinde und einer zarten Jungfrau weite Wüsteneien und unbekannte Länder durchwanderte.

10.

Nachdem der heilige Lambertus von seinem bischöflichen Sitze zu Mastrich vertrieben worden, zog er sich in das Kloster zu Stablo

zurück. Während der sieben Jahre beobachtete er da die Regel jener Ordensmänner mit einer Genauigkeit, wie sie der eifrigste Noviz beobachten kann. So stand er einmal in der Nacht zum Gebete auf und ließ einen seiner Holzschuhe fallen, wodurch ein Geräusch entstand. Der Abt hörte dieß und befahl, der Schuldige soll zur Strafe des gebrochenen Stillschweigens zum Fuße des Kreuzes, welches vor der Kirche aufgestellt war, beten gehen. Lambertus gehorchte ohne Widerrede, ging barfuß und nur in einem Unterkleide dahin, und betete da über drei Stunden auf den Knieen. Als die Mönche nach der Mette in das Wärmezimmer gingen, fragte der Abt, ob sie Alle da seien; und man antwortete ihm, es gehe nur jener ab, den er vor dem Kreuze zu beten geschickt hat. Er ward sogleich gerufen; wie staunte man aber, als man den Lambertus ganz mit Schnee bedeckt und vor Kälte beinahe erstarrt eintreten sah! Der Abt und die Ordensgeistlichen fielen ihm zu Füßen und baten ihn um Verzeihung. „Gott verzeihe es euch", sprach der Heilige, „daß es euch auch nur eingefallen ist, euch deßwegen für schuldig zu halten! lehrt mich der heilige Paulus nicht, daß ich Gott in Kälte und Blöße dienen soll!"

11.

Magdalena von Pazzi fand eine so große Wonne darin, Allen zu gehorchen, daß sie fürchtete, die Freude, die sie dabei empfand, möchte ihr das Verdienst des Gehorsams benehmen. Sie beschränkte sich nicht darauf, ihrer Oberin genau zu gehorchen, sondern sie unterwarf sich sogar ihren Gefährtinnen, ja selbst jenen, die unter ihr standen. Schon an jenem Tage, an welchem sie zum ersten Mal das Ordensgewand anzog, warf sie sich der Oberin demüthig zu Füßen, übergab ihr ihren ganzen Willen und sprach: „Von nun an will ich in Ihren Händen sein gleich einem Todten; schalten Sie also mit mir, wie es Ihnen belieben wird. Nie werde ich Ihnen, worin es immer sei, widerstehen. Fürchten Sie ja nicht, ich bitte Sie darum, mich zu erniedrigen und abzutödten!" Die Heilige hielt Wort und war ihrem Willen dergestalt abgestorben, daß sich von ihr sagen ließ, sie habe gar keinen Willen.

12.

Placidus mußte eines Tages Wasser holen. Er neigte sich aber mit seinem Topfe zu tief in den Fluß, daß er stürzte und von der Gewalt des Wassers weit fortgerissen wurde. Der heilige Benedictus rief seinen lieben Maurus und befahl ihm, dem Placidus zu Hilfe

zu eilen. Maurus begehrte den Segen und lief, ohne an etwas Anderes, als nur an den Befehl zu denken und die Pflicht des Gehorsams zu erfüllen; er lief über das Wasser bis zu Placidus hin, der mit dem Strome rang; dort ergriff er ihn und trug ihn trockenen Fußes an das Ufer zurück. Erst da merkte er die Gefahr, in welcher er sich befunden hatte, und staunte, das gethan zu haben, was er nach seiner Meinung zu versuchen nie würde gewagt haben.

13.

Nilus, der Jüngere, sah besonders auf die unverbrüchlichste Einhaltung der freiwilligen Armuth und des blinden Gehorsams; daher er oft Prüfungs halber die schwersten und, wie es schien, unvernünftigsten Dinge befahl, einmal z. B. den schönsten Theil der Weinpflanzungen umzuhauen, was auch seine Schüler, obgleich die Pflanzung ihr Werk war, ohne Widerrede sogleich thaten.

14.

Nach geendigter Rede hieß Jesus den Petrus das Netz auswerfen. Dieser hatte aber schon die ganze Nacht umsonst gearbeitet und bereits seinen Nachen an's Land geführt, weil er alle Hoffnung aufgegeben hatte. Indessen fuhr er dennoch aus Gehorsam gegen Jesus Worte in die offene See und warf das Netz aus. Nun fing er eine solche Menge Fische, daß er nicht nur sein Fahrzeug anfüllte, sondern auch jenes des Jakobus und Johannes, die in einiger Entfernung von ihm waren und ihm zu Hilfe kamen, um das Netz herauszuziehen, welches so mit Fischen beladen war, daß es zu zerreißen schien.

15.

Die Seinigen wußte Philippus Nerius mit solcher Milde zu leiten, daß sie ihm auf einen Wink gehorchten, wenn auch der Gehorsam noch so beschwerlich fiel. So winkte er, als er einmal einen schwerkranken Bettler im Kothe liegen sah, einem der Seinigen, mit Zeichen ihm bedeutend, den ganz und gar beschmutzten Menschen auf die Achsel zu nehmen und in das Spital zu tragen, welches dieser, ein Jüngling aus einem sehr guten Hause, auch auf der Stelle vollführte.

16.

Als der Vater des Raimundus Nonnatus merkte, daß dieser Lust trage zu einem geistlichen Stande, gab er ihn auf das

Land, um da ein Landgut zu besorgen. Er dachte, unter zeitlichen Sorgen würden ihm die Gedanken nach dem geistlichen Stande wohl vergehen. So hart nun dieses dem Raimundus auch ankam, so gehorsamte er doch ohne Verzug, und sah mehr als ein gehorsamer Sohn auf den Willen seines Vaters, als auf seine Neigung.

17.

Die auffallende Lebensweise des Simeon Stylites ward von Vielen für Eitelkeit oder Uebertreibung gehalten, und einstmals sandten die Bischöfe und Aebte zu ihm und ließen ihm befehlen, seine Säule zu verlassen, um auf gewöhnlichere Art Gott wohlgefällig zu sein. Simeon war so an Gehorsam, als eine dem Christen geziemende Tugend, gewöhnt, daß er sogleich herabsteigen wollte. Der Abgesandte sagte aber zu ihm: „Bleibe! denn dein schneller Gehorsam zeugt für die Reinheit deiner Beweggründe; fahre fort, den Willen Gottes zu befolgen und treu deiner Berufung zu entsprechen.“

18.

Als einst Thomas von Aquino in dem Speisesaale vorlas, rief ihm der Aufseher desselben im verächtlichen Tone zu, daß er eine Silbe anders aussprechen solle, als er sie gelesen hatte. Obgleich er sie gut ausgesprochen, wiederholte er sie dennoch auf der Stelle. Und da ihm die Brüder nach dem Essen sagten, er hätte dieß nicht thun sollen, weil er sie gut gelesen habe, erwiederte er ihnen: „Es nützt uns allerdings wenig, ein Wort auf diese oder jene Weise auszusprechen; allein es nützt dem Ordensmanne immer, den Gehorsam und die Demuth auszuüben.“

19.

Einst besuchte eine gute Freundin die Dienstfrau der Zita. So wenig als diese in einem fremden Hause zu gebieten hatte, befahl sie doch aus Spaß der guten Zita, sie soll, da eben ein gewaltiges Donnerwetter und Regengüsse eingefallen waren, alsogleich eine halbe Stunde weit in die Stadt gehen, und ihr das und jenes bringen. Zita ging mit Freude und ohne Widerrede, ohne Entschuldigung, ohne abzuwarten, bis sich das Wetter verzogen hätte; und achtete es nicht, weil sie durch diesen Gehorsam Demjenigen gefallen konnte, der bis zum Kreuztode gehorsam war.

Geiz.

1.

Einst kam zum Patriarchen Johannes von Alexandria ein Bischof, Troilus mit Namen, von dem er wußte, daß er nichts weniger als freigebig war. Der Heilige führte ihn in ein Spital und fragte ihn beim Abschiede, ob es nicht billig sei, den Kranken ein Almosen zu hinterlassen? Bischof Troilus schämte sich, für den angesehen zu werden, der er war, und reichte dem Johannes eine Gabe; allein die Reue hierüber ging ihm so nahe, daß er erkrankte, als er nach Hause kam. Johannes, der davon in Kenntniß gesetzt wurde, besuchte ihn, verlieh ihm durch die Gnade Gottes die Gesundheit wieder und erstattete ihm die Gabe, die er erhalten hatte, zurück. In der folgenden Nacht sah dieser karge Bischof im Traume einen herrlichen Pallast im Himmel mit der Ueberschrift: „Wohnung des Bischofes Troilus." Allein es kam ein Mann und befahl, daß diese Ueberschrift ausgestrichen werde, indem er sprach: „Hinweg mit dieser Ueberschrift! es soll gesetzt werden: Wohnung des Johannes, des Patriarchen von Alexandria." Dieß Traumgesicht machte auf Troilus einen so tiefen Eindruck, daß er sich von nun an den Johannes zum Muster der Barmherzigkeit gegen die Armen nahm.

2.

Eine arme Wittwe zu Padua war einem reichen Geizhalse eine kleine Summe Geldes schuldig. Dieser aber forderte mehr, als die Schuld betrug. In ihrer Noth wendete sich die arme Frau an den heiligen Bischof Juventius und klagte ihm ihr schweres Anliegen. Sogleich sandte der Bischof, ein ausgezeichneter Freund der Armen, seinen Diacon zum reichen Manne und gab ihm so viel Geld mit, als dieser gefordert hatte; er trug aber dem Diacon auf, ihn väterlich zu ermahnen, von seinem Begehren des ungerechten Gutes abzustehen. Allein alle Ermahnung war vergebens. Solcher Weise zahlte der Diacon die Summe hin; aber kaum bezahlt, starb der ungerechte Mammonsdiener eines plötzlichen Todes.

Gelübd.

1.

Tief betrübt saßen der Graf Slavik und seine Gemahlin bei dem Bettlein ihres schwer kranken Söhnleins Adalbert, der ihre einzige Freude und Hoffnung war. „Wir haben Alles gethan", sagte der Graf, „um unserm Söhnlein die Gesundheit wieder zu verschaffen, und Nichts will helfen. Die Aerzte bieten all ihre Kunst auf, und doch wird das Kind schwächer von Tag zu Tag; und geht es so fort, so wird bald unser Liebling eine Leiche sein. O daß uns doch der barmherzige Gott ein Mittel offenbarte, ihm das Leben zu erhalten!" Der Mutter traten bei diesen Worten die Thränen in die Augen, und sie sprach: „Slavik! laß uns nicht verzagen. Unser Gott ist ja ein Vater der Barmherzigkeit und wird nach seiner unendlichen Liebe das Gebet besorgter Aeltern für ihr Kind erhören. Slavik, laß uns die liebreiche Mutter Maria, das Heil der Kranken, die Trösterin der Betrübten als Fürsprecherin anrufen; gewiß, wenn sie für uns und unser krankes Kind bittet, werden wir erhört werden." So machten es die frommen Aeltern; sie wandten sich in ihrer Noth zu Gott, riefen die Fürbitte der seligsten Mutter an, und gelobten feierlich, ihr Söhnlein, falls es durch Gottes Huld genese, seinem Dienste ausschließlich zu widmen und zum priesterlichen Stande zu erziehen. Und der Herr war gnädig; überraschend schnell erholte sich das kranke Kind, und genas vollständig zur größten Freude der Aeltern. Diese säumten nun nicht, ihr Gelübd zu erfüllen.

2.

Agnes hatte in frühester Jugend dem Herrn gelobt, ihre jungfräuliche Ehre zu bewahren. Dieß Gelübd erfüllte sie treulichst; selbst der Martertod vermochte sie nicht zum Bruche desselben zu verleiten.

3.

Als einmal der König von Iberien mit seinem Gefolge auf der Jagd war, umzog sich plötzlich der Himmel und es entstund eine solche Dunkelheit, daß Keiner den Anderen mehr erkannte und der König, von Allen verlassen, sich allein im Walde befand. Da kam ihm der Gedanke, sich an den Gott zu wenden, von dem die Sklavin Christiana der Königin erzählt, und durch dessen Anrufung sie die

Königin geheilt hatte. Er gelobte dem Christengott, wenn er ihm aus dieser Verlegenheit hälfe, seinen Göttern zu entsagen und ihn allein anzubeten. Kaum hatte er dieses Gelübd gemacht, so ward auf Einmal der Himmel wieder heiter, und er konnte ungehindert heimkehren.

4.

Nach dem Tode des Königs Edgar in England wurde von den Reichsgliedern beschlossen, dessen Tochter Editha aus dem Kloster zurückzuberufen, sie zu verehelichen und auf den königlichen Thron zu setzen. Es kamen auch wirklich Abgesandte dahin, um ihr den erfolgten Reichsbeschluß zu eröffnen und ihre Einwilligung zu begehren. Die Heilige entsetzte sich über ein solches Ansuchen. Sie betheuerte ihnen feierlich, daß sie nie in ein solches Begehren willigen werde, noch könne; und man werde wissen, daß sie ihre Jungfräulichkeit durch ein Gelübd Gott zum Opfer gebracht habe; und nicht unbillig verlangen, daß sie sich einer so schändlichen Untreue schuldig machen und selbes brechen solle. Und wenn auch dieses nicht geschehen wäre, sprach sie, so würde sie dennoch das ewige Reich mit einem vergänglichen nimmermehr vertauschen. Es ward eine zweite Gesandtschaft an sie abgeordnet mit der Drohung, man werde sie mit Gewalt aus dem Kloster nehmen, wenn sie es nicht freiwillig thun wollte. Aber eine solche Drohung störte Editha nicht im Geringsten. Sie setzte bei ihrem einmal gethanenen Gelübde ihr Vertrauen auf Gott und blieb bei ihrem gefaßten Entschlusse standhaft.

5.

Ein kinderloses Ehepaar zu Montemarano flehte zur heiligen Filomena um ihre Fürbitte und versprach ihr, wenn sie eine Tochter erhielten, dieser in der heiligen Taufe den Namen Filomena zu geben und gleich darauf das Kind nach Mugnano, wo der Leib der Heiligen ruht, zu bringen, und dort ihren Dank auszudrücken. Ihre Bitte ward erhört und die erste Verheißung erfüllt. So oft aber auch der Mann auf die Erfüllung der zweiten drang, war die Frau taub gegen seine Mahnung, und wollte sich nicht dazu verstehen. Sie erhielten von Gott mehrere Mahnungen, besonders durch zeitliche Verluste. Allein sie ließen zwei Jahre vergehen. Das Kind war sehr liebenswürdig und die Aeltern schienen es zu vergöttern. Aber Gottes Langmuth wurde endlich durch diese Wortbrüchigkeit erschöpft und machte der strafenden Gerechtigkeit Platz. Eines Abends, in dem Augenblicke, da man zur Ruhe gehen wollte, küßte das Kind, das ganz gesund

war, Vater und Mutter, nannte sie noch bei dem Namen und — starb in ihren Armen.

6.

Ein reicher Mann litt an einem Krebsschaden, welcher schon sein Gesicht und einen Theil der Nase zerstört hatte. Als der Leib der heiligen Filomena nach Mugnano gekommen war, erschien dieser Krebskranke sogleich vor demselben, flehte um ihre Fürbitte, damit er von seinem Uebel befreit würde, und gelobte ihr, eines seiner Häuser zu opfern, wenn Gott ihn erhörte. Es geschah, um was er gebeten. Nach einigen Tagen verschwand nicht nur die Wunde, sondern auch die traurige Mißstaltung seines Angesichtes; und so gesellte sich zur Bewunderung Aller, die den Mann kannten, zu dem Wunder der Heilung auch das einer Art Schöpfung. Jedermann erwartete nun, daß der reiche Mann sein Gelübd erfüllen werde; allein dieser dachte nimmer daran. Man beschäftigte sich damals eben mit dem Bau der Kapelle; die verheißene Gabe wäre daher sehr zur gelegenen Zeit gekommen. Mehrere Personen erinnerten ihn an sein Versprechen; dasselbe thaten sie auch bei seiner Frau; allein beide antworteten trocken: daß es damit noch Zeit habe bis nach ihrem Tode. Was geschah? Sie verlor ihr Vermögen und starb darüber aus Verdruß; der Mann, in das größte Elend versetzt, ward neuerdings vom Krebse befallen, der ihm bald das Leben raubte. Zu seinem Glücke erkannte er vor seinem Tode noch seinen Fehler und konnte ihn herzlich bereuen.

7.

Als der gefangene Fintanus auf einer der arkadischen Inseln landete, entfloh er, um der normanischen Sklaverei zu entgehen, und verbarg sich in eine Höhle. Am folgenden Tage verließ er die Höhle, aber seine Noth war groß. Einerseits die Normanen, vor deren Wuth er zitterte, andererseits das Meer, das er nicht durchschiffen konnte. Nachdem er drei Tage herumgekrochen, indem er aus Furcht nicht aufrecht zu stehen wagte, und sich nur mit Wurzeln und Kräutern genährt hatte, warf er seinen Blick auf die Meerfische, die auf den Wellen spielten. Dieß erweckte in ihm das Vertrauen auf Denjenigen, der väterlich für alle seine Geschöpfe, um so vielmehr für seine Kinder sorgt, und er rief zu ihm: „O Gott! du hast mich Menschen ja so gut, als diese unvernünftigen Wasserthiere erschaffen, und diesen zu schwimmen, mir aber auf der Erde zu wandeln verordnet; ich bitte dich also, du wollest mir nach deiner gewohnten Güte

in gegenwärtiger Noth zu Hilfe kommen. Ich gelobe dir, o Herr! von dieser Stunde an meinen Leib und meine Seele deinem Dienste zu widmen, alles Zeitliche zu verlassen, und mein Vaterland nicht mehr zu betreten, und dir zu lieb eine Wallfahrt zu den heiligen Aposteln nach Rom zu verrichten." Gestärkt durch dieses Gebet und voll kindlichen Glaubens warf er sich mit den Kleidern in das Wasser. Und sieh! Auf Einmal wurden durch göttliche Kraft seine Kleider so steif, daß sie ihn wie ein Schiff auf dem Wasser trugen und unversehrt an die schottländische Küste brachten. Er fand dort Christen, die ihn freundlich aufnahmen und zu ihrem Bischofe führten, der ihn zwei Jahre beherbergte. Gerne hätte ihn der fromme Oberhirt wegen seines tugendhaften Lebenswandels für immer bei sich behalten, und nahm ihn daher in der Absicht unter seine Geistlichkeit auf, ihn auch zum Priester zu weihen und an seine Kirche zu binden. Allein Fintanus widersetzte sich diesem Vorhaben, und zwar nicht bloß aus Demuth, sondern weil er seinem Gelübde gemäß eine weite Pilgerreise vor sich hatte. Er verließ also seinen bisherigen Aufenthaltsort, begab sich zuerst nach Tours in Frankreich zur Grabstätte des heiligen Martinus, durchreiste von da zu Fuß Frankreich, Deutschland, Italien und kam endlich nach tausend Beschwerden nach Rom. Hier entrichtete er Gott am Grabe der heiligen Apostel sein Gelübd, dankte ihm innigst für die erwiesene Hilfe und opferte ihm neuerdings sein ganzes übriges Leben.

8.

Franciscus Borgias hatte ein Gelübd gemacht, sobald Gott seine Gemahlin zu sich nehmen würde, daß er gleich allen Welteitelkeiten entsagen und sich in ein Kloster begeben wolle. Nun erkrankte seine Gemahlin bald nachher und er schickte vieles Gebet zu Gott um ihre Genesung. Es wurden alle Mittel zu ihrer Herstellung angewendet. Allein Alles war fruchtlos, und sie verschied eben so gottselig, als sie gelebt hatte. Jetzt war aber auch das Erste, daß sich Franciscus seines Gelübdes erinnerte und sogleich Anstalten traf, selbes auf das Treueste in Vollzug zu bringen. Nach vielen Berathschlagungen mit Gott und seinem Beichtvater trat er in den Jesuitenorden.

9.

Johannes Facundo erkrankte sehr, da er eben in der Stadt Salamanka durch seine Predigten den Frieden unter den uneinigen Bürgern hergestellt hatte. Die Krankheit war von so schlimmer Art,

daß er sich einem gefährlichen Schnitte unterwerfen mußte. In dieser bedenklichen Lage that er nun ein Gelübd, wenn er seine vorige Gesundheit erlangen würde, daß er in einen geistlichen Orden treten wolle. Alles ging glücklich und Johannes erlangte die vollkommene Gesundheit wieder. Er vergaß aber jetzt nach erhaltener Gesundheit seines gemachten Gelübdes nicht, sondern erfüllte es treulich, indem er sich in den Eremitenorden des heiligen Augustinus begab.

Genügsamkeit.

1.

Obgleich Laurentius Justiniani Patriarch von Venedig war, so wich er niemals von der Klosterregel, niemals von seiner Bußstrenge ab. Fünf Personen waren seine Hausgenossenschaft, sein Kleid war ein schlechter Talar, sein Bett ein überdeckter Strohsack, seine Tischgeschirre gemeine Töpferarbeit. Man mochte ihm sagen, was man wollte, seine Geburt, seine Würde, ja der Staat selbst fordere eine andere Einrichtung des Hauses; so gab er zur Antwort: „Den Bischof kann nur Heiligkeit zieren und er darf keine andere Familie haben, als die Armen seines Sprengels.“

2.

Philippus Nerius ging nach Rom und fand als Lehrer bei einem Edelmann ein bescheidenes Unterkommen. Hier begann er das strenge Leben, das er bis zu seinem Tode fortsetzte. Arm lebte er wie der Herr und die Apostel; sein Gehalt als Lehrer bestand in Getreide; dasselbe überließ er einem Bäcker, der ihm dafür alltäglich ein Brod reichen mußte. Dieß Brod war mit Wasser seine einzige Nahrung und nur selten genoß er etwas Anderes; öfters blieb er Tage lang ohne Speise.

3.

Nachdem Sebastianus Apariz ein Mann von großem Ansehen und Vermögen geworden war, veränderte er seine Sinnes- und Lebensart nicht; er lebte noch so einfach und genügsam, war noch so eifrig und fromm als vorher. Er liebte auch jetzt die Mäßigkeit und Abtödtung; er aß nur wenig und geringe Speisen. Wein trank er

nie bis in sein höchstes Alter und dann nur, wann er krank oder sehr entkräftet war. Er schlief nur wenig und zwar auf einer Strohdecke oder gar auf dem harten Boden. Es kam ihm kein Verlangen, Etwas vor der Welt zu sein oder zu werden.

Gerechtigkeit.

1.

Als einmal dem Könige Ferdinand III. von Castilien und Leon, ein Hofmann anrieth, dem Volke eine neue Steuer aufzulegen, um sich die Mittel zum Kriege gegen die Sarazenen zu verschaffen, schien dieß dem Könige ungerecht und er sagte voll Unwillen: „Gott bewahre mich davor! der Herr wird mir auf andere Weise helfen; denn ich fürchte die Flüche eines armen Weibes mehr als das ganze Heer der Sarazenen."

2.

Mit mächtigem Arme führte Papst Gregor VII. das Steuerruder im Schifflein Petri zu einer sehr verderbten und stürmischen Zeit. Die christliche Gerechtigkeit war damals fast gänzlich abhanden gekommen; man verübte ungescheut das Böse und haßte jede Tugend. Da wollte Gregor wieder helfen und retten, wo mit der Gnade Gottes zu helfen und zu retten war. Er selbst übte mit heiligem Ernste und mit unerbittlicher Strenge die christliche Gerechtigkeit und wollte es dahin bringen, daß sie auch in der Kirche Gottes wieder treulicher geübt werde. In hoher Weisheit traf er die Anordnungen, welche das Wohl der Kirche in jenen wirrevollen Zeiten erheischte; die Widersprüche, die er erfahren; die Schmähreden, die er hören; die Verfolgungen, die er ertragen mußte, konnten seine Festigkeit nicht erschüttern; denn der heilige Geist gab ihm das Zeugniß von der Gerechtigkeit seiner Handlungsweise; und als er durch die Gewalt der Gottlosen von seinem Sitze vertrieben, in fremdem Lande starb, waren seine letzten Worte: „Ich habe die Gerechtigkeit geliebt und das Unrecht gehaßt, darum sterbe ich in der Verbannung." So ließ sich dieser treue Diener Gottes durch Nichts von dem Wege der Gerechtigkeit abschrecken, sondern verharrte mit der Gnade Gottes auf demselben bis zum Ende seines Lebens.

3.

Ueberhaupt war Liebe zur Gerechtigkeit ein hervorleuchtender Zug im Charakter des Frankenkönigs Guntram, und überall, wo er es vermochte, vertheidigte er das Recht der Unterdrückten. So hatten sich einstmals die Unterthanen seines Bruders Chilperich bald nach dessen Tod beklagt, daß man sie willkührlich und widerrechtlich behandle und ihre Güter antaste. Guntram ließ ihre Klagen unpartheiisch untersuchen und verhalf ihnen, nachdem sich die Wahrheit derselben klar herausgestellt, zu ihrem Rechte. Jedem gab Guntram, was ihm gehörte; und eine solche Achtung und Liebe zum Rechte hatte einen doppelten Werth in jener Zeit, wo Betrug, Habsucht und Raub von Hohen wie von Niederen auf schamlose Weise getrieben wurden.

4.

Der heilige Homobonus trieb die Kaufmannschaft. Um sich aber bei diesem so heiklichen Geschäfte keines Betruges oder eines unerlaubten Vortheiles schuldig zu machen, so war er außerordentlich wachsam. Er liebte die Gerechtigkeit und beflißsich auch derselben beim Kaufe und Verkaufe so sehr, daß er keinen Heller auf eine unzuläßige Weise haben wollte. Daher überbot er nie seine Waare, sondern zeigte gleich Anfangs den Preis an, um welchen er selbe ablassen konnte. So war es ihm nicht nöthig, zur Bekräftigung seiner Aussage sich eines Schwures zu bedienen oder wohl gar zu einer Lüge seine Zuflucht zu nehmen. Eine gleiche Gerechtigkeit bewies er auch in Zahlung der Schulden. Es war außerordentlich, wie besorgt er war, daß die Schulden den Gläubigern zur bedungenen Zeit möchten zurückerstattet werden, damit ja durch ungemessene Verzögerung dem Nächsten kein Schaden zugehen möchte.

5.

Aus strenger Gottesfurcht war der König Ludwig IX. auch streng in Handhabung der Gerechtigkeit. Er wollte, die Rechtshändel sollten nach Wahrheit und Recht und in kürzester Zeit abgethan werden. Keine ungerechte Sache fand Gehör bei ihm, er widerstand auch den Großen des Reiches, auch den Bischöfen, wenn ihr Gesuch unrecht war. Nicht nur bestellte er gerechte Richter, sondern sah im ganzen Reiche entweder in eigener Person oder durch dazu Bevollmächtigte nach, von welcher Art die Gerechtigkeitspflege sei. Was er konnte, das that er selbst. Für den Armen war er in der Regel selbst der Richter. Als sein Bruder, Graf von Anjou, einen seiner

Lehensleute, mit dem er einen Prozeß führte, in's Gefängniß werfen ließ, weil er sich auf den Ausspruch des Königs berufen hatte, so verwies es ihm Ludwig mit diesen Worten: „Glaubet Ihr, daß Ihr über den Gesetzen stehet, weil Ihr des Königs Bruder seid, und daß mehr als ein Herrscher in Frankreich sein könne?“ und ließ darauf den Lehensmann in Freiheit setzen, bestellte Rechtsgelehrte, die er schwören ließ, dessen Sache in aller Ehre zu vertheidigen, und die Folge war: der Graf verlor. Sogar als ihm einst die Krone von Sicilien für einen seiner Söhne angeboten wurde, lehnte der gerechte Regent das Anerbieten ab, weil es ihm ungerecht schien.

6.

Ein Mönch hinterließ bei seinem Tode hundert Thaler, die er sich durch Verfertigung von Leinwand erwarb. Die Meinungen der Einsiedler waren getheilt, wozu man das Geld verwenden sollte. Einige glaubten, man sollte es als ein Almosen den Armen austheilen; Andere sagten, es wäre besser, wenn man es der Kirche gäbe; wieder Andere hielten es für billig, dasselbe den Aeltern oder Verwandten des Verstorbenen zu übergeben. Macarius aber, der wohl einsah, von welcher Wichtigkeit es sei, den üblen Folgen eines so bösen Beispieles vorzubeugen, befahl, man sollte die hundert Thaler mit dem Verstorbenen begraben. Diese gerechte und weise Strenge machte auf die Mönche einen solchen Eindruck, daß sie es nachher als ein Verbrechen ansahen, auch nur einen Thaler nach dem Tode zu hinterlassen.

7.

Als Nikolaus von der Flüe aus Furcht der Verantwortlichkeit seine Rathsherrnstelle niederlegte, sagte er noch: „Ich bin viel zu Rathe gezogen worden in Geschäften des Vaterlandes, und habe deßhalb auch viel Urtheil gegeben; aber ich kann mich nicht erinnern, daß ich je Etwas gegen mein Gewissen gethan habe. Ich habe keinen Menschen angesehen und bin niemals von der Gerechtigkeit abgewichen.“

8.

Wegen eines Bannspruches über den Cäsar Bardas, der mit seiner Schwiegertochter im verbrecherischen Umgang lebte, wurde der Patriarch Ignatius von Constantinopel auf eine Insel verwiesen und seines Amtes entsetzt, ja man strebte sogar nach seinem Leben. An seine Stelle setzte man den ränkevollen Photius, der den Papst Ni-

kolaus I. durch Lügen und Verläumdungen gegen Ignatius einzunehmen und für sich zu gewinnen suchte. Aber es gelang ihm nicht, den klugen Papst zu hintergehen. Selbst auf die Forderung des Kaisers Michael III., den Ignatius abzusetzen und dafür den Photius zu erheben, schrieb ihm Nikolaus unumwunden: „Er könne die Absetzung des Ignatius und die Erhebung des Photius so lange nicht als rechtmäßig anerkennen, bis die Sache gesetzlich untersucht wäre.“

9.

Papst Pius V. zeigte gegen Alle gleiche Gerechtigkeit, und bei ihm galt kein Ansehen der Person. Deßhalb begünstigte er nie auf Kosten Anderer seine Verwandten und Freunde. Als ihm einmal Jemand bemerkte, daß er doch auf die Seinigen mehr Bedacht nehmen möchte, erwiederte er: „Gott hat mich mit dieser Würde bekleidet, daß ich für seine Kirche, nicht aber für Fleisch und Blut Sorge trage.“

10.

Als Bischof Wolfgang vernahm, daß von den Gütern des Klosters St. Emeram Etwas wider Recht zu den Bisthumsgütern gekommen, stellte er Solches nach Erkenntniß der Sache sogleich dem Kloster zurück und gab ihm auch einen eigenen Abt zum besseren Fortbestand in allen Dingen.

Geschwisterliebe.

1.

Als Andreas Hibernon das Alter erreicht hatte, seine Aeltern durch Handarbeiten zu unterstützen, trat er bei seinem Onkel auf einige Jahre in Dienst und legte seinen verdienten Lohn zurück, um seiner Schwester eine Aussteuer geben zu können.

2.

Aus Liebe zu seinem älteren Bruder, der im Kriege mit den Franzosen von den Engländern war gefangen genommen worden, verließ Petrus von Luxenburg Paris und ging nach Calais, um sich für ihn als Geißel darzustellen, bis das Lösegeld bezahlt wäre. Diese Liebe und die Frömmigkeit des Jünglings machten solchen Ein-

druck auf die Engländer, daß der Gefangene auf dessen Wort freigelassen und er selbst vom Könige Richard II. an Hof geladen wurde. Er eilte aber wieder nach Paris zurück, um seine Studien zu vollenden.

3.

Scholastica und ihr Bruder Benedictus kamen alle Jahre einmal in einem Landhause zusammen, wo sie dann von ihrem Bruder die Anweisungen zur Regierung ihres Klosters erhielt. Da entflammte sich ihr Glaube, ihr Vertrauen, ihre Liebe an dem Glauben, an dem Vertrauen, an der Liebe ihres Bruders. Da eröffneten sich zwei edle, mit Gott lebende Seelen und theilten einander liebend die gottseligen Empfindungen und Gesinnungen ihres Herzens mit. Da lobten und priesen sie Gott und dankten ihm für die Wunder der Gnade, die er an ihnen gethan hatte. Da schwanden dem Bruder und der Schwester die Stunden in heiliger Unterhaltung wie Augenblicke hin, und jedes kehrte in heiliger Freude, mit neuerglühtem Eifer in seine Zelle zurück.

Gesellschaft.

1.

Nichts floh Aquilinus ängstlicher als böse Gesellschaften, in deren Kreise er weder durch freundliche Lockungen, noch durch Gespötte gezogen werden konnte.

2.

Zur Fortsetzung seiner Studien kam Augustinus nach Karthago, dem Hauptsitze der Wissenschaften, aber auch dem Sammelplatze aller Laster. Er konnte den schlimmen Eindrücken, welche die schamlosen Festspiele und Festzüge, das Theater mit seinem lasciven Tone, der Umgang mit ausgelassenen Genossen auf ihn ausübten, nicht widerstehen; er gab sich dem größten Leichtsinne hin. Nach dem Beispiele seiner Altersgenossen wählte er sich eine Beischläferin, die ihm schon in seinem 19. Jahre einen Sohn gebar.

3.

Die bösen Gesellschaften mieden Basilius und sein Freund Gregor von Nazianz mit aller Sorgfalt als das Grab der Un-

schuld und Tugend. Mit unverschämten und gottlosen Studenten standen sie in keiner Verbindung. Sie kannten nur zwei Straßen der Stadt Athen, nämlich die zur Kirche und Schule. Den Anderen überließen sie die Straßen, die in's Theater und an andere Lustorte führten.

4.

Franciscus Regis floh während seiner Studienjahre diejenigen mit größter Sorgfalt, die ihm ausgelassen schienen. Hingegen machte er einen Bund mit sechs seiner Mitschüler, die ihm nämlich zur Andacht und zur Eingezogenheit geneigter vorkamen, daß sie gleichsam wie in einem Kloster zur bestimmten Zeit beten und studieren, über Tisch ein geistliches Buch lesen, Nichts reden, als was ehrbar, nützlich und erbaulich ist, täglich Abends ihr Gewissen erforschen, öfters die heiligen Sakramente empfangen, an Sonn- und Feiertagen Gottes Wort anhören, selten und nicht ohne Noth aus dem Hause gehen und sich vor jedem gefährlichen Umgange hüten wollen.

5.

Unter der Aufsicht des Bischofes Autbertus war Landelinus schon zu einem frommen und gutgesitteten Jüngling erwachsen, als er das Unglück hatte, mit Kameraden in Bekanntschaft zu kommen, die ihn nach und nach vom Tugendwege abführten. Anfänglich zeigte er große Neigung zum geistlichen Stande. Wie aber seine Freunde davon Kenntniß erhielten, so waren sie bemüht, ihn davon abwendig zu machen. Sie stellten ihm die guten Tage vor, die er sich als ein reicher Jüngling mit seinem Gelde und Gute schaffen könne; die er aber, wenn er geistlich würde, entbehren müsse. Von einer Seite schilderten sie ihm den geistlichen Stand traurig und mit vielen Abtödtungen und Beschwerlichkeiten verbunden. Von der anderen Seite priesen sie ihm vergnügenvolles Leben an, das er vor Anderen in der Welt führen könne, weil diesen Mittel und Wege dazu mangeln; er aber von hochadeligen und begüterten Aeltern abstamme. Um aber ihres Vorhabens gewiß zu werden, ergriffen sie ein Mittel, das ihnen nicht fehlschlug, und dem Landelinus sowohl das Studieren und die Neigung zum geistlichen Stande, als auch alle Andacht und allen Sinn für Tugend und Frömmigkeit verleideten. Sie luden ihn nämlich öfters zu allerlei Lustbarkeiten ein und nahmen ihn in Komödien, zu Spielgesellschaften, auf Tanzplätze mit. Sein voriger Eifer im Studieren, wie seine Liebe und Achtung für Unschuld und Tugend nahmen jetzt zusehends ab. Es behagte ihm die Aufsicht seines Lehr-

meisters Autbertus nicht mehr und er suchte sich selbem auf alle mögliche Weise zu entziehen. Ja er entfloh sogar. Nun gerieth er unter Menschen, die von noch schlechteren Sitten und Grundsätzen waren als die ersteren. Diese hatten ihn erst ganz und gar verdorben; und er kam durch sie in ein so großes Elend, daß er sich zu einer Räuberbande gesellte und sich vom Rauben und Stehlen nährte. Nur durch besondere Gnade Gottes wurde er wieder aus diesem schrecklichen Abgrunde gerissen.

6.

Markulphus statt an solchen Dingen Freude und Unterhaltung zu suchen, worin sie gewöhnlich die Jugend zu suchen sich bestrebt, suchte und fand sie in Sachen, welche die heilige Religion betrafen. Wo über solche Gegenstände geredet wurde, da war er gerne. Wo aber nur leichtfertige und eitle Gespräche geführt wurden, da floh er allemal davon. Immer gesellte er sich zu älteren Leuten, um von ihnen statt eitler Dinge, nützliche Unterweisungen zu hören. Was aber auch diese ihm sagten und lehrten, das drückte er nicht nur seinem Gedächtnisse tief ein, sondern befliß sich auch, selbes getreulich in seinem Leben auszuüben.

Gespräch.

1.

Der heilige Goar erhielt oftmalige Besuche wegen des Rufes seiner großen Heiligkeit. Da benützte er allemal die Gelegenheit zum geistlichen Nutzen derjenigen, die ihn besuchten. Er gab ihnen Herberge, versah sie mit Speise und Trank so gut er konnte, und bewirthete sie auf das Freundschaftlichste, um nur ihre Herzen für Gott zu gewinnen und sie durch geistliche Gespräche theils von Sünden abzuhalten, theils zum Guten hinzuführen. Wie glücklich ihm dieß von Statten ging, lehrte bald die Erfahrung, indem dieser einzige Priester sowohl durch sein liebevolles Wesen als durch sein herzliches Zusprechen mehr Gutes stiftete, als viele Andere mit ihrem Predigen und Ermahnen.

2.

Der Abt Gulielmus führte gar so gerne geistliche Gespräche und liebte diejenigen, die ihm hierin Gesellschaft leisteten. Desto mehr

haßte und floh er alle jene, die von Nichts als von eitlen Dingen zu reden wußten.

3.

Hugo, ein frommer, aber doch bei seinen zeitlichen Gütern ganz in's Zeitliche versunkener Mann und ein Freund des heiligen Bernardus, bedauerte diesen von ganzem Herzen und konnte sich sogar vor Bedauerniß des Weinens nicht enthalten, als er hörte, welchen Entschluß dieser gefaßt, und wie er als ein so blühender und talentvoller Jüngling sich bald den Augen der Welt entziehen und sich im Klosterstande gleichsam vergraben würde. Bei nächster Gelegenheit suchte er seinen Freund Bernardus auf und gab ihm unter den beweglichsten Worten und Zeichen seine Bedauerniß zu verstehen. Bernardus zeigte ihm die Gründe, die ihn nach langem Hin- und Herwanken zu einem solchen Entschlusse gebracht haben. Besonders gab er sich Mühe, seinem Freunde Hugo recht Vieles von der Vergänglichkeit dieses Zeitlichen und von der Nothwendigkeit an's Herz zu legen, am ersten und vor allen Dingen auf seine Seele und Seligkeit zu denken. Sein Freund schien durch diese nachdrücklichen Worte gerührt zu sein. Er sprach wohl auch Einiges entgegen; allein die Worte des heiligen Bernardus waren so kräftig, daß seine Seele nicht mehr widerstehen konnte, und er dem Heiligen die Hand darauf gab, seinem Beispiele zu folgen. Wie bald mußte aber Bernardus vernehmen, daß sein Freund Hugo, aufgehetzt von Anderen, wieder von seinem Entschlusse abgegangen sei. Diese, weil sie befürchteten, Hugo möchte auf abermaliges Zureden des heiligen Bernardus zu einem nämlichen Entschlusse gebracht werden, suchten nun alle Einflüsse von dieser Seite nach allen Kräften abzuwehren und alle Gelegenheit abzuschneiden, mit ihm je in ein ferneres Gespräch zu kommen. So sehr sie aber auf der Huth standen, so fand mit der Gnade Gottes der heilige Bernardus doch eine Gelegenheit, seinen lieben Freund Hugo abermals zu sprechen. Bald ward das alte Gespräch wieder angebunden, und Bernardus suchte ihn eines Theiles von der großen Thorheit jener Menschen zu überzeugen, die vor lauter Vertiefung in zeitliche Glückseligkeit jene andere und dauerhaftere Glückseligkeit vergessen; anderen Theiles aber ihm jene vernünftige Sorge für seine Seele, die, wenn sie einmal verloren, für immer verloren ist, recht vom wahren Herzensgrund zu empfehlen. Bald ward auch wieder das Herz seines Freundes Hugo gewonnen und der neue Entschluß gefaßt, auf eine gleiche Weise und im nämlichen Stande, wie Ber-

narbas, sein Seelenheil zu besorgen. Nichts konnte von nun an diesen Entschluß je mehr erschüttern, und Hugo folgte standhaft dem Beispiele seines heiligen Freundes Bernardus.

4.

Es ist unglaublich, wie unausgesetzt bemüht Johannes Columbinus war, mittels geistlicher Gespräche nicht nur Andere von Sünden und Lastern, sondern sie auch von der zu großen Liebe zu gefährlichen Ergötzungen abzuziehen. Gott gab auch seinen Worten so viel Kraft und Nachdruck, daß er nicht nur ganz verstockte Sünder zur Erkenntniß ihrer Sünden und zur Reue über selbe brachte, sondern auch eine große Anzahl adeliger Jünglinge zu einem christlicheren Lebenswandel vermochte.

5.

Durch häufige geistliche Gespräche brachte es die heilige Melania mit einer Base so weit, daß diese von der Eitelkeit der Welt, wovon sie zuvor voll war, ganz abgezogen wurde und eine hohe Stufe der christlichen Demuth erlangte.

Gewissen.

1.

Als Conrad hörte, daß ein armer Mann gefänglich eingezogen, gefoltert und wegen des Geständnisses eines verübten Waldbrandes zum Tode verurtheilt wurde, erwachte in ihm das Gewissen; und, um dem unschuldigen Armen das Leben zu retten, eilte er zur Obrigkeit und bekannte öffentlich, daß er eigentlich der Urheber des erst geschehenen großen Waldbrandes sei; indem er auf der Jagd in ein Dickicht, worin sich ein Wild verkrochen hatte, Feuer legte, um selbes herauszutreiben. Er erbot sich dann auch, den angerichteten Schaden mit dem Erlöse seiner verkauften Güter zu ersetzen.

2.

Seitdem Pfalzgraf Siegfried den grausamen Befehl erlassen hatte, den Hausmeister und seine Gemahlin Genovefa für ihre Untreue hinrichten zu lassen, war keine Ruhe mehr in seinem Herzen, weder

bei Tag noch Nacht; denn immer stand das Bild seiner Gemahlin vor ihm, wie er sie verlassen und sie sich so sehr über seinen Abschied gehärmt hatte; und im ganzen Schlosse war kein Ort, wo er nicht ihrer und ihrer großen Liebe gedachte. Zufälliger Weise kam er auch in den Kerker und fand ein zusammengefaltetes Blatt; er entrollte es und erkannte die Handschrift seiner Gemahlin. Wie er nun las, was sie geschrieben hatte, wie sie mit rührenden Worten ihre Unschuld vor Gott betheuerte und ihm Golos böse Anmuthungen enthüllte, und ihm sein ungerechtes Bluturtheil verzieh und zu Gott für ihn bat; da erkannte er mit einem Male die gottlosen Ränke seines Dieners und seine eigene Verblendung; es wurde ihm dunkel vor den Augen und er meinte, das Herz müßte ihm vor Zorn und Jammer brechen. Des Nachts sah er im Traume den Hausmeister und die Gemahlin, die ihm seine ungerechte Uebereilung vorwarfen und zu großer Angst und Reue bewogen. Er war nun der gequälteste Mann auf Erden.

3.

Die heilige Katharina von Schweden erfuhr schon in ihrer Kindheit besondere Gnaden Gottes, aber auch Versuchungen. Sie hatte einst als Kind von sieben Jahren mit anderen Kindern mit Hintansetzung ihrer schuldigen Verrichtungen ein Spiel gemacht; aber in der Nacht kam ihr die Sache so schwer vor und ängstigte ihr Gewissen, daß sie keine Ruhe mehr fand, den Fehler bitter beweinte, und von nun an kein Spiel mehr mitmachte.

4.

Als Romualdus eben erst 20 Jahre alt war, mußte er selbst als Secundant beim Zweikampfe seines Vaters mit einem Anverwandten zugegen sein. Der Vater erlegte wohl seinen Gegner, aber dieses schreckliche Ereigniß machte auf den Sohn den erschütterndsten Eindruck. Er hielt sich auch für einen Theilnehmer des begangenen Menschenmordes und begab sich mit schmerzerfülltem Herzen in das Benedictinerkloster, um da durch 40tägige Bußübungen das geschehene Verbrechen zu sühnen.

Gewissens-Erforschung.

Franciscus Borgias verwendete alle Tage zwei Stunden, um seine Neigungen zu erforschen und sich selbst kennen zu lernen. Durch diese heilsame Uebung kam er dahin, eine so geringe Meinung von sich selbst zu fassen, daß er staunte, daß ihn nicht Jedermann verachtete, beschimpfte und mißhandelte; und er ward hiedurch ein Muster der Demuth.

Gewissenhaftigkeit.

1.

Als vom Flavianus wegen des erlangten Erzbisthums von Constantinopel ein werthvolles Geschenk für den Kaiser verlangt wurde, erwiederte er, um allen Schein erbettelter Gunst zu vermeiden, daß die Einkünfte der Kirche zu anderen Zwecken bestimmt seien, und daß sie nur zur Verherrlichung Gottes und zur Unterstützung der Armen verwendet werden dürfen.

2.

Zu Sevilla in Spanien lebten zwei christliche Jungfrauen, Justa und Ruffina, und verfertigten Töpferarbeiten. Als einst die Heiden zu Ehren ihrer Göttin Venus ein Fest halten wollten, kamen zu ihnen heidnische Weiber und wollten allerlei Geschirre zum Gebrauche bei diesem Feste einkaufen; allein die christlichen Jungfrauen weigerten sich, Geschirre zu solchem Gebrauche herzugeben aus Furcht, sie möchten Antheil nehmen an dem abgöttischen Wesen und sich so fremder Sünden theilhaftig machen. Die heidnischen Weiber darüber aufgebracht, erbrachen den Laden, zerschlugen ihnen das darin befindliche Geschirr und ließen ein Venusbild zurück. Justa und Ruffina dagegen ergriffen das abgöttische Bild und warfen es aus Abscheu auf die Gasse, daß es in Stücke zerbrach. Schaarenweise eilten nun die Heiden herbei, ergriffen auf diese Mißhandlung ihrer Göttin die zwei Christinnen, führten sie zu dem Statthalter Diogenianus und klagten sie der geschehenen Entehrung ihrer Göttin an. Die Jungfrauen bekannten ihre That, gaben sich als Christinnen an, die kein Götzen-

bild, sondern den lebendigen Gott allein anbeten; und erklärten, daß sie niemals zum Götzenopfer mitwirken werden. Der Richter ließ sie sogleich auf die Folter spannen und unmenschlich martern. Justa unterlag bald der furchtbaren Peinigung, Ruffina wurde aber erdrosselt.

3.

Ludwig **IX.**, König von Frankreich, wollte, bevor er den Kreuzzug unternahm und sein Reich verließ, allen genugthun, die vielleicht durch ihn gegen sein Wissen und gegen seinen Willen an ihrem Vermögen Schaden gelitten hatten. Er befahl deßhalb, im ganzen Königreiche über die Beschädigungen ein genaues Verzeichniß aufzunehmen, welche die Handelsleute oder Privaten etwa erlitten haben möchten. Auch die Herren, welche den König begleiten sollten, folgten diesem Beispiele.

4.

Als König Ludwig **IX.** in Aegypten das Unglück hatte, in die Gefangenschaft der Saracenen zu gerathen, so bewilligte er, für seine Person dem Sultan die Stadt Damiette zurückzustellen, für die übrigen gefangenen Christen 500,000 Pfund Lösegeld zu geben. Der Sultan erließ von dieser Summe aus Rücksicht des Königs 100,000 Pfund. Als es darauf ankam, daß den Ungläubigen das versprochene Geld ausbezahlt werden sollte, fand es sich, daß sie sich um 10,000 Pfund verrechnet hatten. Einige Herren hinterbrachten dem Könige dieses Versehen als eine Sache, worüber man froh sein kann, oder sich wenigstens lustig machen könnte. Er nahm es aber ganz anders auf und wollte, daß den Saracenen diese Summe nachträglich ausbezahlt werden sollte.

5.

Als einst der Oberhirte dem Paschalis Baylon befahl, aus einem fremden Garten eine Traube zur Stillung seines Durstes zu holen, und ihn auf seine Weigerung drohend ausschalt, sprach er entschlossen: „Die Trauben sind fremdes Eigenthum und eher will ich mich in Stücke zerreißen lassen, als das Mindeste entwenden; denn das ist Sünde vor Gott."

6.

Paschalis Baylon hütete in seinen jüngeren Jahren das Vieh und war sorgfältigst darauf bedacht, daß die Thiere, die er

hütete, nicht auf fremdem Felde an den Pflanzungen Schaden verursachten. Wenn aber doch gegen seinen Willen etwa zur Nachtszeit hie und da ein Thier auf fremde Grundstücke gerathen war und auch nur wenige Augenblicke darauf verweilte, so schätzte er den Schaden und ersetzte Alles aus seinem geringen Lohne. Leichtsinnige Menschen machten sich über seine Gewissenhaftigkeit lustig, nannten ihn einen Thoren und stellten ihm vor, daß es Niemand so genau nehme; daß man Vieles zu ersetzen hätte, wenn man es so wie er machen wollte. Paschalis ließ sich aber nicht irre machen. Er pflegte zu entgegnen: „Christus sagt: Im anderen Leben ist ein Gefängniß, aus welchem man nicht mehr herauskömmt, bis man den letzten Heller bezahlt habe. Wenn es der Herr so genau nimmt, so können wir nie zu gewissenhaft sein. Sei es, daß Andere sich nichts daraus machen; ich will einmal meine Seele retten und mir keine Verantwortung zuziehen."

7.

Besonders zeigte der Erzbischof Thomas Becket eine große Liebe gegen die Armen, die er alle Tage in großer Anzahl speis'te und kleidete, und in den Spitälern heimsuchte. Damit er aber den Armen immer Etwas reichen konnte, bewahrte er sorgfältig die Güter der Kirche, und brachte auch solche, die ihr unrechtmäßig waren entzogen worden, wieder an sie. Aus Rache dafür verläumdeten ihn die bisherigen ungerechten Besitzer derselben beim Könige, als ob er die königlichen Herkommen abschaffen wolle u. s. w. Der Fürst, der sich hiedurch verachtet glaubte, wurde über den Heiligen sehr aufgebracht, ja er ging so weit, daß er Verschiedenes verlangte, welches den Rechten und Freiheiten der Kirche gerade entgegengesetzt war, namentlich, daß Niemand ohne königliche Erlaubniß nach Rom appelliren dürfe, daß weder der Erzbischof noch die Bischöfe ohne königliche Erlaubniß aus dem Reiche, und wenn sie vor den Papst berufen würden, zu demselben gehen dürfen, daß der Bischof Keinen vom Hofe des Königs ohne königliche Erlaubniß exkommuniziren, noch sein oder seiner Beamten Land mit dem Interdicte belegen dürfe, daß der Bischof Keinen wegen Meineid oder verletzter Treue bestrafen dürfe, daß die Geistlichen vor die weltlichen Richterstühle sollen gezogen werden, daß die Laien, seien es der König oder Andere, die Prozesse über Zehenten oder Kirchen schlichten sollen. Die Vornehmsten des Reiches, ja sogar mehrere Bischöfe, verleitet von Furcht vor dem Könige, unterschrieben diese Punkte und gaben sich alle Mühe, auch

den Erzbischof Thomas von Canterbury dazu zu bewegen. Ja wenn es nur darum zu thun gewesen wäre, für seine Person dem Willen des Königs nachzugeben, so hätte er sich dessen nicht geweigert. Weil er aber überzeugt war, daß es die Sache Gottes und der Kirche betreffe, so war er bereit, eher zu sterben, als in Etwas einzuwilligen, was dieser ihm so heiligen Sache entgegengesetzt wäre. Er unterschrieb also nicht und weigerte sich auch, einige Geistliche, die sich verfehlt hatten, von weltlichen Gerichtshöfen richten zu lassen, weßwegen der Zorn des Königs nun völlig gegen ihn entbrannte. Da also der Heilige voraussah, daß noch größere Unruhe entstünde, wenn er im Reiche verbleibe, so entfloh er heimlich aus England und kam unter großen Gefahren und Mühseligkeiten nach Sens in Frankreich, wo sich eben der Papst aufhielt. Hier erklärte er dem heiligen Vater, was sich zugetragen, zeigte ihm die Handschrift des Königs mit den Punkten, die er zu unterschreiben sich geweigert hatte, und bat ihn, das Erzbisthum einem Anderen zu übertragen. Allein der Papst umarmte und küßte ihn unter Thränen; er lobte seine Standhaftigkeit und nöthigte ihn, wider seinen Willen sein Amt zu behalten.

8.

Nach dem Tode des Bischofes zu Worcester wurde Wolstan wegen seiner ausgezeichneten Tugenden von der Geistlichkeit zu dessen Nachfolger gewählt. König Eduard, der Heilige, war über diese Wahl sehr erfreut und überreichte ihm zum Zeichen der Bestätigung den Bischofsstab. So sehr sich auch Wolstan der Annahme dieser Würde widersetzte, er mußte sie übernehmen. Der Nachfolger des Königs Eduard wollte den Bischof nicht anerkennen. Er versammelte die Geistlichkeit und ließ Wolstan der bischöflichen Würde für unfähig erklären unter dem Vorwande, als mangelte ihm die hinreichende Wissenschaft. Der der Versammlung vorsitzende Erzbischof befahl ihm, den bischöflichen Stab und den Ring abzulegen. Wolstan gab zur Antwort: „Ich weiß, daß ich der bischöflichen Würde unwürdig bin; und ich habe mich deßhalb auch aus allen Kräften geweigert, sie anzunehmen. Weil ich aber dennoch dazu genöthigt worden bin, und diesen Stab zur Bestätigung der Wahl empfangen habe, so will ich ihn demjenigen wieder zustellen, der ihn mir gegeben hat.“ Als er dieß gesagt hatte, ging er zum Grabe des heiligen Eduard, legte den Stab auf den Grabstein und redete den Verstorbenen also an: „Du weißt, mein Herr! wie ungerne ich diese Bürde auf mich genommen habe, und wie du mich zur Uebernahme genöthigt hast. Ich gebe

dir den Stab wieder, den du mir übergeben hast. Nimm ihn und gib ihn demjenigen, der ihn besser zu führen weiß!" Diese Rede machte auf diese Versammlung einen großen Eindruck, mehr noch die wunderbare Erscheinung, daß der Stab, den Wolstan auf den Grabstein des heiligen Eduard gelegt hatte, nicht wegzubringen war. Der Erzbischof mit den Geistlichen erkannte daraus, daß dem heiligen Manne Unrecht geschehen sei; sie baten ihn um Verzeihung und ersuchten ihn, den Bischofsstab wieder zu nehmen. Zur größten Freude aller Anwesenden verstand er sich wieder zur Uebernahme; er sah ja deutlich, daß es der Wille Gottes sei; diesem konnte und durfte er nicht Widerstand leisten.

Glaube.

1.

Schon als Jüngling zeichnete sich Aquilinus durch sein Festhalten am wahren Glauben aus. Es geschah, daß einige seiner Mitschüler sich Spottreden über Glaubenssachen erlaubten. Da verwies er ihnen mit edler Freimüthigkeit ihren Frevel, suchte sie aber zugleich durch sanfte Belehrung über die Irrthümer aufzuklären, die ihren Geist umdunkelten.

2.

Wie fest unser Glaube sein muß, das können wir am Beßten in dem herrlichen Beispiele ersehen, welches uns Athanasius, Patriarch von Alexandria, gegeben. Voll des Glaubens stand dieser mächtige Kämpfer Christi da, gleich einem Felsen in Mitte eines reißenden Stromes. Die ganze Welt hatte sich zu seinem Untergange verschworen, Fürsten, Bischöfe, Völker, ganze Heere, ja selbst die Hölle standen wider ihn, und Nichts vermochten sie gegen die Glaubensfestigkeit dieses Mannes. Constantius, Valens, Julianus verfolgten ihn so, daß er vier Mal in's Exil wandern mußte. Vier Concilien wurden von Bischöfen, welche die Irrlehre des Arius begünstigten, zusammenberufen wider ihn. Um der Wuth seiner Feinde auszuweichen, verbarg er sich sechs Jahre lang in einer ausgetrockneten Zisterne, wo er weder die Sonne, noch einen Menschen sah. Lebend

oder todt ließ ihn Constantinus aufsuchen durch Spione, die nach allen Gegenden hin in alle Provinzen, Städte und Dörfer ausgeschickt wurden. Wenn gegen ihn eine Verfolgung vorüber war, begann wieder eine neue. Allein der große Vertheidiger seines heiligen Glaubens blieb unerschütterlich fest wie eine Säule und duldete willig jedes Ungemach um der Lehre Jesu, um des heiligen Glaubens willen. Sechsundvierzig Jahre dauerte dieser Kampf; und Athanasius allein hielt, sichtbar von Gott unterstützt, die Kirche Gottes und in ihr die wahre Lehre aufrecht. In ihm hat es uns der liebe Gott gezeigt, was es heiße, standhaft, fest im Glauben sein; was es heiße, für Gott leiden und für den Glauben dulden.

3.

Zur Zeit des heiligen Ludwigs IX., Königs von Frankreich, zeigte sich Jesus Christus in einer Kirche zu Paris unter der Gestalt eines Kindes in der Hostie. Als man den heiligen König aufforderte, hinzugehen, um dieses Wunder zu betrachten und anzustaunen, gab er folgende Antwort: „Mögen Jene, die an der Gegenwart Jesu Christi im heiligsten Sakramente zweifeln, hingehen, um dieses Wunder zu schauen. Was mich betrifft, so glaube ich so fest an die Gegenwart Jesu in diesem Geheimnisse, als wenn ich ihn mit eigenen Augen in der heiligen Hostie erblicken würde."

Glaubensbekenntniß.

1.

Als Quintianus, der Statthalter Siciliens, Agatha vor sich rufen ließ und ihr sagte: „Schämst du dich nicht, aus so vornehmem Geschlechte geboren, dennoch das niedrige und knechtische Leben der Christen zu führen?" entgegnete sie: „Viel vorzüglicher ist die christliche Niedrigkeit und Dienstbarkeit als die Schätze aller Könige."

2.

Als der Landpfleger Marzianus den heiligen Julianus, mit schweren Ketten am Leibe beladen, durch alle Gassen der Stadt führen ließ, sah ihn Celsus, das Söhnlein des Landpflegers, vom Schulzimmer aus, und sagte: „O welche wunderbare Dinge sehe ich!"

Der Schullehrer fragte ihn: „Was siehst du denn?“ „Ich sehe,“ sagte er, „bei diesem verurtheilten Christen eine unzählbare Menge schöner weißer Männer, die mit ihm reden, und ihm eine kostbare Krone von lauter Gold und Edelsteinen auf das Haupt setzen, deren Glanz die Luft erleuchtet. Ich sehe auch drei andere Männer mit weißen Haaren und goldenen Angesichtern, wie schöne Adler über ihn fliegen und ihn beschützen. Glaubet mir, daß ich vom Herzen gerne die Pein dieses Martyrers leiden wollte, wenn nur dieser Gott auch mein Gott sein könnte.“ Der Schullehrer strafte den Knaben wegen dieser Rede mit harten Worten und vermeinte, ihn hiedurch zum Schweigen zu bringen. Celsus aber warf seine Bücher und Kleider weg und lief eilig an den Ort, wo man Julianus peinigte. Nun warf sich Celsus dem Heiligen zu Füßen und bat ihn demüthig, sich seiner anzunehmen und von nun an sein Vater zu sein. Dieses machte großes Aufsehen. Der Knabe küßte ohne Unterlaß die Wunden des Julianus und bekannte öffentlich den christlichen Glauben. Sobald dieß der Landpfleger erfuhr, ließ er seinen Sohn mit dem Julianus vor sich bringen und hoffte, den Knaben mit guten Worten vom heiligen Manne abzusondern. Es war Alles umsonst, das Kind wollte nicht mehr vom Julianus weichen, und ermahnte auch seinen Vater zum christlichen Glauben. Der Landpfleger befahl, beide in den tiefsten Kerker zu werfen. Früh Morgens wurden sie wieder auf den Markt gebracht, und man versuchte, wenigstens den Knaben Celsus mit liebkosenden Worten von der Marter abzuschrecken. Celsus verlangte aber seine Mutter zu sprechen. Er wurde wieder in den Kerker zurückgeführt. Die Mutter kam zu ihrem Sohne in den Kerker und blieb drei Tage bei ihm, hoffend, ihn von Christo abwendig zu machen. Gott aber veränderte unterdessen ihr Herz, daß sie sich selbst im christlichen Glauben von einem Priester unterweisen und taufen ließ. Die Mutter, von ihrem Manne gefragt, was sie ausgerichtet habe, antwortete, daß sie auch, wie ihr Kind, den christlichen Glauben angenommen habe. Voll Wuth befahl der Landpfleger, daß man dem Julianus und seinem Sohne die Haut vom Kopfe abziehen und darnach enthaupte, seine Gemahlin aber auch todt martern soll. Alle drei erlitten Jesu zu lieb standhaft Marter und Tod.

3.

Eulalia von Barcelona bekannte vor Dacianus: „Ich bin eine Christin, eine Dienerin Jesu Christi, des Königs der Könige.“ Das war genug für Dacianus. Er gab sogleich Befehl, ihr

die Kleider vom Leibe zu reißen und sie auf das Schärfste zu geißeln. Eulalia erlitt unerschüttert die Marter und erwies sich nur um so herzhafter, je grausamer die Henker ihr Amt ausübten. Dann ließ sie Dacianus an einem Rahmen ausdehnen, mit eisernen Kämmen zerreißen, mit angezündeten Fackeln brennen, zerschmolzenes Blei über ihr Haupt und ihren ganzen Leib abgießen, ihre Wunden mit Essig waschen und endlich mit Wachslichtern ihr die Augen ausbrennen. Alle Anwesenden entsetzten sich über eine so unerhörte Grausamkeit; Eulalia aber blieb unerschrocken und rief mit lauter Stimme: „Ich bin eine Christin. Ich leide als eine Christin, Jesu, meinem Bräutigam zu Liebe. Jesus stärket mich. Ich bleibe ihm treu.“ Und sich zum Himmel wendend, sprach sie: „O mein Jesus! wie danke ich dir, daß du mich Etwas leiden lassest! Je mehr man meinen Leib zerfleischt, desto mehr liebe ich dich.“ — Da der Statthalter sah, daß keine Pein vermögend sei, die Standhaftigkeit der zarten Jungfrau zu brechen, so verurtheilte er sie endlich zum Kreuzestode. Aber selbst vom Kreuze herab wiederholte sie noch das Bekenntniß des christlichen Glaubens und gab bald darauf ihren Geist auf.

4.

Als der Priester Eulogius vor den Rath des Königs geführt wurde, um seinen Glauben abzuschwören, zog ihn einer der Räthe bei Seite und sprach zu ihm: „Unwissende mögen wohl blind in den Tod rennen, aber ein so weiser, aufgeklärter Mann sollte solche Thorheit doch nicht nachahmen. Ich bitte dich, folge mir! gib der Nothwendigkeit nach; sprich nur ein Wort und Alles ist abgethan. Du kannst wieder deine Religion ausüben, und du wirst, das versprechen wir dir, von uns nicht mehr beunruhigt werden.“ Eulogius aber erwiederte: „Hättest du nur die mindeste Ahnung von den Belohnungen, die den Christen, die bis zum Ende ausharren, versprochen sind; du würdest mit Freuden allen zeitlichen Vortheilen entsagen, um dir jene zu erwerben.“ Und wie vom Geiste Gottes ergriffen, hob er für Jesus und die Heiligkeit seiner Lehre zu zeugen an. Aber sie wollten ihn nicht hören und verurtheilten ihn zur Enthauptung. Eulogius pries freudig den Herrn und trat voll seliger Hoffnung den letzten Gang zur Richtstätte an.

5.

Als der heilige Florianus hörte, daß zu Lorch über 40 Glaubensbrüder im finstern Kerker um Jesu willen schmachteten, be-

gab er sich dahin, um ihr Elend wenigstens durch den Trost der Gemeinschaft des Glaubens zu erleichtern. Er hatte so viel christlichen Muth, daß er sich selbst den Verfolgern darstellte und sprach: „Auch ich bin ein Christ; gehet und saget es dem Statthalter, daß ich hier sei.“ Dieser erschien auch bald und suchte ihn von seinem Glauben auf alle mögliche Weise abzubringen. Es war aber, wie bei vielen anderen heldenmüthigen Bekennern des christlichen Glaubens auch bei ihm Alles umsonst und vergebens. Florianus ließ sich lieber martern und tödten, als daß er von seinem christlichen Glauben abstand.

6.

Der Landpfleger von Cäsarea suchte den ehemaligen Hauptmann Gordius mit Versprechen und Liebkosen zur Abläugnung des christlichen Glaubens zu bewegen. Weil aber Gordius nicht dazu bewogen werden konnte, wollte der Landpfleger das Todesurtheil über ihn sprechen. Jetzt kamen aber einige Freunde und Verwandte des Heiligen und begehrten einigen Aufschub, damit sie ihn durch ihr Zusprechen bewegen könnten, dem kaiserlichen Befehle zu gehorsamen. Sie thaten alles Mögliche, vergossen dabei bittere Zähren und baten ihn, er sollte sich doch den bevorstehenden grausamen Torturen durch Verläugnung des christlichen Glaubens entziehen. Andere riethen ihm, er sollte wenigstens mit dem Munde Christus verläugnen, in dem Herzen könnte er doch solchen behalten; Christus würde ihm dieses nicht übel aufnehmen. Gordius ereiferte sich über die Letzten und sprach: „Nein, nimmermehr wird das geschehen, daß jene Zunge, die ihren Christus empfangen habe, ihren Urheber verläugne! Mit dem Herzen glaubt man zur Gerechtigkeit, mit dem Munde aber geschieht das Bekenntniß zur Seligkeit.“ Den Ersten aber sagte er: „Höret auf zu weinen; denn ich bin bereit, nicht nur Ein Mal, sondern, wenn es geschehen könnte, tausend Mal um Christi willen zu sterben.“ Als er dieses geredet hatte, bezeichnete er sich mit dem heiligen Kreuze und ging unerschrocken den Martern zu.

7.

Der hohe Rath forderte vom Apostel Jakobus dem Jüngeren, daß er auf die Zinne des Tempels steigen und vor dem Volke öffentlich bezeugen solle: „Jesus, der Gekreuzigte, sei nicht der Messias.“ Allein der treue Jünger des Herrn wollte lieber die Wahrheit mit seinem Blute versiegeln und so durch sein Sterben dem Herrn noch mehrere Seelen gewinnen, als am Ende seines Lebens, in seinem

hohen Greisenalter, seinem Meister untreu werden. Er stieg auf die Zinne des Tempels, predigte an diesem Orte dem Volke mit freudiger Unerschrockenheit: „Was fraget ihr mich von Jesus des Menschen Sohn? Er ist Gott und sitzet im Himmel zur Rechten der Kraft Gottes und wird kommen in den Wolken, zu richten die Lebendigen und die Todten.“ Auf dieß frohlockten die gegenwärtigen Christen und lobten mit lauter Stimme rufend: „Hosanna dem Sohne Davids! Hosanna in der Höhe!“ Hierüber wurden die nebenstehenden Priester in solche Wuth versetzt, daß sie wie betäubt schrieen: „O! der Gerechte hat geirrt!“ und ihn von der Zinne hinunterstürzten. Der Heilige blieb von diesem Falle nicht gleich todt, sondern wurde erst von einem Tuchwalker mit einer Keule ganz todtgeschlagen.

8.

Julianus von Alexandria war ein reicher und angesehener Mann und litt schmerzlich, vorzüglich an den Füßen an der Gicht. Doch als guter Christ tröstete er sich mit seinem gekreuzigten Heilande, mochte auch seine Pein noch so groß sein. Kaiser Decius erließ den grausamen Befehl, daß die Christen entweder den Götzen opfern oder unter Marter und Pein hingerichtet werden sollten. Viele Christen erschracken darüber, Julianus aber nicht. Von allen Seiten suchte man die Christen auf und schleppte sie gebunden vor den Statthalter. Julianus wartete nicht, bis seine Schergen zu ihm kamen; entschlossen, für Jesus, seinem Gott, öffentlich ein Zeugniß zu geben, erhebt er sich von seinem Krankenlager, kann aber nicht gehen. Doch das hält ihn nicht auf. „Setzt mich auf einen Sessel“, befahl er seinen zwei Dienern, „und traget mich zum Statthalter; ich will nicht zurückbleiben, wo es gilt, meinen Erlöser zu bekennen, und so die Krone der ewigen Seligkeit zu erwerben.“ Die Diener aber baten ihn, nicht so verwegen selber den Tod herauszufordern; möglich wäre es, daß der Statthalter, der die Schmerzen seiner Krankheit wohl wüßte, ihn wegen ihrer verschone. „Nicht will ich Schonung von den Feinden meines Heilandes“, entgegnete standhaft Julianus. Er wurde nun auf einem Sessel zum Statthalter getragen, der erstaunt Alles aufbot, ihn wankend zu machen. „Spare deine Mühe“, erwiederte Julianus; „keine Macht auf Erden vermag das Herz, das sich einmal Jesu Christo, unserm Herrn und Gott ergeben hat, von seiner Liebe zu scheiden.“ Der Statthalter meinte, daß Julianus gewiß anderen Sinnes werde, wenn er sieht, was ihn erwarte. Er winkte also den Schergen, welche die Marterwerkzeuge brachten und

Holz zum Scheiterhaufen herbeitrugen. Da erschrack einer der Diener des Heiligen und opferte den Götzen. Aber Julianus und der andere Diener, Eunus mit Namen, blieben um so standhafter, mit lauter Stimme Jesum lobend und mit erschütterndem Tadel dem Abgefallenen die Untreue verweisend. Hierauf gebot der ergrimmte Statthalter, Julianus und Eunus auf zwei Kameele zu setzen, sie zum Spotte und Hohne in Alexandria herumzuführen und während dessen mit Schlägen zu züchtigen. Die Schergen vollzogen den Befehl; die Heiden liefen haufenweise zusammen, höhnten die edlen Bekenner mit den gemeinsten Lästerworten, bewarfen sie mit Koth und schlugen sie mit Geißeln und Knitteln, daß das Blut an ihnen herabrann und tiefe Wunden ihre Leiber bedeckten. Aber Julianus und Eunus zeigten Heldenmuth; unerschrocken und ergeben hoben sie die Hände zum Himmel und baten zu Gott um Hilfe und Kraft zum Ausharren bis an's Ende. Als die Schergen beide Helden zum Richtplatze zurückführten, waren sie durch die erlittenen Mißhandlungen so zugerichtet, daß sie kein menschliches Ansehen mehr hatten. Noch einmal versuchte sie der Statthalter und fragte sie, ob sie jetzt in sich gehen oder des grausamsten Todes sterben wollten. „Auf diese Marter ist der Tod nur eine Wohlthat", war Julianus Antwort, „und nur um so schneller werden wir zu Jesum kommen, Den zu schauen wir sehnlichst verlangen und Den wir niemals verläugnen." Kaum hatte er also gesprochen, so warf man ihn und seinen Diener in die Flammen eines für sie schon zubereiteten Scheiterhaufens, wo sie unter Gebet und Lob Gottes verbrannten.

9.

Julitta von Ikonia wollte als eine Christin, indem daselbst eine schreckensvolle Verfolgung ausgebrochen war, nach dem Rathe des heiligen Evangeliums die Flucht nehmen. Sie suchte sich also mit ihrem dreijährigen Söhnlein Quiricus nach Seleucia zu retten. Allein auch da war der Präfect kein geringerer Feind der Christen als jener zu Ikonia. Sie floh nun nach Tharsis. Aber auch da ward sie bald entdeckt und mit ihrem Kinde gefänglich eingezogen. Als sie ihres Glaubens wegen zur Rede gestellt worden und bekannt hatte, daß sie eine Christin sei, ließ ihr der Präfect ihr Kind aus den Armen reißen — sie selbst aber mit Schlägen peinigen. Das Kind schrie und weinte. Der Präfect nahm es auf seinen Schooß und suchte es durch Liebkosungen zu stillen; allein es behielt seine Aeuglein immer auf die Mutter gerichtet, und wollte sich mit Gewalt aus seinen

Händen losreißen. Als das Söhnlein die Mutter mitten in den Peinen ausrufen hörte: „Ich bin eine Christin!“ sogleich rief es auch der Mutter nach: „Ich bin ein Christ!“ — Der Richter, über dieses entrüstet, nahm das Kind beim Fuße und warf es über die Stufen des Richterstuhles hinunter, so daß sein Kopf zerschmettert wurde und das Kind auf der Stelle starb. Der Richter glaubte, dieses, was er an dem Kinde gethan, würde auf die Mutter Eindruck machen, daß sie nicht so hartnäckig mehr bei ihrem Glauben bestehen würde. Allein Julitta, da sie dieses erblickte, freute sich und dankte Gott, daß er ihrem Söhnlein die Marterkrone geschenkt habe. Hierüber ergrimmte der Tyrann noch mehr. Sogleich mußten auf seinen Befehl grausamere Peinigungen angewendet werden. Es wurden ihr nämlich mit eisernen Hacken die Seiten aufgerissen und zerschmolzenes Harz über ihre Füße gegossen. Allein sie blieb auf dem Bekenntnisse, daß sie eine Christin sei, und Jesum, den Sohn Gottes, anbete, unbeweglich. Darauf wurde sie mit dem Schwerte hingerichtet.

10.

Als der heilige Julius vor den Statthalter Maximus gebracht und von ihm seines Glaubens wegen befragt wurde, ob er denn wirklich ein Christ und der christlichen Religion zugethan sei, bejahte er solches mit größter Freimüthigkeit. Valerius redete ihm zu, er möchte sich doch darauf verstehen, den Göttern zu opfern. Allein er erwiederte mit gleicher Freimüthigkeit, daß er es nie thun werde und seinen lebendigen und wahren Gott für keinen Fall verläugnen könne. Er sagte: „Seit 26 Jahren habe er sich als einen treuen Krieger erwiesen, sei sieben Mal in's Feld gezogen, habe Blut und Leben gewagt und seine Schuldigkeit gethan; sei aber, wie im zeitlichen Dienste seinem Kaiser, so seinem Gott, was das Ewige betrifft, treu verblieben. Und nun soll ich auf ein Mal an diesem meinem Herrn eine Untreue begehen?“ Der Statthalter nahm seine Zuflucht zu Schmeicheleien und sagte: „Ich sehe, daß du ein verständiger und wackerer Mann bist. So lasse dich also bereden und opfere. Hältst du dieses für eine Sünde, so möge sie mir aufgerechnet werden. Ich bringe geflissentlich so sehr in dich, auf daß es den Anschein haben möge, als thuest du so etwas nicht freiwillig. Dann kannst du ruhig nach Hause gehen, und man wird nichts Weiteres von dir verlangen.“ Allein der Heilige blieb standhaft bei seinem Entschlusse und äußerte mit großer Freudigkeit den Wunsch, recht bald zum Marterthume zu

gelangen; was auch wirklich nach einiger Zeit geschehen ist, indem er enthauptet wurde.

11.

Als der heilige Justinus zum Verhör vor die heidnische Obrigkeit in Rom gestellt wurde, sagte er: „Ich habe die wahre Wissenschaft bei den heidnischen Philosophen lange Zeit vergebens gesucht; endlich setzte ich mich über die gemeinen Vorurtheile gegen die Christen hinaus, und ich war glücklich genug, die Wahrheit, diese unschätzbare Perle, bei ihnen zu finden.“ — „Du Elender!“ fiel der heidnische Statthalter Rusticus ein, „also schätzest und bekennest auch du die Religion der Christen?“ — „Ich wäre ja kein Philosoph“, antwortete Justinus, „wenn mir die Wahrheit nicht überall willkommen wäre.“

12.

Als Justus und Pastor, noch Schulkinder zu Alcala in Spanien, hörten, daß Christen zum Tode verurtheilt wurden, warfen sie, vom übernatürlichen Eifer beseelt, ihre Bücher weg, verließen die Schule und eilten dem Orte zu, wo der Richterstuhl aufgerichtet war, vor welchem die Christen erscheinen mußten. Die zwei jungen Glaubensbekenner drängten sich durch das versammelte Volk bis zum Richter hin und sahen, wie man mehrere Gläubige gerade zur Marter abführte. Der größere Knabe fragte: „Was haben denn diese Leute verbrochen?“ — Die Heiden sagten ihm: „Weil sie Jesum Christum anbeten.“ Beide Kinder schrieen darauf mit lauter Stimme: „Wir sind auch Christen! wir sind auch bereit, unser Blut für Jesus Christus zu vergießen!“ — Dieses laute Bekenntniß machte großes Aufsehen unter den Heiden. Der Richter aber wollte sie nicht in's Verhör nehmen, weil sie noch zu kindisch waren. Allein Justus, der seinen kleineren Bruder bei der Hand hielt, sagte zum Statthalter: „Du haltest uns wegen unsrer Jugend für unwürdig und unfähig, auf deine Fragen zu antworten; aber wisse, daß uns Gott in diesem Augenblicke Muth und Standhaftigkeit genug gibt, deine Fragen und deine Henker zu überwinden; wisse, daß wir Christen sind, und das gereicht uns zur größten Ehre; und unser einziger Wunsch ist, für Jesus Christus zu sterben.“ — Da nun der erzürnte Richter mit den Kindern nichts anzufangen wußte, ließ er sie wegführen und ihnen sogleich die Köpfe abschlagen.

13.

Ein anderer Knabe Justus von Antisiodorus, der sich mit seinem Vater und Bruder auf der Flucht befand, wurde von vier Reitern eingeholt, nachdem sich noch zuvor Vater und Bruder in eine Höhle versteckt hatten. Sie setzten ihm sogleich mit Fragen zu, wer er sei, welches Glaubens, und wo seine Begleiter hingerathen seien? worauf der Knabe unumwunden antwortete: „Ich heiße Justus und bekenne mich zum Christenthume, dessen Verfolger ihr seid; ich werde mich aber wohl hüten, meine Gefährten zu verrathen und sie in Strafe zu bringen.“ Die Reiter schrieen mit geschwungenen Schwertern: „Wenn du sie nicht gleich anzeigest, so hauen wir dich auf der Stelle nieder, denn du bekennest dich ja als Christ.“ Justus antwortete: „Das heilige Evangelium verspricht uns, wo Jemand um Christi willen seine Seele verliert, er sie für das ewige Leben bewahren werde. Darum will ich um Seinetwillen der Strafe nicht entgehen und lieber in seiner Liebe sterben, als in seiner Ungnade leben. Den Verrath meiner Gefährten verbietet das Evangelium, denn unser Herr Jesus hat auch in seinem Leiden seine Jünger nicht angezeigt, sondern verlangt, daß sie abziehen. Darum möget ihr wissen, daß ich weder den heiligsten Namen Christi aus Furcht des Todes verläugnen, noch auch meine Gefährten verrathen werde.“ Die blutdürstigen Verfolger geriethen darüber in solche Wuth, daß sie dem heiligen Knaben auf der Stelle das Haupt abschlugen.

14.

Da die heilige Katharina von Alexandria wegen ihrer Gelehrsamkeit berühmt wurde, ließ der Kaiser Maximinus die vorzüglichsten Weltweisen zusammen kommen und versprach demjenigen eine große Belohnung, der durch Gründe diese heilige Jungfrau vom christlichen Glauben abwendig machen würde und zum Heidenthume überführen könnte. Es wurde alsobald ein sehr gelehrter Streit unternommen. Mit aller Beredsamkeit und allen Gattungen von Spitzfindigkeiten wurde der heiligen Katharina zugesetzt, allein vergebens. Sie stritt für die Wahrheit der christlichen Lehre mit solchen Gründen, mit solcher Stärke und Salbung, daß die versammelten Weltweisen darin eine himmlische Kraft erkannten und kein Wort mehr entgegen sagen konnten. Katharina hatte sogar in ihren Herzen ein solches Licht angezündet, daß sie von der Wahrheit der christlichen Religion überzeugt wurden, den Namen Jesu Christi öffentlich bekannten, ja diesen ihren Glauben zuletzt auch mit ihrem Blute besiegelten. Da

nun der Kaiser den mißlungenen Erfolg sah, glaubte er mehr auf Katharina zu vermögen. Zuerst suchte er sie mit anlockenden Verheißungen zu gewinnen; denn er versprach ihr, sie zur Ehe zu nehmen und zur Beherrscherin der ganzen Welt zu machen. Diese würdige Braut Jesu Christi aber zeigte nur Verachtung gegen alle weltlichen Hoheiten. Ja sie äußerte wohl auch einen großen Abscheu gegen eine Verbindung, die ihrem Bräutigam Jesu Christo sehr zur Unehre gereichen würde. Ueber eine solche Hintansetzung fand sich natürlicher Weise der Kaiser auf's Höchste beleidigt. Er griff also zu Drohungen und befahl, gegen sie mit Martern zu verfahren. Eilf Tage mußte sie im Kerker schmachten, aber Katharina zeigte immer eine gleiche Standhaftigkeit. Ergrimmt darüber, daß alle seine Versuche fruchtlos blieben, ließ der Kaiser ein mit Scheermessern und eisernen Spitzen umgebenes Rad verfertigen, um damit den Leib der heiligen Katharina zu zerreißen. Aber Nichts besiegte ihre Standhaftigkeit. Um Allem auf Einmal ein Ende zu machen, ließ sie der Kaiser endlich enthaupten.

15.

Bei neun Jahren mußte Lucianus von Samosata im Kerker schmachten, weil er den katholischen Glauben in Schutz nahm und mit kräftigen Gründen vertheidiget hatte. Kaiser Maximinus, der Lucianus fürchtete, suchte ihn zuerst durch Schmeicheleien, dann durch viele Tormente zum Abfalle zu bringen; er mußte aber zu seinem Verdrusse allzeit die unerschrockene Antwort hören: „Ich bin ein Christ.“ Auf dieses Bekenntniß wendete man die größten Martern an und drang in ihn mit Fragen, ob er seinen Sinn ändern wolle oder nicht; allein er gab keine andere Antwort als: „Ich bin ein Christ.“ Und da er von seinem Glaubensbekenntnisse nicht abgebracht werden konnte, warf man ihn mit angehängten Steinen in das Meer.

16.

Am Schlusse seiner apostolischen Laufbahn kam Matthias in die Stadt Giskalame, predigte das Evangelium und bewies aus den Schriften Moses und der Propheten gar gründlich, daß Jesus der wahre Messias und der Erlöser der Welt sei. Auf sein Wort bekehrten sich die Juden schaarenweise. Allein die Feinde Christi ergriffen ihn und führten ihn zum Hohenpriester Ananus, der ein stolzer und trotziger Mann war, und vor der Versammlung Christum den Herrn zu lästern anfing und Matthias wegen seiner Lehren als den gefähr-

lichsten und strafwürdigsten Verbrecher darstellte. Allein der Apostel sprach mit gegen Himmel erhobenen Augen und Händen also: „Ihr, meine lieben Brüder! beschuldiget mich eines Lasters, das ich frei, ohne mich zu schämen und strafbar zu halten, vor euch bekenne. Ein Christ sein und bleiben ist kein Verbrechen, sondern eine Ehre und Glorie; denn der Herr selbst spricht durch den Propheten: „In den letzten Tagen will ich meine Diener mit einem anderen Namen nennen.“ Ich glaube, daß Jesus von Nazareth, welchen ihr überliefert und verläugnet habet, wahrer Gottessohn, gleichen Wesens sei mit dem Vater und gleich ewig und herrlich mit ihm. Dieß bekenne ich mit dem Herzen und verkünde es mit dem Munde. Ich bin ein Diener Christi und bleibe es bis zum letzten Hauche meines Lebens.“ Da wurden die Richter wüthend und der Hohepriester sprach das Urtheil: „Matthias, als ein Gotteslästerer, müsse gesteiniget werden!“ Sogleich führten ihn die Schergen zur Stadt hinaus und ließen von dem erbosten Pöbel auch das Urtheil vollziehen.

17.

Marinus war ein Kriegsmann, mit verschiedenen Ehrenzeichen geziert und genoß die allgemeine Achtung. Als ihn mit Rücksicht auf sein Alter und auf seine Verdienste die Reihe traf, die Stelle eines Hauptmannes zu erhalten, stellte sich ein Mitwerber dar, der, um seinen Zweck zu erreichen, sich schändlicher Verrätherei bediente. Er ging zum Statthalter, zeigte ihm an, daß Marinus ein Christ sei; und erklärte, daß derselbe eine Beförderung nicht erhalten dürfe, weil er als Christ dem Kaiser zu opfern sich weigere. Der Statthalter fragte darauf den Marinus um sein Glaubensbekenntniß; und als er solches für Jesus Christus abgelegt hatte, ließ er ihm drei Stunden Zeit zu bedenken, ob er auf seinem Bekenntnisse beharren wolle. Marinus ging aus der Gerichtsstube weg, und die göttliche Vorsehung läßt ihn eben mit dem Bischofe von Cäsarea zusammenkommen. Diesem erzählte er, was vorgegangen sei. Der fromme Bischof ermunterte ihn zur Standhaftigkeit, führte ihn in die nächstgelegene Kirche und ließ ihn auf dem Evangeliumbuche schwören, seinem Glauben bis in den Tod treu zu bleiben. So ward nun Marinus zum Kampfe eingeweiht. Die drei Stunden der Bedenkzeit waren verflossen. Er eilte, sich vor dem Richter zu stellen. Mit freudigerem Muthe als zum ersten Male legte er das christliche Bekenntniß ab, worauf der Statthalter das Todesurtheil aussprach und ihn ohne weiteren Aufschub enthaupten ließ.

18.

Welche wundervolle Kraft im apostolischen Glaubensbekenntnisse liege, ersehen wir aus der Geschichte des Petrus von Verona. Schon von der frühesten Kindheit an bis zum letzten Augenblicke seines Lebens hielt er fest an diesem Bekenntnisse, wie an einem kräftigen Anker, und erwählte es als einen mächtigen Schild gegen alle Verirrungen im Glauben. Obgleich seine Aeltern zur Sekte der Manichäer gehörten, welche der gottlosen Lehre anhingen, daß der böse Feind die Welt erschaffen habe; so hatte er doch an dem Glaubensbekenntnisse so viele Freude, daß er es schon mit sieben Jahren vollständig auswendig gelernt hatte. Ueberhaupt zeigte sich bei ihm die Gabe des Glaubens und der Gnade auf eine wahrhaft auffallende Weise. Als er eines Tages aus der katholischen Schule, die er mit ausdrücklicher Einwilligung seiner Aeltern besuchte, nach Hause ging, begegnete ihm sein Onkel, gleichfalls ein Manichäer, und fragte ihn, was er denn in der Schule gelernt habe. Der Knabe sagte darauf mit Würde das apostolische Glaubensbekenntniß her. Der Onkel, darüber entrüstet, hieß ihn diesem Glauben als einem falschen entsagen; allein das Kind entgegnete: „Gerne will ich dir in Allem, was recht ist, Folge leisten; was aber meinen Glauben betrifft, so glaube ich an Gott den Vater, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde.“ Der Onkel drohte, ihn durch seinen Vater strafen zu lassen; allein auch dieß schreckte ihn nicht. „Ich ehre und fürchte meinen Vater“, erwiederte er ihm; „allein Gott den allmächtigen Vater liebe und fürchte ich doch mehr.“ Und Onkel und Vater vermochten mit vereinigten Kräften nicht, ihn in seinem Glauben wankend zu machen. Nachdem er seine Jugendjahre fromm und gottesfürchtig zurückgelegt und seine wissenschaftliche Bildung auf der hohen Schule vollendet hatte, trat er in den Dominicanerorden, um sich dem Predigtamte zu widmen, und bekehrte mit der Gnade Gottes Viele zum wahren Glauben. Dadurch erregte er gegen sich wüthende Feinde, die bei jeder Gelegenheit auf seinen Untergang lauerten. Einer derselben fiel ihn auf der Straße nach Mailand an und versetzte ihm mit dem Schwerte einen mächtigen Hieb über den Kopf, so daß er sogleich in seinem Blute schwamm. Beinahe entseelt betete er noch einmal das apostolische Glaubensbekenntniß und wollte mit seinem Blute noch die Worte niederschreiben: „Ich glaube an Gott Vater“, als ihm der Mörder auch die Seite durchbohrte und seinem gläubigen Leben ein Ende machte.

19.

Polyeuktus wurde auf einmal von der göttlichen Gnade gerührt, so daß er nicht nur aus einem Abgötterer ein Bekenner Jesu Christi geworden, sondern bei der entstandenen Christenverfolgung seinen Glauben auch öffentlich zu bekennen sich nicht scheute. Ja dieser Heilige war ein so starkmüthiger Bekenner der christlichen Lehre und hatte diese so innig liebgewonnen, daß ihn weder die Qual der Folter, noch die Thränen und das Jammergeschrei seiner Frau mit dem Kinde auf den Armen, noch auch die Ermahnungen ihres Vaters wankend machen konnten. Die Richter selbst verzweifelten an ihm und beschleunigten das Todesurtheil. Er aber lobte Gott und ging freudig zum Blutgerüste.

20.

Der Statthalter Aurelianus erfuhr, daß der Hauptmann Quirinus ein Christ wäre, und lud ihn zur Rechenschaft vor. Quirinus bekannte muthvoll seinen Glauben und zeigte vor dem versammelten Volke in begeisterter Rede die Wahrheit Jesu Christi und die Falschheit und Verächtlichkeit der heidnischen Götzen so eindringlich und klar, daß Alle erschüttert verstummten und kein Wort des Widerspruches gehört wurde. Desto grimmiger bewies Aurelianus seinen Christenhaß; unter dem Vorwande, als hätte Quirinus die Götter gelästert, ließ er dem treuen Bekenner die Zunge ausreißen und darauf ihn auf die Folter spannen und geißeln. Noch war der Marter nicht genug; es wurden ihm auch noch die Hände und Füße abgehauen und zuletzt das Haupt abgeschlagen.

Glück.

Um das Jahr 386 lebte in Aegypten ein armer, aber tugendhafter Mann, mit Namen Eulogius, welcher seinen mühsamen Lebensunterhalt mit Steinhauen suchte; doch war er dabei ein Muster christlicher Frömmigkeit. Nun fügte es sich, daß er einen reichen Schatz gefunden, aber leider auch bald seine Tugend und Frömmigkeit verloren hatte. Er unterließ sein voriges Gebet, er dachte immer an die Erhaltung seines Reichthums und an Erlangung eines höheren Standes. Er schaffte sich kostbare Kleider an, reis'te nach Constan-

tinopel, suchte Zutritt bei den großen Herren und brachte es mit Geld und guten Worten dahin, daß er selbst Oberst der kaiserlichen Leibgarde wurde. Nun überließ er sich der Trunkenheit und einem lüderlichen Leben. Der fromme Einsiedler David, der Eulogius früher kannte, wollte ihn vom Wege des Verderbens abbringen und bemühte sich, mit ihm selbst sprechen zu können; allein der Zutritt wurde ihm versagt. Doch drang der Einsiedler mit Gewalt in sein Zimmer, traf ihn ganz allein und stellte ihm mit ernstlichen Worten vor Augen, mit welch großem Undanke er die Wohlthaten Gottes verwende und sein großes Glück mißbrauche. Mehr konnte der gute Einsiedler nicht reden; denn der hochmüthige Eulogius erzürnte sich äußerst über den ungerufenen Prediger und befahl seinen Soldaten, ihn wegzuschaffen. Diese schlugen ihn erbärmlich und stießen ihn zum Hause hinaus. Nachdem sich Daniel von dieser Mißhandlung erholt hatte, ging er der nächsten Kirche zu und betete mit weinenden Augen, Gott wolle diesen stolzen und unbändigen Menschen, um ihn zur Demuth und Bekehrung zurückzuführen, wieder in den vorigen Stand der Armuth versetzen, was auch bald geschah. Denn in kurzer Zeit starb der Kaiser Justinus. Der neue Kaiser dankte alle höheren Beamten ab und besetzte ihre Stellen mit anderen Männern. Dieses Unglück traf auch den stolzen Eulogius; und noch zu seinem größeren Unglücke hat er sich mit einigen Rebellen wider den Kaiser verbunden, wofür er mit ihnen das Leben verlieren sollte. In einer solch verzweifelten Gefahr und Noth verließ er all sein Vermögen und seine Habschaft und ergriff die Flucht, um noch sein Leben zu retten. In diesem Bedrängnisse ging Eulogius wieder seiner Hütte zu, nahm seine alten Werkzeuge zur Hand und arbeitete wieder als Steinhauer. Jetzt erst fand er Zeit über sein genossenes Glück und seine Sünden nachzudenken; und auf Zureden des Einsiedlers Daniel fing er auch ein bußfertiges Leben an und diente Gott wieder treu wie zuvor.

Gotteslästerung.

König Ludwig IX. gab ein Gesetz gegen die Gotteslästerer mit beigesetzter Strafe, daß den Gotteslästerern die beiden Lefzen mit einem glühenden Eisen sollen bezeichnet werden; und ließ dieß Gesetz wirklich an einem Edelmanne zu Paris, den man lästern gehört hatte,

in Vollziehung setzen. Als Einige deßwegen über Strenge klagten und wider den König murrten, verbot er, Nachforschung darüber anzustellen, und sagte: „Diese haben nur gegen mich geredet. O daß ich durch Erduldung der durch mein Gesetz verhängten Strafe alle Gotteslästerung aus meinem Reiche verbannen könnte!"

Grausamkeit.

1.

Nicht leicht konnte Jemand grausamer sein als Quintianus, der Statthalter Siciliens gegen die christliche Jungfrau Agatha. Ehrsucht, Habsucht und Wollust trieben ihn an, die heilige Jungfrau einer schamlosen Buhlerin zur Verführung zu übergeben. Da aber dieses nichts fruchtete, ließ er sie foltern, sogar ihre Brüste vom Leibe reißen und sie auf Scherben und Kohlen wälzen, bis sie ihren Geist aufgab.

2.

Als Arkadius nicht den Götzen opfern wollte, sagte der römische Statthalter zu den Soldaten: „So werfet den Halsstarrigen, nachdem ihr ihn entkleidet habet, auf die Erde nieder, bindet ihn an Händen und Füßen an, und trennet dann ein Glied nach dem anderen von seinem Rumpfe ab, auf daß er eben so oft die Todesqual empfinde, als er Glieder am Leibe zählt." — Arkadius wurde an Händen und Füßen gebunden, und ein Scheermesser angewendet, um ihm jedes einzelne Glied an Händen und Füßen abzuschneiden. Doch die Soldaten eilten zu sehr. Der Statthalter ruft ihnen zu, immer eine Pause zu beobachten, damit der Martyrer nicht zu früh von der Pein erlöst würde. Der Glaubensheld schwamm in seinem Blute, aber er öffnete nicht seinen Mund, um seine Schmerzen zu beklagen, sondern um Gott zu preisen. „Herr, mein Gott!" sprach er laut, „alle diese Glieder hast du mir gegeben, alle opfere ich dir auf; denn du wirst mir sie alle wieder geben, wenn alles Fleisch aus den Gräbern erstehen wird." — Diese Worte rührten in einem so hohen Grade nicht bloß Tausende der Zuschauer, sondern selbst auch die Henker, daß unwillkührlich ganze Ströme von Thränen ihren Augen entquollen. Nur der unmenschliche Statthalter bewies, daß er

ein steinernes Herz hatte. Als dem Arkadius alle kleinen Glieder abgeschnitten waren, ließ der Tyrann stumpfe Beile bringen, um mittels derselben die größeren Glieder von dem Leibe des heldenmüthigen Martyrers abzuhauen. Es geschah, worauf dann Arkadius verschied.

3.

Wegen des standhaften Bekenntnisses des christlichen Glaubens ließ der erzürnte Vater seiner Tochter Augusta zwei gesunde Zähne mit solcher Gewalt ausreißen, daß ihr Thränen aus den Augen und Blut aus dem Munde flossen. Die Gegenwärtigen konnten aus Mitleiden nicht mehr zusehen. Da aber Augusta immer noch im christlichen Glauben verharrte, ließ der Vater sie zwischen zwei Bäumen aufhängen und ein großes Feuer anzünden, um sie langsam zu verbrennen. Ein plötzlicher Sturmwind trieb allen Rauch mit den Flammen von ihr weg und auf die Umstehenden zu. Der Vater blieb verhärtet und befahl, seine Tochter zu enthaupten.

4.

Weil Barbara sich nicht verehelichen und den christlichen Glauben nicht wieder ablegen wollte, mißhandelte sie ihr eigener Vater erbärmlich, führte sie selbst zum Landrichter Martianus, der sie nach vergeblicher Abmahnung entkleiden, mit Ochsensehnen peitschen, ihre Wunden mit Scherben einreiben und sogar ihre Brüste wegschneiden und unter Beschimpfungen in der Stadt herumführen ließ. Und was das Gräßlichste ist, ihr Vater hatte nicht nur der schrecklichen Mißhandlung seiner Tochter zusehen können, sondern er bot sich selbst zum Henker seines Kindes an und enthauptete sie öffentlich.

5.

Simplicius, der Statthalter von Tarsus, beging eine solche Grausamkeit gegen Bonifacius, einen römischen Oberbeamten, daß sich selbst das Volk dagegen empörte. Denn er ließ besagten Bonifacius, der die Martyrer küßte und zur Standhaftigkeit aufmunterte, ergreifen und vor sich führen; dann wegen seiner heidnischen Opferverweigerung ihn aufhängen und mit Hacken zerfleischen, ferners ihm gespitzte Schilfröhre unter die Nägel stossen, in seinen Mund siedendes Blei gießen, ihn mit dem Kopfe in ein Faß siedheißen Peches setzen und endlich enthaupten. Das Alles erlitt Bonifacius mit außerordentlicher Geduld und Standhaftigkeit.

6.

Weil der christliche Schullehrer Cassianus nicht den Götzen opfern wollte, befahl der unmenschliche Richter, daß ihn seine Schüler mit ihren Griffeln zu todt stechen mußten. Je kraftloser die Stiche seiner kleinen Schergen waren, desto langwieriger und grausamer war seine Marter. Man stellte ihn nackt mitten unter einen Haufen von 200 Kindern. Die Einen schlugen ihn mit ihren Tafeln in das Angesicht und auf das Haupt, und zerbrachen sie dabei nicht selten; die Anderen stachen ihn mit ihren Griffeln, zerfleischten ihm die Haut und rissen oft ganze Stücke davon ab; Andere gingen sogar in ihrer muthwilligen Grausamkeit so weit, daß sie ihre Aufgabe auf seine Haut schrieben.

7.

Christina wurde wegen ihres christlichen Glaubensbekenntnisses von ihrem eigenen Vater so sehr in's Gesicht und am Leibe geschlagen, daß das Fleisch stückweise wegfiel. Dann wurde sie an ein Rad gebunden, um an einem Feuer gebraten zu werden; selbst giftige Schlangen wurden auf sie losgelassen. Aber alle diese Qualen konnten sie nicht vom christlichen Glauben abbringen, sondern sie verharrte darauf bis zu ihrem Lebensende, das ihr tödtliche Pfeile gaben.

8.

Nachdem Kaiser Maximianus dem Landpfleger Rictiovarus die Brüder Crispinus und Crispinianus zur weiteren Abwendigmachung vom Christenthume übergeben hatte, griff der Landpfleger nach vergeblichen Drohungen zu den grausamsten Peinen, nämlich zur Ausspannung der Glieder, zu Stockschlägen, zum Kessel mit siedendem Blei. Auch ließ er ihnen Ahlenspitzen zwischen Nägeln und Fleisch an den Fingern hineintreiben und Riemen aus dem Rücken schneiden, endlich enthaupten.

9.

An der christlichen Jungfrau Engratia wurde von dem Landpfleger Dacianus in Saragossa eine unerhörte Grausamkeit verübt. Weil sie ihm sein unmenschliches Verfahren gegen die Christen vorwarf und davon ihn abbringen wollte, so ließ er sie mit Ruthen schlagen, dann an den Schweif eines Pferdes binden und durch die Straßen der Stadt schleppen, daß ihr Haupt und ihre Glieder jämmerlich zerschmettert wurden. Das war noch nicht genug, sondern er

ließ sie noch an eine Säule binden und mit eisernen Hacken das Fleisch von ihrem Leibe reißen, daß man die Eingeweide sah und endlich einen Nagel in den Kopf schlagen, wodurch ihre langwierigen Martern beendigt wurden und sie einen heldenmüthigen Tod ausgestanden hatte.

10.

Als Eulalia von Barcelona bekannte, daß sie eine Christin sei, wurde sie auf das Schärfste gegeißelt, an einem Rahmen ausgedehnt, mit eisernen Kämmen am Leibe zerrissen, mit angezündeten Fackeln gebrannt, zerschmolzenes Blei über ihr Haupt und ihren ganzen Leib abgegossen, ihre Wunden mit Essig gewaschen, ihre Augen mit Wachslichtern ausgebrannt und endlich gekreuziget.

11.

Auf das Zureden des Richters, daß Eulalia von Merida den Göttern Weihrauch streuen sollte, sagte sie kein Wort, sondern zeigte ihm ihre Verachtung, warf das aufgestellte Götzenbild um und stieß mit dem Fuße das Opfermahl vom Rauchfasse hinab. Wüthend fielen nun die Schergen über sie her, zerfleischten ihr mit eisernen Krallen die Brust und die Seite bis auf die Gebeine, legten hochlodernde Fackeln unter ihren Körper und verbrannten sie langsam.

12.

Der kaiserliche Gesandte Selanus ließ die christliche Jungfrau Febronia wegen ihres standhaften Glaubensbekenntnisses mit Ruthen und Bleikolben schlagen, dann auf die Folter spannen und mit eisernen Kämmen zerfleischen. Das war dem Grausamen noch nicht genug, er ließ die Jungfrau auch auf einen glühenden Rost legen und langsam verbrennen, dann ihr einen Zahn um den anderen einschlagen und zuletzt noch enthaupten.

13.

Der Priester Hippolyt wurde wegen seines Abfalles vom novatianischen Irrthume zu einer besonderen Todesart verurtheilt. Man wählte zwei der wildesten Rosse, welche man auffinden konnte, und band sie mit einem Seile zusammen, an welches auch Hippolyt mit den Beinen befestigt wurde; dann trieb man sie zum Laufe an. Die Pferde, die sich durch Nichts in ihrem Laufe aufhalten ließen, rissen ihn fort durch Dornen, Stauden und Geklippe. Die Gläubigen folg-

ten unter vielen Thränen lange Zeit der Spur seines Blutes nach und lasen auch die zerstreuten Stücke seines Fleisches und seiner Kleider auf.

14.

Weil Jakobus, ein Perser, nach seiner Bekehrung nimmer bei Hofe erschien und von seinem Christusglauben nicht mehr abstehen wollte, wurde er vom Könige Varannes verurtheilt, daß ihm ein Glied um das andere abgeschnitten werden sollte. Man fing an, den rechten Daumen abzuschneiden, dann wurde ein Finger nach dem anderen abgeschnitten. Nachdem so die rechte Hand verstümmelt war, machten es die Schergen mit der linken Hand eben so. Bei jedem neuen Schnitte fuhr aber der Martyrer fort, Gott zu loben und zu preisen und seine Freude stieg immer höher. Hierauf schnitt man die Füße und Hände ab und der aller Glieder beraubte Rumpf lebte immer noch fort, bis endlich ein Wächter das Haupt abschlug. Diese furchtbare Peinigung dauerte volle neun Stunden.

15.

Jonas und Barachisius, zwei Brüder, waren Christen voll des heiligen Glaubens und wandelten gerecht nach dem Gesetze des Herrn. Mit Eifer suchten sie die gefangenen Christen auf und bestärkten sie zum standhaften Bekenntniß ihres Glaubens. Endlich wurden auch sie gefänglich eingezogen und zur Anbetung der Sonne gezwungen. Weil sie aber dieses nicht thun wollten, wurden an ihnen grauenvolle Marter vollzogen. Jonas wurde, an Händen und Füßen gebunden, auf den Boden geworfen, mit knotigen Ruthen grausam geschlagen und endlich auf das Eis geschleppt, wo er bis den anderen Tag liegen mußte. Dem Barachisius wurde geschmolzenes Blei in die Augen, Nase, in die Ohren und den Mund eingegossen, so daß er des Gesichtes, des Gehöres und der Sprache beraubt wurde. Dieß war noch nicht genug; man hatte ihm auch die Finger und Zehen abgeschnitten. Da aber dieses Alles beide Bekenner nicht von ihrem Glauben abwendig machen konnte, so wurden sie endlich zwischen einer Presse ganz zerquetscht.

16.

Wegen der vielen Bekehrungen, welche der P. Joseph von Larissa mit seinen Predigten in Constantinopel veranlaßte, wurde er ergriffen und zu einer grausamen Marter verurtheilt. Es wurden nämlich an einem Galgen zwei Ketten befestigt, an deren Enden eiserne

Hacken angebracht waren. Der Heilige mußte auf einer Leiter den Galgen besteigen, worauf ihm der Scharfrichter die linke Hand und den rechten Fuß durchstach, die beiden Hacken durch die gemachten Oeffnungen trieb und ihn dann von der Leiter stieß. Drei Tage und Nächte ließ man den Diener Gottes also hängen; endlich wurde er vom Galgen abgenommen und aus dem türkischen Reiche verbannt.

17.

Da der Stadtvogt Eleusius von Nikomedia die Jungfrau Juliana nicht vom christlichen Glauben abbringen konnte, ließ er sie entkleiden, auf den Boden werfen und mit Ruthen grausam schlagen. Durch volle sechs Stunden blieb sie an den Haaren aufgehangen; dann wurde sie wieder auf den Boden geworfen und mit angezündeten Stoppeln und kleinen Reisern überschüttet; endlich wurden glühende Eisen durch ihre Schenkel gestochen und darauf in ein finsteres Gefängniß eingesperrt. Aber dessen ungeachtet konnte Juliana nicht auf einen anderen Sinn gebracht werden; daher ward sie auf ein Rad mit Eisenspitzen gebunden, über ein Feuer herumgewälzt und mit geschmolzenem Blei gequält, zuletzt enthauptet.

18.

Der Priester Julianus von Cilicia wurde ein ganzes Jahr lang in Banden gehalten, von einem zum anderen Orte geschleppt, öfters über ihn Gericht gehalten und in der Stadt Aegäa fürchterlich gepeinigt, indem man ihn geißelte, mit Fackeln brannte und seinen Leib so zerriß, daß man in die innersten Eingeweide sehen konnte. Der Körper des heiligen Bekenners war ganz zerstört, aber sein Muth blieb unerschüttert. Der Statthalter sah sich besiegt. Um aber diesen Sieg zu rächen, so sann er auf einen besonderen Martertod, den er dem Julianus geben lassen wollte. Er ließ nämlich einen Sack mit Sand herbeibringen und in diesen Nattern, Vipern, Schlangen und andere scheußliche Thiere, zuletzt aber den heiligen Julianus stecken, den Sack zubinden und in's Meer werfen.

19.

Der Statthalter von Tharsis ließ die heilige Julitta von Ikonia des christlichen Glaubens wegen sammt ihrem Söhnlein gefänglich einziehen und suchte sie davon abwendig zu machen, aber vergebens. Er ließ sie nun mit Schlägen peinigen, aber während dessen bekannte sie immer, daß sie eine Christin sei und bleibe. Selbst der

dreijährige Knabe sagte auch seiner Mutter nach, daß er ebenfalls ein Christ sei. Der Statthalter ward darüber so entrüstet, daß er den Knaben, den er Anfangs selbst liebkos'te, bei dem einen Fuße nahm und über die Stufen seines Sitzes hinabschleuderte, so daß das Kind mit zerschmettertem Kopfe auf der Stelle starb. Und weil dessenungeachtet seine Mutter Julitta von ihrem christlichen Glaubensbekenntnisse nicht abstand, wurde sie an ihren Seiten zerfleischt und zerschmolzenes Harz über die Füße gegossen, dann zuletzt enthauptet.

20.

Bei der Gefangennehmung des Bischofes Leodegar zu Autun stachen ihm seine Feinde die Augen aus und führten ihn nach Champagne durch rauhe und mühsame Wege, so daß seine Füße durch die Steine ganz wund wurden; dann schnitt man ihm auch noch die Lippen und einen Theil der Zunge ab und übergab ihn den Händen des Grafen Vanning, der ihn bewachen mußte; aber bald darauf endete sein Leiden mit der Enthauptung.

21.

Da der Evangelist Marcus in Alexandria durch seine Predigten und Wunder viele Heiden zum christlichen Glauben bekehrt hatte, beschlossen die Götzenpriester seinen Tod und stellten ihm nach. Am Feste des Götzen Serapis suchten die verstockten Heiden den Marcus auf und fanden ihn die heilige Messe lesend. Sogleich warfen sie ihm einen Strick um den Hals, banden ihn und schleppten ihn unter wildem Geschrei und Schmähungen durch die Straßen der Stadt. Die Steine derselben rötheten sich mit seinem Blute und man erblickte auch Stücke von seinem Fleische auf dem Boden. Die Grausamkeit wurde bis zur Nachtszeit getrieben, dann brachte man ihn in einen Kerker. Am Morgen riß man ihn wieder heraus, schleppte ihn auf's Neue durch die Straßen und mißhandelte ihn so lange, bis er zuletzt den Qualen unterlag.

22.

Weil die Jungfrau Margaretha sich weigerte, den Götzen zu opfern, ließ sie der Statthalter Olybrius so unbarmherzig mit Ruthen schlagen, daß das Blut von allen Theilen des Leibes herabrann. Mit dieser Züchtigung war er noch nicht zufrieden, sondern ließ die freudige Dulderin an ihrem zarten Leibe mit eisernen Kämmen so grausam zerreißen, daß er selbst seine Augen von dem Spek-

takel abwenden mußte. Darauf wurde sie in den Kerker abgeführt, in der Hoffnung, sie dennoch zu gewinnen. Am anderen Tage wurde sie wieder vor den Statthalter geführt und neuerdings zur Nachgiebigkeit ermuntert, aber vergebens. Jetzt entbrannte Olybrius vor Zorn und befahl, die widerspänstige Jungfrau mit glühenden Platten zu brennen und dann in einem eiskalten Wasserbehälter zu ersäufen. Da sie aber doch immer noch nicht sterben konnte, ließ er sie endlich enthaupten.

23.

Weil der junge **Pelagius** aus Ungarn den Christenglauben nicht verläugnen und den Göttern nicht opfern wollte, ließ ihn der Landpfleger Evilasius aufhängen, mit starken Streichen schlagen, darauf mit eisernen Hacken zerreißen und mit siedendem Oele übergießen. Das war noch nicht genug, Pelagius wurde noch auf glühenden Kohlen und Glasscherben hin- und hergewälzt, dann erst enthauptet.

24.

Der Knabe **Potitus** wurde vom Kaiser Antonius aufgefordert, den Göttern zu opfern, allein er sprach unerschrocken: „Laß ab, o Kaiser! von deiner Gottlosigkeit oder erwarte den Zorn Gottes und die Schrecknisse seiner Strafgerichte.“ Ueber diese Rede erzürnt, befahl der Kaiser, ihn zu entkleiden und ohne Schonung zu schlagen. Aber weder die grausamen Schläge noch der Hunger hatten einen Erfolg. Potitus wurde alsdann auf die Folter gespannt, mit Fackeln an beiden Seiten gebrannt, mit eisernen Hacken zerfleischt und endlich den wilden Thieren vorgeworfen, die ihn aber verschonten. Hierauf wurde er in eine mit siedendem Oele gefüllte Pfanne gesetzt und mit geschmolzenem Blei übergossen. Endlich wurde ihm noch ein glühender Nagel in das Haupt geschlagen und enthauptet.

25.

Weil der Hauptmann **Quirinus** den christlichen Glauben vor dem Statthalter Aurelianus mit begeisterter Rede vertheidigte und den Götzen nicht opfern wollte, ließ ihm der Statthalter die Zunge ausreißen, ihn auf die Folter spannen und geißeln, ihm dann die Hände und Füße abhauen und zuletzt das Haupt abschlagen.

26.

Weil **Theodotus** christliche Martyrinnen begraben und er nicht seinen katholischen Glauben abgeschworen hatte, wurde er am ganzen

Leibe mit eisernen Kämmen zerrissen, auf seine Wunden wurde der schärfste Essig gegossen und brennende Fackeln daran gehalten. Und da er immer Jesum Christum standhaft bekannte, wurden ihm mit Steinen die Zähne eingeschlagen und er dann in den Kerker zurückgeführt. Nach fünf Tagen ging die Marter wieder auf ein Neues an. Seine Wunden wurden wieder aufgerissen und sein verwundeter Leib auf spitzige, mit glühenden Kohlen vermischte Scherben gelegt, welche Marter ihm die entsetzlichsten Schmerzen verursachten. Und da er immer noch unüberwindlich blieb, wurde ihm endlich das Haupt abgeschlagen.

27.

Wegen der Standhaftigkeit des Lectors Timotheus, weder den Göttern zu opfern, noch die heilige Schrift auszuliefern, ließ der wüthende Landpfleger Arianus ihm ein glühendes Eisen an die Augen und Ohren halten, damit er, was er so sehr liebte, nicht mehr sehen und hören könnte. Als aber der heldenmüthige Bekenner dabei Gott lobte, befahl der Landpfleger, ihn mit den Füßen an einen Stock aufzuhängen, ihm einen Stein an den Hals zu binden und einen Knebel in den Mund zu stecken, damit er nicht mehr reden könnte. Und seiner 17jährigen Frau, die ebenfalls im christlichen Glaubensbekenntnisse standhaft blieb, ließ er ihre schönen Haare ausreißen, ihr die Finger abschneiden, und sie endlich mit ihrem Ehemanne an das Kreuz hängen, wo sie unter furchtbaren Schmerzen ihr Leben endigten.

28.

Der Kaiser Maximianus glaubte, nachdem Victor auch vor ihm im Bekenntnisse Jesu Christi verharrte, durch Schimpf und Strafe sowohl ihn als Andere zu erschrecken; daher gab er den Befehl, ihn bei den Füßen an den Schweif des wildesten Pferdes zu binden und so durch die ganze Stadt Marseille zu schleifen, wobei Jedermann nach Gelüsten ihn verspotten und mißhandeln könne. Wirklich ward der kaiserliche Befehl auf's Genaueste vollzogen, und mit grauser Lust trug der Pöbel Alles bei, Schimpf und Marter zu erhöhen, bis alle Gassen mit seinem Blute besprengt und er so zugerichtet und zerfleischt war, daß man menschlicher Weise es für unmöglich halten mußte, daß er noch länger leben könne. Dessen ungeachtet lebte er noch, aber so abgeschwächt, daß er lange Zeit nicht mehr zu reden vermochte. Nach einiger Zeit wurde Victor auf der Folter gemartert und zuletzt unter einen Mühlstein geworfen, um wie Getreid zermalmt

zu werden. Da aber der Mühlstein zersprang, wurde er mit sammt seinen zerbrochenen Gliedern noch hervorgerissen und enthauptet.

29.

Der Statthalter Dacianus ließ den Diacon Vincentius wegen seines freimüthigen Bekenntnisses auf die Folter bringen und ihn grausam peinigen. Der Martyrer hing da, mit Blut ganz überronnen. Mehrere Gelenke seiner Glieder waren auseinander gewichen, und man sah durch die zerfleischten Seiten bis auf die Eingeweide. Nachher ließ ihn Dacianus auf einen glühenden Rost legen, von Oben mit feurigen Blechen brennen und Salz in die Wunden reiben. Vom Roste weg wurde er in einen finstern Kerker gebracht, seine Füße wurden in einen Stock gezwängt, und sein zerrissener Leib auf spitzige Scherben gelegt, und dazu noch ein scharfer Befehl gegeben, daß man ihn so in Schmerz und Hunger langsam verschmachten lasse. Der Martyrer hatte während dieser schrecklichen Mißhandlung seine Augen unverrückt zum Himmel gekehrt und verharrte im Bekenntnisse seines Glaubens und im inbrünstigen Gebete bis in den letzten Augenblick seines Lebens.

30.

Im Jahre 1287 überfielen die Juden von Oberwesel einen Christenknaben, Namens Werner, der am grünen Donnerstage gebeichtet und communicirt hatte, legten ihm zuerst eine bleierne Kugel in den Mund, um ihm das Schreien zu verwehren; dann banden sie ihn an einen Pfosten, und zwar mit dem Kopfe abwärts, daß er die empfangene Hostie von sich geben sollte. Da dieses nicht gelingen wollte, zerfleischten sie ihn mit Ruthenstreichen, hernach öffneten sie mit einem Messer alle Adern seines Leibes und drückten sie mit Zangen, um jeden Blutstropfen daraus zu pressen. Drei Tage ließen sie ihn hangen, bald an den Füßen, bald wieder am Kopfe, bis er endlich zu bluten aufhörte.

Habsucht.

1.

Im Jahre 1286 kam ein Pilger, Namens Conrad Nantovin, nach Wolfratshausen, wo Ganther Burgvogt war. Von dem erblickten Gelde des Fremdlings angezogen, dichtete der habsüchtige Vogt ihm an, daß er einen Knaben zu einer Schandthat habe reizen wollen; ließ ihn festnehmen und nach kurzem Prozesse durch einen brennenden Scheiterhaufen hinrichten, um sich seines Geldes bemächtigen zu können.

2.

Als Gebhard in das Domstift zu Constanz aufgenommen worden und sein Vater gottselig verschieden, wurde ihm von seinen leiblichen Brüdern sein väterliches Erbtheil streitig gemacht, welches sie ihm nicht zukommen lassen wollten, weil er des geistlichen Standes wäre und sich mit seiner Pfründe begnügen könnte. Allein er gab das nicht zu und drohte ihnen mit Schärfe, woferne sie ihm das Seinige nicht lassen wollten, so daß seine Brüder nachgeben mußten. Das that aber Gebhard nicht aus Geiz, um zeitliche Güter zu häufen, sondern zum Frommen der Kirche Gottes und zum Nutzen der Armen.

3.

Germanus, nachmaliger Bischof von Paris, wurde als Knabe von seinen Aeltern nach Avalon zur Erlernung der Wissenschaften geschickt, wo er voll Fleiß die Schule zugleich mit einem Vetter, Stratidius, besuchte. Die Mutter desselben entwarf nun den ruchlosen Plan, Germanus in der Stille aus dem Wege zu schaffen, um sein Vermögen ihrem Söhnlein als nächsten Verwandten zuzuwenden. Sie füllte zwei Gläser mit Wein, mischte in das eine davon starkes Gift und gab ihrer Magd den Auftrag, das Glas mit dem Gifte dem Germanus, das andere aber ihrem Sohne zu reichen. Die Magd, welche von Allem Nichts wußte, verwechselte die Gläser, so daß Stratidius, zum Entsetzen und Jammer der bösen Mutter, das Gift trank, und zwar mit Mühe gerettet, aber für sein ganzes Leben schwach und siech wurde.

4.

Die heilige Julitta war eine wohlbegüterte, christliche Wittwe zu Cäsarea in Kapadozien. Sie lebte aber doch sehr mäßig und theilte von ihrem Vermögen den Armen und Dürftigen reichlich mit; denn sie sah die zeitlichen Güter als eine von Gott anvertraute Gabe an, über deren gewissenhafte Verwendung sie genaue Rechenschaft werde geben müssen. — Ihre schönen Landgüter reizten schon lange einen der Vornehmsten der Stadt, daß er eines nach dem andern auf eine gewaltsame Weise an sich zog. Julitta hielt sich dabei an die Worte Jesu: „Will Jemand mit dir vor Gericht streiten und dir den Rock nehmen, so lasse ihm auch den Mantel.“ Als er ihr aber auch noch ihre Viehheerden und die nöthigen Lebensmittel entzog, glaubte sie doch bei der Obrigkeit Gerechtigkeit suchen zu dürfen. Allein ihr Gegner trat nicht nur mit falschen Zeugen gegen sie auf, sondern sprach ihr auch nach der Verordnung des Kaisers Diocletian alle Befugniß ab, als Christin eine Klage zu führen; denn jene Verordnung erklärte die Christen als ehrlos und somit des Schutzes der Gesetze unfähig. Als Christin wurde sie nun zum Scheiterhaufen verurtheilt und starb unter Anempfehlung ihres Heilandes.

5.

Der Statthalter Roms war in dem Wahne, daß die Kirche große Schätze besitze, und trachtete dieselben an sich zu bringen. Er schonte anfänglich den Diacon Laurentius, weil er durch ihn seine Absicht zu erreichen hoffte. Er ließ ihn vor sich rufen, sprach gütig mit ihm, und drang in ihn, daß er die Reichthümer der Kirche dem Kaiser ausliefern möchte. Laurentius versicherte: „Die Kirche ist allerdings reich. Der Kaiser hat keine so kostbaren Schätze, dergleichen sie hat. Ich will dir einen guten Theil davon zeigen. Lasse mir nur eine kurze Frist, damit ich das Verzeichniß derselben und alles Andere in Ordnung bringen könne.“ Der Statthalter, dem es nicht einfiel, von welchen Schätzen Laurentius rede, bewilligte ihm gerne eine dreitägige Frist, und freute sich in seinem habsüchtigen Sinne schon zum Voraus der großen Reichthümer, die er zu empfangen hoffte. Während dieser Zeit durchlief Laurentius die ganze Stadt und traf die Veranstaltung, daß alle Arme, die auf Kosten der Kirche unterhalten wurden, sich am dritten Tage versammelten. Dieser Tag brach an, und eine große Schaar, die aus betagten Greisen, Blinden, Stummen, Lahmen, Aussätzigen, Waisen, Jungfrauen und Wittwen

bestand, war an dem Orte, wo die Christen ihren Gottesdienst hielten, versammelt. Zur bestimmten Stunde erschien auch der Statthalter, die Schätze der Kirche zu besichtigen und in Empfang zu nehmen. Aber wie erstaunte er, als er nur den großen Haufen elender und bedauerungswürdiger Menschen, deren viele entsetzlich anzusehen waren, vor sich sah! Mit Unwillen blickte er auf Laurentius, verlangte von ihm Aufklärung über einen so sonderbaren Auftritt und forderte mit Ungestüm, daß er ihm die Schätze der Kirche zeige und ausliefere. Der heilige Diacon sprach: „Ist hier wohl Etwas, das dich beleidigen könnte? Das Gold, nach dem du so gierig trachtest, ist ein todtes Metall und die allgemeine Quelle vieler Laster. Das wahre Gold ist jenes himmlische Licht, dessen die Armen, die hier vor deinen Augen sind, genießen. Sie finden in ihren Gebrechlichkeiten und in ihren Leiden, die sie mit Geduld ertragen, die größten Vortheile. Sie wissen nichts von jenen Lastern und Leidenschaften, welche allein wahre Krankheiten sind und die Menschen, besonders die Vornehmen, so unglücklich und verächtlich machen. Hier in diesen Armen siehst du die Schätze, die ich dir versprochen habe. Sieh! da ist unser Gold und Silber, und in diesen Jungfrauen und Wittwen siehst du unsere Perlen und Edelsteine. Uebernimm diese Schätze, versorge sie; dadurch wirst du den Ruhm der Stadt vergrößern, das Wohl des Kaisers befördern und dich selbst bereichern.“ — Der Statthalter gerieth in Wuth und rief aus: „Wie? Du getrauest dich, mich zum Beßten zu halten und meiner Amtsgewalt zu spotten. Ich kenne den eitlen Unsinn der Christen und weiß daher, daß du zu sterben verlangst. Glaube aber nicht, daß du so bald sterben werdest. Ich werde deine Marter verlängern, um dir den Tod desto schmerzhafter zu machen. Eines langsamen Todes sollst du sterben!“ — Laurentius wurde auf einen Rost gelegt und bei wenigem Feuer langsam verbrannt.

6.

Als zwei Männer auf ihrer Reise von dem Waldbruder **Meinrad** reden hörten, gab ihnen augenblicklich der Teufel ein, daß da Gold und Silber zu finden sein müsse. Die Raubsucht regte sich und sie nahmen sich vor, den Waldbruder aufzusuchen, umzubringen und zu berauben. Sie machten sich nun auf den Weg und kamen zur Kapelle, wo Meinrad eben die heilige Messe beendigt hatte. Die Räuber verlangten mit Ungestüm den Einlaß, den ihnen Meinrad freudig gewährte; ja er bewirthete sie sogar mit Brod und Wein. Doch sie begnügten sich nicht damit, sondern forderten unter Drohungen

das verborgene Geld und Gut. Meinrad sprach: „So lieb mir Gott ist, ich habe weder Gold noch Silber. Ich habe nichts als das Brod und Wein, das mir selbst geschenkt wurde.“ Die Räuber wollten es nicht glauben und fingen an, ihn erbärmlich zu schlagen und immer von ihm Geld zu fordern. Da ihnen aber Meinrad kein Geld geben konnte, so schlugen sie ihn gänzlich todt. Allein zwei Raben, die vom heiligen Einsiedler lange Zeit gepflegt wurden, verfolgten die Mörder bis Zürich, wo ihre ruchlose That bekannt wurde, und welche sie, nachdem sie eingezogen worden waren, selbst eingestanden, so daß sie bald ihre verdiente Todesstrafe erlangten.

7.

In der Stadt Philippi war eine Sklavin, welche von dem Teufel besessen war und durch Wahrsagen ihrer Herrschaft vielen Gewinn verschaffte. Da diese Unglückliche dem heiligen Paulus und seinen Gefährten begegnete, rief sie laut aus: „Diese Menschen sind Diener Gottes, des Höchsten, welche uns den Weg des Heiles verkünden.“ Der heilige Paulus befahl dem bösen Geiste, im Namen Jesus auszufahren, und also war die Sklavin befreit. Die Habsucht der Gebieter dieser Sklavin erregte nun einen Volksaufstand, die Heilsboten wurden gefangen genommen, vor den Stadtrichter geführt, mit Ruthen gestrichen und in einen finstern Kerker geworfen.

8.

Zu Ephesus stand ein prachtvoller Tempel der Diana, der eines für die sieben Weltwunder angesehen wurde. Das darin bewahrte Bildniß der Göttin stand bei den Griechen und Römern in großer Verehrung. Nach diesem Muster machte man kleine Bilder von Silber, die häufig von den Heiden gekauft wurden. Der Goldschmid Demetrius zog großen Gewinn aus diesem Handel. Als er aber sah, daß sein Absatz sich um Vieles durch die Predigten des heiligen Paulus verminderte, wiegelte er die Einwohner der Stadt gegen ihn auf. Man suchte also den Apostel den Wilden vorzuwerfen, und nur mit vieler Mühe konnte die aufrührerische Menge besänftiget werden.

Haß.

1.

Die Einwohner von Prag waren gegen ihren Bischof Adalbert, der zum dritten Male und zwar auf Befehl des Papstes wieder zu ihnen kommen wollte, so sehr erbost, daß sie nicht bloß die von ihm vorausgeschickten Priester beschimpften und mißhandelten, sondern in ihrer Wuth mehrere seiner Verwandten auf unmenschliche Weise tödteten, ihre Güter plünderten und ihre Schlösser anzündeten.

2.

Getreu führte Arsenius sein Amt, Weisheit und Gottseligkeit in die Herzen der Prinzen des Kaisers Theodosius einzupflanzen. Er strafte deßwegen einst den Arkadius wegen eines nicht geringen Vergehens, wodurch er sich den Haß desselben zuzog, der so weit ging, daß er auf ihn einen Mordanschlag faßte. Ein treuer Diener offenbarte ihm diese Gefahr, worauf sich Arsenius flüchtete und nie mehr nach Hof ging.

3.

Weil Barbara sich nicht verehelichen und ihren christlichen Glauben nicht wieder aufgeben wollte, haßte sie ihr eigener Vater so sehr, daß er sie nicht bloß selbst erbärmlich mißhandelte, sondern er gab sie auch bei Gericht als eine Christin an und verlangte mit Ungestüm, daß sie nach den Gesetzen bestraft werden sollte. Sie wurde nun nach vergeblicher Abmahnung vom Richter Martianus zu schrecklichen Martern verurtheilt und sogar von ihrem eigenen Vater enthauptet.

4.

Polymius, König von Großarmenien, hatte eine Tochter, welche man wie eine Wahnsinnige an Ketten fesseln und einsperren mußte. Bartholomäus versprach dem Könige, seine Tochter im Namen Jesus augenblicklich zu heilen, wenn er ein Christ werden wolle. Der König willigte ein und die Tochter wurde auf das Gebet des Apostels von ihrem Uebel befreit, worauf nicht bloß der König mit seinem ganzen Hofe, sondern zwölf Städte den christlichen Glauben annahmen. Dadurch wurden aber die Götzenpriester gegen Bartholomäus so sehr erbittert, daß sie den Astyages, den Bruder des Königs, der ein eifriger Götzendiener war, dahin brachten, den Apostel aufgreifen und lebendig schinden und kreuzigen zu lassen.

5.

Durch seine wirksamen Predigten machte sich der Apostel Jakobus der Aeltere die Pharisäer und Schriftgelehrten zu seinen unversöhnlichen Feinden, die öffentlich mit ihm stritten und seine Predigten als Schwärmerei und Aberglauben verschrieen. Er aber bewies ihnen aus der heiligen Schrift so klar die Göttlichkeit Jesu Christi, daß die verstockten Lehrer von Israel ihm nicht mehr antworten konnten und beschämt dastanden. Durch seine Lehren und Wunderthaten bekehrten sich viele Juden, Samariter und Heiden zum Glauben an Christus. Der hohe Priester Abjathar wußte lange nicht, wie er die Bekehrung so vieler Juden verhindern und dem Apostel Einhalt thun sollte; denn ein großer Theil des Volkes hielt es mit dem heiligen Jakobus. Er nahm endlich seine Zuflucht zu einer boshaften List. Er schenkte nämlich einer Anzahl schlechter Leute Geld und unterwies sie, wie sie nächstens während der Predigt des Jakobus einen Tumult erregen und begünstigt durch die Verwirrung des Volkes den Apostel ergreifen und gefangen nehmen sollten. Es gelang den Bösewichtern nach Wunsch. Während Jakobus predigte, begannen die Gedungenen ein wildes Geschrei, riefen und schalten Manches unter einander und brachten eine völlige Verwirrung hervor. Die Pharisäer und Schriftgelehrten drangen unter das Volk und Einer, mit Namen Josias, warf dem Apostel einen Strick um den Hals, und zogen ihn fort und führten ihn zum Könige Herodes, der mit ihm einen kurzen Prozeß machte und, den Juden zu gefallen, über ihn das Todesurtheil sprach und ihn enthaupten ließ.

6.

Nach dem Tode des Herzogs Wratislaw übertrugen die christlichen Böhmen die Regierung und Vormundschaft über dessen zwei unmündige Söhne der Ludmilla, nicht der heidnischen Drahomira, der Mutter der beiden Kinder. Dieß erbitterte die wilde Heidin so, daß sie voller Haß auf Mittel sann, ihre heilige Schwiegermutter aus dem Wege zu räumen. Ludmilla erhielt durch höhere Erleuchtung Kunde des ihr bevorstehenden gewaltsamen Todes, dachte aber auf keine Rache, sondern brachte noch alle zeitliche Angelegenheiten in Ordnung und bereitete sich durch den Empfang der heiligen Sakramente auf ihr Ende vor. Die von Drahomira bestellten Mörder, welche bei der Reichsverweserin gastliche Aufnahme gefunden hatten, brachen in der Nacht in ihr Schlafgemach und erdrosselten sie mit dem Schleier ihres Hauptes während sie betete.

Herrschsucht.

Weil die Königin Chlotilde gegen ihre drei Enkel des Sohnes Chlodomir eine besondere Liebe zeigte, erregte dieß bei ihrem anderen Sohne Childebert Verdacht; er fürchtete, sie möchte diese Prinzen noch als Könige ausrufen lassen. Diese Besorgniß eröffnete er seinem Bruder Chlotar, und sie faßten mit einander den grausamen Entschluß, diese Kinder entweder umzubringen oder in den Stand gemeiner Kinder herabzusetzen. Leider geschah das Erstere an zweien.

Hoffnung.

1.

Abibus, Diacon zu Edessa in Syrien, wurde unter Kaiser Licinius zum Feuertode verurtheilt. Unter den namenlosesten Martern hörte man nicht Einen Seufzer aus seinem Munde und man bemerkte auch nicht einmal den geringsten Ausdruck von Schmerz in seinem Gesichte. Da fragte ihn der Präfect, warum er so kaltblütig dahinsterben könne und was er dann hoffe. Abibus antwortete ihm hierauf: „Wir Christen sehen nicht auf das, was vor uns liegt und was wir mit den Augen wahrnehmen; o nein! wir blicken und hoffen auf jene ewige Glückseligkeit, die uns verheißen, und von welcher der heilige Paulus schreibt: Die Leiden dieser Welt sind Nichts gegen jene Glorie, die uns einst zu Theil wird.“

2.

Als Philippus Nerius sich einst in einer Stadt aufhielt, in der eine große und berühmte Universität war, kam ein junger Mensch zu ihm, und erzählte mit großer Freude, daß endlich sein sehnlichster Wunsch erfüllt sei, indem er von seinen Verwandten die Erlaubniß erhalten habe, die Rechtsgelehrsamkeit studiren zu dürfen; wie er dazu die hohe Schule dieser Stadt wegen ihres großen Rufes erwählet und wie er nun weder Fleiß noch Anstrengung und Mühe scheuen wolle, um die Studien auf das Bäldeste und Beßte zu vollenden. Philippus hörte den jungen Mann, der dieses mit der weit-

läufigen Redseligkeit der Jugend und der Freude vorbrachte, auf das Geduldigste und Freundlichste an; und als die lange Rede zu Ende war, sprach er: „Nun und dann, wenn Ihr die Studien vollendet haben werdet, was wird dann geschehen?“ — „Dann werde ich den Doctorhut erhalten“, sagte der junge Mann. „Und dann?“ fragte der Heilige wieder. „Und dann“, fuhr der Jüngling fort, „werde ich viele verwickelte und schwierige Rechtshändel führen; werde durch meine Beredsamkeit, meinen Eifer, meine Gelehrsamkeit und meinen Scharfsinn die allgemeine Aufmerksamkeit auf mich lenken und so mich berühmt machen.“ — „Und dann?“ fragte der Heilige wieder. „Und dann“, sagte der Jüngling, „kann es nicht fehlen, daß man mir ein ehrenvolles Amt anvertraut, auch zu Geld und Gut werde ich gelangen.“ — „Und dann?“ fragte der Heilige wieder. „Und dann“, nahm der Jüngling das Wort, „werde ich in Würde und Wohlhabenheit ein bequemes und ehrenreiches Leben führen, und mit Ruhe kann ich dann einem heiteren und frohen Alter entgegen sehen.“ — „Und dann?“ fragte der Heilige wieder. „Und dann“, sagte der Jüngling, „und dann, dann werde ich sterben.“ Der Heilige fragte zum letzten Male: „Und dann?“ — worauf aber der Jüngling nimmermehr antwortete, sondern mit gesenktem Haupte fortging; er konnte dieses letzte: „Und dann?“ nicht mehr aus dem Sinne bringen. Bald darauf verließ er das Studium der Rechtsgelehrsamkeit und trat in einen geistliche Orden.

Jungfräulichkeit.

1.

Die vornehme Herkunft, die Reichthümer und eine vorzügliche Schönheit der heiligen Agnes lockte viele von den ersten und angesehensten Familien an, sie zur Braut zu verlangen. Allein sie antwortete stets mit männlicher Standhaftigkeit, daß sie ihre Jungfrauschaft einem himmlischen Bräutigam geheiliget habe. So große Mühe aber sich ihre Liebhaber gaben, so sehr sie ihr schmeichelten und ihr auf alle nur erdenkliche Art zusetzten, war sie doch von ihrem gefaßten Entschlusse nicht abzubringen. Mit allen angestellten Versuchungen und Liebkosungen richteten sie nichts aus. Unendlich war ihr der Schatz ihrer unversehrten Jungfrauschaft.

2.

Alexandra diente in irgend einer Stadt und war sehr achtsam auf ihre jungfräuliche Reinigkeit. Ihre Schönheit erregte aber in einem jungen Menschen ein unreines Verlangen. Von unkeuschen Begierden beherrscht, wagte er es, sie zur Befriedigung seiner schändlichen Lust zu bewegen. Allein Alexandra ließ sogleich ihren heftigen Unwillen gegen ihn merken; sie ließ keine Scherze mit sich treiben, sie war taub gegen die schmeichelhaften und betrügerischen Worte, die so manche Jungfrau einschläfern; sie zeigte sich ernsthaft und wies den Wollüstling mit Verachtung zurück. Der geile Mensch ließ sich aber nicht abschrecken, er wiederholte öfters seine Versuchungen; jedoch immer vergebens. Alexandra widerstand heldenmüthig und siegte auch mit Gottes Gnade. Um ferneren Nachstellungen zu entgehen und ihre Jungfräulichkeit unverletzt zu erhalten, verließ sie die Stadt und wählte sich einen einsamen Ort, wo sie sich zwölf Jahre aufgehalten hatte, bis sie einen seligen Tod fand.

3.

Im 21. Jahre ihres Alters hatten die Aeltern der Armella den Wunsch, ihr eine vortheilhafte Heirath zu verschaffen. Allein von der Zierde der Jungfräulichkeit eingenommen, bat sie selbe, von dieser Sorge abzulassen. Manche Bekannte spotteten über ihre Eingezogenheit, Andacht und Gewissenhaftigkeit, nannten sie eine Betschwester oder eine übriggebliebene Jungfrau. Sie aber bewahrte still und ruhig den Spruch Jesus in ihrem Herzen: „Selig seid ihr, wenn euch die Menschen lästern und meinerwegen verfolgen, alles Böse euch nachsagen und lügen. Freuet euch, denn euer Lohn wird groß sein.“

4.

Als der Gertrudis von Brabant ein Bräutigam vorgestellt wurde, gab sie mit glühender Schamröthe die entschlossene Antwort: „Ich habe schon einen unsterblichen Bräutigam erwählt, dessen ewige Schönheit der Grund der Schönheit aller Geschöpfe ist, dessen Reichthümer unendlich sind, und vor dessen Angesicht die Engel anbetend niederfallen. Ihm kann ich nie mehr einen sterblichen Bräutigam vorziehen.“

5.

Nicht wenige Freude machte es dem Apostel Matthäus, daß, nachdem er in einer Rede die hohen Vorzüge der Jungfrauschaft ge-

rühmt, Iphigenia, die älteste Tochter des ethiopischen Königs, sich entschlossen hat, sich auf ewig Gott als Jungfrau zu opfern. Bald sah man auch, da dieses schöne Beispiel noch viele Andere nach sich zog, in einer Stadt, die vorher der Mittelpunkt der Abgötterei war, einen ganzen Verein Gott geheiligter Jungfrauen. Doch kostete eben dieses Wunder dem heiligen Matthäus das Leben; denn nach dem Tode des Königs wollte sein Bruder Hirtacus die Iphigenia zur Ehe nehmen. Aber diese, die keinen Anderen zu ihrem Bräutigam haben wollte, als Jesum Christum, schlug seine Hand aus. Doch wollte Hirtacus ihre Liebe erzwingen und zwar durch den Apostel, von dem er glaubte, daß er viel über sie vermöge. Er verlangte also von diesem, daß er die Jungfrau in seiner Gegenwart zu dieser Heirath bereden sollte; allein der Heilige befestigte sie noch mehr in ihrem heiligen Vorhaben. Hirtacus ergrimmte darüber so sehr, daß er befahl, den Heiligen sogleich umzubringen. Und dieses geschah gerade, als Matthäus am Altare das heilige Meßopfer beendiget hatte.

6.

Der kaiserliche Landpfleger ließ die Jungfrau Theodora vor sich fordern und eröffnete ihr den Befehl seines Kaisers, daß alle christlichen Jungfrauen, so ferne sie nicht den Göttern opfern, in ein öffentliches Schandhaus geschickt würden. Theodora erwiederte: „Ich schätze meine Jungfrauschaft über Alles und lieber lasse ich mir das Leben nehmen, als diese rauben. Doch wie es scheint, weißt du nicht, daß Gott in jeder Handlung, die der Mensch thut, auf den Willen sehe. Wenn ich also in meiner Entschließung, meine Seele von aller schändlichen Verunreinigung rein zu erhalten, fest verharren werde, so wird auch keine Gewalt, die man mir anthun wird, mir zu Schulden kommen und meiner jungfräulichen Ehre schaden können!"

Keuschheit.

1.

So sehr hielt Aloysius seine äußerlichen Sinne, vorzüglich die Augen im Zaume, daß er Nichts ansah, was seiner Unschuld hätte gefährlich sein oder werden können. So lange er lebte, schaute er nie einer Frauensperson in's Gesicht. Wie sehr in der frühesten

Jugend schon sein Herz für Reinigkeit erglüht war, bewies der Umstand, daß er sich bei einem Pfänderspiele weigerte, den Schatten eines Mädchenkopfes zu küssen, und sich augenblicklich entfernte.

2.

Unter allen Tugenden liebte Ampelius, ein Schmied in Aegypten, vorzüglich die Keuschheit und war äußerst besorgt, allen Gefahren gegen dieselbe auszuweichen. Eine freche Weibsperson kam einmal in seine Werkstätte und suchte ihn mit allen Künsten der Verführung in der Tugend wankend zu machen. Ampelius verwies ihr anfänglich ihre Frechheit mit nachdrücklichen Worten; als sie aber immer unverschämter wurde, ergriff der fromme Schmied mit der Zange ein glühendes Eisen und verjagte damit die unverschämte Verführerin.

3.

An dem Einsiedler Aphrates bemerkte man immer eine ungemeine Besorgniß, Alles zu vermeiden, was die Keuschheit im Geringsten hätte verletzen können. Er redete niemals mit Frauenspersonen; oder wenn er dazu genöthigt war, hielt er sich allzeit in einiger Entfernung von ihnen, und sagte bloß, was nothwendig war.

4.

Als Bernardinus in der Stadt Siena Almosen sammelte, wurde er von einer adeligen Frau in ihr Haus gerufen. Der Heilige glaubte, er werde da ein reiches Almosen erhalten. Allein das schamlose Weib unterstand sich, dem keuschen Manne das abscheulichste Laster zuzumuthen mit der Drohung, wenn er nicht sogleich einwillige, so wollte sie laut rufen und vorgeben, er hätte ihr Gewalt anthun wollen. Bernardinus erblaßte vor Schrecken, und wußte zuerst nicht, wie er der Gefahr entgehen könnte. Er wendete demnach seine Augen gegen den Himmel und bat um Rath und Beistand. Auf einmal erfüllte ihn hoher Muth, er zog seine scharfe Geißel, die er bei sich hatte, hervor, und schlug auf das unverschämte Weib so schonungslos zu, daß sie, ihre Bosheit vergessend, den Heiligen demüthig um Verzeihung gebeten hat. Auf diese Weise rettete er seine Unschuld.

5.

Die Frömmigkeit des Bernardus wurde hart geprüft. Seine Jugendfreunde boten ihm manche Vergnügen an, die sein zartes Gewissen verdammen mußte. Das weibliche Geschlecht ward besonders

lüstern nach ihm und legte ihm Schlingen. Ein Mal siegte er durch seine gänzliche Ruhe, ein anderes Mal durch den Ausruf: „Mörder! Mörder!" — Ein Mal sah er ein schönes Frauenzimmer mit Wohlgefallen an, worauf eine nie gefühlte Glut durch seine Adern strömte. Als er zur Besinnung kam, erschrack er heftig und stürzte sich in einen nahen Teich, der mit einer Eisrinde überzogen war, worin er so lange blieb, bis der letzte Funke des unreinen Feuers erloschen war.

6.

Mit ängstlicher Sorge wachte Prinz **Casimir** über die Keuschheit seines Leibes und über die Reinigkeit seines Herzens, das ein unbefleckter Tempel des heiligen Geistes sein sollte. Durch ein feierliches Gelübd verband er sich, diese Reinigkeit lebenslänglich zu bewahren, und die hiezu nothwendige Stärkung errang er sich durch Gebet und Enthaltsamkeit, durch würdigen Empfang der heiligen Sakramente, durch unabläßige Wachsamkeit und sorgfältige Meidung böser Gesellschaft. Kein unrechtes Wort durfte in seiner Gegenwart gesprochen werden. Wie sehr Casimir die englische Tugend der Reinigkeit liebte, bezeugt sein Entschluß, lieber zu sterben, als sie zu verletzen. Im 24. Jahre seines Alters ward er von einer schweren Krankheit befallen. Umsonst boten die Aerzte ihre ganze Kunst und alle Mittel auf, ihn zu retten; er kam in Todesgefahr. Da erklärten sie ihm, es gäbe nur ein Mittel, ihn zu retten; er müsse, wollte er genesen, seinem Gelübde entsagen. Casimirs bleiche Wangen überflog eine Röthe heiliger Entrüstung und er rief: „Lieber sterben, als nicht keusch leben. Und wenn ich nicht nur ein, sondern tausend Leben zu verlieren hätte, so wollte ich lieber alle diese, als die jungfräuliche Reinigkeit einbüßen." Man warnte, man bat und beschwor ihn von allen Seiten auf die dringendste Weise, den Aerzten zu folgen und sein Leben zu erhalten; allein Casimir blieb standhaft und bereitete sich auf seinen nahen Tod.

7.

In seinem sechzehnten Jahre schickte man **Carl Borromäus** auf die Universität zu Pavia, um die Rechte zu studieren. In dieser Stadt war das Sittenverderbniß auf's Höchste gestiegen. Ohne beinahe ein Wunder konnte Keiner unbefleckt entrinnen; aber Carl blieb rein. Während Andere sich den Ausschweifungen überließen, betete und studierte er und zwar mit erstaunlichem Fortgange. Oft genoß er die heiligen Sakramente, empfahl sich dem Schutze der allerselig-

sten Jungfrau, und nahm die Flucht, wenn seiner Unschuld auch nur die leiseste Gefahr drohte. Ein alter Bedienter suchte ihn einst für die Freuden der Welt und das Laster mit diesen Worten zu gewinnen: „Sein menschenscheues Wesen sei eines adeligen Jünglings ganz unwürdig; die Neigungen gegen beiderseitige Geschlechter seien von der Natur eingepflanzt; der Umgang mit Frauenzimmern sei zur Bildung nothwendig.“ Der alte Sünder wollte seine schamlose Lehre erfüllt sehen und führte ein Frauenzimmer auf das Zimmer des Jünglings; dieser aber verstopfte die Ohren vor der Lehre und vor dem Frauenzimmer floh er davon. So erhielt er den Sieg.

8.

Dula, eine Tochter armer Aeltern, trat frühzeitig in einen Dienst. Ihr Dienstherr war ein Offizier und faßte bald gegen seine Dienstmagd eine unreine Liebe. Er suchte sie also bald durch Schmeichelei, bald durch Verheißungen, bald durch Geschenke zur Sünde zu verleiten. Aber die Jungfrau achtete auf alles das nicht und erklärte ihrem Herrn kurz und gut, sie werde sogleich aus dem Dienste treten, wenn er sie noch ein einziges Mal mit einem so schlechten Antrage beunruhigen sollte. Allein der Versucher ließ sich nicht abschrecken. Eines Tages, als die Frau nicht zu Hause war, drohte der wollüstige Herr seiner Magd den Tod, wenn sie in seinen schändlichen Antrag nicht einwilligen würde. Doch Dula widerstand im Vertrauen auf Gott. Der Offizier aber, welcher keinen Widerspruch ertragen konnte, ergrimmte über die standhafte Weigerung der heiligen Jungfrau so sehr, daß er sie augenblicklich tödtete.

9.

Der Euphrasia fielen die Versuchungen zur Unreinigkeit unendlich schwer, womit sie längere Zeit heftig geplagt wurde. Doch überwand sie dieselben durch Gebet und Wachsamkeit auch auf die mindeste Regung, vorzüglich aber durch die Aufrichtigkeit, womit sie diese Lockungen und Kämpfe der Oberin entdeckte, um ihren Rath bat und ihn befolgte. So gelangte Euphrasia noch in jungen Jahren zu völliger Herrschaft über alle sinnlichen Regungen.

10.

Der Bruder Felix von Cantalicio erhielt unter so vielen Gefahren, in denen er täglich schwebte, seine Keuschheit unverletzt. Um dieses kostbare Gut stets zu bewahren, bediente er sich der streng-

sten Eingezogenheit der äußerlichen Sinne, der beständigen Abtödtung seiner selbst und des steten Gebetes. Er hatte einen Bund mit seinen Augen gemacht, keiner Weibsperson in das Gesicht zu sehen, den er auch fest und unverbrüchlich gehalten hatte.

11.

Eine besondere Sorgfalt wendete der junge Franciscus von Assisi (Seraphicus) an, um die Reinigkeit und Zucht zu bewahren. Anfangs hatte er wider das Fleisch harte Kämpfe zu bestehen, und oft warf er sich in halbgefrornes Wasser, um das Feuer der Begierlichkeit zu tödten. Da eines Tages die Versuchung stärker war als gewöhnlich, gab er sich eine starke Züchtigung, verließ dann seine Zelle und wälzte sich im Schnee. Der Muth, mit welchem er den bösen Feind bekämpfte, erwarb ihm einen vollkommenen Sieg und er ward in der Folge nicht mehr von Versuchungen wider die Reinigkeit angefochten; stets aber suchte er jeden Schein der Gefahr zu vermeiden. Wann er mit Frauenspersonen redete, hielt er seine Augen so im Zaume, daß er kaum eine dem Gesichte nach kannte. „Die Gelegenheiten", pflegte er zu sagen, „schwächen den Mann. Es ist nicht leicht, mit Frauenspersonen öfters Unterredungen zu pflegen, ohne daß das Herz dabei leide; wie es nicht möglich ist, daß man Feuer in seinen Schooß lege und nicht verletzet werde."

12.

Einst wurde Franciscus von Sales ganz unwissend in das Haus einer verführerischen Weibsperson geführt. Wie er aber ihre Schmeicheleien und Liebkosungen merkte, spie er ihr in das Angesicht und rettete sich mit der Flucht.

13.

Franciscus Xaverius zeichnete sich im hohen Grade durch die Tugend der Reinigkeit aus. Weder die schlechten Beispiele seiner Zeit konnten ihn verführen, noch konnte ihn der Drang der Sinnlichkeit besiegen. Als er zu Rom am Krankenbette des Pater Rodriguez wachte, träumte ihm, als nähere sich ihm eine nicht gar züchtige Weibsperson; er machte nun im Traume eine so heftige Bewegung, sie zurückzustossen, daß ihm das Blut aus der Nase strömte. Der kranke Pater fragte ihn, was ihm denn im Traume widerfahren sei, und Xaverius sagte ihm den Hergang der Sache mit dem Bemerken, daß bis zu diesem Augenblicke die Gnade Gottes ihm seine Reinigkeit unverletzt erhalten habe.

14.

Gertrudis von Brabant hatte schon um ihr zwölftes Jahr das Gelübd beständiger Keuschheit abgelegt, um ihr Herz der ungetheilten Liebe Jesus zu weihen. Sie hatte in noch zarter Jugend ihren Gott und mit ihm das Köstlichste, die Seligkeit des Gottsuchenden schon gefunden, und war treu in Bewahrung dieser köstlichen Perle. Sie vermied alle weltlichen Ergötzlichkeiten, an denen sie kein Vergnügen fand, und wachte sorgfältig über alle Neigungen des Herzens und über die Eindrücke von Außen, um den himmlischen Frieden des Gemüthes nicht zu verlieren.

15.

Wenn Gertrudis von Sachsen aus Noth oder aus christlicher Liebe mit Mannspersonen, so fromm sie immer sein mochten, reden mußte, schlug sie allemal die Augen nieder. Nie sah sie Männer im Gesichte an; und wenn sie mit ihnen auch schon öfter geredet hat und umgegangen ist, so wußte sie doch nicht, wie sie aussahen.

16.

Kaiser Heinrich II. hatte sich zwar mit Kunigundis, der Tochter Siegfrieds, Grafen von Luxenburg, verheirathet, aber beide verlobten Gott eine ewige Jungfrauschaft; und der Kaiser stellte auf seinem Sterbebette seine Gemahlin ihrer Verwandtschaft wieder zurück und sagte: „Diese ist mir von Euch oder vielmehr von Christus unserm Herrn anvertraut worden; nun gebe ich Euch dieselbe als unbefleckte Jungfrau wieder zurück.“

17.

Einst kam ein Mönch zum Johannes Climacus und klagte, wie er durch die heftigen Versuchungen des Fleisches fast zur Verzweiflung gebracht werde. „Mein Sohn!“ tröstete der Heilige, „verzage nicht; wir wollen unsre Zuflucht zum Gebete nehmen.“ Er kniete neben dem Geplagten nieder und rief für ihn die Barmherzigkeit Gottes an. Und sieh! der böse Geist wich von dem Mönche, und dieser fühlte sich wie neugeboren.

18.

Aus seinem Umgange mit Gott kam auch die große Reinigkeit des heiligen Johannes vom Kreuze. Schon sein Anblick und der Gedanke an ihn drückte Anderen die Keuschheit ein. Nichts desto

weniger war er äußerst vorsichtig im Umgange mit Personen des anderen Geschlechtes; denn zwei Mal war er durch schlechte Weiber hart versucht worden, hatte aber jedes Mal vollkommen gesiegt; weßwegen er zu sagen pflegte: „Ich will lieber in der Gesellschaft vieler Teufeln als eines unzüchtigen Weibes sein.“

19.

Der Juliana von Falconieri war es nicht um einen Mann zu thun; denn ihr Bräutigam war der Heiland selber; ihm allein wollte sie sich vermählen. Deßhalb zog sie sich mit einer Art von Angst von allen Männern zurück; nie sah sie einem Manne in's Antlitz, nie fand man sie bei Gesellschaften, wo Männer Antheil nahmen.

20.

Wenn gleich die Kämpfe für die jungfräuliche Reinigkeit unter Allem, was ein Christ auch zu bestreiten hat, bei weitem die schwereren sind, so wußte doch Ludwig Bertrand den Schatz dieser englischen Tugend bis in sein Grab unversehrt zu bewahren. Als Mittel hiezu und als Waffen gegen einen so heftigen Feind, wie die Fleischeslust ist, bediente er sich vorzüglich des Gebetes und einer beständigen Abtödtung seiner selbst. Auch die Wachsamkeit und Vermeidung böser Gelegenheiten ließ er nicht außer Acht. Und wo es auf Gewaltbrauchung ankam, da war er auch derjenige, der Gewalt mit Gewalt abzutreiben verstand. So hatte einmal ein gewißer Bösewicht eigens eine gottvergessene Person gedungen, um der Reinigkeit des Heiligen Schlingen zu legen, in welchen er sollte gefangen werden. Sie wagte es auch, hierin einen Versuch zu machen, der ihr aber gänzlich mißlang; denn Ludwig, so sanftmüthigen Herzens er auch sonst war, und keine Seele beleidigte, ergriff seinen Gürtel und schlug so lange auf die geile Verführerin zu, bis sie die Flucht ergriffen, und er sich auf diese Weise Ruhe verschafft hatte.

21.

Bischof Ludwig bediente sich im siebenten Jahre schon verschiedener Abtödtungen und einer ganz wunderbaren Eingezogenheit in den Sitten, Blicken und Gebärden, besonders gegen das andere Geschlecht, um seine Unschuld und englische Reinigkeit zu bewahren. Er stand deßwegen bei Allen in so großer Achtung, daß man ihn einen Engel nannte.

22.

Ein zartes Gefühl jungfräulicher Schamhaftigkeit und Zucht war bei Marcellina, einer Schwester des heiligen Ambrosius, die köst-

lichste Perle in ihrem Schmucke. Sie suchte auch diese Perle als ihr Kostbarstes sorgfältig zu bewahren sowohl durch innerliche Mittel als durch Gebet und beständige Vereinigung mit Gott, als auch durch äußerliche Mittel, durch Arbeitsamkeit, durch fortgesetzte Wachsamkeit und besonders durch die Flucht vor bösen Gesellschaften. Sie vermied deßwegen allen unnöthigen Umgang, den nicht ihr Beruf oder das Wohl des Nächsten forderte, nicht allein mit männlichen, sondern auch mit weiblichen Personen. Und so wandelte Marcellina mit dieser kostbaren Perle ihrer jungfräulichen Reinigkeit selbst unter den Ausschweifungen und Lastern der Stadt Rom bis an ihr Lebensende unversehrt.

23.

Niketas, ein herrlicher Kämpfer für die Reinigkeit, wurde mit gebundenen Händen schamlosen Dirnen preisgegeben, um die Ehre seiner Unschuld nicht verfechten zu können. Was that er nun in seiner Wehrlosigkeit? Mit eigenen Zähnen biß er sich die Zunge ab, welche er sammt einem Strome heroischen Blutes der zur Unzucht reizenden Person in's Gesicht spie. So viel ließen es sich fromme, christliche Seelen kosten, um ihre Unschuld zu retten!

24.

Hoch schätzte der Jüngling Paschalis Baylon die Tugend der Keuschheit und für sie eiferte er mit heiligem Ernste. Deßhalb mied er sorgsam den Umgang mit dem anderen Geschlechte und die Gesellschaft der Leichtsinnigen überhaupt. Einst wurde Paschalis von einem Nachbarn eingeladen und er kam. Als aber der Wirth sagte, er wolle zur Unterhaltung seiner Gäste ein lustiges Mädchen herbeirufen, so erhob sich der Jüngling mit Ernst und betheuerte: „Wahrlich, wenn Ihr dieses thuet, so will ich Euch und das Mädchen so mit Steinen begrüßen, daß sie alle Lust verlieren wird, mir zu nahen." Dann ging er fort.

25.

Als Paula erwachsen war, ging sie oft nach Avila zum Grabe des heiligen Bischofes Secundus. Einmal wollte ihr ein junger Mensch Gewalt anthun; allein sie lief in die nächste Kapelle, umfaßte in ihrer Angst das Crucifix und nahm ihre Zuflucht zum gekreuzigten Heilande. Augenblicklich soll sie einen langen Bart erhalten haben, wodurch sie entstellt und von den Nachstellungen des bösen Menschen gerettet wurde.

26.

Als **Petrus Damianus** in einer Nacht durch unkeusche Bilder versucht ward, stand er hurtig auf, warf sich in das Wasser und blieb darin, bis seine Glieder fast erstarrten.

27.

Als Stifter und Führer einer geistlichen Gesellschaft von Jungfrauen mußte **Petrus Furerius** mit dem weiblichen Geschlechte vielen Umgang haben. Er bediente sich aber hierin einer wunderbaren Behutsamkeit. Immer war in seinem Gesichte ein gewisser Ernst zu erblicken. Seine Augen hielt er so eingezogen, daß er sie niemals vorwitzig auf Personen schießen ließ, mit denen er zu reden hatte. Das Gespräch selbst dauerte nicht länger, als es die Noth oder der Nutzen des Nebenmenschen erforderte.

28.

Potamiäna war die Magd eines heidnischen Herrn, der von dem wilden Feuer der Wollust ganz beherrscht wurde. Dieser ließ sich von ihrer ausgezeichneten Schönheit einnehmen und machte ihr die schändlichsten Anträge, die er durch Bitten und Versprechungen durchzusetzen suchte. Die heilige Jungfrau aber widersetzte sich demselben mit fester Standhaftigkeit. Sie ließ sich durch kein Bitten bewegen, durch keine Verheißung blenden und durch keine Drohung erschrecken, sondern war entschlossen, eher das Leben als den köstlichen Schatz der Unschuld zu verlieren. Darüber gerieth der wollüstige Mann in Wuth, überlieferte sie dem Statthalter mit einer Summe Geldes und mit der Bitte, sie durch Schrecken zu bewegen, daß sie sich seiner Lust ergebe; wenn sie sich aber nicht dazu bequemen wollte, sie zu tödten. Der unmenschliche Statthalter ließ sie verschiedene Martern erdulden und drohte ihr endlich, wenn sie nicht Christum verläugnen und ihrem Herrn sich nicht hingeben wollte, sie tödten zu lassen. Als sie nun eine Antwort darauf gab, welche die Heiden als eine Lästerung auslegten, wurde sogleich der Befehl gegeben, daß sie entkleidet und in einem Kessel siedenden Peches verbrannt werden sollte. Die schamhafte Jungfrau schauderte mehr vor der schamlosen Entkleidung als vor der schmerzlichen Todesstrafe. Sie bewog deßwegen den Richter durch ihr dringendes Bitten, daß ihr die Kleider am Leibe gelassen wurden. Sie wurde wirklich in das siedende Pech eingetaucht, zuerst mit den Füßen, und nach und nach immer tiefer, bis es das Haupt erreichte, worauf sie dann ihren Geist aufgab.

29.

Den köstlichen Schatz unbefleckter Reinigkeit desto sicherer zu bewahren, bekräftigte **Sinkletika** in sich das Gefühl der Demuth und vermied deßwegen auch sogar alle Ziererei im Anzuge und im äußerlichen Betragen, wohl wissend, daß die Hoffart dem Falle vorangehe. Sie entzog sich jeder geräuschvollen Unterhaltung, bewachte mit großer Vorsicht ihre Sinne und entfernte sich augenblicklich von Menschen, welche ihre Unlauterkeiten auch nur durch eine einzige ungebührliche Rede oder durch eine schamlose Gebärde verriethen.

30.

Solangia war in einem Dorfe Aquitaniens als ein armes Bauernmädchen von gemeinen, aber braven Aeltern geboren, und mußte, etwas erwachsen, die Schafe auf dem Felde hüten. Bald eine Waise, war sie ganz verlassen, ohne Mittel, ohne Haus und Hof. Aber wenn auch äußerlich arm, so besaß sie doch innerlich einen Reichthum, den die Welt weder schätzen noch fassen kann. Sie hatte ein reines, jungfräuliches Herz, das alle Tugenden zierte. Sittsamkeit und Bescheidenheit begleiteten alle ihre Bewegungen. Nichts regte ihr Herz als nur die lautere Liebe zu Gott und unserm Herrn Jesus Christus, daher gelobte sie auch ewige Jungfrauschaft. Wie unschuldig, zart und rein Solangia an ihrer Seele war, so rein, so wohlgefällig und regelmäßig war die Form und Gestalt ihres Leibes, so daß sie nicht eines Bauern-, sondern eines Königs-Tochter zu sein schien. Was die Vollkommenheit ihrer Schönheit zu einem wahren Wunder der Natur erhob, war das liebliche Angesicht, in dem man einen Engel zu erblicken wähnte. Solangia wußte dieß Alles; daher floh sie das Gesehenwerden. Unterdessen erhob sich von dieser schönen Hirtin hin und wieder viel Gerede, und es kam auch das Gerücht bis in die Hofburg des jungen Fürsten Aquitaniens. Prinz Bernard entbrannte gleich von unreiner Liebe gegen sie, und suchte sie in ihrem Dorfe auf; allein sie war auf der Wiese bei ihren Schafen, wo er sie im Grase knieend und betend antraf. Er glaubte einen leibhaften Engel zu sehen, näherte sich ihr und begrüßte sie mit honigsüßen Worten. Allein Solangia hatte keine Lust, mit dem jungen Fürsten zu schwätzen, und ergriff sogar die Flucht, als er zudringlich zu werden anfing. Prinz Bernard ärgerte sich nicht wenig und fühlte sich sehr beleidigt. Kaum war Solangia entflohen, schwang sich Bernard hastig zu Pferde, setzte ihr nach, holte sie ein, ergriff sie mit Gewalt und führte sie mit sich fort, sie mochte noch so sehr weinen und

jammern. Als der Räuber mit seiner Beute durch einen Fluß setzte, machte sich Solangia mit größter Anstrengung los, stürzte sich mitten in das Wasser, und entkam wieder glücklich daraus. Bernard, darob wie von Raserei befallen, wendet sein Pferd, fliegt ihr mit blitzendem Schwerte nach, ereilte sie, führte gleich einen mörderischen Hieb gegen sie und trennte ihr das Haupt vom Leibe. Die Unschuld der Solangia ward so gerettet, aber der verschmitzte Verführer ein grausamer Tyrann und ein elender Mörder einer wehrlosen Unschuld.

31.

Kaiser Diocletianus hatte Susanna zur Gemahlin seines Bruders Galerius bestimmt und sandte einen Anverwandten, Namens Cajus, ab, um ihre Hand zu werben. Als dieser nach damaliger Sitte der Brautwerber die Jungfrau küssen wollte, wies sie den Heiden zurück, und im Gefühl ihrer Würde, als Gefäß des heiligen Geistes und als Braut Christi, rief sie aus: „Was ich noch keinem Menschen erlaubt habe, kann ich unmöglich einem Ungläubigen gestatten!" — „Wie magst du mich ungläubig nennen", antwortete dieser, „da ich doch an die Götter glaube? oder kannst du mich überzeugen, daß mein Glaube thöricht und nutzlos sei?" Nun hob Susanna in heiliger Begeisterung an, ihm die ganze Schönheit und Herrlichkeit der Religion Jesus vor Augen zu legen, und erschütterte sein Herz dergestalt, daß er sogleich den Götzendienst entsagte, und um die Aufnahme in die christliche Gemeinde bat.

32.

Die zwei Brüder des Thomas von Aquino ließen sich zu einer großen Bosheit verleiten, daß sie nicht zufrieden waren, ihrem Bruder das geistliche Kleid vom Leibe zu reißen, und ihn auf ihrem Schlosse gefangen zu setzen, sondern sie schickten ihm auch eine unverschämte Weibsperson zu, welche ihn zur Sünde der Geilheit verleiten sollte. Diese Dirne kam wirklich auf sein Zimmer, da er gerade ganz allein war. Da er ihre böse Absicht merkte, wollte er sich durch die Flucht retten; allein die Thüre war von Außen verriegelt, und so war es ihm unmöglich zu entfliehen. Er warf sich nun auf seine Kniee und rief mit lauter Stimme: „O lasse nicht zu, Jesus und du allerreinste Jungfrau! daß ich in ein so entsetzliches Laster falle!" Darauf rief er durch das Fenster um Hilfe; aber es kam Niemand. Jetzt griff er ganz beherzt nach einem feurigen Brand im Ofen und ging mit selbem auf die unverschämte Verführerin los. Sie bat,

hinausgelassen zu werden. Nachdem er sie hinausgejagt hatte, verriegelte er inwendig seine Thüre, fiel seinem Heilande und der Mutter Gottes zu Füßen und dankte für den erhaltenen Sieg und für die Errettung aus einer so nahen und großen Gefahr.

33.

Zur heiligen Zucht über sich selbst und zur Bewahrung der Keuschheit hat Wiboroda, eine Klausnerin in der Nähe des Klosters St. Gallen, den jungen Udalricus gekräftiget. In den Feierstunden unterhielt sie den Jüngling mit himmlischen Gesprächen, und eines Tages reichte sie ihm einen von ihrer Hand gefertigten Gürtel mit der dringenden Ermahnung, ja nicht zu vergessen, daß er von ihr mit dem Gürtel der Enthaltsamkeit sei umgürtet worden; daher soll er sich alles Umganges mit dem weiblichen Geschlechte enthalten, dem Orte der Versuchung entfliehen, bei Versuchungen zu Gott beten, und falls der Feind nicht fliehen wolle, Feuer mit Feuer vertilgen. Dieß machte so tiefen Eindruck in sein zartes Herz, daß er von der Stunde an die größte Strenge gegen sich gebrauchte.

34.

Einmal stellte sich eine vornehme Frau, als wäre sie krank, ließ den Vincentius Ferrerius unter dem Vorwande, ihm zu beichten, zu sich kommen, entdeckte ihm aber statt dessen ihre sündhafte Neigung, und bot Alles auf, um ihn zur Sünde zu bringen; er aber ergriff sogleich die Flucht, das einzige Rettungsmittel aus solcher Versuchung und aus böser Gelegenheit. Das schamlose Weib, darüber ergrimmt, nahm ihre Zuflucht zu den schändlichsten Lügen und Verleumdungen. Da sie aber auch damit gegen ihn, der ihr nur Geduld und Sanftmuth entgegen setzte, Nichts ausrichtete, ging sie endlich reuevoll in sich, bekannte ihre Schandthat öffentlich und that Alles, um dem Heiligen die geraubte Ehre wieder zurückzustellen. Und er verzieh ihr nicht nur vom Herzen, sondern heilte die bekehrte Büßerin selbst wunderbar von geheimen Krankheiten, die sie sich durch ihre Sünden zugezogen. Die Waffen, womit er übrigens die Lockungen und Versuchungen zur Sünde der Unreinigkeit stets siegreich bekämpfte, waren inständiges Gebet, die Flucht aller gefährlichen Gelegenheit, Abtödtung und strenge Wachsamkeit über seine Sinne und Neigungen; die einzigen sichersten Mittel, diese gefährliche Sünde zu meiden.

35.

Um den Knaben Vitus von seinem standhaften Glaubensbekenntnisse abzubringen, schickte sein eigener Vater ihm noch, als selbst

die ärgsten Mißhandlungen Nichts ausrichteten, ein schamloses Mädchen zu, ihn zur Sünde und durch die Sünde zum Abfalle von Jesus zu verführen. Aber Vitus blieb bei all ihren Versuchungen unbeweglich, schloß die Augen und betete im demüthigen Gefühle eigener Schwachheit: „Verschmähe nicht, o Herr! ein zerknirschtes und demüthigs Herz!“ Und beschämt mußte die Versucherin von ihm weichen.

36.

Schön von Gestalt, gefällig im Umgange, holdselig in Worten hatte Wilhelm nicht wenig Gefahr gegen die Reinigkeit zu bestehen, wie er denn in der Jugend von einem Weibe, in dessen Haus er wohnte, frech angetastet wurde, aber er that wie Joseph in Aegypten. Auch als Bischof wurde er von einer Frau, die einen verzweifelten Handel hatte, in Gefahr gesetzt. Er gab ihr einen ernsten Verweis, legte die Hand auf die Brust und sagte: „Unseliges Weib! wisse, daß ich ein Priester bin.“

37.

Die Aeltern der heiligen Winefrid waren in die Kirche gegangen und die Tochter ganz allein zu Hause, als ein Jüngling vom hohen Stande, der ein geiles Auge auf die Jungfrau geworfen und diese Gelegenheit ausgeforscht hatte, zu ihr auf Besuch kam. Sie saß eben am Herde. Wie sie aber den Jüngling sah, stand sie sogleich auf, denn sie hatte wohl seine hohe Herkunft erkannt und fragte mit jungfräulicher Bescheidenheit, was er verlange. Anfänglich zeigte er ihr den vornehmen Stand und die edle Herkunft, von welcher er entsprang. Dann machte er sie aufmerksam, wie glücklich sie durch ihn werden könnte, wenn sie nach seinem Willen thun möchte. Die Heilige merkte sogleich die böse Absicht, die er im Schilde führte. So ehrfurchtsvoll sie ihm beim ersten Eintritte begegnete, so verächtlich sah sie ihn jetzt an. Sie, als eine schamhafte Jungfrau, dachte jetzt nur darauf, wie sie sich aus dieser ihr gelegten Schlinge recht bald ziehen könnte. Wie hätte sie sich auch, nachdem sie ihre Jungfrauschaft längstens Gott verlobt hatte, in einem ihr so gefährlichen Orte länger aufhalten können! Sie entfloh also schnell dem Verführer. Der Jüngling, der voll geiler Lust entbrannt war, eilte ihr mit gezücktem Schwerte nach, und, als er ihre Einwilligung nicht erlangen konnte, durchbohrte er sie in seiner geilen Wuth.

38.

Zita erkannte den ganzen Werth der Keuschheit und bewahrte sie rein und unbefleckt bis zum Grabe; und das war um so verdienst-

licher, als die Mägde der Stadt dem größeren Theile nach leichtsinnig und üppig waren. Ein unkeuscher Gedanke flößte ihr schon Schrecken ein, und es gab kein sichererers Mittel, sie zu vertreiben, als unzüchtige Reden. Nie sah man sie an einem öffentlichen Platze, nie nahm sie an Lustbarkeiten und Tänzen Theil. Bei der größten Sommerhitze, wenn ihr während der schweren Arbeit der Schweiß vom Angesichte herabfloß, gestattete sie sich doch nicht die mindeste unanständige Entblößung und trug ihr Halstuch wie sonst. Einen frechen Jüngling, der sie küssen wollte, wies sie auf handgreifliche Weise dergestalt zu Recht, daß er es so bald nicht mehr wagte, einem ehrbaren Mädchen so zu begegnen. Ueberall eiferte Zita für jungfräuliche Keuschheit und Schamhaftigkeit und suchte auch andere Mädchen für diese erhabene Tugend zu begeistern oder die bereits Gefallenen für Gott und die Buße wieder zu gewinnen. Wie oft rief sie nicht ihren Mitmägden zu: „Unschuld verloren, Alles verloren! Und sie geht zu Grunde, wenn ihr nicht mit der größten Sorgfalt wachet und betet, die böse Gelegenheit meidet und euch von den Tanzplätzen, Bekanntschaften und Zusammenkünften zurückziehet.“

Kleiderpracht.

1.

Nachdem Anysia durch den Tod ihrer Aeltern eine reiche Erbschaft erhalten hatte, überlegte sie nun, wie sie die erlangten Reichthümer anwenden wolle. Da fiel ihr auch ein, ob sie nicht einen Theil auf die Zierde des Leibes, auf Schmuck und prächtige Kleider verwenden dürfte. „Aber zu was“, rief sie, „schöne Kleider? zu was der Schmuck? zu was Schminke und goldene Hals- und Ohrengeschmeide? als um gesehen zu werden und damit vor der Welt zu prangen? Nein! was ich auf eitle Kieiderpracht verwenden würde, das will ich zu Wohlthaten gegen Arme bestimmen.“

2.

Die Schwester des heiligen Bernardus kam zu ihm, um ihn zu besuchen. Sie ließ sich bei ihm melden und bat, vorgelassen zu werden. Weil sie aber mit ihrer Begleitung in großer Kleiderpracht erschienen war, so ward ihr Bruder durchaus nicht zu bewegen, zu

ihr hinauszugehen. Ueber eine solche Weigerung ward nun die Schwester sehr betrübt und weinte viel. Endlich wurde Bernardus dadurch gerührt, ging doch zu seiner Schwester, aber gab ihr eine eindringliche Lehre über die Eitelkeit und Vergänglichkeit alles Zeitlichen, so daß seine Schwester den Entschluß faßte, allem Irdischen Urlaub zu geben und in ein Kloster zu gehen.

3.

Wohl kleidete sich die Prinzessin Editha ihres Standes gemäß, gab aber nie deßwegen einem eitlen und hoffärtigen Gedanken Platz. Von dem Gelde, das ihr ihr Herr Vater von Zeit zu Zeit schickte, um sich schöne Kleider anschaffen zu können, verwendete sie nur einen Theil, den größeren theilte sie unter die Kranken und Armen aus.

4.

Eligius war von Natur aus zur Pracht und Eitelkeit geneigt. Er trug meistens kostbare seidene Kleider; auch Hemden, die mit Gold eingefaßt; und Binden, die mit Gold und Edelsteinen geziert waren. Allein im reiferen Alter erkannte er immer mehr und mehr die Eitelkeiten der Welt, legte seine prächtigen Kleider ab, gab sie den Armen, und bediente sich einfacherer Kleidung. Ja er bereute lange die Eitelkeit und Thorheit seiner Jugend und legte darüber eine aufrichtige Generalbeicht ab.

5.

Als dem Bischofe Germanus zu Paris die kleine Genovefa zum Segnen vorgeführt wurde, pries er ihre Aeltern glücklich und gab ihr zum Andenken eine Medaille, worauf das Kreuzzeichen war, mit den Worten: „Genovefa! verabscheue den Halsschmuck von Perlen und Edelsteinen und jeden anderen eitlen Putz. Bekümmere dich nicht um die Eitelkeit der Welt, wenn du an himmlischen Gaben reich werden und zu der seligen Unsterblichkeit gelangen willst.“

6.

Das Beispiel anderer Frauenspersonen, die ihre Gestalt durch eitlen Aufputz zu erheben beflissen waren, vermochte doch niemals die heilige Gorgonia zur Nachahmung zu verleiten. Sie glaubte, daß prächtige Kleider, kostbare Perlen und glänzendes Edelgestein sich besser schicken für Personen, die auf der Schaubühne sich zeigen, als für christliche Frauen und Jungfrauen; sei es, daß diese noch so vor-

nehm und reich wären. Sie hätte geglaubt, Gottes Ebenbild, welches unsrer Seele eingedrückt ist, zu entehren, wenn sie mit Farbe ihr Angesicht geschmückt oder sich eitlen Anzug erlaubt hätte.

7.

Gregor I. war erst 24 Jahre alt, als ihn Kaiser Justianus II. zum Prätor oder als erste Magistratsperson von Rom aufstellte. Diese Würde legte ihm die Schuldigkeit auf, ein unterscheidendes Kleid zu tragen, die Trabea, nämlich einen seidenen Rock, der prachtvoll gestickt und ganz mit Edelsteinen besetzt war. Allein er konnte mit Esther sagen, daß sein Herz nicht an dieser äußerlichen Pracht hange, in welcher er Standes halber erscheinen mußte. Von seiner Kindheit an hatte er sich gewöhnt, nur das Himmlische zu schätzen.

8.

Katharina von Schweden legte den kostbaren Schmuck von sich, kleidete sich ganz ehrbar nach Weise gemeiner Leute, welches freilich ihr manchen Tadel und Spott von ihren Verwandten und besonders von ihrem Bruder Karl zuzog. Allein sie blieb standhaft und brachte durch ihr Beispiel und Zureden auch ihre Schwiegermutter dahin, daß sie eben so die Demuth, die Geringachtung der Weltehre und die gemeine Kleidertracht liebgewann.

9.

Die Kaiserin Mathildis erschien zwar am Hofe ihrem Stande gemäß, mit Seide und Edelsteinen geziert, aber dieses machte sie nicht eitel; denn der inwendige Schmuck ihres Herzens war viel edler, der nach dem Apostel in einem stillen, sanften Geiste besteht, welcher bei ihr besonders reich war an den Tugenden der Demuth und Liebe.

10.

Als der Abt Pampo in der Stadt Alexandria eine Schauspielerin erblickte, die sich für das Theater geschmückt hatte, weinte er bitterlich; und da man ihn um die Ursache seiner Thränen fragte, sagte er, daß er über den betrübten Zustand der Seele dieses Weibes und über ihre Lauigkeit in dem Dienste Gottes weine. „Und wie“, fügte er bei, „ist es möglich, daß ich mich weniger bemühe, Gott zu gefallen, als diese Unglückliche sich bestrebt, der Unschuld Schlingen zu legen?“

11.

Zum Einsiedler **Nikolaus** kam einmal ein junger Mensch in einem sehr eitlen Aufputze. Wie Nikolaus Jedermann, sobald er nur Gelegenheit fand, eine heilsame Lehre zu geben suchte, so wollte er auch diesen nicht ohne nützlichen Zuspruch von sich entlassen. Er sah, wie vor Allem nothwendig diesem ein ernstliches Wort von der Eitelkeit sei. Sogleich suchte er das Gespräch hinzulenken, mit ihm von der Eitelkeit und dem Vergänglichen alles Zeitlichen, besonders auch von dem eitlen und kindischen Aufputze mit ihm zu sprechen. Es glückte ihm und so sprach er: „Wer ein gutes Gewissen hat, der ist hinlänglich geziert. Du hättest aber ein besseres, wenn du deine Eitelkeit fahren ließest.“

12.

Als Bischof Nonus im Vorhofe der Kirche zu Antiochia eine Anrede an das Volk hielt, ritt gerade **Pelagia**, eine berüchtigte Weibsperson, auf einem Maulthiere vorbei. Sie war auf das Prächtigste geputzt und in die kostbarsten Kleider gehüllt. Sie glänzte vom Schmuck, womit Haupt, Hals und Hände prangten. Die versammelten Gläubigen wandten ihre Augen von ihr ab und seufzten innerlich über die große Blindheit dieser öffentlichen Sünderin. Nonus aber sah sie mit unverrückten Augen an, so lange es ihm möglich war. Nach geendigter Anrede fragte er die Anwesenden, wie ihnen der Aufputz der Pelagia gefallen habe. Sie verwunderten sich über eine so unerwartete Frage und schwiegen still. Nonus sprach nun: Ihr habet euere Augen weggewendet, ich aber sah sie an und das Anschauen dieser Person hat mich sehr gerührt. Denn wie werden wir uns einmal vor dem göttlichen Richterstuhle verantworten, wenn unsere geringe Arbeit und Bemühung mit der Arbeit und Bemühung dieser Pelagia wird verglichen werden! Wie viele Zeit wendet sie an, welch schwerer Arbeit unterzieht sie sich, um ihren Leib zu schmücken und vor sterblichen Menschen zu erscheinen und ihre Augen auf sich zu ziehen! Und im Vergleiche mit ihr, was und wie wenig thun wir, um unsere Seelen von den Makeln der Sünde zu reinigen und sie mit Tugenden auszuschmücken, damit sie den Augen Gottes gefallen können.

Krankendienst.

1.

Die Aebtissin Adelheid war besonders gegen die kranken Schwestern liebevoll und sorgfältig; denn diese vertraute sie nur erfahrnen und treuen Schwestern an, sah selbst öfters nach, reichte ihnen freundlich Speise und Arznei, und zeigte herzliches Mitleid. Besonders aber war es ihre größte Sorge, die Kranken durch geistliche Gespräche zur Geduld und Ergebung in den Willen Gottes aufzumuntern.

2.

Als Anna Garzias von Madrid nach Abala kam, fand sie die Priorin krank, die sie zur Krankenwärterin verlangte. Aber bald mußte Anna gewahr werden, daß sie ihr nicht mehr so lieb war. Sie ließ sich aber nichts merken, und bediente sie mit großer Liebe, als wenn sie dem Herrn Jesus in eigener Person gedient hätte. Dessen ungeachtet war die Priorin nicht freundlich gegen sie. Anna verwunderte sich nicht, sondern schrieb Alles den heftigen Schmerzen und der Krankheit zu. Da sie einmal die Speisen mit besonderem Fleiße zubereitet hatte, damit sie der Kranken ja recht schmecken sollten, und zu ihr sagte: „Ich bitte, kosten Sie nur ein wenig davon!" so nahm sie nicht nur Nichts davon, sondern befahl der Anna, sich sogleich zu entfernen. Anna ging voll Freude, daß ihr Gott eine so schöne Gelegenheit geschenkt hatte, sich selbst zu verläugnen.

3.

Apollonius, ein Apotheker, glaubte sein Vermögen am zweckmäßigsten zum Wohle seiner Mitmenschen verwenden zu können. Daher brachte er selbst den armen Einsiedlern auf dem Berge Nitria in Egypten sehr oft Arzneien und den Alten und Schwachen bessere Nahrungsmittel, um ihr Leben zu fristen, und wirkte so ungemein segensreich.

4.

Beim Krankendienste war es dem Cajetan nicht so sehr um den Leib als um die Seele zu thun; er lehrte, ermahnte, tröstete, tadelte nach Bedürfniß eines Jeden, und erstaunlich war Gottes Segen auf seinem Worte und seiner Mühe, weil Alles aus göttlicher Liebe floß.

5.

Als **Camillus** nach seiner Bekehrung sich nach Rom in das St. Jakobsspital begab, so stand es nicht lange an, und es ward ihm die Verwaltung desselben übertragen. In diesem Amte verlegte er sich ganz auf den Dienst der Kranken und trachtete, eine eigene Bruderschaft zu errichten, die sich hauptsächlich mit dem Krankendienste abgeben sollte. Er war glücklich in seiner löblichen Unternehmung und leistete außerordentliche Dienste. Die sorgfältigste Mutter hätte keine größere Liebe ihrem kranken Kinde erzeigen können, als er allen und jedem Kranken erwiesen hat. Wo er nur von einem Kranken hörte, da eilte er hin, tröstete ihn, reichte ihm Speise und Arznei, säuberte ihm Zimmer und Bett, verband die Wunden und that mit einem Worte Alles, was nur seine Liebe erdenken oder der Zustand des Kranken erfordern konnte. Wo andere vor Grausen nicht hingehen konnten, da ließ er sich brauchen. Wohl ganze Nächte brachte er bei den Kranken ohne Schlaf zu. Es geschah mehrmal, daß er wegen überhäufter Arbeit ganz entkräftet in Ohnmacht fiel. Zur Zeit der Pest, welche zu Rom und in anderen Städten wüthete, wirkte er wahre Wunder der Liebe. Er lief mit den Seinigen durch alle Gassen der Stadt und suchte den Nothleidenden an Leib und Seele beizuspringen. Er trug manche Pestkranke, die er auf der Straße fand, auf seinen Achseln in das Spital und verpflegte dieselben auf das liebreichste, ohne daß er den ihm beständig vor Augen schwebenden Tod fürchtete.

6.

Bei den vielen und großen Stiftungen, die **Carl Borromäus** gemacht, hatte er auch besonders die Kranken nicht vergessen, und für selbe verschiedene Spitäler gestiftet, wo sie verpflegt wurden. Ob er gleich Erzbischof und Cardinal war, ging er doch selbst in eigener Person hin, besuchte und tröstete die Kranken, ertheilte ihnen die heiligen Sakramente und stand den Sterbenden bei. Diese seine Liebe und Sorgfalt zu den Kranken bewies er aber besonders zur Pestzeit, die im Jahre 1566 etliche Monate lang in Mailand gewüthet hatte. Man hatte dem heiligen Erzbischof nicht nur gerathen, sondern man ist mit Bitten und Ermahnungen in ihn gedrungen, daß er doch sein Leben retten und sich deßhalb aus der Stadt wegbegeben möchte. Allein dazu wollte er sich durchaus nicht verstehen und wies alle Bitten und Zudringlichkeiten mit den kurzen Worten ab: Er sei der Hirt und ein guter Hirt gebe **sein** Leben für seine Schafe. Entschlossen also,

sein Leben für seine Schafe auszusetzen, verblieb er in der Stadt und theilte nicht nur die Gefahr mit ihnen, sondern sorgte auch, daß die Pestkranken, sowohl was den Leib als die Seele betrifft, auf alle mögliche Weise verpflegt wurden. Er selbst ging in die Häuser und besonders in die der Armen, versah sie mit den heiligen Sakramenten und sorgte auch für ihre leibliche Verpflegung selbst mit Aufopferung seines eigenen Vermögens.

7.

Anderen dienen zu können und ihnen Gefälligkeiten aller Art zu erweisen, war die größte Freude der königlichen Prinzessin Editha; und dies besonders, wenn es Gelegenheit gab, Krankendienste zu leisten. Da war sie wahrhaft eine recht zärtliche und sorgfältige Krankenwärterin. Es war ihr keine Krankheit zu gräuslich, keine zu ansteckend, keine zu beschwerlich, daß sie nicht die Sorge über sich nahm und den Kranken Tag und Nacht wartete.

8.

Unweit ihres Hofes hatte die Gräfin Elisabeth von Thüringen aus ihren eigenen Mitteln ein Spital erbaut, in welches sie Kranke, Waisenkinder und gebrechliche Leute aufnahm, sie von Zeit zu Zeit besuchte, tröstete, zur Geduld ermunterte und sogar auf das gefälligste bediente.

9.

Tag und Nacht wich die Königin Elisabeth von Portugal bei der schweren Krankheit ihres Gemahles nicht von seinem Bette. Sie selbst bediente ihn mit einer wunderbaren Liebe und Sorgfalt. Sie war es auch, die ihn auf ein seliges Ende vorbereitete, so daß er nach dem Empfange der heiligen Sterbsakramente sehr reumüthig, getrost und selig im Herrn verscheiden konnte.

10.

Bald nach ihrer Vermählung von einer schweren Krankheit ergriffen und wunderbar geheilt, ward Francisca Romana seitdem für ihr ganzes Leben eine liebreiche Mutter aller Kranken zu Rom, besuchte dieselben in den Spitälern, leistete ihnen alle, auch die niedrigsten Dienste, richtete im eigenen Hause mehrere Zimmer für arme Kranke ein, besorgte die Herbeirufung von Geistlichen und wirkte auf wunderbare Weise auf die Heilung der leiblich und geistlich Kranken.

11.

Franciscus Xaverius diente zu Venedig als Krankenwärter in dem Spitale der Unheilbaren. Hier war kein Dienst so beschwerlich, keiner so eckelhaft, keiner so gefährlich, dem er sich nicht unterzog. Heiter wie ein Engel ging er Tag und Nacht von einer Bettstatt zur andern, tröstete, bediente die armen Kranken und erleichterte hiedurch ihr Elend. Eben diese heldenmüthige Liebe übte er auch zu Lissabon in einem öffentlichen Krankenhause aus und diente mit Aufopferung seiner Ruhe und mit Gefahr seines Lebens den Kranken als Wärter.

12.

Dem heiligen Gottfried war es die erwünschteste Gelegenheit, seine Liebe zu dem Nächsten zu erproben, als ihm der Vorsteher des Klosters die Obsorge über die Kranken übertrug. Mit größter Freude hatte er dieses Geschäft auf sich genommen und mit größtem Eifer selbes geführt. Auf das Liebreichste behandelte er die ihm anvertrauten Kranken, unverdrossen sprang er ihnen bei Tag und Nacht. Es ging aber seine Sorge nicht blos dahin, daß den Kranken dem Leibe nach Nichts abgehen möchte; noch weit mehr ging seine Sorge dahin, daß ihnen besonders Nichts mangelte, was die ewige Wohlfahrt ihrer Seele betraf. Er versäumte also Nichts, was hiezu beitragen könnte. Jetzt las er ihnen aus einem geistlichen Buche vor; jetzt sprach er ihnen aus dem Herzen zu und munterte sie mit eigenen Worten zur Geduld auf; jetzt betete er mit ihnen. Bei einer Gefahr ermahnte er sie zum zeitigen Empfang der heiligen Sterbsakramente nnd zur Vorbereitung auf einen glückseligen Tod.

13.

Im Jahre 1601 ward Herr Baron von Chantal krank an der Ruhr und litt ein halbes Jahr lang schmerzlich daran; lange währte es, bis er wieder zu Kräften kam. In diesen langen Leidenstagen erwies ihm seine Gemahlin, Johanna Francisca Fremiot, Tag und Nacht alle, auch die geringsten Dienste mit der zärtlichsten Liebe, und kam nicht von seiner Seite, außer um in der Schloßkapelle für seine Erhaltung und Gesundheit zu beten. Er war in dieser Krankheit sehr launig und schon früher sehr jähzornig, besonders gegen die Dienstboten. Seine Gemahlin duldete still, suchte ihm jeden Anlaß zur Aufregung zu ersparen und benützte jeden guten Augenblick, ihn auf seine Fehler aufmerksam zu machen. Unter ihren Erinnerun-

gen und Belehrungen machte er in den Tagen seiner Krankheit und Genesung ernste Betrachtungen und für die Zukunft die besten Vorsätze.

14.

In der Nähe der Wittwe Johanna Francisca Baronin von Chantal wohnte ein braves Weib, die in der Nase eine Warze bekam, welche so groß ward, daß sie ihr Gesicht entstaltete. Ihrem Manne zu gefallen, ließ sie die Warze herausschneiden, aber mit einem so üblen Erfolge, daß sie den Krebs bekam, der so abscheulich war, daß sie ihr Mann vom Hause wegschicken mußte. Die Arme, verlassen und aller Hilfe beraubt, nahm nun ihre Zuflucht zur Frau von Chantal, der gewöhnlichen Zuflucht aller Unglücklichen. Die Heilige nahm sie gerne auf und vertraute die Pflege der Leidenden Niemanden an. Sie ging alle Tage drei Mal in das Zimmer, wo sie dieselbe untergebracht hatte, um sie zu trösten, ihr Gesellschaft zu leisten und ihre Wunde zu verbinden. Aber ungeachtet aller Sorgfalt ward der Krebs so bösartig, daß er die Wangen und die Stirne angriff. Die arme Person hatte nun ein so übles Aussehen und einen so üblen Geruch, daß Niemand mehr sie ansehen oder es bei ihr aushalten konnte. Diese Verlassenheit diente dazu, um den Eifer der Frau von Chantal für die Elende zu verdoppeln. Sie kam desto öfter zu ihr und fuhr fort, für sie zu sorgen und sie zu bedienen — fast vierthalb Jahre lang. Das Uebel wurde immer ärger. Viele Menschen bewunderten die Nächstenliebe der heiligen Wittwe; aber Viele tadelten sie auch, daß sie sich der Gefahr aussetzte, ein so schreckliches Uebel zu erben. Die Heilige aber antwortete auf alles, was man ihr vorstellte: "Jedermann flieht sie; Niemand will sich ihrer annehmen; was wird also aus ihr werden, wenn auch ich sie verlasse? Wenn ihr in dem Zustande wäret, in dem sie sich befindet, würdet ihr wünschen, daß man euch ohne Hilfe ließe? Was wird mein Heiland am Tage des Gerichtes zu mir sagen, wenn ich ihn an der Person dieser verlassenen Armen verkenne?" Gegen alle Vorstellungen, von diesem gefährlichen Krankendienste abzulassen, fuhr sie fort, die arme Kranke bis zu ihrem letzten Augenblicke zu bedienen.

15.

Die Nächstenliebe des heiligen Johannes vom Kreuze, besonders gegen die Armen und Kranken war ganz göttlich. Wo er in irgend ein Kloster kam, da besuchte er zuerst die Kranken und suchte durch seine himmlischen Reden ihrem Gemüthe Ruhe und ihrem

Leibe Erquickung zu verschaffen. Wenn er merkte, daß sie wenig Appetit hatten, so dachte er auf allerhand, das sie erquicken konnte, und sparte hierin weder Mühe noch Kosten. Er sorgte für liebreiche und fleißige Krankenwärter, diente ihnen oft selbst, machte ihnen die Betten zurecht, reinigte ihre Gefäße und half ihnen, wo es Noth war, mochten die Dienste auch noch so verächtlich sein.

16.

Einer der Bedienten der Frau Acarie, Maria von der Menschwerdung genannt, bekam eine schwere und sehr ansteckende Krankheit. Die barmherzige Frau räumte ihm ein abgesondertes Zimmer ein, verbot allen Hausgenossen, ihn zu besuchen, und nahm die Sorge, ihn zu pflegen, ganz allein auf sich. Sie selbst reichte ihm Speise und Trank, sie selbst machte ihm das Bett, sie selbst verband sein eitervolles Geschwür, das einen so abscheulichen Gestank von sich gab, daß er dem Kranken selbst fast unerträglich war; und sie that Alles mit einer solchen Sorgfalt und Liebe und unter solchen einnehmenden Belehrungen und Ermunterungen, daß der Kranke bald an Leib und Seele genas, überaus auferbaulich lebte und nie aufhörte, Gottes Gnade und die Barmherzigkeit seiner Frau zu preisen.

17.

Mit wahrhaft mütterlicher Sorgfalt pflegte die Abtissin Mechtildis ihre Kranken. So viel sie auch zu thun haben mochte, so besuchte sie selbe täglich. Eigenhändig diente sie ihnen und verschaffte ihnen alle mögliche Erquickung. Und da sie in ihrem hohen Alter nicht mehr gehen konnte, so mußte man sie zu den Kranken tragen. So viel hielt sie auf Krankenbesuche, so groß war ihr Eifer, den Kranken zu dienen.

18.

Mit Freude diente Petrus Furerius den Kranken. Als er zum Obern seines Ordens erwählt worden, hatte er sich das Amt, den Kranken zu warten, vorbehalten. Ganze Nächte, die er bei Kranken zubrachte, waren nicht im Stande, ihn zu ermüden. Als er einst mit seinem Diener auf der Reise war, erkrankte dieser tödtlich. Petrus vertrat die Stelle des Aufwärters. Er reichte ihm Arznei und Speise, hob und legte ihn, wie es die Umstände forderten. Ja er überließ ihm sogar sein eigenes Bett. Und dieses geschah so lange, bis der Diener die vollkommene Gesundheit wieder erlangt hatte.

19.

Was Radegundis besonders auszeichnete, war ihre herzliche Liebe zu den Armen und Kranken. Oft wallte sie in ein nahegelegenes Siechenhaus und diente den Aussätzigen als eine barmherzige Samaritanerin. Nicht die Gefahr der Ansteckung, nicht die Gräßlichkeit der Entstellung, nicht die Pein des erstickenden Geruches hielt sie ab; da wachte sie viele Nächte und manche Stunden, die sie der Erholung widmen konnte, oder die für die nothwendige Ruhe bestimmt waren, brachte sie hier zu, die Kranken zu reinigen, sie zu trösten oder ihnen im Sterben beizustehen. Um diesen Presthaften Nahrung bringen zu können, brach sie sich selber die Speise vom Munde ab und verwandte den sauer erworbenen Lohn zu ihrer Erquickung. Doch das war ihr geringstes Verdienst; erfüllt von der Liebe zu Jesus und vom Hasse gegen die Sünde, bot sie Alles auf, auch in den Kranken die gleichen Gefühle zu erregen; auch sie sollten vom Herzen den Herrn lieben, die Sünden bereuen und das Kreuz, das ihnen aufgelegt war, mit Dank und Geduld ertragen. Gar manche Seele, in Sünden versunken, hörte ihr begeisterndes Wort, griff nach der Hand, die ihr zur Rettung sich darbot, und ließ sich von Radegundis zu dem Erbarmer führen.

20.

Nach ausgetheilter väterlicher Erbschaft unter die Armen machte sich Rochus heimlich davon, um als Pilger nach Rom zu reisen. Auf dieser Reise kam er eben nach Aquapendente im Toscanischen, wo eine sehr gefährliche Krankheit regierte. Gleich trug er da seine Dienste an und nahm keinen Anstand, sich dem Krankendienste zu widmen. Ein Gleiches that er zu Rom im Spitale, wo er die Pestkranken ungefähr drei Jahre mit heldenmäßiger Liebe verpflegte. Von hier weg begab er sich wieder an jene Orte, wo er vorhin gewesen war. Ueberall nahm er die Sorge auf sich, den allerverlassensten Kranken zu dienen. In Piacenza, wo gleichfalls eine Gattung Seuche eingerissen hatte, ward er wieder derjenige, der sich zur Aufwartung und Verpflegung der Kranken im Spitale gebrauchen ließ.

Kreuzzeichen.

1.

Die Mönche von Vicovarre wollten den Abt Benedict, weil er bei ihnen eine strenge Zucht erhalten wollte, im Weine vergiften. Allein Benedict segnete seiner Gewohnheit gemäß das Getränk mit dem heiligen Kreuzzeichen, und das Gefäß zersprang in Trümmer, wodurch das Geheimniß der Bosheit offenbar ward.

2.

Da der Hirtenknabe Benedict den göttlichen Auftrag erhielt, über den Fluß bei Avignon eine Brücke zu bauen, gehorchte er und ging deßwegen zum Bischofe, um es ihm zu melden. Der Bischof lächelte; denn er glaubte, der arme Hirtenknabe sei verrückt; dann verwies er ihn zum Stadtvogte, in der Meinung, dieser werde dem Knaben schon den rechten Ort zur Verpflegung anweisen. Benedict ging ruhig zum Stadtvogte hin und entdeckte ihm auch seinen göttlichen Auftrag. Um des Einfältigen los zu werden, wie es dem Stadtvogte däuchte, deutete er auf einen sehr großen, im Hofe liegenden Stein, den kaum 30 Personen hätten bewegen können, und sprach zu Benedict: „Da nimm diesen Stein und lege damit den Grund zu deiner Brücke." Der kleine Benedict war hoch erfreut, als er dieß hörte, näherte sich dem Steine, machte darüber das Zeichen des heiligen Kreuzes, legte ihn auf sein Haupt und trug ihn zum allgemeinen Erstaunen mit solcher Geschwindigkeit bis an den Fluß, als wenn er eine nur wenige Pfunde schwere Last getragen hätte.

3.

Wurden die Aerzte Cosmas und Damianus zu einem Kranken berufen, so betraten sie aus dem Herzen betend das Krankenzimmer, machten das heilige Kreuzzeichen über den Kranken, erkundigten sich über die Krankheit, gaben ihm einige Heilmittel, und meistens genas der Kranke in kurzer Zeit, ja nicht selten auf der Stelle.

4.

Als Cyriacus seines Glaubens wegen sich im Kerker befand, wurden zu ihm einige Blinde geführt, um sie durch sein Gebet wieder sehend zu machen. Er rief nun über sie den heilige Namen Jesus an und bezeichnete sie mit dem heiligen Kreuze. Augenblicklich erhielten sie wieder das Augenlicht.

5.

Eine Frau fand bei ihrer Rückkehr aus der Predigt des heiligen Dominicus ihr Kind todt in der Wiege. Von Schmerz außer sich, nimmt sie es auf die Arme, trägt es zum heiligen Dominicus und bat ihn um Hilfe. Der Diener Gottes ward sehr gerührt, betete einige Zeit mit Inbrunst, machte das heilige Kreuzzeichen über das Kind, und es kehrte wieder in's Leben zurück.

6.

Editha, die Tochter des Königs Edgar von England, war eine besondere Freundin des heiligen Kreuzzeichens. Bei jeder Arbeit, die sie vornahm, bei jedem Gange, den sie machen mußte, versäumte sie nie, sich mit dem heiligen Kreuze zu bezeichnen. Sie gelangte durch diese heilige Uebung zur höchsten Vollkommenheit, so daß sie fortan, so zu sagen, nur in Christus, dem Gekreuzigten, lebte und schwebte, und im Rufe großer Heiligkeit starb.

7.

Zum Bischof Eugenius von Karthago kam einmal ein Blinder und bat ihn, ihm das Augenlicht wieder zu geben, mit dem Bemerken, daß er sich zufolge eines Traumgesichtes an ihn wende. Der Bischof entschuldigte sich anfänglich und gab als Ursache vor, ein Sünder, wie er, sei nicht der Mann, ein Wunder zu wirken. Allein der Blinde hörte nicht zu bitten auf und der Bischof mußte nachgeben. Nach der Weihe des Taufwassers, die am Feste der Erscheinung des Herrn geschah, sagte er dem Blinden: „Ich habe dir schon gesagt, daß ich ein Sünder bin und der Elendeste aller Menschen; doch will ich Gott bitten, dir zu thun nach deinem Glauben und seinem Knechte das Augenlicht zu schicken.“ Zu gleicher Zeit machte er das heilige Kreuzzeichen über dessen Augen, und dieser Mensch sah alsbald vollkommen.

8.

Auf einer Reise machte der Abt Eustasius durch das heilige Kreuzzeichen die todtkranke Tochter eines reichen Mannes gesund.

9.

Der Beamte Anulius ließ ein großes Feuer anzünden und die christlichen Bekenner Firmus und Rusticus mitten in die Flamme werfen. Diese bezeichneten sich mit dem heiligen Kreuzzeichen. Die Flamme theilte sich, schlug auf allen Seiten aus und verbrannte die Umstehenden, aber ließ die heiligen Bekenner ganz unberührt.

10.

Als sich einmal der Wunderthäter Gregor nach Neucäsarea begab, wurde er von Nacht und Regen überfallen, so daß er in einem Götzentempel übernachten mußte. Beim Eingange bezeichnete er sich und den Ort mit dem heiligen Kreuzzeichen und brachte die Nacht im Gebete zu. Die unreinen Geister aber entwichen.

11.

Elpidius, welcher nachher Befehlshaber der kaiserlichen Leibwache wurde, war mit seiner Frau und mit seinen drei Söhnen von Syrien nach Aegypten gereis't, um den heiligen Antonius zu sehen. Da sie auf der Rückreise in die Stadt Gaza kamen, wurden die drei Söhne von einem heftigen Fieber befallen. Die angewendeten Heilmittel blieben fruchtlos. Die Aerzte selbst gaben alle Hoffnung der so sehr gewünschten Genesung auf. Wehklagend ging die tiefbekümmerte Mutter von einer Krankenstätte zur anderen, ungewiß, welchem von ihren geliebten Söhnen sie zuerst die Augen schließe. Endlich erfuhr sie, daß Hilarion, ein frommer Einsiedler, in der nahen Wüste lebe. Eilig machte sie sich auf, reis'te zu Hilarion, und bat ihn um alles Heilige in der Welt, daß er nach Gaza kommen und ihre drei Söhne am Leben erhalten möchte. Hilarion weigerte sich, dahin zu gehen, mit der Erklärung, daß er seine Zelle noch nie verlassen habe und nie verlassen werde. Die Mutter warf sich vor seinen Füßen auf die Erde hin und wiederholte unter langem Wehklagen ihre Bitte. Jetzt konnte er nicht länger mehr widerstehen, sondern verließ nach Sonnenuntergang seine Zelle, ging nach Gaza, und kam in die Wohnung des Elpidius. Sogleich rief er den Namen Jesus über die Kranken an und machte das heilige Kreuzzeichen über sie. Plötzlich war der Körper eines jeden mit häufigem Schweiße bedeckt und in derselben Stunde alle Gefahr verschwunden. Alle priesen Gott in lautem Jubel für die wundervolle Rettung.

12.

Im Jahre 575 kam eine herumschweifende Horde gegen Nizza und auch zum Thurme, worin sich der heilige Hospitius aufhielt. Einer von den Barbaren schwang sein Schwert und wollte dem Heiligen das Haupt zerspalten. Aber der Arm erstarrt dem Mörder, in der Höhe gestreckt hält er ihn, und es entfällt ihm das Schwert zur Erde. Seine Kameraden schrieen erschrocken, wendeten sich zum Hei-

ligen und baten ihn um Hilfe. Dieser segnete den erstarrten Arm mit dem heiligen Kreuze und augenblicklich ward er gesund.

13.

Als einmal ein Blindgeborner zum heiligen Hospitius geführt wurde, fragte ihn der Diener Gottes: „Begehrst du sehend zu werden?“ — „Ach“, antwortete der Blinde, „ich weiß nicht, was Sehen ist, weil ich die Tage meines Lebens nie Etwas gesehen habe. Doch sagt man mir so Vieles davon, daß ich auch ein Verlangen habe, die Wohlthat des Gesichtes zu genießen.“ — Der Heilige machte mit geweihtem Oele ein Kreuz über seine Augen und sprach: „Deine Augen sollen sich im Namen Jesu Christi eröffnen.“ — Kaum waren diese Worte gesprochen, so hatte der Blinde sein vollkommenes Gesicht.

14.

Der Kaiser Domitianus, welcher die Christen heftig verfolgte, vernahm, daß Johannes Evangelist Christi Lehre mit Segen verkündige. Er ließ ihn deßwegen gefangen nehmen, nach Rom führen und ihm befehlen, den Götzen zu opfern. Der Heilige bekannte aber statt dessen unerschrocken die Lehre Jesus. Der Kaiser ließ ihn zuerst grausam schlagen und darauf in einen mit siedendem Oele angefüllten Kessel werfen. Johannes bezeichnete sich mit dem heiligen Kreuze und blieb so ganz unverletzt darin, während dessen er dem umstehenden Volke mit großem Nachdrucke die Lehre Jesus verkündigte. Ein anderes Mal ist dem Johannes von einigen Irrlehrern ein Giftbecher zum Trinken gereicht worden. Als er aber das Kreuz darüber machte, ist der Becher in Stücke zersprungen und das Gift in Gestalt einer Schlange aus demselben gekommen.

15.

Dem heiligen Bischofe Ludger wurde einmal ein blinder Sänger zugeführt, um seine Beicht anzuhören. Nachdem dieses geschehen, machte der Bischof nochmal das heilige Kreuzzeichen über die Augen des Blinden und fragte ihn, ob er sehe? Der Blinde sah zuerst die Hand Ludgers, dann die Bäume und Dächer des Ortes. Der Bischof gebot ihm, das Wunder geheim zu halten; denn er wollte damit kein Aufsehen machen.

15.

Einst wurde Macarius vom Abte Pelegrinus mit Anderen zu Tische geladen. Man wußte nicht, daß er keinen Wein trinken

wolle, und setzte ihm ein Glas Wein vor. Macarius war verlegen. Den Wein wollte er nicht trinken, und Wasser zu verlangen getraute er sich auch nicht. Er nahm nun das Glas, betete still und bezeichnete es mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes, und auf einmal war der Wein in Wasser verwandelt.

16.

Zwei Diener Adalberts kamen auf den sonderbaren Gedanken, dem Bischofe Macarius das Schweißtuch zu stehlen, in der Hoffnung, damit Kranke zu heilen und sich dadurch viel Geld zu verdienen. Ihr Glaube wäre schön gewesen, wenn nicht Eigennutz mit im Spiele gewesen wäre. Dafür bestrafte Gott beide mit einer schweren Krankheit. Macarius besuchte beide und ermahnte sie zu beichten. Aus Furcht, ihrem Herrn einen Verdruß zu machen, läugneten sie die Sache rund ab. Macarius nahm nun das Kreuz, segnete beide und auf der Stelle wurden sie leiblich und geistlich gesund; denn sobald sie sich genesen sahen, eröffneten sie ihm ihr Geheimniß. Macarius verzieh ihnen und zog dann weiter.

17.

Magnus kam nach Kempten, einem Orte, der damals für Menschen und Vieh nicht wohl bewohnbar war wegen des Aufenthaltes mancherlei Gewürmes. Magnus fing zu beten an und machte das heilige Kreuzzeichen über die Gegend, erhob seinen Stab und gebot dem Gewürme im Namen Gottes zu weichen, worauf das Gewürme verschwand.

18.

Als die Jungfrau Margaretha wegen ihres standhaften Glaubensbekenntnisses nach grausamen Ruthenschlägen in den Kerker gebracht wurde, erschien ihr da der böse Feind in Gestalt eines scheußlichen Drachens mit aufgesperrtem Rachen, drohend, sie zu verschlingen. Die heilige Jungfrau betete inbrünstig zum Herrn und gebrauchte die christliche Waffe, das Zeichen des heiligen Kreuzes, und das Unthier war sogleich verschwunden.

19.

Martinus hatte einen sehr alten Götzentempel zerstört und wollte auch eine vor demselben stehende Fichte umhauen. Die Heiden widersetzten sich, aber sagten: „Hast du so großes Vertrauen auf dei-

nen Gott, so wollen wir selbst den Baum umhauen unter der Bedingung, daß du, wenn er fällt, ihm deine Schultern unterlegest.“ Martinus nahm die Bedingung an und ließ sich gebunden an die Stelle bringen, wohin sich der Baum beim Falle neigte. Eine große Menschenmenge sah dem Schauspiele zu, blaß vor Schrecken standen die Mönche des Martinus umher, schon fiel der Baum mit großem Gekrach auf Martinus zu, als er auf das Kreuzzeichen, welches der Heilige machte, wie von einem heftigen Sturme ergriffen, auf die entgegengesetzte Seite sich wendete und beinahe die heidnischen Zuschauer erschlagen hätte. Diese, betroffen durch dieses Wunder, begehrten alle im christlichen Glauben unterrichtet zu werden.

20.

Der heilige Maurus ging eines Tages mit einigen Brüdern auf das Feld hinaus, um Früchte einzusammeln. Bei ihrer Rückkehr trafen sie auf dem Wege einen Knaben an, der hinkend und stumm war. Seine Aeltern warfen sich dem Heiligen zu Füßen und baten unter häufigen Thränen mit lautem Geschrei, daß er den Knaben heilen wolle. Sie umfaßten seine Kniee, um ihn nicht weiter gehen zu lassen, bis ihre Bitte erhört wäre. Maurus erzitterte über das ungestüme Verlangen der Aeltern und rief laut, daß er ein Sünder sei und ein Wunder nicht verüben könne. Da ihn aber auch die Brüder für die Aeltern baten, warf er sich auf die Kniee, flehte voll Inbrunst zu Gott, nahm seine Stole, legte sie auf das Haupt des Knaben, machte über ihn das heilige Kreuzzeichen und befahl im Namen der heiligsten Dreifaltigkeit dem Knaben, aufrecht zu stehen und zu reden. Es geschah. Der Knabe hatte den vollkommenen Gebrauch der Füße und der Sprache. — Ein anderes Mal sprach ein Blinder den heiligen Maurus flehentlich um Hilfe an. Maurus betete über ihn, bezeichnete seine Augen mit dem heiligen Kreuze und der Blinde war sehend.

21.

Eines Tages ging der Diacon Tiburtius durch die Straße der Stadt Rom und sah einen Menschen liegen, der vom Dache herabgestürzt und dem Tode so nahe war, daß die Aeltern schon den Verlurst ihres Sohnes beklagten. Tiburtius betete über ihn, bezeichnete ihn mit dem heiligen Kreuzzeichen und — der Sterbende stand voll Leben und Gesundheit auf. — Später wurde Tiburtius von einem falschen Bruder als Christ angeklagt. Der Statthalter Fabianus be-

mühte sich, den Tiburtius durch Schmeicheln und Drohen zum Abfalle zu bringen. Da aber bei Tiburtius dadurch Nichts ausgerichtet werden konnte, ließ Fabianus glühende Kohlen herbringen und stellte es ihm frei, entweder Weihrauch darein zu streuen zur Ehre der Götter, oder baarfuß darüber zu gehen. Der Heilige machte das heilige Kreuzzeichen darüber und wandelte unverletzten Fußes durch die Glut. Hierauf befahl der Statthalter voll Zorn, ihn als Schwarzkünstler zu enthaupten.

22.

Die heilige Verena, um allem Ruhme zu entgehen, begab sich nach Koblenz und wollte da verbleiben. Weil aber dieser Ort voll giftiger Schlangen und Ungeziefer war, wurde die heilige Jungfrau betrübt und wandte sich innigst zu Gott, daß er doch diesen Ort von dem schädlichen Gewürme befreien möchte. Gestärkt durch das Gebet erhob sie sich, machte das heilige Kreuzzeichen über das Ungeziefer und befahl demselben im Namen der allerheiligsten Dreieinigkeit von dannen zu weichen; und sogleich krochen alle giftigen Thiere im ganzen Umkreise in das Wasser.

23.

Der fromme Herzog Wenzeslaus mußte wider Willen mit seinen Getreuen die Waffen ergreifen, um die ungerechten Einfälle und Plünderungen des Fürsten Radislaus abzuwehren. Schon standen beide Kriegsheere schlagfertig einander gegenüber, als den Herzog ein tiefer Schmerz überfiel, daß vorzüglich seiner wegen sollte Blut vergossen werden. Er bot dem Feinde noch einmal eine Unterredung an und dann einen Zweikampf, um das Leben Anderer zu schonen. Radislaus war gleich dazu bereit, indem er sich einen unfehlbaren Sieg versprach. Er war am ganzen Leibe wohl geharnischt, der Herzog aber nur nothdürftig, indem er sich mehr auf Gott verließ. Alles stand in banger Erwartung des Ausgangs und der Kampf begann. In voller Hast rennt Radislaus auf den Herzog los und sucht ihn mit seinem Spieße aus dem Sattel zu heben und zu stürzen. Wenzeslaus bezeichnet sich mit dem heiligen Kreuze und sein Gegner hört eine Stimme: „Halte ein!" Er sieht zwei Engel an der Seite des Wenzeslaus, erschrickt darüber und fällt zu Boden. Jetzt mußte der stolze Fürst um Gnade bitten, die ihm auch hochherzig gewährt wurde.

Lauigkeit.

(Lauheit.)

Wenn dem Einsiedler Arsenius zuweilen ein Verdruß in seinem geistlichen Leben zustieß, so redete er sich allemal folgendermaßen an: „Was ist denn das mit dir, Arsenius? weißt du nicht mehr, warum du die Welt verlassen und ein geistliches Kleid angezogen hast? oder wozu hast denn du die Einöde zu deinem Aufenthalte gewählt? Ist es nicht geschehen, um da mit größerem Eifer Gott zu dienen, als du es in der Welt gekonnt hättest? O so komme dann auch demjenigen nach, weßwegen du hierher gekommen bist! Wenn du nicht leben willst, wie ein Einsiedler, so hättest du in der Welt bleiben sollen.“ Auf solche Weise suchte er sich zu neuem Eifer im Dienste Gottes aufzumuntern und alle Anfälle von Lau- und Trägheit zu verscheuchen.

Lectüre.

1.

In der Lesung gottseliger und geistreicher Bücher fand Anastasius ganz besondere Nahrung und Salbung des Geistes. Die Bücher der heiligen Schrift standen bei ihm oben an. Was ihn aber nach der heiligen Schrift am meisten entzückte, waren die Geschichten der heiligen Martyrer. Er konnte ihre Streite und Siege nicht ohne Vergießung vieler Thränen lesen, so sehr rührten und bewegten sie sein Herz.

2.

Nach vielen Gewissensbissen, die ihm sein bisheriges irreligiöses und unsittliches Leben verursachten, griff Augustinus, nachdem ihn schon die Lectüre des Hortensius von Cicero wohlthätig angesprochen hatte, zur heiligen Schrift, welche ihm seine Mutter stets so dringend empfohlen hatte; allein er vermißte die schöne Form; und ihren Anforderungen zu folgen, dazu fehlte ihm noch der Muth und die Kraft. Erst später kam er zur besseren Gesinnung und zu einem festen Vorsatze. Und als er einmal nach einer besonderen Ge-

müthsstimmung in den Briefen des heiligen Paulus die Stelle las: „Nicht in Eß- und Trinkgelagen, nicht in den Gemächern der Unzucht, nicht in Hader und Neid, sondern ziehet an den Herrn Jesum Christum und pfleget des Leibes nicht in Lüsten!" so sah er darin die unmittelbare Stimme Gottes, die ihm Kraft und Ausdauer zu seiner Bekehrung verlieh. Was er schon lange vorhatte, das brachte er endlich mit Gottes Gnade zu Stande; er besserte sich wahrhaft.

3.

Da dem Cyprianus von einem Priester zu seiner Bekehrung das Lesen der heiligen Schrift empfohlen wurde, folgte er diesem wohlmeinenden Rathe. Das Wort der Wahrheit fand ein empfängliches Gemüth und Cyprianus bekehrte sich nicht nur zum Christenthume, sondern verkaufte auch seine Güter zum Beßten der Armen und verpflichtete sich zu einem beständigen keuschen Leben.

4.

Durch tägliches und unaufhörliches Lesen der heiligen Schrift wurde Bischof Cyrillus so bekannt mit ihr, daß alle seine Gespräche mit Stellen aus der heiligen Schrift durchwebt und belegt waren.

5.

Der Bischof Dionysius, im Heidenthume geboren und erzogen, gelangte zu einer großen Gelehrsamkeit. Um diese noch mehr zu erweitern, griff er nach allen Büchern, die er nur in seine Hände bekommen konnte. Auf diese Weise kam er auch zu den heiligen Schriften der Christen. Die unendliche Barmherzigkeit Gottes fügte es, daß er bei Durchlesung der Briefe des heiligen Paulus innigst gerührt und zur Erkenntniß der christlichen Wahrheit gebracht wurde. Demetrius, damals Bischof von Alexandria, unterwies ihn in der christlichen Glaubenslehre und taufte ihn.

6.

An einer eitlen und zeitverderbenden Lesung hatte Franciscus Borgias keine Freude. Dagegen waren es geistreiche Bücher, welche er zu gelegenen Zeiten in die Hände nahm und in welchen er seine vergnügteste Unterhaltung fand. Er sah auch das geistliche Lesen als so was Nützliches an, daß es einer seiner gewöhnlichen Sprüche war: „Das Lesen geistreicher Bücher sei die erste Staffel zum besseren Leben."

7.

Gregor, der Wunderthäter, war anfänglich ein Heide und las nur heidnische Bücher. Er fand aber bald in selben das Unstatthafte und griff zu christlichen Büchern. Durch die fleißige Lesung dieser Bücher gelangte er in kurzer Zeit zur Erkenntniß der christlichen Wahrheiten und fing an, täglich mehr das Christenthum hochzuschätzen, bis er endlich überzeugt von der Wahrheit der christlichen Religion selbst die heilige Taufe empfing und ein eifriger Christ wurde.

8.

Während der langen Dauer seiner Krankheit verlangte Ignatius von Lojola, um die Zeit zu kürzen, Bücher zum Lesen. Man hatte eben keine anderen bei der Hand, als eines von dem Leben und Leiden Jesu Christi und das andere von den Thaten und Wundern der Heiligen. Diese gab man ihm. So wenig er aber an selben Behagen zu finden schien, so las er sie doch, weil er nichts Anderes hatte und sich durch Lesen doch die lange Zeit vertreiben wollte. Je öfter er aber diese Bücher zur Hand nahm und je öfter er darin las, desto mehr Gefallen fand er daran. Ja durch die besondere Gnade Gottes vertiefte er sich endlich so sehr in selbe, daß er in Betrachtung dessen, was Christus und die Heiligen gethan und gelitten haben, eine herzliche Reue über sein bisheriges Leben schöpfte und von derselben Zeit an den kräftigsten Entschluß faßte, in die Fußstapfen Christi und der Heiligen zu treten und Gott allein zu dienen. Diesen Entschluß setzte er auch nach erlangter Genesung vollkommen in's Werk.

9.

Grata ahmte die Tugenden der Mutter nach und las besonders fleißig in geistlichen Büchern. Da sie den Werth und Nutzen der Religion immer heller einsah, wurde sie darüber betrübt, daß ihr Vater diese kostbare Perle noch nicht gefunden hatte. Sie bat ihn, er möchte doch auch die guten Bücher lesen, welche ihr fromme Priester gegeben haben. Lupus las nun diese Bücher, lernte daraus die Nichtigkeit des Götzendienstes kennen, und begehrte einen vollständigen Unterricht im christlichen Glauben. Bald darauf ließ er sich auch vor einer großen Menge Volkes taufen.

10.

Margaretha, Tochter des Kaisers Rupert, wurde mit Carl II. von Lothringen vermählt. In ihrer Jugend war sie ganz weltlich er-

zogen worden, obwohl sie nie recht vom Verderben der Welt angesteckt wurde. Nach ihrer Vermählung aber hatte sie Gelegenheit, mit den Carthäusern bekannt zu werden, die mit Segen auf sie einwirkten. Besonders brachte ihr ein Buch Segen, das ein Priester jener Genossenschaft geschrieben, das Rosengärtlein betitelt, und in welchem das Leben Jesus und Mariens beschrieben war. Durch dieses Buch ging eine gänzliche Veränderung in Margaretha vor. Sie fing nun einen tapferen Krieg mit dem siebenköpfigen Ungeheuer, das Sünde heißt, an. Und um ja recht im Guten vorwärts zu kommen, stieg sie in alle Tiefen des Herzens und zerriß alle Neigungen zum Hochmuth von der Wurzel aus. Da aber innere Demüthigungen immer auch äußere verlangen, so verlegte sie sich ganz auf die Werke der Nächstenliebe.

11.

Frau Acarie, später Maria von der Menschwerdung genannt, machte Bekanntschaft mit einer Frau, die ihr Romane in die Hände spielte. Angezogen von der blühenden Sprache las sie mehrere; aber bald zeigten sich auch an der frommen Acarie die üblen Folgen dieser eitlen Leserei. Ihr Gemahl bemerkte es, warnte sie und verschaffte ihr fromme Bücher. Ohne Geschmack durchblätterte sie eines derselben und es fiel ihr Auge auf den Kernspruch des heiligen Augustinus: „Allzu geizig ist jenes Herz, das sich mit Gott nicht begnügt.“ Von dieser Wahrheit durchdrungen und von dem Lichte der Gnade erleuchtet, erkannte sie die Lauigkeit, in die sie gerathen war, und suchte jetzt mit neuem Eifer nach Vollkommenheit zu streben.

12.

Der angenehmste und liebste Zeitvertreib waren dem Servulus die Bücher der heiligen Schrift. Da er schon sehr frühzeitig mit einer heftigen Gichtkrankheit befallen worden, daß er weder gehen noch stehen, ja nicht einmal sitzen konnte, so ward es ihm unmöglich gemacht, in eine Schule zu gehen, um des Lesens kundig zu werden. Wie es gewöhnlich zutrifft, daß gerade diejenigen, die gerne lesen möchten, nicht lesen können, so war es auch bei Servulus. Doch wußte er sich zu helfen, und, um seiner Begierde nach dem geistlichen Brode des Lebens Genüge zu thun, ließ er sich die heiligen Schriften kaufen. Wenn Jemand zu ihm kam, so setzte er mit Bitten so lange nicht aus, bis man ihm aus seinen heiligen Büchern vorlas. Durch dieß vielfältige Vorlesen brachte er es endlich so weit, daß er die ganze heilige Schrift auswendig lernte.

13.

Woraus die heilige Theresia so viele und große Erkenntnisse erlangte, waren die geistreichen Bücher, die sie stets las. Schon die Aeltern hatten den frommen Gebrauch, sich im geistlichen Lesen zu üben. Natürlich erweckten sie durch ihr Beispiel auch bald eine gleiche Lust zur Lesung geistreicher Bücher in dem Herzen der kleinen Theresia. Sobald diese lesen gelernt hatte, alsbald hatte sie sich auch so sehr darein verliebt, daß sie sich öfters mit ihrem Bruder in einen einsamen Winkel verkroch, um da desto ruhiger dieser eben so heiligen als nützlichen Uebung obzuliegen.

14.

Zu den Uebungen der Andacht taugte der heiligen Theresia gar sehr ein frommes Buch zu haben. Sie selbst sagte davon: „Die meiste Zeit brachte ich mit Lesung geistlicher Bücher zu. Dieß war meine Freude und Erquickung; denn ich hatte nicht von dem Herrn die Gabe erhalten, selbst tiefer nachzudenken, und mir mit der Einbildungskraft zu helfen. Wer nicht nachdenken und betrachen kann, lese öfters Etwas; sonst ist es ihm nicht möglich, lange im Gebete zu verharren. Das Lesen dient gar sehr, das Gemüth zu versammeln. Achtzehn Jahre lang durfte ich's nicht wagen, mich ohne Buch zum Gebete zu verfügen. Das Buch war mir wie ein Schild, die Pfeile mannigfaltiger Gedanken abzuweisen und mir Ruhe zu verschaffen. Ohne Buch war meine Seele leicht zerstreut und verwirrt, aber durch ein Buch brachte ich sie auf sanfte und glückliche Art zurecht. Zuweilen las ich viel, zuweilen wenig, je nachdem der Herr mir Gnade gab."

15.

Zu dem angeerbten Verderbnisse der menschlichen Natur gesellten sich bei der jungen Theresia auch noch äußere Anreizungen zum Bösen. Wider Willen und Wissen ihres guten Vaters bekam sie auch eitle, weltliche Bücher in die Hände, die sie nach und nach mehr liebte, als die geistlichen, so daß sie, ohne es für böse zu halten, sich Stunden lang die Zeit damit vertrieb. Die Folge war, daß sie nun anfing, selbst eitel zu werden, ihren Leib zierlich zu schmücken und sich nach dem Sinne der Welt auf äußeren Putz zu verlegen, um den Menschen schön in die Augen zu scheinen.

Lehrer.

Als einmal der Kaiser Theodosius während der Studierzeit die Prinzen besuchte, und dieselben sitzend, den Lehrer Arsenius aber stehend antraf, ward er ungehalten, nahm auf einige Zeit den Kindern ihre Ehrenzeichen ab und befahl, daß sie während der Lehrstunden stehen, Arsenius aber sitzen sollte.

Leichtgläubigkeit.

1.

Die Königin Elisabeth von Portugal wurde bei ihrem Herrn fälschlich angegeben, als pflegte sie verdächtigen Umgang mit einem seiner Pagen, den sie wegen seiner Sittsamkeit und Pflichttreue vorzüglich hochschätzte. Der König, ohne hierüber eine Untersuchung anzustellen, glaubte auf's Wort des falschen Angebers und sann sogleich auf Rache. Mit diesem Gedanken ging er spazieren und kam in die Nähe eines Kalkofens. Beim Anblick desselben kam ihm der Gedanke in den Kopf, den Verführer seiner Gemahlin dahinzuschicken und dort hineinwerfen und verbrennen zu lassen. Dieser schreckliche Gedanke wurde auch wirklich ausgeführt, aber nicht an dem Unschuldigen, sondern an dem falschen Ankläger, so daß der König selbst einsah, hier habe Gott gerichtet.

2.

Als der Pfalzgraf Siegfried fälschlich berichtet wurde, daß seine Gemahlin Genovefa den Hausmeister mehr als ihn liebe, gerieth er in solche Wuth, daß er, ohne eine Untersuchung anstellen zu lassen, sogleich den Befehl zurückschickte, sowohl den Hausmeister als die untreue Gattin ums Leben zu bringen.

3.

Die Longobardenkönigin Gundiberga zog durch ihre Schönheit alle Augen auf sich. Ein Hofherr, Adalulf, machte ihr darum ungebührliche Anträge. Gundiberga wurde dadurch so entrüstet, daß

sie ihm in das Gesicht spuckte. Weil nun der Wüstling seinen Zweck nicht erreichte, so wollte er sich an der Ehre seiner Königin rächen. Er brachte dem schwachen Könige bei, daß seine Gemahlin ihn vergiften wolle, um einen anderen Fürsten heirathen zu können. Der König glaubte, und ließ die Königin ohne weitere Untersuchung in den Kerker werfen, woraus sie aber bald wieder geführt wurde, weil ihre Unschuld an Tag kam.

4.

Einmal war es dem Patriarchen Johannes von Alexandria begegnet, daß er einen Mönch, gegen welchen der Schein eines großen Aergernisses sprach, hatte geißeln lassen. Als sich aber dessen Unschuld entdeckte, war Johannes untröstlich und haßte seitdem nichts mehr als Angebereien, schiefe Urtheile, Reden und Klagen gegen Andere. Leute, welche seine Winke, davon abzulassen, nicht verstanden oder verstehen wollten, ließ er nicht mehr vor sich.

5.

Sigismund hatte nach dem Tode seiner ersten Gemahlin eine Frau von niederer Geburt geheirathet. Diese fing an, wider ihren Stiefsohn Sigrich sehr boshaft zu werden. Sie verläumdete ihn unaufhörlich bei seinem Vater, und es kam so weit, daß sie den König überredete, sein Sohn Sigrich sinne darauf, ihn um das Reich und das Leben zu bringen. Vom Zorne hingerissen, ließ der unglückliche Vater, der den Worten der Verläumderin glaubte, den unschuldigen Prinzen, da er eben schlief, erwürgen. Kaum aber war dieß geschehen, so öffnete Sigismund die Augen; er erkannte die Unschuld des ermordeten Sohnes und beweinte den Verlurst desselben auf das Bitterste und zog sich auf des Bischofes Avitus Rath in ein Kloster zurück, um mit Bußwerken sein Verbrechen zu sühnen.

Leichtsinn.

Auch Radbot, König der Friesen, wollte sich taufen lassen, ward unterrichtet und trat in die Kirche, wo ihn der Bischof Wulfram fragte, ob er Alles glaube, was die Religion gelehrt? Radbot fragte aber dagegen: „Was denkst du von meinen Vorfahren?

Was ward aus diesen Fürsten, Königen und tapferen Helden? Erfreuen sie sich der vollkommenen Seligkeit, die du uns durch die Taufe versprichst, oder brennen sie ewig in den Gluten der Hölle?" Wulfram erwiederte: „Fürst! täusche dich nicht; die Zahl der Auserwählten ist gering. Leider sind sie, wenn es wahr ist, daß sie nicht Gottes Wort befolgten und nicht getauft waren, ewig verworfen." Sogleich sprang der König vom Taufbecken zurück und rief: „Ich kann die Gemeinschaft mit meinen Vorfahren nicht missen. Ich kann den Aufenthalt der friesischen Fürsten nicht mit dem Himmelreich vertauschen, wo so wenige Arme wohnen. Ich kann einer Religion nicht vertrauen, deren Lehren so hart sind, und ich will lieber vertrauensvoll bei den alten Gebräuchen bleiben, die alle Könige meines Geschlechtes geachtet." Darauf sprach der Bischof: „O wie schmerzlich ist es, daß der Verführer des Menschengeschlechtes nun auch dich verlockt hat! Ich aber sage dir im Namen Jesu Christi: Wenn du nicht Buße thust und nicht im Namen der Dreieinigkeit getauft wirst, so wirst du nicht nur nicht in's ewige Reich gelangen, sondern zu endlosen Qualen verdammt sein." Allein der König blieb unwandelbar.

Lob.

1.

Franciscus von Sales achtete bei allem Thun und Lassen weder auf das Lob noch auf den Tadel der Menschen. Als er einst erfuhr, daß Einige eine edle Handlung, die er nur in der beßten Absicht verrichtet hatte, mit bitterem Tadel verfolgten, antwortete er ohne die geringste Erbitterung: „Was ihr da saget, darf mich nicht wundern, da ja selbst die Werke Christi nicht den Beifall Aller hatten; ja auch heut zu Tage noch von Vielen getadelt werden."

2.

Mit unglaublicher Bewunderung hörte das Volk zu Antiochia die Predigten des Johannes Chrysostomus. Da er oft durch lauten Beifallsruf und durch Händeklatschen unterbrochen ward, sprach er zu ihnen: „Was soll mir euer Lob? Ich brauche weder diesen Ruf, noch diesen Lärm. Ich suche nicht, euch zu gefallen, sondern euch zu bekehren. Nur Eines verlange ich, nämlich, daß ihr, wenn

ihr mich friedlich angehört und mir bezeigt habet, daß ihr diese Wahrheiten verstehet, solche dann auch getreu in Anwendung bringet. Dieß ist der ganze Beifall, den ich von euch verlange; dieß ist das ganze Lob, das ich erwarte."

Lüge.

1.

Als Andreas Avellinus einmal bei der Vertheidigung einer gerechten Sache, um ja die Richter zu einem günstigen Urtheile zu bewegen, eine Lüge gebrauchte, und bald darauf die Worte der heiligen Schrift las: „Ein Mund, welcher lügt, tödtet die Seele", ergriff ihn eine solche Reue darüber, daß er nicht nur bis zu Thränen gerührt wurde, sondern auch, um sich nicht mehr der Gefahr auszusetzen, sein Amt als Rechtsanwalt verließ, und sich von nun an nur dem Dienste der Kirche und Seelsorge widmete.

2.

Zur Zeit der Christenverfolgung gab Kaiser Maximianus den Befehl, den Bischof Antimus von Nikomedia in's Gefängniß zu werfen. Die Soldaten, welche ihn aufsuchten, kamen zufälligerweise in die Wohnung des Heiligen und verlangten Etwas zu essen. Antimus erfüllte ihr Begehren und bewirthete sie sehr gut. Hierauf fragten sie ihn, wo sie den Bischof Antimus finden könnten, worauf der Heilige antwortete: „Ihr sehet ihn vor euch stehen, denn ich selbst bin Antimus." Die Soldaten sprachen voll Dankbarkeit zum Heiligen: „Wir wollen dich nicht mit uns fortführen, sondern aussagen, daß wir dich nicht gefunden haben." Aber Antimus entgegnete: „Das dürfet ihr durchaus nicht thun; denn ich will nicht, daß ihr eine Lüge vorbringet; nein! ich will lieber sterben, als euch dazu rathen."

3.

Nachdem der Statthalter Promotus von Nomento vergeblich gute Worte und Martern angewendet hatte, um Felicianus und seinen Bruder Primus zur Abschwörung des christlichen Glaubens zu bewegen, ließ er sie in das Gefängniß zurückführen und von einander

trennen, damit sie sich nicht gegenseitig zur Standhaftigkeit ermuntern könnten. Nach einiger Zeit ließ sich der Statthalter den Primus vorführen und eröffnete ihm, daß, da sein Bruder Felicianus endlich nachgegeben und den Göttern geopfert habe, er auch das Nämliche thun und den christlichen Aberglauben aufgeben sollte. Allein Primus sagte bewegt: „Du sprichst nicht die Wahrheit, schäme dich der Lüge! Mein Bruder bleibt seinem Heilande treu, er wird für Ihn leben und sterben. Das will auch ich. Jesu die Ehre, Fluch und Schande aber euren Göttern, von denen ihr die Lüge und alles Schlechte gelernt habet!“ Im höchsten Zorne ließ nun der Statthalter den unerschrockenen Bekenner schlagen, daß ihm die Haut zerrissen herabfiel.

4.

Petronius besuchte einmal mit sechs anderen Mönchen den gottseligen Einsiedler Johannes in Aegypten. Als sie Johannes befragte, ob nicht ein Geistlicher unter ihnen wäre, antworteten sie ihm mit Nein. Dennoch war einer aus der Gesellschaft Diacon, der es aber aus Demuth immer verhehlt hatte, und wovon die Anderen nichts wußten. Der Heilige, durch höheres Licht erleuchtet, deutet mit dem Finger auf ihn und sagte: „Der da ist Diacon.“ Dieser verneinte es, indem er fälschlich glaubte, eine Lüge würde aufhören, Sünde zu sein, wenn man die Absicht habe, sich zu verdemüthigen. Johannes faßte ihn bei der Hand, küßte dieselbe und sagte: „Mein Sohn! verläugne nie die Gnade, die du von Gott empfangen hast, und begehe niemals eine Lüge aus Demuth. Man darf nicht lügen selbst unter dem Vorwande, daß etwas Gutes daraus entspringe; denn Alles, was nicht der Wahrheit gemäß ist, kommt nicht von Gott.“ Der Diacon nahm den Verweis mit Ehrerbietung an.

5.

Während die kranke Lidwina im Bette lag, zankten sich einmal zwei Männer in der Stadt mit einander, und der Eine von ihnen verfolgte den Anderen mit gezücktem Schwerte. Dieser floh aus Furcht in das Haus und in die Kammer der Lidwina, um sich dort vor seinem Verfolger zu verstecken. Aber dieser folgte ihm auf dem Fuße nach und fragte ihre Mutter, ob jener sich in dem Hause befinde. Um den Verfolgten durch eine Lüge zu retten, antwortete sie, er sei nie in's Haus gekommen; aber er glaubte ihr nicht, sondern ging zur kranken Jungfrau und fragte sie, ob jener ihre Kammer betreten habe, welches sie auch im Vertrauen auf Gott ungescheut

bejahte. Die Mutter, darüber erzürnt, daß sie durch zu aufrichtiges Geständniß den Unglücklichen verrathen hatte, schlug sie in's Gesicht. Aber die Tochter antwortete ihr standhaft: „Ich habe deßwegen die Wahrheit gesagt, weil ich hoffte, daß die Wahrheit denjenigen, der zu ihr fliehe, verbergen würde." Welches auch wirklich aus Fügung Gottes geschehen ist; denn derjenige, der zum Tode aufgesucht wurde, stand vor den Augen seines Verfolgers und wurde doch nicht gesehen. Dieser hörte nun auf, den Fliehenden zu verfolgen, und ging fort, ohne die Kraft Gottes zu erkennen. Die Mutter aber schämte sich vor ihrer starkgläubigen Tochter ihres Mißtrauens und ertrug von nun an die Schwachheiten ihrer Tochter mit desto größerer Liebe.

6.

Als Jesus zu Kaiphas geführt worden, trat Petrus ebenfalls in den Hof und mischte sich unter die anwesenden Leute. Zwei Mägde warfen ihm vor, auch er gehöre unter des Verklagten Jünger, und zwei Mal betheuerte er, daß er ihn nicht kenne. Indeß eine Stunde später sagte ihm eine andere Person, daß er doch Einer der Jünger Jesus sei, was sogleich auch Andere bestätigten. Nun betheuerte er zum dritten Male und zwar mit einem Eidschwur, daß er den Menschen, von dem geredet werde, gar nicht kenne.

7.

Die ersten Christen lebten in Gütergemeinschaft. Die Reichen verkauften ihre Besitzthümer und legten den Erlös als gemeinsames Gut zu den Füßen der Apostel. Auch Ananias und Saphira verkauften ihre Güter, behielten aber, vom Geize verstrickt, einen Theil zurück und logen. Petrus, von der bösen That in Kenntniß gesetzt, verwies ihnen den Betrug und die Lüge, worauf die Schuldigen vor Schrecken todt niedersanken.

8.

Der Kaiser Constantinus hatte eine sündhafte Leidenschaft zu Theodota, einer Hofdame seiner Gemahlin gefaßt. Um sie zu befriedigen, gedachte er, seine rechtmäßige Ehefrau zu verstossen und Theodota zu ehelichen. Hiezu sollte nun der Patriarch Tarasius seine Einwilligung geben. Aber der Kaiser sah wohl, daß Tarasius dieselbe nicht so leicht ertheilen würde. Er nahm daher zu einer unwürdigen Lüge seine Zuflucht, und sandte einen Hofbeamten an den Patriarchen ab, der ihm hinterbringen sollte, es hätte die Kaiserin

ihren Gemahl mit Gift aus dem Wege räumen wollen; ein solch ruchloses Weib zu verstossen, sei nicht nur erlaubt, sondern sogar Pflicht. Aber Tarasius ließ sich durch solche Heuchelei nicht blenden, und ließ durch den Hofbeamten dem Kaiser hinterbringen, daß er nie seinen Absichten beistimmen werde. Darauf berief Constantinus den Patriarchen zu sich und schämte sich nicht, ihm das Geschirr mit dem Gifttranke zu zeigen, den die Kaiserin ihm gemischt haben sollte. Auch diese Vorspiegelung half nichts, sondern der Patriarch wiederholte die Weigerung seiner Zustimmung und redete dem Kaiser ernstlich zu, sich zu bessern, wenn er nicht auf sich den Kirchenbann laden wolle. Im höchsten Zorne befahl der Kaiser dem standhaften Patriarchen, sogleich den Pallast zu verlassen und ihm nie wieder vor die Augen zu kommen.

Mäßigkeit.

1.

Der heilige Augustinus aß gewöhnlich bei der Tafel nur Gemüse. Während der Mahlzeit las man immer, theils um sowohl der Seele als dem Leibe eine Erquickung zu geben, theils um der Gefahr weniger ausgesetzt zu sein, beim Tische das Gesetz der Mäßigkeit zu vergessen. Aus eben dieser Furcht, die Grenzen der Nüchternheit zu überschreiten, aß er niemals außer dem Hause, wer immer ihn auch einladen mochte.

2.

Der heilige Nilus setzte sich nach Sonnenuntergang zur Tafel und aß bald ein Stück trocknes Brod, bald gekochte Kräuter oder einige Früchte ohne Brod, je nachdem es die Jahreszeit mit sich brachte. Er trank bloß Wasser und dieses im geringen Maße.

3.

König Sigismund von Polen ward von seinen Aeltern in strenger Abhärtung erzogen, und er hatte noch keinen Wein getrunken, als er auf den Thron gelangte. Er enthielt sich dessen auch später, bis in seinem hohen Alter ihm die Aerzte denselben verordneten. Das Wasser, sein gewöhnliches Getränke, gab ihm großen Appetit; allein er aß nie bis zur vollen Sättigung, sondern verließ die Tafel immer mit einigem Appetit.

4.

Die Mäßigkeit im Essen, Trinken und Schlafen war beim Bischofe Udalricus so groß, daß man von dem strengsten Ordensmanne nie eine größere hätte verlangen können. Von Fleischspeisen enthielt er sich gänzlich, obgleich er selbe Fremden und Armen aufsetzen ließ. Das Essen war bei ihm so beschaffen, daß man sein Leben billig ein beständiges Fasten nennen konnte. Auf gleiche Weise war auch sein Schlaf sehr kurz, indem er einen großen Theil der Nacht im Gebete zubrachte.

Meinung

(gute).

1.

Der italienische Bauer Albertus machte auch seine Arbeiten und Standespflichten zu gottesdienstlichen Handlungen, weil er aus Liebe und Gehorsam gegen Gott arbeitete. Er fing seine Arbeit mit dem Gebete oder wenigstens mit einem frommen Seufer, überhaupt mit einer guten Meinung an und sagte: „Mein Gott! ich will arbeiten, weil du es haben willst; ich will arbeiten, um dem Herrn Jesus nachzufolgen, der seinem Nährvater Joseph arbeiten geholfen hat; ich will arbeiten, um auch Anderen ein gutes Beispiel zu geben und um meine Sünden abzubüßen; gib mir nur, o Herr! um Jesu willen deine Gnade dazu, segne meine Arbeiten und Geschäfte." Während der Arbeit dachte er oft an Gottes Gegenwart, schrieb den guten Erfolg seiner Bemühungen dem Beistande Gottes und das Mißlingen einer Unternehmung seinen Sünden zu. So vereinigte er immer das Gebet mit der Arbeit.

2.

Es hatten sich mehrere hoffnungsvolle Jünglinge aus gutadeligen Häusern verabredet, die merkwürdigsten Städte Europas zu bereisen. Diese wählten sich nun zu ihrem Führer und Begleiter den heiligen Fidelis von Sigmaringen. Alles zur vorhabenden Reise war vorbereitet. „Jetzt geht noch Eines ab", sprach Fidelis, „und dieses ist, daß wir Gott um seinen Segen auf unsre Reise bitten sollen." Er lud sie also ein, mit ihm in die Kirche zu gehen. Da beteten sie nun alle von Herzen zu Gott, daß er sie durch seine

heiligen Engel auf der ganzen Reise behüten und bewahren wolle, damit sie nie auf die Irrwege der Sünde und des Lasters gerathen, sondern immerfort auf dem schönen Pfade der Tugend und Frömmigkeit fortwandeln und somit ihre Hin- und Herreise glücklich sein möge.

3.

Der kleinen Regina ward in ihrer Jugend das Schaf- und Viehhüten zu Theil. Sie wußte aber auch dieses ihr dadurch sehr nützlich zu machen, daß sie es mit der beßten Meinung und heiligsten Absicht that, und selbes durch Gebet und heilige Betrachtungen heiligte. Bald freute sie sich, daß sich auch ihr Heiland mit einem Hirten verglich und sich am Ende noch als ein geduldiges Lamm schlachten ließ. Ein anderes Mal setzte sie sich in ihren frommen Gedanken unter die Hirten Bethlehems, sah den Himmel voll heiliger Engel und brachte dann dem göttlichen Kinde, als dem Bräutigam ihrer Seele, ihr ganzes Herz zum Opfer dar.

Meßopfer.

1.

Die tägliche Anhörung der heiligen Messe war dem heiligen Dominicus schon in seinen frühesten Jahren eine wahre Ergötzlichkeit.

2.

Obgleich der heilige Eligius als Goldschmied mit täglicher Arbeit beschäftigt und oft damit überladen war, so verabsäumte er doch an keinem Tage die heilige Messe.

3.

Die Herzogin Hedwig war nie zufrieden, nur eine heilige Messe anzuhören. Sie hörte täglich so viele an, als sie haben konnte. Sie hielt diese Zeit, die sie auf Beiwohnung der heiligen Messen verwendete, ganz und gar nicht verloren, weil sie von selber nur allemal um so vergnügter und gestärkter zu ihren Berufsgeschäften nach Hause kehrte.

4.

Der heilige König Ludwig von Frankreich pflegte täglich zwei, ja nicht selten drei bis vier heilige Messen zu hören. Als ihm einst

zu Ohren kam, daß einige Hofherren es an ihm tadeln, daß er so vielen Messen beiwohne, und dadurch so viele Zeit den Regierungsgeschäften entziehe, sprach er: „Wie besorgt diese Herren doch sind! Gewiß, wenn ich doppelt so viele Zeit mit Spielen und Jagen vergeuden würde, so würde keiner von ihnen nur ein Wörtchen des Tadels hören lassen.“

Mitleiden.

1.

Als der Anführer Florianus hörte, daß der Statthalter Aquilinus zu Lorch 40 christliche Bekenner in's Gefängniß werfen ließ und sie bald dem Tode überantworten werde, machte er sich, vom Mitleiden gerührt, auf den Weg nach Lorch, um sie zu trösten und ihnen vielmöglichst Hilfe zu leisten.

2.

Gregor I. ging einst zu Rom über den Markt und sah ausgezeichnet schöne Sklaven zum Kaufe feilbieten. Er erkundigte sich um ihr Land und ihre Religion. Man antwortete ihm, sie seien aus der Insel Brittanien und noch Heiden. „Wie!“ rief Gregor seufzend aus, „solche schöne Geschöpfe sollen unter der Macht des Teufels und ein solches Aeußere nicht mit der Gnade Gottes vereinigt sein?“ Sogleich ging er zum Papst Benedictus I. und bat denselben inständig, Lehrer des Evangeliums nach Brittanien zu schicken.

3.

Dem heiligen Leonhard war es neben seinen Predigten ein Lieblingsgeschäft, Gefangene in den Kerkern zu besuchen, zu belehren, zu trösten, zu ermahnen, so wie auch wegen seiner großen Verehrung beim Könige und auch durch sein kraftvolles Gebet zu befreien. Er wußte den Gefangenen das Wort des Herrn recht kräftig und fruchtbar an's Herz zu legen: „Wer Sünde thut, der ist ein Knecht der Sünde“, somit ein Dienstknecht und Gefangener der Hölle. Die erlösten Gefangenen führte er zur Buße, zur Zucht, zur Arbeitsamkeit und zum Gebete an, und Viele derselben folgten ihm in sein Kloster. Auch gab es von Ferne her Gefangene, die auf den Ruf seines Mit-

leidens gegen ihre unglückliche Lage und auf die Macht seiner Fürbitte bei Gott sich seinem Gebete empfahlen und aus Dankbarkeit für ihre wunderbare Rettung die Ketten ihrer Gefangenschaft zu seinen Füßen brachten, ihm ihre Dienste anboten und seine Jünger wurden.

4.

Schon in seinem Knabenalter zeigte Medardus edle Gutmüthigkeit und ein erbarmendes Mitleid gegen Unglückliche und Hilfsbedürftige. Als ihn ein Blinder, der kaum die nothwendigste Bedeckung am Leibe trug, anbettelte, gab er ihm sein eigenes Oberkleid mit den Worten: „Nimm dieß Kleid; es wird groß genug sein, deine Blöße zu bedecken.“ Auf die Frage, was er gethan habe, antwortete Medardus: „Konnte ich das Elend des Blinden sehen, ohne davon gerührt zu werden? ist er denn nicht ein Glied Jesu Christi, der gesagt hat: Was ihr dem Geringsten unter euch gethan, habet ihr mir gethan?“ — Er mußte bisweilen die Pferde hüten und gab oft das Brod, das zu seiner eigenen Nahrung ihm mitgegeben wurde, den Armen, so daß er selbst Hunger litt.

Muth.

1.

Es traf sich einmal, daß Kaiser Theodosius sammt dem ganzen Hofstaat in die Kirche gehen wollte. Ambrosius ging ihm in bischöflicher Kleidung entgegen und verbot ihm, in die Kirche zu treten, bis zuvor er strenge Buße gethan haben würde. Der Kaiser, über ein solches Benehmen verhofft, sprach: „Es hat ja auch der König David gesündiget.“ — „Recht sagst du“, erwiederte der Bischof; „hast du aber dem Könige David im Sündigen nachgefolgt, so folge ihm nun auch in der Buße nach.“ Er gestattete also dem Kaiser durchaus keinen Eintritt in die Kirche und dieß so lange, bis er acht Monate lang strenge Buße gethan hatte.

2.

Als Antonius in seiner Einöde von der grausamen Verfolgung der Christen durch den Kaiser Maximianus hörte, machte er sich sogleich auf und eilte nach Alexandria, um die Christen im Glauben

an Jesus zu stärken. Er suchte die gefangenen Christen in den Kerkern und Erzgruben auf, sprach ihnen vor den Richterstühlen Muth ein, und drang sich mitten durch das Volk und die Wachen, um sie bis zur Richtstätte zu begleiten. Er trug öffentlich sein Eremitenkleid und er wurde nicht ergriffen.

3.

Kaiser Valens schickte seinen Statthalter Modestus an Basilius den Großen, Erzbischof von Cäsarea, um ihn auch zur Ausbreitung der arianischen Irrlehre zu gewinnen; allein der Erzbischof konnte dazu nicht bewogen werden. Darauf fuhr ihn der Statthalter an, wie er es wagen könne, anders als der Kaiser glauben zu wollen; und drohte mit Confiscation, Exil, Marter und Tod. Basilius aber antwortete mit der Ruhe göttlicher Glaubenskraft: „Sonst Nichts? Von diesem Allem trifft mich nicht Eines. Wer Nichts besitzt, dessen Güter können nicht eingezogen werden. Verbannung kenne ich nicht, denn ich bin überall zu Hause auf Gottes weiter Erde. Marter kann nicht lange währen, da ich ohnehin einen schwachen Körper habe. Und der Tod ist mir willkommen, weil er mich schneller zu Gott bringt; auch bin ich größtentheils schon gestorben und eile seit Lange dem Grabe zu. Gehe hin und sage es dem Kaiser."

4.

Bonifacius begab sich in das Land der Hessen und stürzte beim Dorfe Geismar das Hauptheiligthum des Volkes, nämlich die Donnereiche, auf deren Stelle er eine Kirche zu Ehren des heiligen Petrus erbaute. Dieses hätte Niemand zu unternehmen getraut, weil man allgemein glaubte, daß jeder Verletzer der heiligen Eiche seinen Frevel mit dem Tode büßen müßte.

5.

Einem gewissen König von Navarra stachen die Schätze des Klosters zum heiligen Aemilianus, wo Dominicus Abt war, so sehr in die Augen, daß er beständig damit umging, Etwas ausfindig zu machen, um selbe an sich ziehen zu können. Anfangs begehrte er dieselben vom Abte Dominicus mit aller Höflichkeit. Da er aber hiemit Nichts ausrichtete, so fing er zu drohen an. Allein der Heilige widersetzte sich immer ernsthaft und nach allen Kräften. Er betheuerte, daß er eher Blut und Leben lassen werde, als daß er gestattete, daß Etwas von dem, was Gott und seiner Ehre einmal ge-

widmet wäre, auf eine ungerechte Weise ihm entzogen werde. Freilich sah der König eine solche Widersetzlichkeit mit größtem Unwillen an, allein er vermochte Nichts gegen die Unerschrockenheit des gewissenhaften Mannes.

6.

Unerschütterlich fest hielt der Erzbischof Dunstan auf Glauben, Recht und Sitte und es galt ihm hierin kein Ansehen der Person. Als der König Edgar von England auf die Abwege seines Vorgängers gerieth, und mit der Tochter eines Edelmannes, die er aus dem Kloster entführte, in sündhaftem Umgange lebte, erkannte ihn Dunstan nur dann wieder als einen Sohn der Kirche, nachdem er sich von ihr getrennt, siebenjährige Buße auf sich genommen und Verbesserung der Rechtspflege gelobt hatte.

7.

Als einmal calvinische Soldaten die Kirche eines Dorfes plündern wollten, trat ihnen Franciscus Regis an der Thüre, das Crucifix in der Hand, mit solchem Muthe entgegen, daß sie erschüttert von seinen Worten beschämt abzogen.

8.

Ein adeliger Jüngling ward wider Franciscus Regis sehr aufgebracht, weil er seinen unreinen Händen ein armes Mädchen entreißen wollte. „Zurück, Pater!" sagte er zu ihm; „wo nicht, so soll dir deine Albernheit das Leben kosten." — „Und du sollst wissen", antwortete der Heilige, „daß deine Drohungen gar nichts über mich vermögen; ich werde mir eine Ehre daraus machen, wenn ich für eine so gerechte Sache ein Opfer deiner blinden Wuth werde." Ueber diese Worte ergrimmte der freche junge Mann, zog den Degen und schickte sich an, ihn zu durchbohren. „O", rief der Heilige, „gerne will ich das Blut für Jesum Christum vergießen!" und während er dieß sagte, öffnete er die Brust und sprach: „Stich! ich will gerne sterben, wenn nur mein Gott nicht beleidigt wird." — Diese Unerschrockenheit entwaffnete den Rasenden und er ging beschämt hinweg.

9.

Die Wuth der calvinischen Prediger war auf's höchste gestiegen. Sie dingten zwei Meuchelmörder, welche den Missionär Franciscus von Sales in dem Walde, durch den er gehen mußte, tödten soll-

ten. Aber der Heilige trat ihnen, da sie aus dem Gebüsche hervorkamen, mit Muth entgegen und sprach voll Sanftmuth: „Freunde! ihr vergreift euch; ihr werdet doch nicht einen Menschen morden wollen, der euch niemals beleidiget hat, und jeden Augenblick bereit ist, sein Leben für euch hinzugeben?" Dieser Muth und diese Sanftmuth entwaffnete sie. Sie gestanden ihr Verbrechen und baten auf den Knieen um Vergebung.

10.

Während Kaiser Heinrich IV. gedemüthigt über die Alpen floh, erhob sich Papst Gregor VII. mit neuer Kraft. Zum dritten Male bannte er auf einer Synode den Heinrich und Guibert sammt ihrem Anhange und betrieb mit Eifer die früheren Verordnungen hinsichtlich der Kirchenzucht. Gregors ganzes Leben war nur Ein Kampf; denn nicht allein wider Heinrich hatte der Papst zu streiten; in Frankreich trieb König Philipp I. die Simonie ärger als je ein anderer Fürst, war Ehebrecher wie Heinrich. Auch ihn strafte Gregor und bedrohte ihn mit dem Banne und ließ nicht nach, bis auch er Buße that und seine Verbesserungspläne in seinem Reiche beförderte. Mit gleicher Kraft züchtigte er den grausamen Boleslaus, König von Polen, schirmte wider Wilhelm, den Eroberer Englands, die Rechte des besiegten Volkes und drang in Spanien durch seine Gesandte auf muthvollen Kampf gegen die Saracenen, auf Ausrottung der Priester-Ehe und Simonie, wie auf Einführung der lateinischen Kirchensprache und Gleichheit der Liturgie.

11.

Der königliche Prinz Childerich, der sich schmeichelte, ein großer Gelehrter zu sein, hatte eine Schrift verfertigt, in welcher er einige Grundwahrheiten des katholischen Glaubens umstieß. Er schickte diese Schrift dem Bischof Gregor von Tours, um sie zu prüfen; und wahrscheinlich in der verdeckten Absicht, dafür großes Lob einzuärnten; denn Childerich dachte nicht, daß ein Bischof es wagen würde, ihm etwas daran auszusetzen. Und doch war es so. Gregor hatte Muth genug, ihm das erwartete Lob zu versagen, und dafür ihm seine Irrthümer aufzudecken, die er in das Buch hineingetragen hatte. Er hob freilich damit keine Ehre auf und zog sich dadurch das größte Mißfallen des Königs zu. Allein Gregor ließ deßwegen nicht im Geringsten von seiner Unerschrockenheit nach und bestritt auf alle Weise diese Irrthümer.

12.

Bei der Belagerung der Festung Belgrad durch die Türken stellte sich Johannes Capistranus bei allen Stürmen an die Spitze. Kein Pfeilregen, keine Wurfspieße, keine Kanonenkugel fürchtete er. Ehe gestürmt wurde, eilte er voraus und rief den Christen zu: „Wer für die Ehre des Namen Jesus sterben will, der folge mir!“ Sein Losungswort war: „Jesus! Jesus!“ und die Christen antworteten ihm: „Jesus! Jesus!“ und folgten ihm freudig, so daß sie drei Mal über die Türken siegten.

13.

Da der heilige Johannes Facundo bei seinen Predigten die Laster seiner Zuhörer nicht schonte und sie öffentlich bestrafte, so wurden ihm nicht Wenige aufsässig und beschimpften und verfolgten ihn auf vielfache Weise. Unter diesen war auch ein gewisser Herzog, der ihm seine Freiheit im Predigen scharf und sogar unter Bedrohungen verwies. Johannes aber ließ sich bei seiner apostolischen Freiheit nicht nur nicht schrecken, sondern sagte dem Herzog offenherzig, daß dieß, was er gethan habe, Pflicht und Schuldigkeit eines jeden Predigers sei, und daß er ungeachtet der gemachten Drohungen nie ablassen werde, die Wahrheit zu sagen, und sollte es auch sein Leben kosten.

14.

Dem Kaiser Wenzel ward eines Tages Geflügel vorgesetzt, das nicht nach seinem Geschmacke bereitet war. Voll Wuth befahl er, den Koch am langsamen Feuer zur Strafe zu rösten. Niemand wagte es, dem Tyrannen, der in seinem Zorne Alles mit Füßen trat, zu widersprechen; schon sollte der Unglückliche die furchtbare Strafe erleiden, als Johannes von Nepomuk herbei eilte, sich dem Kaiser zu Füßen warf und mit den eindringlichsten Worten um Gnade für den Armen flehte. Aber Wenzel kannte kein Erbarmen. Der Anblick des Heiligen reizte seine Wuth noch mehr, und er befahl, ihn sogleich in den Kerker zu werfen.

15.

Joseph von Arimathäa war ein gerechter Mann und ein Mitglied des hohen Rathes. Er hatte nicht in die Verfolgung und Tödtung Jesus eingewilligt, sondern war sogar ein heimlicher Jünger von ihm. Nach dem Tode Jesus ging er unerschrocken zu Pilatus

und bat um den Leichnam desselben, um ihn anständig beerdigen zu können. Nachdem er die Erlaubniß dazu erhalten hatte, nahm er ihn vom Kreuze, wickelte ihn in Tücher und legte ihn in ein Grab, in welches noch Niemand vorher gelegt war. Ein solcher Schritt verrieth ohne Zweifel großen Muth, weil er sich dadurch der Wuth seiner Landsleute und folglich dem Verlurste seiner Güter und des hohen Ansehens unfehlbar aussetzte.

16.

Als die zwei von der Herzogin Gaila bestimmten Meuchelmörder mitten in der Nacht in das Zimmer traten, wo der heilige Bischof Kilian so eben mit den Seinigen dem Gebete oblag, um ihn zu ermorden, ging er herzhaft auf sie zu, begrüßte sie mit dem Worte: „Freunde!“ und fragte sie liebreich, was denn ihr Begehren wäre. Allein die Mörder ließen ihn nicht ausreden, sondern stießen ihn nieder, ohne eine Sylbe zu erwiedern.

17.

Da Laurentius Justiniani wegen einer Halskrankheit sich einer schmerzlichen Operation unterwerfen mußte, wußte er sich und die Zuschauer, ja den zitternden Arzt selbst zu ermuthigen, indem er sprach: „Gott weiß zu helfen und zu bewahren, schneidet nur beherzt zu; euer Werkzeug ist den eisernen Krallen noch nicht gleich, womit die Märtyrer sind zerfleischt worden.“

18.

Als König Attila mit seinen Hunnen in Italien einfiel und sich der Stadt Rom näherte, war der Schrecken der Einwohner unbeschreiblich. Nur Papst Leo der Große behielt festen Muth im Vertrauen auf Gott und ermunterte die Gläubigen nachdrücklich zur Buße und zum anhaltenden Gebete. Er selbst stellte sich dann an die Spitze der Gesandtschaft und ging im priesterlichen Ornate dem Attila entgegen, um ihn durch Vorstellungen, Bitten und Verheißungen von ferneren Verwüstungen abzuhalten. Unter Anderem sagte er zu ihm: „Der du Alles überwunden hast, jetzt bitten wir dich, überwinde dich selbst!“ Attila erstaunte ehrfurchtsvoll vor dem heiligen Priester und zog mit seinem Heere ab. Kaum waren drei Jahre nach dem Abzuge Attilas verflossen, als Genserich, der Vandalenkönig, in Rom mit seinen Horden einzog und 14 Tage lang die Stadt nach Gefallen plünderte. Der nachdrücklichen Verwendung des

heiligen Leo bei Genserich hatte es Rom zu verdanken, daß das Leben ihrer Einwohner und einige Kirchen von der Plünderung verschont blieben und keine Gebäude zerstört wurden.

19.

Als man die Beendigung des Vertrags erwartete, wurde der ägyptische Sultan von seinen Mameluken ermordet. Einer der Mörder trat mit noch blutigen Händen in das Zelt des Königs Ludwig IX. und sagte ihm: „Was wirst du mir geben, daß ich dich von einem Feinde befreit habe, der, hätte er länger gelebt, dich gewiß würde getödtet haben.“ Ludwig, von Abscheu erfüllt, würdigte ihn keiner Antwort. Der Unmensch hielt ihm jetzt den Säbel vor und sagte: „Wähle, entweder von meiner Hand zu sterben, oder mich zum Ritter zu schlagen.“ — „Werde Christ“, antwortete der Monarch, „dann will ich dich zum Ritter schlagen.“ Diese Unerschrockenheit gebot Ehrfurcht.

20.

Bei einem drohenden Ueberfalle der Barbaren verlangte Martinus seinen Abschied, welches Viele für eine Feigheit ansahen. Diesen sagte nun der muthige Jüngling: „Bewachet mich bis zur Stunde der Schlacht und dann stellet mich ohne andere Wehr als der Kreuzesfahne in meiner Rechten vor die Spitze des Heeres, und ihr möget erfahren, ob ich die Feinde oder den Tod fürchte.“ Allein der Feind zog sich zurück und Martinus erhielt seinen verlangten Abschied.

21.

Als Martinus durch die Alpen zog, ward er von Räubern angefallen. Einer schwang schon sein Beil über ihn, ein Anderer aber hielt ihm noch den Arm zurück. Martinus wurde gebunden und Einem übergeben, ihn auszuplündern. Der Räuber geht mit ihm bei Seite und fragte ihn: „Wer bist du?“ Martinus antwortete: „Ich bin ein Christ.“ Hierauf sprach der Räuber: „Fürchtest du dich nicht?“ Martinus antwortete: „Nie weniger als gerade jetzt. Ich weiß, daß mir kein Leid geschehen wird. Gottes Schutz ist am größten in der Gefahr. Du aber, als ein Feind Gottes, als ein Straßenräuber solltest dich vielmehr fürchten.“ Da entspann sich zwischen beiden ein Gespräch und der Räuber ward endlich selbst zum Christenthume bekehrt.

22.

In den ersten Zeiten seines Bisthums verlangte Martinus vor den Kaiser Valentinianus gelassen zu werden. Der Kaiser, durch die Kaiserin Justina, eine heimliche Arianerin, dem Bischof abgeneigt, befahl, denselben, so oft er zu ihm verlangte, ohne weiters abzuweisen. Martinus, der wegen eines wichtigen Gesuches vor den Kaiser wollte, nahm seine Zuflucht zum Beten und Fasten. Am siebenten Tag geht er in den kaiserlichen Pallast. Niemand wehrt es ihm. Er tritt vor den Kaiser, der sogleich in Zorn gerieth, als er den Bischof vor sich sieht. Aber Schrecken ergreift ihn, er glaubt seinen Sitz in Flammen. Zitternd umarmt er den Heiligen und gewährt ihm alle seine Bitten.

23.

Der römische Prätor Eulasius ließ zu Cilli durch einen Herold öffentlich ausrufen, daß alle Einwohner ohne Unterschied des Standes im Tempel des Mars zum Opfer erscheinen müssen, um einen Sieg über den Feind, den er angreifen wollte, zu erflehen. Viele Christen, aus Furcht vor der Marter, kamen zum Heidentempel, aber nicht Maximilian. Er begab sich vielmehr selbst zum Prätor, verwies ihm mit Freimuth sein Verhalten und fragte ihn sogar: „Ob er nicht wisse, wozu er in diese Gegend geschickt worden"; er erinnerte ihn, daß seine Sendung keinen anderen Zweck hatte, als die Einwohner von Cilli gegen ihre Feinde zu schützen. „Und nun zeigt es sich", sprach der Bischof weiter, „daß du ein ärgerer Feind zu sein scheinst, indem du diejenigen in's Verderben stürzest, für welche du den Auftrag erhalten hast, sie zu retten." Eine solche Rede brachte den Eulasius in hohen Zorn. Sie wechselten lange mit einander Worte, in welchen mit großem Muthe der heilige Bischof zu Gunsten seiner christlichen Mitbürger gesprochen hatte. Auf einmal aber, müde dieses Wortwechsels, gab der Prätor den Soldaten den Befehl, den Bischof zum Tempel des Mars zu führen, ihn zum Opfern zu nöthigen und nach allenfallsiger Verweigerung dessen, ihn zu enthaupten. Und Alles geschah also.

24.

Weil Papst Nikolaus I. ohne rechtmäßige Untersuchung und Urtheilsspruch den Patriarchen Ignatius von Constantinopel, der rein verläumdet und ungerecht verfolgt wurde, nicht absetzen und dafür den Photius erheben wollte, so erhob sich nicht allein Photius, sondern

sogar der Kaiser Michael III. gegen ihn, drohte nach Rom zu kommen, selbst den Papst zu verjagen und die Kirche des heiligen Petrus zu zerstören. Aber Nikolaus ließ sich hiedurch nicht einschüchtern, sondern gab dem Kaiser eine seiner würdigen Antwort, ermahnte denselben, sein Drohschreiben zurückzunehmen, damit der heilige Stuhl nicht gezwungen wäre, dasselbe in einem Concilium verdammen und öffentlich verbrennen zu lassen. Und was den Patriarchen Ignatius betraf, bestand der Papst darauf, daß er ihn nicht als abgesetzt und nicht den Photius dafür als erhoben anerkenne. Dadurch rettete er den unschuldigen Ignatius.

25.

Bischof Otto schlug zu Stettin anfänglich eine Wohnung bei einer Kirche auf, am Eingange der Stadt. Bald umgaben die Götzenpriester mit Bewaffneten die Kirche und schrieen wie rasend, daß man Alle, die darin wären, niedermachen sollte. Otto zog die bischöflichen Kleider an, nahm das Kreuz und die Reliquien in die Hand und stimmte mit seiner Geistlichkeit den Psalmengesang an. Dieser Anblick entwaffnete die Barbaren. Sie konnten nur staunen über diese außerordentlichen Menschen, die am Rande des Grabes noch singen und Gott preisen.

26.

Der heilige Patricius erkühnte sich im ersten Jahre seiner Mission, Jesus Christus zu predigen in Mitte der allgemeinen Versammlung der Könige und der Stände von ganz Irland, welche jedes Jahr zu Tarach gehalten wurde, wo der Hauptkönig wohnte und der Wohnsitz der Druiden war. Der Fürst erklärte sich gegen den Heiligen und gegen die Lehre, die er vortrug; allein dieses hinderte den guten Erfolg seiner Predigten nicht. Mehrere Fürsten bekehrten sich doch und Patricius hatte vor seinem Hinscheiden noch den Trost, beinahe ganz Irland den wahren Gott anbeten zu sehen.

27.

Petrus, der Apostelfürst, sah wohl ein, daß, wenn er die Macht der Hölle in ihrem Mittelpunkte vernichten könnte, er leicht einen Weg zur Eroberung der ganzen Welt bahne. Allein wie durfte er sich als ein unwissender Fischer schmeicheln, der Hauptstadt eines abgöttischen Reiches die Lehre Jesus zuzuwenden? Welchen Erfolg konnte er sich verheißen, wenn er die Verachtung der Ehren, der

Reichthümer und Vergnügungen in einer Stadt predigte, wo nur Ehrsucht, Geiz und Sinnenlust herrschten? Wie sollte sich die Demuth des Kalvarienberges mit dem Stolze des Kapitols vereinen? So viele Hindernisse, statt den Eifer des Apostels zu ersticken, entflammten ihn zu einem verzehrenden Feuer. Er tritt allein in Rom auf und wagt es, den mit der ganzen Macht des Reiches gewaffneten Aberglauben anzugreifen und Jesus, den Gekreuzigten, zu predigen. Den Anfang machte er mit den Juden, dann predigte er auch den Heiden, und bald bildete er eine zahlreiche Kirche aus Juden und Heiden.

28.

Petrus Damianus erhielt vom Papste den Auftrag, den Kaiser Heinrich IV. zu vermögen, seine verstossene Gemahlin Bertha wieder zu sich zu nehmen. Der Heilige eilte sogleich nach Deutschland, und traf zu Frankfurt die Bischöfe und den Kaiser selbst an. Er legte ihnen die Weisungen des Papstes vor und erinnerte sie mit ernsten Worten an ihre Pflicht. Dann wandte er sich zu Heinrich und beschwor ihn, Gottes Gebot und die Gesetze zu ehren und seinen Namen nicht zu beflecken, sondern eingedenk zu sein der Verantwortung, die er durch ein so schreckliches Aergerniß auf sich lade, und der Strafe, mit welcher der Herr hier und jenseits die Ehebrecher an Leib und Seele züchtige. Petrus muß kräftig gesprochen haben; Heinrich gab zwar nicht seine Abneigung gegen Bertha, aber doch den Gedanken an die Scheidung auf.

29.

Mit tiefem Schmerzgefühle sah Pulcheria, die Schwester des Kaisers Theodosius, das Uebel im Staate mit jedem Tage steigen, bis sie Papst Leo durch Briefe aufforderte, demselben schleunig abzuhelfen. Obwohl sie bei ihrem Bruder in Ungnade stand und in einer Art Verbannung lebte, entschloß sie sich doch, den letzten Versuch zur Rettung des Staates und der Kirche zu machen, trat aus ihrer Abgeschiedenheit hervor, und begehrte vor den Kaiser gelassen zu werden. Dieß wurde ihr gewährt und sie sprach zu ihm mit solcher Kraft, daß er, sogleich die Augen öffnend, mit Schauder den Abgrund erblickte, an dessen Rand man ihn geführt hatte, und den Chrysaphius, den Haupturheber der herbeigeführten Uebel, zum Tode verurtheilte.

30.

So demüthig aber Raimundus von Pennafort sonst war, so unbeugsam fest war er, wenn es die Sache Gottes zu vertreten

galt. Als Jakob, König von Aragonien, sich einmal ein ungesetzliches Betragen hatte zu Schulden kommen lassen, eilte Raimundus zu ihm und mahnte ihn, als König und Christ zu handeln. Da aber der König sein gegebenes Versprechen nicht hielt, bat er um Erlaubniß, den Hof verlassen zu dürfen. Jakob verbot ihm dieses bei Todesstrafe, aber der Heilige sagte: „Ein König der Erde verschließt uns den Weg, der König des Himmels aber wird ihn uns öffnen.“ Sein Vertrauen ward belohnt, Gott ließ ein Wunder geschehen und der König ward von der Stunde an dadurch folgsamer.

31.

Beim Taufsteine sagte Bischof Remigius zum Könige Chlodwig: „Beuge dein Haupt, stolzer Sikambrer, entsage dem, was du angebetet, und verbrenne, was du als Gott verehrt hast!“ Er wollte mit diesen Worten den Herrscher Demuth und Sanftmuth und auch die Verabscheuung des Götzendienstes lehren.

32.

Sabas kannte keine Menschenfurcht; unerschrocken gab er mitten unter den Heiden wohnend durch begeisterndes Wort und heiliges Leben das kräftigste Zeugniß für Jesus und brachte dadurch Viele zum christlichen Glauben, oder bestärkte Andere im Bekenntnisse und bewirkte, daß die Sünder ihren bisherigen Lebenswandel aufgaben und einen gottseligen Wandel anfingen. Es ist begreiflich, daß bei dem Ausbruche der Verfolgung der Grimm der Heiden und anderer lasterhafter Menschen sich auf Sabas wenden mußte. Sabas sah den Sturm kommen, aber er floh nicht. Als nun die Christen zum Genusse des heidnischen Opferfleisches gezwungen wurden, ermahnte Sabas seine christlichen Brüder, ja nicht solches zu thun, sondern lieber zu sterben. Die wüthenden Heiden vertrieben ihn, so daß er mit genauer Noth sein Leben rettete. Ein Jahr darauf kam ein gothischer Beamter in den Ort, wo Sabas sich aufhielt, und suchte nach Christen. Schon wollten einige Einwohner schwören, daß keine Christen unter ihnen wären, als Sabas unerschrocken hervortrat und ausrief: „Keiner schwöre für mich, denn ich bin ein Christ!“ Der Beamte fragte ihn nun um seinen Glauben und um sein Vermögen. Sabas antwortete festen Muthes, daß sein Glaube der christliche und sein Kleid das einzige Hab und Gut sei. Der Beamte entließ ihn mit Verachtung und dem Bescheide, ein solcher bettelhafter Mensch könne weder schaden noch nützen. Aber um nächste Ostern wurde

Sabas eingefangen und grausam gemartert, endlich befohlen, daß er in dem Flusse Musava ersäuft werden sollte. Der unerschütterliche Muth des Bekenners ergriff sogar die Schergen und sie wollten ihn nicht in den Fluß werfen. Aber Sabas, der nach der Marterkrone dürstete, sprach ihnen muthig zu, das Urtheil an ihm ungescheut zu vollziehen, worauf sie ihn auch in den Fluß warfen.

33.

Als einst Bischof Saturninus mit einem Priester und zwei Diaconen beim Capitol zu Tolosa vorübergehen wollte, und viel Volk zur Opferfeier zugegen war, rief einer aus dem Volke: „Da kommt der Götterfeind, ergreifet ihn, entweder soll er den Göttern opfern oder sterben!" Sogleich stürmte das Volk auf ihn zu, der Priester und die Diaconen entrannen. Saturninus aber ward ergriffen und auf's Capitol geschleppt, daß er opfern sollte. Mit lauter Stimme rief er, entschlossen für seinen Jesus lieber zu sterben, als ihn mit einer Sünde zu beleidigen: „Ich kenne den einigen, wahren Gott, Dem werde ich Opfer des Lobes bringen! Ich weiß, daß eure Götter böse Geister sind, welchen ihr nicht sowohl durch eitle Opfer der Thiere, als durch den Tod eurer Seelen dienet. Wie könnet ihr aber wollen, daß ich solche fürchte, von denen ihr, wie ich höre, saget, daß sie bange seien vor mir?" Erzürnt durch diese Rede ergriff ihn das Volk, band ihn mit einem Seile an einen Opferstier und trieb diesen mit Stachelstecken die Stufen des Capitols hinab, so daß das Haupt des heiligen Bischofes an den steinernen Stufen zerschellte.

34.

Silverius war schon als Papst erwählt und anerkannt, als Vigilius, ein römischer Diacon, der Kaiserin Theodora das Versprechen machte, daß er, im Falle sie ihm zum Papstthume verhilflich wäre, den wegen der eutychianischen Ketzerei abgesetzten Bischof Anthimus, wie sie es nämlich wünschte, in sein voriges Bisthum zu Constantinopel einsetzen werde. Die Kaiserin, die also in diesem Falle für den Vigilius nichts mehr thun konnte, wollte jetzt den Versuch machen, ob nicht der neuerwählte Papst zu bewegen wäre, daß er in ihr Begehren einwilligte. Sie schrieb deßhalb an ihn, und verlangte, er solle nicht nur den Anthimus in sein voriges Bisthum, sondern auch andere von seinem Vorfahrer Agapitus abgesetzten Bischöfe in ihre vorigen Bisthümer wieder einsetzen. Ja sie ging in ihrer Forderung

so weit, daß sie ihn aufforderte, die Kirchenversammlung zu Chalcedon, in welcher nämlich die Ketzerei des Eutyches verdammt worden, als nichtig und ungiltig zu erklären. Im Weigerungsfalle bedrohte sie ihn des Landes zu verweisen, und statt seiner einen Anderen auf den päpstlichen Stuhl zu setzen. Allein Silverius ließ sich nicht im Geringsten erschrecken. Zwar antwortete er der Kaiserin Theodora mit gebührendstem Respekte, zeigte ihr aber auch seine apostolische Herzhaftigkeit, die es wagte, ihr unverholen zu erklären, daß er nie in ihr Begehren einwilligen werde, und daß er weder Absetzung noch Landesverweisung fürchte; ja eher den grausamsten Tod zu leiden bereit sei, als von dem, was in obengenannter Kirchenversammlung beschlossen worden, im Mindesten abzuweichen.

35.

Boleslaus II., König von Polen, entehrte sich durch so grauenvolle Handlungen der Tyrannei und Ungerechtigkeit, daß man ihm den Beinamen: „der Grausame" gab. Nichts aber machte ihn seinen Unterthanen verhaßter, als seine schändlichen Ausschweifungen. Obgleich er verheirathet war, erröthete er doch nicht, Frauen von Stand Gewalt anzuthun. Er ließ sich selbst nicht einmal durch jenes Schamgefühl zurückhalten, welches zur Vollbringung des Lasters die Verborgenheit und Finsterniß sucht. Er vergaß sich so weit, daß er öffentlich seine Schandthaten verübte. Und von Allen, die ihn umgaben, erkühnte sich Niemand, ihn wegen seiner Unordnungen zu warnen; so sehr fürchtete man seinen Zorn. Bischof Stanislaus aber, muthvoller als alle Höflinge, wagte es, vor ihn zu treten, und ihm die ganze Schrecklichkeit seiner Laster und das schaudervolle Aergerniß, welches daraus erfolgte, im Geheimen vorzustellen. Der König wollte sich Anfangs entschuldigen; allein der heilige Bischof drang so mächtig in ihn, daß er Reue zu äußern und zur Besserung gestimmt schien. Unglücklicher Weise aber erlosch dieser Eindruck bald wieder. Der König fiel in seine vorigen Unordnungen zurück und ward erzürnt gegen Stanislaus, der sich nicht gefürchtet hatte, ihm die Wahrheit zu sagen. Er beklagte sich sogar bei seinen Vertrauten über diese Kühnheit, welche ihn, statt zu besänftigen, noch mehr zum Zorne reizten. Unterdessen entbrannte in dem Könige eine heftige Leidenschaft zu einer Frau von seltener Schönheit. Da er sie aber nicht durch seine Schmeicheleien verführen konnte, ließ er sie mit Gewalt hinwegnehmen. Dieses neue Aergerniß erfüllte alle Edelleute mit Unwillen; sie baten den Erzbischof von Gnesen und die Bischöfe, welche

sich an den Hof begaben, daß sie nachdrücklich mit dem Könige reden und alle möglichen Mittel anwenden möchten, um ihn zur Selbstkenntniß zurückzuführen. Die Bischöfe hatten aber den Muth nicht, Etwas zu sagen, aus Furcht zu mißfallen. Nur Stanislaus zeigte bei dieser Gelegenheit seinen Eifer. Allein bevor er Etwas unternahm, suchte er durch Gebete sich des Schutzes Gottes zu versichern. Dann begab er sich mit einigen Edelleuten und Geistlichen an den Hof. Sobald er vor den König getreten war, beschwor er ihn, seinen Ausschweifungen ein Ende zu machen. Und um ihn dahinzubringen, wendete er alle jene Mittel an, welche ein Herz, das noch nicht vollends verhärtet ist, erschüttern müssen. Am Schlusse seiner Rede sagte er dem Könige noch, daß ihn seine hartnäckige Beharrung in dem Bösen der Gefahr aussetze, von der Gemeinschaft der Gläubigen ausgeschlossen zu werden. Als Boleslaus die Drohung des Bannes hörte, gerieth er in Wuth und schwor dem Heiligen Rache.

36.

Zur Zeit der Bilderstürmerei hatte der Kaiser Constantinus Copronymus ein unrechtmäßiges Concilium von Bischöfen seiner Parthei versammeln lassen, um die Verehrung der Bilder zu verdammen, und bemühte sich, diesen falschen Beschluß auf die schändlichste und grausamste Weise durchzusetzen. Da der fromme Abt **Stephanus** bei den Mönchen und Einsiedlern im großen Ansehen und im Rufe der Heiligkeit stand, suchte der Kaiser auch ihn auf seine Seite zu bringen. Er schickte einen vornehmen Mann zu ihm, um ihn zur Annahme dessen, was das falsche Concilium beschlossen hatte, zu bewegen, und ließ ihm zum Zeichen seiner Hochachtung Datteln und Feigen überreichen. Stephanus aber erwiederte herzhaft: „Ich kann die Entscheidung des unrechtmäßigen Conciliums nicht unterschreiben. Ich will mir den Fluch des Propheten nicht zuziehen, und süß nennen, was bitter ist. Das Oel des Sünders soll mein Haupt nicht fett machen; hätte ich auch nur so viel Blut, als ich in meine hohle Hand fassen kann, so will ich auch dieses für die Verehrung der Bilder vergießen.“ Dadurch zog sich Stephanus eine zweijährige Verbannung zu. Endlich wurde er zurückgerufen und vor den Kaiser geführt, der mit Unwillen zu ihm sprach: „Tritt man denn Jesum mit Füßen, wenn man seine Bilder mit Füßen tritt?“ — Anstatt der Antwort nahm der Heilige eine Münze mit dem Bildnisse des Kaisers und fragte die Umstehenden: „Wessen ist dieses Bild und die Umschrift?“ — „Des Kaisers“, war die Antwort. — „Was verdient wohl der“, fragte er

ferner, „der dieses Bild des Kaisers mit Füßen treten würde?“ — „Die härteste Strafe für ein Majestätsverbrechen!“ riefen sie. Hierauf nahm er die Münze, warf sie auf den Boden hin und trat sie mit den Worten: „Wenn ich dadurch strafwürdig bin, daß ich das Bild eines irdischen Fürsten entehre, um wie viel mehr ist nicht der strafwürdig, welcher das Bild des himmlischen Königs verachtet, lästert und zerstört?“ — Obgleich man hierauf Nichts antworten konnte, so wurde doch sein Tod beschlossen und der heilige Mann starb für die Lehre der Kirche großmüthig den Martertod.

37.

Der Kaiser Constantinus hatte eine sündhafte Leidenschaft zu Theodota, einer Hofdame seiner Gemahlin, gefaßt. Um sie zu befriedigen, gedachte er, seine rechtmäßige Ehefrau zu verstossen und Theodota zu ehelichen. Hiezu sollte nun der Patriarch Tarasius seine Einwilligung geben. Aber der Kaiser sah wohl, daß Tarasius dieselbe nicht so leicht ertheilen würde. Er nahm daher zu einer unwürdigen Lüge seine Zuflucht, und sandte einen Hofbeamten an den Patriarchen ab, der ihm hinterbringen sollte, es hätte die Kaiserin ihren Gemahl mit Gift aus dem Wege räumen wollen; ein solch ruchloses Weib zu verstossen, sei nicht nur erlaubt, sondern sogar Pflicht. Aber Tarasius ließ sich durch solche Heuchelei nicht blenden. Tief betrübt sprach er zu dem Hofbeamten nur diese wenigen, aber nachdrucksvollen Worte: „Ich kann nicht begreifen, wie der Kaiser die Schande ertragen kann, womit ihn diese ärgerliche Ehescheidung in dem Angesichte der Welt beladen wird. Eben so wenig kann ich begreifen, wie er die Ehebrüche und andere Ausschweifungen bestrafen kann, nachdem er selbst ein solches Beispiel gegeben hat. Sage ihm, daß ich meiner Seits eher den Tod und alle erdenklichen Strafen erdulden, als seinen Absichten beistimmen werde.“ Darauf berief Constantinus den Patriarchen zu sich und schämte sich nicht, ihm das Geschirr mit dem Gifttranke zu zeigen, den die Kaiserin ihm gemischt hätte. „Wohl ward dir Gift gereicht“, sprach Tarasius, „aber solches hat nicht deine Gemahlin, sondern deine sündhafte Leidenschaft gethan. Nie werde ich meine Zustimmung zu einer Ehe geben, die immer gesetzwidrig und gegen Gottes Gebot ist, so lange die Kaiserin Maria lebt. Ueberwinde dich um Gottes, um deiner Ehre und deines Heiles Willen und zwinge mich nicht, die Kirchenstrafen gegen dich in Anwendung zu bringen!“ Im höchsten Zorne befahl der Kaiser dem standhaften Patriarchen, sogleich den Pallast zu verlassen,

und ihm nie mehr vor die Augen zu kommen. Ruhig und ergeben erwiederte Tarasius: „Ich fürchte die Ungnade des Königs der Könige mehr, als die Ungnade eines sterblichen Kaisers", und ging.

38.

Der Erzbischof Thiemo wurde in Palästina von den Sarazenen gefangen. Da seine Gestalt etwas Ehrerbietiges hatte, wurde er zum Emir geführt und gefragt, wer er sei. Seine Antwort war: „Ich bin ein Prediger Christi und ein Baumeister zum himmlischen Tempelbau." Der Sarazene fragte ihn, ob er auch Malerei verstehe. Die Antwort war: Ja; denn Thiemo hatte dies in Alteich gelernt. Nun brachte man ein Bild Mohameds, das durch die Zeit gelitten, um es durch ihn renoviren zu lassen. Thiemo verlangte einen Hammer. Er erhielt ihn, und, nachdem er ihn hatte, zerschlug er das Bild. Dafür wurden ihm aber die Gedärme aus dem Leibe gewunden.

39.

Vier Höflinge verschworen sich, den Erzbischof Thomas Becket zu Canterbury zu ermorden, und gingen mit bewaffneter Hand nach der Kirche, wo der Erzbischof eben der Vesper beiwohnte. Sobald die anwesenden Geistlichen die Mörder kommen sahen, wollten sie die Kirchenthüre verschließen. Allein der Erzbischof ließ dieses nicht zu und sprach: „Wir werden vielmehr durch Leiden als durch Streiten über den Feind triumphiren; auch sind wir nicht zu streiten, sondern zu leiden hieher gekommen." Jetzt drangen die Verschwornen in die Kirche und schrieen wüthend: „Wo ist Thomas Becket, der Königs- und Reichsverräther?" Sogleich antwortete der Heilige unerschrocken: „Hier bin ich, aber kein Reichsverräther, sondern ein Priester, der bereit ist, für Denjenigen zu sterben, der uns mit seinem Blute erlöst hat, und für den Frieden und die Freiheit der Kirche. Dieses aber befehle ich euch im Namen des allmächtigen Gottes, daß ihr keinem von den Meinigen etwas zu leide thuet!" Darauf empfahl er sich und seine Kirche mit aufgehobenen Händen Gott, der Jungfrau Maria und dem heiligen Dyonisius. Kaum hatte er das Gebet vollendet, so hieben und stießen ihn die Mörder mit ihren Schwertern nieder.

40.

Bei der Belagerung der Stadt Augsburg durch die Ungarn im Jahre 955 zeigte Bischof Udalricus, was der Muth und das Gebet eines Heiligen vermöge. Mit schneller Besonnenheit ließ er das

Thor am Lech, das dem ersten Angriff der Ungarn vor allem bloß lag, stärker befestigen und stellte daselbst den Kern der Besatzung auf. In der That bestürmten die Feinde gleich bei ihrer Ankunft mit aller Wuth das Thor, wurden aber mit großem Verlurste abgetrieben. Die Deutschen stritten mit Heldenmuth, in ihrer Mitte, an der gefährlichsten Stelle sah man den Bischof Udalricus hoch zu Pferde, ohne Helm und Panzer, statt des Schwertes die Stola tragend und ungeirrt durch drohende Schwerter, Spieße und Pfeile die Seinigen unablässig mit Feuerworten und Gebet zur ausharrenden Tapferkeit ermuntern. Allen schien es ein Wunder, daß er unverletzt blieb. Unerschöpft durch die Mühsale des blutigen Kampfes brachte Udalricus die Nacht theils im Gebete zu, theils traf er neue Anstalten zur Vertheidigung der bedrohten Punkte. Die Weiber und Jungfrauen schickte er in die Kirchen zum Gebete, die Männer und Jünglinge auf die Mauern. Noch vor Sonnenaufgang brachte Udalricus dem Herrn das heilige Opfer dar, reichte dem Volke die heilige Communion und stärkte seinen Muth. Als nun die Ungarn bei Tagesanbruch den Sturm erneuern wollten, schienen ihnen die Mauern der Stadt mit unermeßlichen Schaaren besetzt und deren Waffen im Glanze der Sonne wie in übernatürlichem Lichte schimmernd, und es sank ihnen der Muth so sehr, daß ihre Führer sie mit Peitschen zum Sturme treiben mußten. Nun brachen plötzlich zum Erstaunen der Christen die Ungarn den Kampf ab und wandten sich gegen das Lechfeld, wo es zu einer sehr blutigen Schlacht kam und die Ungarn fast alle aufgerieben wurden.

41.

Willibrod, der Apostel der Friesen, predigte unter vielen anderen Orten auch auf der Insel Walacrum (Walchern), und machte sich daran, ein Götzenbild zu zerstören. Entrüstet fiel der heidnische Wächter desselben über Willibrod her und schwang mit aller Macht das Schwert über seinen Kopf, traf ihn aber nicht. Dann wagte er auch in einem geheiligten Haine aus einer Quelle drei Männer zu taufen und zum Unterhalte der Seinigen einige Thiere zu tödten, was ihm bald das Leben gekostet hätte.

Muthlosigkeit.

Casius und Aemilius wurden als Christen angeklagt, gefänglich eingezogen und duldeten beim ersten Verhör mit männlicher Standhaftigkeit vielerlei Qualen. Aber leider wankte ihr Muth, sie verloren das Vertrauen, als sie zum zweiten Male aus dem Kerker geführt wurden, um wieder gemartert zu werden, wenn sie dem Befehle des Kaisers nicht gehorchen und den römischen Göttern keinen Weihrauch streuen wollten. Kaum hörten sie wieder den schrecklichen Ausspruch des Richters, auf's Neue gepeiniget zu werden, so waren sie zu schwach und erklärten, sie seien bereit, den Göttern zu opfern und vom christlichen Glauben abzufallen. Darüber jubelten die Heiden, um so mehr aber betrübten sich die guten Christen über den traurigen Abfall der zwei Martyrer. Doch konnten die zwei abgefallenen Christen nicht lange die Vorwürfe ihres Gewissens ertragen; sie faßten neuen Muth und gingen beide entschlossen zum Richter hin und widerriefen ihren Abfall. Der Richter nahm sich nun vor, sie mit den grausamsten Martern zu peinigen, um sie doch noch zu überwinden; allein die bußfertigen Martyrer überstanden mit grenzenloser Geduld alle Qualen bis zum Ende ihres Lebens.

Muthwillen.

1.

Der Müßiggang verleitete den jungen Augustinus zu vielen muthwilligen Streichen. So hatte er aus lauter Muthwillen die Birnen vom Baume des Nachbarn abgeschüttelt und aß doch keine einzige davon, weil er im Garten seines Vaters selbst bessere Birnen hatte.

2.

Als Ephräm noch ein Knabe war, verübte er einen Muthwillen, den er sich zeitlebens vorwarf. Von seinen Aeltern ausgesandt ging er im Winter durch einen großen Wald und traf da eine auf dem Boden ausruhende trächtige Kuh, die einem Armen gehörte. Diese Kuh zwang er mit Steinwürfen aufzustehen und trieb sie so lange vor sich her, bis sie vor Ermattung zu Boden sank und verendete. Vier

Wochen später wurde er von seinen Aeltern abermals ausgesandt. Von der Nacht überfallen kehrte er bei Hirten ein, die im Walde ihre Schafe hatten. Aber in derselben Nacht kamen Wölfe und zerstreuten die Heerde. Die Hirten gaben ihren Verlurst Dieben Schuld, bezüchtigten den Ephräm der Theilnahme an der That und führten ihn zum Richter, der ihn sogleich in den Kerker werfen ließ. Einige Zeit nach seiner Gefangennehmung sah Ephräm im Traume seinen Schutzengel, der ihn fragte, weßwegen er im Kerker sitze? Ephräm erzählte ihm mit Thränen den ganzen Hergang der Sache und betheuerte seine Unschuld. "Ich weiß wohl, sagte lächelnd der Engel, daß du des Vergehens, dessen man dich angeklagt hat, nicht schuldig bist; aber ich weiß auch, was du vor einiger Zeit an der Kuh eines armen Mannes verübt hast. Wegen dieser Sünde mußt du jetzt büßen." Ephräm wurde nach vieler Beängstigung endlich in Freiheit gesetzt. Aber dieser Vorfall machte auf ihn einen so tiefen Eindruck, daß er sich entschloß, in Abtödtung des Leibes und in stiller Betrachtung sich ganz dem Dienste Gottes zu widmen.

3.

Als Herzog Philipp von Burgund auf seinem Einzuge in Holland auch nach Schiedam kam und einige Bösewichte aus seinem Kriegsgefolge von dem heiligen Leben der Lidwina erzählen hörten, verabredeten sie mitsammen einen ruchlosen Scherz und polterten eines Abends tüchtig bezecht in die Kammer der heiligen Kranken. Sogleich riegelten sie die Thüre zu, tanzten lachend und schreiend um ihr Lager herum, warfen ihre kleine Nichte Petronilla, die sich ihrem Beginnen widersetzen wollte, mit solcher Wuth an eine Bank, daß dies arme Kind davon für immer gelähmt blieb, schmähten die kranke Lidwina selbst eine Bestie, Fresserin, Säuferin, Buhlerin und Heuchlerin, schlugen sie mit ihren Fäusten von allen Seiten blutig; dann wuschen sie ihre Hände und gingen lachend von dannen. Als die Geschichte ruchbar ward, weinten alle Frauen in Schiedam, die angesehensten Bürger der Stadt besuchten Lidwina und wollten sich für die Bestrafung der Frevler verwenden; allein sie verbat sich jeden solchen Schritt und sagte: "Dem die Vergeltung gehört, der ist im Himmel, und ihr Gericht ist schon nahe." — In der That ertrank bald hernach Einer von ihnen im Meere, ein Anderer starb im Wahnsinn, ein Dritter fiel in der Schlacht, der Vierte wurde von einer tödtlichen Krankheit befallen.

Nachgiebigkeit.

1.

Anna beweinte oft den verächtlichen Zustand ihrer Unfruchtbarkeit. Es kam wieder ein Festtag, aber auch an diesem war sich nicht zur Fröhlichkeit zu bringen, sondern sie setzte in großer Betrübniß der Seele ihr Weinen und Flehen zu Gott fort; ja sie war nicht einmal zu bereden, ein festliches Gewand anzulegen. Darüber erzürnte sich eine Magd und warf ihr ihre Unfruchtbarkeit vor. Anna hörte auf zu weinen und legte die festlichen Kleider an.

2.

Der alte Herr von Chantal und sein Haus wurden von einer Haushälterin beherrscht, und er war allzu schwach, ihr die Haushaltung abzunehmen und dieselbe jetzt seiner verwittweten Schwiegertochter Johanna Francisca Fremiot zu übergeben. Die eigenen vier Enkel wurden den fünf Kindern der Haushälterin, welche diese alle bei sich im Hause hatte, gleich gehalten und diesen gar oft nachgesetzt. Da gab es für die Heilige viele Leiden und täglich große Demüthigungen; allein weil sie Nichts ändern konnte, suchte sie Alles zu ihrem und ihrer Kinder Heile zu benützen. Sie sorgte für diese Kinder so liebevoll, wie für die eigenen; sie unterrichtete sie, kämmte sie, kleidete sie an, bediente sie, ohne sich von ihrer Unreinlichkeit oder Grobheit abschrecken zu lassen. Ein so liebevolles Betragen hätte das Herz der Haushälterin gewinnen sollen; allein sie nahm es an, als wäre die Frau von Chantal dazu verpflichtet gewesen, und war darum nicht weniger stolz und übermüthig. Man stellte der Heiligen wohl vor, daß bei diesem Weibe Alles verloren wäre, was sie immer thun möchte; allein sie sagte: „Das wäre wohl wahr, wenn ich es um ihrer willen thäte; aber was man dem Nächsten und besonders Kindern aus Liebe zu Gott thut, ist niemals verloren. Je weniger Erkenntlichkeit uns die Menschen erweisen, desto mehr wird Gott uns belohnen. Ist man nicht glücklich, wenn man seinen Lohn auf dieser Welt nicht empfängt?“ Sie überzeugte sich auch noch, daß diese Haushälterin sogar das Vermögen ihres Herrn verschwende. Sie suchte nun im Stillen und mit aller Klugheit dem Uebel abzuhelfen; allein, da sie Nichts ausrichtete und erfuhr, daß nur Verwirrungen entstünden, beschloß sie, den häuslichen Frieden dem Verlurste der zeitlichen Güter vorzuziehen,

so viel ihr auch an der Erhaltung derselben um ihrer Kinder willen gelegen sein mußte. Wir sehen wohl, wie vieler Selbstverleugnung, Demuth und Geduld die Heilige in diesen schmerzlichen Verhältnissen bedurfte und sie heldenmüthig übte, besonders weil diese Verhältnisse Jahre lang fortdauerten.

Nächstenliebe.

1.

Obgleich ein armer Einsiedler nahm Abraham seine verwaiste Nichte zu sich, wachte über sie, gab ihr Unterricht und leitete sie als ein wahrer Vater zu allem Guten an, so daß die aufblühende Jungfrau wegen ihrer Gottesfurcht, Demuth und Reinigkeit die größte Freude des Heiligen war. Aber bald schlich sich eine Schlange zur Rose; ein verdorbener junger Mensch wußte öfters zur Jungfrau zu gelangen und brachte sie endlich zum Falle. Kaum war die Sünde begangen, als Maria vor Scham und Reue fast verging. Aber anstatt wie eine zweite Magdalena bei Jesus Hilfe und Trost zu suchen, überließ sich die Unglückliche einer maßlosen Traurigkeit, welche zuletzt in Verzweiflung ausartete. Alle Hoffnung auf Gnade und Rettung aufgebend, verließ sie heimlich ihren Onkel, ging in eine nahe Stadt und gab sich den schändlichsten Ausschweifungen hin. Zwei Jahre lang wußte Abraham nicht, was aus seiner entwichenen Nichte geworden ist, bis er endlich die traurige Nachricht ihres bisherigen schlechten Lebenswandels erfahren hatte. Die Sorge für ihr Seelenheil ließ ihm keine Ruhe mehr; er mußte sie retten. Obgleich schwach und bejahrt, zog er die Kleidung eines Kriegsmannes an, und ging in die Stadt, um seine Nichte aufzusuchen. Er fand sie wirklich in einem verrufenen Hause und wie ein Schwert durchdrang es sein Herz, als er sie mit frechen Blicken und in üppiger Kleidung gesehen hatte. Er zog sie bei Seite und gab sich ihr zu erkennen. „Maria!“ rief er, „kennst du mich? was ist aus dir geworden? wo ist denn das schöne Gewand deiner Unschuld? warum bist du entflohen? warum hast du denn deinen Fehler deinem Vater nicht bekannt? Ach! seine Arme hätten dich gehalten und nicht weiter fallen lassen! sie hätten dich zu dem göttlichen Hirten getragen, und dieser würde nach seiner Liebe sich des verlornen Schäfleins erbarmt haben!“ Wie vom Blitze getroffen sank die Sün-

derin vernichtet zu den Füßen des Heiligen. „Wüßtest du, Aermste!“ fuhr Abraham mild und dennoch ergreifend fort, „wüßtest du, welchen Jammer du mir bereitet hast! Dein Elend und deine Schande, der Verlurst deiner Unschuld und die schreckliche Beleidigung Gottes folterten mein Herz zwei Jahre lang. Sobald ich deinen Aufenthaltsort erfahren hatte, machte ich mich sogleich auf; nicht Schwachheit und Alter, nicht die Weite und Beschwerniß der Reise konnten mich davon abhalten, nicht vor deiner Verworfenheit bebte ich zurück; denn Maria, ich liebte dich, liebte dich trotz deiner Sünden.“ Da schluchzte die Gefallene laut; jedes dieser Wort durchschnitt ihr das Herz und lag schmerzvoll zu den Füßen ihres menschenfreundlichen Onkels. Er hob die reuige Nichte auf, sprach ihr Muth ein, und führte sie dann eilends aus dem Hause und der Stadt des Lasters wieder heim in seine Zelle, wo sie der Jahre so viele im Frieden zugebracht. Und diesen Frieden fand Maria in der demüthigsten Buße wieder.

2.

Adalbert, ein Mönch von Oberaltaich, hatte eine besondere Liebe zu den Aussätzigen. Einst wollte er einen solchen Kranken versehen. Die Leute wollten den Kranken heraustthun, damit in dem unreinen Häuschen er sich nicht ekele. Lächelnd entgegnete Adalbert: „Lasset ihn darin; kann mein Heiland hineingehen, so kann ich armer Sünder es auch. Ekelt meinem Herrn nicht, um in das Herz des Kranken einzugehen, wie sollte mir ekeln?“ Und Adalbert ging hinein zur Erbauung des Volkes, das draußen seiner wartete.

3.

Die Liebe des Erzbischofes Ado zu Vienne in Frankreich war zwar gegen alle Menschen sehr groß; doch war sie ganz vorzüglich und ohne Grenzen gegen alle Gattungen von Nothleidenden und Hilfsbedürftigen. Daher seinen Bedienten streng aufgetragen war, ja keinem Armen und Bedrängten den Zutritt zu ihm zu verwehren, damit er nicht gehindert werde, bei seinem Oberhirten Rath, Trost und Hilfe zu suchen.

4.

Mit unbeschreiblicher Liebe und Sorgfalt wartete Aloysius den zu Rom im Jahre 1591 mit der Pest behafteten Kranken. Er sammelte das Brod und andere Speisen für sie, machte ihnen die Betten, reichte ihnen die Arzneien und die Nahrung, trug auch sogar Einige,

welche von der Pest ergriffen waren und auf der Gasse lagen, in's Spital zur Verpflegung. Und dies ließ er sich so angelegen seyn, daß er zuletzt selbst von dem Uebel ergriffen und ein Opfer der christlichen Liebe wurde.

5.

Als viele Gefangene an den Grenzen Italiens öffentlich feilgeboten wurden, verwendete Ambrosius zur Loskaufung derselben sogar den Kirchenschmuck und die Kirchengefäße mit der Erklärung: „Die Kirche hat Gold, nicht um es zu bewahren, sondern um es zum Gebrauch der Liebe anzuwenden. Das Blut Jesu Christi hat dem Gold (dem Kelche), in welchem es gewesen, die Kraft der Auslösung mitgetheilt.“

6.

Anastasia besuchte und bediente gerne die gefangenen Christen. Um nicht bekannt zu werden, legte sie ihre gewöhnlichen Kleider weg und zog dafür alte, abgetragene an. Und als sie von Wächtern von diesem Besuche abgehalten wurde, wußte sie Mittel zu schaffen, die Wächter auf ihre Seite zu bringen. Jetzt eilte sie von Gefängniß zu Gefängniß, besuchte die gefangenen Christen und tröstete sie; besonders diente sie ihnen als eine sorgfältige Aufwärterin und leistete ihnen alle mögliche Hilfe.

7.

Basilius war ein Heros in der Liebe, welche der heilige Geist in so reichem Maße in sein Herz gegossen hatte. Die Sorge um das geistige und leibliche Wohl Aller, die der weite Gesichtskreis des Basilius umfaßte, bestimmte sein ganzes Leben. Alle Schätze seines reichen Geistes und Herzens, sowie alle seine irdische Habe betrachtete Basilius als ein Gemeingut aller Bedürftigen. Das Jahr 368 stellte Basilius als Priester der Liebe in das schönste Licht. Hungersnoth wüthete damals durch die ganze Provinz und das große Elend ward noch durch Wucherer gesteigert. Da legte das Feuer der Liebe in der Brust des Basilius solch warme, heiße und brennende Worte auf die Zunge des Predigers, daß Jedermann die Noth als göttliche Prüfung mit Ergebung ansah, die Hungrigen ermuthigt, die Reichen zum Geben gestimmt und die Wucherer erweicht wurden. Er aber leuchtete Allen voran mit Dahingabe seines ganzen ihm um diese Zeit zugefallenen mütterlichen Erbes. Täglich speiste Basilius die Armen nicht nur Cäsareas, sondern auch die vom Lande haufenweise nach der Hauptstadt strömenden Christen sowohl als Juden. Schuf

die Liebe des Priesters schon so Großes, so war dem Bischofe noch Größeres zu schaffen vorbehalten. Die Metropole von Cäsarea hatte sehr große Besitzungen, und den größten Theil ihrer Erträgnisse verwendete Basilius im Geiste der Kirchengesetze für die Armen. Die großartigste Schöpfung seiner Liebe war das ungeheure Spital, das Basilius in Cäsarea baute und erhielt, und das eine kleine Stadt in der großen nach seinem Stifter „Basilias“ genannt wurde. So war Basilius eine brennende Leuchte des lebendigen Glaubens und der guten Werke.

8.

Bernhard von Menthon, gerührt von den Uebeln, welche die Reisenden auf dem Uebergange des Berges Mont-Joux zu erdulden hatten, stiftete im Jahre 962 auf diesem Berge zwei Hospitien. Diesen Berg nannte später die dankbare Nachwelt den St. Bernhardsberg. Diese beiden Hospitien werden von Augustinern aus Wallis bedient. Alle Reisenden, zu welchem Volke und Glauben sie auch gehören mögen, werden in diesen Hospitien freundlich aufgenommen und drei Tage lang verpflegt; und wenn sie krank sind oder ein Unglück erlitten haben, erhalten sie allen möglichen Beistand.

9.

Im Jahre 1576 war die Noth zu Mailand über alle Beschreibung. Die Pest griff schleunig umher, Gesunde, Kranke, Sterbende, Todte waren unter einem Dache, ja oft in einem Zimmer oder gar in einem Bette beisammen, dazu ohne Rath, ohne Pflege, ohne Nahrung. Die Leute schienen allen Verstand und alle Liebe verloren zu haben. Die Geistlichkeit war erschrocken, dabei nur für ihr Leben besorgt. Der spanische Hof und der Stadtrath stritten mit einander, wer die Kosten bestreiten müsse. Der Pest wegen wurde eine Menge Dienst- und Arbeitsleute brodlos. Es gab eine große Zahl alter Leute ohne Stütze, weil ihre Söhne weggestorben, eine Menge Waisenkinder, die ihre Aeltern verloren. Dem Uebel folgte der Winter ohne Vorrath von Nahrung, Kleidung und Geld. Nur ein einziger Trost blieb Mailand und seiner Umgegend, der Cardinal Carl Borromäus und sein Haus. Er ließ sogleich die Pestkranken in ein Haus außer der Ringmauer bringen, bestellte Krankenwärter und Todtengräber, leerte sein eigenes Haus aus von Leinen, Betten und Hausrath, um das Krankenhaus damit zu versehen. Er ließ all sein Silbergeschirr in die Münze tragen und in Geld umschlagen, um das

Nöthige mit jedem Tage bestreiten zu können. Bald darauf borgte er Geld von Anderen und machte Schulden, die er kaum bei Lebzeiten mehr zu tilgen vermochte, obschon er nur Brod und Wasser genoß, in einem leeren Hause wohnte, und auf Brettern und einem Strohsacke seinen kurzen Schlaf nahm. Ueberall war der gute Hirt der erste und letzte im Rathen, Trösten und Helfen. In dieser Lage vermochte den Heiligen weder Tag noch Nacht, weder übles Wetter noch Dürftigkeit und keine Gefahr für sein Leben abzuhalten von seinem Diensteifer; seine Liebe und Sorgfalt waren so groß, daß von 70,000 Kranken kein einziger mit Grund über Mangel an Pflege für Seele und Leib klagen konnte. Als im November noch täglich bis 50 Menschen starben, stellte er zum zweiten Male feierliche Gebete an, streute sich und den Gläubigen Asche auf das Haupt, hielt eine allgemeine Prozession, um Gott um Gnade, die Heiligen um ihre Fürbitte bei Gott zur Versöhnung und Rettung anzuflehen. Er erschien bei dieser Prozession mit nackten und blutigen Füßen, einen Strick am Halse, das Kreuz im Arme, die Hände zum Himmel erhoben, die Augen voll Thränen, mit Herz und Mund betend, daß doch Gott seine Strafgerichte auf ihn allein laden und das Volk verschonen möchte. Dem mitbetenden und mitweinenden Volke versprach er sodann, daß auf Weihnachten die Seuche aufhören werde; was auch wirklich erfolgte.

10.

Aus lauter Nächstenliebe lernten die Brüder Cosmas und Damianus die Heilkunde. Aber sie bemühten sich nicht nur den Leib, sondern auch vorzüglich die Seele der Kranken zu heilen, besonders solcher Kranken, welche sich durch Sünden ihre Leibesübel zugezogen haben. Und so geschah es nicht selten, daß sie Leib und Seele zugleich heilten.

11.

Ein reicher Mann zu Rom, Namenes Thraso, nahm sich vor, die armen Christen, die bei einem Bäderbau hart gehalten wurden, auf mannigfaltige Weise zu unterstützen. Dazu wählte er sich einige erprobte Männer als Gehilfen aus, nämlich den Diacon Cyriacus, Largus und Smaragdus, durch welche er den Christen die milden Gaben zusenden ließ. Mit eben so großer Freude als Eifer ließen sie sich dieses Geschäft angelegen sein. Darüber ertappt, wurden sie aber auch zu gleicher Frohnarbeit angehalten. Jetzt hatten sie erst rechte Gelegenheit, ihre Liebe zu beweisen. Schön war es anzusehen,

wie diese drei eifrigen Christen nebst den eigenen Arbeiten den anderen Christen, die der Arbeit unterlagen, zu Hilfe eilten, ihnen Trost zusprachen, die Last zu erleichtern suchten und, so viel sie konnten, Beistand leisteten.

12.

Genserich, der Vandalenkönig in Afrika, hatte mehrere Tausend Römer gefangen nach Carthago geschleppt, die dort als Sklaven behandelt wurden. Der trostlose Zustand dieser Unglücklichen ward noch verzweiflungsvoller durch die Gefühllosigkeit der Barbaren, die bei der Theilung der Beute den Sohn vom Vater, die Tochter von der Mutter und den Gatten von der Gattin trennten. Kummer, Gram und unmenschliche Behandlung hatten Viele davon schon dem Tode nahe gebracht, und vor Elend würden sie verschmachtet sein, wenn nicht Deogratias, Bischof von Carthago, sich ihrer angenommen hätte. Er veräußerte jetzt alle heiligen Gefäße seiner Kirche, erkaufte Vielen ihre Freiheit, erleichterte noch Mehreren ihre Sklaverei, sorgte für alle Kranke, ward jedem Trostlosen ein milder Tröster, jedem Unglücklichen ein zärtlicher Vater. Zwei geräumige Kirchen wurden auf seinen Befehl in Spitale verwandelt, Betten für die Kranken herbeigeschafft, Pflege, Nahrung und Arznei ihnen gereicht. Rastlos thätig besuchte der ehrwürdige Greis selbst die Kranken bei Tag und Nacht, tröstete die Einen, betete mit den Anderen, reichte jedem Sterbenden die heiligen Sakramente. Sein durch strenge Lebensweise entkräfteter Körper unterlag endlich diesen Beschwerden und er starb unter Werken christlicher Liebe.

13.

Dominicus zeigte seine Nächstenliebe besonders in einer drückenden Hungersnoth, da er erst 21 Jahre alt war. Er gab sein Geld, seinen Hausrath, seine Bücher und überhaupt Alles, was er besaß, hin, um die Unglücklichen zu unterstützen, und rührte durch sein Beispiel seine Lehrer, Mitschüler und alle Einwohner der Stadt Salamanka so, daß sie auch von Herzen mithalfen, die Dürftigen vom Hungertode zu erretten. Nicht genug. Einst bat ihn ein armes Weib unter Thränen um eine Beisteuer, um ihren Bruder loszukaufen, den die Mauren zum Sklaven gemacht hatten. Sein Herz ward innig von Mitleiden gerührt; allein da er Nichts mehr geben konnte, sagte er zum Weibe: „Ich habe weder Gold noch Silber; doch betrübe dich nicht; ich kann ja arbeiten. Biete mich den Mauren zum Aus-

wechsel deines Bruders an; ich will statt seiner Sklave sein." Das Weib aber getraute sich nicht, diesen Vorschlag anzunehmen.

14.

Die Landgräfin Elisabeth von Thüringen und Hessen war unermüdet eifrig im Guten. All ihr Thun und Lassen bezog sich nur auf Gott und ihr und ihrer Nebenmenschen Seelenheil. Sie diente dem Herrn entweder im frommen Gebete oder in treuer Pflege armen und unglücklichen Menschen. Sie reinigte mit eigenen Händen arme Leute vom Ungeziefer, wusch und verband ihre Geschwüre. Sie beschäftigte sich mit ihren Hofdamen nicht mit Gold und Seide, sondern mit Wollspinnen und ließ daraus Stoffe verfertigen, um Arme zu bekleiden. Ihre Lieblingsbeschäftigung war, die Lumpen der Armen zu flicken und zu waschen. Den Kranken bereitete sie oft mit eigenen Händen das Essen, sie hob die Schwachen und machte ihr Bett. Sie baute unter ihrem Wohnschlosse ein Spital für alle Kranken und Armen des Landes und nährte täglich bei 900 Arme bei der Pforte ihres Pallastes. Bei einer Hungersnoth im Jahre 1225 ließ sie alles Getreide, das man auf ihren Landgütern eingeärntet hatte, unter die Nothleidenden austheilen.

15.

Die Königin Elisabeth von Portugal nahm sich nach dem Tode ihres Gemahles um gar keine andere Sorge mehr an, als armen Waisen, bedürftigen Wittwen, auch Kranken und Gefangenen nach Möglichkeit beizuspringen. Um nicht in diesen Liebeswerken gehindert zu werden, hatte sie sogar die Krone niedergelegt und sich eine eigene Wohnung nächst dem Clarissinnenkloster gebaut, wo sie in den Werken der Nächstenliebe bis zu ihrem Lebensende verharrte.

16.

Gott gab dem Priester Felix von Valois und seinem Freunde Johannes von Matha eine heftige Begierde, sich mit allem Ernste jener Gefangenen anzunehmen, die unter dem grausamen Joche der Türken und anderer Barbaren seufzten und so auch in großer Gefahr des ewigen Unterganges schwebten. Zu diesem Ziel und Ende beschlossen sie, einen eigenen Orden unter dem Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit von Erlösung der Gefangenen zu stiften. Sie erholten sich persönlich beim Papste Innocentius III. die Vollmacht dazu und stellten das erste Kloster zu Cerfroi bei Melun her.

17.

Im Lager zu Feldkirch hatte eine pestartige Krankheit eingerissen. Da war nun Fidelis von Sigmaringen im vollen Sinne der leibliche und geistliche Vater aller Soldaten. Er ging jeden Tag zwei und drei Mal zu ihnen hinaus, um ihnen Hilfe zu leisten. Er kroch gleichsam von einem zum anderen, tröstete sie, ermahnte sie, ihre Seelenangelegenheiten in Ordnung zu bringen, nahm dann ihre Beichten ab, ertheilte ihnen die heilige Communion und die heilige Oelung und bereitete sie auf diese Weise zu einem glückseligen Ende vor. Zu diesen Wohlthaten fügte er auch noch leibliche hinzu. Bald schickte, bald trug er selbst gute, nahrhafte Speisen zu ihnen in's Lager. Und da er oft selbst nicht helfen konnte, ersuchte er die vermöglicheren Bürger der Stadt um ihre Mithilfe und brachte es durch seine eifrigen Bemühungen dahin, daß nie ein Kranker Mangel litt.

18.

Auf der Seereise von Panama nach Peru hatte das Schiff, worauf sich auch Franciscus Solano befand, das Unglück, an einem Felsenriffe zu scheitern. Da ward die Noth furchtbar; 800 Menschen sahen sich in der Gefahr, ihr Hab und Gut, ja ihr Leben zu verlieren. Umsonst bot der Kapitän Alles auf, das Schiff loszumachen. Nun ließ er das Boot aussetzen, das letzte Mittel der Rettung; entsetzt drängte sich Alles herbei, das Boot zu erreichen; aber der Kapitän nahm bloß die Beamten des Königs, die Soldaten und die angesehensten Passagiere auf, und wies alle Uebrigen zurück, weil dasselbe mehr nicht fassen konnte, und ihrer waren noch an 600. „Sputet euch!" rief der Kapitän dem Franciscus zu, der von einem Ende des Schiffes zum anderen eilte, um die Verzweifelnden zu trösten; „sputet euch, es ist keine Zeit zu verlieren!" „Und ich bleibe", war dessen Antwort; „Kapitän! ihr habt eure Pflicht gethan; jetzt beginnt die meinige!" „So kommt doch", mahnte dringender der Kapitän, „und rettet euer Leben!" „Ich würde es verlieren", versetzte der Heilige, „wenn ich euch folgte; könnet ihr verlangen, daß ich meine Kinder verlasse? seht da diese Neger! sie sind noch ungetauft. Soll ich sie ohne Taufe in den Abgrund des Meeres und der Hölle stürzen sehen? Blicket da her! seht da diese Männer und Frauen voll Sehnsucht, durch eine Beicht ihre Seelen zu reinigen, und ausgesöhnt mit Gott, den Tod zu erwarten! Und ich sollte sie verlassen? wie erging es mir jenseits. Nein, Kapitän! hier ist mein Platz;

hier lebe ich, hier sterbe ich mit den Meinen! Gott erbarme sich unser!" Mit Thränen in den Augen verließ der Kapitän den Pater und sein armes Schiff und sprang in das Boot, daß sogleich abstieß. Bei diesem Anblicke erhoben die Zurückgebliebenen ein erschütterndes Jammergeschrei. Franciscus aber bot Alles auf, um sie zu trösten und sonst alle noch möglichen Anstalten zur Rettung zu treffen. Es gelang ihnen, aus dem gescheiterten Schiffe in möglichster Eile ein Fahrzeug zu erbauen, worauf die Muthigsten stiegen und nach Panama zurückkehrten, um von daher Hilfe zu holen. Allein es ging acht volle Wochen her, bis die Gestrandeten dahin gebracht werden konnten. Die Geretteten schrieben ihr Heil dem Franciscus zu und konnten ihm für seine aufopfernde Liebe nicht genug danken.

19.

Auf dem Wege über die Alpen traf der Bischof Germanus von Auxerre mehrere mit Lasten beladene Arbeiter, darunter einen alten und hinkenden, der es nicht mehr vermochte, seine Bürde über einen angeschwollenen Gebirgsbach hinüberzuschaffen. Germanus nahm ihm die Last ab, trug sie hinüber, kehrte zurück und trug auch den erschöpften Mann durch das Wasser.

20.

Als der römische Feldherr Aëtius die abgefallenen Amoricaner züchtigen wollte, baten letztere den Bischof Germanus von Auxerre, als Vermittler zwischen ihnen und dem wilden, gefürchteten Alanenkönig Eokarich, der zu dieser Züchtigung berufen wurde, aufzutreten. Germanus machte sich sogleich auf die Reise und ging dem heranziehenden Alanenheere entgegen. Als er den König erreicht hatte, ließ er durch einen Dolmetscher einfach seine Bitte vortragen, aber der König, darauf nicht achtend, ritt weiter. Die Liebe machte den Heiligen kühn; denn es galt Tausende von Menschenleben zu retten und unabsehbares Unglück zu hindern. Er fiel nun dem königlichen Streitrosse in die Zügel, der König und das ganze Heer mußten stille halten. Diese Kühnheit wirkte. Eokarich, obwohl ein Heide, bewunderte den entschlossenen Bischof und verhieß den Amoricanern so lange Frieden zu gewähren, bis entweder der Kaiser oder sein Feldherr denselben bestätigte. Zur Erlangung dieser Bestätigung eilte jetzt Germanus in das kaiserliche Hoflager nach Ravenna und erreichte dort glücklich seine menschenfreundliche Absicht.

21.

Hedwig, Herzogin von Polen, war ein Muster der Nächstenliebe. Ihr zeitliches Vermögen betrachtete sie nicht anders, als ein zum Dienste der Armen ihr anvertrautes Gut. Täglich speis'te sie an ihrem Hofe eine Anzahl Armer und bediente sie selber auf die demüthigste Weise, eingedenk der Worte Jesu Christi: „Was ihr dem Mindesten der Brüder mir zu lieb gethan, das habet ihr mir gethan." Vielfältig besuchte, tröstete und unterstützte sie die Kranken in den Spitälern, wusch den Aussätzigen die Füße und küßte sogar ihre Wunden. Sie bewog auch ihren Herrn, zu Trebnitz, unweit Breslau, ein großes Kloster zu stiften, um dem weiblichen Geschlechte eine Zufluchtsstätte vor Verführungen, einen Ort der Uebung in aller Gottseligkeit, den Armen eine Quelle des Trostes, den verlassenen Kindern eine christliche Erziehungsanstalt zu sichern. Außerdem gab die Herzogin vielen Töchtern, wenn sie heiratheten, reichliche Brautgeschenke.

22.

Als die Kaiserin Helena nach Jerusalem reis'te, verübte sie überall, wo sie hinkam, Werke der Nächstenliebe. Da wurden reichliche Almosen gespendet, dort Gefangene freigelassen, hier zur Steingrube Verurtheilte der harten Frohnarbeit enthoben, anderswo ganze Gemeinden mit kaiserlicher Gnade begünstigt, da und dort Kirchen geschmückt und die Gläubigen mit ihrer Andacht erbaut. Zu Jerusalem sah man sie Arme und Kranke aufsuchen und ihnen Liebeswerke aller Art thun.

23.

Als Official, d. i. Vorstand des geistlichen Gerichtes, nahm sich der heilige Ivo nicht nur bei jeder Gelegenheit der Armen an, sondern verfaßte sogar ihnen die dazu nöthigen Schriften unentgeltlich, betrieb ihre Prozesse, führte sie selber, so daß er in Kurzem nur der Anwalt der Armen genannt wurde.

24.

Die Liebe zu den Armen war bei der Wittwe Johanna Francisca Fremiot, Baronin von Chantal so groß, daß sie den Einwohnern ihres Wohnortes auftrug, die armen, verlassenen Kranken zu ihr zu bringen. Dieser Auftrag ward bald erfüllt; man brachte ihr einen Aussätzigen, den man auf dem Wege an einem Zaune gefunden hatte. Er war mit Geschwüren bedeckt und sein

Geruch war unerträglich. Frau von Chantal nahm diesen Armen als ein Geschenk des Himmels auf. Sie ließ ihn seine Lumpen ausziehen, die von Würmern wimmelten; und seine Wäsche, die ihm am Leibe fast verfault war; sie gab ihm weiße Wäsche und ein Bett, das für einen ähnlichen Fall immer bereit war. Sie wusch dann seine Kleider, die eben so übel rochen, flickte sie zusammen und unterließ nicht, was für jetzt und für die Zukunft zur Linderung des Armen dienen konnte. Weil er lange Nichts genossen hatte, durfte er nicht viel Nahrung auf Einmal genießen; er bedurfte wenig, aber oft. Die heilige Wittwe leistete ihm diesen Dienst mit einem Muthe und einer Freude, welche ein so lebhafter Glaube, wie der ihrige, so belebt von der glühendsten Liebe einzuflößen im Stande ist. Sie verband ihn selbst, meistens mehrere Male des Tages. Sie blieb bei ihm, unterrichtete ihn, tröstete ihn, lehrte ihn seine Leiden mit Geduld ertragen und mit einer vollkommenen Ergebung in die Anordnungen der göttlichen Vorsehung, die unsre Einsichten weit übersteigen. Frau von Chantal hatte auserlesene Dienstboten, die sie selbst zur Frömmigkeit und zum Mitleide für die Kranken gebildet hatte; und dennoch, wenn sie durch unabweisliche Gründe gehindert war, den armen Menschen zu bedienen, hatte sie Mühe, sie nur zu vermögen, demselben das Essen zu bringen. Sie traten nur mit verhaltener Nase zu ihm, stellten das Essen neben ihm hin und flohen wieder hinaus, ohne sich aufzuhalten, weil sie den üblen Geruch nicht aushalten konnten. „Ach", rief er dann weinend, „die gnädige Frau macht es nicht so; sie verhält die Nase nicht, sie hilft mir bei dem Essen, setzt sich zu mir, unterrichtet mich, tröstet mich; aber wenn sie nicht kommen kann, flieht man mich, läßt man mich allein." So behielt die Heilige diesen unglücklichen Armen mehrere Monate und erwies ihm immer, ohne sich abschrecken zu lassen, die geringsten Dienste. Als es endlich Gott gefiel, ihn zu sich zu rufen, ließ sie ihn die heiligen Sterbsakramente empfangen und wachte mehrere Nächte bei ihm. Nahe dem Verscheiden wendete er sich noch mit gefalteten Händen zu ihr und sagte: „Gnädige Frau! Gott allein kann ihr Lohn sein für Alles, was sie Ihm an mir gethan haben. Wenn Er je das Gebet der Armen erhört hat, so bitte ich Ihn, daß Er es jetzt thue, und daß Er Ihnen Alles gewähre, um was ich Ihn immer für Sie gebeten habe und um was ich Ihn noch bitte; und Sie, gnädige Frau! bitte ich noch um Ihren Segen." Und die Frau von Chantal antwortete ihm: „Gehe, mein Kind! vertraue auf den Vater der Barmherzigkeit, den Gott alles Trostes. Du bist auf der Erde dem Lazarus ähnlich gewesen; du wirst nun auch gleich ihm

von den Händen der Engel in den Schooß Abrahams getragen werden." Als er ausgeloschen war, machte sie Anstalt, ihn in den Sarg zu legen, wohnte seinem Begräbnisse bei und betete für ihn.

25.

Im Jahre 1606 mußte Johanna Francisca Fremiot, Baronin von Chantal, in häuslichen Angelegenheiten zur Zeit der Weinlese eine Reise auf das Gut ihres verstorbenen Gatten machen. Als sie bei ihrer Ankunft daselbst vernahm, daß fast alle Häuser des Dorfes von der Ruhr angesteckt seien, überließ sie die Sorge für die Weinlese ihren Dienstboten und gab sich ganz dem Dienste der Armen und Kranken hin. Damit ihrer Nächstenliebe Nichts entging, stand sie schon lange vor des Tages Anbruch auf, machte eine Stunde lang eine geistliche Betrachtung, dann brachte sie in die nächstgelegenen Häuser, was zur Linderung der Kranken nöthig war. Ihr Beistand war den Kranken um so nothwendiger, weil Diejenigen, welche sie hätten pflegen sollen und nicht selbst von dem gefährlichen Uebel angesteckt waren, mit der Weinlese vollauf beschäftigt waren. Nach dem ersten Besuche der Kranken hörte sie die heilige Messe und nahm ein leichtes Mahl. Ohne sich Ruhe zu gönnen, kehrte sie sogleich zum Besuche der Kranken zurück, die in den ferneren Häusern wohnten. Gegen den Abend ging sie wieder zu den Kranken, die sie schon am Morgen besucht hatte. Nach Hause zurückgekommen, ließ sie sich Rechenschaft geben von den Geschäften, die sie hierher gezogen hatten, nahm Kenntniß von Allem und machte dann ihre Anordnungen. Oft war sie Abends nach Hause gekommen, der Ermüdung fast erliegend, und glaubte, einige Ruhe genießen zu können, als man ihr nach den Aufträgen, die sie gegeben hatte, die Nachricht brachte, daß einige Kranke dem Tode nahe seien. Sie begab sich sogleich wieder zu ihnen und brachte einen Theil der Nacht bei ihnen zu, sowohl um sie zu bedienen, als auch und besonders um ihnen geistlichen Beistand zu leisten und für sie zu beten. In einer Zeit von zwei Monaten fast verging kein Tag, an dem sie nicht zwei, oft auch drei und vier Todte in den Sarg legte; so viele und so schnell raffte diese Seuche dahin. Man machte ihr wohl Vorstellungen, allein vergeblich. Auch die größte Gefahr war nicht im Stande, sie zurückzuschrecken. Endlich konnte sie so vielen Beschwerden, verbunden mit der ungesunden Luft, die sie bei den Kranken immer einathmete, nicht mehr widerstehen; sie ward von der Ruhr und einem so heftigen Fieber angefallen, daß man in kurzer Zeit an ihrem Leben verzweifelte. Doch

ihre Stunde war noch nicht gekommen; der Herr hatte sie zu einem größeren Werke aufbehalten; sie genas gegen alle Erwartung der Aerzte und kehrte zu ihren Liebeswerken zurück, sobald es ihre Kräfte erlaubten.

26.

Einst erblickte Johannes Columbinus an der Thüre einer Kirche einen Aussätzigen, der ganz mit Geschwüren bedeckt war. Der Heilige nahm denselben auf seine Schultern und scheute sich nicht, ungeachtet seines hohen Standes, ihn durch die Gassen zu tragen. Nachdem er ihn in sein Haus gebracht hatte, verpflegte er ihn wie ein Vater auf das Zärtlichste, verband seine Wunden und erwies ihm so lange alle diese Liebesdienste, bis er zur völligen Genesung gelangt war. Ja, nachdem sein Sohn gestorben, seine Tochter aber in ein Kloster gegangen war, verkaufte er mit Einstimmung seiner Gemahlin den Ueberrest seines Vermögens und theilte es unter die Armen und Kirchen aus. Nun widmete er sich ganz dem Dienste der Armen und Kranken und suchte auch Andere zu dergleichen Liebesdienste zu ermuntern.

27.

Johannes Evangelist übte die Nächstenliebe bis an sein Ende. Nach seiner Zurückkunft aus der Insel Pathmos kam er in eine Stadt, wo er einen hoffnungsvollen, aber noch ungetauften Jüngling sah. Diesen übergab und empfahl er dem dortigen Bischofe, um ihn zum Christen zu erziehen. Als nach einiger Zeit Johannes wieder dahin kam, fragte er bei diesem Bischofe dem Jünglinge nach; vernahm aber, er sei verführt und das Haupt einer Räuberbande geworden. „Da habe ich an dir einen schönen Hüter für die Seele deines Bruders aufgestellt!" versetzte ihm der Apostel, und eilte an den Ort, den die Räuber besetzt hatten. Sie ergriffen und führten ihn zu ihrem Anführer. Dieser aber hielt den Anblick des Heiligen nicht aus, sondern nahm vor Scham die Flucht. Da lief der neunzigjährige Greis dem Flüchtigen nach und rief ihm zu: „O Sohn! warum fliehest du? Noch ist Hoffuung für dein Heil! Ich will Bürge sein für dich, sterben für dich. Stehe doch still! Christus schickt mich zu dir!" u. s. w. Ueberwältigt von solcher Liebe blieb nun der Jüngling stehen und fiel unter Thränen dem Apostel um den Hals. Dieser aber warf sich dem Reumüthigen zu Füßen, küßte seine Hand, führte ihn wieder zur Gemeinde zurück, betete, fastete mit ihm, belehrte ihn, bis er sogar tüchtig geworden ist, in die Zahl der Kirchendiener aufgenommen zu werden.

28.

Als einmal eine plötzliche Feuersbrunst das Krankenhaus ergriffen und Niemand es wagte hineinzugehen, stürzte sich Johannes von Gott durch die Flammen und trug selbst unversehrt die Kranken, einen nach dem anderen, hinaus. Mit zarter Schonung behandelte er solche, deren Gefühl durch Wohlthaten leicht gekränkt wird. Nahm er sie in sein Pflegehaus auf, so führte er sie Nachts hinein. Vielen Anderen, die nicht im Spitale hatten wohnen wollen, ließ er Beihilfe zufließen. Die Mauern der Stadt beschränkten seine Liebe so wenig, wie das Spital. Er zog fleißig Erkundigungen ein nach den Hilfsbedürftigen auf dem Lande, deren einige er mit Geld oder anderen Bedürfnissen versah, anderen Arbeit zu verschaffen wußte. Mit vorzüglichem Eifer nahm er sich junger Mädchen an, welche ihre Armuth in Gefahr setzte, zu fallen; und solche, die gefallen waren, suchte er wieder aufzurichten. Oefters ging er mit dem Crucifixe in der Hand zu solchen Unglücklichen und beschwur sie weinend auf den Knieen, doch dem Laster abzusagen; und versprach ihnen alle mögliche Unterstützung.

29.

Auf besondere Eingebung Gottes zielte alle Sorge und Bemühung des heiligen Johannes von Matha dahin, die in der türkischen Gefangenschaft schmachtenden Christen zu befreien, damit ihre Seelen nicht zu Grunde gingen. Daher stiftete er den Orden der Trinitarier, der sich vorzüglich damit abgeben sollte. Er selbst reis'te zwei Mal nach Tunis und mußte wegen seines menschenfreundlichen Geschäftes viele Ungemache und Verfolgungen ausstehen.

30.

Nachdem der heilige Johannes von Nepomuk weder ein Bisthum noch eine einträgliche Probstei annahm, wählte er die angetragene Stelle eines Almosenpflegers, um die Armen und Unglücklichen mehr unterstützen zu können. Sein Gemach war die Zufluchtsstätte aller Bedrängten. Er war ihr Fürsprecher, ihr Vater; ihre Sache war die seinige, und so verschaffte er ihnen alle mögliche Unterstützung. Seine Mittel waren unerschöpflich, um alle Zwiste sowohl am Hofe als in der Stadt beizulegen. Er schlichtete viele Klagen und verhinderte eine Menge Prozesse. Für dieses Alles fand er Zeit und Gelegenheit.

31.

Joseph von Calasanza war eben in Rom, als eine ausgebrochene Pest viele Menschen dahinraffte. Nun widmete er sich mit außerordentlicher Anstrengung dem Krankendienste, und eilte vorzüglich solchen Kranken zu Hilfe, die er wegen Armuth ohne Pflege fand. Dieser nahm er sich mit wahrhaft christlicher Menschenliebe an, reichte ihnen die Speisen und Arzneien, versah sie mit dem nothwendigen Gelde zur Befriedigung anderer Bedürfnisse, und half die Todten begraben.

32.

Gott verlieh dem heiligen Ludwig Bertrand auch die Gnade, öfters in das Innere eines Menschen zu schauen. So trat er einmal auf einer Reise zu einem Hirten hin, der auf dem Felde seine Schafe hütete, und redete ihn also an: „Lieber Freund! ich weiß den bösen Zustand deiner Seele. Du hast schon drei Jahre nicht mehr aufrichtig gebeichtet. Ich bitte dich, wenn dir deine Seligkeit lieb ist, zögere nicht länger, dich reuevoll zum Herrn zu wenden; denn der Tod steht vor der Thüre. Ich bin bereit, dich von deinen Sünden loszusprechen.“ Der Hirt erschrack darüber, ging ernstlich in sich, und beichtete dem Heiligen mit zerknirschtem Herzen. Innerhalb drei Tagen ist er wirklich eines plötzlichen Todes gestorben.

33.

Unter den Tugenden der Königin Margaretha von Schottland leuchtete vor allen ihre Liebe zu den Armen. Wenn sie öffentlich erschien, so eilten von allen Seiten die darbenden Wittwen und Waisen herbei, als sei ein Engel vom Himmel gestiegen, ihre Noth zu lindern. Kein Tag verging, wo nicht die Nothleidenden schaarenweise zu ihr kamen und aus ihrer mütterlichen Hand Hilfe empfingen. Der Königin mundete auch nicht ein Bissen, so lange sie noch Einen ihrer Unterthanen hungernd wußte. Deßhalb setzte sie sich nie zu Tische nieder, außer sie hatte zuvor neun Waisen und vierzig Arme gespeiset. Mit eigenen Händen bediente sie ihre Gäste, begabte sie und wusch ihnen die Füße. Gar oft sah man sie furchtlos die Häuser der Kranken besuchen, sie verbinden und wachend und betend bei ihnen die Nächte zubringen. Ein Liebeswerk, das sie gerne verrichtete, war die Erlösung der Sklaven und Gefangenen aus der Knechtschaft harter Herren oder die Erledigung von Schuldnern. Verarmten Familien half sie wieder auf und kein Unglücklicher ging ohne Trost von ihr.

Ihr Gemahl hatte ihr reiche Summen für ihre Mildthätigkeit angewiesen, welche oft nicht ausreichten; dann schränkte die edle Frau sich ein und darbte lieber selber, als daß sie die Nothleidenden ohne Hilfe entließ.

34.

Maria von Cervillione kannte keine größere Freude, als Christo ihrem Herrn in den leidenden Brüdern und Schwestern zu dienen. Armen Kranken wartete sie daher mit größter Sorgfalt und begab sich wochentlich drei Mal in die Siechenhäuser, um den mit Schmerzen Ringenden ihre Liebesdienste zu erweisen. Als ihr Vater mit Tod abgegangen war, widmete sie das väterliche Erbgut ganz der Erlösung der Gefangenen. Sie selbst begab sich in ein zu diesem Zwecke geeignetes Kloster und weihte sich ganz diesem menschenfreundlichen Dienste.

35.

Die Frau Acarie, später Maria von der Menschwerdung genannt, hatte besondere Barmherzigkeit mit den Kranken. Sie wachte bei ihnen, bereitete für sie Arzneien, verband ihre Wunden und versah sie theils selbst, theils durch fromme Frauen mit Allem, was sie bedurften. Sie besuchte dieselben in den Häusern, auch in den elendesten Winkeln der Stadt oder in den Hütten auf dem Lande. Sie führte unter den Frauen von Paris den alten, schönen Gebrauch, die Spitäler zu besuchen und die Kranken mit eigenen Händen zu pflegen, wieder ein. Zur Zeit des Krieges besuchte sie die Verwundeten, brachte ihnen, was sie bedurften, und leistete ihnen auch die geringsten Dienste. Sie sorgte nicht nur für ihren Leib, sondern auch für ihre Seele. Sie wendete die süßesten Worte an, um sie zu Gott zurückzuführen und vom Eifer für das Heil ihrer Seele zu entzünden. Sie nahm sich gerne der armen Wittwen und Waisen an. Sie suchte die verlassenen Kinder auf und sorgte, daß sie christlich erzogen wurden und daß sie lernten, was sie brauchten, um sich ehrlich nähren zu können. Noch größeres Erbarmen hatte sie mit den Sündern und führte durch ihre Sanftmuth und ihren Eifer Viele zur Tugend zurück, nahm sie in ihr Haus auf oder brachte sie anderswohin in Sicherheit. Am meisten bedauerte und am liebsten unterstützte sie die Irrgläubigen, und der Herr gab ihr die Gnade, daß sie eine große Anzahl derselben durch die Kraft ihrer Beweisgründe und noch mehr durch die Macht ihrer Tugend und Sanftmuth und ihres Gebetes zur katholischen Kirche zurückführte.

36.

Die große Königin Mathildis beschloß ihre Tage in Werken der Liebe und Demuth. Diese Liebe schien in ihr mit dem Alter zu wachsen. Es war ihr nicht genug, von ihrer Tafel die Armen und Kranken zu speisen; sie selber besuchte die Häuser der Nothleidenden; dort spendete sie das Almosen, dort gab sie Trost und Rath; sie selber wachte am Bette der Kranken, wusch und reinigte sie. Ihr ganzes Vermögen gehörte den Dürftigen, und sie bemühte sich eifrig, ihnen nicht bloß die Werke der leiblichen, sondern auch der geistigen Barmherzigkeit zu spenden. Mit eindringlichen Worten ermahnte sie Alle zur Liebe Gottes, die Leidenden ermunterte sie zur Geduld und Nachfolge des gekreuzigten Jesus; den Unwissenden verschaffte sie die Mittel zum Unterrichte, den Verlassenen ein Unterkommen in christlichen Häusern.

37.

Als Bischof Nikolaus erfuhr, daß ein Adeliger wegen Armuth auf den unseligen Gedanken verfiel, die Unschuld seiner drei Töchter preiszugeben, um durch sündhaften Gewinn sich und die Seinigen vom Hungertode zu retten, begab er sich des Nachts in aller Stille zu dem Hause der Nothleidenden und warf durch das offene Fenster einen Säckel Goldes in die Schlafkammer des bekümmerten Vaters, womit dieser seine älteste Tochter verheirathete. Hierauf begab sich Nikolaus zum zweiten und dritten Male um Mitternacht zu dem Hause der armen Familie und warf jedesmal so viel Goldes, wie das erste Mal in die Schlafkammer des Vaters. Als der Heilige sein drittes Goldgeschenk in die Kammer geworfen, eilte der Vater, der die dritte Nacht schlaflos in seinem Bette liegend geblieben war, dem fliehenden Wohlthäter nach und warf sich ihm voll Dankbarkeit zu Füßen, als er ihn ereilt hatte. Nikolaus hob ihn auf und sagte, daß er nur nach seiner Schuldigkeit gehandelt habe; und schärfte dem getrösteten Manne ein, Niemanden zu offenbaren, was er gethan habe.

38.

Als einmal zu gleicher Zeit in Bamberg Viele erkrankten, ging Bischof Otto nicht nur selbst bei Tage, sondern auch bei Nacht von Haus zu Haus, besuchte die Kranken, reichte ihnen die heiligen Sakramente und besorgte sogar nach ihrem Hinscheiden die Begräbniß. Und auf die Frage, warum er denn so viele Klöster gründe, antwortete er, die Erde sei ein großes Exil und für die vielen Pilger

und Fremdlinge auf derselben mit ihren vielen und großen Gefahren müsse es sehr erwünscht sein, viele Gasthäuser zu haben; auch sei ja jetzt die Welt so voll von Menschen, daß die Enthaltsamkeit wohl an der Zeit sei, und diese könne in Klöstern besser als außerhalb bewahrt werden; zudem bemerkte er, können die reichen Klöster den Bischöfen zu Nutzen und Ehren, die kleineren zur Gelegenheit der Wohlthätigkeit dienen.

39.

Pantaleon war der einzige Erbe seines älterlichen Vermögens, welches durch seine Wohlthätigkeit zur segensreichen Quelle für Arme und Kranke wurde. Pantaleon widmete sich nun ganz seinem Berufe, nämlich der Ausübung der Arzneiwissenschaft, den er durch die pünktlichste Ausübung der christlichen Religionspflichten heiligte. Ganz opferte er sich und sein Vermögen dem Dienste der unter Krankheit und den Gebrechen seufzenden Menschheit. Mit weiser Sorgfalt wendete er seine Kenntnisse und die von Gott in die Natur gelegten Heilsmittel zur Erleichterung derselben an; war aber nicht zufrieden, sie vom Drucke der körperlichen Leiden zu befreien, sondern mit dem wärmsten Eifer immer auch bemüht, sie von den Gebrechen des Geistes zu heilen, ihnen wahre und dauernde Gesundheit der Seele zu verschaffen. Durch liebevolle Belehrung, durch sanfte Tröstung, durch eindringende Ermahnung und Warnung bekräftigte er die Gläubigen und bekehrte viele von den Ungläubigen. Er war, was jeder christliche Arzt sein soll, ein dienstbarer Engel Gottes am Bette der Kranken und in der Wohnung der Leidenden. Gott segnete reichlich seine eifrige Bemühung und unterstützte sie mehrmal durch wundervolle Hilfe.

40.

Schon als Kind zeigte Petrus Nolascus eine große Liebe zu den Armen. Sah er einen, so weinte er, und man konnte ihn nicht eher beruhigen, bis er Etwas erhielt, das er ihm darreichen konnte. In den Jahren der reiferen Jugend gereichte es ihm zur größten Freude, wenn er das ihm zum Vergnügen zugewiesene Taschengeld unter die Nothleidenden vertheilen konnte. In Barcellona hatte er auch Gelegenheit, genauer in Kenntniß zu bringen, in welch armseliger Lage und in welch großer Glaubensgefahr sich die Christen befänden, welche das traurige Loos getroffen, in die Sklaverei der Mauren in Spanien und Afrika zu gerathen. Von diesem Augenblicke an wurde seine schöne Seele so unruhig und fand keine Ruhe

mehr, bis er nicht zur Erleichterung und Rettung dieser Unglücklichen gethan hatte, was Gott in seine Kräfte gegeben. Zu diesem Ende veräußerte er alle seine Güter und verwendete den Erlös auf die Loskaufung von Christensklaven. So soll er auf Ein Mal drei hundert solche Gefangene losgekauft haben. Nicht minder wendete er sich an die Mildthätigkeit Anderer, und erzielte namhafte Beisteuern. Damit aber sein begonnenes Liebeswerk mit seinem Tode nicht aufhörte, sondern für folgende Geschlechter noch fortdauern könnte, brachte der Heilige den Erlöserorden zu Stande, dessen Hauptaufgabe die Loskaufung der Christen aus der Sklaverei der Ungläubigen sein sollte.

41.

In seiner frühesten Jugend bemerkte man an Rupertus eine zärtliche Liebe zu den Armen. Wenn er dürftige Kinder antraf, führte er sie seiner Mutter vor mit den Worten: „Mutter! sieh deine Söhne!“ worauf sie ihm freundlich erwiederte: „Mein Sohn! diese sind deine Brüder!“ Und als später seine Mutter gesonnen war, eine Kirche zu erbauen, entgegnete Rupertus: „Nein, Mutter! laß uns vorerst befolgen, was der heilige Geist durch den Propheten befiehlt: Brich den Hungrigen dein Brod und die Elenden und Irrenden führe in dein Haus. So du einen nackt findest, so bekleide ihn.“ Gerührt durch diese Worte erbaute die Mutter dann einige Häuser für Arme und Gebrechliche.

42.

Groß, ja unzählig war das Gute, welches Sebastianus den gefangenen Christen erwies. Er besuchte sie im Kerker, versah sie mit nothwendiger Nahrung, stärkte sie in ihrem Glauben und munterte sie auf, die bevorstehenden Marter nicht zu fürchten.

43.

Die zärtlichste Liebe trug der Patriarch Tarasius zu den Armen; mit eigenen Händen theilte er unter sie Speisen von seinem Tische aus, wies ihnen bestimmte Unterstützungen in Geld an und besuchte sie in ihren Wohnungen. Manche glaubten, dieß vertrüge sich nicht mit seiner hohen Würde. Er aber sprach: „Ich will mich bestreben, Jesu, meinem Heilande, nachzufolgen, der nicht gekommen ist, bedient zu werden, sondern selber zu bedienen.“ Mit gleicher Liebe nahm er sich der Kranken an und sah sorgsam in den Spitälern nach, ob ihnen gewissenhaft Pflege gereicht würde.

44.

Der Abt Theodosius erbaute neben seinem Kloster verschiedene Wohnungen für Fremdlinge, wie auch für Arme und Kranke, denen er mit unaussprechlicher Liebe begegnete. Er verschaffte ihnen nicht nur die nothwendige Nahrung, sondern wartete ihnen in eigener Person mit unverdrossenem Fleiße auf, säuberte die Wunden, drückte das Eiter aus den Geschwüren und that mit einem Worte Alles, was man von einem liebreichen Vater erwarten konnte.

45.

Der Gastwirth Theodotus leistete den verfolgten Christen die größte Hilfe. Obgleich ein kaiserliches Verbot bestand, unter Todesstrafe sich der Christen anzunehmen, hielt er sich an den Ausspruch des heiligen Petrus: „Es gezieme sich, Gott mehr als den Menschen zu gehorsamen." Daher stand er bald den Gefangenen bei, bald begrub er die Leichen der Martyrer, und machte auf diese Weise sein Haus, das ohnehin ein Spital der Kranken und eine Herberge für Fremde gewesen war, auch zu einem Zufluchtsorte der Christen.

46.

Nahe bei dem Rhein war eine alte zerstörte Stadt, wo die armen siechen Leute und besonders die Aussätzigen eine Wohnung hatten. Weil nun die heilige Verena ein großes Mitleid mit den Armen hatte, und denselben nicht nur mit zeitlichem Gute, sondern besonders auch mit Gebet und frommen christlichen Ermahnungen gerne zu Hilfe kam, ging sie auch alle Tage zu jenen Unglücklichen, wusch sie von ihrem Unrathe, reinigte ihre Köpfe, verband ihre Geschwüre, pflegte ihrer, so viel sie konnte, und trug ihnen nach Nothdurft Speise und Trank zu mit großer Freundlichkeit und herzlicher Freude.

47.

Mit unbegreiflicher Menschenliebe nahm sich Vincentius von Paula der in Paris zu den Galeeren Verurtheilten an. Er, der selbst viele Jahre in der Sklaverei war, wußte, in welcher bemitleidenswerthen Lage sich solche Gefangene befinden. Innigst von der äußersten Verlassenheit dieser Elenden gerührt, verfügte er sich in ihre Gefängnisse und suchte sie an Leib und Seele zu erquicken. In Betreff des Leibes brachte er es durch die Freigebigkeit verschiedener gottseliger Personen dahin, daß sie alle zusammen in ein geräumiges Haus gebracht wurden, wo sie Vincentius wie ein zärtlicher Vater

verpflegte. In Betreff ihrer Seele aber besuchte, tröstete und unterrichtete er sie. Ja auf seine Verwendung und Vorstellung beim Könige Ludwig **XIII.** wurde für alle Galeerensklaven im ganzen Königreiche eine gleiche Anstalt getroffen.

48.

Wo immer das Elend sich zeigte, trat ihm Vincentius von Paula entgegen, linderte es, wenn er es nicht ganz heben konnte. Als er in einer Nacht zu einem Kranken gerufen ward, hörte er auf der Gasse zwei Frauen streiten, ein Kind weinen. Mit Schrecken vernahm er, daß die eine Frau des Kindes Mutter sei, das sie aus Noth ausgesetzt; die andere wäre die Frau Landry, welche sich beschäftige, die Findlinge aufzusuchen und zum Behufe gottloser Zauberstücke zu verkaufen. Sie wollte nun ihr Kind von dieser Landry haben. Vincentius forschte nach; er begab sich in das Haus der Landry und fand wirklich darin eine große Anzahl Findelkinder in dem erbarmungswürdigsten Zustande. Dadurch erschüttert, machte der Heilige das Gelübd, für die armen Findlinge zu sorgen. Er versammelte die Frauen von Paris und rührte ihre Herzen mit solcher Macht, daß sie auf der Stelle ihren Schmuck ablegten und Alles spendeten, was sie bei sich trugen. So ward das Findelhaus zu Paris gegründet.

49.

Die Nächstenliebe hatte beim Herzoge Wenzeslaus fast keine Grenzen. Armen, Kranken und Gefangenen, wie auch den Wittwen und Waisen erwies er sich so gutthätig, daß die christliche Welt kaum jemals seines Gleichen gesehen hat. Selbst die Nachtzeit wendete er an, besuchte und tröstete die Armen und Kranken, und theilte unter sie reichlich Almosen. Was immer die Kranken von ihm verlangten, mit dem wurden sie von ihm versorgt. Nothleidende aller Gattung hatten keine Bitte, die er ihnen nicht gewährte. Sogar weiß man von ihm, daß er auf seinen eigenen Schultern nächtlicher Weile einigen Armen das nöthige Holz zugetragen habe.

3.

Der Papst Zacharias hatte erfahren, daß venetianische Kaufleute eine Menge Christensklaven gekauft hätten, um sie in Afrika zu verkaufen. Der liebe- und gefühlvolle Papst stellte die Gefangenen in Freiheit, gab den Venetianern ihr ausgelegtes Geld und verbot ihnen diesen unchristlichen Handel, weil es unbillig sei, daß Menschen, welche

durch die heilige Taufe Kinder Gottes geworden sind, zu Sklaven der Heiden gemacht werden.

Neid.

1.

Ein gewisser Priester Florentius konnte es nicht ertragen, daß sich der Geruch der Heiligkeit aus dem Wohnorte Benedicts so weit umher verbreitete. Er war lüstern nach dem Ruhme eines untadelhaften Wandels; aber nicht muthig und gut genug, um ihn zu verdienen. Voller Neid kam Florentius auf den teuflischen Gedanken, den Heiligen, der ihm zuwider war, mit Brod zu vergiften. Als er aber seine böse Absicht, die Gott seinem Diener offenbarte, vereitelt sah, wollte er sich an den Seelen der Zöglinge rächen. Er machte nun den Verführer, weil der Giftmischer den Zweck verfehlte. Der schamlose Priester bestellte sieben unzüchtige Weibspersonen, welche in den Garten des Heiligen hineinschlichen, um die frommen Jünglinge, wenn sie zur Erholung in den Garten kommen, zu versuchen, wenigst sie mit schamlosen Gebärden zu quälen. Dem heiligen Abte verursachte diese Bosheit großes Herzenleid, aber er entschloß sich, auf der Stelle seinen Wohnort anderswohin zu verlegen, um dieser verruchten Art von Verfolgung durch schnelle Flucht mit seinen noch unerfahrnen Jünglingen unverletzt zu entfliehen.

2.

Der König Athelstann von England gewann den Jüngling Dunstan lieb und ergötzte sich oft an dessen Gesang und Musik. Die Gunst des Königs eröffnete ihm die glänzendsten Aussichten, erregte aber auch den Neid einiger Hofleute, welche sich nicht scheuten, den Dunstan, aus Verläumdung, der Zauberkünste und Liebhaberei für heidnische Gedichte und Geschichten zu beschuldigen, so daß er die bisherige Gunst des Königs einbüßte und sich vom Hofe wegbegeben mußte.

3.

Engelmar, ein gemeiner Landmann, begab sich mit einem Gefährten in die Einöde, beschäftigte sich da mit Handarbeit und nebenbei mit anhaltendem Gebete und außerordentlichem Bußeifer. Die

Einwohner umher erbauten sich an der Gottseligkeit dieses Mannes und bezeigten ihm große Verehrung. Darüber entstand ein unseliger Neid in dem Gemüthe seines Gefährten, welcher immer um so stärker wurde, je höher die Hochachtung des Volkes gegen den Engelmar stieg. Und da der unglückliche Mitbruder seinen Neid nicht unterdrücken konnte, kam es so weit, daß er endlich den gottlosen Entschluß faßte, den frommen Engelmar aus dem Wege zu räumen; was auch wirklich geschah.

4.

Da der keusche Lebenswandel des Wunderthäters Gregor, in Verbindung mit großem Fleiße und seltenen Fähigkeiten, den Neid anderer Jünglinge wider ihn reizte, stifteten Einige eine Buhlerin an, die ihn im Augenblicke, da er mit Anderen über philosophische Gegenstände sich unterhielt, öffentlich ansprach, und den Lohn schändlicher Gefälligkeiten, die sie ihm erwiesen zu haben vorgab, von ihm begehrte. Die Frechheit des Weibes erregte den Unwillen derer, die um ihn waren, weil ihnen seine lautere Tugend bekannt war. Gregor aber blieb ruhig über diese Anschuldigung und bat einen seiner Freunde, ihr das Geforderte zu geben, um Ruhe zu erhalten. Aber sieh, Gott offenbarte die Unschuld des Jünglings, als jene Buben anfingen, ihn zu verläumden. Das Weib ward sogleich besessen von einem bösen Geiste, der sie auf den Boden warf und fürchterlich plagte, bis Gregor für sie betete und im Namen Jesus den bösen Geist von ihr austrieb. Sie bekannte öffentlich ihre Bosheit und seine Unschuld.

Priester.

1.

Wie sehr Carl, Graf von Flandern, seinen Gott und Schöpfer ehrte, bezeugt auch die Achtung, die er seinen Dienern, den Priestern erwies. Er schützte ihre Rechte und ehrte ihre Personen der Würde wegen, die ihnen Gott selber gegeben. Er duldete nicht, daß man ihnen verächtlich oder feindselig begegnete. Denen, welche sich über seine so große Liebe und Verehrung der Geistlichen verwunderten, erwiederte er voll frommen Glaubens: „Ich liebe dieselben und halte sie in Ehren, weil sie Engel und Hausgenossen Gottes in dieser Welt sind.“

2.

Der Kaiser Maximus lud öfters den heiligen Bischof Martinus zur Tafel. Als einmal viele der ersten Kronbeamten bei Tische saßen, reichte ein Diener dem Kaiser einen mit Wein gefüllten goldenen Becher. Dieser, ohne daraus zu trinken, bot ihn dem neben ihm sitzenden Bischof, erwartend, aus seiner Hand den Becher unmittelbar wieder zu erhalten. Allein Martinus reichte den Becher, nachdem er getrunken, seinem Priester, um ihm vor Allen seine Hochachtung zu bezeugen. Der Kaiser und Alle staunten, aber getrauten sich nicht zu äußern, daß sie es für eine Beleidigung hielten.

Prüfung.

1.

Nicht leicht wurde ein Mensch von Gott so oft und schwer geprüft, als die Kaiserin Adelheid. Lothar, König von Italien, nahm sie im 16. Jahre ihres Alters zu seiner Gemahlin. Aber dieses Glück dauerte nur drei Jahre, da ihr Eheherr an den Folgen der Mißhandlung von Berengar, einem seiner ärgsten Feinde, starb. So schmerzlich ihr dieser Todfall fiel, so bewies sie doch nicht nur große Geduld, sondern auch große Sanftmuth gegen den Feind und ihre Verfolger. Berengar riß das Königreich Italien mit Gewalt an sich und mißhandelte persönlich die Königin Wittwe, da er sie einsperren ließ. Doch glückte es ihr, aus dem Gefängnisse zu entkommen und floh nach Deutschland; dort herrschte ein mächtiger Held, Otto der Große. Diesem klagte Adelheid ihr Unglück und bat ihn um Hilfe. Otto ward durch ihre Tugend und Schönheit also gerührt, daß er ihr Herz und Hand anbot, über die Alpen mit großer Macht zog und den Berengar überwand, der gefangen nach zwei Jahren in Bamberg starb. Der wandelbare Wechsel weder des Unglückes noch des Glückes konnte Adelheids Herz nicht verändern. So wie sie im Kerker nicht verzagte, so ward sie auf dem Throne nicht übermüthig. Mit gleichem Eifer, mit derselben Liebe und Demuth diente sie Gott wie sonst, und erfüllte ihre Pflichten als Gattin und Mutter mit gewissenhafter Treue. Im Jahre 973 traf sie wieder ein neuer Unfall, da ihr kaiserlicher Gemahl starb, und sie für ihren Sohn Otto, weil er noch minderjährig war, die Verwaltung des Reiches übernehmen mußte.

Feindselige Menschen wußten den Sohn mit der Mutter zu entzweien, so daß letztere gekränkt Deutschland verließ. Aber Otto erkannte sein Unrecht, bat seine Mutter um Verzeihung und lud sie wieder zu sich ein. Bald starb er in der Blüthe seines Alters und die sehr betrübte Mutter mußte auch ihm in's Grab nachsehen. Und noch hatte sie den Kelch des Leidens nicht geleert. Otto III., ihr Enkel, bestieg nun den Thron; aber Theophania, seine Mutter, ward der frommen Adelheid abgeneigt, und scheute kein Mittel, sie vom Hofe zu verdrängen. Vieles hatte die Kaiserin Wittwe zu leiden. Auch diese Prüfung überstand sie und ertrug sie mit Geduld und Ergebenheit in Gottes Willen. So viel Uebles kann selbst die vornehmsten Menschen treffen.

2.

Als einst im Hause des Aegidius vom heiligen Franciscus mit Verwunderung gesprochen ward, fühlte er in seinem Herzen einen unwiderstehlichen Drang, diesem Beispiele zu folgen. Des anderen Tages suchte er den heiligen Franciscus auf und bat ihn fußfällig, er wolle ihn unter die Zahl seiner Jünger aufnehmen. An demselben Tage begegnete ihnen eine Arme, die inständig nach Unterstützung flehte. Da sagte der Heilige zu Aegidius, um ihn zu prüfen: „Gib der Armen deinen Rock;" und der Jünger gehorchte frohen Sinnes dem Befehle seines Meisters. Tags darauf empfing er das Ordenskleid.

3.

Bisher hat der gütige Gott seine Dienerin Armella mit geistlichen Tröstungen, mit angenehmen Empfindungen und Bußthränen beschenkt; aber jetzt kam eine starke Prüfung über sie. Sie verlor die Lust zum Gebete, der Geschmack an gottseligen Werken verschwand aus ihrem Herzen; sie wurde lau, der Eifer für das Gute kalt; das Andenken an die Sünde wirkte keine Zerknirschung; aus ihren Augen floßen keine Bußthränen mehr; sie fühlte eine gewisse Gleichgiltigkeit gegen die Beleidigung Gottes; sie bemerkte Anfälle der Kleinmüthigkeit und Verzweiflung, als gehörte sie unter die von Gott Verworfenen und sei vom Himmel auf immer ausgeschlossen. Sie verfiel in eine solche Dürre und Trockenheit der Seele, daß sie nicht mehr beten, nicht ruhig essen, nicht arbeiten, nicht schlafen konnte. Ihre Seele war in diesem Zustande unbeschreiblich geängstiget, verzagt und muthlos. Sie nahm ihre Zuflucht zu einem frommen Beichtvater, vertraute sich ihm ganz an, unterwarf sich willig seiner Leitung, suchte

Trost und Beruhigung bei ihrem Gewissensrathe, während sie auch zu Gott um Hilfe flehte. Dieser traurige Zustand dauerte gegen sechs Monate, bis Gott ihr stilles Seufzen erhört, ihre Prüfung geendiget, seine Gnade ihr wieder verliehen und ihr Herz mit göttlichem Liebesfeuer entzündet hatte.

4.

Eine harte Probe mußte Arsenius bestehen, ehe er von den Mönchen in ihre Genossenschaft aufgenommen wurde. Er ward der Aufsicht des heiligen Johannes übergeben. Dieser setzte sich Abends mit seinen Brüdern nieder, um die geringe Mahlzeit zu genießen, den Arsenius aber ließ er mitten in der Versammlung stehen, ohne seiner zu achten. Wahrlich eine große Demüthigung für einen ehemaligen Hofmann! Aber dieser folgte eine noch größere. Der heilige Johannes nimmt während des Essens ein Stück Brod, wirft es Arsenius vor die Füße und sagte ganz gleichgiltig und trocken: „Er möge essen, wenn er Lust dazu habe.“ Und Arsenius wirft sich auf die Erde nieder, und ißt es in dieser Stellung. Durch solche Demuth erbaut und erfreut nahm Johannes ihn unter die Mönche auf.

5.

Die Gemahlin Chlotilde suchte die rohe Gemüthsart des Königs Chlodwig zu mildern und gewann ihn allmählig für den katholischen Glauben. Als sie Mutter eines Sohnes ward, den man Ingomer nannte, ließ sie ihn taufen. Der junge Prinz starb aber nach einigen Tagen, worüber Chlodwig sehr betrübt wurde und Chlotilden die Schuld gab, daß das Kind gestorben war. „Hätte man“, sagte er ihr, „den Namen meiner Götter über meinen Sohn angerufen, so würde er noch bei Leben sein; weil er aber im Namen der Deinigen getauft worden, hat ihn mir der Tod geraubt.“ Die Königin begnügte sich mit der Erwiederung, daß sie sich glücklich schätze, ein Kind zur Welt geboren zu haben, das zum Besitze des Himmelreiches gelangt sei. Sie kam mit einem zweiten Sohne nieder, der ebenfalls getauft wurde, und den Namen Chlodomir erhielt. Da auch dieser erkrankte, gerieth der König in Zorn und sagte unwillig zur Chlotilde: „Das ist die Wirkung deiner Hartnäckigkeit; mein Sohn wird sterben, wie sein Bruder, weil er getauft ward in deines Christus Namen.“ So gefiel es dem Herrn, seine Magd zu prüfen; dießmal aber erhörte er ihre Gebete und der junge Prinz genas.

6.

Eustachius wurde wie Job schwer geprüft. Nachdem er mit seiner ganzen Familie sich zum christlichen Glauben bekehrt und so glückselig auf seinem Landgute einige Zeit gelebt hatte, entstand eine Viehseuche, wodurch Eustachius großen Schaden erlitt. Bald darauf folgte eine verheerende Pest und es starben viele Knechte und Mägde daran, während Eustachius mit seiner Familie verschont blieb. Diese Pest sah aber das umherliegende heidnische Volk für eine Rache der Götter an, weil Eustachius ein Christ geworden ist. Es rottete sich also in der Wuth zusammen, raubte das ganze Schloß mit den Wirthschaftsgebäuden aus und zwang selbst Eustachius zur Flucht, um sich und seiner Familie das Leben zu retten. Sie gingen nun auf abseitigen Wegen bis an's Meer, wo sie sich zu Schiff setzten, um nach Aegypten zu kommen. Als aber Eustachius nach der Landung des Schiffes das Fahrtgeld nicht entrichten konnte, behielt der Schiffherr seine Frau als Entschädigung zurück und sie wurde als eine Sklavin verkauft. Schmerzerfüllt über diesen Verlurst setzte Eustachius mit seinen zwei Knaben die Reise fort und kam zu einem großen Wasser. Er nahm den einen Knaben auf den Rücken und trug ihn hinüber; während er aber den anderen haben wollte, trug ein Wolf den einen und ein Löwe den anderen davon. Ohne Frau, ohne Kinder, trost- und hilflos, jedoch Gott ergeben, kam er nach einer zweitägigen Reise in ein Dorf und verdingte sich den Bauern zur Bewachung ihrer Aecker und zu sonstigen Landarbeiten, ohne sich zu erkennen zu geben. In diesem beschwerlichen Dienste blieb er 15 Jahre lang. Endlich gefiel es Gott, daß er von ausgeschickten Kundschaftern entdeckt, glücklich nach Rom zurückgeführt und zu seiner vorigen Ehrenstelle als Feldherr wieder gelangte. Ja es währte nicht lange, da auch seine Frau und seine für todt gehaltenen Söhne wieder zu ihm gelangten.

7.

Nachdem der junge Franciscus von Sales das Gelübd der Keuschheit abgelegt hatte, verhängte Gott über ihn noch eine besondere Prüfung. Dichte Finsterniß umgab allmählig seinen Geist; statt des ungetrübten Friedens, den er bisher genossen, tobte ein heftiger Sturm in seinem Herzen, und er fiel in trostlose Dürre und verzweiflungsvolle Schwermuth; zuletzt bemächtigte sich noch der schreckliche Gedanke seiner Seele, daß er von Gott, den er doch so sehr liebte, verworfen sei. Diese grauenvolle Vorstellung stürzte ihn in Schrecknisse, die nur Jene kennen, welche dieselbe Versuchung bestehen

mußten. Tag und Nacht weinte er bittere Thänen namenloser Seelenangst. Alle körperlichen Kräfte schwanden dahin, da er weder essen, noch trinken, noch schlafen konnte. Endlich ließ Gott auf den schrecklichen Sturm wieder erheiternde Stille folgen. Franciscus fühlte sich in der St. Stephanskirche beim Anblicke eines Bildes der allerseligsten Jungfrau auf einmal wieder mit belebendem Vertrauen beseelt. In kindlicher Zuversicht flehte er zur Mutter der Barmherzigkeit, daß sie ihm die Gnade erbitten wolle, Gott, wenn er das Unglück haben sollte, ewig nach seinem Tode ihn zu hassen, wenigstens auf Erden noch von ganzem Herzen zu lieben. Kaum war sein Gebet vollendet, als alle Seelenangst verschwand. Es däuchte ihn, als würde eine drückende Last vom Herzen ihm gehoben, und plötzlich kehrte die vorige Ruhe und Heiterkeit wieder zurück.

8.

Der heilige Hieronymus zog sich in eine Wüste zurück, um dem Gewühle der Welt zu entgehen. Er übte die strengsten Abtödtungen und erarbeitete sich im Schweiße des Angesichts das Wenige, dessen er zu seinem Unterhalte bedurfte. Diese strengen Uebungen vermochten gleichwohl nicht den Brand zu löschen, der bei seinem dürren Leibe die Adern durchglühte. Er litt unaussprechlich viel von den Versuchungen des Fleisches. Seine Einbildungskraft führte Bilder vergangener Zeiten vor, die ihn allenthalben verfolgten. Oft, sagte er, habe er sich zu den Füßen Jesus hingeworfen, sie im Geiste mit Thränen benetzt. Er habe manchmal Tag und Nacht um Erbarmung gefleht und mit den Händen sich auf die Brust geschlagen, bis Gott dem Sturme still zu werden geboten und ihm Ruhe gegeben habe. Manchmal habe er sich vor seiner Zelle geschämt, gleich als wisse sie seine unreinen Begierden, und sich deßwegen in dunkle Thäler vertieft, um dort seinen elenden Leib zu bändigen. Dann sei oft Ruhe in sein Herz gekommen; ihm sei gewesen, als vereinige er seinen Lobgesang mit den Chören der Engel. Er verdoppelte seine Fasten und Kasteiungen und setzte unermüdete Anstrengungen des Geistes hinzu. Er dachte auch oft an das letzte Gericht und bildete sich ein, jeden Augenblick die Posaune zu hören, die ihm zurief: „Hieronymus, komme zum Gericht!“

9.

Die Wittwe Johanna Francisca Fremiot, Baronin von Chantal, hatte im Kloster viele und recht langwierige und

schmerzliche Krankheiten. Sie verlor vor ihrem Tode alle Personen, die ihr besonders lieb waren. Ein Jahr nach ihrem Eintritte in das Kloster starb ihr guter Vater, einige Jahre nachher ihr Schwiegersohn und einige Monate nach ihm starb desselben Gemahlin, ihre älteste Tochter, in ihren Armen. Im Jahre 1622 starb der heilige Franciscus von Sales, dessen Leitung sie zum Wohle ihrer Seele und ihres Ordens noch lange bedurft hätte. Im Jahre 1627 starb ihr einziger Sohn, erst 30 Jahre alt, mit Wunden bedeckt, für Religion und Vaterlaud im tapfersten Kampfe gegen die Engländer, welche den Calvinisten in Frankreich im Kriege gegen den rechtmäßigen König Beistand leisteten; bald nachher ihr so innig geliebter Bruder, der würdige Erzbischof von Bourges. Im Jahre 1631 erhielt sie die Nachricht von dem Tode ihrer Schwiegertochter und wenige Stunden nachher die von dem Tode des Gemahls ihrer zweiten Tochter. In einem und demselben Jahre starben ihre drei ersten Ordensschwestern, die sie wie ihre Töchter liebte und die für ihren Orden so gute Dienste geleistet haben. Nebstbei wurde sie oft von Kleinmuth befallen und hatte die kränkendsten Schmähungen und Verläumdungen auszustehen. So ward sie schwer geprüft, aber sie unterlag nicht, sondern von irdischen Banden losgemacht, hieng sie desto inniger ihrem lieben Gott an.

10.

Die Hand Gottes traf den Johannes Capistranus mit einer schweren Heimsuchung. Die Stadt Perugia wurde nämlich mit dem König von Neapel in einen Krieg verwickelt. Der angesehene und rechtskundige Johannes erhielt von den Mitbürgern den Auftrag, mit dem Könige Friedensunterhandlungen zu treffen. Diese Sache machte ihm viele Mühe und Unannehmlichkeiten, und führte doch zu keinem Ziele. Darüber schöpften die Bürger Verdacht, Johannes halte es mit der Parthei des Königs, und geriethen darüber in Wuth; er wurde verhaftet, auf eine Festung in's Gefängniß geworfen und längere Zeit bei Wasser und Brod sehr streng gehalten. Er suchte sich zwar zu rechtfertigen; hoffte auch, der König werde sich mit Nachdruck seiner annehmen; allein er hoffte vergebens. Jetzt fing er an zu erkennen, wie untreu die Welt, wie unbeständig die Gunst der Großen und wie hinfällig Alles sei, was die Welt zeitliches Glück zu nennen pflegt, um so mehr, weil er zu gleicher Zeit auch seine liebe Gemahlin durch eine Krankheit verlor. Diese schweren Prüfungen brachten ihn endlich nach vielfachem Kampfe mit sich selbst zu dem Entschlusse,

in jedem Falle der Welt ganz zu entsagen und sein übriges Leben in einem geistlichen Orden Gott allein zu widmen. Sobald er nach mehreren Monaten seine Freiheit wieder erhielt, begab er sich im 30. Jahre seines Alters in das Franciscanerkloster zu Perugia.

11.

Die hohe Tugend des heiligen Johannes vom Kreuze konnte nicht lange ohne harte Prüfung verbleiben. Da nämlich seine Arbeiten zu Abula sehr gesegnet und seine alten Brüder vom gelindern Orden längst auf ihn neidisch waren, weil er sie verlassen und zu ihrer Beschämung ein geistlicheres Leben führte, auch Andere dazu anleitete, so brach endlich eine heftige Verfolgung gegen seine Verbesserung aus. Seine Feinde ließen ihn und seine Mitbrüder mitten in der Nacht durch Soldaten aus seinem Häuschen zu Abula wegnehmen und Jeden besonders einsperren. Man riß ihnen die Kleider vom Leibe und verfuhr unbarmherzig mit ihnen. Johannes wurde den folgenden Tag nach Toledo in ein enges, finsteres und stinkendes Gefängniß geführt. Wasser und Brod war da seine Nahrung, und dieß so wenig, daß er glaubte, man wolle ihn aushungern. Oft ward er dabei so unmenschlich geschlagen, daß ihm viele Jahre Merkmale davon blieben. Noch mehr schwächte ihn die große Sonnenhitze, die ihm in einem so heißen Lande, in einem verschlossenen Kämmerlein fast unerträglich fiel. Dazu ward ihm lange das innere Licht und der göttliche Trost ganz entzogen, und mancherlei Zweifel und Versuchungen bestürmten seine verlassene Seele. Doch blieb er immer zufrieden; und der Herr sandte seiner Seele auch wieder Licht und Linderung; er verlieh ihm auch zu dieser Zeit eine ungemeine Hochachtung und Liebe zum Leiden, so daß er nicht ohne inniges Vergnügen davon hören oder reden konnte. Als er sich bei Einem beklagte, daß er so wenig für Gott leide, und Jener sich darüber verwunderte, sagte er ihm: „Verwundert Euch nicht darüber, daß ich die Leiden so lieb habe; denn da ich im Gefängnisse war, hat mir Gott eine große Erkenntniß gegeben von dem Werthe der Leiden, die man um seiner Liebe willen aussteht.“

12.

Schrecklich ward Margaretha von Cortona von Gewissensbissen geplagt, nachdem sie durch die Gnade Gottes ihr sündhaftes Leben hatte einsehen gelernt. Die größte Unruhe durchwühlte ihr Herz. Bald schien es ihr, Gott werde ihr nimmer verzeihen, und

es stellte sich ihrem Herzen die Größe und Menge ihrer Lasterthaten dar. Bald kam sie sich bei ihren Bußübungen als eine Närrin vor und wandelte sie die Lust an, zu ihrem vorigen Leben zurückzukehren. Es überfielen sie unbeschreibliche Bangigkeiten, unter welchen sie hätte erliegen mögen. Allein im Vertrauen auf Gottes unendliche Barmherzigkeit erlag sie nicht, sondern harrte bei ihren großen und schweren Prüfungen mit standhafter Geduld aus.

13.

Rochus, der Hunderte und Tausende von Pestkranken gepflegt, fand in seiner Krankheit keine Aufnahme, keine Wartung; man stieß ihn aus dem Spitale und wies ihn sogar aus der Stadt Piacenza. Rochus zürnte den Grausamen nicht, noch verwünschte er die Undankbaren; mit Aufbietung aller Kräfte schleppte er den siechen Leib in einen Wald und nahm unter Stauden sein Lager. Da seufzte er: „Herr, dein Kreuz ist hart!" aber sogleich nahm er seine Klage wieder reumüthig zurück, als er des Leidens Christi gedachte; ja er glaubte eine Stimme zu vernehmen, die sprach: „Rochus! küsse das Kreuz und habe es lieb! vertraue dem Herrn! Derjenige, der die Vögel in der Luft speiset, hat auch für dich Brod!" Und sieh! es rauschte in den Gebüschen und ein Hund kroch hervor, legte einen Laib Brod zu Rochus Füßen, leckte seine Geschwüre und entfernte sich dann wedelnd und mit freundlichen Blicken. Der Hund kam alle Tage und brachte das Brod. Rochus sah nun auf das Klarste, wie der Herr für ihn sorge; Thränen des Dankes vergoß er und wiederholt gelobte er, von seinem Gott und dessen Kreuze nicht zu scheiden.

14.

Walericus ging zum Columbanus, um sich bei ihm noch weiter in der Frömmigkeit auszubilden. Dieser Gottesmann empfing ihn mit herzlicher Liebe und trug ihm auf, die Besorgung des Klostergartens über sich zu nehmen. So mußte Walericus wieder von Vorne anfangen; doch nicht Ein Wort des Widerspruches kam aus seinem Munde. Er, welcher in seinem Kloster für den Gelehrtesten gegolten, nahm alsogleich das Grabscheit, führte Dünger, grub und arbeitete, wie der geringste Bruder, daß ihm der Schweiß von der Stirne floß. Gott segnete aber seine unverdrossene Arbeit, daß Alles sehr wohl gerathen ist.

Rache.

1.

Nach verschwundener Pestgefahr erschien auch wieder in Mailand der spanische Statthalter. Der Erzbischof Carl Borromäus ließ ihm aber in öffentlicher Rathsversammlung einen ernsten Verweis geben, weil er während dieser Landplage die Stadt pflichtwidrig verlassen habe. Aus Rache sammelte und stoppelte der Statthalter eine Klageschrift zusammen und schickte selbe an den Papst. Die Klagepunkte waren folgende: „Der Erzbischof habe gefährliche Neuerungen eingeführt, an Festtagen das Tanzen und das Theaterspiel verboten; neue Festtage eingeführt, die Geschlechter in der Kirche von einander abgesondert ꝛc.“ O Menschlichkeit! Der Papst erkannte, was es war — Rache nämlich; er wies die Klage mit Unwillen ab und schickte die Schrift dem Erzbischofe zu. Zum ferneren Trotz und Kummer ließ nun der Statthalter an Festtagen, während der Erzbischof in der Kirche betete, predigte und den Gottesdienst hielt, gerade vor der Kirche tanzen und mit großer Pracht Schauspiele aufführen, um die Leute aus der Kirche zu locken. Ja einmal ließ er gerade vor dem bischöflichen Pallaste zur Kirchenzeit Ritterspiele geben. Man kann sich denken, daß das Herz des Erzbischofes sehr angegriffen wurde über die Beleidigung Gottes, über das böse Beispiel und über die Schmach der Kirche Gottes, jedoch behauptete er durch seine Sanftmuth und Liebe und strenge Selbstbeherrschung seinen bischöflichen Charakter.

2.

Bertulf hatte die Probstei von St. Donation widerrechtlich an sich gebracht und andere Gewaltthaten gegen Geistliche und Kirchen verübt. Carl, Graf von Flandern, strafte und verurtheilte ihn zur Zurückgabe des unrechten Gutes. Hierüber ergrimmt, schwur Bertulf, den Grafen um das Leben zu bringen, und bestellte einen Meuchelmörder. Als sich Carl einmal aus der Kirche begab, schlich sich der gedungene Mörder heran und versetzte ihm einen solch gewaltigen Streich auf das Haupt, daß er sogleich entseelt zu Boden sank.

3.

Bei all ihrer Tugend konnte die sonst fromme Königin Chlotilde noch nicht die Grausamkeit vergessen, mit welcher Gundobald ihren Vater eigenhändig ermordet, ihre Mutter aber in einen Brun-

nen zu werfen befohlen hatte. Sie ließ sich von unchristlicher Rachgierde übereilen, und bat ihre Söhne, an den Burgundern Rache zu üben. Die Söhne fingen Krieg an mit Sigismund, dem Sohne Gundobalds, und Chlodomir besiegte ihn in einem blutigen Treffen. Sigismund nahm die Flucht in ein Kloster, wurde aber verrathen und sammt seiner Gemahlin und seinen zwei Prinzen ums Leben gebracht.

4.

Weil Bischof Corbinianus die Ehe des Herzogs Grimoald mit Piltrud, der Wittwe seines Bruders, mißbilligte und wirklich trennte, faßte diese von jenem Augenblicke an einen unversöhnlichen Haß und unauslöschliche Rache gegen Corbinianus und sann auf Mittel, den lästigen Sittenrichter aus dem Wege zu räumen. Ihr Geheimschreiber erhielt daher den Auftrag, ihn nach seiner Rückkehr von dem Lande zu meucheln. Allein der Bischof, von seinem Bruder Erimbertus rechtzeitig gewarnt, flüchtete sich nach Mais.

5.

Bei Verkündung des Wortes Gottes galt dem Bischofe Desiderius kein Ansehen der Person. Er ermahnte daher mit apostolischer Frömmigkeit die Brunehild, die Großmutter des Königs Theodorich, die einen sehr anstößigen Lebenswandel führte und viele Ungerechtigkeiten beging. Allein, statt sich reumüthig zu bessern, sann sie auf Rache und wußte es durch boshafte Ränke dahin zu bringen, daß Desiderius in einer Versammlung der Bischöfe zu Chalons auf die Aussagen erkaufter Zeugen abgesetzt und verbannt wurde. Ja die ruchlose Brunehild ruhte nicht, sondern bestellte später drei Meuchelmörder, die den Bischof auf der Rückkehr in sein Bisthum mit Stein- und Stockschlägen im Jahre 612 ums Leben brachten.

6.

Auf König Edmund von England folgte im Jahre 955 der junge ausschweifende Edwin, welcher den Erzbischof Dunstan wegen seiner Sittenstrenge und Amtsredlichkeit haßte. Der eifrige Dunstan ermahnte den König, seinen erhabenen Pflichten mit größerem Eifer obzuliegen und die Gesetze der Sittlichkeit und des Anstandes genauer zu beobachten. Allein Edwin hielt es nicht der Mühe werth, sich um diese väterlichen Lehren zu bekümmern und vergaß sich am Tage seiner Krönung so weit, daß er die um ihn versammelten Großen des Reiches verließ, um sich in einem anstossenden Gemache mit zwei leicht-

fertigen Weibern zu unterhalten. Auf Bitten der darüber empörten Großen begab sich Dunstan in das Gemach, stellte dem Könige mit heiligem Ernste das Unziemliche solchen Benehmens vor und faßte ihn an seinem Arm, um ihn von den Buhlerinnen wegzuführen. Von nun an verfolgte ihn Edwins Zorn mehr als je und die Rache der beiden beschämten Weiber sann auf seinen Untergang. Sie stellten ihm nach dem Leben und nur mit Mühe konnte Dunstan nach Flandern sich retten.

7.

Uta, die Tochter des Herzogs Theodo I. von Bayern, wurde von Sigibald, einem jungen Edelmanne, entehrt, aber nothgedrungener Weise Emmeramus, der gerade nach Rom abgereist war, als der Schuldige angegeben. Lambertus, der Bruder Utas, wurde darüber so aufgebracht, daß er racheschnaubend dem Heiligen nacheilte, ihn bei Helfendorf, unweit München, einholte und festhielt. „Habe ich dich nun, du Schurke!" rief er aus. „Ist das das gute Beispiel, das der Bischof den Seinigen schuldig ist? Was werden die Leute sagen, wenn sie hören, daß die Geistlichen so sind? Statt die Jungfrauen zu schützen, hast du sogar die Tochter dessen geschändet, der als einen Bettler dich aufgenommen und mit Wohlthaten dich überhäuft hatte! Wahrlich in dir kann man einen Wolf kennen lernen, der in Schafskleidern einhergeht." Emmeramus betheuerte seine Unschuld und forderte ihn zu einer genauen Untersuchung auf. Aber Lambert hörte nicht mehr, sondern zog voll Zorn sein Schwert und schlug auf Emmeramus los, der halbtodt niedersank. Nicht genug, die Begleiter des Prinzen banden den Wundgeschlagenen auf eine Leiter, schnitten ihm Hände und Füße ab, rissen ihm die Zunge aus, schnitten ihm die Nase ab, stachen ihm auch die Augen aus und ließen ihn so elend verstümmelt liegen, bis Emmeramus unter den furchtbarsten Schmerzen seinen Geist aufgab.

8.

Als der Erzbischof Engelbert dem Grafen Isenburg die schonungslose Behandlung der Abtei Essen mit allem Ernste untersagte, beschloß der Graf, statt auf das Wort des ehrwürdigen Mannes zu hören, durch seine Genossen aufgereizt, blutige Rache zu nehmen. Zwar wurde der Erzbischof gewarnt, allein er achtete der Warnung nicht, indem er eine solche Schandthat nicht vermuthen konnte. Als er sich aber nach Schwelm begeben wollte, um daselbst am nächsten Sonntag

eine Kirche einzuweihen, brach der Graf Isenburg, von 25 Bewaffneten gefolgt, aus seinem Versteck hervor, fiel den Erzbischof an, und stieß ihm eigenhändig sein Schwert in die Seite, ja befahl auch seinen Gesellen, ein Gleiches zu thun, so daß der Erzbischof mit 38 Stichen todt zur Erde sank.

9.

Weil der Bischof Fridericus von Utrecht die Judith, zweite Gemahlin des Kaisers Ludwig, einmal mit apostolischem Freimuthe zur Besserung ihres ärgerlichen Lebenswandels ermahnt hatte, nährte sie einen heimlichen Groll gegen den Bischof und bestellte zwei Mörder, die ihn eines Tages nach gelesener Messe in der Johanniskapelle mit mehreren Dolchstichen durchbohrten.

10.

Da die Pfalzgräfin Genovefa in Abwesenheit ihres Gemahles dem ungebührlichen Begehren des Dieners Golo nicht willfahren wollte, sann er auf schlimme Ränke. Er ließ sie einsperren, indem er ihr Schuld gab, daß sie den Hausmeister mehr als ihren Gemahl liebte. Sieben Monate ließ er sie im Gefängnisse, immer in der Hoffnung, ihre Einwilligung zu erzwingen. Doch Genovefa blieb ihrem Gemahle getreu. Aber diese Treue versetzte den gailen Golo in solche Wuth, daß er die Gräfin fälschlich beim Gemahle wegen zu vertrauten Umganges mit dem Hausmeister verklagte und den Pfalzgrafen zu dem grausamen Befehle veranlaßte, den Hausmeister und seine Gemahlin hinrichten zu lassen. Und der Bösewicht suchte solches sogleich in's Werk zu setzen.

11.

Für die erlittene Buße rächte sich Kaiser Heinrich IV. dadurch, daß er auf einer Synode in Brixen Papst Gregor VII. absetzte, wieder nach Italien eilte, Rom eroberte und Clemens III. auf Petri Stuhl erhob.

12.

Die Longobardenkönigin Gundiberga zog durch ihre Schönheit alle Augen auf sich. Ein Hofherr, Adalulf, machte ihr darum ungebührliche Anträge. Gundiberga wurde dadurch so entrüstet, daß sie ihm in das Gesicht spuckte. Weil nun der Wüstling seinen Zweck nicht erreichte, so wollte er sich an der Ehre seiner Königin rächen.

Er brachte dem schwachen Könige bei, daß sie ihn vergiften wollte, um einen anderen Fürsten heirathen zu können. Der König glaubte und ließ die Königin in den Kerker werfen, woraus sie aber wieder bald geführt wurde, da ihre Unschuld an den Tag kam.

13.

Einigen frechen Jünglingen, die in ein gewisses Haus freien Zugang hatten, um da ihren Lastern zu fröhnen, hatte Ignatius von Lojola diesen Zugang verwehrt. Darüber wurden ihm diese außerordentlich gehässig; sie paßten ihm auf dem Wege auf und prügelten ihn aus lauter Rache derb durch, ja wollten ihn sogar umbringen lassen.

14.

Eine reiche Wittwe hatte dem Abt Isidor von Alexandria zur Unterstützung armer Weiber viel Geld gegeben, jedoch mit der ausdrücklichen Bedingung, daß der Patriarch Theophilus davon nichts erfahren dürfe. Diese Vorsicht gebrauchte die wohlthätige Matrone, damit Theophilus, welcher von unbegrenzter Bauwuth besessen war, diese Summe nicht nach seinen Absichten verwenden möchte. Isidor versprach Stillschweigen, allein der Patriarch erhielt bald durch seine Späher von Allem Kunde und sann in seiner Erbitterung sogleich auf Mittel, sich zu rächen. Da er aber an seinem Feinde keine Blößen finden konnte, nahm er seine Zuflucht zu erdichteten Vorwänden, um ihn aus seiner Kirche zu vertreiben. Der Heilige flüchtete sich auf den Berg Nitria, wo ihn die Einsiedler mit vieler Ehrfurcht aufnahmen.

15.

Der Schloßjäger Kuno rettete die fromme Gräfin Itha von Toggenburg aus einer schändlichen Nachstellung des geilen Haushofmeisters Dominico, der beiden eine furchtbare Rache schwor. Dazu ergab sich bald eine Gelegenheit. Kuno fand auf der Jagd bei der Aushebung eines Rabennestes einen kostbaren Ring, steckte ihn an den Finger und zeigte ihn Jedermann; aber er wußte nicht, daß die Gräfin um ihren Ring kam, den sie einmal an's Fenster gelegt hatte und der vom Raben weggeschleppt worden ist. Auch Dominico sah diesen Ring am Finger des Jägers. Das war ihm nun eine gewünschte Gelegenheit, seinen Racheschwur in Erfüllung bringen zu können. Er ging zum Grafen und entdeckte ihm das heimliche Verhältniß der Gräfin mit dem Schloßjäger. Zum Beweise dieser traurigen Wahrheit setzte er noch hinzu, daß der Graf selbst an dem Finger des Jägers einen

goldenen Ring sehen könnte, den er von der Gräfin bekommen habe. Der Graf ließ sogleich den Jäger Kuno zu sich kommen, und kaum bemerkte er den goldenen Ring an dem Finger des Jägers, so befahl er, den Jäger zu ergreifen, ihn an den Schweif eines unbändigen Pferdes anzubinden und ihn todtschleifen zu lassen. Voll Wuth rannte der Graf noch zu seiner Gemahlin, machte ihr die bittersten Vorwürfe wegen ihrer Untreue, konnte seinen Zorn nimmer mäßigen, sondern schleppte sie zur Altane hinaus und schleuderte sie in den Abgrund des Schlosses.

16.

Der Patriarch Johannes Chrysostomus wollte nicht dulden, daß bei der Säule, auf der das Bild der Kaiserin stand, öffentliche Schauspiele gehalten würden, weil das Geschrei und der Tumult des Volkes den Gottesdienst in der nächstgelegenen Kirche störte. Die Kaiserin Eudoxia betrachtete die Einsprache gegen diesen Unfug als ein Zeichen der Mißachtung. Erbittert hierüber veranstaltete sie eine Versammlung arianischer Bischöfe, die den Chrysostomus seines Amtes entsetzen und darauf antragen mußten, daß er verbannt wurde; was auch sogleich geschehen ist.

17.

Johannes Facundo predigte einmal wider die Unverschämtheit der Frauenspersonen in ihrer Kleidertracht und über ihr ärgerliches Betragen im Umgange. Dadurch brachte er einige ausgelassene Weiber so sehr auf, daß sie sich unter einander verschworen, ihn durch Steinwürfe zu tödten. Aus dieser Gefahr ward er nur durch einige seiner Freunde gerettet, die ihm den wider ihn heimlich gemachten Anschlag entdeckten.

18.

Johannes Facundo hatte durch eine Predigt einen Jüngling, der lange Zeit eine verbotene Bekanntschaft mit einer Frauensperson gehabt hatte, von diesem Laster abgezogen und zur Buße gebracht. Dadurch zog er sich aber die Rache dieser Weibsperson in dem Grade zu, daß sie ihm schwur, er würde es, ehe ein Jahr verginge, mit seinem Leben bezahlen müssen. Wirklich wußte sie ihm auch Gift beizubringen, wovon er langsam abzehrte und ganz entkräftet wurde.

19.

Mit gewohnter Freimüthigkeit tadelte Johannes der Täufer die ehebrecherische Verbindung des Königs Herodes Antipas, der gegen alle Gesetze die Herodias, die Gemahlin seines noch lebenden Bruders Philippus geheirathet hatte. Hierauf ließ ihn Herodes auf Anstiften dieses Weibes in das Gefängniß werfen. Herodias hiemit nicht zufrieden, wollte ihn hinrichten lassen; allein Herodes fürchtete das Volk, das den heiligen Johannes als einen Propheten verehrte, und wohl wußte, daß er ein gerechter und heiliger Mann sei. Er selbst fühlte eine gewisse Hochachtung für ihn und folgte seinen Rathschlägen in Dingen, die seine Leidenschaft nicht berührten. Johannes blieb ungefähr ein Jahr im Gefängnisse, ohne daß ihn Herodes umbringen ließ. Einige Zeit darauf zeigte sich endlich der Herodias eine willkommene Gelegenheit, ihre Rache gegen den Heiligen mit dessen Blute zu kühlen. Da Herodes seinen Geburtstag feierte und dem Hofe ein Gastmahl gab, trat die Tochter der Herodias in den Speisesaal, tanzte da und entzückte die Gesellschaft so, daß ihr der König sagte: sie soll begehren, was ihr beliebe, wobei er es ihr zu geben schwur, wenn es auch die Hälfte seines Königreiches wäre. Sie ging hinaus, um ihre Mutter zu fragen, was sie begehren soll; und diese befahl ihr, das Haupt des Johannes des Täufers zu heischen. Der König wurde über diese Bitte sehr betrübt; allein eine Art von Scheu hinderte ihn, dieselbe abzuschlagen, weil er wegen denen, die mit an der Tafel waren, Wort halten wollte. Er schickte daher nach dem Gefängnisse, ließ den Heiligen enthaupten und das Haupt dem Mädchen geben. — Der heilige Hieronymus berichtet auch, daß Herodias sich das Haupt auf einer Schüssel habe bringen lassen und seine Zunge mit Nadeln durchstochen habe, um sich noch im Tode an den Vorwürfen des Heiligen zu rächen.

20.

Der Himmel segnete die apostolischen Arbeiten des Bischofes Kilian und seiner Gefährten Koloman und Totman, und in kurzer Zeit bekehrten sie eine Menge Heiden in der Gegend von Würzburg unter dem Frankenherzoge Gosbert, der ebenfalls die heilige Taufe empfing. Das Bekehrungswerk war in seinem schönsten Gedeihen, als Gailana, des Herzogs verwittwete Schwägerin, dessen Gründern den Untergang schwur. Dem Herzoge, der sich mit ihr vermählt hatte, stellte Kilian vor, solche Ehebündnisse seien im Widerspruche mit dem heiligen Gesetze und könnten daher nicht gebilligt werden.

Gosbert versprach, nach beendigtem Feldzuge, der eben bevorstand, sich von Gailana zu scheiden. „Habe ich ja", bemerkte der gutgesinnte Neubekehrte, „durch die Liebe des allmächtigen Gottes Alles verlassen, dessen Besitz mir angenehm und theuer war; getrieben von eben dieser Liebe will ich nun auch meine theure Gemahlin verlassen, wofern ich sie nicht besitzen darf, indem mir Nichts über die Liebe meines Gottes geht." Als Gailana, die von diesen heiligen Gesinnungen nicht erfüllt war, Gosberts Entschluß vernahm, sann sie in ihrer Wuth sogleich auf einen Mordanschlag und bestellte zwei Heiden, denen sie eine große Geldsumme versprach, wofern sie Kilian und seine zwei Genossen in einer bestimmten Nacht aus dem Wege räumen würden. Sie benützte hiezu die Abwesenheit ihres Gemahles. Um Mitternacht stürmten die bestochenen Mörder in's Zimmer der Heiligen, die eben im Gebete begriffen waren. Kilian ging ihnen mit muthiger Entschlossenheit entgegen und empfing mit seinen Gefährten den Todesstreich. Um indeß dem Herzoge die gewaltsame Ermordung zu verheimlichen, warf man die Diener Gottes mit all ihrem Kirchengeräthe und ihrer Priesterkleidung in eine Grube. Allein Gott ließ die böse That nicht ungerochen, sondern offenbarte sie kurz nachher dem ganzen Lande. Einer der Mörder lief, von Wuth und Raserei ergriffen, durch die Gassen der Stadt und schrie ganz jämmerlich: „O Kilian! o Kilian! wie hart verfolgst du mich! ich sehe den mit Blut befleckten Dolch über meinem Haupte!" Zuletzt verbiß er sich mit seinen Zähnen die Glieder und starb so eines grauenvollen Todes. Der Andere erstach sich mit seinem eigenen Schwerte, und die rachsüchtige Herzogin verfiel in Raserei und nahm ebenfalls ein schreckliches Ende.

21.

Die Kaiserin Theodora, die Gemahlin des Justinianus, war eine schlaue und mächtige Gönnerin der Eutychianer und wollte, daß Papst Silverius den Anthimus, einen Eutychianer, als rechtmäßigen Bischof von Constantinopel anerkennen sollte. Allein der Papst weigerte sich, dieses zu thun. Er ahnte wohl das Unheil, das diese Weigerung bald über ihn bringen würde. „Ich sehe voraus", sagte er seufzend, „wohin dieß Alles führen wird, und daß es mich wohl das Leben kostet." Und wahrlich, diese Besorgniß war nicht ungegründet; denn die Kaiserin hatte sowohl den Willen als die Macht, sich an dem Papste zu rächen, was auch bald geschah. Anthimus sollte doch noch auf den Patriarchenstuhl von Constantinopel erhoben,

Silverius aber vom Throne des heiligen Petrus gestossen werden. Als Werkzeug hiezu bediente sich die Kaiserin des Vigilius, eines ehrsüchtigen Mannes. Sie verhieß, ihn zum Papste zu machen, falls er das Concilium von Chalcedon verdammen und die wegen der Irrlehre des Eutyches abgesetzten Bischöfe wieder in die Kirchengemeinschaft aufnehmen würde. Vigilius ging auf den Plan Theodoras ein, eilte nach Rom und ließ den Papst Silverius aus Rom durch Belisar auf eine kleine Insel, Palmira genannt, abführen, wo er auch unter mannigfachen Leiden sein Leben beschloß.

22.

Serenus kaufte sich zu Sirmium einen Garten, bearbeitete ihn selbst und nährte sich von seinen Früchten. Als die Verfolgung gegen die Christen losbrach, verbarg er sich, kehrte aber bald zu seinem geliebten Aufenthalte zurück, in den eines Tages, um die Mittagsstunde, wo die Römer nicht auszugehen pflegten, eine vornehme Frau mit zwei jungen Mädchen eintrat, um im Garten spazieren zu gehen. „Was suchet ihr?" fragte sie Serenus, als er ihrer ansichtig wurde. „„Dein Garten entzückt mich und ich kam in der Absicht, darin umherzugehen."" — „Eine Frau deines Standes geht gewöhnlich nicht zu solcher Zeit spazieren; du solltest jetzt in deiner Behausung sein. Wahrscheinlich führte dich eine andere Absicht her. Verlasse augenblicklich diesen Ort und trachte in's Künftige mehr darnach, das für dein Geschlecht Schickliche zu beobachten." Die Frau entfernte sich empfindlich gekränkt, schmiedete aber sogleich Rachepläne gegen den Ungastlichen und klagte Serenus bei ihrem Manne, der einen hohen Rang in der Garde des Kaisers hatte, angeblich wegen ihr gemachter unehrerbietiger Zumuthungen an. Der leichtgläubige Gatte verlangte vom Kaiser Gerechtigkeit wegen verletzter Ehre und erhielt sogleich Befehl für den Statthalter von Sirmium, der ihm jede Genugthuung zu verschaffen bereit sein sollte, womit er abreiste. „Wer ist der Unverschämte", fragte der Statthalter, „der es gewagt hat, der Ehre einer Frau zu nahe zu treten, deren Gatte dem Kaiser so nahe steht?" — „Es ist ein elender Gärtner, Namens Serenus." Der Statthalter ließ den Beklagten holen und sagte ihm barsch: „Wie konntest du dich erkühnen, die Gattin eines so ausgezeichneten Offiziers zu beleidigen?" — „„Niemals ließ ich mir solche Schmach zu Schulden kommen."" — „Man foltere ihn, damit er sein Verbrechen bekenne!" — „„Ich entsinne mich, daß vor einiger Zeit eine Dame zur unschicklichen Stunde in meinem Garten spazieren

gehen wollte, und ich nahm mir allerdings die Freiheit, ihr vorzustellen, daß es weder ihrem Geschlechte noch ihrem Range geziemend sei, zu solcher Zeit ihr Haus zu verlassen.'''' — Aus dieser Antwort erkannte der Offizier die Unschuld des Gärtners, entfernte sich beschämt und verlangte keine Genugthuung mehr.

23.

Ein Bruder entdeckte dem Einsiedler Sisoes einst, daß er gesonnen sei, sich an einem Anderen, der ihn beleidiget habe, zu rächen. Sisoes bemühte sich, ihm diesen unchristlichen Gedanken auszureden. Da aber keine Vorstellung half, so sprach er zu ihm: „Bruder! laß uns wenigstens vorher, ehe du deinen Entschluß ausführest, zu Gott beten; und fing sogleich zu beten an: „O Gott! es war eben nicht nothwendig, daß du dir die Rache vorbehieltest und unsere Rechtfertigung auf dich nahmest; denn dieser Bruder da glaubt, daß wir einander selbst rächen können und sollen.“ — Der Rachsüchtige hatte kaum diese Worte gehört, als er sich dem Heiligen zu Füßen warf, um Verzeihung bat und sie seinem Beleidiger versprach.

24.

Die Heiligkeit des Herzogs Wenzeslaus und ihre schöne Frucht — nämlich das Aufblühen des Christenthums in Böhmen, waren eine beständige Strafpredigt für die gottlose Drahomira und ihren eben so gearteten Sohn Boleslaus. Jede Tugend des Heiligen und jeder Haus- und Landsegen waren ihnen zum Aergernisse und der Grimm ihres Herzens wuchs mit jedem Tage; nur mangelte die Gelegenheit, die Rache auszuüben. Endlich ergab sich eine solche. Boleslaus wurde durch einen neugebornen Sohn erfreut und diese Freude wurde zu einem Familienfeste erhoben, woran auch Wenzeslaus Theil zu nehmen eingeladen wurde. Er nahm die Einladung an und reis'te zu seinem Bruder, wo Freude über Freude war, wollte Gott! daß sie auch in allen Herzen gewesen wäre. Ein großes Gastmahl war bereitet und bis in die späte Nacht fortgesetzt. Wenzeslaus entfernte sich und ging in die Kirche, seiner gewohnten Andacht zu pflegen. Dieß bemerkte Drahomira mit listiger Wachsamkeit und ermunterte den Sohn, diese Gelegenheit zu benützen. Boleslaus eilte mit einigen Mordknechten bewaffnet der Kirche zu, überfiel den wehrlosen betenden Bruder und ermordete ihn.

Rede.

1.

Vom Bernardinus hat man nie ein unehrbares Wort gehört; ja er hatte es so weit gebracht, daß, wenn seine Mitschüler etwas freiere Gespräche führten und Bernardinus nur von Ferne kommen sahen, sie sogleich solche abbrachen, sprechend: „Still, still! Bernardinus kommt.“

2.

Unter einem wünschenswerthen Vorwande verlangten Childebert und Chlotar von ihrer Mutter Chlotilde die drei Enkel des Chlodomir. Allein kaum hatten sie diese Kinder in ihrer Gewalt, so schickten sie ihrer Mutter eine Scheere und ein Schwert, und ließen ihr sagen: sie möchte selbst wählen, ob man ihnen die Haare abschneiden und so in den gemeinen Stand herabsetzen, oder sie umbringen sollte. Chlotilde gab in der ersten Aufwallung des Unwillens und des Schmerzes die unvorsichtige Antwort: „Wenn sie nicht zur Regierung kommen sollen, so will ich sie lieber todt als geschoren sehen.“ Und so wurden die zwei älteren Prinzen von Chlotar, ihrem eigenen Oheim, auf der Stelle ermordet; der dritte aber entwischte. Diese Mordthat geschah aus herrschsüchtigem Verdachte.

3.

Von seiner Taufe an, nämlich von seinem 23. Lebensjahre, ward vom Johannes Chrysostomus gesagt, habe er gegen Niemand ein beleidigendes Wort gesprochen, Niemanden Uebles nachgeredet, und niemals Antheil an ungeziemenden Scherzen genommen.

4.

Niemals hörte man Johannes den Kleinen von Neuigkeiten oder weltlichen Dingen reden. Einige sagten ihm, um ihn zu prüfen: „Wir müssen Gott für den reichlichen Regen danken, der dieses Jahr gefallen ist; die Palmbäume haben viele Blätter getrieben, und unsere Brüder werden nun leicht Matten und Körbe zu machen haben.“ — Er begnügte sich aber mit der schönen Antwort: „Eben so grünen die Herzen der Diener Gottes wieder, wenn der heilige Geist seinen Thau auf sie fallen läßt; sie erneuern sich und treiben

gleichsam Blätter in der Furcht des Herrn." — Diese Antwort bewirkte, daß man sich nicht mehr mit ihm zu unterhalten suchte.

5.

So vertraut und gefällig aber König Ludwig IX. im Kreise der Seinigen war, so ernst und strenge war er gegen die bösen Zungen. Es war bei ihm ein Hausgesetz: Kein Wort wider die Ehre Gottes und der Heiligen, kein Wort wider die Ehrbarkeit, kein Wort wider den guten Namen des Nächsten zu dulden. Wer dawider fehlte, der erhielt Verweis oder Abschied.

6.

Walericus war ein Feind aller unanständigen, besonders unkeuschen Reden. Wo er immer dergleichen vernahm, blieb er nicht; augenblicklich verließ er solchen Ort. Einst kehrte er auf einer Reise bei großer Kälte bei einem Pfarrer ein, um sich zu wärmen und dann seine Reise weiter fortsetzen zu können. Willig nahm der Pfarrer ihn auf. Da aber der Beamte des Ortes eben bei ihm war, wies er dem Walericus bloß einen Stuhl am Ofen an und unterredete sich fortwährend mit dem Beamten. Aber wie sehr erschrack der ehrwürdige Mönch, als er hörte, daß beide unanständige Reden selbst in seiner Gegenwart sich erlaubten. Hier konnte er nicht länger ausharren. Walericus mahnte sie, ja erfüllt von heiligem Unwillen stand er auf und sprach zu ihnen: „Wisset ihr nicht, meine Herren! daß Gott der Herr einst auch von jedem müßigen Worte werde Rechenschaft fordern?" Doch man erklärte, es sei ja nur Spaß; und ohne sich an die Erinnerung zu kehren, fuhren sie fort. Jetzt sprach Walericus: „Ich war zwar Willens, bei euch mich ein Wenig zu wärmen; aber so kalt es auch immer ist, so will ich doch lieber den stärksten Frost ausstehen, als eurem gottlosen Gespräche fernerhin zuzuhören." Unter diesen Worten verließ er das Zimmer und eilte fort.

7.

Ein unverschämter Knecht suchte seine Mitdienstboten mit ärgerlichen Reden und unanständigen Zotten zu unterhalten. Die Dienstboten lachten und machten sich nicht viel daraus. Allein Zita hinterbrachte es ihrer Frau und bat sie, entweder diesen frechen Menschen zu entfernen, oder ihr den Abschied zu gestatten. Die Frau jagte nun den Böseewicht davon und behielt ihre fromme Zita, an der sich alle übrigen Dienstboten spiegelten.

Reichthum.

1.

So sehr ein großer Theil der Menschen sich durch Reichthum Fesseln anlegen läßt, deren sie selten mehr los zu werden wissen, so war doch die heilige Anysia in dieser Hinsicht so vorsichtig, daß sie sich nie unter ihre Botmäßigkeit bringen ließ. Ihr war mit dem Tode ihrer Aeltern eine sehr bedeutende Erbschaft zugefallen. Sie machte aber sogleich den Vorsatz, daß sie sich von den erlangten Reichthümern die Herrschaft nie werde entreißen lassen. „Ich", sprach sie, „werde mich so am schönsten und der Wahrheit gemäß als eine Frau beweisen, wenn ich über sie Gebieterin bleiben und selbe auf eine christliche Weise anwenden werde." Deßwegen verkaufte sie auch Alles sogleich und vertheilte es unter die Armen mit den Worten: „Es ist ja ohnehin ein Gut der Armen."

2.

Der Abt Gelasius in der Gegend von Jerusalem, wußte wohl den Reichthum der Armuth zu schätzen, denn er selbst hatte sich in allen Abtödtungen eingeübt; doch nahm er auch mit dankbarem Herzen Alles an, was Gottes Güte durch fromme Hände ihm zuschickte. Er hatte Ländereien, Zugvieh, Rinder, Kälber und Schafe und viele Dienstboten; aber besaß dieses Alles, als wenn er es nicht besäße. Einem frommen Einsiedler, der ihn besuchte und ihm seine Besorgniß darüber äußerte, daß dieser Reichthum vielleicht sein Herz zu sehr fesseln könnte, gab er zur Antwort: „Lieber Vater! an Allem, was du hier siehst, hängt mein Herz so wenig als das deinige an der Nadel, womit du deine Matten verfertigest."

Reise.

1.

Adrian, ein niederländischer Bote, pflegte auf dem Wege nach seinen Fingern eine gewisse Anzahl Vater unser zu beten und inzwischen geistliche Lieder zu singen. Auf diese Weise heiligte er seinen Gang und war beständig frohen Herzens.

2.

Schwere Leiden trafen die Anna Garzias auf den vielen Reisen, die sie mit der heiligen Theresia machen mußte. Sie hatten mit einander zu leiden von dem Ungestüm der Witterung, dem sie ausgesetzt waren; von der Rohheit und Gefühllosigkeit der Menschen, die ihnen oft die schlechtesten Nahrungsmittel nicht reichen, die ihnen oft, wenn sie von der Reise ganz ermüdet, keine Herberge geben, und ihren Durst und Hunger nicht erquicken wollten. Sie hatten zu leiden Verspottung, Hohn und Verfolgungen von den arglistigen Feinden des Reiches Gottes. Aber Alles ertrug die Anna wie die heilige Theresia mit außerordentlicher Geduld.

Reue.

1.

Als Aegidius, der Klosterbruder, eines Tages seiner Sünden gedachte, ward er so ergriffen, daß er in das nahe Gehölz floh, sein Kleid abwarf und sich an einem Stricke zur Ordenskirche schleifen ließ, indem er den Vorbeigehenden zurief: „Erbarmet euch meiner, o Brüder! erbarmet euch eines armen Sünders!“

2.

Sobald Afra vernahm, daß Narzissus, der bei ihr einkehrte, ein Bischof der Christen sei, fühlte sie unwillkührlich Furcht und Scham wegen ihres bisherigen schandvollen Wandels. Ein himmlisches Licht durchstrahlte ihr Herz, sie warf sich zu den Füßen des Heiligen und bekannte unter wehmüthigem Schluchzen, daß sie das abscheulichste Weib in der ganzen Stadt sei.

3.

Als Andreas Avellinus einmal bei der Vertheidigung einer gerechten Sache, um ja die Richter zu einem günstigen Urtheile zu bewegen, eine Lüge gebrauchte, und bald darauf die Worte der heiligen Schrift las: „Ein Mund, der lügt, tödtet die Seele“, ergriff ihn eine solche Reue darüber, daß er nicht nur bis zu Thränen gerührt wurde, sondern auch, um sich nicht mehr der Gefahr auszu-

setzen, sein Amt als Rechtsanwalt verließ, und sich von nun an nur dem Dienste der Kirche und der Seelsorge widmete.

4.

Der Einsiedler Arsenius vergaß nie die Sünden seiner Jugend. Unaufhörlich bat er den Herrn im Gefühle tiefster und schmerzlichster Reue um Verzeihung. Von den häufigen Thränen, die der fromme Büßer während seines oft Stunden lang andauernden Gebetes vergoß, waren demselben die Augen erkrankt und alle Haare an den Augenliedern ausgefallen.

5.

Man traf einst den Priester Isidor von Skete die Augen in Thränen gebadet an. Als ihn Jemand um die Ursache seines heftigen Weinens fragte, antwortete er: „Ich beweine meine Sünden und meinen groben Undank gegen den allgütigen Gott und Vater im Himmel. Hätten wir Gott auch nur ein einziges Mal beleidiget, so würden wir nicht Thränen genug haben, um einen so großen Undank zu beweinen."

6.

Der Einsiedler Macarius von Aegypten stahl einmal als Kind mit seinen Kameraden Feigen und aß eine davon. An dieses konnte er nie denken, ohne die bittersten Thränen zu vergießen, als wäre diese unbesonnene Handlung das größte Verbrechen gewesen.

7.

Nachdem Petrus drei Mal unter Schwüren geläugnet, daß er Jesus kenne, und dann auch zum zweiten Male der Hahn gekräht hatte, kam Jesus aus dem Verhörsaale und sah Petrus im Vorbeigehen recht mitleidsvoll an. Dieser Blick änderte das Herz des Petrus in einem Augenblicke um und bewirkte die bitterste Reue über seine ehrvergessenen Lügen. Von dem lebhaftesten Schmerze durchdrungen, verließ er sogleich die ihm so unheilbringende Gesellschaft, ging hinaus in's Freie und ließ seinen Thränen mit gebrochenem Herzen ungehemmten Lauf.

Sanftmuth.

1.

Als einmal bei der Sendung des Audeolus zur Bekehrung der Ungläubigen eine große Menge Leute zusammenlief, um seine neue Lehre zu hören, so ward der Kaiser Severus so sehr aufgebracht, daß er den Entschluß faßte, ihn aus dem Wege räumen zu lassen. Im Zorn fuhr er selbst hin, und als er ihn erblickte, sprang er vor Wuth aus dem Wagen, schalt ihn einen Verführer, und schlug sogar mit einem von der Erde aufgehobenen Steine auf ihn zu. Audeolus setzte einem solchen aufbrausenden Verfahren die größte Sanftmuth entgegen. Zu Allem, was man ihm sagte und zufügte, schwieg er, als wenn Nichts vorgegangen wäre. Auf das Befragen, was er in diesem fremden Lande zu vollbringen hätte, antwortete er mit gleicher Sanftmuth, daß er von seinem Bischofe hieher gesendet worden; keineswegs aber gekommen sei, zu verführen, sondern die beseligende Lehre Jesu Christi zu verkünden. Kurz, sein sanftmüthiges Benehmen war so groß, daß es selbst das Herz des Kaisers rührte und er sein Erstaunen darüber seinen Begleitern mit den Worten äußerte, noch nie einen so sanftmüthigen Mann gesehen zu haben.

2.

Keine Unbild konnte dem Andreas Avellinus widerfahren, daß sein Gemüth hätte in Zorn gebracht werden können. Der Lehre und dem Beispiele seines Heilandes nachkommend, übertrug er alle ihm angethanenen Unbilden mit Sanftmuth und ließ bei großen Beleidigungen nicht einmal den geringsten Verdruß merken.

3.

Als Christophorus vor den Prätor geführt wurde, um über seinen Glauben Rede zu stehen, gab ihm ein Scherge einen derben Backenstreich. Christophorus, ein Krieger von eben so tapferem Muthe als außerordentlicher Stärke, warf einen bedeutsamen Blick auf den Unverschämten und sagte nur: „Wäre ich nicht ein Christ, so würde ich dir was Anderes thun."

4.

Arme forderten einmal von Conrad mit großem Ungestüm ein Almosen. Er gab ihnen, so daß er glaubte, daß sie zufrieden sein

könnten. Allein sie waren nicht zufrieden und mißhandelten ihn sogar, anstatt ihm für die erhaltene Wohlthat zu danken, mit Schlägen. Conrad gab ihnen deßwegen kein böses Wort, machte ihnen nicht den geringsten Vorwurf einer Undankbarkeit; sondern, als diese schändliche Handlung der Obrigkeit angezeigt worden war, legte er auch noch bei selber für sie ein Vorwort ein.

5.

Ein gewisser Ursinus wollte es durchaus nicht leiden, daß Damasus auf den päpstlichen Stuhl gesetzt wurde. Er warb sich deßhalb Anhänger und erregte einen Aufstand wider den Papst, um ihn vom Throne zu stürzen. Mit leichter Mühe fand er auch einen Anhang von unruhigen und boshaften Menschen, durch deren Beistand er zur päpstlichen Würde zu gelangen suchte. Den Papst Damasus schmerzte dieß unendlich, nicht aus Furcht, das ihm durch rechtmäßige Wahl auferlegte Amt zu verlieren, sondern aus Besorgniß, daß eine große Spaltung entstehen möchte. Er erbot sich auch deßhalb freiwillig, dem Anderen sein Amt abzutreten und sein Leben in der Stille zuzubringen. Allein sein Anerbieten wurde von den Bessergesinnten nicht angenommen, sondern sein Gegner Ursius verbannt. Damasus hätte noch immer Mittel genug in Händen gehabt, sich an seinen übrigen Feinden zu rächen; allein er dachte an nichts weniger als an Rache; vielmehr verzieh er vom Herzen alle ihm angethanenen Beleidigungen.

6.

Einst bot sich ein Irrgläubiger dem heiligen Dominicus zum Führer an, schlug aber mit ihm einen Weg ein, der ganz mit Steinen und Dornen bedeckt war, so daß des Heiligen bloße Füße ganz zerfleischt wurden. Nichts desto weniger blieb er geduldig; und da er seinen Feind beschämt sah, tröstete er ihn noch und seine Gefährten mit den Worten: „Lasset uns auf den Herrn vertrauen! Vom Himmel bleibt uns der Sieg, weil jetzt schon unsere Sünden mit Blut abgewaschen werden.“ Durch diese Sanftmuth wurde der feindselige Mensch so sehr gerührt, daß er seine Irrthümer verließ und in den Schooß der katholischen Kirche zurückkehrte.

7.

Als Ephräm nach seiner Gewohnheit viele Tage gefastet hatte, brachte ihm der Diener ein Gericht, ließ es aber vor ihm auf den

Boden fallen, so daß die Schüssel zerbrach. Der Diener erblaßte und fürchtete einen derben Verweis. Ephräm aber tröstete ihn und sagte: „Will das Essen nicht zu uns, so gehen wir zum Essen.“ Darauf setzte er sich auf die Erde zu den Scherben hin, und nahm da seine Mahlzeit ein.

8.

Eine Klostermagd fragte einmal Euphrasia mit Bitterkeit: warum sie nur ein Mal in der Woche esse, und ob sie durch diese Sonderbarkeit sich vor den übrigen Schwestern auszuzeichnen denke, die keine gleiche Enthaltsamkeit zu beobachten vermöchten? Euphrasia erwiederte darauf: sie thue dieß nur auf Befehl der Oberin; da schalt sie die Magd eine Heuchlerin, welche unter täuschendem Anscheine eine geheime Eitelkeit verberge. Ohne auch nur ein Wort zu erinnern, warf sich Euphrasia ihrer ungerechten Anklägerin zu Füßen, bat um Verzeihung, als wäre sie wirklich schuldig, und flehte sie zugleich um den Beistand ihres Gebetes an.

9.

Da der Goldschmied Fazius von Verona es mit seinem Fleiße dahin brachte, daß er sich ein schönes Vermögen erworben hatte, erweckte dieses den Neid der anderen Goldschmiede, die es nicht unterließen, ihm viele Neckereien und Verdrießlichkeiten anzuthun, um ihn zu verdrängen. Fazius aber ertrug dieses feindselige Benehmen seiner Kunstgenossen mit vieler Geduld und konnte nie zum Zorne oder zur Rache gereizt werden. Allein je mehr er nachgab, desto mehr unterdrückten sie ihn. Und doch konnte er sich nicht entschließen, bei der Obrigkeit Klage zu stellen; denn er dachte: Jesus hat uns nicht gelehrt, Prozesse zu führen, sondern sanftmüthig, demüthig und geduldig zu sein. Um aber seinen Neidern auszuweichen, verließ er dennoch seine Vaterstadt und begab sich nach Cremona.

10.

Von dem heiligen Franciscus von Assisi (Seraphicus) wird erzählt, daß sein Bruder ihn einst mitten im Winter sehr leicht gekleidet, barfuß und vor Kälte zitternd vorübergehen sah, und dann, seiner zu spotten, ihn durch einen Diener des Hauses fragen ließ, ob er nicht Lust habe, ihm ein Loth seines Schweißes zu verkaufen. Der Heilige antwortete lächelnd: „Gehe hin und sage meinem Bruder, daß ich Nichts mehr verkaufen kann; denn ich habe

alles Eigenthumsrecht an Christum, meinen Herrn, verloren, der mich durch den großen Einlösungspreis am Kreuze als sein Eigen erkauft und zu seinem Sklaven gemacht hat. Meine Thränen und Schweißtropfen gehören deßhalb meinem Herrn und sind nur ein kleiner Ersatz für die kostbaren Blutstropfen, die er als Lösegeld für mich, seinen unwürdigen Knecht, hingab." — Wie sehr mochte diese weise und fromme Antwort dem spöttischen Bruder zu Herzen gegangen sein!

11.

Zu St. Aggrave ward Franciscus Regis in einem Wirthshause von einem jungen Wüstlinge, dem er die Folgen seiner Ausschweifungen vorstellte, an der Wange geschlagen. Ruhig bot er ihm auch die andere Wange dar mit den Worten: „Ich danke dir, mein Bruder! für diese Behandlung; wenn du mich kenntest, würdest du einsehen, daß ich noch mehr verdiene." — Diese engelgleiche Sanftmuth machte auf alle Gegenwärtigen den tiefsten Eindruck.

12.

Ein Sprudelkopf, der den heiligen Franciscus von Sales auf's Empfindlichste beleidigte, wollte sich durch Alles, was ihm der heilige Mann mit der größten Freundlichkeit sagte, nicht besänftigen lassen, und häufte Beleidigungen auf Beleidigungen. Tief gekränkt mehr durch die Beleidigung, die der Wüthende Gott zufügte, als durch jene, die er erlitt, sprach er zu ihm: „Möchten Sie es mir doch glauben, daß ich, wenn Sie mir auch im Zorne das eine Auge ausgestossen hätten, Sie mit dem anderen noch so wohlwollend ansehen würde, als wenn Sie der beßte Freund wären, den ich in der Welt habe. Ich kann es nicht läugnen, daß die sinnliche Natur sich empört gegen den, von welchem wir beleidiget werden; aber das Wort des Herrn, daß wir nicht sündigen sollen, wenn wir uns ereifern, muß unsern Zorn in Schranken halten; und das Beispiel unsers Herrn, der am Kreuze noch für die betete, unter deren Händen er starb, muß uns in solchen Fällen immer vor Augen schweben."

13.

Durch seine Sanftmuth erhielt Franciscus von Sales Alles, was er verlangte. Niemand konnte ihm widerstehen; denn er gewann alle Herzen, da er Menschen aller Art mit Achtung und Güte behandelte und gegen Alle einen großen Eifer nach ihrem Heile bezeigte. Man nannte ihn den Bezwinger der Willen, weil seine Sanftmuth

so wunderbar überredete, daß er leicht diejenigen, mit denen er zu thun hatte, dahin vermochte, daß sie ihrem eigenen Willen entsagten.

14.

Als Jemand Franciscus von Sales wegen seiner allzugroßen Sanftmuth gegen einen Lästerer tadelte, sagte Franciscus: „Zwanzig Jahre lang habe ich mich schon beflissen, in allen solchen Begebenheiten meine Geduld zu beweisen; sollte ich denn auf einmal diese meine Gewohnheit ändern? Sollte ich mich zu einem Schritte verleiten lassen, der mich alles Verdienstes, das ich mir durch meine bisherige Geduld vielleicht gesammelt habe, plötzlich verlustig machen würde?"

15.

Kein rauhes oder unsanftes Wort entfiel je dem Munde des Bischofes Fulgentius; er hütete sich auf's sorgfältigste von Allem, wodurch er Andere hätte betrüben oder beleidigen können; und wenn er selbst beleidigt wurde, war er der Sanftmüthigste. Besonders gelinde und sanftmüthig zeigte er sich gegen Sünder. Er sagte: er wolle bei Gott lieber dafür Rechenschaft geben, daß er gegen sie zu gelinde gewesen, als wegen zu großer Strenge und Eifer.

16.

Evodius, ein Priester, vergaß sich eines Tages so sehr, daß er dem Bischofe Gallus die unanständigsten und beleidigendsten Schimpfworte in's Angesicht sagte. Gallus stand ganz ruhig von dem Stuhle auf, ohne ihm nur ein Wort auf sein aufgebrachtes Wesen zu sagen, und war Willens, in die Kirche zu gehen. Evodius, über dieses sanfte Benehmen erstaunt und innigst gerührt, eilte dem heiligen Bischofe nach, warf sich mitten auf der Straße ihm zu Füßen und bat demüthig um Vergebung. Gallus, statt ihm einen derben Verweis über sein unsittliches Betragen zu geben, umarmte ihn auf das zärtlichste, vergab ihm nicht nur von Herzen die zugefügte Unbild, sondern versicherte ihn für immer seiner Liebe und Freundschaft.

17.

Bei dem lebendigsten Eifer für die Bekehrung der Irrgläubigen und Heiden mißbilligte Papst Gregor I. jede Maßregel der Strenge und Gewalt. Als Uebereifrige die Juden mit Gewalt zum Christenthum führen wollten, verbot er solches und sprach: „Durch Sanft-

muth, Güte und Belehrung muß man die Irrgläubigen zur Religion Jesus rufen, nicht aber durch Drohungen und Schrecken."

18.

So eines frommen und tugendhaften Lebens sich auch Ludwig Bertrand fortwährend befliß, so daß er allgemein für einen der größten Heiligen gehalten worden, hielt er sich doch für den größten Sünder auf der Welt. Daher seine Entfärbung und augenblickliche Flucht, wenn zu seinem Lobe Etwas gesprochen wurde; hingegen von der andern Seite seine Freude, wenn man seine Fehler sagte oder ihn tadelte. Als er einmal von einigen Vornehmen als Bösewicht beschimpft wurde, antwortete er: „Was Sie, meine Herren! gesagt haben, das ist Alles wahr; Sie kennen mich besser als ich." — Seine Regel war diese: Sich selbst, aber niemand Anderen verachten; die Welt verschmähen und zu allen Lästerungen schweigen.

19.

Als Jesus zwölf Jahre alt war, und seine Aeltern wie gewöhnlich am Feste nach Jerusalem reis'ten und am Ende der Festtage wieder zurückkehrten, blieb der Knabe Jesus in Jerusalem, ohne daß es seine Aeltern merkten; sie suchten ihn zwar mit vieler Sorge unter den Verwandten und Bekannten, aber sie fanden ihn nicht. Sie kehrten wieder nach Jerusalem zurück und fanden ihn erst nach drei Tagen im Tempel. Als sie ihn da sahen, erstaunten sie und Maria, seine Mutter, sprach zu ihm: „Kind! warum hast du uns das gethan? Sieh, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht." Er aber, voll der kindlichen Liebe, antwortete ihnen: „Warum habet ihr mich gesucht? Wußtet ihr denn nicht, daß ich in dem sein muß, was meines Vaters ist?"

20.

Norbertus mochte sich noch so sträuben, er mußte sich doch zum Erzbischof weihen lassen. Barfuß und in gemeiner Kleidung hielt er seinen Einzug in Magdeburg. Und als er zum erzbischöflichen Pallaste kam, wollte ihn der Pförtner gar nicht einlassen. Als er aber in ihm den Erzbischof erkannte, wollte er vor Schrecken die Flucht ergreifen. „Fliehe ja nicht, mein Bruder!" beruhigte ihn Norbertus, „du kennst mich bei weitem besser als jene, die mir Armen und Kleinen diesen hohen Posten aufgenöthigt haben." Und als früher Norbertus nach Antwerpen gerufen wurde, um die Ketzerei auszurot-

ten, ging er mit wunderbarer Sanftmuth zu Werke. „Wundert euch nicht, fürchtet euch nicht, meine Brüder!“ predigte er begütigend den Verirrten, „ihr habet nur aus Unwissenheit geirrt; und weil ihr keinen Unterricht genossen habet, die Lüge für Wahrheit genommen.“ Solche Worte und die heiligen Werke dieses Predigers machten den beßten Eindruck auf Männer und Frauen, so daß sie wieder zum wahren Glauben zurückkehrten.

21.

Weil Paulinus beschloß, die Welt zu verlassen und einzig dem Herrn zu dienen, verlachten ihn seine bisherigen Freunde und schmähten ihn einen Wahnsinnigen. Selbst seine Anverwandten und seine Dienerschaft verließen ihn und weigerten sich, ihm fernere Dienste zu leisten. Gott ließ diese harte Prüfung über ihn kommen, um ihn vollkommen von der Welt zu trennen. Er erinnerte sich jetzt um so öfter der Worte des Apostels: „Wenn ich den Menschen noch gefiele, so würde ich Christi Diener nicht sein.“ Auf alle Beschuldigungen und Verläumdungen antwortete er: „O glückliche Schmach, wie Christus der Welt zu mißfallen!“

22.

Auch die rohesten und wildesten Gemüther besänftigte die Liebe und Beredsamkeit des heiligen Philippus Benitius. Zu Forli predigte er mit gewohntem Eifer zur Buße und zum Frieden; aber die Trotzigen, durch sein Wort getroffen, stürzten über ihn her, rissen ihm die Kleider vom Leibe und trieben ihn unter Flüchen und Schlägen aus der Stadt, ihm den Tod drohend, falls er wieder Forli beträte. Sein Benehmen, seine Würde, seine unerschütterliche Geduld und die Liebe, womit er, auch verhöhnt und geschlagen, gleich seinem göttlichen Meister Allen verzieh, machten auf einen seiner erbittersten Gegner solchen Eindruck, daß er ihm nachging, ihn fußfällig um Verzeihung bat und sogar in seinen Orden trat.

23.

Da der heilige Remigius voraussah, daß eine große Hungersnoth ausbrechen würde, ließ er seine Scheune mit Getreide füllen, damit er in der Zeit der Noth die Armen unterstützen könnte. Böse Menschen, die dieß sahen, steckten die Scheune in Brand. Dieß ward dem Bischofe hinterbracht, der alsbald eilte, um Anstalten zum Löschen zu treffen. Als er aber sah, daß alle Mühe vergeblich war, näherte

er sich der Feuersbrunst mit heiterem Angesichte, wärmte sich dabei, weil es kalt war, und sprach: „Das Feuer ist gut zu jeder Zeit!"

24.

Der Einsiedler Romedius hatte ein kleines Pferd, welches er dann und wann bestieg, weil er wegen Altersschwäche nicht mehr recht gehen konnte. Während dieses Pferd weidete, kam ein Bär, der dasselbe erwürgte und auffraß. Wie nun Bruder David das Pferd heimtreiben wollte, fand er es zerrissen und halb aufgefressen. Er lief zu Romedius und erzählte ihm vom unglücklichen Pferde und von der Grausamkeit des Bären. Romedius sprach ganz ruhig: „Nimm den Zaum des Pferdes. Die Noth und mein Alter treiben mich. Gehe nun schnell zum Orte, wo das Pferd liegt und lege dem Bären den Zaum und die Halfter um und führe ihn zu mir. David ging und fand den Bären noch an den Ueberresten des Pferdes fressend. Anfangs befielen ihn Zweifel, dann aber sammelte er sich, trat zum Bären hin und befahl ihm, im Namen Jesus stehen zu bleiben und sich bezäumen zu lassen. Der Bär ließ wirklich mit sich Alles machen, was David wollte, und folgte ihm zu Romedius. Dieser ging entgegen und redete den Bären also an: „O Geschöpf Gottes! nun sollst du an deinem Halse das Geschirr tragen und zur Buße die Arbeiten verrichten, die das Pferd verrichtete, und zum Lohne dafür auch sein Futter erhalten." Dann spannte ihn Romedius an das Wägelchen, um mit ihm nach Trient zu fahren.

25.

Als Romualdus merkte, daß seiner wegen Ueberdruß und Uneinigkeit in das Kloster Classe kommen, verließ er dasselbe und begab sich in eine Wildniß, wo er den Einsiedler Marinus, einen gutmeinenden, aber rohen Mann für seinen geistlichen Obern anerkannte. Dieser trug ihm die schwersten und abgeschmacktesten Arbeiten auf. Täglich mußte Romualdus mit Marinus den ganzen Psalter beten; und wenn er sich dabei im Geringsten etwas versah, gab Marinus seinem Schüler eine derbe Ohrfeige. Dieser litt es willig und ohne die geringste Aeußerung von Empfindlichkeit; nur bat er endlich seinen Meister, er möchte ihn in Zukunft auf das rechte Ohr schlagen, damit er an dem linken Ohre das Gehör nicht gänzlich verliere. Auf dieses erkannte Marinus seine unbillige Strenge und behandelte von nun an seinen Schüler viel glimpflicher.

26.

Einmal trug es sich zu, daß der König Stephanus von Ungarn, um ungekannt gute Werke zu verüben, verkleidet ausging und unter eine Rotte Bettler gerieth, die nicht zufrieden mit der erhaltenen Gabe, über ihn herfielen, ihn mißhandelten und seines Geldbeutels beraubten. Diese Schmach und der daher kommende Spott über ihn machte ihn nur behutsamer, nicht aber weniger freigebig. Er ertrug diese Schmach um Jesu willen und stärkte sich im Vorsatze, die Barmherzigkeit noch mehr auszuüben. Gerade nach dieser Mißhandlung ging er in eine Kirche, fiel vor einem Muttergottesbilde nieder und betete: „Du siehst es, o Himmelskönigin! wie ich von denen belohnt werde, die deinem Sohne, meinem Erlöser, angehören. Da sie aber seine Freunde sind, so nehme ich mit Freuden diese Behandlung von ihnen an."

27.

Als der Präfekt Almachius Tiburtius, dem Bruder des Valerianus, wegen seines Glaubens einen Verrückten nannte, erwiederte er im sanften, ruhigen Tone: „Wollte es Gott gefallen, uns in die Zahl seiner Diener aufzunehmen, welche von der Welt gleichfalls für Thoren gehalten wurden, weil sie Alles verschmäht haben, was da zu sein scheint und doch nicht ist; dafür aber alles dasjenige fanden, was da nicht zu sein scheint und dennoch ist!" Almachius fragte: „Was für Dinge sind dieß, die zu sein scheinen und nicht sind?" — Tiburtius antwortete: „Es sind alle diejenigen Dinge, die in der Welt zu finden sind, und ihre Verehrer durch eine kurze Freude in die ewige Verbannung führen; was aber ist, obgleich es nicht zu sein scheint, ist das Leben der Gerechten und die Strafe der Verworfenen."

28.

Rauhe, harte, unverdiente zornige Vorwürfe und Handlungen, die Zita von Anderen von Zeit zu Zeit erfuhr, selbst nicht einmal falsche Anklagen und Verläumdungen konnten die Ruhe ihrer Seele trüben oder eine Klage über Unrecht, das man ihr thue, ihrem Munde entlocken. Oft fiel sie Jenem, der sie unverdient gekränkt, verläumdet oder gelästert hatte, zu Füßen und bat ihn um Vergebung der Schuld, die sie doch nicht begangen hatte.

Scham.

1.

Maria, welche von Abraham, dem Einsiedler, nach dem Verlurste ihrer Aeltern schon vom siebenten Jahre an als seine Nichte sehr christlich auferzogen wurde, kam als hoffnungsvolle Jungfrau durch Verführung eines verdorbenen jungen Menschen endlich zum Falle. Kaum war die Sünde begangen, als Maria von Scham und Reue fast verging. Aber anstatt wie eine zweite Magdalena bittend und weinend zu den Füßen Jesus zu sinken und sich an seiner Barmherzigkeit wieder aufzurichten, überließ sich die Unglückliche einer maßlosen Traurigkeit, welche zuletzt in Verzweiflung ausartete. Alle Hoffnung auf Gnade und Rettung aufgebend, ging sie in eine nahe Stadt und gab sich den schändlichsten Ausschweifungen hin, so daß sie zeitlich und ewig verloren gewesen wäre, wenn nicht Abraham, ihr Onkel, sie aufgesucht, zur Besserung bewogen und so ihr Seelenheil gerettet hätte.

2.

Cäsarius von Bus maßte sich die reiche Canonicatspfründe seines verstorbenen Bruders an, ohne nur den Willen zu haben, sich dem geistlichen Stande zu widmen. Aber Gott ließ ihn nicht lange ein Gut verschwenden, das zur Erhaltung seiner Diener und der Armen nothwendig war. Der Herr, unerschöpflich in seiner Güte, wählte zwei fromme Personen, um ihn aus dem Abgrunde des Verderbens zu retten. Nachdem er einige Zeit den Vorstellungen und Bitten dieser beiden Personen Widerstand geleistet hatte, ließ er endlich das Licht der Gnade in sein Herz wieder eindringen und bekehrte sich. Um aber den Zudringlichkeiten und dem Gespötte seiner früheren Gefährten zu entgehen, verließ er Cavaillon und begab sich nach Avignon, wo das Jubeljahr 1557 ihm die Gelegenheit verschaffte, über sein voriges Leben Gewissenserforschungen anzustellen. Er entsagte nun seiner reichen Pfründe, stärkte sich gegen die falsche Scham und Menschenfurcht, und suchte zuletzt seinen ärgsten Feind, sein eigenes Fleisch, durch Abtödtungen zu bekämpfen.

Schamhaftigkeit.

1.

Als Perpetua wegen ihres standhaften Bekenntnisses zum christlichen Glauben einer wilden Kuh preisgegeben wurde, ward sie mit dem ersten Schwunge von ihr zu Boden geworfen und verwundet. Weniger bekümmert über den Schmerz, den ihr eine solche Verwundung verursachte, dachte sie vielmehr darauf, weil ihr Gewand zerrissen worden, daß sie ja Niemanden ein Aergerniß gebe, und zog mit einer züchtigen Sorgfalt das zerrissene Kleid über den entblößten Fuß.

2.

Der Knabe Stanislaus Kostka hatte große Furcht vor der Sünde und seine Schamhaftigkeit ging so weit, daß jedes Wort wider Zucht und Reinigkeit ihn in eine Ohnmacht versetzte; daher sein Vater, wenn etwa bei Tisch ein solches Wort fiel, sagte: „Lasset ab von solcher Rede, sonst wird bald mein Sohn Stanislaus den Boden küssen."

Schmähsucht.

Als nach Aufhörung der Pestseuche der Kardinal und Erzbischof Carl Borromäus nicht bloß die Häuser zu Mailand einzusegnen, sondern auch die Herzen der Gläubigen zu säubern befahl, welches durch Entfernung von Sünden, von bösen Anlässen, von verführerischen Büchern, von unzüchtigen gemalten und ungemalten Bildern geschehen sollte; ertönte von Oben und Unten, von Rechts und Links das Feldgeschrei des argen Weltgeistes: „Der Pfaff gehört in die Kirche, nicht in die Häuser! Was geht ihn das Eigenthum der Bürger an?" so daß der fromme Hirt um des Friedens willen seine Anordnungen einstellen mußte.

Schmeichelei.

Canutus, König von Dänemark, ging einst am Ufer des Meeres spazieren. Seine Diener, die ihn begleiteten, schmeichelten ihm durch allerlei Lobeserhebungen, rühmten seine Macht und sagten auch unter Anderem, er hätte über Länder und Meere zu gebieten. Der König wollte die Schmeichler beschämen. Deßwegen setzte er sich am Ufer des Meeres ganz nahe am Wasser nieder und sagte: „Meer! ich gebiete dir, daß du mir nicht zu nahe kommest und durch deine Wellen meinen Leib nicht benetzest!" Da nun die Wellen des Meeres immer an ihn schlugen und ihn ganz durchnäßten, wandte er sich an seine Diener und sagte: „Ihr Schmeichler! sehet hier euren mächtigen König, der über Länder und Meere zu gebieten hat und der durch sein Gebot doch nicht einen Wassertropfen von sich abhalten kann! Niemand ist mächtig als Gott und Niemanden gebührt die Ehre, mächtig genannt zu werden, außer Dem, der alle Dinge erschaffen hat und erhält."

Schonung.

1.

Als der Bruder des Andreas Avellinus unschuldiger Weise ermordet wurde, benahm er sich sehr schonend gegen den Mörder, den er wohl kannte, aber nicht bei der Obrigkeit angab. Und als derselbe dennoch entdeckt wurde, so bat er bei Gericht sogar um Gnade für ihn.

2.

Bei großer Strenge gegen sich selbst beurtheilte und strafte der Einsiedler Antonius mit äußerster Milde und Schonung. So war eines Tages ein Mönch von seinen Mitbrüdern wegen eines Vergehens ausgestossen worden; aber Antonius nahm ihn wieder auf und ließ diesen sagen: „Ein Schiff strandete, verlor seine Ladung und wurde mit Mühe an's Land gerettet; ihr aber wollet das Gerettete wieder in's Meer versenken."

3.

Wohl hätte Bischof Autbertus seinem vom Lasterwege zurückkehrenden Zöglinge Landelinus über seinen Undank Verweise geben und

wegen seines schlechtgeführten Wandels Vorwürfe machen können. Statt der Verweise und Vorwürfe aber ließ ihn der heilige Bischof eine so liebevolle Aufnahme erfahren, die ganz ähnlich der des verlornen Sohnes im Evangelium war. Nicht nur war Alles verziehen und vergessen, nicht durfte erst Landelinus seine Schuld bekennen, nicht erst lange um Verzeihung ansuchen, sondern seine An- und Aufnahme war so, als wenn gar Nichts vorgegangen wäre.

4.

Als man dem Eduard rieth, mit den Waffen in der Hand den Thron seiner Väter zu besteigen, erklärte er laut: „Lieber will ich keinen Thron, als ihn mit Blutvergießen an mich bringen."

5.

Dem kaiserlichen Boten, der den Verbannungsbefehl überbracht hatte, sagte Eusebius von Samosata: „Habe Acht, daß die Ursache deiner Ankunft nicht bekannt werde; dein eigenes Wohl erfordert diese Behutsamkeit. Denn wenn das Volk erführe, was vorgeht, so würde es gewiß die Waffen gegen dich ergreifen. Ich will nicht, daß du meiner wegen das Leben verlieren sollst."

6.

Der Abt Gelasius besaß eine überaus schöne Abschrift der heiligen Schrift und stellte sie an einem geeigneten Orte in der Kirche auf, damit auch jene, die zu arm waren, sich die heilige Schrift anzuschaffen, sie lesen könnten; denn damals gab es noch keine gedruckten Bücher und die geschriebenen waren sehr theuer. — Ein Pilger, der den ehrwürdigen Abt besuchte, erblickte das kostbare Buch in der Kirche, entwendete es, und wollte es einem Bürger der benachbarten Stadt für eine große Summe Geldes verkaufen. Der Bürger sagte, er sei geneigt, das Buch zu kaufen, jedoch unter der Bedingung, es einige Tage behalten zu dürfen, um es näher zu untersuchen. Während dieser Zeit ging er zum Gelasius, zeigte ihm das Buch und fragte ihn wegen des vorhabenden Kaufes um Rath. Gelasius erkannte das gestohlene Buch auf den ersten Blick; er wollte jedoch den Dieb nicht verrathen, um ihn nicht unglücklich zu machen, und sagte bloß: „Die Abschrift ist sehr gut und sie ist das Geld, das man dafür verlangt, wohl werth." — Der Bürger wünschte das Buch wohlfeiler zu bekommen und sagte dem Pilger, als dieser das Geld abholen wollte, die freche Lüge: „Vater Gelasius, dem ich das Buch

gezeigt habe, versicherte mich, daß es zu theuer sei.“ — Der Pilger erschrack und fragte: „Hat Gelasius sonst nichts gesagt?“ Und als er vernahm, er habe nichts weiter gesagt, so ging ihm diese Milde und Nachsicht des heiligen Mannes gegen einen so gottlosen Kirchendieb tief zu Herzen. Er nahm das Buch zurück, eilte damit zu Gelasius, fiel ihm zu Füßen, bat ihn um Verzeihung und — um die Erlaubniß, sein Jünger zu werden. Der Heilige erlaubte es und der reumüthige Verbrecher besserte sich und führte von nun an ein frommes und tugendhaftes Leben.

7.

König Sigerbert von Austrasien erfuhr, was zwischen dem Bischofe Rusticus, seinen Dienern und dem Priester Goar vorgegangen sei, und berief letzteren zu sich nach Metz, wo er sein Hoflager hatte. Goar folgte dem Rufe und erschien vor dem Könige, der ihn aufforderte, Alles der Ordnung nach zu erzählen, was geschehen sei. Der fromme Priester weigerte sich, es zu thun aus Ehrfurcht gegen seinen obschon tief gefallenen Bischof und aus Demuth, um nicht etwa sich selbst das Lob zu sprechen. Er wollte weder offenbaren, was einem Anderen zur Unehre, noch was ihm selbst zur Ehre gereichen könnte. Lange wich er der Zudringlichkeit des Königs aus, und gestand endlich nichts Anderes, als was der König schon wußte. Noch mehr wurde der König mit Ehrfurcht gegen ihn erfüllt und wollte ihn mit Zustimmung des Volkes statt des beschämten Rusticus zur bischöflichen Würde erheben und der Kirche zu Trier vorsetzen. Allein der Heilige widersetzte sich diesem Antrage so standhaft, daß Alles Zureden des Königs nichts über ihn vermochte. „Besser wäre für mich der Tod“, sprach er, „als in das Amt des Bischofes eintreten, der noch lebt, und so mich versündigen im Angesichte des Herrn gegen die Satzungen seiner Kirche. Kein Knecht soll sich erheben über seinen Herrn, kein Schüler über seinen Lehrer.“ Er redete dem Könige zu, daß er den Bischof zwar auf einige Zeit zur Bußübung entlasse, aber nicht gänzlich des heiligen Amtes entsetze, sondern ihm verzeihe, damit auch Gott ihm selbst vergebe.

8.

Da die Königstochter Johanna mit größtem Eifer unzüchtige Personen zur Besserung ermahnte, so wurden ihr Einige so feindlich gesinnt, daß sie ihr nach dem Leben strebten, und ihr auch in einem Glas Wasser, das sie verlangte, Gift beibrachten. Glücklicher Weise konnte sie noch die heiligen Sterbsakramente empfangen und allen ihren

Todfeinden verzeihen; ja sie bat sogar den König, ihren Bruder, daß er nicht nach den Urhebern ihres Todes forschen lassen möchte.

9.

Wie groß war nicht das Erstaunen und der Schmerz des heiligen Joseph, nachmaligen Nährvaters Christi, als er nach der Zurückkunft seiner Gemahlin von ihrer Base Elisabeth die Entdeckung machte, daß Maria, die er immer als reine Jungfrau verehrt hatte, gesegneten Leibes sei! Sein Herz quälten Kummer und Zweifel; die Heiligkeit Marias gestattete ihm nicht, Böses zu argwohnen; und doch wußte er nicht, was er von ihrem Zustande halten sollte. Maria, ihrer Seits, getraute sich nicht, ihm das wunderbare Geheimniß zu entdecken, sondern überließ sich der göttlichen Vorsehung, die Alles zum Beßten leiten würde. In seiner Unruhe und Betrübniß faßte Joseph den Entschluß, sie heimlich zu verlassen, um sie von aller Strafe und Beschimpfung sicher zu stellen; wahrlich ein Entschluß, der allein schon von seiner Liebe und Schonung das schönste Zeugniß gibt.

10.

In einer stürmischen Nacht schlich sich ein Dieb in den Weinberg des heiligen Medardus und schnitt ihm viele Trauben ab. Als er sich aber mit seiner Beute davon machen wollte, fand er keinen Ausgang. Die ganze Nacht irrte er in dem Weingarten herum und wurde bei anbrechendem Tage von den Wächtern ergriffen und festgehalten. Medardus erfuhr es, ging hin, gab dem Diebe einen sanften Verweis und entließ ihn mit Trauben, die er ihm schenkte. Ein anderer Dieb wollte nächtlicher Weile ihm Bienenstöcke wegnehmen, wurde aber von den beunruhigten Bienen sehr übel zugerichtet und dadurch entdeckt. Medardus entließ ihn, ohne ihn einer weiteren Strafe zu unterwerfen, da die Bienen selbst schon eine so schmerzende Rache an ihm genommen hatten, durch die er zur Bereuung seines Fehlers bewogen wurde.

11.

Gegen die Sünder war der Abt Odilo sehr mild und sanftmüthig, wenn er eine ernstliche Reue an ihnen bemerkte. „Lieber", sagte er, „will ich wegen zu großer Güte als wegen zu strengen Eifers bei Gott Rechenschaft geben." Nie legte er den reuigen Sündern zu schwere Bußwerke auf, wohl aber ermahnte er sie, zur Besserung ihres Lebens die heiligen Sakramente recht oft zu gebrauchen.

Durch diese Milde und Liebe gelangten auch außerordentlich viele Sünder zur Buße und Besserung ihres Lebens.

12.

Ein ungemein fruchtbares Jahr machte, daß man auch einen reichlichen Vorrath in den Klöstern zu Leuconne und Condat sammelte. Nun murrten einige Mönche von Condat, die noch nicht genug abgetödtet waren, daß nicht auch die Tafel reichlicher mit Speisen besetzt werde. Der Abt Lupicinus vermuthete, die Milde seines Bruders Romanus gebe dem Mangel an klösterlicher Zucht Vorschub. Auf den Antrag des Lupicinus wechselten beide Brüder auf einige Zeit mit einander die Aufseherstellen. Aber nach harter Bestrafung flohen die schuldig befundenen Mönche nächtlicher Weile aus dem Kloster Condat, worauf Ruhe und Einigkeit wieder in das Kloster einkehrten. Allein der Abt Romanus war damit keineswegs zufrieden und betrübte sich über den Verlurst seiner geistlichen Brüder, und daß vielleicht weniger Strenge und mehr Liebe ihre Seelen gerettet haben würde. Er ließ auch nicht nach mit Weinen und Beten, bis Gott ihn erhörte, so daß durch Gottes Gnade gerührt, die entflohenen Mönche wieder in das verlassene Kloster reumüthig zurückkehrten und durch strenge Buße das gegebene Aergerniß wieder gut machten.

13.

Des Nachts schlichen sich Diebe in den Schafstall des Spiridion, wurden aber darin durch eine unsichtbare Macht aufgehalten und gleichsam gefesselt, daß sie keinen Fuß aus dem Schafstalle setzen konnten. So fand sie Spiridion, als er früh Morgens nach seiner Heerde sah, um sie auf die Weide zu treiben. Er verwies ihnen ihre sündhafte Absicht, daß sie eher stehlen als um ein Schaf bitten wollten. Dann löste er ihnen ihre unsichtbaren Bande auf und sagte zu ihnen: „Ihr sollet nicht vergeblich so viele Mühe gehabt und die ganze Nacht umsonst gewacht haben; da nehmet diesen Widder mit euch.“ So groß war seine Sanftmuth und Liebe, daß er Böses mit Gutem vergalt.

14.

Ungeachtet des großen Hasses, den der Erzbischof Udo gegen die Sünde gezeigt hatte, war er doch gegen Niemand zärtlicher als gegen die Sünder recht nach dem Beispiele unsers göttlichen Heilandes, welcher sagte, daß nicht die Gesunden, sondern die Kranken des Arz-

tes bedürfen. Es ist unbeschreiblich, mit welcher Sanftmuth er alle Sünder aufnahm, und welche Kunst er besaß, sie zu gewinnen.

15.

Vincentius von Paula sagte bei einer gewissen Veranlassung, es sei ihm in seinem Leben nur dreimal widerfahren, einen scharfen Verweis zu geben, weil ihn bedünkt habe, daß es der Umstände wegen nothwendig gewesen wäre; doch habe ihn dieß bald hernach gereut, weil er dadurch den guten Erfolg nicht erzielt hätte, den er beabsichtet hatte. War er aber genöthigt, Jemanden zurecht zu weisen, so versüßte er den Verweis, um ihn nützlich zu machen, und benahm sich dabei auf folgende Weise. Erstens tadelte er denjenigen, der den Verweis verdiente, nicht gleich nach der Schuld, wenn es anders nicht wesentlich nothwendig war, und bedachte immer vor Gott, was er zu sagen habe. Dann bezeugte er der betreffenden Person Achtung und Liebe; lobte sie sogar, wenn sie lobenswürdige Eigenschaften hatte, und schloß den Verweis gewöhnlich mit den Worten: „Gott hat es zugelassen, daß Sie diesen Fehler begingen, um Sie zu demüthigen und aufmerksam zu machen, daß Sie künftighin mit größerem Eifer an Ihrer Heiligung arbeiten.“

Schweigsamkeit.

1.

Die Dienstmagd Fina war keine Freundin von vielem Gerede, am wenigsten mit Personen des anderen Geschlechtes. Und wenn sie mit Jemanden reden mußte, so redete sie mit besonderer Freundlichkeit, aber nur so viel, als nothwendig war. Gegen die Ehre Gottes und die Liebe des Nächsten redete sie nie Etwas.

2.

„Mache Thüren und Schlösser vor deinen Mund. Schmelze „dein Gold und Silber zusammen und mache daraus eine Wage für „deine Worte und einen rechten Zaum vor deinen Mund. Hüte dich, „daß du mit deiner Zunge nicht strauchelst und etwa fallest vor den „Feinden, die dir nachstellen, so daß dein Fall unheilbar ist bis in „den Tod.“ (Eccl. 28, 28—30.) Diese nachdruckſamen Reden der

heiligen Schrift erwog Johannes Silentiarius mit Ernst und befolgte sie mit Eifer; denn die Uebung des Stillschweigens schien ihm sehr wichtig. Aus Demuth, aus Liebe zur Geistesversammlung und aus Furcht, in die Sünden zu fallen, derer verderbliches Werkzeug die Zunge ist, redete er selten. Und wenn ihn die Nothwendigkeit zum Reden zwang, erklärte er sich in wenigen Worten und allzeit mit vieler Bescheidenheit.

3.

Wigbert, Abt von Fritzlar, war einer der Mitarbeiter des Apostels der Deutschen. Die Pflichten seines Berufes waren ihm so heilig, daß er sich in Erfüllung derselben durch keine äußeren Begegnisse stören ließ. Im Umgange war er freundlich und leutselig. So lange das Gespräch sich in gleichgiltigen Dingen bewegte, war er schweigsam; ganz unvermerkt aber wußte er dasselbe von alltäglichen Dingen zu bedeutenden, belehrenden und erbauenden Gegenständen hinüberzulenken.

Seelenheil.

1.

Die Mühe und Sorge, die sich der heilige Cajetan gab, um eine Seele Gott dem Herrn zu gewinnen, setzte ihn in einen so allgemeinen Ruf, daß Viele (freilich nur spottweise) ihn einen Seelenjäger nannten.

2.

Aus heiligem Eifer, nur recht Vieles zur Wohlfahrt und zum Heile der Seelen zu leisten, stiftete der Erzbischof Carl Borromäus viele Klöster und Pflanzschulen sowohl für Kinder als für junge Geistliche. Neben diesen hatte er auch noch eine eigene Congregation von Priestern errichtet, damit er sich derselben bei Predigten und anderen geistlichen Verrichtungen bedienen könnte. In Mailand selbst hatte er den Priestern der Gesellschaft Jesus zur Unterweisung der studierenden Jugend ein besonderes Collegium sammt einer prächtigen Kirche erbauen lassen. Sogar auch noch eigene Häuser hatte er zu erhalten gewußt für jene verführten Weibspersonen, die in sich

gingen und zur Buße griffen, um dabei fernerer Gefahr einer Verführung, wie in einem Hafen, sicher zu sein.

3.

Die fromme Absicht, warum die Brüder Cosmas und Damianus die Heilkunst erlernten, war, damit sie dadurch nicht nur ihrem Nebenmenschen dem Körperlichen nach nützen und Hilfe leisten, sondern auch ihrer Seele nützlich werden, und vorzüglich auf diese Weise in die Häuser der Heiden gelangen, und so Manches zu ihrer Bekehrung beitragen könnten. Da sie in der Folge auch zu den Heiden gerufen wurden, unterließen sie es in der That nicht, zu gelegener Zeit heilsame Erinnerungen zu geben. Sie deckten ihnen die Finsternisse des Heidenthums nach und nach auf, und erklärten ihnen die nicht in Vergleich kommenden Vortheile der christlichen Religion. Durch solche Ermahnungen und nebenbei durch ihr schönes Beispiel, das sie aller Orten gaben, gewannen sie Gott viele Heiden, die sich mit Freuden an eine Religion anschlossen, welche so tugendhafte Menschen bildet.

4.

Schon längst war es das Verlangen des heiligen Gerardus, nachmaligen Abtes, in einem Kloster sein Seelenheil in Sicherheit zu stellen. Dieses Verlangen reifte endlich zu einem vollkommenen Entschlusse, als er von seinem Herrn, dem Grafen zu Namur, in einem wichtigen Geschäfte nach Paris geschickt wurde, und daselbst die berühmte Abtei St. Denis besuchte. Er ward nämlich durch die Frömmigkeit und den heiligen Eifer dieser Mönche so sehr erbaut, daß er das demüthige Ansuchen machte, ihn unter ihre Zahl aufzunehmen. Allein er konnte seinen Entschluß nicht ohne Einwilligung seines Grafen ausführen. Erst bei seiner Rückkehr nach Namur suchte er um die Einwilligung nach, und erhielt endlich nach vieler Schwierigkeit die Erlaubniß dazu. Nun säumte er nicht länger mehr, das, wozu er sich entschlossen hatte, sogleich in's Werk zu setzen; brachte noch in Geschwindigkeit sein Zeitliches in Ordnung und eilte sodann mit einem wahrhaft brennenden Eifer für seine Seele dem genannten Kloster zu.

5.

So nahe lag dem Petrus Furerius das Seelenheil des Nächsten am Herzen, daß er kein größeres Verlangen kannte, als sie Alle vom ewigen Untergange zu retten und in den Himmel zu bringen.

Daher gingen alle seine Ermahnungen dahin, daß sie die Sünde meiden und im Guten sich eifrig üben sollen. Vieles Gebet, viele Bußwerke, viele heilige Messen verrichtete er in dieser heiligen Absicht besonders für die Bekehrung der Ketzer und verstockten Sünder. Aller Orten suchte er auch die Sünder auf und war bemüht, sie durch die freundlichsten Worte zur Besserung zu bewegen. Man weiß, daß er Einigen sogar zu Füßen gefallen ist und sie mit weinenden Augen gebeten habe, daß sie doch in sich gehen und zur Buße greifen möchten. Bemerkte er, daß sich Einige vom Wege der Buße und der Frömmigkeit wieder abwenden wollten, so versuchte er allerhand Mittel, selbe im Guten zu stärken und zu erhalten. Die aber wirklich schon wieder verkehrte Wege ergriffen hatten, suchte er auf den Weg der Buße zurückzuführen.

Segen Gottes.

Das Bemühen der Aerzte Cosmas und Damianus in Heilung der Kranken war so gesegnet, daß man von allen Seiten bei ihnen Zuflucht nahm und Hilfe suchte. Selten war ein Leibesübel so hartnäckig, das nicht mit ihrem Vertrauen auf Gott und den angewendeten Heilsmitteln weichen mußte. Sie trieben aber auch ihre Wissenschaft als eifrige Christen auf eine solche Weise, daß der Segen Gottes unmöglich ausbleiben konnte.

Spielsucht.

Frühzeitig hatte Camillus Vater und Mutter verloren. Da sein Vater als Offizier in den italienischen Kriegen gedient hatte, so ergriff er auch den Soldatenstand, dem er aber bald wieder Abschied gab. Jugendlicher Leichtsinn hatte ihn zum Spielen verleitet, und in kurzer Zeit ward er ein so leidenschaftlicher Spieler geworden, daß er öfters beträchtliche Summen verlor. Er wurde auch dadurch bald in die größte Armuth versetzt, so daß er sich genöthigt sah, Handlangerdienste zu thun, um nur sein Leben zu fristen. Da wurde er von

einem Kapuzinerguardian, der öfters bei dem Baue nachsah, zu einem auferbaulicheren Leben ermahnt, worüber Camillus bittere Reuethränen vergoß und deßwegen sich eine strenge Buße auferlegte.

Spott.

1.

Als man im Kloster erfuhr, daß Antonius Franciscaner werden wolle, mußte er von seinen Mitbrüdern viel Spott und Tadel ausstehen. Sie sahen ihn als einen Menschen von einer niedrigen Denkungsart an, weil er seinen bisherigen ansehnlichen Orden verlassen wollte, um, wie sie sagten, ein verächtliches Mönchskleid anzuziehen. Allein Antonius, der die Dinge nicht nach der Außenseite würdigte, sondern darauf sah, welchen Werth sie in den Augen Gottes haben, ertrug diese Spötteleien mit Geduld, und so gewöhnte er sich an die Demüthigungen der Lebensart, die er anzunehmen gesonnen war.

2.

Blessilla, eine vornehme Römerin, ward frühzeitig eine Wittwe, aber sie fuhr doch fort, in Pracht und Ueppigkeit zu leben. Nach einer dreißigtägigen Krankheit kam sie zur besseren Gesinnung und entschloß sich, wahrhaft Buße zu thun und sich dem Dienste Gottes zu widmen. Glücklich vollbrachte sie ihren Entschluß, mied von nun an alle Pracht und Ueppigkeit und führte ein eingezogenes und enthaltsames Leben. Vielen Leuten, besonders ihren Anverwandten, wollte dieses strenge Leben nicht gefallen; Andere machten sich über sie lustig und verspotteten sie. Wieder Andere riethen ihr, ihr noch jugendliches Alter zu betrachten, und lieber zu einer zweiten Ehe zu schreiten, als ein so trauriges Leben zu führen. Doch alle Widerreden, Spöttereien und Einflüsterungen verwarf Blessilla mit größter Standhaftigkeit. Die Spöttereien achtete sie so wenig als das Quacken der Frösche und den Tadel und Verachtung ihrer neuen Lebensweise hielt sie für einen Beweis, daß sie Gott angehöre und eine wahre Dienerin Jesus sei.

3.

Viele am Hofe verlachten Elisabeth, die Landgräfin von Thüringen und Hessen, wegen ihrer besonderen guten Werke, die sie zu

üben beflissen war, und spotteten ihrer. Elisabeth vernahm solches, ließ sich aber von fernerer Uebung heiliger Werke nicht im Geringsten abhalten, sondern setzte selbe trotz alles Gespöttes und Tadels standhaft fort.

4.

Den Nachruf: „Schwärmer, Müssiggänger, Taugenichts, Narr rc. rc.“ erwiederte der heilige Franciscus von Assisi (Seraphicus) bloß mit den Worten: „Der Herr gebe dir Frieden.“

5.

Keine Gelegenheit ließ Franciscus Regis vorbei, wo er etwas Gutes thun und namentlich in der Selbstverläugnung sich üben konnte. Sein wahrhaft heiliges Leben in Mitte lebenslustiger Jünglinge erregte bei diesen Aufsehen und bald Spott und Tadel. Franciscus litt es geduldig; er rächte sich auf die edelste Weise, indem er sich bemühte, seinen Beleidigern das Böse mit Gutem zu vergelten und gleiche Liebe zu ähnlichem Wandel einzuflößen.

6.

Als Ignatius von Lojola in Cyprien über das Meer setzen wollte, fand er daselbst drei Schiffe; ein türkisches, ein reiches venezianisches und ein armes, sehr schlecht bestelltes Schiff. Gerne wäre er in das venezianische gestiegen; der Schiffsherr wies ihn aber wegen seiner Armuth höhnisch ab, zu ihm sprechend: „Wenn deine Heiligkeit mit der Aussage der Menschen übereinstimmt, so kannst du wohl zu Fuß über das Meer gehen.“ Ignatius ertrug die Verhöhnung mit Stillschweigen und bestieg das arme Schifflein. Aber bald entstand auf dem Meere ein furchtbares Ungewitter; das türkische Schiff ging sammt allen Menschen unter; das venezianische Schiff scheiterte an einem Felsen, so daß sich die Leute kaum retten konnten; nur das schlechte Schifflein allein, welches den heiligen Ignatius führte, kam glücklich davon.

7.

Vielen kam die plötzliche Veränderung und ganz seltsame Aufführung des Johannes Camillus nach seiner Bekehrung lächerlich und ungereimt vor. Einige glaubten, er wäre wohl gar im Gehirne verrückt; Andere trieben so ihr Gespött mit ihm. Sein Eheweib sogar konnte und wollte den neuen Lebenswandel ihres Mannes

nicht mehr gedulden eben deßwegen, weil sie wußte, wie er Anderen damit zum Gespötte wäre. Sie redete ihm deßwegen auf alle mögliche Weise zu, sich nicht gegen seine vorige Lebensart auf Einmal so strenge zu benehmen, indem er sich dadurch selbst dem Gelächter aussetzte. Allein dieß Alles vermochte den Johannes nicht, daß er das Geringste an seiner angefangenen büßenden Lebensart geändert hätte.

8.

Beim Almosensammeln war es dem Laurentius Justinianus auch darum zu thun, Verachtung einzusammeln. Einst, bei einer augenscheinlichen Gelegenheit verspottet zu werden, sagte er zu seinem Gefährten, der ihn darauf aufmerksam machte: „Laßt uns nur hingehen und Verspottung einsammeln. Wir haben noch Nichts gethan, wenn wir der Welt nur dem Worte nach entsagt haben; wir müssen heute über sie siegen mit unseren Säcken und Kreuzen.“

9.

Weil Maria von Dignies und ihr Ehemann nicht mehr von der Welt waren, welche die Ihrigen liebt; ihre Freuden im Gebete suchten und fanden, und nicht nur den Erwerb ihrer Arbeit außer ihrem nothdürftigen Unterhalt den Armen hingaben, so fing die Welt an, sie zu hassen, besonders ihre Verwandten; und sie verlachten, verspotteten und lästerten sie um so mehr, je demüthiger und geduldiger sie dazu schwiegen.

10.

Viele wurden durch das gottselige Beispiel des Jünglings Stanislaus Kostka gerührt; aber nicht so seine Nächsten, sein Bruder Paul und sein Hofmeister Bilinski. Sein Bruder fand an ihm eine beständige Bußpredigt für seinen lockeren Wandel; weßwegen er ihn verlachte, seiner Frömmigkeit spottete und ihn sogar öfters mißhandelte. Bilinski half, anstatt ein Vermittler zu sein, dem leichtsinnigen Paul, und so wurde Alles aufgeboten, den frommen Jüngling in die Schlingen der Welt hineinzulocken. Da hieß es, wie noch heute zu hören ist: „Du Sonderling! wie willst du dein Glück in der Welt machen? Du Frömmler! willst du etwa allein in den Himmel? Wollen andere Leute nicht auch dahin kommen? Du Bigott! muß ein Mensch mit Verstand auch die Weiberandacht mitmachen?“ Aber Stanislaus blieb nur um so fester auf dem engen Wege, der zum Himmel führt; und hielt zwei Jahre den Spott und die Miß-

handlung seines Bruders mit aller Sanfmuth aus; er entgegnete nur diese Worte: „Ich will so leben, wie ich weiß, daß es Gott angenehm ist; es mag dem Bruder gefallen oder nicht.“ Wenn man ihn bewegen wollte, sich nach dem Geschmacke dieser Welt zu ergötzen, erklärte er: „Ich bin zu höheren Dingen geboren.“

Stand.

1.

Der heilige Dominicus von Sylos ward in seiner Jugend von seinem Vater zu einem Schafhirten gemacht. Nicht im Geringsten ward er dieses verächtlichen Standes überdrüssig. Er wußte vielmehr diesen in den Augen der Welt geringen Stand durch sein unschuldiges Leben, durch Gebet und Betrachtung himmlischer Dinge zu heiligen und sich sehr verdienstlich zu machen.

2.

Der heilige Guido befand sich immer in sehr nothdürftigen Umständen. Er war in einem Stande geboren und erzogen, wo Noth und Armuth recht eigentlich zu Hause waren. Doch war er in diesem Stande so zufrieden, daß er sich keinen anderen wünschte. Ja er freute sich dessen, daß ihn Gott in solchem dürftigen Stande habe geboren werden lassen, weil auch Jesus Christus selbst diesen Stand erwählt hatte. Er suchte, ihm vorzüglich auch durch willige Ertragung der beschwerlichen Arbeiten, Unbequemlichkeiten und Leiden, von welchen ein solcher Stand immer voll ist, ähnlich zu werden.

Standeswahl.

1.

Geistlich, und zwar ordensgeistlich zu werden, das war schon lange der Wunsch des Aloysius, aber er war noch nicht über einen bestimmten Orden entschieden. Um hierüber das nothwendige Licht zu bekommen, verdoppelte er seinen Eifer in der Andacht und im

Gebete. Nach dieser Vorbereitung dachte er oft und reiflich nach, verglich den einen Orden mit dem anderen, dabei einzig darauf sinnend, wie er die Ehre Gottes nach seiner Anlage und seinen Kräften in einem Orden mehr als in dem anderen befördern könne. Dieser Grundsatz leitete einzig seine Standeswahl. Als er die Regeln mehrerer Orden strenge geprüft hatte, beschloß er endlich fest, in den Orden der Gesellschaft Jesu zu treten. Weil er aber noch ein Mißtrauen auf sich selbst setzte, so wollte er auch Gottes Willen über eine so wichtige Sache vernehmen. Er nahm sich daher vor, Gott seinen Vorsatz aufzuopfern, noch einmal die heiligen Sakramente zu empfangen und die Fürbitte der göttlichen Mutter anzurufen. Als er diesen heiligen Entschluß mit größter Andacht ausgeführt hatte, glaubte er in sich eine Stimme vom Himmel zu hören, daß seine gemachte Standeswahl mit dem Willen des Herrn übereinstimmend sei.

2.

Als Bernardus zu seinen Brüdern reis'te, ward er in seinem Innersten von den sich durchkreuzenden Gedanken, wozu er sich in Betreff seiner Standeswahl entschließen sollte, außerordentlich beängstiget. Bald war ihm, er soll den weltlichen Stand, bald auch wieder, er soll den Ordensstand antreten. In dieser Unentschlossenheit kam er zu einer Kirche. Er ging hinein. Und weil er glaubte, Gott habe ihn hieher geführt, um ihm zu sagen, was er zu thun habe, so warf er sich vor dem Altare nieder und betete zu Gott unter vielen Thränen um Erleuchtung. Hier wurde er auch erleuchtet und ging mit dem Entschlusse aus der Kirche, den Ordensstand in dem Kloster zu Cisterz anzutreten. Und dieser Entschluß war so fest gefaßt, daß ihn von selbem auch Nichts mehr abbringen konnte.

3.

Als für Fidelis von Sigmaringen jener Zeitpunkt herangerückt war, daß er sich zu einer Standeswahl entschließen soll, betete er recht eifrig und von Herzen zu Gott, daß doch er, der es am beßten weiß, in welchem Stande er die Ehre seines heiligsten Namens am meisten verherrlichen, seinen Mitmenschen recht viel Gutes erweisen, und sein eigenes Ziel, den Himmel, erreichen könne, sein wichtiges Geschäft väterlich leiten möge. Dann überdachte er auch das Vortheilhafte und Beschwerliche jener Stände, unter welchen er wählen sollte. Er prüfte auch seine Neigungen und wog die Gründe ab, die diese unterstützten. Bei dieser fortgesetzten und mit Gebet

begleiteten Prüfung kam er endlich auf den Gedanken, die Rechte zu studieren. Hier, dachte er, gibt es Gelegenheit, meinen in ihren Rechten gekränkten Mitmenschen Hilfe zu leisten. Dieser Entschluß wurde nicht nur gefaßt, sondern auch getreulich ausgeführt, indem er die Rechte fleißig studierte.

4.

Die Schwester der Fräulin Johanna Francisca Fremiot wollte, um Johanna in ihrer Nähe zu haben, sie mit einem ansehnlichen und reichen Edelmanne verheirathen, der sie auch leidenschaftlich liebte. Kaum erfuhr aber Johanna, daß er sich zur calvinischen Religion bekenne, verabscheute sie eine solche gemischte Ehe und entsagte lieber allen irdischen Vortheilen.

5.

Johanna, die Tochter des Königs Alphons V. von Portugal, war gleich ausgezeichnet durch ihre körperliche Vorzüge, wie durch die Tugenden ihres Geistes. Darum warben auch die vornehmsten Fürsten der ganzen Christenheit um ihre Hand; darunter Ludwig XI., König von Frankreich, für seinen Sohn Karl XIII.; Maximilian, Erzherzog von Oesterreich, nachmals römischer Kaiser; und Richard III., König von England. Ihr Vater ließ es ihr gar wohl merken, wie gerne er es sähe, wenn sie einen von diesen drei mächtigen Werbern sich zum Gemahle erkühren würde. Darum benützte sie einmal einen günstigen Augenblick und trat mit kindlicher Zärtlichkeit und Ehrfurcht vor ihren Vater hin mit den Worten: „Lieber Vater, edler König und Herr! Mächtige Herrscher werben um meine Hand und verlangen mich zur Gemahlin. Unermeßlich sind die Schätze, die mir offen stehen, glänzend die Hoffnungen, die sich mir bieten; ich weiß es, ich kann Königin, ich kann sogar Kaiserin werden. Allein was hilft mir Gold und Silber, was Ehre und ein hochtrabender Titel? Das ist ein Klang nur und ein schnellvergehender Schimmer, den das Leben gewährt und der Tod nimmt. Darum habe ich die Sache ernstlich überlegt. Ich durchlas heute all die Namen der großen Fürsten, die mir die Hand zum heiligen Bunde der Ehe bieten wollen; und wie ich so las, stellte ich im Geiste an Jeden die Frage: Wie, wirst du nie mein Herz betrüben? Und es war mir, als ob ein Jeder mir zur Antwort gab: Im Leben nicht, wohl aber da, wo der grausame Tod uns trennen wird. In dieser düstern Stunde wird dein Herz bluten und dein Auge weinen, und werthlos werden mit dem Tode

alle Schätze, die wir zum Brautgeschenk dir bringen! — Eine furchtbar düstere Sprache war das für mein ernstgestimmtes Herz. Plötzlich meldet sich aber ein neuer Bewerber an und spricht zu mir: Prinzessin! wähle klug! Auch ich biete dir meine Hand an, die Königreiche trägt auf ihren Fingern und Kronen gibt den Königen und Fürsten der ganzen Erde! Ich allein bin es, der nicht stirbt, sondern ewig dauert meine Herrschaft; ewig sind die Schätze, die ich zum Brautgeschenk dir bringe. — Sage nun, Vater! Welche Wahl soll nun deine Tochter treffen? Sage es frei heraus aus deinem Herzen, wie Vaterpflicht es dir gebeut!" — Und Alphons sprach, ohne sich lange zu bedenken: „Johanna, theures Kind! den letzten Werber wähle, den König, der da ewig ist, und dessen Schätze ewig währen!" — Mit Freuden nahm Johanna den väterlichen Rath an, der ganz nach ihrem Herzen schon längst ausfiel, und begab sich in den Orden der Dominicanerinnen, um auf ewig eine Braut Gottes zu verbleiben.

6.

Unschlüssig, welchen Stand Laurentius Justiniani erwählen sollte, um bei so vielen Gefahren des Heiles seine theure Seele zu retten, nahm er seine Zuflucht zum Gebete. Inständig und mit heißen Zähren flehte er zu Gott um die Gnade der Erleuchtung, damit er inne werde, welche Lebensart und welcher Stand für ihn der zuträglichste sein würde. Bald darauf fühlte er einen ganz besonderen Antrieb, Gott in einem geistlichen Stande zu dienen und da seine Seligkeit zu suchen. Da er diese Rührung als Stimme Gottes betrachtete, so verweilte er auch nicht mehr, dieser Stimme zu gehorchen, kündigte der Welt und Allem, was er in der Welt hätte haben und erwarten können, alle Anhänglichkeit auf und begab sich zu den regulirten Chorherren von St. Georg in Alga, um da aufgenommen zu werden.

7.

Noch als frischer Jüngling ging Malachias zum Einsiedler Imar, um da die Bahn der Vollkommenheit zu betreten, und übergab sich dessen Leitung. Dieser Schritt wurde von seinen Altersgenossen als Unsinn, bei Vielen als Unverstand und Blödsinnigkeit gehalten und von den Meisten als Thorheit verspottet; aber der Jüngling, der sich und der Welt absterben wollte, um Gott zu leben, achtete nicht das Urtheil der Welt und blieb in dieser Klause wie in

einem Grabe. Seine Gelehrigkeit, das Stillschweigen, die Abtödtung, der Eifer und die Andachtsglut waren für Imar die Probe seines Berufes und er liebte ihn sehr. Auch das Urtheil der Welt ging bald in Bewunderung gegen den jungen Heiligen über und er fand sogar einige Nachahmer und Genossen dieses Bußlebens.

8.

Einmal kam ein Jüngling zum Abte Pampo, der nicht wußte, was für einen Stand er wählen sollte. Er glaubte, besondere Vorliebe für das Einsiedlerleben in sich zu verspüren und bat deßhalb den heiligen Abt um Rath und Hilfe in seinen Bedenken und Zweifeln. Vater Pampo wollte ihm nun begreiflich machen, was dazu gehöre, um einen solchen Lebensberuf anzutreten und aufgenommen werden zu können; er befahl ihm, einer Bildsäule, welche bei seiner Zelle stand, Schläge zu geben. Er gehorchte, und der fromme Greis fragte, ob die Bildsäule sich beklagt oder sich widersetzt habe. Er antwortete: „Nein!“ — „Fange von Neuem an“, sagte der Greis, „und füge den Schlägen noch Schimpfworte bei!“ — Nachdem er zum dritten Male die nämliche Sache wiederholen ließ, fragte er ihn wieder, ob die Bildsäule einiges Zeichen von Verdruß und Ungeduld habe blicken lassen. Der Jüngling antwortete, daß, weil sie nur eine Bildsäule sei, sie gar Nichts bezeugt habe; worauf der Mann Gottes also sprach: „Mein Sohn! wenn du ohne Murren, ohne Klage und Widersetzlichkeit ertragen kannst, daß ich dich behandle, wie du diese Bildsäule behandelt hast, so bleibe hier; fühlst du dich aber nicht stark genug, Alles zu leiden, so gehe wieder nach Hause; denn du taugst nicht für unsre Lebensart.“ —

9.

Ehe Paschalis Baylon sich einen neuen Stand erwählte, verdoppelte er seine Gebete, seine Fasten und andere Bußübungen, und bereitete sich dadurch zur Erkenntniß des göttlichen Willens vor. Endlich glaubte er sich zum Klosterstande berufen. Diejenigen, denen er sein Vorhaben mittheilte, wiesen ihn an ein reiches Kloster; allein nicht nach solchen Häusern verlangte er. „Ich bin arm geboren“, sagte er, „und bin entschlossen, in der Armuth und in der Buße zu leben und zu sterben.“ Er wurde daher ein Franziskanerbruder.

Standhaftigkeit.

1.

Auch bis nach Augsburg verbreitete sich die Verfolgung der Christen. Der römische Statthalter Gajus ließ Afra in den Venustempel führen, um da ein heidnisches Opfer zu verrichten. Da sie aber standhaft versicherte, daß sie keinem Teufel, sondern nur einzig dem wahren Gott opfern und ihn anbeten wolle, befahl der Richter in seinem Zorne, sie lebendig zu verbrennen, was sogleich geschehen war.

2.

Die christliche Jungfrau Agatha ward vom Statthalter Quintianus der Aphrodisia, einer der berüchtigsten Kupplerinnen, übergeben mit dem Auftrage, die christliche Jungfrau vom Christenthume abzubringen und ihm geneigt zu machen. Durch dreißig Tage hatte Agatha gegen diese wahrhaft teuflische Verführung einen heißen Kampf zu bestehen; allein der Herr verließ auch in dieser Prüfung seine getreue Dienerin nicht. Vergebens erschöpften die schlauen Buhlerinnen alle Künste ihres ehrlosen Gewerbes. Weder Bitten noch Drohungen vermochten über eine Jungfrau Etwas, der Christus ihr Leben und Sterben ihr Gewinn ist. Selbst Marter und Tod waren nicht im Stande, Agatha vom christlichen Glauben und Leben abzubringen. Daher konnte sie ihren Henkern voll Muth sagen: „Ihr könnet mir meine Kleider nehmen, ihr könnet mir meine Glieder zerschlagen und mich in tausend Stücke zerreißen. Aber niemals werdet ihr mein Herz nehmen können, das meinem Gott angehört. Ihr möget eure Messer wetzen, wie ihr wollet; umsonst rüstet ihr schneidende Werkzeuge zu; ihr werdet mein Herz nicht von Jesu trennen, den ich allein liebe.“

3.

So sehr in die heilige Agnes durch Liebkosungen und Versprechungen gedrungen wurde, ihre Jungfräulichkeit aufzugeben und ihren Glauben an Christus abzuschwören, so konnte man sie doch nicht bereden. Sie zeigte, daß sie in einem zärtlichen und schwachen Körper eine unerschrockene und unerschütterliche Seele hatte, die auch den Martertod nicht fürchtete. Wirklich versuchte es auch der durch fehlgeschlagene Hoffnung aufgebrachte Richter, mit allerlei peinlichen Werkzeugen sie zu schrecken. Allein die heilige Jungfrau, gestärkt durch

die Gnade Jesu Christi, sah alle diese Schreckbilder ohne die geringste Erschütterung an.

4.

Alphons Liguori faßte den festen Entschluß, eine Versammlung von Priestern zu bilden, deren Zweck der Unterricht der Jugend und die Bekehrung der Landleute sei. Standhaft überwand er alle Hindernisse, die bei der Gründung großer und heiliger Werke allemal aufstossen, und die auch für ihn eine Prüfung von Gott waren. Eines Tages sagte ihm Jemand: er handle eigensinnig, er sei verblendet und ein Thor. Liguori antwortete ihm ganz gelassen: „Ich habe es Ihnen gesagt, und glauben Sie gewiß, daß ich nicht nach meinem eigenen Willen, sondern nach dem Willen dessen handle, von dem ich abhänge.“ Ein anderes Mal sprach ein angesehener Geistlicher zu ihm: „Gott braucht zu diesem Werke weder dich, noch einen Anderen.“ Alphons erwiederte: „Davon bin ich überzeugt; aber ich brauche Gott und sein Werk; ich hoffe seinen Willen zu thun.“ Und so ließ er sich in der Ausführung des angefangenen Werkes nicht wankend machen.

5.

Als am 4. April 385 von den Staatsräthen eine Kirche für die Arianer abgefordert wurde, antwortete Ambrosius: „Ein Erzbischof darf nicht einen einzigen Tempel ausliefern.“ Tags darauf kamen Gewaltige des Hofes und wiederholten die Forderung zur Uebergabe der Kirche. Der Bischof antwortete: Wenn sie das Seine verlangten, sein Landgut, sein Geld, seine ganze Habe, so würde er Alles geben; was aber Gott angehöre, daran habe der Kaiser kein Recht; und setzte noch bei: Wollet ihr mich ergreifen? ich werde mich euch ergeben; wollet ihr mich in Banden legen? mich tödten? so werdet ihr mein Verlangen stillen. Ich werde mich nicht mit Haufen des Volkes umgeben, daß sie mich beschützen; ich werde nicht die Altäre umfassen, um mein Leben zu fristen, sondern ich werde mich freudig opfern lassen für die Altäre. Und als dem Bischof Ambrosius die Verbannung angedroht wurde, wenn er die Kirche nicht den Arianern überlassen wollte, begab er sich in die Kirche und das Volk mit ihm, um ihn vor tödtlichen Anfällen seiner Feinde zu bewahren. Auf diese Weise konnte der arianischgesinnte Hof Nichts ausrichten.

6.

Der Statthalter von Cäsarea versuchte Verheißungen und Drohungen, um den Perser Anastasius von der Liebe zu Jesus abwendig

zu machen. Da aber Anastasius der Gnade Jesu Christi getreu blieb, verurtheilte ihn der Richter zum Steintragen, wo er den größten Mißhandlungen ausgesetzt war. Nach einiger Zeit rief ihn der Statthalter wieder vor sich und suchte ihn zu bewegen, nur einige zauberische Worte auszusprechen. Er antwortete: „Wie könnte ich so gottlose Dinge auf die Zunge nehmen, an die man nicht einmal denken darf.“ Da ließ ihm der Statthalter Streiche geben und wiederholte, seinen Ungehorsam dem Könige zu berichten. Da aber Anastasius nicht zu bewegen war, dem Feuer, der Sonne oder dem Monde zu opfern, wurde er wieder in's Gefängniß geführt. Auf den Bericht des Statthalters erklärte der König Chosroas, man könne gegen Anastasius Nachsicht gebrauchen. Wenn er das Christenthum auch nur mit dem Munde abschwören würde, so sollte es ihm gestattet sein, sich nach Belieben einen Stand zu erwählen. Der Statthalter drang also in ihn, nur in Gegenwart Eines Menschen Christum mit dem Munde zu verläugnen, wenn er gleich demselben im Herzen getreu bliebe. Anastasius erklärte aber, daß er dieß nie thun könne, und bereit sei, lieber jeder Marter und jedem Tode entgegen zu gehen, als seinen Gott zu verläugnen. Auf diese Erklärung schickte man ihn nach Persien zum Könige, der aber auch Nichts mit ihm ausrichten konnte. Nach vielen Kerker- und Marterleiden ward er endlich mit anderen 68 Christen erwürgt.

7.

Der römische Senator Apollonius wurde von einem seiner Hausgenossen beim Richter Perenius als ein eifriger Christ verrathen, und der Richter drang in ihn auf das Heftigste, seinen Glauben an Christum doch zu verlassen und so sein Leben und Vermögen zu erhalten. Aber Apollonius erklärte festen Muthes, lieber sterben, als seinen Erlöser verläugnen zu wollen. „Nun denn“, befahl Perenius, „sollst du vor dem ganzen Senate, dessen Mitglied du bist, Rechenschaft über deinen Glauben ablegen.“ — „Du hättest mir nichts Angenehmeres gebieten können“, erwiederte der Heilige voll Freude, „nicht bloß vor dem Senate, sondern vor aller Welt will ich meinen Glauben an Jesus, den Sohn Gottes, meinen Herrn und Seligmacher bekennen.“ Und nun verfaßte Apollonius eine herrliche Bekenntnißschrift und Vertheidigung des christlichen Glaubens und las sie mit der innigsten Ueberzeugung den Senatoren vor. Als der Heilige seine Vertheidigung geredet, saßen sie lautlos und verlegen, daß keiner es wagte, ihr zuzustimmen, keiner, sie zu verwerfen. Da erhob

sich Perenius und bat dringender als zuvor den Apollonius, daß er nur auf eine kurze Zeit die Tempel besuchen und den Götzen opfern möge, um sein Leben, seine Würde und Reichthümer zu erhalten. Aber voll edlen Muthes erwiederte der Heilige dem Versucher: „Mich wundert es, wie du nach Anhörung meiner unwiderleglichen Schutzschrift noch von Abschwörung des christlichen Glaubens reden kannst? Du drohest mir mit dem Verlurste meines Vermögens, mit der Marter und dem Tode? Wisse, daß ich dieß Alles nicht fürchte, sondern mich vom Herzen darnach sehne. Seit langer Zeit habe ich kein heißeres Verlangen gehabt, als für meinen Heiland mein Blut zu vergießen, arm zu werden wie Er, und Marter zu erdulden gleich Ihm, der für uns am Kreuze die größte Schmach und Pein auf sich genommen hat.“ — Staunend, ja zerknirscht hörten ihm die Anwesenden zu; aber Furcht und zeitliche Beweggründe hielten sie ab, der erkannten Wahrheit zu folgen und sich Jesu zum Opfer zu bringen. Perenius sprach mit Einwilligung der Senatoren das Todesurtheil über ihn. Der Heilige frohlockte dabei und betheuerte noch einmal, als Christ leben, und als Christ auch sterben zu wollen; er betete für alle seine Feinde und bot dann freudigen Muthes sein Haupt dem Beile dar.

8.

Als der Statthalter von Cäsarea den heiligen Arkadius bereden wollte, den Göttern zu opfern, sprach er: „Wie! meinst du etwa, daß wir Diener des wahren Gottes aus Furcht, dieses zeitliche Leben zu verlieren, uns schrecken und zur Abgötterei verleiten lassen? Wisse! Christus ist mein Leben und Sterben mein Gewinn. Ersinne also alle Marter, die dir möglich sind. Versuche die unmenschlichsten Peinen an uns, wie es dir beliebt. Sei versichert! Du wirst nicht im Stande sein, uns vom Glauben an Christum abzubringen.“ Hierauf wurde Arkadius auf die Richtstätte geführt und sein Körper gliedweise verstümmelt, bis er seine heldenmüthige Seele aushauchte.

9.

Die ganze Welt hatte sich zum Untergange des Athanasius verschworen, Fürsten, Bischöfe, Völker, ganze Heere, ja selbst die Hölle standen wider ihn, und Nichts vermochten sie gegen die Glaubensfestigkeit dieses Mannes. Constantius, Valens, Julianus verfolgten ihn so, daß er vier Mal in's Exil wandern mußte. Vier Concilien wurden von Bischöfen, welche die Irrlehre des Arius be-

günstigten, wider ihn zusammenberufen. Um der Wuth seiner Feinde auszuweichen, verbarg er sich sechs Jahre lang in einer ausgetrockneten Zisterne. Lebend oder todt ließ ihn Constantius durch Spione aufsuchen. Wenn gegen ihn eine Verfolgung vorüber war, begann wieder eine neue. Allein der große Vertheidiger seines heiligen Glaubens blieb unerschütterlich fest wie eine Säule. Sechs und vierzig Jahre dauerte dieser Kampf, und Athanasius allein hielt, sichtbar von Gott unterstützt, die Kirche und in ihr die wahre Lehre aufrecht. In ihm hat es uns der liebe Gott gezeigt, was es heiße, standhaft, fest im Glauben sein; was es heiße, für Gott leiden und für den Glauben dulden.

10.

Der Vater drohte seiner Tochter Augusta fürchterliche Peinigungen, wenn sie nicht vom christlichen Glauben abließe und zum Götzendienst zurückkehre. Allein sie antwortete: „Ich bin bereit, für Jesus den bittersten Tod zu leiden, der ja auch für unsere Sünden am Kreuze starb.“ Darüber erzürnt, ließ ihr der Vater zwei gesunde Zähne ausreißen, sie zwischen zwei Bäumen aufhängen und darunter ein großes Feuer anzünden, um sie langsam zu verbrennen; da aber ein Sturmwind das Feuer auslöschte, befahl er, sie endlich zu enthaupten.

11.

Nicht die erbärmlichen Mißhandlungen ihres ergrimmten Vaters, auch nicht die grausamen Martern, die ihr der Landpfleger Martianus anthun ließ; ja selbst das Schwert nicht, mit dem sie der Vater zu enthaupten drohte, konnten die heldenmüthige Barbara dahin bringen, sowohl sich zu ehelichen, als auch den christlichen Glauben wieder abzulegen. Sie ließ lieber ihren Leib wund peitschen, sich ihre Brüste abschneiden und das Haupt abschlagen.

12.

Barlaam, ein christlicher Landmann zu Antiochia, wurde gezwungen, vor der Statue des Jupiters Weihrauch in die Flammen zu streuen; aber er wollte nicht, wiewohl man ihn auf das Grausamste gepeinigt hatte. Endlich legte man ihm Weihrauch auf die flache Hand, welche man gewaltsam über die flammende Opferflamme hielt, in der Hoffnung, er werde vor Schmerz den Weihrauch aus seiner Hand in die Flamme fallen lassen, worauf man ausgerufen

hätte, Barlaam habe doch noch dem Jupiter Weihrauch gestreut. Allein man wartete vergebens darauf; eher verbrannte seine Hand als der Weihrauch. Beim Anblicke eines so standhaften Mannes wurde Jedermann in Staunen versetzt.

13.

Kaiser Valens, welcher der Irrlehre des Arius huldigte, wünschte auch Basilius den Großen auf seine Seite zu bringen. Die Durchführung dieses seines Planes übertrug er nun seinem Statthalter Modestus. Dieser begab sich, dem Winke seines Kaisers folgend, nach Cäsarea und ließ den heiligen Erzbischof zu sich kommen. Mit aller möglichen Zuvorkommenheit empfing der Statthalter den großen Diener Gottes, behandelte ihn auf's Freundlichste und besprach sich mit ihm auf das Liebevollste. Indem er sein Gespräch allmälig auf's religiöse Gebiet hinüberlenkte, ermahnte und bat er endlich den mit heiliger Treue seinem Glauben ergebenen Bischof, er möchte doch den Forderungen der Zeit nachgeben und nicht mit einer so furchtbaren Strenge an dem Buchstaben der katholischen Lehre hängen, da er ja durch diese seine Widersetzlichkeit der guten Sache nur schaden würde. Im Falle er den Wünschen des Kaisers entgegenkommen und auf seine Seite übertreten würde, dürfte er sich der höchsten Huld und Freundschaft seiner kaiserlichen Majestät im Voraus schon versichert halten. Basilius aber trat mit männlichem Muthe und mit der Entschlossenheit eines Kämpfers Christi dem Abgeordneten des Kaisers entgegen und sprach: „Was die Kirche lehrt, das hat sie von Gott empfangen; mit Gut und Blut stehe ich für diese Lehre. Auch nicht Ein Wort, ja nicht Eine Sylbe lasse ich aus dieser Lehre hinwegnehmen; als treuer Wächter Gottes will ich dastehen und selbst unter dem Verlurste meines Lebens das hinterlegte Gut des Glaubens gegen jeden Angriff der Irrlehre vertheidigen. Gehe hin und sage dieß dem Kaiser! Ich ehre und schätze seine Freundschaft hoch, aber nur dann, wenn sie mit Frömmigkeit gepaart ist; ohne diese letztere hat auch erstere für mich keinen Nutzen, keinen Werth." — So sprach der muthige Verfechter seines Glaubens und der Statthalter ward tief beleidigt durch diese Rede. Er drohte ihm deßwegen die Verbannung an und gab ihm noch Bedenkzeit bis auf den folgenden Tag. Aber hierauf erwiederte Basilius mit unerschütterlicher Standhaftigkeit: „Dieser Aufschub ist unnöthig; ich werde morgen derselbe sein wie heute!" Der Statthalter konnte sich nicht erwehren, die Unerschrockenheit des heiligen Erzbischofes zu bewundern. Unverrichteter Sache kehrte er

sodann nach Hause zurück und berichtete seinem kaiserlichen Herrn den ganzen Hergang der Sache, indem er mit den Worten schloß: „Wir sind besiegt; dieser Mann steht über alle Drohungen, so wie über alle Versprechungen erhaben da.“

14.

Um die zwei Schwestern Bibiana und Demetria zum Abfalle von ihrem Glauben zu nöthigen, glaubte man, das Beßte zu thun, wenn man ihnen ihre ansehnliche Erbschaft entreißen und sie dadurch in große Dürftigkeit versetzen würde. Dieß geschah. Allein beide achteten auf eine solche Entreißung nicht und freuten sich vielmehr dessen, um mit Jesus arm zu sein. Sie würden sich sammt dem erlittenen Verlurste immer noch durch Handarbeit das Nothdürftigste erworben haben. Nun aber wurde ihnen auch dieses nicht gestattet. Man warf sie in einen finsteren Kerker und quälte sie mit Hunger und Durst. Es war aber nichts fähig, sie in ihrem Bekenntnisse auch nur wankend zu machen. Man versuchte wieder ein anderes Mittel und dieses war, daß man ihnen die Gunst des Kaisers, die Wiedereinsetzung in ihre väterlichen Güter und ansehnliche Heirathen versprach. Sollten sie aber, hieß es, auf ihrer bisherigen Gesinnung verharren, so hätten sie die peinlichsten Martern zu erwarten. Allein weder Verheißungen, noch Drohungen, vermochten sie von ihrem Glauben und ihrer Liebe zu Christus abzuwenden in der festen Ueberzeugung, daß ihnen die kurze Trübsal eine ewige Herrlichkeit verschaffe. Die von Natur schwächliche Demetria unterlag endlich den vielen Stürmen und sank todt zu den Füßen ihrer Schwester hin. Nun wandte der Richter seine ganze Wuth und Arglist gegen Bibiana. Er übergab sie einer gewissen Person von schlechtem Rufe mit dem Auftrage, in der blühenden Jungfrau das unreine Feuer der Begierlichkeit anzufachen und sie zur schändlichen Wollust zu verführen. Bibiana aber überwand mit Gottes Beistand alle Versuchungen, wodurch der Richter in die größte Wuth gerieth und sogleich die unschuldige Jungfrau entkleiden, an eine Säule binden und mit Bleikugeln todtschlagen ließ.

15.

Blandina war eine Magd von schwächlicher Leibesconstitution; daher alle Gläubigen und besonders ihre Frau sehr besorgt waren, ob sie wohl bei den großen Martern im Glaubensbekenntnisse standhaft verharren werde. Man wollte sie zum Geständnisse zwingen, daß die Christen in ihren Versammlungen sich schändlicher Verbrechen schul-

dig gemacht hätten. Sie wurde vom Morgen bis zum Abende mit jeder Art der Marter gepeiniget. Aber die begnadigte Jungfrau erhielt immer neue Kräfte zum wiederholten Bekenntnisse ihres Glaubens und sagte nichts Anderes während der Peinigungen, als: „Ich bin eine Christin und bei uns wird nichts Schändliches begangen.“ Darauf wurde sie in den Kerker geführt und an einen Stock so peinlich angeschlossen, daß der ganze Körper in einer sehr schmerzlichen Lage gehalten wurde. Am folgenden Tage wurde sie in das Amphitheater geführt, an einen Pfahl gebunden und den wilden Thieren preisgegeben. Da sie aber kein wildes Thier berühren wollte, wurde sie vom Pfahle abgenommen und wieder in den Kerker geführt, um zu neuen Leiden vorbehalten zu werden. Mehrere Tage nach einander wurden Christen auf verschiedene Weise gemartert und getödtet, und Blandina nach jeder schauerlichen Marter vor Götzenbilder gestellt, bei denen sie ihrem Glauben hätte abschwören sollen. Allein sie blieb jedes Mal unerschütterlich. Nun wurde sie noch gegeißelt, von wilden Thieren geschleift, auf einen glühenden eisernen Stuhl gesetzt und endlich mit dem Schwerte getödtet. Die Heiden staunten und bekannten, daß sie nie eine Weibsperson so viele Qualen standhaft erdulden gesehen haben.

16.

Unter den Verfolgungen des Licinius mußte sich Bischof Blasius flüchten, und hielt sich schon eine geraume Zeit auf dem Berge Aegäus in einer Höhle auf, als der Statthalter Agrikola dort eine Jagd anstellen ließ. Bei dieser Jagd fanden die Jäger den heiligen Bischof in der Höhle betend. Sie verriethen ihn nun ihrem Herrn, der ihn zu sich führen ließ, ihn freundlich empfing und ihn zum Abfalle vom christlichen Glauben zu bewegen suchte. Da aber der Statthalter bei Blasius nichts vermochte, drohte er ihm, ihn schon durch Marter dahinzubringen. Verschiedene grausame Marter wurden an ihm versucht. Allein so wenig die Gunstbezeigungen und schmeichelhaften Verheißungen zuvor vermocht haben, so wenig vermochten die schmerzhaften Streiche, Zerfleischungen und andere Marter. Drei Mal wurde der Heilige vor Gericht geführt und jedes Mal zeigte er sich gleich fest und standhaft im Bekenntnisse seines Glaubens. Da er also durch gar Nichts bewogen werden konnte, ward er endlich enthauptet.

17.

Christina ward wegen ihres christlichen Glaubensbekenntnisses nicht nur von ihrem eigenen Vater grausam geschlagen, sondern auch

zwei Statthalter bemühten sich vergeblich mit den schrecklichsten Martern, sie vom christlichen Glauben abzubringen. Sie blieb standhaft, bis sie mit Pfeilen todtgeschossen wurde.

18.

Man weiß von keinem einzigen Heiligen, der so viele Jahre, an so vielen Orten, auf so vielerlei und erschreckliche Weise um des christlichen Glaubens willen gepeinigt worden wäre, als eben Clemens, Bischof von Ancira in Galatien. Drei Kaiser und acht verschiedene Statthalter, von denen einer den anderen an Grausamkeit und Blutdurst zu überbieten schien, bemühten sich, ihn den langen Zeitraum von 28 Jahren hindurch durch die grausamsten Qualen vom christlichen Glauben abtrünnig zu machen. Während dieser Zeit schmachtete er fast immer im Kerker, aus dem er nur herausgeholt wurde, um oft ganze Tage und Nächte fortdauernde Peinigungen aller Art zu erdulden. Dessen ungeachtet erhielt ihn der Herr immer wunderbarer Weise am Leben und noch wunderbarer bei einer Fülle von Glauben, Kraft und Muth, die ihm die Macht verlieh, nicht bloß alle Drohungen zu verachten, sondern mitten in den schrecklichsten Martern die größte Seelenheiterkeit und das Verlangen nach noch stärkeren Prüfungen an den Tag zu legen.

19.

Als der Kaiser Maximianus nach Soissons kam, wurden die Brüder Crispinus und Crispinianus bei ihm als Christen verklagt und auf seinen Befehl gefänglich eingezogen. Auf seine Verheißungen und Drohungen, um sie von Jesus Christus abwendig zu machen, antworteten sie: „Deine Drohungen erschrecken uns nicht; denn Christus ist unser Leben und Sterben unser Gewinn. Deine Güter und Ehren achten wir nicht; denn solche haben wir schon längst um Christi willen verlassen, und freuen uns jetzt, es gethan zu haben. Würdest du Christum erkennen und lieben, so würdest du nicht nur alle Reichthümer, sondern selbst den Glanz des Kaiserthums hingeben, um durch seine Barmherzigkeit das ewige Leben zu erlangen." Da nun der Kaiser Nichts über sie vermochte, so übergab er die Gefangenen dem Landpfleger Rictiovarus, der, nachdem auch seine Drohungen vergeblich waren, zu den grausamsten Peinigungen griff und zuletzt sie enthaupten ließ.

20.

Im Jahre 257 ist der Erzbischof Cyprianus von seiner Gemeinde verbannt worden. Er ward aber bald wieder zurückberu-

fen, und erwartete nichts Anderes, als daß man ihn bald auffuchen, zu Gericht fordern und tödten werde. Was er erwartete, geschah auch. Er wurde in einem Wagen abgeholt und zum Proconsul geführt. Da wurde er angehalten, den Göttern das Opfer der Anbetung zu bringen. Allein Cyprianus weigerte sich; man drang ernstlich in ihn; aber er setzte seine Weigerung so muthig und standhaft fort, daß er durch keine Vorstellungen und Drohungen konnte erschüttert werden. Und als ihn der Proconsul zum Tode verurtheilte, rief er freudenvoll aus: „Gott sei Dank!"

21.

Cyrillus war schon als Knabe mit solcher Standhaftigkeit der christlichen Religion zugethan, daß ihn sein Vater, der ein Heide war, weder durch gute, noch schlimme Worte von selber abzubringen vermochte. Der Vater, um auch das letzte Mittel zu versuchen, ihn in seiner Religion zu erschüttern, stieß ihn ganz hilfloß aus dem Hause. Allein auch das wirkte noch nicht auf den Knaben Cyrillus. Der grausame Vater ging sogar zum Richter in der Stadt Cäsarea und gab dort seinen Sohn als Christen an; ja er suchte auch noch den Zorn des Richters gegen denselben auf's Heftigste zu entflammen. Dieser ließ sogleich den jungen Helden vor sich bringen. Und als er ihn seinen christlichen Glauben standhaft und unerschrocken bekennen hörte, hätte er vor Zorn fast rasend werden mögen. Doch hielt er sich noch zurück und suchte selben durch Liebkosungen zu gewinnen. „Ich vergebe dir, mein Kind!" sprach er, „dein Verbrechen; auch von deinem Vater soll dir Alles verziehen und du in sein Haus wieder an- und aufgenommen sein, wenn du deine Gesinnungen ändern wirst." Der muthige Knabe aber antwortete: „Ob ich von meinem Vater aufgenommen werde oder nicht, kümmert mich wenig; ich habe die selige Hoffnung, von Gott aufgenommen zu werden, bei dem ich tausend Mal glücklicher sein werde, als bei meinem Vater. Gerne will ich arm auf der Erde sein, um einst desto reicher in der Ewigkeit zu werden. Auch fürchte ich den Tod nicht, weil er mich in ein besseres Leben bringen wird, als jenes hienieden ist." Da also Cyrillus in seinem Bekenntnisse nicht im Geringsten irre zu machen war, so wurde er in Fesseln geworfen; und man stellte sich an, als würde er zum Martertode geführt. Man ließ ihm ein großes Feuer und ein blankes Schwert sehen und drohte, ihn damit zu tödten. Aber es half nicht; denn er ward durch Nichts vom christlichen Glauben abzubringen, und erlitt eher den Martertod.

22.

Der Statthalter Sapricius ließ Dorothea wegen ihres christlichen Glaubensbekenntnisses auf die Folter spannen und mit aller Schärfe geißeln. Als er aber sah, daß er dadurch Nichts ausrichten konnte, übergab er sie beiden Schwestern, Christina und Callista, welche aus Furcht vor den Qualen vom christlichen Glauben abgefallen waren, mit dem Befehle, alle Kräfte aufzubieten, Dorothea auf andere Gesinnungen zu bringen. Die Schwestern vermochten jedoch die heilige Jungfrau auf keine andere Gesinnung zu bringen, wohl aber wurden von dieser sie selbst umgewandelt; denn Dorothea stellte ihnen das Verbrechen, dessen sie sich durch Verläugnung des wahren Glaubens schuldig gemacht, auf eine so eindringliche Weise dar, und forderte sie zur Umkehr mit so erweichender Freundlichkeit auf, daß sie beide in sich gingen, ihre Untreue bereuten und den festen Entschluß faßten, ihren Abfall zu widerrufen. Dorothea aber wurde abermals auf die Folter gelegt und am ganzen Leibe mit Fackeln gesengt. Jedoch ihre Standhaftigkeit blieb ungebrochen, bis sie endlich der Statthalter enthaupten ließ.

23.

In Saragossa war ein Landpfleger, mit Namen Dacianus, der mit den Christen auf die grausamste Weise verfuhr. Als nun die Jungfrau Engratia bei Gelegenheit einer Durchreise dahin kam, und von diesem Verfahren hörte, so entstand in ihrem Herzen ein heftiges Mitleiden gegen die Christen, die so schrecklichen Peinen preisgegeben wurden. In der Hoffnung, den Landpfleger dahin bringen zu können, daß er endlich von solcher Grausamkeit ablasse, ging sie zu ihm, und wagte es, ihm sein unmenschliches Verfahren vorzustellen. Gleich erkannt als eine Christin, mußte sie diese ihre Kühnheit theuer büßen; denn Dacianus, der sich so was von einer christlichen Jungfrau nicht wollte sagen lassen, ward so aufgebracht darüber, daß er sogleich den Befehl gab, sie auf das Grausamste zu peinigen. Sie wurde mit Ruthen geschlagen, daß ihr das Blut häufig über die Glieder herabrann; doch hörte sie in der größten Marter nicht auf, ihren Erlöser zu preisen. Darauf wurde sie an den Schweif eines Rosses gebunden und durch die Straßen der Stadt geschleppt, daß ihr Haupt und ihre Glieder jämmerlich zerschmettert wurden. Während dieser furchtbaren Qual konnte Engratia noch göttliche Loblieder singen. Darüber erboßt, ließ sie der Wütherich an eine Säule binden und ihr das Fleisch mit eisernen Hacken vom Leibe reißen, so

daß man die Eingeweide sehen konnte; dann ward ihr die linke Brust abgeschnitten und sie mit Geißelhieben so grausam zerschlagen, daß man glaubte, es müsse die Martyrin bei jedem Streiche entseelt zu Boden stürzen. Und als die Jungfrau auch diese Marter wunderbarer Weise ausgestanden hatte, ließ sie Dacianus in den Kerker werfen, damit sie daselbst an ihren Wunden eines langsamen, aber schmerzhaften Todes sterben sollte. Da sie aber doch nicht starb, befahl der Unmensch, ihr einen Nagel durch den Kopf zu schlagen. Muthvoll bot sie dem Henker ihr Haupt dar und erlitt Gott lobend und dankend bis zum letzten Athemzuge den Tod im Jahre 304.

24.

Als der Statthalter Dacianus die Eulalia von Merida vom christlichen Glauben abwendig machen wollte, entgegnete sie kein Wort, sondern zeigte ihm ihre Verachtung, warf das aufgestellte Götzenbild um und stieß das Opfermehl vom Rauchfasse hinab. — Wüthend fielen nun die Schergen über sie her und zerfleischten ihr mit eisernen Krallen die Brust und die Seiten bis auf die Gebeine. Sie aber rief frohlockend aus: „Sieh, o Herr! nun wirst du auf mich gezeichnet. O wie freue ich mich, die Buchstaben zu lesen, die deinen Sieg beschreiben, und den Purpur strömen zu sehen, der deinen heiligen Namen bekennt.“ — Die Grausamkeit der Peiniger war noch nicht gesättiget. Es wurden hochlodernde Fackeln an die Wunden ihrer Brust und Seiten gelegt und ihr Körper langsam verbrannt.

25.

Der Diacon Euplius zu Catana in Sicilien wurde wegen seines Glaubens eingezogen und auf sein erstes Verhör der Folter übergeben, weil er sich im Bekenntnisse seines Glaubens standhaft zeigte. Auch beim zweiten Verhöre, wo er schon auf der Folter ausgespannt lag, fand man ihn bei den nämlichen Gesinnungen, und er erklärte auf ein Neues, daß er ein Christ sei und es auch bis in den Tod verbleiben wolle. Nun wurde die Folter an ihm verdoppelt und der Statthalter suchte ihn abermals zu bereden, den Göttern zu huldigen. Allein alles Zureden und Versprechen waren vergebens. Jetzt befahl ihm der Statthalter mit kurzen Worten noch einmal, auf der Stelle den drei Göttern Mars, Apollo und Eskulap ein Opfer der Anbetung zu bringen. Euplius aber erwiederte, daß er nur den Vater, Sohn und heiligen Geist anbeten werde, nie aber daran denke, ein anderes Opfer darzubringen. Die Tortur wurde neuerdings ver-

schärft, und, als Euplius auch dadurch nicht zu einer anderen Gesinnung bewogen werden konnte, er endlich enthauptet.

26.

Nach längerem Gespräche fiel dem Priester Eusebius der Landpfleger Maxentius in die Rede: „Ich sehe schon, daß gute Worte bei dir Nichts fruchten. Ich sage dir also kurzweg: wann du nicht opferst, so wirst du lebendig verbrannt.“ Und Eusebius erwiederte: „Ich sage aber dir, daß mich deine Drohungen nicht im Geringsten irre machen werden. Je ärger die Peinen sein werden, desto herrlicher wird dann meine Krone sein.“ Jetzt wurde er auf die Folter gespannt, und schrecklich mit eisernen Krallen zerrissen. Als er wieder von der Folter abgenommen wurde, fragte ihn Maxentius, ob er denn nicht wisse, daß nach dem Befehle des Senats alle Reichsunterthanen den Göttern opfern müssen. „Aber die Befehle Gottes“, erwiederte Eusebius, „müssen doch immer den Befehlen der Menschen vorgehen.“ Aufgebracht durch diese Worte verurtheilte er ihn zum Scheiterhaufen. Freudig ging er schon dem Tode entgegen, als ihn der Landpfleger zurückrief und fragte: „Warum eilest denn du so zum Tode? Ich kann deinen Eigensinn nicht begreifen. Aendere doch deine Gesinnungen!“ Eusebius antwortete: „Weder Feuer noch Schwert werden mich auf andere Gedanken bringen. Zerhaue meinen Leib in Stücke, verfahre mit ihm, wie es dir beliebt! Meine Seele, die Gott allein zugehört, wird durch alle deine Peinigungen und selbst durch den Tod keinen Schaden leiden. Glaube also nur nicht, daß ich von dem heiligen Gesetze, dem ich schon von Kindheit auf anhing, abweiche.“ Der Richter sah wohl, daß er alle Hoffnung zu einer Sinnesänderung aufgeben müsse und verurtheilte ihn zur Enthauptung.

27.

Als der römische Feldherr Eustachius nach einem ruhmvollen Siege nach Rom zurückkehrte, empfing ihn der Kaiser Hadrianus mit aller Freundlichkeit und Huld, und hatte ihm zu Ehren ein großes Gastmahl bereiten lassen. Am folgenden Tage begab sich der Kaiser in den Götzentempel, um den Göttern für diesen Sieg seinen Dank abzustatten; und verrichtete darin die gewöhnlichen Opfer. Als aber der Kaiser den Eustachius im Tempel vermißte, ließ er ihn zu sich rufen und fragte ihn über die Ursache seines Wegbleibens. Eustachius antwortete ihm mit unerschrockenem Muthe: „Ich bete nur Christum an und ihm allein opfere ich.“ — Ueber diese Erklärung gerieth

Hadrianus in solchen Zorn, daß er ihm drohte, er werde ihn sammt Weib und Kindern den wilden Thieren vorwerfen lassen, wenn er nicht sogleich den Göttern opfern würde. Dazu konnte sich aber Eustachius nicht verstehen und der Kaiser, uneingedenk der Großthaten, befahl wirklich, den Eustachius sammt Weib und Kindern den wilden Thieren vorzuwerfen. Als aber selbst die wilden Thiere ihnen nichts Leides zufügen wollten, wurde der Kaiser noch wüthender und befahl, den Eustachius sammt seiner Familie in einen glühenden Ofen zu werfen. Eustachius, seine Gemahlin und zwei Söhne beteten während der Zubereitungen inbrünstig zu Gott, bezeichneten sich noch mit dem heilbringenden Zeichen und ließen sich muthvoll in den Ofen werfen, worin sie ihr heldenmüthiges Leben endigten.

28.

Nicht lange konnten die Brüder Faustinus und Jovita bei ihren evangelischen Arbeiten dem Landpfleger Italicus verborgen bleiben, welcher als ein eifriger Götzendiener ein geschworner Feind aller Christen war. Faustinus und Jovita wurden eingezogen, und, weil sie auf Befragen ihren christlichen Glauben standhaft bekannten, auch gefangen gesetzt. Der Kaiser ließ sie bald nach seiner Ankunft vorführen und versuchte Alles, um sie zur Abläugnung ihres Glaubens und zur Anbetung der Sonne zu bewegen, in deren Tempel sie geführt wurden. Man drohte ihnen die schmerzlichsten Marter an. Man warf sie grimmigen Löwen, Leoparden und durch brennende Fackeln gereizten Bären vor. Allein beide Brüder verharrten freudig im Bekenntnisse Christi und die wilden Thiere ließen sie unbeschädigt. Sie wurden in's Feuer geworfen, aber konnten nicht verbrennen. Man ließ sie ohne Speise im Kerker schmachten und sie lobten und priesen Gott. Nun nahm sie der Kaiser unter schweren Fesseln auf Reisen mit. So viel Schreckliches sie auch ausgestanden hatten, und so gewiß der Kaiser glaubte, sie würden jetzt viel von ihrem Muthe verloren haben, so mußte er doch zu seinem größten Erstaunen erfahren, daß sie sich mit dem nämlichen Muthe weigerten, einer anderen Gottheit als dem wahren Gott zu opfern. Man spannte sie also auf die Folter und brannte ihre Leiber auf allen Seiten mit Fackeln. Und da sie noch immer fortfuhren, ihren Glauben unter den grausamsten Martern standhaft zu bekennen, so wurden sie wieder nach Rom geschleppt, in ein Gefängniß geworfen und endlich nach wiederholter Folter enthauptet.

29.

Als der kaiserliche Gesandte Selanus die christliche Jungfrau Febronia sich vorführen und ihr die Fesseln abnehmen ließ, hielt sie selbe fest und sprach zum Gesandten: „Ich bitte dich, raube mir nicht die schönste Zierde, die ich je in meinem Leben getragen. Ich bin eine Christin, und nie wirst du mich dahin bringen, Den zu verlassen, welcher allein der wahre Gott, der Herr des Himmels und der Erde, mein Heiland und Seligmacher ist. Ich fürchte weder deine Götter, noch deinen Kaiser und seine Marter. Je mehr man mich peiniget, desto größer wird die Ehre meines Herrn Jesu Christi, desto herrlicher mein Sieg sein!" Dieß Bekenntniß brachte Selanus in solchen Zorn, daß er sie mit Ruthen und Bleikolben schlagen, dann auf die Folter spannen und mit eisernen Kämmen zerfleischen ließ. Das war dem Grausamen noch nicht genug; er ließ die Jungfrau auch noch auf einen glühenden Rost legen und langsam verbrennen, dann ihr einen Zahn um den anderen einschlagen und zuletzt noch enthaupten.

30.

Um das Jahr 286 verlangten die Götzenpriester mit lautem, ungestümen Geschrei den Tod der christlichen Brüder Felicianus und Primus. Die Kaiser Diocletianus und Maximianus befahlen, sie zu ergreifen und in ein Gefängniß zu werfen. Alle Versuche, sie durch körperliche Qualen zur Verläugnung ihres Glaubens zu bewegen, blieben fruchtlos. Sie wurden daher dem Statthalter Promotus von Nomento übergeben, um sie durch andere, noch grausamere Martern zu zwingen, den Göttern zu opfern, oder sie im Weigerungsfalle als Widerspänstige und Empörer mit dem Tode zu bestrafen. Promotus gebot demnach, sie in einen finsteren Kerker zu sperren, wo er sie mehrere Monate im Elende schmachten ließ, um ihren Muth zu schwächen und dann seine böse Absicht zu erreichen. Doch sah er seine Hoffnung bald vereitelt; denn, als man die beiden Brüder vor seinen Richterstuhl führte, fand er sie im Glauben an Jesum Christum noch standhafter und fest entschlossen, eher das Leben zu verlieren, als der christlichen Religion zu entsagen. Er ließ sie demnach mit Bleikolben schlagen, dann wieder in's Gefängniß zurückführen und von einander trennen, damit sie sich nicht gegenseitig zur Standhaftigkeit ermuntern könnten. Nach einiger Zeit ließ Promotus den Felicianus vor sich führen, den er als einen gebrechlichen 80jährigen Mann leichter zu überwinden wähnte. Er wendete alle verächt-

lichen Kunstgriffe an, um des Greisen Standhaftigkeit zu erschüttern; er ließ ihn auf's Neue peinigen, allein vergebens; denn Gott machte ihn unüberwindlich. Er schickte ihn daher noch einmal in den Kerker zurück. Drei Tage darauf ließ der Statthalter den Primus vor sich bringen, dem er vorlog, daß sein Bruder Felicianus sich dennoch in das Unvermeidliche gefügt und dem kaiserlichen Befehle Folge geleistet habe. Allein Primus erkannte den feinen Betrug und antwortete vertrauensvoll, daß er, wie sein Bruder, Gott treu bleiben und eher noch mehrere Marter und den Tod dulden werden. Sowohl über diese vermessene Antwort als auch über das Mißlingen seiner bösen Absicht äußerst aufgebracht, befahl Promotus, ihn auf die Folter zu spannen, ihm die Seiten mit eisernen Haken zu zerreißen und die Wunden mit brennenden Fackeln zu sengen. Bei dieser Marter mußte auch Felicianus zugegen sein. Als sich aber dennoch beide Brüder gegenseitig zur Standhaftigkeit ermunterten, so gab der Statthalter alle Hoffnung auf, sie abtrünnig machen zu können, und ließ sie dann noch enthaupten.

31.

Das heißt Standhaftigkeit im Glaubensbekenntnisse, welche Felicitas, eine ansehnliche Wittwe, bewährt hatte. Als alle sieben Söhne, einer nach dem anderen, vor ihren Augen gemartert und getödtet wurden, und ihr mütterliches Herz vor Schmerz hätte brechen mögen, ward sie doch nicht zu bewegen, ihre Kinder zum Glaubensabfalle zu bereden, um ihr und ihrer Kinder Leben zu retten, sondern sie ermunterte selbe bis zu ihrem letzten Athemzuge zum standhaften Glaubensbekenntnisse, wodurch sie alle acht den Martertod überstanden.

32.

Als Filomena 13 Jahre alt war, nahmen sie ihre Aeltern mit nach Rom, wo der Vater Geschäfte bei dem Kaiser Diocletian hatte. Kaum hatte der Kaiser die Filomena gesehen, so war er ganz für sie eingenommen. Er bewilligte dem Vater Alles, was dieser wollte, und verlangte zum Preise dafür die Hand der Tochter. Durch die große Ehre geblendet, sagte der Vater sogleich zu. Beide Aeltern versuchten nun Alles, um auch die Einwilligung der Tochter zu erhalten. Allein diese hatte schon zwei Jahre zuvor die Jungfrauschaft dem Herrn gelobt und weigerte sich standhaft, des Kaisers Gemahlin zu werden. Der Vater machte ihr die schrecklichsten Drohungen; sie blieb aber mit Gottes Gnade unbeweglich. Nun wurde sie

vor den Kaiser geführt. Dieser vereinigte seine Bitten, seine Schmeicheleien mit denen der Aeltern; allein sie ließ sich nicht besiegen. Von fürchterlichem Zorne hingerissen, ließ er sie in das Gefängniß werfen. Schmerz und Schande, so hoffte er, sollten endlich ihren Muth brechen; er kam täglich und erneuerte seine Angriffe; allein sie überwand alle Versuchungen. Nach 37 Tagen verwandelte sich die unlautere Liebe des Kaisers in die größte Wuth; er ließ sie zuerst grausam geißeln, dann in die Tieber werfen, mit Pfeilen auf sie schießen, und, da sie allemal wieder wunderbar geheilt und gerettet wurde, endlich enthaupten.

33.

Die Bürger Firmus und Rusticus aus Bergamo wurden in Fesseln nach Mailand geschleppt, um vor dem Kaiser Maximianus den christlichen Glauben abzuschwören und den Göttern zu opfern. Als aber beide nicht dazu bewogen werden konnten, wurden sie entkleidet, auf den Boden geworfen, an Pfählen ausgespannt und mit Schlägen schmerzlich gepeinigt. Während dessen beteten die Bekenner. Nach der Peinigung wurden sie wieder zum Opferdienste aufgefordert und auf ihre Verweigerung nach Verona abgeführt, wo sie dann vom Beamten Anulius in's Feuer geworfen, und, weil sie nicht verbrannten, mit Knitteln todtgeschlagen wurden.

34.

Als der Statthalter Aquilinus den Anführer Florianus im Namen des Kaisers aufforderte, den Göttern zu opfern, antwortete letzterer: „Niemand kann mir befehlen, den Göttern zu opfern und sie anzubeten; denn ich bin ein Christ.“ Darüber erzürnt, ließ ihn der Statthalter entkleiden und ihm viele Stockschläge geben. Allein Florianus wurde dadurch nicht wankend gemacht und blieb seinem Glauben treu als man die Schläge verdoppelte und selbst mit spitzigen Eisen das Fleisch von den Schultern riß. Zuletzt wurde er in der bei Lorch vorbeifließenden Ens ertränkt.

35.

Es rotteten sich einmal Einige zusammen und schlugen den heiligen Franciscus Regis auf eine erbärmliche Weise, Andere setzten ihm den Dolch auf die Brust und bedrohten ihn mit dem Tode, wofern er nicht nachlasse, sie in ihrem Lasterleben zu beunruhigen. Franciscus nämlich, als ein geschworner Feind des Lasters der Un-

zucht, wollte sie in ihrem Lasterleben nicht fortmachen lassen, sondern lag Solchen, von denen er wußte, daß sie davon angesteckt wären, beständig mit Bitten und Ermahnungen in den Ohren, daß sie abstehen und zur Buße greifen sollen. Dieß zog ihm von allen Seiten Feinde zu, die ihm allerlei Spott und Unbilden erzeigten und ihn auf verschiedene Weise mit Drohungen abzuschrecken suchten. Allein der Heilige zeigte sich allzeit standhaft und unerschrocken. Er verachtete alle Drohungen und ließ sich nicht im Mindesten abhalten von dem, was er zur Ehre Gottes und zum Heile der Seelen angefangen hatte.

36.

Die selige Hedwig aus Gundelheim im Elsaß hatte sich entschlossen, Jungfrau zu bleiben, und hatte sich deßhalb dem Herrn mit einem Gelübde verbunden. Ihre Aeltern aber wollten es anders. Sie führten ihr einen Jüngling zu, dessen Eigenschaften eine glückliche Ehe versprachen. Es war damals im Elsaß Sitte, daß Braut und Bräutigam zur Bestätigung des Eheversprechens ihre Daumen auf das Schwert legen sollten. Hedwig verweigerte dieß standhaft und schloß ihre Daumen so fest in die Hand, daß man ihr die Faust mit aller Gewalt nicht aufbrechen konnte. Man wollte ihr die ganze Hand auf das Schwert legen, aber diese wurde durch die Kraft ihres Starkmuthes so schwer, daß sie Niemand von der Stelle bewegen konnte. Erbittert hierüber fingen ihre Aeltern und Freunde an, sie in's Angesicht zu schlagen und sie bei den Haaren herumzuziehen; sie rissen ihr endlich die Kleider vom Leibe und wälzten sie in Dornen, daß sie ganz blutrünstig wurde. Die Jungfrau blieb fest auf ihrem Entschlusse, Christo als Braut anzugehören. Einer ihrer Vettern hoffte, die Starkmüthige williger zu machen, wenn man sie ihm überlasse. Man willigte ein, und er führte sie in sein Haus, wo er mit der Jungfrau die grausamsten Tormente anfing. Allein sie war unüberwindlich. Da alle Grausamkeiten Nichts ausrichteten, stieß er sie endlich in einen Schweinstall, wo sie in unerträglichem Gestanke Tag und Nacht zubringen mußte. Endlich fiel die Gemarterte wegen der vielen erlittenen Schläge und Qualen in eine schwere Krankheit. Nun erst erschrack der Unmensch und fürchtend, er möchte Ursache ihres Todes sein, ward die Sache dahin vermittelt, daß endlich die Aeltern und Freunde versprachen, dem heiligen Vorhaben der Jungfrau nicht weiter mehr hinderlich zu sein. Und Hedwig trat nach erlangter Gesundheit zu Unterlinden in den Orden der Dominicanerinnen, wo sie

als Priorin im Rufe der Heiligkeit zum Hochzeitsmahle ihres himmlischen Bräutigams einging.

37.

Durch die vielen Gebete und Anstrengungen seiner Gemahlin bewogen, schwur der König Hermenegild von Sevilla öffentlich den arianischen Irrthum ab und nahm feierlich den Glauben der katholischen Kirche an, daß nämlich Jesus Christus der wahre Sohn Gottes des Vaters, gleicher Wesenheit mit Ihm, selber Gott, wie Er, sei, der für die sündige Menschheit Mensch geworden, am Kreuze gelitten und gestorben. Darüber ward sein Vater sehr aufgebracht, nahm ihm den Königstitel und drohte, falls er nicht wieder zum Arianismus zurückkehre, zu dem Aeußersten zu greifen, seiner Gemahlin, ja selbst seines eigenen Lebens nicht zu schonen. Zugleich verfolgte er heftiger als je die Katholiken und rüstete sich zum Kriege wider seinen eigenen Sohn. Aber Hermenegild wankte nicht, sondern war fest entschlossen, für den katholischen Glauben zu leiden, ja im Nothfalle sogar zu sterben. Dem Vater schrieb er, daß er bereit sei, ihm in allen irdischen Dingen zu gehorchen; ja, wenn er es verlange, selbst auf Krone und Herrschaft zu verzichten, aber von Christus, dem Gottmenschen, würde er nimmer lassen. Nun zog Leovigild mit Heeresmacht in Sevilla ein, Hermenegild floh und suchte Zuflucht bei den Truppen des Kaisers von Constantinopel. Aber bald sah er, wie sie von Leovigild bestochen, ihn ausliefern wollten. Nun wandte er sich nach Cordova und von da nach der kleinen Festung Osseto. Nur 300 Mann begleiteten den Verfolgten, welche gegen Leovigilds Macht zu schwach waren. Osseto ward erstürmt und Hermenegild floh in die Kirche. Da eilte sein Bruder Reccared zu ihm und verhieß ihm von Seite des Vaters Verzeihung, falls er sich ihm ergeben und knieend dessen Gnade anrufen würde. Hermenegild that Alles, was ihm Reccared rieth; er warf sich seinem Vater, als er die Kirche betrat, zu Füßen und bat ihn um Verzeihung. Der König sicherte sie ihm scheinbar zu und ließ ihn dann in's Lager führen. Daselbst aber wurde Hermenegild plötzlich alles königlichen Schmuckes beraubt, in Ketten geschlagen und in einen Thurm gesperrt, wo düstere Nacht herrschte und Wasser und Brod seine Speise waren. Mit ruhiger Ergebung unterwarf sich Hermenegild, wendete sein Herz zu Gott und suchte seinen Trost im Gebete. Er fand dadurch Stärke genug, die Wege des Herrn zu loben, für seine Leiden zu danken und für seine Verfolger zu beten. Wiederholt ließ ihm

Leovigild Verzeihung des Geschehenen, Befreiung und die Krone anbieten, falls er die katholische Kirche verlassen und des Vaters Glauben wieder annehmen wollte. Aber für Hermenegild hatte irdische Herrlichkeit keinen Reiz mehr; dem Vater betheuerte er in rührenden Ausdrücken seine kindliche Ergebenheit, aber er dürfe den irdischen Vater nicht mehr als den himmlischen lieben; nicht das Gebot eines Menschen ehren, jenes des höchsten Gottes aber übertreten. Ein größeres Glück als Spaniens Krone biete ihm sein Glaube an Jesus Christus; der Vater möge immerhin seine Krone nehmen und Anderen geben; nur um das Einzige bitte er, ihm seinen Glauben zu lassen. Hermenegilds unerschütterlicher Glaubensmuth erzürnte den Vater. Das Letzte zu versuchen, sollte zur Osterzeit ein arianischer Bischof dem Gefangenen die arianische Communion und mit ihr zum letzten Mal des Vaters Begnadigung anbieten. Hermenegild wies mit Abscheu diese Zumuthung zurück und betheuerte auf das Neue, lieber das Leben als den wahren Glauben aufgeben zu wollen. Nun ward der Vater wüthend und, alles Menschengefühl verläugnend, sandte er einen Knecht ab, den edlen Bekenner zu enthaupten. Auf einen solchen Tod schon längst vorbereitet, vernahm Hermenegild gefaßt diese Nachricht, kniete nieder und empfing betend den Todesstreich am 13. April 585.

38.

Weil Hormisdas nach Verlangen des persischen Königs Varannes Jesum Christum nicht verläugnete, wurde er aller seiner Güter, Ehrenämter und sogar der Kleider beraubt, die er am Leibe trug. Nur ein einziger schlechter Fetzen wurde ihm gegeben, um seine Blöße in Etwas zu bedecken. So bedeckt verurtheilte man ihn zum Kameelführer. Hormisdas, aus Liebe zu Jesu seinem Herrn, ließ sich dieß Alles gefallen und erduldete dieses Schicksal lange Zeit mit größter Standhaftigkeit. Da ihn einmal Varannes in diesem Zustande ganz von der Sonne verbrannt und mit Staub bedeckt erblickte, ließ er ihm ein leinenes Kleid zuschicken und ihn zu sich rufen. Hormisdas erschien. Der König sprach nun zu ihm: „Höre, laß doch einmal von deiner Hartnäckigkeit ab und entsage deinem einfältigen Glauben.“ Hormisdas aber erwiederte: „Diesem werde ich nie entsagen“, zerriß in seinem Eifer das ihm geschenkte Kleid, und warf es mit den Worten weg: „Behalte dein Geschenk für dich, weil es scheint, daß ich dasselbe mit meiner Glaubensverläugnung erkaufen soll.“ Varannes jagte den Heiligen von sich und er endete bald in diesem elenden Zustande sein Leben.

39.

Die Standhaftigkeit des Bischofes Irenäus von Sirmium im Bekenntnisse seines Glaubens wurde auf die größte Probe gesetzt. Denn als dessen Familie von seiner Marter Nachricht erhielt, eilten Mutter, Gattin und Kinder herbei. Der Mann Gottes war verheirathet, als er zur bischöflichen Würde erhoben wurde; nach seiner Weihe aber lebte er den Kirchensatzungen gemäß in voller Enthaltsamkeit. Seine Kinder umfaßten seine Kniee und riefen: „Ach, lieber Vater! erbarme dich doch über uns, und suche dein Leben zu erhalten!" Seine Gattin, ganz in Thränen zerfließend, fiel ihm mit wehmüthigem Geheul um den Hals und drückte ihn an ihr klopfendes Herz. „Ach!" rief sie, „in welche Verlegenheit setzest du mich und deine Kinder! Nimm doch Rücksicht auf mich und diese unschuldigen Unterpfänder!" Auch seine Mutter wendete alles Mögliche an, ihn von seinem gefaßten Entschlusse abwendig zu machen, und wies ihn auf seine herumstehenden Kinder hin, daß er, wenn er es wegen ihr nicht thun wollte, doch dieser willen sein Leben nicht preisgeben möchte. Seine anderen Verwandten, Nachbaren und Hausgenossen kamen und stimmten ein in das Bitten und Wehklagen seines Weibes, seiner Mutter und Kinder. Der kaiserliche Landpfleger Probus selbst rief ihm zu: „Laß dich doch durch die Thränen deiner Blutfreunde erweichen und schone der Blüthe deines Alters!" Aber Irenäus, von einer heiligeren Liebe, als jene des Fleisches und Blutes ist, entflammt, setzte den stürmischen Anfällen seiner Anverwandten den Spruch Jesu Christi entgegen: „Wer mich vor den Menschen verläugnen wird, den werde ich auch vor meinem Vater, der im Himmel ist, verläugnen." Zum Landpfleger Probus aber sagte er: „Wenn du glaubst, daß ich der Blüthe meines Alters schonen sollte, so sage ich dir, daß ich meiner dadurch am beßten schone, und statt eines hinfälligen, kurzen Lebens mein ewiges Heil gerade recht besorge, wenn ich den Göttern nicht opfere." Der Landpfleger erinnerte ihn nochmal an seine Kinder, Gattin und Mutter und glaubte, ihn durch Vorstellung dieser bewegen zu können. Irenäus aber that, als wenn er sie gar nicht kennte. „Es ist ein Befehl Jesu Christi", sagte er, „daß, wer Vater, Mutter, Gattin, Kinder, Bruder, Schwestern und Blutsverwandte mehr liebt als ihn, der sei seiner nicht werth." — „Ich sage dir nun zum letzten Mal", sprach Probus, „opfere, damit ich dich nicht den größten Martern zu übergeben gezwungen werde." — Irenäus versetzte: „Thue, was du willst; du sollst aber sehen, welche Geduld, welchen Starkmuth mir mein Herr Jesus Christus bei

den Peinen, die du mir androhest, geben wird." — Ueber diesen Muth ergrimmt, sprach Probus endlich das Urtheil, daß Irenäus enthauptet und dann in's Wasser geworfen werden soll, was am 25. März 304 auch wirklich geschehen ist.

40.

Jakobus, genannt der Verstümmelte, war Anfangs so schwach, daß er zu Gunsten des Königs von Persien die christliche Religion, zu welcher er sich bekannte, verläugnete. Doch kehrte er auf Bitten und Ermahnen seiner Mutter und Gemahlin bald wieder zur christlichen Religion zurück. Nun war aber sein Verharren in selber von so großer Standhaftigkeit, daß Nichts mehr — auch die ausgesuchtesten Marter nicht mehr vermögend waren, ihn davon abwendig zu machen. Der König versuchte wohl auf mancherlei Weise, ihn wieder für die Anbetung der Götter zu gewinnen; allein seine Versuche waren alle umsonst. Aufgebracht berief er die Richter des Reiches zusammen, um sich über eine neue ausgesuchte Gattung des Todes, mit welcher er den christlichen Bekenner bestrafen wollte, mit ihnen zu berathschlagen. Das Ende der angestellten Berathschlagung ging aber dahinaus, daß er auf die Folter gespannt und ihm ein Glied nach dem anderen abgenommen werden sollte. Jakobus wurde sogleich auf den Richtplatz geführt und mit der Marter begonnen. Diese furchtbare Peinigung dauerte neun volle Stunden. Mitten unter diesen namenlosen Qualen rief aber der standhafte Dulder: „Gehe nur hin, meine Hand! gehe nur hin, mein Fuß! gehe nur hin, mein Auge! u. s. w.; am Tage des Gerichtes bei der Auferstehung der Todten wird euch alle der ewige Schöpfer wieder zu finden und zu einem herrlichen Ganzen zu vereinigen wissen." Nachdem ihm alle Glieder am Leibe abgeschnitten waren, lobte er noch immer Gott mit lauter Stimme, bis ihm endlich der Kopf abgeschlagen wurde.

41.

Weil sich Johannes von Nepomuk um einen Hofbedienten annahm, der wegen eines unbedeutenden Fehlers den Tod hätte erleiden sollen, so wurde die Wuth des Kaisers Wenzel noch mehr gereizt und er befahl, den Johannes sogleich in den Kerker zu werfen; er hoffte jetzt um so leichter von ihm ein Geständniß der Beichten seiner Gemahlin zu erzwingen. Wiederholt und nachdrucksvoller als vorher beharrte der Heilige auf seine Weigerung. Da loderte der Grimm des Tyrannen wie flammendes Feuer auf. Die Schergen mußten den

Johannes auf die Folter spannen und die wunden Theile mit brennenden Fakeln berühren, so daß er fast langsam gebraten wurde. Bei dieser furchtbaren Marter klagte Johannes mit keinem Worte, sondern seufzte dann und wann nur leise: „Jesus, Maria und Joseph!" Halbtodt wurde er endlich von der Folter genommen und nach einiger Zeit wieder aus dem Kerker entlassen. Es währte nicht lange, so sah der Kaiser den Johannes vor seinem Pallaste vorbeigehen und sogleich flammte der alte Haß wieder in ihm auf. Er ließ ihn augenblicklich vor sich rufen und bedeutete ihm grimmig, daß er jetzt nur die Wahl zwischen dem Tod oder dem Bekenntnisse der Beichten seiner Gemahlin habe. Der Heilige antwortete Nichts; aber sein Stillschweigen sprach lauter als viele Worte seinen Entschluß aus. Wenzel ward nun rasend vor Zorn. „Man werfe diesen Menschen", rief er, „sobald es dunkel ist, in den Moldaufluß." Auch jetzt noch öffnete Johannes den Mund nicht; er hob die Augen flehend zum Himmel und ließ sich wie ein Lamm zur Schlachtbank führen.

42.

Jonas und Barachisius, zwei Brüder, waren Christen voll des heiligen Glaubens uud wandelten gerecht nach dem Gesetze des Herrn. Als sie hörten, daß viele Christen des Glaubens wegen in Bande gelegt, gemartert und getödtet wurden, entbrannten sie von der Begierde, den Bekennern Jesu Christi beizustehen und auch selbst mit der Marterkrone begnadigt zu werden. In dieser Absicht begaben sie sich an den Ort, wo neun Christen in Banden lagen. Da ermunterten sie dieselben zur muthigen Ausdauer im angefangenen Kampfe, wodurch die Bekenner mächtig bekräftiget, die grauenvollsten Qualen erduldeten, bis sie endlich durch gewaltsamen Tod vollendet wurden. Bald darauf klagten die Magier den Jonas und Barachisius an, daß sie den königlichen Befehlen zuwider die Sonne anzubeten verweigerten, und sich eifrig bemüht hätten, die verurtheilten Christen in ihrer Widersetzlichkeit gegen die Gesetze zu stärken. Sie wurden gefangen genommen, vor Gericht gestellt und befragt, ob sie der Verfügung des Königs gehorchen und die Sonne anbeten wollten. Da beide dieses verneinten, wurden an ihnen die schrecklichsten Marter vollzogen. Jonas wurde an Händen und Füßen gebunden, auf den Boden geworfen, mit knotigen Ruthen geschlagen und endlich auf das Eis geschleppt, wo er bis am andern Tage liegen bleiben mußte. Seinem Bruder Barachisius wurde geschmolzenes Blei in die Augen, Nase, in die Ohren und in den Mund eingegossen, so daß er dadurch des

Gesichtes, des Gehöres und der Sprache beraubt wurde. Doch beide Brüder beharrten immer auf ihrem Glauben, bis sie endlich unter einer Presse ganz zerquetscht wurden.

43.

Durch den Feuereifer des P. Joseph von Larissa und durch die überzeugende und befestigende Kraft seines Wortes wurden nicht bloß die Christen zu Constantinopel im Glauben bestärkt, sondern selbst Muhamedaner, unter denen auch ein Pascha war, bekehrt. Hierüber geriethen die Muhamedaner in Wuth und warfen ihn zwei Mal in den Kerker. Als aber P. Joseph durch diese Verfolgungen sich so wenig abschrecken ließ, seine apostolischen Bemühungen fortzusetzen, daß er vielmehr den Versuch machte, das Licht des wahren Glaubens selbst in die Gemächer des kaiserlichen Pallastes zu tragen, wurde er ergriffen und zu einer grausamen Marter verurtheilt. Seine linke Hand und sein rechter Fuß wurden durchstochen und so sein Körper an eisernen Hacken zwischen einem Galgen aufgehängt. Drei Tage und Nächte mußte der Diener Gottes in dieser schmerzhaften Stellung verharren. So qualvoll auch sein Zustand sein mochte, so konnte er doch noch Gott lobpreisen und die Umstehenden zum Bekenntnisse des wahren Glaubens ermahnen. Als die Henkersknechte merkten, daß seine Predigten auf einige Anwesende Eindruck machten, richteten sie unter dem Galgen ein Feuer an, um einen Rauch zu verursachen und seine Stimme zu benehmen. Weil aber auch dieß nichts fruchtete, so ließen sie die Trommeln rühren, daß man seine Worte nicht mehr hören konnte. Nach drei Tagen wurde er vom Galgen abgenommen und aus dem türkischen Reiche verbannt.

44.

Der Statthalter von Corsica suchte Julia zum Abfalle von Jesu zu verleiten. Schmeicheleien, glaubte er, könnten am beßten zum Ziele führen. „Wie", sprach er, „du bist eine Sklavin? wahrlich du bist eines besseren Schicksals würdig. Ich will dir zu deinem Glücke verhelfen; komm', opfere den Göttern und ich will dir Alles gewähren, Freiheit und eine vortheilhafte Heirath." Julia sagte hierauf: „Mir mangelt die wahre Freiheit nicht, da ich das Glück habe, Christo zu dienen; denn nur wo sein Geist ist, da ist Freiheit. Ich verlange keinen anderen Stand und kein anderes Glück hienieden, indem ich die höchste Glückseligkeit jenseits im Himmel erwarte. Götzen aber verachte ich und zittere vor dem Gedanken, ihnen Ehre zu er-

weisen; denn du sollst wissen, ich bin eine Christin und auch bereit, für meinen Glauben zu sterben." Der Statthalter ließ die heldenmüthige Jungfrau in's Angesicht schlagen; sie aber sprach: „Mein Gott und Erlöser ist auch mit Backenstreichen geschlagen worden, und ich freue mich der Ehre, daß ich ihm in Etwas gleichförmig werden kann." Darüber wurde der Statthalter noch zorniger, er ließ sie auf die Folter spannen und auf das Fürchterlichste geißeln. Unter der Marter rief sie zu Gott: „Sei ewig gebenedeit, mein Gott und Heiland! wegen der großen Barmherzigkeit, die du mir erweisest. O ich Glückselige! wenn ich doch leiden könnte, wie du gelitten hast! Wie man mir die Haare ausreißt, so hat man dein heiliges Haupt mit Dornen gekrönt! wie man mich mit Stöcken schlägt, hat man deinen heiligen Leib mit Ruthen und Geißelstreichen ganz zerrissen! Wie man mich mit Schimpf- und Schmähworten überhäuft, so bist du mit Unbilden überladen worden. Preis dir, o Gott, Allmächtiger! der du mir Gnade gibst, dir zu Ehren zu leiden!" Als nun der Statthalter sah, daß Julia fest auf ihrem Glauben beharrte, ließ er ein Kreuz aufrichten und sie daran heften. Wie Julia das Kreuz sieht, ruft sie aus: „O Jesus Christus! o Uebermaas der Gnade und Erbarmung Gottes! du achtest mich arme Sünderin für würdig, dir zu Ehren am Kreuze zu sterben. O mein Gott! nimm gnädig auf das Opfer meines Lebens, das ich dir hier darbringe. Erbarme dich auch Aller, die meinen Tod veranlassen, erleuchte sie durch deinen heiligen Geist!" Unter Seufzern der Liebe ging Julia zu Jesus, dem Bräutigam ihrer Seele, und in dem Augenblicke ihres Hinscheidens schwebte eine weiße Taube zum Himmel.

45.

Die christliche Jungfrau Juliana von Nikomedia gab ihre Einwilligung zur ehelichen Verbindung nur unter der Bedingung zu, daß Eleusius, der Stadtvogt geworden war, ebenfalls das Christenthum annehme. Dazu wollte er sich aber nicht entschließen. Der Vater suchte anfänglich durch zärtliche Liebkosungen und durch schmeichelhaftes Zureden seine Tochter zu bereden; und dann, als er seine Bemühung fruchtlos sah, durch harte Behandlung und Schläge sie zu zwingen, daß sie die eheliche Verbindung eingehe. Juliana aber blieb standhaft auf ihrem Entschlusse. Auch ihr Liebhaber, der Stadtvogt Eleusius, erschöpfte sich in Beweisen verführerischer Zärtlichkeit und in glänzenden Verheißungen, durch die er die Jungfrau für sich zu gewinnen hoffte. Allein sie blieb unerschüttert und wiederholte immer

nur die Bedingung, daß sie ihn ehelichen werde, wenn er zum christlichen Glauben sich bekenne. Eleusius fing endlich an zu drohen, und als Juliana unbewegt blieb, seine Drohung in Erfüllung zu bringen. Er ließ sie entkleiden, auf den Boden werfen und mit Ruthen grausam schlagen; dann, weil sie auf dem Bekenntnisse Jesus des Gekreuzigten standhaft blieb, sie bei den Haaren aufhängen. Durch sechs volle Stunden schwebte sie in qualvoller Marter zwischen Himmel und Erde. Sie flehte zu Jesus Christus um Stärke und verharrte im heiligen Glauben. Darüber gerieth Eleusius in die höchste Erbitterung. Er ließ sie herunter nehmen, wieder auf den Boden werfen und über sie angezündete Stoppeln und kleine Reiser schütten. Endlich wurden glühende Eisen durch ihre Schenkel gestochen und sie darauf in's Gefängniß geführt. Voll Inbrunst flehte sie da zu Gott um Hilfe und Trost, das ihr gewährt ward. Nach einiger Zeit wurde sie wieder dem Eleusius vorgestellt. Er hatte gehofft, daß die Schrecken des Gefängnisses ihren Sinn ändern würden; und mußte daher nicht wenig betroffen sein, als er sie mit erneutem Muthe vor sich stehen sah. Fruchtlos blieben auch dießmal seine Zureden und seine Drohungen. Er schritt deßwegen wieder zu den Martern. Sie ward auf ein Rad mit Eisenspitzen gebunden, über ein Feuer herumgewälzt und darauf mit geschmolzenem Blei gequält. Gottes wunderbare Macht zeigte sich herrlich an der Schwachen. Juliana überstand diese fürchterlichen Martern und verharrte im Bekenntnisse des Glaubens und in der Lobpreisung Gottes, bis sie endlich enthauptet wurde.

46.

Als der römische Landpfleger Marzianus nach Antiochia kam, wo der heilige **Julianus** sein Kloster hatte, errichtete er an vielen Stellen Götzenbilder. Wer sich weigerte, denselben zu opfern, der mußte eines jämmerlichen Todes sterben. Auch dem Julianus wurde befohlen, den Götzen zu opfern. Allein Julianus entgegnete: „Ich ehre die Kaiser wohl; aber wir haben Christo, dem ewigen Könige, Treue versprochen; wir können also nicht den Kaisern in einem ungerechten Befehle gehorsamen.“ Als der Tyrann dieses hörte, ergrimmte er über alle Massen und befahl, daß man Julianus sogleich gefänglich einziehen und die übrigen Mönche in ihrem Kloster verbrennen soll. Was auch geschehen ist. Am anderen Tage ließ der gottlose Landpfleger den Julianus auf den öffentlichen Markt bringen und sprach zu ihm: „Bist du Julianus, der Rebell wider den Kaiser und der halsstärrige Verächter der Götter? Bist du derjenige, welcher

so viele unschuldige Menschen durch Zauberei verführt und ihnen allen Verstand und Besinnung raubet?" Julianus schwieg hiezu still und der Landpfleger sprach: „Ich sehe wohl, daß du durch deine Missethat überwiesen, nicht ein Wort auf meine Fragen antworten kannst." Nun fing der heilige Mann zu sprechen an: „Ich bin kein Rebell, viel weniger ein Gotteslästerer jemals gewesen, sondern habe allzeit dem göttlichen Gesetze getreu gehorsamt. Daß ich still schwieg, darüber sollst du dich nicht verwundern, weil ich sah, daß du die Wahrheit nicht zu wissen begehrst." Hierauf versuchte der Landpfleger, ihn mit sanften Worten zu gewinnen, aber Julianus wollte von allen seinen verfänglichen Reden nichts hören. Weil nun der Landpfleger weder durch gute noch böse Worte den Mann Gottes bewegen konnte, ließ er ihn an vier Pfähle ausspannen, und seinen Leib mit knotigen Stöcken zerschlagen und mit schweren Ketten beladen, durch alle Gassen der Stadt führen, wobei ein Herold ausrufen mußte: „Dieß verdienen die Rebellen der Götter und die Verächter der Fürsten!" Darauf wurde Julianus in den tiefsten Kerker geworfen, welcher voll Würmer und pestilenzischer Luft war. Am zweiten Tage ließ der Tyrann abermals den Julianus vor sich und hernach in den Tempel des Jupiters führen, um ihn zur Opferung zu zwingen. Julianus rief aber die heiligste Dreifaltigkeit an, worauf die Abgötter von ihren Altären herabfielen und darnach selbst der Tempel einstürzte, wodurch viele Götzenpriester zu Grunde gingen. Der Landpfleger wußte nicht, was er anfangen sollte; jetzt fiel ihm ein, dem Julianus die Haut über den Kopf abziehen und ihn zuletzt enthaupten zu lassen. Julianus erlitt alle diese Marter und den Tod mit der größten Standhaftigkeit und unbeweglicher Glaubenstreue.

47.

Zur Zeit der diocletianischen Christenverfolgung ließ der Statthalter von Cilicia den Priester **Julianus**, als eine vorzügliche Stütze der christlichen Gemeinde, ergreifen und vor sein Gericht stellen. Bald aber überzeugte er sich, daß er den starken Muth des christlichen Priesters so leicht nicht überwältigen könne. Die Vollendung durch schnellen Martertod mißgönnte er ihm, weil er seine Standhaftigkeit zu besiegen hoffte. Durch Verlängerung der Plagen glaubte er zu bewirken, was er durch schnelle, auch noch so heftige Gewaltthätigkeit zu erlangen nicht hoffen durfte. Ein ganzes Jahr lang hielt er den Julianus in Banden, ließ ihn in der ganzen Provinz herum, bald an diesen, bald an jenen Ort hinschleppen, und bald da, bald dort vor sein Gericht

stellen. Unzählige Mal wiederholte er die Aufforderung zum Abfalle unter Androhung der härtesten Marter; aber allemal setzte der starke Held ihm die Erneuerung des heiligen Bekenntnisses entgegen. Bei jedem neuen Besuche erwartete der Statthalter, daß der christliche Bekenner der vielen Qualen, des peinlichen Herumschleppens und der harten Beschimpfungen endlich überdrüssig sei und sich wankelmüthig zeigen werde. Allein der Priester fand sich durch jede Qual desto kräftiger in seinem Muthe, weil er sich's zum Glücke und zur größten Ehre rechnete, um des Namens Jesu willen leiden zu können. So ward eher die Geduld des Statthalters als die des christlichen Helden ermüdet. In der Stadt Aegäa wurde Julianus wieder vor Gericht gestellt, dann fürchterlich gepeiniget, indem die Schergen ihn geißelten, mit Fakeln brannten und seinen Leib so zerrissen, daß man die innersten Eingeweide sehen konnte. Der Körper des heiligen Bekenners war wohl ganz zerstört, aber sein Muth blieb unerschüttert. Der Statthalter sah sich besiegt und er sann jetzt nur darauf, welche fürchterliche Todesangst er dem Sieger anthun wolle, um den Schimpf seiner Besiegung zu rächen. Es wurde nun ein Sack mit Sand herbeigebracht, worin Nattern, Vippern, die giftigsten Schlangen und andere scheußliche Thiere und zuletzt Julianus gesteckt wurden. Der Sack wurde zugebunden und in's Meer geworfen.

48.

Julitta von Cäsarea hatte wegen einer ihr zugefügten Ungerechtigkeit bei der Obrigkeit Klage gestellt. Man bedeutete ihr nun, ihrem christlichen Glauben abzuschwören, wenn sie mit ihrer Klage wolle gehört werden. Zu diesem Ende wurde sogleich ein Altar aufgerichtet und Feuer und Rauchwerk herbeigebracht und befohlen, Julitta solle hier den Göttern huldigen und opfern. Sie aber verneinte dieß standhaft. „Wenn ich auch", sprach sie, „alle meine Güter und selbst das Leben verlieren soll, so wird man nie von mir erzwingen können, was man hier von mir fordert. Dafür wolle mich Gott bewahren, daß ich je meinen Mund eröffne oder Etwas unternehme, wodurch Gott gelästert würde." Der Richter, der eine solche Antwort nicht erwartet hatte, wurde darüber äußerst aufgebracht. Er bestätigte also den ungerechten Besitzer in seinem räuberischen Besitze und Julitta verdammte er zum Feuertode. Sie hörte aber dieses ungerechte und grausame Todesurtheil mit der größten Freude an. Sie zeigte nicht die mindeste Verzagtheit; sie ermunterte vielmehr alle Christen, die sie im Ausführen erblickte, unerschütterlich in ihrem Glauben

zu beharren. Selbst die Heiden bewunderten ihren Muth, ihre Standhaftigkeit und Unerschrockenheit, mit welcher sie dem Tode entgegeneilte und den für sie hergerichteten Scheiterhaufen bestieg.

49.

Als die Verfolgung Diocletians gegen die Christen wüthete, wurden Justina und Cyprianus als vorzügliche Stützen der Kirche zu Antiochia beim Statthalter Eutolmius angegeben. Dieser ließ sie ergreifen und in Ketten legen. Bei dem ersten Verhöre erzählte Cyprianus eben so freimüthig als umständlich die Geschichte seiner Bekehrung und redete dem Eutolmius zu, daß er auch den unsinnigen Götzendienst verlassen und den Glauben an den einzig wahren Gott annehmen soll. Dadurch fand sich der Statthalter sehr beleidigt. Er ließ den Cyprianus aufhängen und mit scharfen Werkzeugen am ganzen Körper zerfleischen. Justina wurde mit Ochsensehnen grausam mißhandelt. Beide priesen Gott, daß er sie dieser Pein um des Namens Jesu willen gewürdiget habe. Cyprianus sagte: „Durch diese Qualen werden wir der ewigen Güter theilhaftig.“ Spottend erwiederte der Statthalter: „Wenn ich auf diese Weise dir den Himmel verschaffe, so will ich dich fortpeinigen lassen.“ Die Marter wurde länger fortgesetzt, aber der Muth des Bekenners nicht erschüttert. Endlich wurde er in das Gefängniß und die Justina in das Haus eines gewissen Terentius geführt. Nach einigen Tagen ließ Eutolmius wieder Beide vor sich bringen und redete ihnen zu, daß sie ihren Glauben verlassen und dem schmählichen Tode entgehen sollten. „Gerade dieser Tod wird unser Verlangen nach dem ewigen Leben befriedigen“, sagte ihm Cyprianus. Jener befahl nun, daß man sie in eine heiße Pechpfanne hineinwerfe. Gott erzeigte ihnen aber wunderbare Hilfe; denn sie blieben unverletzt und stimmten mit lauter Stimme die Lobpreisung Gottes an. Der Statthalter schrieb dieses den geheimen Zauberkünsten des Cyprianus zu und schickte auf Anrathen des Terentius Beide nach Nicomedien zum Kaiser Diocletianus, der das Urtheil der Enthauptung über sie aussprach.

50.

Laurentia war bei Palatia, einer adeligen römischen Jungfrau im Dienste. Sie mußte ihr die niedrigsten Dienste verrichten, that es aber um so lieber, da auch Palatia dem katholischen Glauben und der Gottesfurcht ergeben war. Der vornehme Vater der Palatia eiferte sehr für den Götzendienst und war auch für seine

schöne Tochter sehr besorgt, daß sie leicht verführt werden möchte. Daher sperrte er sie in einen Thurm, versah sie mit allen nöthigen Lebensbedürfnissen und ließ sie streng bewachen. Laurentia wurde ihr wegen ihrer Treue und Eingezogenheit als Aufwärterin in diese Gefangenschaft mitgegeben. Palatia und Laurentia wetteiferten um so mehr in dieser Abgeschiedenheit, Jesu, ihrem Bräutigam, recht eifrig zu dienen, und mit gleichem Unwillen verabscheuten beide den unvernünftigen Götzendienst, welches die Heiden bald merkten und dem Vater hinterbrachten. Der Vater gerieth darüber in die größte Wuth, und ließ beide, die Tochter und die Magd, erbärmlich schlagen. Allein sie wollten nie mehr Jesum verlassen, nie mehr seiner heiligen Religion untreu werden, sie wollten lieber ihr zeitliches als ihr ewiges Leben verlieren. Auf Befehl des erzürnten Vaters wurden sie in ein finsteres Gefängniß geworfen, wo sie etliche Tage ohne Speise und Trank, ohne menschlichen Trost auf bessere Gedanken gebracht werden sollen. Allein Gott, der die Seinigen niemals verläßt, schickte diesen zwei Gefangenen eine Nahrung zu, wodurch sie zum muthigen Streite gegen die Sünde und zum standhaften Glaubensbekenntnisse aufgemuntert wurden. Die zarten Jungfrauen wurden mit schweren Ketten behängt in das Richthaus geführt und noch ein Mal wurde ihnen unter den strengsten Drohungen befohlen, die Götter anzubeten. Allein sie antworteten unerschrocken: „Wir opfern euren Göttern nicht; denn was ihr opfert, das opfert ihr den Teufeln; wir aber werden den wahren Gott nicht verlassen.“ Auf diese Rede wurden beide in ein hellauflodernden Feuer geworfen, aber konnten nicht verbrennen; die Heiligen wurden wieder herausgenommen und dann in's Meer geworfen, aber sie gingen nicht unter. Vom Feuer- und Wassertode waren sie wundervoll gerettet. Darauf wurden sie in's Elend verwiesen und erlitten nach vielen überstandenen Trübsalen und Leiden einen glückseligen Tod.

51.

Als der Statthalter Roms von dem Diacon Laurentius keine Schätze der Kirche erlangen konnte, ließ er einen Rost herbeibringen, den Laurentius entkleidet darauf legen und darunter ein kleines Feuer anzünden, um ihn langsam zu braten. Das Alles konnte den Muth des heiligen Diacon nicht überwältigen. „Der Martyrer“, sagt der heilige Augustinus, „war von so heißer Begierde, zu Jesus Christus zu kommen, entflammt, daß er der Peinen gar nicht achtete. Die Neugetauften, die zugegen waren, sahen sein Angesicht mit himmlischem

Glanze leuchten und von seinem bratenden Fleische kam ihnen ein lieblicher Wohlgeruch entgegen. Als er lange auf einer Seite gelegen, rief er dem Statthalter zu: „Laß mich umwenden, ich bin auf dieser Seite genug gebraten!" Da dieses geschehen war, sagte er nach einer Weile: „Jetzt bin ich hinlänglich gebraten, du kannst nun von mir essen!" Darauf erhob er seine Augen gegen den Himmel und flehte zu Gott durch Jesus Christus und durch die Fürbitte der heiligen Apostel Petrus und Paulus für die Bekehrung Roms und hauchte endlich betend seinen Geist aus.

52.

Da Leocadia aus Spanien als eine eifrige Christin bekannt war, wurde sie nach der Ankunft des grausamen Statthalters Dacianus in Toledo von den Heiden sogleich angegeben und vor Gericht geführt. Dacianus stellte ihr vor, wie sehr sie durch die von den Kaisern verbotene Religion eines Gekreuzigten ihren Adel entehre, jede Freude des Lebens dabei entbehren müsse und sich nur einen schmach- und qualvollen Tod holen werde; und forderte sie auf, in den Dienst der Götter des Reiches zu treten und da jegliches Vergnügen zu genießen. Die eben so unerschrockene als sittsame Jungfrau antwortete auf die schmeichelnde Rede: „Ich schätze mich höchst glücklich, den wahren Gott und seinen eingebornen Sohn, der unsers Heiles wegen am Kreuze gestorben ist, zu erkennen und anzubeten, und Nichts wird im Stande sein, mich dem Dienste meines Herrn und Heilandes treulos zu machen und zum Götzendienste zu verleiten. Ich werde jede Schmach für meinen Glauben, den du in deiner Unwissenheit lästerst, freudig erdulden und bereitwillig in den Tod gehen, weil mir dann mein göttlicher Bräutigam im Himmel die unverwelkliche Krone des Lebens aufsetzen wird." — Diese Antwort der glaubensstarken Jungfrau erbitterte den herzlosen Richter so, daß er Befehl gab, sie wie eine Sklavin erbärmlich zu geißeln und dann in ein Gefängniß einzusperren. Voll heiliger Freude, für Jesum leiden zu können, ging die Marterin mit den Gerichtsdienern dem Gefängnisse zu; und da sie bemerkte, daß einige Gläubige über ihr Leiden Thränen vergossen, sprach sie mit himmlischem Lächeln zu ihnen: „Streiter Christi! weinet nicht über meine Leiden, sondern frohlocket mit mir wegen der Gnade, derselben um des Bekenntnisses Jesus willen gewürdigt worden zu sein!" — Von den erlittenen Leiden starb sie auch im Gefängnisse.

53.

Liberatus war ein sehr erfahrner Arzt zu Karthago und ein eifriger Katholik. Wegen seines standhaften Glaubensbekenntnisses wurde er von den Arianern, welche die Gottheit Jesus läugneten, sammt seiner Gemahlin in Verhaft genommen und beide abgesondert eingesperrt, damit sie einander nicht zur Standhaftigkeit aufmuntern konnten. Die Arianer glaubten, die Frau würde zuerst nachgeben. Sie kamen nun zu ihr und sagten, um sie zu hintergehen: „Stehe ab von deiner Hartnäckigkeit, denn auch dein Mann ist dem Befehle des Königs gehorsam gewesen und hat unsere Religion angenommen." Sie entgegnete: „Ich möchte ihn sehen und ich werde das sein, was mir Gott eingeben wird." Sie wurde nun zu ihrem Manne geführt. Ohne weiters ergriff sie ihn bei der Gurgel und sagte: „Du Elender, Unwürdiger der Gnade Gottes! warum willst du wegen einer flüchtigen Ehre verloren gehen? wozu werden dir Gold und Silber dienen? werden sie dich vom höllischen Feuer befreien?" Ihr Mann war ganz erstaunt; aber er vermuthete gleich, was vorgegangen war und antwortete: „Meine Frau! was hast du vor? was hat man dir von mir gesagt? Ich bin durch die Gnade Jesu Christi allzeit katholisch verblieben, und ich hoffe nicht, daß ich je meinen Glauben verlieren werde." So wurde der schlechte Streich der Arianer entdeckt und sie hatten Nichts als ihre eigene Beschämung für ihre Bosheit zum Lohn. Hernach befahl der König, daß man den Liberatus sammt seiner Familie in's Elend verweise.

54.

Der heidnische Jüngling, dem Lucia versprochen war, hatte nicht sobald erfahren, daß sie ihn aufgegeben und ihre Aussteuer unter die Armen vertheilt habe, als er vom gekränkten Stolze und aus Rache über seine Zurücksetzung die für ihn verlorne Braut bei dem Statthalter Paschasius als eine Treulose, als eine Verschwenderin und Feindin der Reichsgötter verklagte. Die Heilige wurde sogleich vor den Richterstuhl des Statthalters geladen und aufgefordert, den Götzen zu opfern; sie aber bekannte sich unerschrocken als eine Christin, die bereit sei, dem Herrn auch sich selbst als ein lebendiges Opfer darzubringen, nachdem sie Ihm schon ihre Habe geweiht habe. Der Statthalter hielt ihr die kaiserlichen Befehle entgegen; allein sie antwortete darauf: „Du hältst dich an die Gesetze der Kaiser, ich halte mich an die Befehle Gottes; du fürchtest sterbliche Fürsten, ich fürchte den unsterblichen Gott. Thue, was dir nützlich scheint; auch

ich thue, was ich für das mir Nützliche anerkenne." — Voll Ingrimmes rief der ungläubige Richter: „Deine zügellosen Worte werden bald aufhören, wenn die Marter beginnt!" — allein die Dienerin Gottes entgegnete, daß sie Nichts fürchte; denn der Geist Gottes sei in ihr. Voll teuflischer Bosheit sprach der Heide: „Der heilige Geist soll bald von dir weichen; denn ich will dich der öffentlichen Entehrung preis geben." Darauf erwiederte die Jungfrau: „Irre nicht, denn der Leib wird nie befleckt, wenn der Geist nicht einwilligt. Gott richtet nach unseren Herzen und Willen. Wenn man mir Gewalt anthut, so gewinnt meine Keuschheit eine doppelte Krone." Durch diese Rede noch mehr gereizt, gab der Statthalter wirklich den schändlichen Befehl, die Reine zur öffentlichen Entehrung abzuführen; allein keine Kraftanstrengung von Menschen und selbst von angespannten Thieren war im Stande, selbe von der Stelle zu bewegen, worüber der verstockte Richter so wüthend wurde, daß er Pech, Schwefel und Holz um die Unbewegliche legen und anzünden ließ. Auch mitten in den Flammen stand die Glaubensheldin unversehrt und wurde endlich auf Befehl des Grausamen mit einem Schwerte im Halse durchstochen.

55.

Nachdem Lucianus und Marcianus, die früher Heiden und Schwarzkünstler waren, zum christlichen Glauben sich bekehrt und denselben beim Volke öffentlich vertheidigt hatten, wurden sie beim Statthalter Sabinus in Nikomedien wegen ihres Abfalles vom Götzendienste angeklagt. Der Statthalter ließ sie zu sich rufen und redete ihnen auf's nachdrücklichste zu, daß sie wieder zum Götzendienste zurücktreten sollten, wodurch sie nicht allein ihr Leben retten, sondern sich ausgezeichneter Gnaden des Kaisers theilhaftig machen könnten. Allein Zureden und Verheißungen blieben fruchtlos. Jetzt versuchte Sabinus, sie durch Spöttereien zur Verläugnung zu bewegen. „Ihr habet", sprach er, „an euerm Christus einen herrlichen Beschützer, der euch in meine Hände gerathen ließ. Warum kommt er jetzt euch nicht zu Hilfe, damit ihr dem Tode entrinnt? Ihr habet ja euren Mitbürgern viel Gutes gethan!" — Hierauf antwortete Marcianus: „Der Ruhm der Christen besteht darin, daß sie das irdische Leben, welches in deinen Augen so wichtig ist, dahin geben und ein wahres und ewiges erlangen, wenn sie in der Treue bis an's Ende ausharren." — Der Statthalter fuhr fort zu spotten und sagte: „Ja wirklich zeigt es sich, was Jesus an euch thue, da er euch in meine Hände fallen ließ!" — Mit hoher Würde sprach darauf Lucianus:

„Wir haben es dir schon gesagt, welches der Ruhm und die Ehre der Christen sei. Zugleich ist es aber auch die sichere Verheißung des Herrn, daß derjenige, welcher getreu im Kampfe gegen alle Versuchungen ausharrt, Drohungen und alles Irdische mit Muth verachtet, ein ewiges Leben statt eines vergänglichen erhalten werde." — Auf die Drohung des Statthalters, daß er sie durch ausgesuchte Marter zur Verläugnung zwingen werde, versetzte Marcianus: „Wir sind bereit, eher alle Marter zu erdulden, als durch Verläugnung des wahren, lebendigen Gottes uns selbst in die äußerste Finsterniß und in jenes unauslöschliche Feuer zu stürzen, welches er dem Teufel und seinen Dienern bereitet hat." — Als nun Sabinus sah, daß die Standhaftigkeit der Bekenner auf keine Weise erschüttert werden könne, sprach er über sie das Urtheil, daß sie verbrannt werden sollen. Mit unbewegter Standhaftigkeit hörten die Heiligen dieses Urtheil an und gingen freudig dem Richtplatze zu, wo sie die Marterkrone erlangten.

56.

Der Soldat Marcianus war durchaus nicht zu bewegen, den Göttern zu opfern. Er wurde also zum Tode verurtheilt und ausgeführt. Alle seine Anverwandten und Freunde umrangen ihn bei seiner Ausführung zur Richtstätte. Seine Gattin heulte und zerfloß in Thränen. Wenn Etwas die Standhaftigkeit dieses Heiligen hätte erschüttern können, so wäre es gewiß seine Gattin gewesen. Alles versuchte sie, was ihr immer Zärtliches und Rührendes der Schmerz eingeben konnte, ihren Mann zu bewegen. Bald zeigte sie ihm das Kind, um in ihm die Vatergefühle rege zu machen; bald zog sie ihn rückwärts, um ihn aufzuhalten. Wie sehr dadurch sein Gemüth bestürmt worden, läßt sich denken. Um ihrer und ihrer Zudringlichkeiten los zu werden, bat er einen eifrigen Christen, sie zu entfernen. Erst nachdem er auf dem Richtplatze angekommen war, ließ er selbe noch einmal zu sich führen, welche er dann umarmte und bat, zurückzuweichen, da sie seinen Martertod nie würde mitansehen können. Sein unmündiges Kind nahm er auf seine Arme, küßte es und empfahl es mit gegen Himmel gerichteten Augen in den Schutz Gottes.

57.

Nachdem der Statthalter Maximus die Soldaten Marcianus und Nicander auf verschiedene Weise zu vermögen gesucht hatte, den Göttern zu opfern, fragte er sie zum letzten Male, ob denn Nichts im Stande sein werde, sie von ihrem Entschlusse abzubringen.

„Nein!" riefen beide, „alle deine Kunstgriffe und Zudringlichkeiten sind vergebens. Nie werden wir den wahren Gott verlassen. Wir sehen ihn hier durch unsern Glauben gegenwärtig, und wir wissen, wohin er uns berufet, nämlich zu sich in den Himmel. Verzögere nur nicht länger, uns zu Demjenigen zu schicken, der für uns gekreuzigt worden, den du zwar lästerst, den wir aber verehren und anbeten." Der Richter that ihrem Verlangen Genüge und verurtheilte sie zum Schwerte. Die zwei Martyrer dankten ihm von Herzen. Sie gingen darauf mit Frohlocken dem Richtplatze zu und lobten und priesen Gott.

58.

Die Jungfrau Margaretha wurde vom Statthalter Olybrius heftig angegangen, ihren christlichen Glauben aufzugeben und ihn zu heirathen, wozu sie sich aber nicht bequemen wollte. Beleidigt und erzürnt ließ er sie mit Ruthen grausam schlagen und ihren Körper mit eisernen Kämmen zerfleischen, dann mit glühenden eisernen Platten gebrannt und in einen eiskalten Wasserbehälter gesetzt, um sie zu ersäufen. Als sie gebunden in's Wasser gesenkt wurde, flehte sie sehnsuchtsvoll zu Jesus, daß er dieses Wasser ihr zum Taufwasser werden lassen möchte; denn sie war noch nicht getauft. Doch sie konnte noch nicht sterben. Um nun der Marter ein Ende zu machen, wurde sie endlich enthauptet.

59.

Als Maria vernahm, daß ihr göttlicher Sohn gefangen genommen und von einem Richter zum anderen geführt werde, eilte sie ihm, von einigen Frauen begleitet, nach, und blieb beständig um ihn, bis er auf Golgatha seinen Geist aufgab. Wer vermöchte auszusprechen, wie tief das Schwert des Schmerzes durch das mütterliche Herz drang, da sie ihr liebstes Kind so mißhandelt, das unschuldige Lamm so grausam von den teuflischen Wölfen zerrissen sah? Wer aber vermöchte auch ihren Starkmuth und ihre unüberwindliche Standhaftigkeit zu preisen, mit welcher sie sich gänzlich dem göttlichen Willen ergab, so daß sie zur Verherrlichung des himmlischen Vaters und um der Erlösung der Menschheit willen selbst den Tod ihres Sohnes sehnlichst verlangte. Ihre Leiden waren so groß, wie ihre Liebe.

60.

Der Dienstherr Lucullus, dem man hinterbrachte, daß seine Magd Maria von Verona nicht den Götzen huldigen wolle,

stellte sie hierüber zur Rede, und sie gestand freimüthig, daß sie eine Christin sei; denn sie wollte keine Heuchlerin sein und Christus nicht verläugnen, da es darauf ankam, ihn vor den Menschen zu bekennen. Der Dienstherr wurde hierüber sehr aufgebracht; er ließ seine Magd grausam geißeln, sperrte sie in einen finsteren Winkel seines Hauses ein, hielt sie 30 Tage hindurch gefangen und ließ ihr während dieser Zeit nichts als Wasser und Brod zur Nahrung geben. Maria aber wendete diese Zeit zum Gebete und zu frommen Betrachtungen an. Nach Verlauf von 30 Tagen berief sie ihr Herr vor sich und befragte sie, ob sie nicht den Glauben an Jesus verlassen und den Götzendienst annehmen wolle; ja, er fügte die Drohung bei, daß, wenn letzteres nicht geschehen würde, er sie hierzu durch einen Richter zwingen lassen müßte. Die fromme Magd antwortete, sie werde stets eine Christin bleiben und fürchte deßhalb Nichts, indem sie von Christus einstens dafür unaussprechliche Freuden zu erhalten hoffe. Uebrigens könne ihr Herr befehlen, was er wolle, sie würde ihm überall auf's genaueste gehorsamen, nur in Ansehung ihres Glaubens bitte sie um Ruhe, indem hierüber nur Gott mit ihr zu schalten habe. Auf diese Antwort übergab sie ihr Herr dem Richter, welcher alle Mittel versuchte, sie zur Aenderung ihrer Gesinnung zu vermögen; allein vergebens. Sie wurde an einem Gerichtstage öffentlich vorgefordert, und nebst vielen Versprechungen sowohl als Drohungen angegangen, die christliche Religion zu verlassen; allein sie antwortete, daß sie dieses nicht thun könne und auch ewig nicht thun werde. Da das anwesende Volk diese Beharrlichkeit für Starrsinn hielt, so schrie es laut auf, die Angeklagte entweder durch den Scheiterhaufen zu opfern, oder sie auf eine andere Art umzubringen. Während dieses Geschreies bat sie aber zu Gott um Standhaftigkeit und erklärte dem Richter ihre unwandelbare Gesinnung, worauf sie dieser von den Gerichtsdienern mit Ruthen und Stricken dergestalt schlagen ließ, daß sie endlich unter diesen grausamen Streichen erlag und dadurch die Marterkrone erwarb.

61.

Bereits 40 Jahre hielt sich **Marinus** in seiner Einöde auf, als eine wilde Rotte zu seiner Hütte kam und den frommen Mann gerade im Gebete begriffen fand. Im ersten Augenblick, von der Ansicht des Heiligen betroffen, hielten diese wilden Menschen an sich. Bald aber ward die Ehrfurcht beseitiget und jedes bessere Gefühl unterdrückt. Sie brachen los. Vorerst ward der geringe Hausrath geplündert, dann die Herausgabe der verborgenen Schätze unter An-

drohung des Todes gefordert. Der Heilige sprach: „Mein Gut und meine Hoffnungen alle finde ich oben im Himmel; schon längst habe ich alles Irdische verworfen." — Als die Bösewichte Christus Namen hörten, forderten sie dessen Abschwörung und die Anzeige jeder Habe. „Niemals kann und werde ich", versetzte standhaft der Heilige, „das höchste Wesen verläugnen, das ich von Jugend auf angebetet habe. Geld und Gut habe und weiß ich nicht, und niemals werde ich diesen Ort verlassen." Hiedurch in Wuth versetzt, schlugen und marterten die Grausamen den Heiligen, der mit voller Ergebung litt und ihnen sogar vorpredigte. Aber noch mehr erbitterte diese Geduld und Standhaftigkeit die Unmenschen und sie bereiteten ihm den Feuertod. Unerschütterlich bis an's Ende blieb Marinus, bis er ausgekämpft hatte.

62.

Als der römische Statthalter Quintianus erfahren hatte, daß Fusca und ihre Magd Maura Christinnen seien, ließ er sie zu sich bringen und forderte sie auf unter Androhung von Marter und Tod, dem Christenthume sogleich zu entsagen und den Göttern zu opfern. Aber vergeblich war seine Drohung; nun wurde die Folter herbeigebracht. Maura fürchtete, die zarte Fusca würde die Qualen derselben nicht ertragen können; daher wendete sie sich zum Statthalter und sprach: „Laß mich doppelt so heftig foltern, nur schone der Fusca; betrachte doch ihren zarten Gliederbau, unmöglich kann sie solche Qualen erdulden." Doch Fusca widersprach ihrer lieben Maura, indem sie sagte: „Für dich möchte ich bitten, kennete ich nicht die Größe deiner Liebe gegen deinen Gott und Heiland. Sorge nicht für mich; sicher werde ich beweisen, daß ich mit ganzer Seele an Jesus hange." — Beide wurden auf Befehl des grausamen Statthalters entkleidet, gegeißelt und auf die Folter gespannt. Beide blieben standhaft. Allerlei Gattungen von Qualen wurden angewendet; aber so grausam auch dieselben waren, so verfehlten sie doch ganz ihren Zweck. Alle Gegenwärtigen äußerten laut ihr Erstaunen. Der Statthalter fürchtete einerseits, die Standhaftigkeit der beiden Schlachtopfer möchte nachtheilig auf die Gemüther der Zuschauer wirken; andererseits schämte er sich, sie noch länger vergeblich zu quälen; daher befahl er, beide mit dem Schwerte zu durchbohren.

63.

Unter dem Kriegsheere des Kaisers Maximianus diente eine Legion, die thebäische genannt. Eine Legion bestand damals aus 6600

streitbaren Männern. Diese waren kriegserfahrne Soldaten, ausgezeichnet durch ihre Tapferkeit, aber noch edler durch ihre Treue. Unter den Waffen vergaßen sie das Evangelium nicht, und gemäß dieser Lehre gaben sie Gott, was Gottes, und dem Kaiser, was des Kaisers ist. Da auch diese Soldaten auserseheh wurden, die Christen einzufangen und vor das Gericht zu schleppen, so verweigerten sie diesen grausamen Dienst. Nachdem Maximianus dieses vernommen hatte, befahl er in seinem Jähzorn, zur Bestrafung des Ungehorsams jeden zehnten Mann aus dieser Legion mit dem Schwerte zu tödten, um die übrigen durch Furcht desto leichter seinem Willen gehorsam zu machen. Er erneuerte seinen Befehl, daß die Thebäer zur Verfolgung der Christen genöthigt werden. Jetzt erhob sich ein Gemurmel durch das ganze Lager und alle waren einstimmig, sich niemals zu einem so schändlichen Dienste gebrauchen zu lassen, allzeit den lasterhaften Götzendienst zu verabscheuen, im Dienste der heiligen Religion zu verharren, den Einen wahren Gott anzubeten und lieber die bittersten Marter zu dulden, als wider den Glauben an Christus zu handeln. Jetzt überließ sich Maximianus wie ein wildes Thier von Neuem seinem Zorne und gebot, die Legion wieder zu zehnten. So wurde nach dem Loose wieder je der zehnte Mann mit dem Schwerte getödtet; aber die übrigen Soldaten der Legion eiferten sich an durch wechselseitigen Zuruf, unerschütterlich in ihrem heiligen Entschlusse auszuharren. Am meisten ermunterte sie der Feldoberst **Mauritius**, entflammte sie zur Standhaftigkeit, wies sie hin auf die Beispiele der gemarterten Waffenbrüder, und beredete sie, wenn es darauf ankomme, lieber zu sterben, als die in der heiligen Taufe dem Herrn Jesus Christus gelobte Treue zu brechen und das göttliche Gesetz zu verletzen. Dadurch aufgemuntert, verfaßten die Thebäer ihren Entschluß schriftlich und übersendeten ihn dem Kaiser. Da er nun einsah, daß die Gemüther dieser Männer im christlichen Glauben verhärtet seien, so gab er die Hoffnung auf, sie von ihrer ruhmvollen Standhaftigkeit abzubringen; er beschloß nun in einem Urtheile den Tod Aller und befahl seinen übrigen Kriegsschaaren, von allen Seiten wider die Thebäer heranzurücken, über sie herzufallen und sie sämmtlich niederzuhauen. Sie ließen sich ohne allen Widerstand und ohne Widerrede hinmorden.

64.

Maximus, ein Tagwerker, wurde wegen des christlichen Glaubens vor den Richterstuhl des Statthalters Optymus gestellt und zur

Anbetung der Götter aufgefordert. Maximus aber entgegnete: „Nie werde ich einem anderen als dem wahren Gott opfern, dem von meiner Jugend an gedient zu haben, ich für das größte Glück achte.“ — „Opfere“, wiederholte der Statthalter, „wenn du dein Leben erhalten willst! Thust du es nicht, so werde ich dich durch vielfache Marter tödten.“ Darauf sprach Maximus: „Das ist es, was ich schon lange gewünscht habe, dieses mühselige und vergängliche Leben mit dem ewigen vertauschen zu können.“ — Nun ließ der Statthalter den standhaften Bekenner mit Stöcken schlagen und redete ihm während dieser Marter zu, daß er doch den Göttern opfern und dadurch seinen Leiden selbst ein Ende machen solle. Dieser aber erwiederte: „Was mir um des Namens Jesu Christi willen zugefügt wird, achte ich nicht für ein Leiden, sondern für eine Gnade. Wenn ich von den Geboten meines Herrn, die ich aus den heiligen Evangelien kennen gelernt habe, abweiche, dann warten wahre und unvergängliche Peinen auf mich.“ Der Statthalter ließ ihn auf die Folter legen und redete ihm während dieser neuen grausamen Marter noch einmal zu, daß er opfern solle. Maximus sagte aber: „Ich rette meine Seele, wenn ich nicht opfere; opfere ich aber, so verliere ich dieselbe. Ich empfinde die Stockschläge, die Krallen und das Feuer nicht, weil die Gnade Christi in mir wohnet, welche mir die ewige Seligkeit verschaffen wird durch die Fürbitte aller Heiligen, welche in gleichem Kampfe eure rasende Grausamkeit überwunden und uns dadurch ein Muster der ausharrenden Tugend gegeben haben.“ Der Statthalter, beschämt durch den unüberwindlichen Muth dieses christlichen Helden, sprach nun das Urtheil, daß er, weil er zu gehorchen und der großen Göttin Diana zu opfern sich weigere, zum Schrecken der übrigen Christen gesteinigt werden soll. Kaum war dieses Urtheil ausgesprochen, so wurde der tapfere Kämpfer Jesu Christi von den Schergen hinweggerissen, vor die Stadtmauern hinausgeschleppt und zu todt gesteinigt.

65.

Die heilige Ositha führte in ihrem Kloster ein mehr englisches als menschliches Leben so lange, bis ein dänischer Seeräuber mit etlichen Schiffen unweit dem Kloster angelandet und mit den Seinigen an das Land gestiegen ist. Die ganze Gegend, wo der Barbar hinkam, wurde durch Rauben und Plündern, durch Feuer und Schwert verheert. Die größte Wuth ergoß sich über das Kloster. Als der Seeräuber in dasselbe eingedrungen war und die heilige Ositha zu Gesicht bekommen hatte, ließ er sich von ihrer Schönheit ganz einneh-

men; und als er auch noch vernommen hatte, daß selbe von königlichem Geblüte entsprossen war, verlangte er sie zur Ehe. Die keusche, Gott verlobte Jungfrau, betheuerte aber ohne einige Zaghaftigkeit, daß sie sich niemals mit ihm in eine Ehe einlassen könnte, noch auch wollte, sowohl weil sie eine Christin und er ein Heide sei, als auch weil sie sich schon mit dem himmlischen Bräutigam vermählt hätte. Der Barbar wollte nicht weichen und setzte ihr mit Liebkosen und Versprechen lange Zeit zu. Da er aber merkte, daß solches umsonst wäre, verkehrte er die Liebe in wilde Raserei und verlangte mit vielen Drohungen: wenn sie sich nicht mit ihm verehelichen wollte, so sollte sie wenigstens den Glauben Christi verlassen, sonst würde sie keine Stunde mehr zu leben haben. Aber Ositha, ganz erfreut ob der Gelegenheit, Christo zu Liebe ihr Leben zu lassen, rief unerschrocken, daß sie bereit wäre, nicht nur Ein Mal, sondern hundert Mal zu sterben, als von dem Glauben Christi abzuweichen. Einen so unerwarteten Heldenmuth konnte der Unmensch nicht ertragen, sondern er zog voller Wuth sein Schwert aus der Scheide und schlug der keuschen Heldin mit eigener Hand das Haupt ab.

66.

Urbanus, der Statthalter von Palästina, ließ **Pamphilius** sammt mehreren Gläubigen in den Kerker werfen. Der Ruf von Pamphilus Tugend und Wissenschaft hatte ihn neugierig gemacht, den Mann kennen zu lernen; er berief deßhalb den Heiligen zu sich und forderte ihn zur Rechenschaft auf. Nichts konnte diesem erwünschter sein. Mit leuchtenden Augen und mit flammender Begeisterung hob Pamphilus für Christus zu zeugen an, in Dem allein die Wahrheit zu finden sei. Sein Wort ergriff alle Anwesenden, nur den Statthalter nicht, dessen Herz verhärtet war. Er ließ dem Heiligen die Wahl, entweder den Götzen zu opfern, oder des qualvollsten Todes zu sterben. „Wie kann der einem Bilde von Stein oder Holz opfern", sprach Pamphilius mit erhabener Ruhe, „der in Jesus Christus den Herrn des Himmels und der Erde erkannt hat? Ihm, dem Allerhöchsten opfern die Engel und Seraphime, Ihm allein will auch ich das Opfer bringen. Martere mich, tödte mich! und hätte ich tausend Leben, mit Freude würde ich es Ihm darbringen und gewiß sein, daß tausendfacher Gewinn jenseits mein Lohn wäre." Diese Worte machten auf die Mitgefangenen den tiefsten Eindruck; auch sie zogen den Tod der Verläugnung Jesus vor; darüber ergrimmte Urbanus und verurtheilte sie sämmtlich zum Tode. Ruhig ließ sich Pamphilus

zur Marter führen, die in der That furchtbar war; denn man zerriß ihm mit eisernen Kämmen die Seiten und setzte die Pein so lange fort, bis er fast sterbend dahinsank. Nun brachte man ihn in das Gefängniß zurück und behielt ihn daselbst zwei Jahre, bis er endlich enthauptet wurde.

67.

Pankratius hielt es für unwürdig, seinen Glauben zu verbergen; darum ward es bald bekannt, daß er ein Christ sei. Der Kaiser Diocletianus empfand darüber um so größern Zorn, je mehr er den heranwachsenden Jüngling des Vaters wegen begünstigt hatte. Er berief ihn zu sich. Pankratius ahnte, was ihm bevorstünde, aber er zagte nicht. Zuvor eilte er zum Papste Cajus und bat um seinen Segen. Dann ging er gefaßt, ja freudig zum Kaiser. Diocletianus bot Alles auf, den Jüngling zum Abfalle von Jesus zu verleiten. „Mein Sohn!“ sagte er, „ich höre, du hast dich von den Christen verführen lassen. Ich rathe dir, lege deinen Irrthum ab, verehre unsere Götter; du bist ja kaum 15 Jahre alt, willst du in deinen jungen Jahren schon um das Leben kommen? Dein Vater war mir ein lieber Freund, ich will dich darum an Kindes Statt annehmen. Folgst du aber meinem Rathe nicht, dann hast du nichts Anderes zu erwarten, als den Tod.“ Da leuchteten die Augen des zarten Jünglings; mit einer Kraft, als sei er in diesem Augenblicke ein Mann geworden, rief er: „Du irrest, Kaiser! wenn du glaubst, ich sei von den Christen verführt worden. Deine Götter sind Verführer und Betrüger gewesen. Wenn einer deiner Diener das beginge, was diese deine Götter gethan, so würdest du ihn gewiß nicht dulden, sondern strenge bestrafen. Wie soll ich denn diese als Götter verehren? Ich bin jung an Jahren, das ist wahr; aber Jesus, mein Herr, hat mich mit Muth und Stärke ausgerüstet, daß ich mich vor deinen Drohungen nicht fürchte.“ Der Kaiser sprach sogleich das Todesurtheil: „Nehmet diesen thörichten Knaben; es geziemt sich nicht, daß ein Kaiser sich mit ihm in einen Wortstreit einlasse; führet ihn auf die Straße Aurelia und enthauptet ihn.“ Pankratius freute sich, dankte Gott mit lauter Stimme und empfahl ihm sein Ende.

68.

Der junge Arzt Pantaleon wurde zum Cäsar Maximianus gerufen, welcher ihn sehr gütig empfing, ihm sagte, welche Klage gegen ihn vorgebracht sei, und mit schmeichelhaften Worten erklärte, daß

er die Anklage selbst nicht glaube, sondern sie für eine Folge des arglistigen Neides halte. „Opfere", sagte er, „den Göttern, und beschäme dadurch die Verleumdung, welche dich der Verachtung derselben und der Verehrung des Christengottes beschuldigt!" Pantaleon erwiederte: „Wo Thaten vor Augen liegen, müssen Worte und Meinungen weichen. Die Wahrheit geht über Alles. Der Gott, den ich jetzt verehre, hat Himmel und Erde erschaffen, er hat Todte zum Leben erweckt, Blinde sehend gemacht, Aussätzige gereinigt, Gichtbrüchige geheilt, und zwar durch ein einziges Wort seiner Allmacht. Die Götter, welche ihr verehret, haben nie solche Dinge gethan. Sie sind unvermögend, Solches zu thun. Lasse Jemand, der mit einem unheilbaren körperlichen Uebel behaftet ist, hierher bringen, lasse auch deine Götzenpriester kommen, damit sie für selben die Götter anrufen; aber ich will auch den einzig wahren Gott anrufen, und du wirst von der Nichtigkeit deiner Götter und von der Allmacht des einzigen wahren Gottes, den ich verehre, überzeugt werden." Dieser Vorschlag wurde angenommen. Ein Gichtbrüchiger wurde herbeigetragen und auch Götzendiener gerufen, die aber fruchtlos bald diesen, bald jenen heidnischen Gott um die Heilung des Elenden anriefen. Endlich trat Pantaleon hinzu, betete voll Inbrunst und voll gläubiger Zuversicht zu Gott, berührte dann die Hand des Gichtbrüchigen und rief aus: „Im Namen Jesu Christi werde gesund!" Sogleich ward jener geheilt und durch den rechten Gebrauch seiner Glieder erfreut. Staunend stand der Cäsar, staunend standen die Götzenpriester da, während Pantaleon in seinem Herzen Gott dankte, daß er sein Gebet gnädig erhört und den christlichen Namen verherrlicht habe. Das Staunen der Priester hatte aber nicht ernstliches Nachdenken über das Geschehene, sondern Groll und Erbitterung gegen Pantaleon zur Folge. Sie wendeten jetzt ihre ganze Beredsamkeit an, den Cäsar mit bitterem Hasse gegen Pantaleon und gegen alle Christen zu erfüllen, und stellten ihm deßwegen vor, daß der Götzendienst bald ganz zu Grunde gehen und die Religion der Väter zum Spotte werde, wenn dem Christenthum nicht Einhalt geschehe und seine Beförderer strenge behandelt und auf die Seite geräumt würden. Noch einmal versuchte Maximianus, den Pantaleon zuerst durch schmeichelndes Zureden und große Verheißungen und durch Drohungen zum Götzenopfer zu bewegen. Als er aber den christlichen Helden unerschütterlich fand, entbrannte er in wilde Wuth gegen ihn und ließ ihn auf die grausamste Weise peinigen. Qual auf Qual erfolgte, bis Pantaleon zuletzt enthauptet wurde, weil ihn Alles nicht von seinem Glauben abwendig machen konnte.

69.

Der junge **Pelagius** mußte als Geißel drei Jahre in Cordova verbleiben. Mit einer Geduld, die sein Alter weit überstieg, ertrug er die Beschwernisse einer so langen Gefangenschaft. Niemand hörte eine Klage aus seinem Munde, noch ein Murren gegen die göttliche Vorsehung, Alles dem Herrn aufopfernd, harrte er mit Ergebung aus und beschäftigte sich mit Gebet und Lesung geistlicher Schriften. Solche Geduld und Ergebung machte selbst auf die Mauren Eindruck und einer derselben, dem die Aufsicht über die Gefangenen übertragen war, pries eines Tages dem Könige die Standhaftigkeit und den Verstand des Knaben, der hierin selbst Männer übertreffe. Abderrahman dadurch neugierig gemacht, ließ Pelagius kommen und legte ihm mehrere Fragen vor. Dieser beantwortete sie mit solcher Einsicht und zeigte dabei eine solche Ruhe und solch bescheidenen Muth, daß der König dadurch auf das Höchste überrascht ward und Alles aufbot, ihn zum Islam zu verführen. Die Freiheit, Schätze in Fülle, Ehrenstellen, alle Lust der Erde verhieß er dem Knaben, falls er Christum verlassen und Muhameds Lehre bekennen würde. Doch Pelagius erwiederte mit leuchtenden Augen: „Ich bin ein Christ, meinem Herrn und Gott habe ich Treue versprochen und nie werde ich sie Ihm brechen. Die Kinder von Bethlehem haben ihr Blut für Ihn vergossen und ich sollte weniger Muth und Liebe haben, als ein unmündiges Kind? Eitel und thöricht sind deine Verheißungen und zu Staub wird, was du mir bietest. Nur bei Christo, meinem Gott, ist Leben und Himmelsfreude und darnach geht mein Sehnen!" Nun befahl Abderrahman voll Grimm, Pelagius auf das martervollste zu peinigen. Es wurden ihm die Hände und Füße mit solcher Gewalt auseinander gerissen, daß die Sehnen und Muskeln zersprangen und die Knochen aus ihren Höhlen drangen. Pelagius litt mit Engelsgeduld. „Rette mich, o Herr!" flehte er, „aus den Händen meiner Feinde!" Zuletzt hieben die Henker den zerfleischten Leib in Stücke und warfen selben in den Fluß.

70.

Als der Landpfleger Evilasius wider die Christen grausam wüthete, warf ihm der junge **Pelagius** aus Ungarn mit christlicher Starkmuth seine unmenschliche Härte vor. Auf diese Rede wurde der Landpfleger so aufgebracht, vorzüglich weil er seine Götter verachtet hatte, daß er ihn von seinen Schergen mit Fäusten schlagen, mit Ketten fesseln und in ein finsteres Gefängniß werfen ließ. Nach drei

Tagen wurde Pelagius dem Landpfleger noch einmal vorgestellt, welcher ihn auf alle Weise, mit Schmeicheleien und Drohungen bereden wollte, den Christenglauben zu verläugnen und seinen Göttern zu opfern. Aber vergebens, denn Pelagius blieb standhaft. Darauf befahl der Landpfleger, den heiligen Jüngling aufzuhängen, mit harten Streichen zu schlagen, darauf mit eisernen Hacken zu zerreißen und mit siedendem Oele zu übergießen. Nachdem der christliche Held diese grausame Marter um Jesu Christi willen überstanden, befahl der Tyrann, den Jüngling auf glühenden Kohlen und Glasscherben hin- und herzuwälzen. Während dieser Pein redete Pelagius zum Evilasius: „O verstockter, elender Mensch! schäme dich deiner Tyrannei! Diese Martern sind mir weit mehr zur Freude und gleichsam liebliche Rosen, als Qual und Schmerz!" Ueber diese Rede ergrimmte der Landpfleger noch mehr und befahl, dem heiligen Jüngling das Haupt abzuschlagen, welches sogleich geschehen ist.

71.

Als Perpetua ihres Glaubens wegen in den Händen der Verfolger war, kam ihr Vater in das Gefängniß, um durch neue Anstürme ihre Standhaftigkeit zu erschüttern. Allein Perpetua sagte ihm: „Kann dieses Gefäß, welches du da auf dem Boden siehst, seinen Namen ändern?" — „Nein, das kann es nicht", gab er zur Antwort. „Eben so kann auch ich mich", entgegnete sie ihm, „nicht für eine andere ausgeben, als ich bin, das heißt eine Christin." Bei diesem Worte stürzte der Vater auf Perpetua los, als wollte er ihr die Augen ausreißen, begnügte sich aber damit, daß er sie mißhandelte; und zog sich dann ganz beschämt zurück, daß er ihren Entschluß mit allen seinen Listen, die ihm der höllische Feind eingab, nicht besiegen konnte. Nach einigen Tagen kam ihr Vater wieder und war sehr abgezehrt vor Gram. „Erbarme dich, meine Tochter!" redete er sie an, „erbarme dich meiner grauen Haare! Erbarme dich deines Vaters, woferne ich würdig bin, von dir Vater genannt zu werden! Habe ich dich bis zu diesem Blüthenalter erzogen, habe ich dich allen deinen Brüdern vorgezogen, o so gebe mich doch nicht der Schmach vor den Menschen hin! Schaue auf deine Brüder, auf deine Mutter und auf dein Kind, das ohne dich nicht wird leben können; lege ab diesen Eigensinn, der uns alle in den Untergang ziehen würde; denn Niemand aus uns wird öffentlich zu erscheinen wagen, woferne du zum Tode verurtheilt wirst." Bei diesen Worten küßte er ihre Hände, warf sich ihr zu Füßen, nannte mit Thränen sie nicht seine Tochter,

sondern seine Gebieterin. Man kann sich denken, was Alles dabei Perpetua litt; doch sagte sie, um ihn einiger Massen zu trösten, zu ihm: „Es wird mit mir geschehen, was Gott gefällt; denn wisse, daß unser Loos nicht in unseren, sondern in Gottes Händen steht.“ Traurig ging er von dannen. Des folgenden Tages wurde Perpetua vor Hilarianus gerufen und von ihm aufgefordert, doch wenigstens dem Kaiser zu opfern. Allein sie antwortete, daß sie niemals opfern werde. Nun wurde sie verurtheilt, öffentlich den wilden Thieren vorgeworfen zu werden.

72.

In der Stadt Antinoe in Aegypten wurden mehrere gefangene Christen zu dem Vorsteher Arianus geführt und von ihm zum Götteropfer aufgefordert. Alle sahen mit Verachtung auf das Götzenbild, aber mit heiterem Gesichte auf die Marterwerkzeuge. Ein Einziger aus ihnen, Apollonius mit Namen, der ein Diacon war, hatte zwar viel Gottesfurcht, aber weder den Muth noch das Vertrauen auf Gott, diese Marter auszuhalten, jedoch wollte er auch nicht den Glauben verläugnen. In dieser Zaghaftigkeit beschloß er, einem Heiden Geld zu geben, der statt seiner opfern sollte. Dazu schien ihm keiner tauglicher als der lustige Musikant Philemon, den er eben unter der zuschauenden Menge erblickte. Er winkte diesem, gab ihm vier Goldmünzen und sein Oberkleid, daß dieser das erforderliche Opfer statt seiner verrichten möchte. Der Handel war geheim und schnell abgeschlossen. Philemon nahm das Geld und Oberkleid vom Apollonius und gab ihm sein Instrument zur Verwahrung. Der erbarmungsvolle Gott rührte und bekehrte aber das Herz des blinden Heiden, machte in einem Augenblicke aus einem lustigen Streichmacher einen standhaften Bekenner des wahren Glaubens, um auch anderen Zuschauern die Augen ihres Geistes zu öffnen. Philemon näherte sich nun dem Arianus, der ihn unter dem fremden Kleide nicht erkannte, machte ein Kreuzzeichen auf die Stirn und sprach: „Ich bin ein Christ und opfere deinen Götzen nicht.“ Arianus sagte mit Unwillen: „Wenn du nicht opferst, so wirst du elend zu Grunde gehen.“ Philemon erwiederte: „Ich bin bereit, alle Peinen aus Liebe zu Jesus Christus geduldig zu ertragen, so wie diejenigen, die du schon hingerichtet hast, damit ich auch, wie sie, in die ewige Ruhe aufgenommen werde.“ Der Vorsteher gerieth in Zorn, befahl, dem standhaften Bekenner das verhüllte Gesicht aufzudecken, erkannte nun den Spaßvogel, und Alles brach in ein lautes Gelächter aus; denn Alle glaubten, er habe

eben zum Gespötte der Christen wieder einen lustigen Streich gespielt. Arianus sagte dann im Ernste, daß hier weder der Ort noch die Zeit zum Scherzen sei; und da sein Betragen auf Viele einen verdächtigen Eindruck machen könnte, so sollte er wirklich den Göttern opfern, damit Alle sehen, daß er früher aus Scherz einen Christen gespielt habe. Allein Philemon sagte ernsthaft: „Ich schwöre dir bei dem lebendigen Gott, daß ich die Wahrheit rede: ich bin ein Christ.“ Nun wendete Arianus Alles an, den Philemon auf andere Gedanken zu bringen, und sagte ihm: „Du bist bei so vielen Menschen bekannt, von so Vielen, selbst Vornehmen, geliebt, du stürzest dich in das größte Unglück, dein Weib und deine Kinder in Jammer und Schande. Du hast mit deinen Scherzen bisher dir und anderen Leuten ein frohes Leben verschafft; dieser Spaß aber wird dir sehr bitter ankommen; denn hier siehst du die fürchterlichsten Werkzeuge, die dir ein qualvolles Ende machen werden.“ Allein Philemon glaubte, daß Gott besser für seine Angehörigen sorgen werde als er selbst, und blieb ungerührt bei allen verfänglichen Vorstellungen des Richters. Arianus ließ ihm auf einige Tage Bedenkzeit, in der Hoffnung, er werde von seinem Weibe, seinen Kindern und Anverwandten leichter abgeredet und umgestimmt werden; aber Philemon fand in dieser Zwischenzeit nun Gelegenheit, sich taufen zu lassen, und verharrte um so standhafter in der Gnade Jesu Christi. Da seine Verwandten sahen, daß er von dem Christenthume nicht abzubringen war, verklagten sie den Diacon Apollonius wieder, weil dieser die einzige Ursache war, daß Philemon ein Christ geworden sei. Nun forderte Arianus den Diacon, welcher durch die plötzliche Bekehrung auch in seinem Glauben mehr gestärkt worden war, sammt diesem vor das Gericht. Beide wurden mit Backenstreichen erbärmlich geschlagen; man durchbohrte ihnen die Fußsohlen, zog Stricke durch die Wunden und schleppte sie durch einen großen Theil der Stadt und wieder zu Arianus zurück. Aber dieses unmenschliche Verfahren hat sie in ihrem Vertrauen auf Gott vielmehr gestärkt und den Richter sammt seinen boshaften Kunstgriffen beschämt, der ihnen dann die Köpfe abschlagen ließ.

73.

Der Statthalter Bassus ließ den gefangenen Bischof **Philippus** von Heraklea vor sich führen und sprach zu ihm: „Opfere den Göttern!“ Der Bischof erwiederte: „Wie könnte ich, der ich ein Christ bin, Steinen göttliche Verehrung erweisen!“ Bassus sagte: „Die vorgeschriebenen Opfer müssen unsern Herrschern entrichtet werden.“ Philippus

aber entgegnete: „Wir sind belehrt, den Vorgesetzten zu gehorchen und den Kaisern willigen Gehorsam zu bezeigen, aber nicht, ihnen göttliche Verehrung zu erweisen.“ Der Statthalter forderte ihn auf, wenigstens der Schutzgöttin der Stadt oder der nahestehenden prächtigen Bildsäule des Herkules ein Opfer zu bringen; aber auch dessen weigerte sich der Bischof standhaft, stellte die Thorheit der Verehrung selbstgemachter Götzen vor. Bassus konnte selbst die Verwunderung über die unerschütterliche Standhaftigkeit des Bischofes nicht verbergen. Er sah sich besiegt und ließ den Bischof wieder in das Gefängniß abführen. Auf dem Wege dahin wurde der Bischof von muthwilligen Menschen durch Faustschläge mehrere Male auf den Boden geworfen. Auch bei dieser Mißhandlung blieb der edle Greis heiteren Muthes und richtete sich immer wieder auf, ohne den mindesten Unwillen merken oder die leiseste Klage über empfundene Schmerzen hören zu lassen. Dieses Betragen versetzte Alle, die es sahen, in die ehrerbietigste Verwunderung. An die Stelle des Bassus kam ein anderer Statthalter nach Heraklea, nämlich Justinus, der eben so grausam als gottlos war. Bald nach seiner Ankunft ward ihm der Bischof Philippus vorgestellt, dem er die kaiserlichen Befehle vorhielt und mit den fürchterlichsten Martern drohte, wenn er dieselben zu befolgen sich weigern würde. Der Bischof aber erwiederte: „Du kannst mich peinigen lassen, aber besiegen wirst du mich nicht.“ — Justinus ließ den heiligen Greis auf den Boden werfen, die Füße desselben zusammenbinden und so ihn durch die Straßen schleifen. Gott preisend duldete Philippus die beschimpfende Qual. Sein Körper, besonders das Haupt, ward stark gequetscht und verwundet auf des Pflasters harten Steinen, die vom Blute gefärbt wurden. Endlich wurde er in das Gefängniß getragen, wo er sieben volle Monate schmachten mußte. Justinus ließ sich wieder den Bischof vorstellen und sprach zu ihm: „Wozu hast du dich entschlossen in der langen Zeitfrist, welche ich dir zur Gesinnungsänderung vergönnt habe?“ Philippus erwiederte: „Ich wiederhole dir, was ich gleich Anfangs dir sagte: Ich bin ein Christ. Frage, so oft du willst, nie wirst du eine andere Antwort von mir erhalten, nie werde ich mich zu den Götzen wenden, sondern dem ewigen Gott, dem ich von Jugend auf diene, getreu bleiben.“ Der Statthalter war sehr erbittert, ließ ihm die Kleider vom Leibe reißen, an einen Pfahl ihn fest binden, und mit Ruthen schlagen mit solcher Wuth, daß der ganze Körper zerfleischt war und man sogar die Eingeweide sehen konnte. Aber nicht eine Spur wankenden Muthes ließ der heldenmüthige Greis blicken. Justinus durfte nicht mehr hoffen, an die-

sem muthvollen Bekenner Etwas auszurichten, daher sprach er das Urtheil, daß er lebendig verbrannt werden soll. Philippus war durch die erduldeten Martern so geschwächt, daß er nicht mehr zum Scheiterhaufen gehen konnte, sondern dahin getragen werden mußte.

74.

Als Polykarpus hörte, daß das Volk ihn tödten wolle, war er entschlossen, in der Stadt Smyrna zu bleiben. Die Meisten seiner Anhänger aber redeten ihm zu, daß er entweichen möchte. Nun entwich er auf einen Hof unweit der Stadt. Nach drei Tagen wurde er verrathen und von Häschern in die Stadt geführt. Auf dem Wege begegneten ihnen der Rottmeister Herodes mit seinem Vater Niketas. Diese saßen auf einem Wagen und hießen den heiligen Polykarpus zu sich hinaufsteigen; dann sprachen sie zu ihm: „Was Arges ist es denn, den Kaiser Herrn zu nennen, ihm Weihrauch zu streuen und dich zu retten?" Anfangs antwortete er ihnen Nichts; als sie aber dabei beharrten, sagte er ihnen: „Ich werde nicht thun, was ihr mir rathet. Auch wird mich weder Feuer noch Schwert, noch irgend eine Marter dazu bewegen können." Da ihnen nicht gelungen ist, ihn zu überreden, fuhren sie ihn mit harten Worten an, stürzten ihn aus dem Wagen, so daß er sich das Schienbein verletzt hatte. Er aber, ohne sich umzuwenden, ging fort und ließ sich in's Amphitheater zum Proconsul führen, der ihn sogleich aufforderte, Christum zu schmähen. Polykarpus erwiederte: „Sechs und achtzig Jahre diene ich ihm schon, und Er hat mir nie ein Leid gethan! Wie kann ich meinen König lästern, der mich errettet hat?" — Noch einmal drang der Proconsul in ihn: „Schwöre bei dem Glücke des Kaisers!" worauf Polykarpus antwortete: „Was dringest du in mich, daß ich schwören soll; weißt du denn nicht, wer ich bin? wisse, ich bin ein Christ!" — „Wenn du nicht schwörest", sagte der Proconsul, „so lasse ich dich den wilden Thieren vorwerfen." — Polykarpus erwiederte: „Lasse sie kommen! unser Sinn geht nicht vom Besseren zum Schlechteren über; aber für schön halten wir es, vom Bösen zu dem, was gerecht ist, sich zu wenden." Nun sprach der Proconsul: „Vom Feuer werde ich dich verzehren lassen, wofern du dich nicht anders besinnest." Polykarpus entgegnete: „Du droheſt mit dem Feuer, das ein Weilchen brennt und bald erlöscht, unkundig jenes Feuers des künftigen Gerichtes und der ewigen Strafe, welches den Bösen aufbewahrt bleibt. Aber was säumest du? Lasse kommen, was dir beliebt!" Der Proconsul ließ nun im Amphitheater öffentlich verkünden, daß Polykarpus

ein Christ sei und bleibe. Die Juden und Heiden riefen mit unbändigem Zorne: „Dieser ist der Lehrmeister und Vater der Christen, der unsere Götter stürzt und Viele lehrt, weder den Göttern zu opfern, noch vor ihnen niederzufallen! Polykarpus muß verbrannt werden!“ Alles legte zur Errichtung eines Scheiterhaufens Hand an, stellte Polykarpus darauf und zündete das Holz an. Da aber Polykarpus nicht schnell genug verbrennen konnte, so ward er mit einem Schwerte durchbohrt.

75.

Auf Befehl des Kaisers Antonius sollte der christliche Knabe Potitus den Göttern opfern; allein er sprach unerschrocken: „Laß ab, o Kaiser! von deiner Gottlosigkeit oder erwarte den Zorn Gottes und die Schrecknisse seiner Strafgerichte.“ Ueber diese Rede erzürnt, befahl der Kaiser, ihn zu entkleiden und ohne Schonung zu schlagen. Aber weder die grausamen Schläge, noch der Hunger, womit man hierauf seine Standhaftigkeit zu brechen gedachte, hatten einen Erfolg. Potitus wurde alsdann auf die Folter gespannt, mit Fakeln an beiden Seiten gebrannt, mit eisernen Hacken zerfleischt und endlich den wilden Thieren vorgeworfen, die ihn aber verschonten. Mitten unter den Martern frohlockte noch der Knabe. Nun wurden neue Qualen ersonnen. Er wurde in eine mit siedendem Oele gefüllte Pfanne gesetzt und mit geschmolzenem Blei begossen; endlich ein glühender Nagel in das Haupt geschlagen und enthauptet.

76.

Kaiser Claudius veranstaltete wegen vieler errungenen Siege seinen Göttern ein Dankesfest, dem alle Bewohner der Stadt Rom bei Vermeidung empfindlicher Strafe beiwohnen mußten. Da aber die Christen bei der Festesfeier nicht erschienen, so wurden sie eingezogen, und wenn sie standhaft blieben, hingerichtet. Unter den Nichterschienenen befand sich auch Prisca. Sie wurde bei dem Kaiser als Christin angeklagt, und dieser befahl, man solle sie zwingen, dem Apollo zu opfern. Sie aber sprach: „Ich bin eine Christin; der Gott der Christen allein ist würdig, daß man ihm opfere. Eure Götter sind keine wahren Götter, sondern lauter böse Geister.“ Auf diese Rede wurde sie erbärmlich geschlagen und übel zugerichtet in das Gefängniß geworfen. Nach einiger Zeit ließ sie der Kaiser wieder vorrufen und sie neuerdings zur Verläugnung des heiligen Glaubens auffordern. Da sie auch jetzt nicht gehorchte, so wurde sie zu den ent-

setzlichsten Peinen verurtheilt. Zuerst geißelte man sie am ganzen Leibe, dann wurde sie mit siedendem Oele übergossen und im Kerker drei Tage lang ohne Nahrung gelassen. Hierauf warf man sie den Löwen vor, welche ihr aber nichts zu Leid thaten. Nach einer wiederholten Einkerkerung von drei Tagen spannte man sie auf eine Folterrahme und zerriß ihren Leib mit eisernen Hacken und Kämmen. Bei allen diesen Martern zeigte die christliche Heldin eine bewunderungswürdige Stärke. „Ich bin eine Christin", sprach sie, „und mit Freuden bereit, lieber alle erdenklichen Martern auszustehen, als Christum zu verlassen." Zuletzt wurde sie zum Feuertode verurtheilt; da sie aber hier unverletzt blieb, so wurde sie enthauptet.

77.

Die heiligen Brüder Primus und Felicianus waren schon sehr betagt, als sie Gott zur Marterkrone berief. Immer war es ihnen gelungen, mehreren blutigen Verfolgungen zu entwischen. Nun hatten die Götzendiener ihren Tod ausdrücklich verlangt, und auf ihr ungestümes Geschrei wurden auch beide Brüder in's Gefängniß geworfen. Hier wurden sie mit einer unerhörten Grausamkeit geschlagen, was sie mit der unüberwindlichsten Standhaftigkeit erduldeten. Darauf wurden sie in die von Rom 12 Meilen weit entlegene Stadt Nomento geschickt, damit sie daselbst der Vogt Promotus als erklärte Feinde der Götter bestrafen sollte. Dieser übergab sie sogleich den Peinigern, welche die ausgesuchtesten Martern an ihnen versuchten und tausend Kunstgriffe anwendeten, sie dahin zu vermögen, daß sie den Göttern Weihrauch streuten. Allein Nichts war vermögend; die Gnade Jesu Christi unterstützte einen wie den anderen; Nichts war im Stande, ihre Standhaftigkeit zu erschüttern. Endlich wurden sie zum Schwerte verurtheilt.

78.

Zur Zeit der Christenverfolgung wurde auch Bischof Quirinus von Siscia von dem Statthalter Maximus ergriffen und zur Verantwortung seines christlichen Glaubensbekenntnisses gezogen. Da aber die Drohungen des Statthalters nichts über Quirinus vermochten, wurde er mit Prügeln geschlagen, die er freudig ertrug, weil er gewürdiget worden, nun durch das Opfer der Leiden wahrhaft ein Priester zu sein, und sehnte sich nur nach größeren Peinen, damit er Jene, deren Vorgesetzter er in diesem Leben gewesen, ihm in das ewige Leben auf einem solchen Wege folgen möchten. In den Kerker

abgeführt und mit Ketten beladen, zitterte er nicht im festen Glauben, daß sein Gott auch bei ihm im Kerker sei. Im Kerker betete er für seine Mitgefangenen und bekehrte den Gefängnißwärter. Nach drei Tagen sandte Maximus den Quirinus zum Statthalter Amantius in Oberpannonien, um von diesem verurtheilt zu werden. Zu Sabaria angekommen, wurde er von Amantius mit vielen Zureden bestürmt, seines Lebens zu schonen, den Ungehorsam gegen die Götter und das römische Reich abzulegen; allein Quirinus blieb standhaft und wurde nun mit einem Mühlsteine um den Hals in die Sibaris geworfen, schwamm aber lange Zeit über dem Wasser und sprach noch zu den Zuschauern, daß sie sich durch seinen Tod nicht schrecken lassen sollten; dann betete er und sank endlich unter.

79.

Weil Regina sich zum christlichen Glauben bekannte, ward ihr Vater, der ein Heide war, so sehr darüber aufgebracht, daß er ihr bedeutete, so lange sie nicht als seine Tochter anzuerkennen, bis sie ihren christlichen Glauben wieder würde verlassen haben. Ja er wies sie von sich und sandte sie zu ihrer früheren Erzieherin mit der Erklärung zurück, sich nur nicht mehr vor seinem Anblicke sehen zu lassen. Freilich fiel dieß der jungen Regina sehr schwer, aber weil sie Gott mehr fürchtete als die Menschen, war auch ein solches Verfahren nicht im Stande, sie in ihrem Glaubensbekenntnisse irre zu machen. Mit Freuden fügte sie sich in ihr Schicksal und duldete aus Liebe zu Christus den Haß ihres Vaters, so wie die Verweisung aus dem väterlichen Hause.

80.

Der römische Landpfleger Olybrius kam auch in die Gegend, wo Regina ihre Heerde weidete. Als er sie zu Gesicht bekam, entbrannte in seinem Herzen sogleich eine leidenschaftliche Liebe zu ihr. Er ließ die schöne Hirtin zu sich führen, erkundigte sich um ihre Geburt, Stand und Aeltern, dann erklärte er seine Neigung und seinen Entschluß, sie zu heirathen und zur vornehmsten Frau zu machen. Auf diesen unerwarteten Antrag eines so großen Herrn wurde die unschuldsvolle Regina schamroth, faßte sich aber sogleich und gab zur Antwort: „Mein Bräutigam ist Jesus Christus, ihm will ich ewig getreu bleiben.“ Ueber diese Antwort war der Landpfleger betroffen und gab sich alle Mühe, sie durch die angenehmsten Verheißungen und endlich durch Drohungen von ihrer albernen Meinung abzubringen.

Da sie aber auf keine Art seinen Wünschen folgen wollte, befahl er im Zorn, sie in einen Kerker zu werfen. Nach einiger Zeit ließ sie der Landpfleger wieder vorrufen. Bei dem Anblicke ihrer Schönheit wurde er von Neuem gerührt und wiederholte seine vorigen Anträge mit den freundlichsten Worten. Regina aber blieb standhaft bei ihrer ersten Erklärung. Darauf ließ er sie geißeln und wieder in den Kerker führen. Als am andern Tage Regina noch nicht den Göttern opfern wollte, ließ sie Olybrius mit eisernen Krallen zerreißen, die Wunden mit Fackeln brennen, dann in kaltes Wasser tauchen und zuletzt enthaupten.

81.

Die Juden und Ketzer gaben den heiligen Simeon als Abkömmling Davids und Bischof der christlichen Gemeinde von Jerusalem bei dem heidnischen Statthalter Atticus an. Atticus berief ihn zu sich; sein Alter und ehrwürdiges Aussehen rührten ihn; er wollte ihn schonen und forderte ihn auf, den Göttern zu opfern. „In Ewigkeit nicht", antwortete Simeon; „in Ewigkeit werde ich meinen Herrn und Meister nicht verläugnen; in Ewigkeit nicht den Götzen opfern; deine Götter sind die gottlosesten Menschen gewesen; Jesus Christus ist wahrer Gott." Der Statthalter ließ ihn voll Zorn geißeln; aber der Heilige fuhr unter den Geißelhieben blutend und zerschlagen fort, freudig und mit verklärtem Angesichte für Jesus zu zeugen und sein Lob zu verkünden. Die Umstehenden erstaunten über die Standhaftigkeit, die ein Greis von 120 Jahren in so schwerer Pein bewies; der Statthalter aber rief ergrimmt: „Wohl, weil du nicht aufhörest, von deinem Gekreuzigten zu reden, so sollst auch du, wie er, des gleichen schmachvollen Todes sterben." Keine Todesart konnte dem heiligen Bischofe willkommener sein, als diese. Fröhlich entkleidete er sich selbst, legte sich auf das für ihn herbeigebrachte Kreuz und bot unerschrocken Hände und Füße zum Annageln dar. Nochmals pries er, als das Kreuz aufgerichtet ward, mit lauter Stimme Jesum Christum als wahren Gott und Heiland der Welt, verzieh betend seinen Mördern und empfahl dann seinen engelgleichen Geist in die Hände Dessen, den er über Alles geliebt hatte.

82.

Symphorianus weigerte sich, die Göttin Cybele anzubeten. Man brachte ihn deßhalb zum Stadtvogte Heraklas. Dieser befragte ihn um seinen Namen und sein Amt. „Ich bin ein Christ", ant-

wortete der Heilige, „und nenne mich Symphorianus." — „Bist du wirklich ein Christ?" fragte ihn der Stadtvogt; denn es kam ihm ganz wunderbar vor, wie er bei solchen strengen Nachforschungen als Christ habe verborgen bleiben können. „Nun sage mir", sprach er, „warum weigerst du dich, Cybele, diese Mutter der Götter, anzubeten?" — „Darum", antwortete Symphorianus, „weil ich ein Christ bin." Der Stadtvogt erklärte ihm nun, was ihm bevorstünde, wenn er seine Weigerung fortsetzen und dieser Göttin das verlangte Opfer der Anbetung nicht bringen würde. Da aber Symphorianus auf seiner Weigerung herzhaft bestand, ließ ihn einsweilen Heraklas mit Ruthen peitschen und in das Gefängniß werfen. Nach einigen Tagen ließ ihn der Stadtvogt wieder hervorrufen, und versprach ihm viel Glück, wenn er die Göttin Cybele anbeten würde. „Glaubst du", rief Symphorianus, „mich durch solche Fallstricke zum Abfalle von meinem Glauben zu bringen? Ich fürchte den Tod nicht. Größere Güter, als du mir angetragen hast, erwarte ich aus der Hand meines Herrn Jesu Christi. Von diesen bin ich überzeugt, daß sie ewig dauern. Deine Güter aber gleichen dem gefrornen Wasser, das vor dem ersten Sonnenstrahle schmilzt." — „Ich habe genug gehört", unterbrach ihn erzürnt der Stadtvogt; „ich will wissen, ob du dich zum Opfer verstehest oder nicht. Wo nicht, so ist Marter und Tod dein Loos." Da aber Symphorianus dieses zu thun sich immer weigerte, verurtheilte er ihn zur Enthauptung, die er auch freudig und getrost aushielt.

83.

Nachdem Getulius, der Gatte Symphorosa's, von den Heiden mit Keulen todtgeschlagen war, ließ sie der Kaiser Hadrianus zu sich rufen und sprach ihr schmeichelnd zu, den Göttern zu opfern; allein sie erwiederte: „Mein Gatte und sein Bruder haben für die Ehre Jesus lieber viele Peinen erduldet, als den Götzen geopfert und haben durch ihren Tod als bewährte Kämpfer glorreich deine Dämonen überwunden. Der Tod war ihnen lieber als die Knechtschaft unter deinen Dämonen; ihr Tod, den sie um Jesu willen erlitten, mag immerhin den Menschen Schmach bringen; aber nun ruhen sie unter den Engeln auf den Siegeszeichen ihrer Leiden und genießen mit dem unsterblichen Könige ewige Glückseligkeit im Himmel." — Jetzt fuhr der Kaiser auf und drohte: „Du hast nur die Wahl, entweder den Göttern zu opfern, oder ihnen geopfert zu werden!" — Symphorosa aber antwortete standhaft: „Mich schreckest du nicht, martere,

tödte mich; ich verlange Nichts sehnlicher, als Ruhe bei meinem Manne, den du wegen des Glaubens an Jesus getödtet, zu finden und mit ihm mich der ewigen Seligkeit zu erfreuen." Auf Hadrianus Befehl ward die treue Wittwe in den Tempel des Herkules geführt, daselbst bis auf das Blut geschlagen und bei den Haaren aufgehangen. Symphorosa litt unerschütterlich; Nichts konnte sie zum Wanken bringen. Nun band man sie wieder los, befestigte ihr einen schweren Stein um den Hals und warf sie in die Teverone.

84.

Ueberzeugt von der Vortrefflichkeit des jungfräulichen Standes, hatte die heilige Thekla sich schon in ihrem zarten Alter entschlossen, nie zu heirathen und stets im jungfräulichen Stande zu leben. Denn als sich einmal eine sehr vortheilhafte Heirath für sie hervorthat, so verlangten ihre Aeltern, daß sie dazu ihre Einwilligung geben sollte. Allein sie eröffnete ihnen, wozu sie sich entschlossen habe, und bat, daß man in sie nicht länger vergebens dringen möchte. Die Aeltern aber, darüber unzufrieden, gaben sogleich nicht nach. Alle nur immer mögliche Mittel wurden versucht, sie zur Einwilligung der vorhabenden Heirath zu bewegen. Sie liebkoseten ihr Töchterlein, aber vergebens. Der junge Mensch, der sie zu heirathen begehrt hatte, ließ es auch an Vorstellungen und Zudringlichkeiten aller Art nicht ermangeln. Dazu kamen noch alle ihre Anverwandten, die der Thekla mit vieler Beredsamkeit zuzureden wußten, daß sie sich in den Willen ihrer Familie fügen möchte. Als aber auch dieses nicht helfen wollte, so versuchte man mittels der Obrigkeit, sie mit Gewalt dazu zu zwingen. Allein die heilige Jungfrau blieb in ihrem Vorsatze unabänderlich; und da man gar nicht aussetzen wollte, so entfloh sie, um allen ferneren Anfällen auf einmal zu entgehen. Der ihr zugedachte Bräutigam aber, der sich dadurch beschimpft glaubte, ließ sie aller Orten aufsuchen. Und da er ihren Ort erfuhr, und ihren Sinn durchaus nicht zu verändern vermochte, so klagte er sie als eine Christin an, und erlangte, daß sie den wilden Thieren mußte vorgeworfen werden.

85.

Zur bestimmten Stunde erschien Fürst Theodor vor dem Kaiser Licinius, der zu ihm sprach: „Höre, Theodor! man sagt, du seiest ein Christ; leicht ist es dir, diesen Vorwurf zu entkräften; hier habe ich die Götter Roms aufgestellt; opfere ihnen, damit Jedermann sehe, du seiest ihr treuer Verehrer." Theodor erwiederte: „Lasse

diese Götter in mein Haus tragen; und morgen, wenn es dir beliebt, sollst du selbst sehen, wie sehr ich deine Götter ehre." Der Kaiser ließ es sich gefallen und versprach, Zeuge einer, wie er hoffte, feierlichen Opferhandlung zu sein. Sobald Theodor die Götzenbilder in sein Haus erhielt, schlug er sie in Stücke und theilte das Gold und Silber davon unter die Armen. Am folgenden Tage begab sich der Kaiser mit seinem ganzen Hofstaate in den Pallast des Theodor, um der feierlichen Anbetung seiner Götter beizuwohnen. Wer will aber das Erstaunen, den Aerger und die Wuth des Kaisers beschreiben, als er statt seiner Götter nur herumliegende Trümmer fand! Er ließ sogleich den Theodor entkleiden und so lange geißeln, bis er ganz mit blutigen Wunden bedeckt war. Höhnisch rief ihm der Kaiser zu: „Warte nur ein wenig, Theodor! dein Gott wird dir bald helfen." Der Heilige antwortete: „Mich wird keine Angst, keine Marter von der Liebe Christi abwenden können." Der Kaiser ließ ihn mit Kolben schlagen, dann schrie er ihm wieder zu: „Theodor! wo ist denn dein Gott hingegangen? er kommt so lange nicht, dich aus meinen Händen zu erlösen." Theodor sprach: „Mein Gott und Herr, Jesus Christus, ist allzeit bei mir; Er ist's, der mir Muth und Kraft einflößt, deine Wuth zu verachten; Er ist's, der mich stärkt, die Marter mit Geduld zu ertragen, und der meinen Glauben bald mit einem unverwelklichen Siegeskranze belohnen wird." Diese heldenmüthige Rede reizte noch mehr des Kaisers Zorn. Er gab die grausamsten Befehle, die Marter zu steigern, bis er sich selbst des Mitleids nicht mehr erwehren konnte. Er sprach: „Willst du denn nicht, o Theodor! daß dir meine Güte in diesen schrecklichen Peinen zu Hilfe komme?" Der Heilige antwortete: „Der Herr ist mein Helfer, ich will nicht fürchten, was der Mensch mir thut." Wegen dieser Antwort ward der Kaiser auf's Neue erzürnt; er ließ Fakeln bringen und den mit Wunden bedeckten Theodor sengen. Theodor aber sprach mitten in der Pein: „Wenn du noch tausend Martern an mir versuchest, so frage ich nichts darnach; denn ich bin bereit, nicht allein den Leib, sondern auch meine Seele für den Glauben zu opfern, gleichwie mein Herr Jesus Christus gethan; für die Ehre seines göttlichen Namens will ich gerne den allerbittersten Tod ausstehen." Der Kaiser versuchte durch noch grausamere Qualen die Standhaftigkeit des Heiligen zu besiegen; dann ließ er ihn in den Kerker abführen. Mehrere Tage schmachtete er in dem Kerker; er war vor Schwäche einem Sterbenden ähnlich. Nun kamen die Schergen und schrieen: „Erwähle zwischen Zweien Eines; entweder bete die Götter an, oder stirb an dem Kreuze!" Theodor sprach:

„Christus ist mein Leben, sterben ist mein Gewinn!“ Nun führten ihn die Schergen auf den Richtplatz, banden ihn an ein Kreuz und richteten es auf; dann spannten sie ihre Bogen und schossen eine Menge Pfeile auf ihn. Sie hatten Befehl, seinen Leib bis zum dritten Tage an dem Kreuze zu lassen. Der heilige Martyrer war nun durch ein Wunder am Leben geblieben und kam selbst vom Kreuze herab. Nach Verlauf des dritten Tages kamen zwei Abgeordnete des Kaisers, welche den Leib des Theodor vom Kreuze nehmen und begraben sollten. Allein sie fanden das Kreuz leer, neugierig suchten sie umher und trafen ihn endlich auf dem Markte, umgeben von vielen Menschen, welchen er das Evangelium verkündete. Dem Kaiser Licinius wurde dieses bald berichtet und er schickte sogleich 40 Bewaffnete, die Neubekehrten und Theodorus auf der Stelle umzubringen. Allein die Soldaten kehrten unverrichteter Sache zurück. Der Kaiser war wüthend und schickte im größten Zorne einen seiner Schergen, der den Theodor, wo er ihn immer antreffe, enthaupten solle. Der Scherge vollzog den Befehl, das Haupt fiel, aber die schöne Seele fuhr in die ewige Freude.

86.

Auf die Kunde, daß der junge Soldat Theodor ein Christ sei, wurde er verhaftet und vor das Kriegsgericht gebracht. Der Statthalter fragte ihn, wie er es wage, eine Religion zu bekennen, welche die Kaiser unter Todesstrafe verboten hätten. „Ich bekenne eure Götter nicht; ich bete Jesus an, den eingebornen Sohn meines Gottes. Meinen Leib gebe ich euch hin, den könnet ihr zerfleischen, in Stücke zerhauen, den Flammen übergeben und, wenn euch meine Reden beleidigen, so schneidet mir die Zunge ab. Sobald Gott es fordert, bin ich bereit, jedes meiner Glieder zum Opfer darzubringen.“ Die Richter, sich mitleidig bezeigend über seine Jugend, gaben ihm Bedenkzeit und entließen ihn. Theodor benützte die Zeit, um von Gott die Gnade der Beharrlichkeit zu erflehen. Die Richter, vor die er zum zweiten Male geführt wurde, suchten ihn vergeblich durch Drohungen zu schrecken. Das ihm gemachte Versprechen, ihn zum Priester der Cybele aufzustellen, blieb ebenfalls ohne Wirkung. Hierauf ward er grausam mit Ruthen gestrichen, dann auf die Folterbank gespannt und an seinem ganzen Leibe mit eisernen Krallen zerfleischt. In dieser Marter verlor er aber Nichts von seiner bisherigen Seelenruhe, sondern schien sogar gegen alle Leiden unempfindlich. Nach dieser grausamen Peinigung schickte ihn der Statthalter in das Ge-

fängniß zurück. Da aber Theodor im dritten Verhöre noch Jesum mit demselben Muthe bekannte, wurde er zum Feuertod verurtheilt.

87.

Der Priester Theodoretus, der während der Regierung des Kaisers Constantius eifervoll an der Zerstörung des Götzenthums gearbeitet und auf den Grabstätten der Martyrer Bethäuser und Kirchen erbaut hatte, war als Verwahrer der zum heiligen Opfer bestimmten Gefäße aufgestellt. Er wollte das ihm Anvertraute nicht verlassen und versammelte sofort die Gläubigen, um sie zu unterrichten und für sie das heilige Opfer darzubringen. Der Comes Julianus ließ ihn verhaften und vor sich führen. Auf die ihm gemachten Vorwürfe, daß er die Bildsäulen der Götter umgestossen und Kirchen gebaut habe, antwortete der heilige Priester dem Statthalter unerschrocken, daß er dieses Alles gethan habe. Julianus ließ ihn mit Ruthen streichen, in's Gesicht schlagen und dann, an vier Pfähle gebunden, Arme und Schenkel mit Stricken auseinanderziehen. Während dieser Marter verspottete ihn Julianus, der Martyrer aber ermahnte ihn, sich zu bekehren und dem wahren Gott die Ehre zu geben. Auf diese grausame Marter folgten noch weitere, so daß sein Blut von allen Seiten herabfloß. Unter allen diesen Qualen erhob der Heilige die Augen gegen Himmel und betete zu Gott, daß er seinen Namen verherrlichen wolle, und plötzlich stürzten die Henkersknechte nieder, worüber selbst der Comes erschrack. Sogleich aber entflammte wieder seine Wuth und er gab Befehl, den Leib des Martyrers mit Fackeln zu brennen. Da aber die Henker sich dessen weigerten, so ward er noch grimmiger und ließ sie alle in's Meer stürzen, den Theodoretus aber enthaupten.

88.

So innig war das Herz der Theodosia, als sie noch kaum 18 Jahre alt war, voll Liebe zu Jesu, ihrem Heilande, durchdrungen, daß sie unter der diocletianischen Christenverfolgung den gefesselten Bekennern Jesu Christi bis vor den Richterstuhl des Landpflegers Urbanus folgte, um sich an dem Beispiele ihrer Standhaftigkeit und Freudigkeit, für den Glauben zu leiden, zu ermuntern und zu bestärken. Die Kriegsknechte, als sie wahrnahmen, wie diese Jungfrau zu den starkmüthigen Bekennern hinzutrat, sie freundlich grüßte und sich ihrem Gebete empfahl, ergriffen sie auch sogleich und führten sie mit den übrigen zum Statthalter. Weil sie aber weder freundliche Worte zum

Abfalle von ihrem Glauben bewegen, noch Drohungen sie schrecken und ihren Heldenmuth erschüttern konnten, so ward über sie eine schreckliche Marter verfügt, und ihr zarter Leib mit eisernen Krallen so sehr zerrissen, daß man bis auf das Gebein hineinsehen konnte. Eine so grausame Marter erduldete sie doch ganz heiter und freudig aus Liebe zu ihrem Herrn und nahm auch den Tod, zu dem sie verurtheilt wurde, nicht weniger freudig und heiter an. Sie wurde nämlich in's Meer gestürzt und ersäuft.

89.

Der Kaiser Anastasius, welcher sich gegen eine Sekte sehr günstig erzeigte, suchte auch den Abt Theodosius auf seine Seite zu bringen, schickte ihm deßwegen eine große Summe Geldes, ohne jedoch die Ursache zu melden. Der Heilige nahm das Geld und theilte es sogleich unter die Armen. Als ihm aber der Kaiser nachher sein Begehren durch einen Abgesandten eröffnen ließ, gab er ganz unerschrocken zur Antwort, daß weder er, noch Jemand aus den Seinigen der neuen gottlosen Lehre würde beistimmen, sondern daß sie alle eher das Leben lassen würden. Diese Gesinnungen drückte er an den Kaiser in einem kurzen Schreiben des Inhalts aus: „O Kaiser! weil uns zweierlei vorgehalten wird, entweder schändlich als Abtrünnige der Wahrheit zu leben oder ehrlich zu sterben mit Erhaltung der unbefleckten katholischen Lehre der heiligen Väter; so wisse, daß wir den Tod dem Leben vorziehen. Wir wollen viel lieber für den katholischen Glauben sterben, als in Irrthümern leben." Bald darauf bestieg er die Kanzel und predigte öffentlich wider die Irrlehre. Der Kaiser erzürnte sich darüber heftig und verbannte den Theodosius aus dem Lande.

90.

Lange blieb Theodotus wegen seines christlichen Glaubens dem Stadtvogte verborgen. Da er aber einmal die Leiber von sieben heiligen Jungfrauen aus einem Teiche, in welchen sie geworfen worden, herausgezogen und sie in der Kirche der Patriarchen begraben hatte, so kam diese herrliche Handlung auch dem Stadtvogte zu Ohren. Es wurde sogleich Befehl gegeben, ihn aufzusuchen. Theodotus vernahm es und machte sich zur Marter bereit. Unerschrocken erwartete er die, welche ihn gefangen nehmen mußten; ja er lächelte, als man ihn ergriff und an den Ort führte, wo feuersiedende Kessel, Räder und andere Peinigungswerkzeuge in Bereitschaft standen. Anfänglich machte ihm der Stadtvogt große Verheißungen, wenn er von Jesu Christo

abfallen und dafür den Göttern huldigen würde. Statt dessen aber bekannte er Jesum Christum noch mehr und verfluchte die Götter. Aufgebracht über dieses ließ ihn der Stadtvogt sogleich auf die Folter werfen und ihn unmenschlich peinigen. Mehrere Schergen, die sich einander ablös'ten, zerrissen seinen Leib mit eisernen Kämmen, gossen auf seine Wunden den schärfsten Essig und hielten brennende Fackeln daran. Der heilige Martyrer blieb bei dieser grausamen Peinigung ganz ruhig und munter; nur einmal sah man das Angesicht vom Dampfe des brennenden Feuers und des gebrannten Fleisches ein Wenig abwenden. Das bemerkte der zusehende Stadtvogt und rief dem Theodotus spöttisch zu: „Ha! ist dieß die Standhaftigkeit, die du zuvor gezeigt hast?" Der Heilige antwortete: „Du irrst dich, wenn du glaubst, du habest durch deine ausgesuchten Peinen meine Standhaftigkeit besiegt. Du hast sie nicht besiegt und wirst sie nicht besiegen. Ersinne nur neue Martern, wodurch du meine Standhaftigkeit prüfen mögest; und du wirst erkennen müssen, welchen Muth mir Jesus Christus gibt, und wie Nichts im Stande ist, mich von dem Glauben an ihn abzubringen." Diese Rede empörte den Richter so sehr, daß er Befehl gab, ihm mit Steinen die Zähne einzuschlagen. Theodotus wurde nun wieder in den Kerker zurückgeführt. Auf dem Wege dahin sah man ihn auf seine Wunden deuten und hörte ihn laut sagen: „O, es ist sehr billig, daß man solche Opfer Jesu Christo bringe, da er zuerst so Vieles für uns gelitten hat." Nach fünf Tagen ging die Marter wieder auf ein Neues an. Es wurden ihm die Wunden von Neuem aufgerissen und sein verwundeter Leib auf spitzige, mit glühenden Kohlen vermischte Scherben gelegt, welche Marter ihm die entsetzlichsten Schmerzen verursachte. Allein er blieb auch unter dieser schrecklichen Peinigung unüberwindlich. Dieß war dem Stadtvogt ganz unerträglich und, um seiner ganz los zu werden, ließ er ihm das Haupt abschlagen.

91.

Firmilianus, der Statthalter von Paläſtina, stellte eines Tages seinen Diener Theodulus zur Rede, ob er in der That ein Christ sei. Theodulus bejahte es, worüber Firmilianus erschrack und sprach: „Verläugne das Christenthum, entsage deinem Aberglauben und opfere den Göttern, sonst verfahre ich strenge gegen dich." Theodulus antwortete: „Du weißt es, wie genau ich während der langen Reihe meiner Dienstjahre allen deinen Befehlen entsprochen habe; aber in diesem Punkte muß ich Gott mehr als dir gehorchen. Wisse also, daß ich nie den Göttern opfern und noch weniger dem Christenthum ent-

sagen werde.“ Firmilianus gerieth in Wuth und sagte: „Eine Stunde lang gebe ich dir Bedenkzeit; deine Kinder, Enkel und Urenkel will ich dir zusenden; ihr Zusprechen wird vielleicht wirksamer sein als das meinige. Beharrest du aber auf deiner Thorheit, so wisse, daß du auf eben jene Weise sterben wirst, wie dein vorgeblicher Gott und Heiland gestorben ist.“ Firmilianus ließ in der That die Kinder, Enkel und Urenkel des Theodulus herbeiholen und trug diesen auf, Theodulus zu bewegen, den Göttern zu huldigen. Diese versuchten es auch, aber umsonst. Theodulus blieb standhaft und wurde deßwegen zum Kreuzestode verurtheilt.

92.

Im schönsten Jünglingsalter beschloß Thomas von Aquino in den Orden des heiligen Dominicus zu treten; allein sein Vater hatte ganz andere Dinge mit dem so viel versprechenden Sohne vor; er bat, warnte und drohte. Doch Thomas glaubte in seinem heißen Sehnen den Ruf Gottes zu erkennen, der über Vater und Mutter sei, und nahm, 17 Jahre alt, das demüthige Kleid eines Predigerbruders. Seine Mutter eilte nach Neapel, um ihn durch die Macht mütterlicher Liebe und durch ihre Thränen von seinem Entschlusse abzubringen. Aber sie fand ihn nimmer. Thomas hatte auf die Nachricht hievon seine Obern gebeten, ihn zu entfernen und auf diese Weise ihm und der Mutter den schmerzlichen Kampf zu ersparen. Die Obern sandten ihn nach Sabina und von hier sollte er die Schule zu Paris besuchen. Auf dem Wege dahin ward er plötzlich bei Aqua Pondente überfallen und gefangen. Die ihm solches thaten, waren seine Brüder, Rainald und Landulf. Sie brachten ihn zu der Mutter nach dem Schlosse Rocca Sicca, wo Thomas die schmerzlichsten Kämpfe bestehen mußte. Die Mutter, die Brüder und Schwestern drangen vereint in den Ordensmann, das Kleid abzulegen; denn sein Gelübde, das er ohne Erlaubniß der Aeltern abgelegt, hätte ja keine verbindliche Kraft; sie verschwendeten Bitten, Thränen und Liebkosungen an ihn. Thomas empfand den heftigsten Schmerz bei den Klagen der Mutter; aber sein Herz gehörte dem Herrn. Bescheiden, aber festen Muthes erklärte er der Mutter und den Geschwistern, sein Beruf sei von Gott, dessen sei er gewiß, und deßhalb müsse er Gott mehr gehorchen als den Menschen. Nun ließ sich seine Mutter vom heftigsten Zorne dahinreißen; sie machte ihrem Sohne die bittersten Vorwürfe und verwies ihn in ein abgelegenes Kämmerlein, wo nur die beiden Schwestern ihn besuchen durften. Diese versuchten noch einmal, Thomas zu

erschüttern, und zeigten ihm das zerrissene Mutterherz, das nur durch seine Rückkehr geheilt werden könne. Aber der Bruder sprach in begeisternder Rede zu ihnen von der Verachtung irdischer Herrlichkeit, von der Liebe zu Jesus und von dem Glücke eines Lebens, das in klösterlicher Abgeschiedenheit ausschließlich seinem Dienste geweiht sei. Staunend hörten die Schwestern ihm zu; lebhafte Rührung ergriff ihre Herzen und sie erkannten, daß Thomas den besseren Theil erwählt hatte und der Geist Gottes mit ihm wäre. Von nun an wurden sie seine Fürsprecherinnen bei der Mutter und milderten seine Gefangenschaft auf alle Weise. Als aber seine Brüder nach Rocca Sicca zurückkehrten, wurde seine Gefangenschaft härter. Erbittert wegen seiner Standhaftigkeit sperrten sie Thomas in einen Schloßthurm und rissen ihm das Ordenskleid vom Leibe. So mußte Thomas fast zwei Jahre als Gefangener in Rocca Sicca zubringen, bis sich selbst Kaiser Friedrich II. und Papst Innozenz IV. bei der Mutter für ihn verwendeten. Diese ward ihm wirklich geneigter und begünstigte seine Entweichung, die durch seine Schwestern bewerkstelligt wurde. Er kam wieder nach Neapel und legte im Dominikanerkloster die feierlichen Gelübde ab.

93.

Der Lector Timotheus wurde dem Landpfleger Arianus vorgestellt und von ihm aufgefordert, den Göttern zu opfern. Allein Timotheus erwiederte: „Der Geist Jesu Christi, der in ihm sei, erlaube ihm nicht solche Opfer; übrigens fürchte er keine Pein.“ Hierauf verlangte Arianus von ihm die heilige Schrift, um sie zu verbrennen. „Lieber“, sagte Timotheus, „wollte ich dir meine Kinder überliefern, wenn ich deren hätte, als diese.“ Der wüthende Landpfleger ließ ihm nun ein glühendes Eisen an die Augen und Ohren halten, damit er, was er so sehr liebte, nicht mehr sehen und hören könnte. Als der heldenmüthige Bekenner aber dabei Gott lobte, befahl der Landpfleger, ihn mit den Füßen an einen Stock aufzuhängen, ihm einen Stein an den Hals zu binden und einen Knebel in den Mund zu stecken, damit er nicht mehr reden könnte. In diesem martervollen Zustande ließ man ihn längere Zeit, um ihn in seinem Glauben und in seiner Liebe zu Jesus wankend zu machen. Als aber alle diese Mittel wider den heiligen Bekenner Nichts vermochten, fiel man auf den Gedanken, daß die zärtlichen Klagen seiner 17jährigen Frau vielleicht mehr Eindruck auf ihn machen werden. Sie ward sogleich gerufen. Kaum sah sie ihren Ehemann in diesem erbärmlichen Zustande, so

brach sie in schmerzvolle Klagen aus und suchte ihn auf alle Weise von seiner Standhaftigkeit abzubringen. Allein Timotheus entgegnete ihr mit so göttlicher Kraft, daß sie sich bald entschloß, auch mit ihrem Ehemanne des Glaubens wegen Marter und Tod zu dulden. Beide wurden nun an das Kreuz gehangen und endigten so ihr Leben.

94.

Als der Kaiser Maximianus zu Marseille ankam, waren die Gläubigen daselbst von Furcht und Schrecken ergriffen. Nur Victor, ein christlicher Offizier, blieb unerschrocken. Ja er ging bei dieser allgemeinen Muthlosigkeit wohl gar zur Nachtszeit von Hause zu Hause, um seine Mitchristen zu besuchen und zu stärken. Wegen dieses wahrhaft christlichen Werkes der Liebe wurde er gefangen genommen und vor die Stadtvögte Asterius und Eutichius geführt. Da aber diese einerseits mit aller Beredsamkeit und allen Vorstellungen der Gefahr und des Verlurstes Nichts auszurichten vermochten, andrerseits den Victor als eine Person vom Range betrachteten, schickten sie zum Kaiser selbst. Allein auch die blutdürstende Wuth dieses Tyrannen machte auf das unerschrockene Gemüth des standhaften Bekenners Jesu Christi keinen Eindruck. Dieses aber erbitterte den Kaiser so sehr, daß er sogleich Befehl gab, ihm Hände und Füße zu binden und ihn dann an einem wilden Pferde durch die Straßen der Stadt zu schleppen, wobei er allen Mißhandlungen des Pöbels preisgegeben wurde. Dieser grausame Befehl wurde sogleich vollzogen. Ueberronnen mit Blut wurde Victor wieder vor die beiden Stadtvögte gebracht, welche sich einbildeten, jetzt würde Victor seinen Muth und seine Stärke verloren haben. Aber er gestand ihnen dessen ungeachtet, daß er nie von seinem christlichen Glauben abweichen werde, mögen sie mit ihm thun, was sie wollen. Jetzt wurde Victor auch noch auf der Folter gepeinigt, aber er litt Alles standhaft. Darauf ließ ihn der Kaiser noch einmal vor sich rufen und ihn zu einem Altare hinführen, um dem Jupiter zu opfern. Aber voll Unmuth stieß Victor mit dem Fuße an den Altar, daß das Götzenbild herunterstürzte und zertrümmerte. Ergrimmt darüber, ließ ihm der Kaiser auf der Stelle den Fuß abhauen und ihn unter das Rad einer Mühle legen und ihn zerquetschen. Weil aber das Triebwerk zersprang, wurde er wieder halbzerquetscht hervorgezogen und endlich enthauptet.

95.

Hunrich, der König der Vandalen in Afrika, hatte den Victorianus, einen angesehenen Bürger von Adrumetum, zum Befehls-

haber von Karthago mit dem Titel eines Proconsuls ernannt. Sein Vertrauen hätte auf keinen Würdigeren fallen können. Als aber dem Victorianus durch einen Boten der Wunsch des Königs gemeldet wurde, auch den arianischen Irrglauben anzunehmen, entgegnete er dem Abgeordneten großmüthig: „Sage dem Könige, daß ich mein ganzes Vertrauen auf Jesum Christum setze, und er mich also zu den Flammen, den wilden Thieren oder zu was immer für einer Marter nach Belieben verdammen könne. Niemals werde ich die katholische Kirche verlassen, in deren Schooß ich getauft worden bin. Gäbe es auch kein anderes Leben, als das gegenwärtige, so möchte ich mich doch nicht einer Undankbarkeit gegen meinen Gott schuldig machen, den ich zu kennen das Glück habe, und der die kostbarsten Gaben über mich ausgeschüttet hat." Eine so unerschrockene Antwort brachte den Tyrannen in Wuth und er verurtheilte den Victorianus zu den grausamsten Peinigungen. Der Heilige litt sie mit Freude und ward würdig, die Marterkrone davonzutragen.

96.

Als der Statthalter Dacianus von dem Bischofe Valerius und seinem Diacone Vincentius, so wie von ihrem eifrigen Wirken für das Reich Christi hörte, ließ er beide gefangen nehmen und in den Kerker werfen. Nach der ersten Vernehmung derselben verbannte er den Bischof Valerius aus dem Lande. Den Diacon Vincentius aber, der mit seinem Feuereifer auch noch den Muth und die Kraft der Jugend verband, beschloß er durch Martern zu bändigen. Er ließ ihn daher zuerst auf die Folterbank spannen und alle Glieder seines Körpers gewaltsam aus ihrem Gefüge ziehen. Der Martyrer aber dankte dem Statthalter für die Gnade, nach der er schon lange geseufzt habe, und bat ihn, ein Werk fortzusetzen, das für ihn unendlich gewinnreich sei. Der Statthalter sann auf neue Qualen. Er ließ ihn durch Geißelhiebe und eiserne Hacken zerfleischen, alsdann auf einen glühenden Rost legen und von da auf den mit spitzigen Kieselsteinen und Scherben bedeckten Boden hinwerfen. Alle diese Qualen vermochten aber nicht die Standhaftigkeit des christlichen Helden zu beugen. Als Dacianus sah, daß alle seine Bemühungen fruchtlos seien, versuchte er, ihn durch weichliche Genüsse irre zu machen. Er ließ ihn an einen angenehmen Ort bringen und in ein köstliches Bett legen; doch er genoß wenig mehr diese scheinbare Wohlthat, sondern erlag an seinen furchtbaren Wunden.

97.

Vincentius von Paula ward in Tunis als Sklave an einen Arzt verkauft, der ihn bald so lieb gewann, daß er ihm alle seine Reichthümer, ja sogar den Stein der Weisen, den er nach seiner Meinung gefunden, zu geben verhieß, falls er seinen Glauben ändern und den Islam annehmen wollte; allein Vincentius wies diesen Antrag mit Abscheu zurück und erklärte, lieber zu sterben als seinen Heiland zu verläugnen.

98.

Ein Christ, Namens Ursicinus, war wegen seines Glaubens zum Tode verurtheilt. Man glaubte, ihn durch Anwendung von Martern abwendig machen zu können. Vitalis sah die Gefahr, eilte ihm entgegen und ermahnte ihn, ja doch recht standhaft zu bleiben. Auf diese Nachricht ließ der Statthalter Paulinus den Vitalis zu sich rufen und fragte ihn, ob er denn ein Christ wäre, weil er so freimüthig einen Christen zum Ausharren in seinem Glauben aufgemuntert habe? „Ja", erwiederte Vitalis muthvoll, „ich bin ein Christ und will als solcher mit meinem Heilande leben und sterben." Nichts war im Stande, ihn wankend zu machen. Vorerst versuchte Paulinus gütliche Zusprache, dann ließ er die Folter anwenden und ihn mit eisernen Hacken zerreißen, so daß selbst die Henker sich darüber entsetzten und die Marter nicht fortsetzen wollten. Vitalis litt mit Engelsgeduld. Statt seine Peiniger zu verwünschen, fuhr er mitten in der Marter noch fort, Paulinus zu ermahnen, vom blinden Heidenthume zu lassen und den Gott des Lichtes, Jesum Christum, zu erwählen. Paulinus gerieth darüber in den heftigsten Zorn, so daß er befahl, den Heiligen in eine Grube zu stürzen, mit Steinen auf ihn zu werfen und ihn lebendig zu begraben.

99.

Erst zwölf Jahre alt, leuchtete der Knabe Vitus durch einen wahrhaft heiligen Wandel, durch Einsicht in göttlichen Dingen und durch begeisterten Muth für das Bekenntniß seines Glaubens. Als sich sein Vater überzeugte, daß sein Sohn wirklich ein Christ sei, gerieth er darüber in Wuth und bot Alles auf, ihn zum Abfalle zu bewegen. Der Knabe blieb standhaft. „O Vater!" sagte er, „wüßtest du, wie groß und herrlich der Gott der Christen ist, du würdest keinen Augenblick säumen, deine falschen Götter zu verlassen, um Den anzubeten, der allein der Herr des Himmels und der Erde ist, und

seine Diener unaussprechlich glücklich macht.“ Voll Begeisterung hob nun Vitus von Jesus Christus zu reden an, als dem Lamme Gottes, das hinwegnimmt die Sünden der Welt, und am Kreuze sein Blut zum Heile der Menschheit vergossen; von ihm und seiner Liebe würde ihn Nichts, keine Marter, selbst der Tod nicht scheiden. „Du ungerathenes Kind!“ rief der Vater im höchsten Grimme, „der du die Götter lästerst und die Liebe deines Vaters verachtest, du sollst gezüchtigt werden, wie du es verdienest.“ Und er mißhandelte Vitus auf das Grausamste, und so weit ging seine Unmenschlichkeit, daß er den Sohn dem Statthalter Valerius übergab und ihn aufforderte, denselben als einen Feind der Götter nach den bestehenden Gesetzen zu bestrafen. Valerius versuchte zuerst Schmeichelei, Güte und List, allein sie wirkten bei Vitus eben so wenig, als Drohung und Marter. Ermüdet durch solche Standhaftigkeit, sandte er den Knaben zu seinem Vater mit den Worten zurück, er möge auf's Neue einen Versuch machen, diesen Starrsinn zu beugen; ihm als Vater müsse dieß leichter gelingen, als dem Statthalter. Der Vater empfing seinen Sohn wider dessen Erwartung mit zärtlicher Liebe, als hätte er nicht im Mindesten Ursache, mit ihm unzufrieden zu sein. Alle Genüsse, die Reichthum nur verschaffen kann, wurden dem Vitus angeboten und dabei Nichts unterlassen, ihm die Schönheit und Macht der Götter im lockendsten Lichte darzustellen. Ja so weit vergaß sich der Vater, daß er zu seinem Sohne ein schamloses Mädchen sandte, ihn zur Sünde und durch die Sünde zum Abfalle von Jesus zu verführen. Aber Vitus zeigte sich würdig, der Bekenner dessen zu sein, der die Krone und der Bräutigam keuscher Seelen ist. Mit Abscheu wies er die unzüchtige Person zurück und beschämt floh die Versucherin zum Vater, der, statt sich über die Tugend seines Sohnes zu erfreuen, nur desto zorniger wurde. Auf unmenschliche Weise mißhandelte er den Treuen Christi und warf ihn, mit Ketten beladen, in den Kerker. Doch gelang es dem Vitus, glücklich daraus zu entfliehen, aber gerieth später mit seinen Pflegeältern Modestus und Crescentia in die Hände des grausamen Kaisers Diocletianus, der sie todt martern ließ.

Stolz.

1.

Basilius der Große war zwar weit von ehrgeizigem Streben entfernt; allein die ihm ertheilten Beifallsbezeigungen setzten ihn dennoch der Versuchung des Stolzes aus. Sobald er aber die ihm drohende Gefahr merkte, bemächtigten sich Angst und Schrecken seiner Seele, und er faßte kurz darauf den Entschluß, der Welt gänzlich zu entsagen, um sich von dem Abgrunde zu entfernen, an dessen Rand er schon gestanden war. Er vertheilte nun den größten Theil seiner Güter unter die Armen und widmete sich in einem Kloster ganz den Bußübungen.

2.

Wenn den Priester Isidor von Skete Gedanken des Stolzes anwandelten, so sagte er zu sich selbst: „Bin ich einem Abte Antonius, einem Abte Pambon, bin ich den anderen Vätern gleich, die Gott so wohlgefällig waren?"

3.

Wenn der böse Feind die heilige Katharina von Siena zum Stolze verleiten wollte, indem er ihr zuflüsterte: „Du bist schon vollkommen und Gott wohlgefällig; es ist unnöthig, dich noch ferner abzutödten oder deine Fehler zu beweinen", so demüthigte sie sich jedes Mal und antwortete dem Feinde: „O ich Armselige! der heilige Johannes der Täufer beging nie eine Sünde und war schon im Mutterleibe geheiliget; dessen ungeachtet ließ er nicht ab, sich so strenge abzutödten. Ich aber habe so viele Sünden begangen und habe sie niemals erkannt und beweinet, wie es sein sollte!"

Sünde.

Die Sünde haßte Ludwig von ganzer Seele. Als einmal die Rede war, was von beiden das größere Uebel sei, das Siechthum des Leibes oder der Seele, und einer der Vertrauten ganz nach dem Sinne der Natur antwortete: was ihn betreffe, wolle er lieber an

der Seele als am Leibe siech sein, ward der junge Prinz ganz unwillig und sprach im hohen Ernste: „Lieber solltest du alle Uebel der Welt als den Zustand der Seele in der Todsünde ertragen.“

Tapferkeit.

Bei aller seiner Andacht, Milde und Sanftmuth war König Ludwig IX. ein heldenmüthiger Krieger. Davon legte er manche Probe ab. Hugo von Lusignan, Graf von la Marche, ein unruhiger, stolzer Fürst, empörte sich gegen ihn und hetzte auch Heinrich III., König von England, gegen ihn auf. Mit zahlreichem Volke wurde Krieg bereitet und angefangen mit der Hoffnung eines glänzenden Sieges über den heiligen König. Ludwig ruft in Eile seine Truppen zusammen, wagt sich in die dichtesten Schaaren seiner Feinde, wirft des Grafen Macht zu Boden, erobert eine Brücke und hält beinahe allein den Ansturm zahlloser Feinde auf, bis seine Krieger durch seinen Muth auf's Neue begeistert, den Schaaren Heinrichs eine gänzliche Niederlage beibrachten. Der Graf war froh, dem Könige sich zu unterwerfen und Abbitte zu thun, und der König behandelte den Gedemüthigten mit Güte, und Heinrich nahm gerne den Waffenstillstand an.

Thierliebe.

1.

Wegen der Christenverfolgung mußte sich Bischof Blasius auf den Berg Aegäus flüchten und in einer Felsenkluft seinen Aufenthalt nehmen, wohin sehr oft wilde Thiere kamen. Weil ihnen aber Blasius sanft begegnete, kamen sie endlich ungescheut zu ihm und fraßen ihm sogar das Futter aus seiner Hand.

2.

Auch über die Thiere erstreckte sich die Liebe des heiligen Franciscus von Assisi (Seraphicus); er nannte sie, weil sie den

nämlichen Gott zum Schöpfer haben, Brüder und Schwestern, und ging nach Kinderart freundlich und gesprächig mit ihnen um; sie aber waren gesellig und erkenntlich gegen ihn. Besonders gerne hatte er jene Thiere, die durch eine Aehnlichkeit auf Christus oder etwas Heiliges hindeuten. So kaufte er Tauben vom Tode los, weil sie auf die Unschuld, und Lämmer, weil sie auf das Lamm Gottes deuten.

3.

Der heilige Gerasimus ging einst am Ufer des Jordans und betrachtete die göttlichen Geheimnisse. Bald kam ein Löwe, hinkend und jämmerlich brüllend, immer näher, als wollte er bei Gerasimus Hilfe suchen. Der Heilige sah, wo es dem Löwen fehlte; denn er hatte sich in den einen Fuß einen Dorn getreten und so schmerzlich verwundet. Mitleidig ging Gerasimus auf den Löwen zu, der ihm kläglich brüllend den wunden Fuß entgegenhielt, zog ihm den Dorn heraus und verband dann die Wunde. Von diesem Augenblicke an verließ der Löwe seinen Wohlthäter niemals mehr und ging mit ihm in's Kloster.

4.

Wie der Landmann Isidor ein zartfühlendes Herz gegen alle Menschen, besonders gegen die Leidenden hatte, so war er auch sehr mitleidig gegen die übrigen Geschöpfe Gottes. Nie plagte oder peinigte er sein Vieh unnöthiger Weise; nie war er grausam gegen selbes; nie schlug er es unbarmherzig. Der Gedanke: Es ist auch ein Geschöpf Gottes und muß mir noch dazu das Brod verdienen helfen, — dieser Gedanke ließ in ihm keine Unbarmherzigkeit gegen selbes aufkommen. Ja selbst gegen die übrigen Thiere, die ihm unmittelbar nichts dienen konnten, war er sehr mitleidig. Dieses bewies ein ganz besonderer Vorfall. Als er nämlich eines Tages zur Winterszeit, da die Erde mit Schnee bedeckt war, Getreide in die Mühle trug, sah er eine Schaar Vögel, die beinahe Hungers starben, weil sie Nichts zu fressen fanden. Isidor scharrte den Schnee von einem Flecke Erde weg, öffnete den Getreidesack und warf davon den armen Vögeln so viel vor, daß sie sich sättigen konnten. Ein anderer Bauer, der ihn in die Mühle begleitete, machte sich lustig über seine freigebige Einfalt. Aber er mußte dann, als das Getreide gemalt war, auch zu seiner Beschämung erfahren, daß Gott das schöne Zartgefühl Isidors zu belohnen wußte; denn in dem Mehlsacke desselben befand sich weit mehr Mehl, als man sonst von einem gleichen Maße des Getreides erwarten konnte.

5.

Als Vincentius von Paula gar lange an einem Auge litt, verordnete der Arzt nach allen vergeblichen Versuchen das Blut einer frischgeschlachteten Taube darauf zu thun. Allein der fromme Diener Gottes gestattete dem Klosterbruder nicht, das unschuldige Thier seiner wegen umzubringen, und sagte: „Dieses Täubchen stellt die Unschuld Christi des Herrn vor.“

Tod

(Lebensende).

1.

Aloysius erschrack nicht nur nicht bei Annäherung seiner Sterbstunde, sondern er frohlockte und war voller Freuden. Statt einen Trauergesang anzustimmen, begehrte er, man sollte mit ihm den ambrosianischen Lobgesang anstimmen und beten.

2.

Als der Apostel Andreas das Kreuz sah, auf dem er sterben sollte, erblaßte er nicht, sondern er rief voll Freude auf: „O gutes Kreuz! o heiliges Kreuz! nach welchem ich mich schon so lange gesehnt habe! Ruhig und freudig komme ich zu dir. Du hast meinen göttlichen Meister Jesum aufgenommen; nimm auch mich, seinen Schüler, auf, damit ich durch dich zu ihm komme.“

3.

Als es mit dem Abte Arsenius zum Sterben kam, brannte er zwar vor Begierde, zur Anschauung Gottes zu gelangen; doch war er nicht vor aller Furcht des Todes frei. Die Umstehenden bemerkten dieß und verwunderten sich, wie ein so heilig lebender Mann den Tod fürchten könne. „Was ist wohl das Wunderliches“, fragte ihn einer, „daß du dich vor dem Tode zu fürchten scheinest?“ — „Ihr habet ganz recht“, erwiederte er, „ich fürchte mich, und ich kann euch versichern, daß eben diese Furcht, von welcher ihr mich befallen sehet, von jener Zeit an nie mehr von mir gewichen ist, seit der ich mich dem geistlichen Leben gewidmet habe.“

4.

Die letzten zehn Tage vor seinem Tode verlangte Augustinus mehrentheils allein gelassen zu werden. Deßwegen bat er die Seinigen, daß keines zu einer anderen Zeit in sein Zimmer kommen möchte, als wenn der Arzt käme oder ihm Speisen gebracht würden. Dieß geschah; und er verwandte die ganze Zeit auf das Gebet und zur Vorbereitung auf den herannahenden Tod.

5.

Als die gerufenen Aerzte dem Carl Borromäus den nahen Tod ankündigten, war er, der den Tod immer als einen Freund und als einen Weg zur engeren Vereinigung mit Gott betrachtet hatte, bei dieser Nachricht unerschrocken und fröhlich. Mit standhaftem Muthe empfing er die heiligen Sterbsakramente, ließ sich aus der heiligen Schrift die Leidensgeschichte Jesus vorlesen, segnete noch alle Anwesenden, heftete seine Augen unverwandt auf ein Kruzifixbild und starb mit lächelndem Munde.

6.

Zu Genua befiel den Camillus ein schweres Fieber; scheinbar genesen, erreichte er Rom, wo ihn dasselbe Uebel mit doppelter Heftigkeit ergriff. Offen gestanden die Aerzte, daß er dieses Mal nimmer aufstehen würde, worauf Camillus frohlockend ausrief: „Ich freue mich, daß man mir gesagt hat: Wir werden eingehen in das Haus des Herrn!" Der Cardinal Ginnasio spendete ihm die heiligen Sakramente. Als Camillus den Frohnleichnam des Herrn erblickte, betete er voll Inbrunst mit gefalteten Händen: „Ich erkenne, Herr! daß ich der größte Sünder und so großer Gnade nicht würdig bin; allein erlöse mich nach deiner unendlichen Barmherzigkeit. Ich setze mein ganzes Vertrauen auf die Verdienste deines kostbaren Blutes."

7.

Dem Könige Chlodwig, der wegen des Todes seines Kronprinzen sehr bestürzt war, sagte seine Gemahlin Chlotilde: „Ich kann mich über den Tod des Kindes nicht so sehr betrüben wie du. Anstatt so unmäßig darüber zu trauern, danke ich meinem Gott, daß er mich würdig gefunden hat, ein Kind zur Welt zu bringen, welches er so bald in sein Reich aufgenommen hat.

8.

Wie der Gerechte den Tod nicht zu fürchten hat, so fürchtete sich auch der König Eduard nicht, als er sein Ende herannahen sah.

Statt deßhalb in Furcht und Schrecken zu sein, war er vielmehr getrost und freute sich seiner kommenden Auflösung. Seine Gemahlin Editha, die an seinem Sterbebette saß und weinte, tröstete er mit den Worten: „Betrübe mich nicht mit deinem Weinen; ich sterbe ja nicht, sondern ich werde noch fortleben. Ich habe die Hoffnung, daß ich mit Verlassung dieser Erde in das Land der Lebendigen, wo kein Tod mehr ist, eingehen werde, um dort im Lande der Glückseligkeit unter den Heiligen mein Leben fortzusetzen und nimmermehr zu sterben.“

9.

Schrecklich war die Nachricht, die man der Gräfin Elisabeth von Thüringen gebracht hatte, daß ihr Mann im Kriege verwundet und bereits auch an der Wunde gestorben sei. Diese unvermuthete Todesnachricht setzte sie freilich in die größte Trauer; doch mäßigte sie bald ihren Kummer, da sie sich damit zu trösten suchte: „Ich weiß ja“, sagte sie, „daß ich einen sterblichen Mann geheirathet habe, und daß unser Beieinandersein hier auf Erden vorübergehend sei und nur kurze Zeit dauere. Gottlob!“ rief sie, „daß es dort in der Ewigkeit ein Wiedersehen gibt, welches kein Tod und kein Grab mehr stören wird.“

10.

Als die Königin Elisabeth von Portugal kaum von einer Reise angekommen, tödtlich erkrankte, bereitete sie sich mit aller Sorgfalt auf ihr Abscheiden. Die heilige Wegzehrung empfing sie noch knieend, angethan mit dem Ordenskleid der heiligen Clara, vor dem Altare. Ihren Sohn ermahnte sie vorzüglich zur Eintracht und alle übrigen Anwesenden zu einem christlichen Lebenswandel. Im Uebrigen war sie Gott ergeben und geduldig, und harrte, was Gott machen werde.

11.

Nachdem König Ferdinand III. von Castilien und Leon viele Großthaten vollbracht hatte, befiel ihn eine bedenkliche Wassersucht. Demüthig und bußfertig bereitete er sich auf den Tod vor, betete vor dem Empfange der heiligen Communion mit einem Stricke um den Hals und das Angesicht bis zur Erde geneigt, den Heiland im Sakramente an, legte ein öffentliches Glaubensbekenntniß ab, ließ alle Zeichen seiner königlichen Würde vom Bette wegschaffen, und ermahnte in Gegenwart der ganzen königlichen Familie seinen Sohn und Nachfolger Alfonso, an seinen Brüdern die Vaterstelle zu vertreten, für

die Königin Johanna (seine zweite Gemahlin) die schuldige Ehrerbietung zu haben, den Vornehmen ihre Rechte zu wahren, die Lasten der Unterthanen zu erleichtern, die Auflagen ohne äußerste Noth nicht zu erhöhen, Allen ohne Ansehen der Person Recht und Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, sich sorgfältig der allgemeinen Liebe zu versichern und bei Verwaltung seines Reiches stets des höheren Richters eingedenk zu sein. Als er das Nahen der letzten Stunde fühlte, ließ er sich die letzte Oelung reichen, nahm die Sterbkerze in die Hand und befahl allen Anwesenden, die Litanei zu beten und das **Te Deum** anzustimmen. Er starb dann, auf die göttliche Barmherzigkeit vertrauend, den 30. Mai 1252.

12.

Als der Arzt dem heiligen Franciscus von Assisi (Seraphicus) den nahen Tod ankündigte, begann er einen Lobgesang und bedeutete dem Bruder Elias, der ihm bemerkte, das Volk könnte dieß als Leichtsinn auslegen: „Durch Gottes Gnade und Barmherzigkeit bin ich so völlig eins mit meinem Herrn, daß ich billiger Massen in Ihm, dem obersten und gnädigsten Geber alles Guten, fröhlich sein kann." Hierauf ließ er sich auf einer Bahre in die Portiunkula-Kirche tragen, dictirte dort seinen letzten Willen und ermahnte seine Brüder zur Buße und zum Frieden. Dann gab er ihnen mit zitternder Hand seinen Segen und nach vorgelesenem Leiden Christi gab er seinen Geist auf.

13.

Als König Ludwig **XI.** von Frankreich an Entkräftung erkrankte, sah er mit eifersüchtigen Blicken auf seine schwindende Krone, die mit dem Tode seinem Haupte entsinken mußte. Die Schrecknisse des Todes befielen ihn so schaudervoll, daß er den Gedanken an den goßen Schritt in die andere Welt nicht zu fassen wagte. Ein schrecklicher Trübsinn lastete schwer auf dem Unglücklichen; und wer vor dem Finstern erscheinen mußte, der zitterte und bebte; unter Verheißung reichlicher Belohnung sollte sein Arzt ihm das Leben so lange als möglich fristen. Doch Macht und Reichthum, die ihm so oft zur Beförderung seiner Absichten dienen mußten, vermochten jetzt weder Krankheit noch Tod zu entfernen. Keine Lustbarkeiten gewährten ihm mehr die gewünschte Zerstreuung. Da nun Alles vergeblich war, nahm er seine Zuflucht zur Religion und verordnete allgemeine Gebete und Bittgänge zur Herstellung seiner Gesundheit. Indeß nahm die Krankheit des so sehr

beängstigten Königs immer mehr zu. Nun ließ er den heiligen Franciscus von Paula zu sich bitten, der aber erst auf Geheiß des Papstes Sixtus IV. zu ihm kam. Da ihn der König selbst fußfällig bat, von Gott die Verlängerung seines Lebens zu erflehen, antwortete der Heilige, was ein vernünftiger Mann auf ein solches Begehren erwiedern kann. Er gab ihm zu verstehen, das Leben der Könige habe auch seine Grenzen, wie das der übrigen Menschen; die Rathschlüsse Gottes seien unabänderlich und es sei kein anderes Mittel übrig, als sich geduldig dem Himmel zu fügen und zu einem seligen Tode sich vorzubereiten. Franciscus brachte es mit seinen Bitten und Ermahnungen dahin, daß der König in sich ging, christliche Gesinnungen annahm und getrost in den Armen des Dieners Gottes starb.

14.

Ganz anders verhielt sich Franciscus von Paula bei seinem herannahenden Tode. Sobald er ahnte, daß er bald von der Welt abgerufen werde, bereitete er sich durch erhöhten Eifer zu dem wichtigen Schritte in die Ewigkeit vor. Während der drei letzten Monate schloß er sich ganz in seine Zelle ein, um von aller äußerlichen Zerstreuung abgezogen, seinen Geist einzig mit dem Himmlischen zu beschäftigen. Endlich ward er am Palmsonntage von einem Fieber befallen. Am Grünendonnerstage empfahl er noch seinen versammelten Jüngern sowohl die Liebe zu Gott und dem Nächsten, als auch die treue Beobachtung ihrer Ordensvorschriften, dann empfing er andachtsvoll die heiligen Sterbsakramente und starb am 2. April in seinem 81. Lebensjahre gottselig.

15.

In den letzten zwei Monaten der Krankheit des Franciscus Solano mußte das Bild des Gekreuzigten beständig vor seinen Augen hangen. Und da er mit seinem Heilande so angenehme Gespräche zu führen und sich in sehr andächtigen Gebeten zu üben wußte, so wurden alle Umstehenden, die ihn sahen und hörten, auf's innigste und bis zu Zähren gerührt.

16.

Ein schlechtes, von Baumästen zusammengeflochtenes Dach, war die Decke, unter welcher Franciscus Xaverius sein Leben beschließen sollte. Da lag er ganz verlassen, in äußerster Armuth und ganz ohne leibliche Nahrung. Doch war sein Geist dabei sehr getrö-

stet, weil er ohnehin nie etwas Anderes gewunschen hatte, als entweder sein Blut für Jesus Christus zu vergießen, oder aus Liebe zu ihm in äußerster Armuth und Verlassenheit zu sterben. Da ihm nach göttlicher Anordnung das erste nicht zu Theil wurde, so nahm er das zweite aus der Hand Gottes mit voller Ergebung an. Seine Augen waren während seines Krankenlagers stets in den Himmel oder auch auf das Bildniß des Gekreuzigten geheftet, welches er beständig in Händen hatte. Seine Gebete verrichtete er unter den öfteren Anrufungen: „Jesus und Maria!" Und als der Augenblick seiner Auflösung herangenaht war, betrachtete er noch einmal seinen gekreuzigten Heiland, dann ließ er Augen und Angesicht sinken und gab seinen Geist auf mit Aussprechung der Worte: „Auf dich habe ich gehofft, o Herr! laß mich nicht zu Schanden werden!"

17.

Sterbend gedachte die Abtissin Gertrudis von Brabant noch der Armen, theilte Alles, was sie noch ihr Eigenthum nennen durfte, unter die Armen und vernichtete die Schuldurkunden. Sie ordnete ihr Begräbniß selber an und verlangte, daß man sie in dem härenen Bußkleide, das sogar in der Krankheit nicht von ihrem Leibe gekommen, begrabe. „Das Ueberflüssige", sprach sie, „nützt weder den Todten, noch den Lebenden."

18.

Einst betete Kaiser Heinrich II. ganz andächtig beim Grabmahle des heiligen Bischofes Emeramus, wo ihm der heilige Bischof Wolfgang erschien und folgende Worte zu ihm sprechen hörte: „Lies die Worte, welche über dem Grabe an der Wand geschrieben stehen!" und er las die zwei Worte: „nach Sechs", welche er als eine Ankündigung seines Todes ausdeutete. Nach sechs Tagen wirst du sterben, dachte er bei sich, und bereitete sich mit aller Andacht vor. Als es sich nicht zutraf, dachte er nach sechs Wochen, nach sechs Monaten, nach sechs Jahren wirst du sterben, und so übte er sich immer in der Vorbereitung zum Tode, was seinem religiösen Sinne eine große Stärke und Vollkommenheit gab. Gott hatte ihn aber zum Schutze seiner heiligen Kirche, zum Troste der Armen und zum leuchtenden Beispiele für Regenten bestimmt. Nach sechs Jahren ward er zum römischen Kaiser erwählt und zu Mainz gekrönt.

19.

Als Isidor, Bischof zu Hispalis, vermerkte, daß sein Ende nicht mehr ferne sei, ließ er zwei Bischöfe ersuchen, sich zu ihm zu

begeben. Darauf ging er mit ihnen zur Kirche, wo ihm der eine ein härenes Bußkleid anziehen, der andere Asche auf sein Haupt streuen mußte. Nun erhob er seine Hände gegen Himmel, verrichtete ein sehr eifriges Gebet und begehrte von seinen Sünden losgesprochen zu werden. Dieß geschah. Dann empfing er aus der Hand des Bischofes, dem er seine Beicht abgelegt hatte, den Leib und das Blut des Herrn. Endlich empfahl er sich in das Gebet aller Umstehenden, schenkte seinen Schuldnern das, was sie an ihn noch zu zahlen hatten; ermahnte das Volk zur Eintracht und Liebe, und ließ das, was ihm am Gelde übrig blieb, unter die Armen austheilen. Hierauf verfügte er sich wieder in seine Wohnung und erwartete getrost seinen Tod.

20.

Unter den Mitteln, sich vor der Sünde zu hüten und in der Tugend fortzuschreiten, empfahl der Patriarch Johannes von Alexandria als eines der wirksamsten das öftere Andenken an den Tod. Er selbst sprach jeden Morgen zu sich: „Heute ist vielleicht dein letzter Tag; vielleicht erlebst du den Abend nicht.“ Wenn er sich zur Ruhe begab, war sein Gedanke: „Vielleicht ist diese die letzte Nacht.“ Um den Gedanken an den Tod stets in lebhafter Erinnerung zu behalten, ließ er sich ein Grab bauen, aber nicht vollenden. Täglich mußte einer seiner Diener zu ihm kommen und sagen: „Herr! dein Grab ist noch nicht fertig. Gib den Befehl, daß es zu Stande komme; denn die Stunde des Todes ist ungewiß.“ Auf diese Weise ward er täglich an den Tod erinnert und dadurch zu immer größerem Eifer in der Tugend belebt.

21.

Ueber das Lebensende des Patriarchen Johannes von Alexandria erzählt die Geschichte Folgendes. Er wurde nach Constantinopel zum Kaiser berufen. Auf der Insel Rhodus, die er auf der Reise dahin berührte, erschien ihm ein ehrwürdiger Greis, der zu ihm sprach: „Johannes! der König der Könige ruft dich!“ Der Heilige deutete diese Worte dahin, daß sein Ende nahe sei, und begab sich daher ohne Verzug in seinen Geburtsort Amathunt, um dortselbst seine irdischen Angelegenheiten zu ordnen und sich durch den Empfang der heiligen Sakramente zur Reise in die Ewigkeit zu stärken. Sein merkwürdiges Testament lautete also: „Ich sage dir Dank, mein Herr und mein Gott! daß du mein Gebet erhört hast, und daß von den achttausend Pfund Goldes, die ich bei meiner Bischofsweihe zu Alexan-

dria vorgefunden, und von den großen Summen, die du mir durch deine Diener zugesendet hast, nur noch ein ganz kleiner Theil übrig ist. Dieser soll ebenfalls den Armen, denen ja Alles gebührt, gegeben werden. Dir aber, mein Gott! übergebe und vermache ich meine Seele."

22.

Nachdem Johannes vom Kreuze die heiligen Sterbsakramente mit großer Andacht empfangen, bat er noch alle Brüder um Vergebung, daß er ihnen kein besseres Beispiel gegeben; er ließ auch den feindseligen Vorsteher um der Liebe Jesu willen zu sich bitten. Und als er kam, bat er ihn, als wenn er ihn beleidigt hätte, demüthigst um Verzeihung wegen aller Verdrießlichkeiten und Unbequemlichkeiten, die er ihm verursacht habe. Dadurch ward das Herz des Vorstehers so gerührt, daß er mit Thränen in den Augen davon ging. Die Brüder ermahnte er noch mit liebevollen Worten zum Gehorsam gegen die Oberen, zur Treue gegen Gott und zur Liebe unter einander. Als ihm der Arzt sein nahes Ende ankündigte, rief er aus: „Ich freue mich dessen, was mir gesagt worden ist; wir werden in das Haus des Herrn gehen." Und als ihn ein Bruder fragte, ob er vielleicht der großen Schmerzen wegen zu sterben verlange, antwortete er lächelnd: „Nein, mein Lieber! sondern wegen des herzlichen Verlangens, Gott zu schauen, dünken mich die Stunden so lange." Noch richtete er sich mit fröhlichem Gesichte im Bette auf und ließ sich einige Lobpsalmen und ein Kapitel aus dem hohen Liede vorlesen. Darauf segnete er seine Brüder und blieb den ganzen Tag über in stiller Andacht liegen. Um Mitternacht blickte er noch alle Umstehenden an, als ob er Abschied nehmen wollte, und sagte: „In deine Hände empfehle ich meinen Geist!" und starb freudig im Herrn.

23.

Die endlosen Anstrengungen, die tiefeinschneidenden Sorgen und Schmerzen erschöpften zuletzt die Lebenskraft einer Seele, deren ganzes Sehnen ohnedem nach Vereinigung mit ihrem göttlichem Bräutigam ging. In den ersten Tagen des Januars 1380 befiel die heilige Katharina von Siena ein heftiges Fieber; sie bekam Abscheu vor jeder Nahrung; kaum wollte sie einen Tropfen Wassers genießen, um die glühende Brust damit zu erfrischen. Ihre Schmerzen erreichten eine furchtbare Höhe, doch rief sie mitten in den qualvollsten Leiden: „Ewiger Bräutigam! Dank sei Dir für alle neue Wohl-

thaten, womit Du Deine unwürdige Magd überhäuft!" dann empfing sie mit heiliger Glut die Sakramente, versammelte ihre Untergebenen und empfahl ihnen dringendst alle Liebe zur Creatur und zu sich selber abzulegen, um Gott allein und aus allen Kräften lieben zu können. Auch bat sie alle Anwesenden um Verzeihung und rief öfters: „Herr! ich habe gesündiget, erbarme Dich meiner!" Da sie nun ihr ersehntes Ende fühlte, erhob sie ihre Augen zum Himmel und betete: „Herr! Du rufest mich, und ich gehe, nicht durch meine Verdienste, sondern durch Deine bloße Barmherzigkeit, die ich in der Kraft des Blutes Jesus anrufe." Noch die Worte des Erlösers stöhnend: „Vater! in Deine Hände empfehle ich meinen Geist!" verschied Katharina im 33. Jahre ihres Alters.

24.

Als die Kaiserin Kunigunde, die sich nach dem Tode ihres Gemahles 15 Jahre lang im Kloster zu Kaufungen aufgehalten hatte, kurz vor ihrem Tode ein kostbares, von Gold schimmerndes Tuch zur Bedeckung des Leichnams bemerkte, sprach sie noch mit gebrochener Stimme: „Hinweg mit diesem Tuche, es ist ein fremder Schmuck! Durch kostbare Kleider bin ich mit einem irdischen Bräutigam, durch geringe Gewande aber mit dem himmlischen vermählt worden. Nackt und bloß kam ich aus dem Leibe meiner Mutter, und eben so arm will ich wieder zu Staub werden." Auf ihr Verlangen wurde sie ohne alles Gepränge in ihrem armen Ordenskleide zu Bamberg neben ihrem Gemahle begraben.

25.

Der Patriarch Laurentius Justiniani war 74 Jahre alt, als er sein letztes Werk: „die Stufen der Vollkommenheit" schrieb. Er hatte es kaum vollendet, als er von einem heftigen Fieber befallen wurde. Und als er deßhalb seine Dienerschaft mit Zubereitung eines Bettes beschäftigt sah, sagte er ihnen ganz betrübt: „Was wollet ihr denn machen? ihr verlieret nur eure Zeit. Mein Heiland ist am Kreuze gestorben. Habet ihr vergessen, daß der heilige Martinus in seinem Todeskampfe sagte: ein Christ müsse auf der Asche und im Bußkleide sterben?" Er beharrte darauf, daß man ihn auf Stroh lege. Während seine Freunde ihn beweinten, sagte er mit freudigem Gemüthe: „Es wird Ernst, der Bräutigam nähert sich. Auf! laßt uns ihm entgegen gehen!" — Wenn er auf die Verdienste Jesu sah, war er voll Vertrauen; wenn er aber seine Sünden beschaute, so

fürchtete er sich vor dem Gerichte. Nachdem er in seiner Hauskapelle die heiligen Sakramente empfangen hatte, hielt er, obwohl sehr schwach, noch folgende Rede: „Wie ihr sehet, ist mein Ende nahe und ich bin am Ziele meiner Wanderschaft auf Erden, um einzugehen in mein besseres Vaterland. Es gibt dahin keinen anderen Weg, als den Tod, den auch Jesus uns voranging. O was für elende Geschöpfe wären wir, wenn wir kein anderes und besseres Leben zu hoffen hätten! Ich habe meinen Sterbetag immer vor Augen gehabt, das weißt du, o Herr! ob ich mich gleich schämen muß, wenn ich dagegen mein geführtes Leben in Betrachtung ziehe. Darum aber verlasse ich mich auch ganz auf deine Barmherzigkeit." — Nun sagte er noch Allen ein Lebewohl und ermahnte sie zur genauen Beobachtung der Gebote Gottes. Bald darauf entschlief er selig im Herrn.

26.

Da Papst Leo **IX**. in eine bedenkliche Krankheit verfiel und seine letzte Stunde herannahen fühlte, raffte er noch alle seine Kräfte zusammen, um seiner Geistlichkeit die rührendsten Ermahnungen zu geben. Er ließ sich dann in die Kirche des Vatikans tragen, wo er lange betete; hernach unterhielt er sich am Rande seines Grabes von der Auferstehung und sagte unter Anderem: „Sehet, Brüder! welche kleine und schlechte Wohnung — das Grab — uns nach so großen Reichthümern und Würden erwartet! Von den vielen Reichthümern, die ich besessen, von den hohen Würden, die ich begleitet habe, erwarte ich allein das Grab. Sei mir gegrüßt, du meine Grabstätte! nimm mich mit Freuden auf, und werde mir am Tage der Vergeltung ein Brautgemach der Auferstehung, das mich meinem Bräutigam zuführt."

27.

Als den Bischof Ludwig von Toulouse auf seiner Reise nach Rom eine tödtliche Krankheit überfiel, ließ er sich die heiligen Sterbsakramente reichen und empfing selbe noch mit größter Andacht auf den Knieen. Er bezeigte über seinen bevorstehenden Tod die größte Freude. Er sagte selbst, daß es ihm vorkomme, als wenn er nach einer langen Schifffahrt auf dem großen und brausenden Weltmeere nun auf einmal festes Land suche und dem Hafen der Ruhe sich nähere. „Wie sollte ich wohl darüber bestürzt sein?" sprach er weiter, „ich bin ja froh, daß ich durch den Tod des schweren Amtes meiner bischöflichen Würde los werde, die wie eine Last auf meinen Schultern

drückte, und denen diese nicht einmal hinreichten, selbe zu tragen. Nun aber rückt die Zeit heran, wo ich ihrer frei werde, und sie auch, wenn ich in den Hafen werde eingelaufen sein, mit Freuden ablegen werde."

28.

Als es beim König Ludwig IX. an's Sterben kam, war er noch einzig darauf bedacht, die letzten Pflichten eines guten Christen zu erfüllen, und begehrte die heiligen Sakramente. Man ertheilte ihm also die letzte Oelung, die er in vollkommener Geistesgegenwart und mit allem Gefühle der Frömmigkeit empfing. Alle Anwesenden zerflossen in Thränen. Nach dem Empfange der heiligen Sakramente sehnte er sich nach Nichts mehr, als nach dem himmlischen Vaterlande, dankte Gott im Himmel für die Lage, in die er ihn versetzt hatte und beschwor ihn, über die ungläubigen Länder das Licht des Glaubens leuchten, allen Sündern seine Barmherzigkeit angedeihen zu lassen. Man hörte ihn noch oft mit dem Psalmisten ausrufen: „Sei, o Herr, deines Volkes Heiligmacher und Beschützer! Ich werde in dein Haus eingehen und dich, meinem Gott, in deinem heiligen Tempel anbeten!" — Nachdem er sich, um so in Buße und Demuth sein Opfer zu vollenden, auf die Asche hatte legen lassen, verschied er.

29.

Wie jeder wahre Christ sein ganzes Heil von seinem Erlöser Jesus Christus erwartet, so erwartete auch die Königin Margaretha von Schottland auf ihrem Sterbebette ihr Heil und ihre Seligkeit ganz von und durch ihn. Weßwegen sie noch kurz vor ihrem Hinscheiden das Cruzifix andächtig anblickte und ihren Heiland bat, sie nun von den Banden ihres Fleisches zu erledigen, und wie er die sündige Welt durch seinen Tod am Kreuze zum Leben gebracht hat, sie nun auch vom Tode zum ewigen Leben und in Himmel aufnehmen wolle.

30.

In einem sehr hohen Alter wurde Bischof Martinus auf einer Reise von einem heftigen Fieber angefallen, das er sogleich als sein Lebensende erkannte und darauf sagte: „Herr, dein Wille geschehe!" Tag und Nacht betete er noch oft mit aufgehobenen Händen und mit emporschauendem Blicke. Er litt nicht, daß seine Jünger ihm Stroh unterlegten. „Kinder! ein Christ muß auf der Asche ster-

ben; und wenn ich euch ein anderes Beispiel, als das der Buße gegeben habe, so habe ich gefehlt.“ So gab er auch nicht zu, daß Priester, seine Lage zu erleichtern, ihn auf die Seite legten. „Brüder!“ sprach er, „lasset mich lieber gegen Himmel schauen als zur Erde, auf daß der Geist schon auf der Reise die rechte Richtung nehme.“ Jetzt erblickte er den Satan nahe bei ihm stehend. „Was stehst du da, wilde Bestie? Elender! du wirst mir Nichts anhaben können. Abrahams Schooß nimmt mich auf.“ Mit diesen Worten verschied er.

31.

Nachdem die Königin Mathildis mit den heiligen Sterbsakramenten versehen war, befahl sie, einen härenen Bußsack auf die Erde zu breiten. Auf diesen legte sie sich und bestreute ihr Haupt mit Asche. „Es ziemt sich nicht“, sprach sie, „daß ein Christ anders als im Geiste der Buße sein Leben endige.“

32.

Einigen Freundinnen, welche Monika gefragt hatten, ob ihr denn nicht graue, weil sie auf der Reise tödtlich erkrankte, ihren Körper so ferne von ihrem Vaterlande lassen zu müssen, antwortete sie: „Gott ist Nichts zu ferne, und werde ihn noch am Tage der Auferstehung kennen.“

33.

In seinem 70. Jahre erkrankte Nikolaus von der Flüe an einem Nervenfieber, das ihm einen schrecklichen Schmerzen in allen seinen Gliedern und große Todesangst verursachte; aber er sprach, ohne darüber die Fassung zu verlieren, zu den Umstehenden: „Wenn euch das Sterben schrecklich vorkommt, so ist es doch viel erschrecklicher, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen. Darum richtet euer Leben so ein, daß euer Gewissen in der Todesstunde still ist.“

34.

Gott schickte dem Nikolaus von Tolentino noch vor seinem Ende eine schmerzhafte Krankheit zu, die ihn sechs Monate lang auf's Krankenlager warf. Er sah nun, daß sich sein Ende nähere, und bat, daß man ihn mit den heiligen Sterbsakramenten versehen möchte. Die Andacht, die er dabei zeigte, hätte nicht inbrünstiger sein können, als sie war. Alle Anwesenden wurden dadurch auf's

Innigste gerührt und erbaut. Sein einziger Wunsch war, bald aufgelöst zu werden, um bei Christus zu sein. Das Bildniß des Gekreuzigten hatte er immer in den Händen und küßte selbes ohne Unterlaß. Wie im ganzen Leben, so war auch jetzt in seiner letzten Krankheit die Unterhaltung mit seinem Heilande das Liebste. Er fand darin so viel Tröstliches, daß er alle Schmerzen der Krankheit zu vergessen schien, und sich eine ganz ungewöhnliche Freude oft auf seinem Angesichte zeigte. Diese bemerkte man noch kurz vor seinem Hinscheiden, als er seine Augen nochmal auf das Bildniß des Gekreuzigten heftete mit den Worter: „Herr! in deine Hände empfehle ich meinen Geist!" und darauf selig in dem Herrn entschlief.

35.

Vor seinem Tode hatte Nilus, der Jüngere, die Mönche gebeten, sie möchten mit seinem Begräbnisse nicht zögern, ihn nicht in einer Kirche begraben, keinen Bogen und anderes Denkmal auf seinem Grabe aufführen, sondern, wenn sie sein Grab doch kenntlich machen wollten, solle es ein Ruheplatz für Wanderer sein; denn auch er habe stets als ein Wanderer gelebt.

36.

Ausgerüstet mit den heiligen Sterbsakramenten auf die Reise in die Ewigkeit, benützte Petrus Furerius noch die übrige Zeit zur Vorbereitung und zum Kampfe auf die letzte Stunde. Bald ergriff er das Bild des Gekreuzigten und küßte solches unter den zärtlichsten Anmuthungen. Bald heftete er seine Angen auf ein Marienbild und empfahl sich ihrem mütterlichen Schutze. Bald sprach er andere Schußgebetlein. Bald auch wieder mußte man ihm zusprechen oder aus einem geistlichen Buche vorlesen, damit nur kein einziger Augenblick ungenützt vorübergehen möchte.

37.

Nach einer gehaltenen Predigt ergriff den heiligen Philippus Benitius ein Fieber, welches er sogleich als einen Vorboten des kommenden Todes ansah. Er ließ sich deßwegen in eine besondere Kammer bringen und zu Bette legen; doch war er nicht zu bereden, das härene Bußkleid wegzulegen, das er am Leibe getragen hatte. Die Zeit seines kurzen Krankenlagers brachte er theils mit väterlichen Ermahnungen der Seinigen, theils mit gottseligen Anmuthungen zu Gott und besonders auch zu der göttlichen Mutter Maria, von welcher

er ein vorzüglicher Verehrer war, dann auch in Bereuung seiner Sünden und im inbrünstigen Verlangen nach der Anschauung Gottes zu. Auch versäumte er nicht, sich sehr frühzeitig die heiligen Sterbsakramente reichen zu lassen, welche er mit größter Andacht empfing. Kurz vor seinem Sterben ließ er sich noch sein liebstes Buch, aus welchem er so vieles gelernt, und das ihn so oft getröstet hatte, wie er sagte, nämlich das Bildniß des Gekreuzigten hingeben, drückte es fest an seine Brust und gab darauf unter Gebet seinen Geist auf.

38.

Der Abt Severinus mußte sich wegen heftigem Seitenstechens legen. Vier Tage nach dieser Krankheit verlangte er die heiligen Sterbsakramente, ermahnte seine Ordensbrüder zur Gottesfurcht und zum Gebete und sagte am Ende, sie sollten sich mit ihm freuen und ein Loblied anstimmen. Als sie es aber vor Schluchzen nicht vermochten, bezeichnete er sich mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes und sagte: „Alle Geister loben den Herrn!" schloß seine Augen und starb ruhig.

39.

In seinem schönsten Alter befiel den Stanislaus Kostka ein Fieber, das Niemand für bedenklich hielt; aber der Heilige hatte eine Vorahnung von seinem Tode. Er freute sich der nahen Ankunft des Herrn, bezeichnete sich und das Bett mit dem heiligen Kreuzzeichen und sprach: „Ist es Gott gefällig, daß ich vom Bette nimmer aufstehe, so geschehe sein heiliger Wille." Sein Sterben sagte er gegen alle Vermuthung voraus, empfing mit einer Andacht die heiligen Sakramente, daß die Gegenwärtigen in staunende Rührung und Thränen gesetzt wurden. Das Bild des gekreuzigten Heilandes und der allerseligsten Jungfrau lag beinahe immer an seinem Munde zum Küssen. Beten und Seufzen nach Gott und den Heiligen war die unausgesetzte Beschäftigung seiner Seele. Als man ihn fragte, ob sein Gemüth ruhig sei, antwortete er: „O, mein Herz ist bereit, o Gott! mein Herz ist bereit!" Bald verschied er unter Anrufung Jesus und Maria, den Rosenkranz an der Hand, das Kreuz auf der Brust, im 18. Jahre seines Lebens.

40.

Noch vor seinem Tode bat der Erzbischof Thomas von Villanova, daß man ihm das Leiden Jesus vorlesen möchte. Man that es. Während dieser Zeit hielt er seine Augen unbeweglich auf

seinen Gekreuzigten geheftet. Zuweilen hörte man ihn in anmuthige Seufzer ausbrechen. Nach diesem verlangte er, daß man in seinem Zimmer noch das heilige Meßopfer verrichten möchte. Auch hierin wurde ihm willfahren. Er hörte selbes mit größter Andacht, aber auch zum letzten Male an; denn bei der heiligen Communion verschied er, und man hörte ihn noch deutlich die Worte sagen: „Auf dich habe ich gehofft, o Herr! also werde ich nicht zu Schanden werden.“

41.

Als Bischof Udalricus merkte, daß er kaum mehr einen Tag leben werde, hörte er noch die heilige Messe und ließ sich darnach das wenige Haus- und Tischgeräthe und seine Kleider herbeibringen. Darauf sagte er: „Wozu dieß Alles?“ und verschenkte Alles. Nun ließ er den Boden mit Asche bestreuen und mit Weihwasser besprengen, und sich selbst auf einem Strohsacke auf den Boden legen. Und so blieb er liegen bis zur aufgehenden Morgenröthe, wo er unter Absingung der Litanei, welche die anwesenden Geistlichen beteten, sein heiliges Leben beschlossen hatte.

42.

Sieben Jahre vor seinem Tode glaubte der Abt Wilhelm von Eschil einen Mann vor sich stehen gesehen zu haben, der ihm andeutete, daß er noch die Zahl von sieben Jahren erleben würde. Der Heilige hatte aber schon das 91. Jahr erreicht. Er wähnte also, die Bedeutung dieser Worte wäre, daß er noch sieben Tage erleben würde. Sogleich bereitete er sich mit allem Fleiße auf ein glückseliges Ende. Da er aber nach Verlauf der sieben Tage sich doch noch frisch und gesund befand, so suchte er die bemeldeten Worte auf sieben Wochen auszulegen, und setzte die Vorbereitung mit gleichem Ernste und Fleiße fort. Auch diese sieben Wochen gingen vorbei, und sein Ende war noch nicht herangenaht. Er deutete also diese Weisung auf sieben Monate, und weil auch nach Verlauf der sieben Monate sein Tod nicht erfolgte, auf sieben Jahre aus. Der heilige Mann brachte also alle diese sieben Jahre in beständiger Uebung der Tugenden und Bußwerke zu. Am heiligen Ostertage empfing er nochmal die heilige Communion und begehrte auf eine härene, mit Aschen bestreute Decke gelegt zu werden, in welcher Lage er seinen Geist aufgab.

Treue.

1.

Kaiser Friedrich der Rothbart war in große Zwiste mit Papst Alexander III. gerathen und ließ einen Gegenpapst erwählen, den er auch vom Erzbischofe Eberhard anerkannt wissen wollte. Daher schrieb der Kaiser öfters Briefe an ihn in der Hoffnung, ihn auf seine Parthei zu ziehen; aber vergeblich war sein Bemühen. Denn Eberhard sah Alexanders Sache als die gerechte an und glaubte sich also verbunden, dieselbe zu unterstützen; daher er auch andere Bischöfe zu ihrer Pflicht zurückführte. Friedrich schimpfte wohl oft deßwegen über ihn, allein sobald sich Eberhard vor ihm zeigte, mußte er allemal, er mochte wollen oder nicht, ihn ehren.

2.

Die Urkunde über die Wahl des neuen Patriarchen von Antiochia, Miletius, wurde dem Bischofe Eusebius von Samosata anvertraut. Da aber der Kaiser die ihm anvertraute Urkunde wieder zurückforderte, erklärte er, daß er sie keinem Anderen einhändigen dürfe, als den Bischöfen, von denen sie ihm anvertraut worden sei. Constantius sandte einen zweiten Boten mit der Drohung, ihm eine Hand abhauen zu lassen, wenn er sich länger weigern würde, die Urkunde herauszugeben. Eusebius reichte beide Hände dar und sprach: „Ich bin bereit, beide Hände dahinzugeben, aber nicht eine Urkunde, die einen offenbaren Beweis von der Gottlosigkeit der Arianer enthält." Der Kaiser selbst konnte ihm seine Hochachtung nicht versagen, lobte seine Treue, ließ ihn in Ruhe und sprach seitdem mit Ehrerbietung von ihm.

3.

Der Erzbischof Gebhard von Salzburg blieb sowohl dem Papste Alexander als seinem Nachfolger Gregor VII. treu, obgleich er sich viele Verfolgungen vom Kaiser Heinrich III. zugezogen hatte.

4.

Die Longobardenkönigin Gundiberga zog durch ihre Schönheit alle Augen auf sich. Ein Hofherr, Adalulf, machte ihr darum ungebührliche Anträge. Gundiberga wurde dadurch so entrüstet, daß sie ihm in das Gesicht spuckte. Weil nun der Wüstling seinen Zweck

nicht erreichte, so wollte er sich an der Königin rächen und suchte sie bei ihrem Eheherrn zu verläumden.

5.

Als der Gemahl der Frau Acarie, später Maria von der Menschwerdung genannt, wegen politischer Umtriebe um seine Freiheit und sein Vermögen kam, drangen ihre Verwandten in sie, daß sie sich von ihrem Gemahle scheiden lassen möchte, um wenigstens ihr Vermögen zu retten; sie schilderten ihre Lage mit den schwärzesten Farben und drohten ihr, sie zu verlassen, wenn sie ihrem Rathe nicht folgen würde. Allein ihr Herz war unerschütterlich und sie gab ganz gelassen zur Antwort: „Gott wird helfen und unter seinem Beistande werde ich meinen Gemahl niemals entehren und verlassen. Ich bin entschlossen, an all seinem Unglücke und Elende Theil zu nehmen.“ Jetzt, von ihren Anverwandten verlassen, verachtet und geschmäht, warf sie sich in die Arme der göttlichen Barmherzigkeit. Sie versäumte keinen Augenblick, das Leben ihres Gemahles zu retten und seine harte Lage zu erleichtern. Und wirklich gelang es ihrer rastlosen Sorgfalt und Mühe, zu einem erwünschten Ziele zu gelangen, so daß ihr Gemahl wieder zu seinem vorigen Ansehen und Vermögen gekommen ist.

6.

Wenige Tage vor dem Leiden des Herrn kamen einige Heiden zu Philippus und sagten: „Herr! wir möchten Jesum sehen.“ Philippus sagte dieß dem Andreas, denn er fürchtete, es möchte Verrätherei dahinter lauern; er hatte nämlich gehört, daß man seinem Herrn und Meister nach dem Leben strebe. Erst, nachdem der treue Jünger keine Gefahr für den Heiland zu besorgen glaubte, geleitete er die Männer zu ihm. Gewiß ein schönes Zeichen der Liebe und Wachsamkeit des Apostels. Philippus verließ nicht seinen Herrn, als die Zeit des Leidens und der Verfolgung hereinbrach.

Treulosigkeit.

Weil Hermenegild den katholischen Glauben, den er auf dringendes Zureden seiner Gemahlin angenommen hatte, nimmermehr ablegen wollte, überfiel ihn sein Vater in der Stadt Sevilla, um

ihn dazu zu zwingen. Hermenegild floh nach Cordova und von da nach der Festung Osseto. Nachdem sein Vater Osseto erstürmt hatte, floh er in die Kirche, um bei den Altären Hilfe und Trost zu suchen. Da eilte Reccared zu dem Bruder und verhieß ihm von Seite des Vaters Verzeihung, falls er sich ihm ergeben und knieend dessen Gnade anrufen würde. Hermenegild that Alles, was ihm Reccared rieth; er warf sich, als sein Vater selber in die Kirche trat, zu seinen Füßen und bat ihn um Verzeihung. Der Vater sicherte sie ihm scheinbar zu und ließ ihn dann in das Lager führen. Daselbst wurde Hermenegild plötzlich alles königlichen Schmuckes beraubt, in Ketten geschlagen und in einen Thurm geschleppt, wo düstere Nacht herrschte und Wasser und Brod seine Nahrung waren. Und da Hermenegild noch nicht vom katholischen Glauben ablassen wollte, wurde er auch noch enthauptet.

Trunkenheit.

1.

Kaiser Karl der Große war ein gewaltiger Eiferer gegen die Unmäßigkeit. Nichts ärgerte ihn mehr, als wenn er die lärmenden Ergötzungen der Wirthshausbesucher hörte. Darum gab er sogar Gesetze, in welchen Jedem, der einem Anderen zum Zuvieltrinken zusprechen würde, mit schwerer Strafe drohte. Er selbst trank bei Tisch nie mehr als drei Mal.

2.

Das Verbotene gewinnt Reiz für die verderbte Natur schon bei Kindern. Die kleine Monika ward gewöhnlich mit einer Magd in den Keller geschickt, um den Wein des täglichen Bedarfs aus dem Fasse zu zapfen. Sie unterließ nicht, des Getränkes zu kosten, that es aber anfangs mehr aus kindlichem Muthwillen, als aus Geschmack. Aber nach und nach trank sie dessen mehr, so daß sie mit größtem Vergnügen oft ganze Gläser Weines trank. Als einmal Monika mit der nämlichen Magd in Wortstreit gerieth, warf ihr diese ihre Trinklust vor und nannte sie eine Säuferin. Dieser Vorwurf traf scharf die zarte Seele des Kindes. Von dieser Stunde an legte Monika ihren Fehler ab.

Ueberwindung.

1.

Bei Tag und Nacht verlegte sich Lidwina auf das Gebet und die Betrachtung, doch nicht ohne Selbstverläugnung und Kampf, den sie gegen die Schläfrigkeit, die sie besonders unter dem heiligen Meßopfer anwandelte, zu bestehen hatte. In der heiligen Osterzeit einmal, da diese Versuchung sie während der heiligen Messe ankam, widerstand sie derselben aus allen Kräften, eingedenk des Wortes des heiligen Jakobus: „Widerstehet dem Teufel und er wird von euch fliehen!“ Und nachdem sie diesen Sieg über ihre Schläfrigkeit errungen, wurde sie dagegen so von Gott gestärkt, daß sie fernerhin bis an ihren Tod unter der heiligen Messe nimmer geschlafen und auch keine Versuchung dazu erhalten hatte.

2.

Der Einsiedler Macarius von Aegypten befahl einstens einem Jünglinge, der sich dem Einsiedlerleben widmen wollte, auf einen Gottesacker zu gehen und die Todten zu schelten. Bei seiner Rückkunft fragte er ihn, welche Antwort ihm die Todten gegeben hätten. „Sie haben“, sagte der Jüngling, „weder auf die Scheltworte, noch auf die Lobeserhebungen geantwortet.“ Der Heilige erwiederte: „Gehe hin und ahme ihre Unempfindlichkeit nach. Wenn du der Welt und dir selbst abstirbst, dann wirst du anfangen, für Jesus zu leben.“

Umgang.

1.

Benedict wurde von seinen Aeltern nach Rom zur Fortsetzung seiner Studien geschickt. Als er aber da das Verderben der Sitten bei der römischen Jugend wahrnahm, und sich noch nicht genug Klugheit und Erfahrung zutraute, um allen Fallstricken der Verführung ausweichen zu können, entschloß er sich, auf einige Zeit den Umgang mit Anderen ganz zu vermeiden, bis er sich in der Tugend befestiget hätte. Beim ersten Eintritte in die Welt zog er den Fuß wieder zu-

rück. Er ging also aus Rom heimlich weg, begab sich in eine Wüste und verweilte da drei Jahre lang unter strengen Bußübungen.

2.

Gregor von Nazianz traf in Athen auch den Gott begnadigten Jüngling Basilius. Beide Junge, schon sehr ausgerüstet mit Wissenschaften, fuhren mit gemeinschaftlichem Eifer fort, ihren Geist mit weiteren Schätzen der Erkenntniß Gottes zu bereichern. Mit großer Sorgfalt wichen sie den vielfältigen Lockungen der Wollust und dem Umgange unzüchtiger junger Leute aus. Sie kannten nur zwei Straßen der Stadt, die zur Kirche und jene zur Schule.

3.

In späteren Jahren noch hatten sich Gregor von Nazianz und Basilius zu gegenseitigen Besuchen eingeladen. Gregor kam zu seinem geliebten Freunde in dessen Einsiedelei in Pontus und blieb eine gute Weile bei ihm. Die Hütte, in der sie da lebten, hatte weder Dach noch Thüre, kein Rauch stieg von derselben; denn sie brauchten weder Feuer noch Feuerherd; ihre Mahlzeit war hartes Brod; sie theilten miteinander ihre Arbeiten und geistlichen Uebungen. Gemeinschaftlich hauten sie Steine, pflanzten sie Bäume, leiteten sie Kanäle in den Garten oder zogen sie selbst einen Wagen, von dessen Schwere die Schwülen ihrer Hände zeugten. Gemeinschaftlich hatten sie aber auch ihre geistlichen Uebungen. Sie beteten miteinander, es erscholl ihr vereinter Psalmengesang, sie versenkten sich zusammen in die Tiefen des göttlichen Wortes, lasen auch fleißig die Ausleger desselben und folgten mit weiser und demüthiger Ehrerbietung der heiligen Ueberlieferung. In späteren Jahren noch erinnerte sich Gregor mit Sehnsucht an die heiligen Tage, die er mit Basilius gelebt hatte.

4.

Johannes von Gott wurde freiwillig Soldat und nahm an verschiedenen Feldzügen Theil, zuerst gegen die Franzosen, dann gegen die Türken. Im Umgange mit den rohen und unsittlichen Soldaten erkaltete nach und nach sein Herz gegen Gott, seine Entschlüsse wankten, er unterließ seine geistlichen Uebungen, ward hingerissen von den bösen Beispielen und fiel von einem Laster in's andere.

5.

Als Johannes der Kleine eines Tages bei der Arbeit an seinen Matten betete, kam ein Fuhrmann zu ihm, der ihn mit Schmäh-

ungen übergoß. Der Diener Gottes ließ sogleich seine Arbeit liegen und entfloh aus Furcht, von seiner Gemüthsruhe etwas zu verlieren. — Ein anderes Mal, da er Getreide auf dem Felde schnitt, entfernte er sich, sobald er vernahm, daß zwei der Schnitter mit einander haderten. — Als er eines Tages in die Kirche ging, hörte er, daß zwei Personen miteinander stritten; auf der Stelle kehrte er wieder in seine Zelle zurück; sammelte aber, ehe er hineinging, seine Gedanken, reinigte so zu sagen seine Ohren, und führte den Frieden wieder in seine Seele zurück, dessen er zum Umgange mit Gott bedurfte. Diese Wachsamkeit erwarb ihm eine ungewöhnliche Milde, Demuth und Geduld, die durch Nichts mehr getrübt werden konnten.

6.

Nur mit solchen hatte Bischof Liborius seine Gemeinschaft, die gleiche Freude hatten am geistlichen Lesen, an Führung gottseliger Gespräche, am Gesange geistreicher und erbaulicher Lieder. Mußte er mit Andersgesinnten umgehen, wie es oft nicht anders möglich war, so begegnete er ihnen zwar auf die freundlichste Weise. In eine Vertraulichkeit mit ihnen ließ er sich aber durchgehends nicht ein. Bei ungebührlichen Gesprächen widerstand er mit christlicher Freimüthigkeit oder entfernte sich, oder schwieg, wenn er das nicht konnte, ganz unbekümmert, was dann Andere über ihn sagen und urtheilen möchten.

7.

Mit den Frommen hielt Ludwig IX. fromme, mit den Gelehrten gelehrte Gespräche und war fröhlich im Umgange. Er hielt es weder für Unehre noch für Eingriff in das königliche Ansehen, Priester sich zu Freunden auszuwählen und von ihnen Rath einzuholen. Es war von ihm die Sage im Lande: „Des Königs liebsten Gäste sind die Franciscaner, die Dominicaner und Bettler.“

8.

Es war etwas Gewöhnliches, Philippus Nerius mitten unter einem Schwarme von Jünglingen über die Straße wandeln zu sehen. Zur Fastnachtszeit pflegte er mit ihnen, um sie vor gefährlichen Belustigungen zu bewahren, unter Musik und Gesängen die sieben Kirchen Roms zu besuchen; zu anderen Zeiten führte er sie oft an anmuthige Orte, wo er sie bewirthete und fröhliche Spiele treiben, abwechselnd auch um sie hersitzen ließ, und mit solchem Liebesfeuer von göttlichen Dingen zu ihnen redete, daß die jungen Gemüther zu

gleicher Liebe entbrannten. Neben seinem Zimmer spielten sie, auch bei seinem hohen Alter noch, mit großem Lärm. Die Hausgenossen verwiesen ihnen dieses. Da sie es aber ihrem heiligen Vater hinterbrachten, sprach er: „Lasset euch nicht schrecken, Kinder! spielet nur fort und seid fröhlich; ich verlange von euch nichts Anderes, als daß ihr nicht sündiget." Einem Anderen, der ihm dieselbe Sache vorstellte, gab er zur Antwort: „O wenn sie nur nicht sündigen, mögen sie übrigens auf meinem Rücken Holz hacken!" Traurigkeit und Trübsale konnte er an jungen Leuten eben so wenig ertragen als Ausgelassenheit.

9.

So große Fortschritte die junge Theresia auf dem Wege der Tugend gemacht hatte, so erkaltete doch bald wieder ihr Eifer, nachdem sie einen Umgang mit einer Base einige Zeit gepflogen hatte. Da diese der Eitelkeit sehr ergeben war, wie hätte nicht in ihrem Umgange auch das weiche Herz der jungen Theresia davon angesteckt und verdorben werden sollen! Es zeigte sich auch bald, welche schlechte Früchte dieser Umgang bei ihr hervorbrachte. Ihre ehemals so hohe Andacht nahm mit jedem Tage ab. Es erlosch in ihr die Freude am Gebete, an der geistlichen Lesung und an dem Empfange der heiligen Sakramente. Wie sie vorhin geistlichen Uebungen oblag, so ergab sie sich jetzt dem Müßiggange und der Eitelkeit. Daher gestand sie später selbst: „Wenn ich den Aeltern zu rathen hätte, so würde ich sie bitten, ja im zarten Alter auf's Genaueste Acht zu geben, mit welchen Personen ihre Kinder umgehen; denn hierbei läuft viel Arges mitunter, weil unsre Natur immer mehr zum Bösen, als zum Guten geneigt ist. So ist's mir auch ergangen. Ich hatte eine ältere Schwester, deren vorzügliche Ehrbarkeit und Frömmigkeit ich wenig nachfolgte; dagegen aber habe ich all das Böse meiner Base gefaßt. Ich verwundere mich bisweilen, welch großen Schaden böse Gesellschaft mit sich bringt; wenn ich es nicht selbst erfahren hätte, könnte ich es nicht glauben."

Undank.

1.

Dem Joseph von Calasanza wurden seine vielseitigen Bemühungen, mit welchen er für arme und verwaiste Kinder ein eigenes Erziehungshaus errichtet hatte, nur mit großer Undankbarkeit vergolten, indem er dafür auf eine wahrhaft unchristliche Weise verläumdet, verfolgt und noch in seinem 86. Jahre in einen Kerker geworfen wurde.

2.

Die heilige Katharina von Siena nahm sich mit großer Liebe der Kranken an. Leidende, die Andere mit Abscheu flohen, zogen sie vor Allem an, und gab sich ihnen mit engelgleicher Geduld hin. Einstmals bediente sie ein altes Weib, das vom Aussatze so angesteckt war, daß die Obrigkeit sie aus der Stadt wies, aus Furcht, sie möchte auch Andere anstecken. Diese Unglückliche nun dankte ihrer Wohlthäterin mit Vorwürfen und Verläumdungen; Katharinas Rache aber bestand in Verdoppelung ihres Eifers und ihrer Sanftmuth. Noch schmerzlicherer Lohn ward ihr von einer anderen Frau zu Theil, deren Brust von einem schauderhaften Krebs angefressen war. Alle flohen von ihr des unerträglichen Gestankes und der Ansteckung halber. Da gedachte Katharina ihres göttlichen Bräutigams und pflegte die Kranke wie eine Mutter ihr leibliches Kind. Diese aber schämte sich nicht, die edle Jungfrau mit den entehrendsten Schmähungen zu überhäufen und ihr das Entehrendste aufzubürden. Ja eine der Klosterschwestern selber half ihr, die schuldlose zu beschimpfen. Und wieder gedachte Katharina des gekreuzigten Heilandes und seufzte gleich ihm: „Vater, vergib ihr!" und pflegte sie mit gleicher Liebe und betete mit inbrünstigem Gebete, daß Gott sich der undankbaren Verläumderin erbarmen und sie bekehren möchte. Es ward dieß erhabene Gebet erhört; der Himmel gab ihr Gnade, indem sie noch in sich ging und öffentlich alle Lügen widerrief.

3.

Die Tochter des Kaisers Antonius litt fürchterliche Qualen; denn sie war von einem bösen Geiste besessen. Nach vielen vergeblichen Heilungsversuchen und auf die Erklärung des bösen Geistes, daß er Niemandem weichen werde, als dem frommen Christenknaben Potitus, wurde Potitus aufgesucht und herbeigerufen. Auf sein Gebet

wich der böse Geist und die Kranke wurde gesund. Darüber erstaunten alle Anwesenden und riefen: „Wahrlich! groß und gewaltig ist der Gott der Christen.“ Nur der Kaiser blieb hartnäckig und glaubte, daß die Heilung seiner Tochter nur durch die Macht der Götter zu Stande gebracht worden sei. Er befahl nun, daß denselben ein Dankesopfer entrichtet werde und auch Potitus daran Theil nehmen soll. Da aber der christliche Knabe dieß verweigerte, ließ ihn der Kaiser grausam martern und zuletzt wurde ihm noch ein glühender Nagel in das Haupt geschlagen. Aber sieh! in demselben Augenblicke durchdrang auch das Haupt des Kaisers ein wüthender Schmerz. Und was that der Kaiser? Er wendete sich hilferufend an Potitus. Aber kaum fühlte er sich auf das Gebet des heiligen Knaben von seinen Schmerzen befreit, ließ er die Peinigung desselben fortsetzen und endlich enthaupten.

4.

Als Theodosius II. zur Regierung gelangte, wählte ihm seine Schwester Pulcheria zur künftigen Gemahlin Athenais, die Tochter eines Weltweisen zu Athen, die durch Schönheit und Geistesgaben ausgezeichnet war. Sie ließ selbe ehevor noch im Christenthume unterrichten und taufen, worauf sie den Namen Eudoxia erhielt. Theodosius nahm sie nun zur Gemahlin und zwei Jahre darnach erklärte er sie auch noch als Kaiserin. So viel aber Eudoxia der Pulcheria zu verdanken hatte, so benahm sie sich gegen diese recht undankbar und brachte es mit Hilfe eines Hofgünstlings dahin, daß Pulcheria den Hof verlassen und sich auf ein Landgut begeben mußte. Diesen Undank aber ertrug sie mit so christlicher Geduld, daß man sie deßhalb nie klagen hörte weder gegen ihren Bruder, noch gegen ihre Schwägerin.

Unduldsamkeit

(Intoleranz).

Agathoklia war bei einer Heidin im Dienste. Diese Ungläubige war dem Götzendienste so sehr ergeben, daß sie den Rechtgläubigen eben darum außerordentlich abgeneigt war. Sobald sie erfahren hatte, daß ihre Magd mit Eifer der christlichen Religion zugethan

war, haßte und verfolgte sie selbe. Die abgöttische Frau zeigte ihr kein freundliches Gesicht mehr, sondern warf nur trotzige, finstere und drohende Blicke auf sie, stieß allerlei Lästerworte gegen sie aus und behandelte sie unmenschlich. Die fromme Magd ertrug geduldig dieses strenge und ungerechte Verfahren ihrer Frau. Aber eben diese Geduld reizte die lieblose Frau zu noch härterer Behandlung. Und da sie mit all ihrer Bosheit nichts wider ihre fromme Magd ausrichten konnte, verklagte sie endlich selbe beim heidnischen Richter, der sie dann wegen ihres standhaften christlichen Glaubensbekenntnisses verbrennen ließ.

Uneigennützigkeit.

1.

Noch als Rechtsanwalt zeigte schon Alipius in allen Fällen eine bewunderungswürdige Uneigennützigkeit. Oft äußerte er sein Befremden darüber, daß es Leute gebe, welche das Geld einem guten Gewissen vorziehen können. Oft wurde er bald durch Drohungen, bald durch Verheißungen zur Ungerechtigkeit gereizt, aber immer widerstand er glücklich.

2.

Der Graf von Nevers, ein Mann von seltener Frömmigkeit, besuchte Bruno in seiner Einöde und wurde durch Alles erbaut, was er sah und hörte. Er blieb eine Zeitlang bei dem heiligen Einsiedler und schickte ihm nachher, um der großen Armuth abzuhelfen und sich auch dankbar für die Gastfreundschaft zu erweisen, viel Silbergeräthe zu. Allein Bruno und seine Gefährten schickten das Geschenk mit der Erklärung wieder zurück, daß es für sie durchaus unnütz sei und wider ihre Armuth streite. Der Graf bewunderte ihre Uneigennützigkeit und schickte ihnen Pergament dafür zum Bücherabschreiben, das sie lieber annahmen.

3.

Zum dritten Male wurde Cajetan zum Vorsteher seines Ordens gewählt, und, als er auch zu Neapel ein Ordenshaus stiftete, gab ihm Graf von Oppido ein eigenes Gebäude und wollte ihm auch Grundstücke zum Unterhalte schenken. Allein Cajetanus war nicht zu

bereden, ein bleibendes Eigenthum für seinen Orden anzunehmen; denn er baute auf Gottes Vorsehung, die auch die Vögel in der Luft erhält; ja er ließ nicht einmal ein Almosen zum Unterhalte sammeln, um alle Sorge Gott zu überlassen und alle Anhänglichkeit an zeitliches Gut abzutödten.

4.

Als Christiana durch ihr Gebet ein krankes Kind und selbst die kranke Königin von Iberien gesund machte und aus Dankbarkeit reichliche Geschenke erhalten hätte, nahm sie selbe nicht an, sondern wünschte nur, daß die Königin mit ihrem Gemahle auch ihren Gott erkennen und verehren möchte, welcher der Herr über Leben und Tod ist.

5.

Die Brüder Cosmas und Damianus waren sehr geschickte Aerzte und hätten sich bei ihren glücklichen Kuren viel Geld verdienen können. Allein sie nahmen für ihre Bemühungen nur geringe, ja sehr oft gar keine Belohnung an; denn sie trieben dieses Geschäft mehr aus Gottes- und Nächstenliebe, als aus Gewinnsucht.

6.

Aus Erbarmniß machten die Brüder Crispinus und Crispinianus den armen Leuten die Schuhe entweder wohlfeiler oder gar umsonst.

7.

Weil Dominicus überzeugt war, daß ein Ordensmann, dessen Herz nicht völlig uneigennützig ist, der Welt nicht ganz abgestorben sein könne, so verwahrte er sich vor Allem, was diese Tugend in ihm hätte schwächen können. Darum weigerte er sich immer standhaft, Geschenke anzunehmen und zerriß sogar einmal eine Schankungs-Urkunde, die man ohne sein Wissen vom Bischofe hatte verfassen und ihm überreichen lassen.

8.

Als einst von den Großen des Reiches von den Vasallen eine freiwillige Steuer zur Bestreitung der königlichen Ausgaben bezogen und dem König Eduard überbracht wurde, bezeigte er darüber seine Dankbarkeit, nahm aber Nichts an, sondern ließ die Gaben seinen Vasallen wieder zurückstellen.

9.

Da die höchste Gewalt vorzüglich in den Händen des Grafen Eleazar war, so versuchten es Mehrere, ihn mit Geschenken zu gewinnen; aber er wies sie alle mit Strenge von der Hand. Und auf die Vorstellung, daß man wenigstens solche Gaben, welche von unverdächtigen Händen kämen, nicht ausschlagen soll, antwortete er: „Es ist sicherer und leichter, gar kein Geschenk annehmen, als genau bestimmen, was man ohne Gefahr annehmen kann. Wer einmal angefangen hat, zuzugreifen, der wird bald nicht mehr wissen, wo er einhalten soll. Geschenke entflammen die Lüsternheit."

10.

Der König Heinrich IV. von Frankreich ließ dem Franciscus von Sales einen Gnadengehalt von jährlichen 4000 Livres, ein anderes Mal eine sehr einträgliche Abtei anbieten; allein der Heilige lehnte beides ab. Die Herzogin Christina machte ihn zu ihrem Almosenpfleger; aber er nahm diese Stelle nur an, insoferne er in seinem Bisthume wohnen dürfe und die damit verbundenen Einkünfte nicht annehmen müsse. Die Städte, in denen er auf ihre Bitten die Fastenpredigten hielt, wollten ihm große Geschenke machen; allein er nahm weder Geld noch sonst Etwas an.

11.

Als Gallus, der Abt, die Tochter des Herzogs Kunzen vom bösen Feinde befreite, bot ihm der Herzog dafür große Geschenke an und wollte ihn auch, da der bischöfliche Stuhl von Constanz erledigt war, zum Bischofe machen. Die Geschenke nahm der Heilige wohl an, doch vertheilte er sie alle sogleich unter die Armen; der bischöflichen Würde aber weigerte er sich völlig und schlug dafür einen seiner Jünger, den Diacon Johannes vor, welcher auch in das Hirtenamt eingesetzt wurde.

12.

Ignatius von Lojola fühlte in gleich hohem Grade die Abscheulichkeit der Sünde in den Augen Gottes. Er baute also zwei geräumige Häuser, wohin die Menschen auf eine Woche oder länger eintreten konnten, um da in der Entfernung von allen irdischen Geschäften eine Zeitlang über ihren Seelenzustand nachzudenken, fromme Betrachtungen anzustellen, zu beichten und zu communiciren und ihren Sinn zu ändern. Da er nun auf diese zwei Häuser viel Geld ver-

wendete, sagte ihm Jemand: „Sie verwenden ihr Geld vergebens. Es werden sich doch nicht Viele bekehren. Die Meisten, wenn sie wieder hinauskommen, werden nachher ebenso leben, wie zuvor.“ — Er aber gab zur Antwort: „All mein Aufwand und meine Mühe ist reichlich belohnt, wenn ich dadurch bewirke, daß Gott auch nur in einer einzigen Nacht nicht beleidigt werde.“

13.

Der fromme Wandel und die gesalbten Predigten des heiligen Johannes vom Kreuze hatten eine göttliche Kraft, die Menschen zu überzeugen und zu bekehren; und dabei war er so uneigennützig, daß, wenn man ihn hie und da zu Gast lud, er es ablehnte, und aus der Kirche in seine liebe Einsamkeit zurückeilte, ohne Etwas anzunehmen. „Ich mag mir nicht“, sagte er, „von Menschen bezahlen lassen, was ich für Gott gethan habe.“

14.

Die Königin von Aquitanien kam in Kindesnöthen und lief Gefahr, ihr und ihrer Leibesfrucht Leben zu verlieren. Als der König Theodebert von den wunderbaren Gebetserhörungen des heiligen Leonhard hörte, schickte er einen Diener zu ihm und ließ ihn bitten, zu seiner Gemahlin zu kommen. Leonhard folgte dem Diener, betete über die Königin und sie ward glücklich entbunden. Die Freude des Königs war unbeschreiblich und er bot dem Diener Gottes große Geschenke und Gnaden an; allein er nahm Nichts an, sondern begehrte nur eine Strecke Waldes, in dem er sich aufhielt. Das wurde ihm gerne bewilliget.

15.

Bischof Rumoldus hatte das Söhnchen des Grafen Ado, das in's Wasser gefallen und schon drei Tage lang todt war, durch sein inbrünstiges Gebet wieder zum Leben gebracht. Der Graf und seine Gemahlin brachten aus Dankbarkeit dem heiligen Bischof einen großen Schatz Goldes und Silbers zu seinem beliebigen Gebrauche. Allein Rumoldus nahm Nichts an, sondern sprach: „Nicht um zeitliches Gut ist es zu thun, sondern um die Ehre und den Dienst Gottes, dessen Macht und Güte Ihr erfahren. Gebet nur einen Platz für eine Kirche und Wohnung für treue Diener Gottes, damit sein Name immer verherrlichet werde.“ Der Graf fertigte sogleich eine Urkunde darüber aus und der Wunsch des uneigennützigen Bischofes ward vollkommen erfüllt.

Ungehorsam.

Zur Zeit des heiligen Bischofes Eligius war das Tanzen eine gar übliche Sache; es wurde allgemein und mit Eifer betrieben. Da aber Eligius das Tanzen als eine Gott höchst mißfällige Sache betrachtete, so widersetzte er sich demselben aus allen Kräften, sprach sich eifrig dagegen aus und suchte es abzuschaffen. Er bediente sich zum Beweise hiefür der heiligen Schrift und erzählte, wie schändlich die Kinder Israels um das goldene Kalb in der Wüste getanzt haben, und wie deßwegen an demselben Tage auf Befehl Moses bei 23,000 Tänzer und Tänzerinnen dabei erschlagen worden sind. Allein wie zu unsrer Zeit die so gutmeinende, seelsorgliche Stimme, die vom Bösen abmahnt und vor dem Abgrunde des Verderbens warnt und davon retten will, oft nur verspottet, verachtet und mit Schmähworten überschüttet wird, so ging es auch dem heiligen Eligius zu seiner Zeit. Seine heilsamen Warnungen und väterlichen Ermahnungen wurden gar nicht beachtet; man spottete seiner, verachtete seine Worte und tanzte fort. Am Feste des heiligen Petrus hatte man eben ganz nahe an seiner Wohnung auch einen Tanztag angestellt. Die Spielleute kamen, die Tänzer und Tänzerinnen erschienen, der Tanz wurde eröffnet, und das Spiel fing an mit großem Lärm und Tumult. Der heilige Bischof, dieses hörend, begibt sich im Feuereifer zu ihnen hin, verweiset ihnen ihr boshaftes Betragen und gebietet Ruhe. Was geschieht aber? Man lacht, man spottet, nennt ihn einen Narren und fährt im Tanzen fort. Eligius läßt sich aber nicht abschrecken; er erhebt seine Stimme, fängt an ernstlich zu predigen, ermahnt und bedroht diese Leute mit göttlicher Ungnade, falls sie nicht augenblicklich von ihrem leichtfertigen Tanze abstehen und über ihre Sünden Buße thun würden. Anstatt aber zu gehorchen, werden die Tänzer und Tänzerinnen dadurch in ihrer Lust nur noch mehr angeregt, rufen deßhalb in seiner Gegenwart den Spielleuten zu: „Fahret fort! machet noch Einen auf!“ und springen dann viel ausgelassener als vorher tanzend herum. Der Mann Gottes, der über diese Vermessenheit höchst betrübt wurde, richtet nun seinen Blick zum Himmel, wirft sich in Gegenwart des Volkes auf seine Kniee nieder und fängt an bitterlich zu weinen; jetzt fleht er mit vielen Seufzern zu Gott und stellt diese ganze Sache ihm anheim. Und sehet, welches Wunder von Oben herab! Gott der Herr, der gegen sich und seine Diener nicht spotten läßt, schlägt augenblicklich diese Tanzenden mit fürchterlicher Strafe. Bei dreißig

derselben wurden alsogleich von einer Art Wahnsinn ergriffen. Ach! es war ein schrecklicher Anblick zu sehen, wie diese Leute sinnlos und wüthend herumtaumelten, schrieen und heulten, so daß man alle in Fesseln legen mußte.

Ungerechtigkeit.

1.

Nach dem Tode seines Vaters, des Königs von Dänemark, wählten die Großen des Reiches nicht den Canutus (denn sie fürchteten dessen Tugend und Frömmigkeit), sondern dessen Bruder Harald zum Könige. Canutus ertrug dieses Unrecht mit Ergebung und begab sich nach Schweden.

2.

Das Erste, was den Papst Gregor VII. zu einem offenen Auftreten gegen Kaiser Heinrich IV. zwang, war die Verstossung der rechtmäßigen Gemahlin Bertha durch den Kaiser. Von jetzt an war der Zwiespalt zwischen dem Papste und dem Könige ein offenkundiger geworden. Dazu kam, daß Heinrich ungescheut das Laster der Simonie übte, daß er alle schlechten Bischöfe an seinem Hofe sammelte, daß er die Fürsten des Reiches mißhandelte und durch Knechtung des freien Sachsenvolkes Gährung und Aufruhr durch alle Gauen Deutschlands verbreitete. Als nun Gregor mit ernsten Drohungen hervortrat und auch Gerechtigkeit für das zertretene Sachsenvolk verlangte, erklärte Heinrich, tollkühnen Uebermuthes voll, den Papst durch eine zu Worms gehaltene Versammlung schlechter Bischöfe für entsetzt und ließ in der Person Clemens III. einen Gegenpapst wählen.

3.

Der Kaiser Maximinus ließ zu Alexandria die vorzüglichsten Gelehrten zusammenkommen, um mit der heiligen Katharina einen gelehrten Streit zu führen, und sie vom wahren Glauben abwendig zu machen. Da sie aber mit all ihrer Beredsamkeit über sie Nichts vermochten, ja selbst von der Wahrheit und Vortrefflichkeit der christlichen Religion überzeugt wurden und sich auch zur selben bekannten, ließ sie der Kaiser, ihrer 50 an der Zahl, auf einem Scheiterhaufen

verbrennen und die heilige Katharina auf ein mit Messern und Spitzen versehenes Rad binden, um ihren Leib zu zerreißen. Doch Katharina ward wunderbar gerettet, indem das Rad zerbrach. Die Umstehenden selbst riefen vor Verwunderung aus: „Groß ist der Christengott!“ Nur der Kaiser blieb dabei ungerührt und wollte auf's Neue wider Katharina wüthen. Jetzt eilte selbst die Kaiserin herbei und bat ihren Gemahl, ja doch nicht wider Gott selbst zu streiten, der seine Dienerin sichtbar beschütze. Aber nun wandte sich sein Zorn auch gegen seine Gattin; er ließ sie auf's grausamste martern und endlich enthaupten. Doch dieser herrliche Tod ermuthigte nur den Feldherrn Porphyrio und seine Soldaten, daß er zum Kaiser hervortrat und sprach: „Auch ich bin ein Christ und alle, die bei mir stehen, sind ebenfalls Christen.“ Der Verlurst so vieler Tapferen that dem Kaiser sehr wehe; aber die Scham, sich überwunden zu sehen, bemeisterte ihn; daher verurtheilte er auch alle 200 zum Tode. Und nachdem Maximinus mit allen seinen Versuchen bei Katharina Nichts ausrichten konnte, ließ er sie auch zum Tode führen und enthaupten.

4.

Mathildis wurde bei ihren Söhnen als eine Verschwenderin verläumdet, die sich kein Gewissen daraus machten, der Mutter ihre gebührenden Einkünfte zu entziehen. In dieser schweren Prüfung betete sie unablässig für ihre beiden Söhne, was nicht unerhört blieb. Heinrich kam bald durch eine schwere Krankheit und Otto durch die vielen Niederlagen seines Heeres zur Erkenntniß seines Unrechtes, so daß er seiner Mutter schrieb: „Ehrwürdige Frau Mutter! Wir haben durch Eure Verfolgung uns den Zorn Gottes zugezogen. Wir bekennen unsre Sünde, daß wir Euch Unrecht gethan haben. Verzeihet uns um Gottes willen und bittet bei Christus für uns um Vergebung. Wir bitten, wollet doch zu uns wieder zurückkehren; wir wollen Euch das unrecht Entzogene wieder zurückstellen. Bis wir nicht mit Eurem Anblicke erfreut werden, finden wir weder Trost noch Freude.“ — Mathildis kehrte nach Hof zurück und empfing ihren Sohn Otto mit einem Friedenskusse unter vielen Thränen.

5.

Wegen vieler Verfolgungen, welche der Erzbischof Thomas Becket zu Canterbury wegen seiner gewissenhaften Amtsverwaltung auszustehen hatte, entfloh er endlich aus England, und begab sich nach Sens in Frankreich, wo sich eben der Papst aufhielt. König

Heinrich II., der unter diesen Umständen eine Excommunication oder ein Interdict befürchtete, verbot unter der Strafe des Hochverraths irgend ein Schreiben vom Papste oder Erzbischofe nach England zu bringen, strafte Einzelne, welche dieses Verbot übertraten, auf furchtbare Weise dadurch, daß er sie blenden oder an Händen und Füßen verstümmeln ließ, zog die Güter des Erzbischofes ein, legte Beschlag auf die Einkünfte jener Geistlichen, die ihm nach Frankreich gefolgt waren, und verwies alle seine Freunde und Verwandte (400 an der Zahl) ohne Rücksicht auf Rang, Alter und Geschlecht, des Landes.

Unglaube.

Nachdem unser Heiland von den Todten auferstanden war, erschien er auch seinen Aposteln. Thomas war aber damals nicht zugegen. Man erzählte ihm nun, wie der Herr Allen erschienen, wie sie ihn Alle gesehen und mit ihm gesprochen hätten. Allein Thomas glaubte ihnen nicht. „Wenn ich", sprach er, „nicht in seinen Händen die Nägelmahle sehe und meine Finger in die Nägelmahle lege, und meine Hand in seine Seite lege, so glaube ich es nicht!" — Acht Tage darnach kam Jesus noch einmal in den Speisesaal, wo auch Thomas sich mit den übrigen Aposteln befand. Anfangs grüßte er sie sämmtlich mit den Worten: „Der Friede sei mit euch!" Darauf aber wandte er sich zu Thomas und sprach zu ihm: „Reiche deinen Finger her und sieh meine Hände, und reiche deine Hand her und lege sie in meine Seite, und sei nicht ungläubig, sondern gläubig!" — Hierauf rief Thomas voll Scham und Ehrfurcht aus: „Mein Herr und mein Gott!" Jesus aber erwiederte: „Weil du mich gesehen hast, Thomas! so glaubst du; selig aber sind, die nicht sehen und doch glauben."

Unkeuschheit.

1.

Dympnas Aeltern waren Heiden; auf welche Weise aber die Jungfrau zum Glauben an den Heiland gekommen, wird nirgends gemeldet. Frühzeitig starb ihre Mutter; der Vater, ein roher und

wollüstiger Mann, wollte nun zur zweiten Ehe schreiten und seine Wahl fiel — wer sollte es glauben? — auf seine eigene Tochter, deren Schönheit und Anmuth von Tag zu Tag sich mehr entfaltete. Mit Entsetzen vernahm Dympna des Vaters Absicht und wies alle seine Anträge mit Abscheu zurück. Dieser gab nicht nach; bald schmeichelnd, bald drohend drang er immer heftiger in die Tochter, sich ihm zu ergeben. Umsonst bat sie den Vater, doch das Unnatürliche und Schandvolle einer solchen That zu bedenken, welche Jedermann mit Aergerniß erfüllen und ihm den Fluch Gottes zuziehen müßte. Die Leidenschaft ward aber nur brennender, je mehr sie Widerstand fand. Er schwur: „Du sollst, du mußt thun, was ich haben will!" Dympna fürchtete, es möchte ihr der Vater zuletzt gar Gewalt anthun, und bat sich 40 Tage lange Frist aus, um sich auf die Hochzeit vorbereiten zu können. Während dessen aber flüchtete sie sich auf den Rath eines Priesters nach Antwerpen. Den Vater setzte die unerwartete Flucht seiner Tochter in die größte Wuth; nach allen Seiten sandte er Kundschafter aus, die Entflohene zurückzubringen, und schiffte sich selber mit einigen seiner Diener ein. Da fügte es sich, daß sie auch nach Antwerpen kamen, wo es nicht lange währte, daß der Vater seine entflohene Tochter aufgefunden hatte. Er war voll Freude, aber die fromme Jungfrau erbleichte beim Anblicke ihres Vaters, sie sank ihm zu Füßen und beschwur ihn mit Thränen, sie doch zu schonen und von einer Verbindung abzustehen, die gegen göttliches und menschliches Gesetz wäre. Allein der Vater bot auf's Neue Alles auf, das schuldlose Lamm zu verführen; doch blieb Dympna standhaft und betheuerte mit zum Himmel erhobenen Händen: „Vater! deine Tochter will ich bleiben, aber dein Weib werde ich nimmermehr. Tödten kannst du mich, aber mich nicht zu dieser schandvollen Verbindung zwingen." — Da vergaß der Vater in seiner Wuth und bösen Lust alles Menschengefühl und beging das Gräßliche, daß er Dympna, seine Tochter, auf seinen Befehl, enthaupten ließ; ja nach der Erzählung Anderer soll er sie sogar selbst enthauptet haben.

2.

Als der Bischof Jakobus von Nisibis nach Persien ging, traf er in der Nähe einer Stadt bei einem Brunnen einige Mädchen an, welche mit Waschen beschäftigt, aber dabei sich sehr schamlos und frech benahmen. Gerührt über ihren unsauberen Seelenzustand, flehte er in der Stille zu Gott, daß er die Unverschämten zu ihrer Besserung bestrafen möchte, und verwünschte das Waschbeet und die Mäd-

chen. Und sieh! augenblicklich verschwand das Wasser und die Mädchen bekamen graue Haare.

Unversöhnlichkeit.

Nikephorus, ein angesehener Mann zu Antiochia, hatte seit Jahren in vertrauter Freundschaft mit einem Priester, Namens Sapritius, gelebt. Ein unglücklicher Zufall entzweite die beiden Freunde. Diese Entzweiung wurde, weil sie das Feuer des Zornes nicht gleich bei seinem ersten Aufflammen erstickten, zur Erbitterung und selbe wuchs endlich zu einem Hasse, daß Keiner mehr von dem Anderen etwas hören und Keiner den Anderen mehr ansehen wollte. Nach einiger Zeit bereute Nikephorus seine Feindschaft und ließ den Sapritius inständigst um Verzeihung und die alte Liebe bitten; aber Sapritius wies alle Bitten zurück; und nicht einmal dann wurde sein hartes Herz erweicht, als Nikephorus selber kam, flehentlich bat und zuletzt noch demüthig zu seinen Füßen fiel. Aber in Kurzem sollte Sapritius erfahren, wie der Herr die Unversöhnlichkeit bestraft. Auf Befehl des Kaisers Valerianus wurden die Christen im ganzen römischen Reiche verfolgt; daher wurden zu Antiochia viele eingekerkert, andere gemartert, nicht wenige getödtet. Auch Sapritius ward zum Statthalter gerufen und befragt, ob er ein Christ wäre? Muthvoll bekannte er seinen Glauben, keine Verheißung, keine Drohung konnte ihn verlocken, den Götzen zu opfern. Der Statthalter ließ ihn foltern; er überstand die Pein, blieb standhaft wie zuvor und wurde zuletzt zum Tode verurtheilt. Als die Henkersknechte den Sapritius zur Richtstätte führten, lief ihnen Nikephorus nach, fiel dem Sapritius zu Füßen und bat ihn abermals um Verzeihung. Sapritius aber wandte sich ab und schwieg. Nun ging Nikephorus einen anderen Weg, um seinem Feinde wieder zu begegnen, und flehte auf das Neue: „Ich bitte dich, gewähre mir Verzeihung! Vergib mir, was ich als Mensch wider dich gesündigt habe. Sieh, die Krone wird dir gegeben vom Herrn, den du nicht verläugnet, den du vor Vielen bekannt hast.“ — Auch jetzt hatte Sapritius für den Betrübten kein Trosteswort. Dennoch ließ Nikephorus nicht ab, bis zur Richtstätte folgte er ihm und flehte ihn hier unter heißen Thränen zum letzten Male um Verzeihung an. Aber auch diesesmal wandte sich Sapritius ab; doch jetzt war sein Maß voll. Nun wich von ihm die Gnade Gottes, die ihm bisher

so viele Kraft zum herrlichsten Bekenntnisse verliehen; von dem Unbarmherzigen wich auch die göttliche Barmherzigkeit. Der Glaube ist nur durch die Liebe wahrhaft stark und ausdauernd. Sapritius hatte in seinem Herzen die Liebe erstickt; wie konnte wohl der Glaube lebendig bleiben? Als die Henker sich anschickten, ihm den Todesstreich zu geben, fragte er: „Warum soll ich denn sterben?“ Sie antworteten: „Weil du die Befehle des Kaisers verachtest und dich weigerst, den Göttern zu opfern.“ „Haltet ein!“ rief plötzlich wie umgewandelt Sapritius, „ich will dem Befehle des Kaisers gehorchen und den Göttern opfern.“ — Wie ein Schwert drangen diese Worte in Nikephorus Herz; entsetzt trat er vor Sapritius und sprach: „Mein Bruder! verläugne doch Christum, den Herrn, nicht, falle nicht ab von ihm! ach, verscherze die Krone nicht, welche dir bereitet wird!“ Aber Sapritius achtete eben so wenig auf diese Worte der Liebe, wie vorher auf das Flehen um Verzeihung und beharrte, von Gott verlassen, auf der Verläugnung. Was dann aus dem abtrünnigen Sapritius geworden ist, weiß man nicht.

Unvorsichtigkeit.

Conrad war ein leidenschaftlicher Jäger. Als er einmal einem Wilde nachjagte, und selbes sich in einem Dickicht verkroch, machte er ein Feuer, um selbes herauszutreiben. Wegen der anhaltenden Dürre aber war das Holz sehr ausgetrocknet und das Feuer verbreitete sich so sehr, daß eine große Strecke Waldes ganz abbrannte. Conrad eilte in aller Stille in die Stadt, um nicht als Urheber des Waldbrandes in Verdacht zu kommen. Als muthmaßlicher Anstifter des Brandes wurde aber ein armer Mann, der gerade zur selben Zeit Brennholz im Walde sammelte, eingezogen, gefoltert und auf das Geständniß, welches ihm der heftige Schmerz abpreßte, zum Tode verurtheilt. Jetzt erwachte Conrads Gewissen, und, um dem unschuldigen Armen das Leben zu retten, eilte er sogleich zur Obrigkeit und bekannte öffentlich, daß nur durch seine Unvorsichtigkeit dieser verheerende Brand entstanden sei; er erbot sich dann, den angerichteten Schaden mit dem Erlöse seiner verkauften Güter zu ersetzen.

Verdacht.

1.

Weil die Königin Chlotilde den drei Enkeln ihres Sohnes Chlodomir eine besondere Liebe zeigte, erregte dieß bei ihrem anderen Sohne Childebert Verdacht; er fürchtete, sie möchte diese Prinzen noch als Könige ausrufen lassen. Diese Besorgniß eröffnete er seinem Bruder Chlotar, und sie faßten mit einander den grausamen Entschluß, diese Kinder entweder umzubringen, oder in den Stand gemeiner Kinder herabzusetzen. Leider geschah das Erstere an zweien.

2.

Im nämlichen Hause, wo sich Vincentius von Paula aufhielt, wohnte auch ein Richter des Dorfes Sore. Dieser ging eines Tages aus, ohne vorher seinen Schreibtisch zu verschließen, und, da er bei seiner Rückkehr einen Beutel von 400 Thalern vermißte, beschuldigte er Vincentius des Diebstahles und verschrie ihn bei allen Leuten. Der Heilige begnügte sich mit der Verwahrung gegen die ihm angeschuldigte böse That und sagte im ruhigen Tone: „Gott weiß die Wahrheit.“ Sechs Jahre lang dauerte dieser Verdacht, bis der wegen eines neuen Verbrechens eingekerkerte Dieb, von Gewissensbissen gefoltert, seine Schuld bekannte.

Verfolgung.

1.

Brunehilde, die Großmutter des jungen Theodorich, Königs von Burgund, suchte ihn methodisch zu verderben; daher hatte sie ihn von der Ehe zurückgehalten und in die Arme von Concubinen geführt, damit er sich in Wollust begrabe und ihr das Regiment überlasse. Der Abt Columbanus wollte den Fürsten retten und sprach darum einst mit ihm über die Sache mit väterlichem Freimuthe. Seine Worte machten Eindruck. Als aber Brunehilde dieß bemerkte, sann sie sogleich auf den Sturz ihres gefährlichen Gegners. Sie berief den Columbanus zu sich und verlangte, daß er die vier, von Theodorich

mit Concubinen erzeugten, Söhne segnen und im Namen Gottes zur Erbfolge fähig erklären solle. Wie sie voraussah, weigerte sich Columbanus, und das wollte sie. Sogleich erging von ihr an alle anderen Klöster der Befehl, jede Verbindung mit dem Kloster, worin sich Columbanus befand, zu brechen. Stärkere Maßregeln sollten folgen. Noch einmal vereitelte des Abtes eigene Ankunft in der königlichen Villa zu Espoisse den Plan Brunehildes und sein gewaltiges Auftreten erschreckte den König. Doch nur kurze Zeit dauerte die neue Ruhe. Neue Ränke Brunehildes, die sich hinter königliche Beamte versteckte, brachten es dahin, daß Theodorich von Columbanus einige Aenderungen in der Einrichtung seines Klosters verlangte, damit dieses den übrigen burgundischen Klöstern conform werde. Da ihm aber Columbanus nicht gehorchen wollte, befahl im der König, das Land zu verlassen. Und als er nicht freiwillig ging, wurde bewaffnete Mannschaft abgeschickt, ihn fortzutreiben.

2.

Der große Eifer des Erzbischofes Edmund gegen die Mißbräuche und Laster, wie auch für die Gerechtsamen der Kirche, hatte ihm große und wichtige Feinde zugezogen. Er wurde auch deßhalb auf mancherlei Weise geneckt, beschimpft und verfolgt. Er stand in Mitte solcher Stürme so unbeweglich wie eine Eiche, die den Gewittern trotzt. So bitter oft die Unbilden wurden, die ihm zugefügt worden, so geduldig und standhaft zeigte er sich. Er schätzte sich in Mitte seiner Verfolger wohl gar glücklich und pries Gottes heilige Hand, die aus den weisesten Absichten Verfolgung über ihn ergehen ließ.

3.

Mit großer Mühe hatte Joseph von Calasanza zu Rom eine öffentliche Schule errichtet, in welcher arme und verwaiste Kinder konnten auferzogen werden. Statt des Dankes aber für eine gemeinnützige Anstalt wurde der Heilige empfindlich verläumdet und verfolgt. Trotz diesen ungerechten Verläumdungen und Verfolgungen ließ sich der Heilige in seinem angefangenen Geschäfte nicht irre machen. Er errichtete noch obendrein eine eigene Gesellschaft, die sich ausschließend der Unterweisung der Kinder widmen mußte. Die Verläumdungen und Verfolgungen aber wurden unaufhörlich fortgesetzt und mit jedem Tage größer. Zuletzt kam es noch so weit, daß er als 86jähriger Greis am hellen Tage von Schergen aufgegriffen und in das Gefängniß geworfen wurde. Doch kam seine Unschuld auch wieder an den Tag.

4.

Da der Priester Lazarus sich mit Malen heiliger Bildnisse zur Erbauung des Volkes beschäftigte, hatte er in jenen Zeiten der Bilderstürmerei auch große Verfolgungen und Mißhandlungen auszustehen. Zweimal wurde er deßhalb eingezogen. Das erste Mal peinigte man ihn so, daß man ihn schon für todt hielt und in eine Grube warf. Das zweite Mal hatte er noch größere Marter auszuhalten. Beide Hände wurden ihm mit glühenden Eisen gebrannt, daß er darüber in eine Ohnmacht fiel, in welcher man ihn hilflos liegen ließ. Alle Schmerzen dieser Peinigungen hatte er aber nur mit Freuden ertragen und dafür Gott gepriesen, der ihm Gelegenheit verschafft hatte, zu seiner Ehre Etwas zu leiden.

5.

Childerich, König der Franken, der sich Anfangs gerne vom Bischofe Leodegar leiten ließ, sank bald in Wollust und heirathete sogar seine Nichte. Leodegar ermahnte ihn im Stillen, und, da solches Nichts fruchtete, rügte er öffentlich. Natürlich mißfiel dieß dem Könige, und elende Hofleute schürten das Feuer. Leodegar ward nach Luxeul verbannt. Nach Childerichs Ermordung kehrte Leodegar wieder in seine Diözese zurück. Ebroin, ein Feind Leodegars wegen seiner Treue gegen den König, ließ die Stadt Autin belagern, den Bischof gefangen nehmen und ihm die Augen ausstechen. Später wurde er von Ebroin sogar der Mitschuld an Childerichs Tod angeklagt, und, da er zu diesem Geständnisse nicht gebracht werden konnte, seines Bisthums ungerechter Weise entsetzt, und später selbst in einem Walde enthauptet.

6.

Nicht eine kleine Verfolgung hatte Nothburga im Schlosse auszustehen, wo sie bei einer Herrschaft als Magd diente. Weil sie am Freitage sich nur mit Brod und Wasser begnügte und das übrige Essen und Trinken den Armen austheilte, warf ihr die Schloßfrau vor, daß sie mit ihrem Almosen nur Straßenbettler und schlechtes Gesindel in das Schloß herziehe, und nicht bedenke, wie viel Unheil daraus entstehen könnte. Zuletzt wurde ihr auch noch aufgetragen, als eine unverschämte Magd sogleich das Schloß zu verlassen und ihr nicht mehr unter die Augen zu gehen. Nothburga bereitete sich voll Sanftmuth, ohne ein Wort zu sagen, zum Abzuge.

7.

Der außerordentliche Eifer, den **Petrus Furerius** in der Abtei der Chorherren durch Uebung aller Tugenden gezeigt hatte, war einigen Geistlichen von der laueren Seite ganz und gar nicht recht. Sie wurden ihm deßhalb gehässig und verfolgten ihn auf mancherlei Weise. Ja sie drangen sogar auf seine Entfernung und ruhten nicht, bis sie selbe auch bewerkstelligt hatten. Aber er litt Alles mit der größten Geduld.

8.

Nachdem **Theresia** mehrere Jahre an ihrer Heiligung gearbeitet, konnte sie endlich dem schon längst sie drängenden Verlangen, für das Seelenheil Anderer zu wirken, nicht mehr widerstehen. Ihr erster Gedanke war, ihren Orden zu verbessern. Einst besprach sie diesen Gegenstand in Gegenwart ihrer Nichte, welche ihr sogleich tausend Dukaten zu ihrer Verfügung anbot, um ihre edle Absicht zu erreichen. Mehrere fromme Männer, welche Theresia zu Rath gezogen hatte, stimmten ihrem heilsamen Vorhaben bei, und selbst der Karmeliten-Provinzial gab ihr auch seine Zustimmung. Kaum hatte sie aber von Rom aus ein Breve erlangt, so erhoben sich von allen Seiten her Klagen gegen den Provinzial, so daß er seine ertheilte Erlaubniß wieder zurücknehmen mußte. Und man kann sagen, daß Theresias Vorhaben, eine Verbesserung einzuführen, fast einstimmig mißbilligt wurde. Die Frauen ihres Klosters, der Adel, der Magistrat und das Volk bemühten sich, ihren Plan zu vereiteln und die Heilige wurde mit Vorwürfen und Schmähungen von allen Seiten angefeindet, bis Gott einen frommen Priester zu ihrer Vertheidigung und ihrem Schutze erweckte.

Verführung.

1.

Als Quintianus, der Statthalter Siciliens, nach Catanea kam, um die christlichen Bekenner aufzusuchen und vom Glauben abzubringen, hörte er von einer Jungfrau angesehener Herkunft sprechen, die sehr reich und schön, aber eine Christin sei, und **Agatha** heiße. Er

ließ die bezeichnete Jungfrau zu sich rufen. Bei ihrem Anblicke entbrannte er alsogleich in unreiner Begierde gegen sie und machte ihr sofort unzüchtige Anträge. Entsetzt wies die engelkeusche Agatha solche gottvergessene Zumuthungen von sich und erklärte mit der größten Entschiedenheit, lieber tausendfachen Tod erleiden, als das Geringste gegen ihre Sittsamkeit und Unschuld zulassen zu wollen. Nun verwandelte sich der Liebhaber in den Richter. Quintianus übergab die christliche Jungfrau Agatha der Aphrosia, einer der berüchtigtsten Kupplerinnen in Catanea, welche nicht nur selbst einem ganz ausschweifenden Leben sich ergab, sondern sogar ihre fünf Töchter dazu anführte, und versprach ihr reiche Belohnung, wenn sie die christliche Jungfrau vom Christenthume abbringen und ihm geneigt machen könnte. Durch dreißig ganze Tage hatte Agatha den heißen Kampf gegen diese wahrhaft teuflische Verführung zu bestehen; allein der Herr verließ auch in dieser Prüfung seine getreue Dienerin nicht. Vergebens erschöpften die schlauen Buhlerinnen alle Künste ihres ehrlosen Gewerbes. Weder Bitten noch Drohungen vermochten über eine Jungfrau Etwas, der Christus ihr Leben und Sterben ihr Gewinn ist. „Mein Gemüth", sprach sie zu ihrer Verführerin, „ist auf den Felsen gegründet, und dieser Fels ist Christus. Eure Worte sind Wind, eure Liebkosungen Regenschauer, eure Drohungen wilde Wasser; sie bestürmen das Fundament meines Glaubens, aber sie vermögen nicht, dasselbe zu erschüttern." Tag und Nacht betete sie. Als die Kupplerin alle Versuche scheitern sah, sprach sie zu Quintianus: „Entlasse mich des Auftrages; leichter ist's, den Marmor flüssig zu machen und das Eisen wie Blei zu biegen, als dieser Christin den Kopf zu brechen."

2.

Schon hatte Alipius auf die Warnung seines Freundes, des heiligen Augustinus, seine bisher gehabte große Liebhaberei an den circensischen Spielen aufgegeben. Nun traf es sich, daß er nach Rom ging, um da die Rechte zu studieren. Weil es gerade Gelegenheit gab, einem Fechtspiele zuzusehen, so munterten ihn seine Freunde dazu auf. Er eröffnete ihnen unverhohlen, welchen großen Abscheu er nun seit einiger Zeit gegen solche Spiele trage; allein sie wollten nicht nachlassen, ihn zu bereden, einem solchen Spiele zuzusehen, welches so eben gehalten wurde. Obwohl sich Alipius nach allen Kräften dagegen sträubte, so rissen sie ihn doch mit Gewalt fort auf den Schauplatz. „Wenn ihr auch meinen Körper dahinziehet", sagte er ihnen, „so könnet ihr doch nicht meine Augen und Gedanken hinreißen, son-

dern ich will euch überwinden.“ Ungeachtet dessen zogen sie ihn mit sich fort, kamen auf dem Schauplatze an und sahen diesen blutdürstigen Freuden zu. Sobald die Spiele anfingen, schloß Alipius seine Augen. Aber ach! hätte er auch nur die Ohren verschlossen! Denn als einmal bei einem geschickten Fechterstreich das ganze Volk ein fürchterliches Geschrei erhob, überwand ihn die Neugierde und er blickte hin, obgleich entschlossen, sich durch Nichts bewegen zu lassen. Da flog der vergiftete Pfeil durch die Augen in seine Seele und es traf ihn eine schwerere Wunde, als die sein mochte, die der Fechter empfangen hatte. Er hatte sich auch derselben um so mehr bloßgestellt, weil er sich auf seine eigenen Kräfte verließ. Er erblickte das Blut des Verwundeten, konnte sich von dem Anblicke nicht losreißen und schlürfte den vergossenen Blutdurst ohne sein Wissen mit vollen Zügen wieder ein. Seine ganze, nur eingeschläferte Leidenschaft für diese Spiele, erwachte wieder in voller Gewalt und er ward unersättlicher im Zuschauen, als keiner seiner Begleiter. Er schaute, schrie mit, entbrannte viel ärger als zuvor und weit mehr, als seine Verführer, ja suchte nun auch Andere dahin zu führen.

3.

Seine schöne körperliche Gestalt zog dem Andreas Avellinus während seiner Studienzeit viele Nachstellungen von nichtswürdigen Weibspersonen zu, die ihn durch Schmeicheleien, Geschenke und List zu verführen und an sich zu ziehen suchten. Allein er widerstand all diesen Lockungen auf ernste Weise, wies alle Geschenke von sich, und rettete sich einmal selbst, gleich dem ägyptischen Joseph, durch die Flucht aus den arglüstigen Fallstricken.

4.

Polemius versuchte Alles, seinen Sohn Chrysanthus, der ein Christ geworden war, wieder zu den Altären der Götter zurückzuführen; und, als Drohungen und Strafen dieß nicht vermochten, hoffte er dessen jugendliches Herz durch die Reize der Liebe zu fesseln. Eine Priesterin der Minerva, Namens Daria, ein Frauenzimmer von blendender Schönheit, erhielt von Polemius den Auftrag, alle verführerischen Künste aufzubieten, um den Sohn zum Abfalle vom Christenthume zu bewegen. Daria erscheint und bietet allen Zauber der Schmeichelei auf, den jungen Mann in den Netzen der Arglist zu verstricken; allein statt seine Standhaftigkeit nur im Mindesten zu erschüttern, wußte Chrysanthus ihr vielmehr die Nichtigkeit ihrer Götter und die Heilig-

keit der christlichen Lehre so ergreifend zu schildern, daß sie sich selbst als Christin bekannte und bereit erklärte, mit ihm Marter und Tod auszustehen.

5.

Eine lüderliche Weibsperson gab einst dem Diacon Ephräm ihre unreinen Absichten zu erkennen. Er stellte sich, als wolle er einwilligen und sprach: „Ganz gut! komme nur mit mir an den Ort, an den ich dich hinführen will!“ — „Wohin wollen wir gehen?“ fragte die Unverschämte. Ephräm antwortete: „Auf den Marktplatz.“ Aber sie entgegnete: „Was fällt dir ein? Müßten wir uns nicht da vor so vielen Leuten zu todt schämen?“ — Dieß war eben der Punkt, auf welchen der keusche Diener Gottes die Person hindrängen wollte und er sprach dann voll heiligen Eifers: „Wie, du Unglückselige! vor den Augen der Menschen schämst du dich und nimmst Anstand, in ihrer Gegenwart eine Schandthat zu begehen? Und vor Gott, dem Herrn, der überall zugegen ist, der nicht nur die äußere That sieht, sondern in's Innerste der Herzen schaut, und der einst uns Alle richten wird, schämst du dich nicht? Und in seiner heiligen Gegenwart und vor seinem durchdringenden Auge willst du es wagen, eine Sünde zu begehen, auf welche er die ewige Pein der Hölle gesetzt hat?“ — Die Person ward dadurch so sehr erschüttert, daß sie sich dem heiligen Manne weinend zu Füßen warf, und ihn um Verzeihung bat und eine reumüthige Bekehrung versprach.

6.

Die tugendhafte Genovefa hatte während der Abwesenheit ihres Gemahles sehr mit den Nachstellungen und Versuchungen eines Dieners zu kämpfen, dem der Pfalzgraf Siegfried die Obsorge über seine Gemahlin anvertraut hatte. Dieser Mensch, Golo mit Namen, wollte sie zur Untreue verführen; allein sie trat seinen sündhaften Zumuthungen mit Entschiedenheit und Entrüstung entgegen. Golo ließ sich dadurch nicht abschrecken, seine schändlichen Absichten zu verfolgen. Er ließ die Nachricht verbreiten, der Pfalzgraf sei in einer Schlacht gefallen. Allein Genovefa blieb eben so keusch und standhaft wie zuvor. Darüber ergrimmt, sann Golo auf ihren Untergang und brachte es dahin, daß die tugendhafte Gräfin sammt ihrem Söhnlein von ihrem eigenen Herrn zu einem ungerechten Tode verurtheilt wurde.

7.

Der Haushofmeister Dominico machte der frommen Gräfin Itha von Toggenburg Anträge, die jedes gute weibliche Herz empören muß-

ten, und wollte einmal den Vollzug derselben erzwingen, da beide auf dem Rückwege von der Kirche einsam durch den Wald zogen. In der Seelenangst rief die Gräfin mit lauter Stimme zu Gott um Hilfe. Und sieh! es kam Hilfe. Der Schloßjäger Kuno erkannte die Stimme, lief eilends herbei und rettete die edle Frau aus den Händen des Wüstlings. Zornig drohte der Jäger diesem bösen Menschen Gefangenschaft und Tod. Itha aber dankte vorerst auf den Knieen Gott für ihre Rettung und flehte um Barmherzigkeit gegen den armen Sünder. Darauf verwies sie dem Jäger sein gewaltiges Drohen, gebot ihm Stillschweigen über die ganze Sache; den Dominico aber ermahnte und bat sie mit thränenden Augen und mit rührenden Worten um seine wahrhafte Bekehrung.

8.

Nachdem alle Versuche zur Sinnesänderung der heiligen Katharina von Siena unwirksam blieben, vereinigten sich ihre Schwestern und Freundinnen, um ihr eine sehr gefährliche Schlinge zu legen. Die wahre Tugend, sagten sie, darf nicht unfreundlich sein; Gefälligkeit und frohe Geselligkeit schließen sie nicht aus; sie erscheint im anständigen Schmucke. Durch diese schmeichelhaften Zusprüche trachteten sie die Sittsame zu den Lustbarkeiten hinzuziehen und ihr allmählig Geschmack für die Welteitelkeiten einzuflößen. Den unschuldig scheinenden Anforderungen zu willfahren, kleidete sie sich auch wirklich geschmückter als vorhin, bis sie die verborgene Gefahr entdeckte und nun sogleich der Kleiderpracht entsagte, ihre Willfährigkeit ihr ganzes Leben hindurch beweinend. Der Tod ihrer ältesten Schwester bestärkte sie vollends in der Verachtung aller Erdengüter.

9.

Die Lust und Liebe, die der junge Landelinus zum geistlichen Stande hatte, wurde von seinem würdigen Lehrer, dem Bischofe Autbertus zu Cambrai in Frankreich, erhalten und genährt. Aber wie gegen alles Gute das Böse kämpft, so auch hier; denn kaum hatte Landelinus seinen Freunden von seinem künftigen Vorhaben Nachricht ertheilt, so fingen diese aus allen Kräften dahin zu wirken an, in ihm diese Neigung frühzeitig zu ersticken. Kein Mittel blieb unversucht, ihn auf andere Wege zu bringen. „Wie?“ hieß es, „willst du wirklich so thöricht sein, deine Schlösser aufzugeben und dich dafür in eine kahle Zelle zu verstecken? Du willst bei Wasser und Brod fasten, während du täglich prächtig speisen und Malvesir trinken kannst? Willst du wirklich auf Befehl eines grämlichen Priors den Boden keh-

ren und das Geschirr reinigen, während du Hunderten von Reisigen gebieten kannst? Eine Kutte willst du tragen statt eines Harnisches?" Solche und ähnliche Reden erklangen immer lockender und bald war Landelinus mehr bei Spiel und Tanz, als beim Gebete und Studieren zu treffen. Umsonst bat und warnte der fromme Bischof. Ueberdrüssig des strengen Lehrmeisters verließ er, nachdem er noch Geld auf seine Güter geborgt hatte, mit einigen seiner Kameraden Cambrai. Sie trieben sich in wilder Lust im Lande herum; doch bald war das Geld ausgegangen und nun kamen bittere Noth und Mangel über die Wüstlinge. Heimzukehren und Buße zu thun wehrten dem Landelinus der Stolz und das böse Gewissen, und Hunger leiden mochte er eben so wenig. Aber immer härter preßte die Noth, so daß er endlich zu einer Räuberbande ging, um sein Leben fortzubringen.

10.

Als die Jungfrau Margaretha wegen ihres christlichen Glaubensbekenntnisses vor den Statthalter Olybrius geführt wurde, ward er durch ihre Schönheit und Sittsamkeit für sie eingenommen und bekam Lust, sie zu heirathen, falls sie dem Christenthume entsage. Seine Worte an sie waren also sehr schmeichelhaft. Er zeigte Mitleid gegen sie, stellte ihr die traurigen Folgen ihres Eigensinnes vor und machte ihr große Verheißungen vom Weltglücke, ja von der Heirath mit ihr, wenn sie die Götter ehren würde. Allein die christliche Jungfrau zog die Schmach Christi den Freuden dieser Welt vor und gab dem Statthalter über die Unstatthaftigkeit und Ungenügsamkeit des Weltglückes, über die Nichtigkeit der Götzen und über die Vortrefflichkeit des Glaubens eine Antwort, wie er sie nicht erwartet hatte.

11.

Maria von Wolna gelobte Gott ewige Jungfräulichkeit und die freiwillige Armuth. Ihre schöne Gestalt, obschon mit armseliger Kleidung bedeckt, machte auf eine unzüchtige Mannsperson einen so heftigen Eindruck, daß er sie unverschämt zu sündhaften Werken zu verleiten suchte. Die Dienerin Gottes widersetzte sich mit allem Ernste seinen oft wiederholten Anfällen und wies den Verführer allzeit mit starker Seele von sich ab. Aber der Bösewicht suchte immer eine schickliche Gelegenheit, das unschuldige Lamm doch zum Falle zu bringen. Einmal wurde die arme Jungfrau zu einem Mittagmahle eingeladen. Als sie in das Haus kam, legte sie ihren Bettelsack in einen Winkel

und ging in das Zimmer. Diesen Umstand benützte ihr Feind, der immer auf sie lauerte; er entwendete im nämlichen Hause einen silbernen Becher und steckte ihn heimlich in ihren Bettelsack. Man bemerkte diesen Verlurst und der Verdacht fiel sogleich auf die arme Maria. Der Wollüstling ging zu ihr und sagte ihr, was man von ihr rede; die Unschuldige aber versicherte ihn, sie hätte Nichts gestohlen; der Mensch ging jedoch über ihren Bettelsack her und sieh! er fand den silbernen Becher in demselben. Maria entsetzte sich nicht wenig über diese schändliche Handlung. Nun drang der Bösewicht in sie, seine Liebhaberin zu werden, sonst wolle er sie bei dem Richter anzeigen; denn er hatte den Beweis in den Händen. — O welch eine schwere Prüfung für eine so zarte Seele! Furcht vor öffentlicher Schande hat schon Viele zu den entsetzlichsten Verbrechen gebracht. Allein Maria machte es, wie eine zweite Susanna; der Herr stärkte sie; sie schlug dem Verführer sein Begehren beherzt ab und war bereit, lieber ihre Ehre und guten Namen, ja lieber das Leben selbst dahin zu geben, als ihren jungfräulichen Kranz, den sie Jesu gelobt hatte, zu verlieren. — Der Mann, über ihre Herzhaftigkeit beschämt und aufgebracht, ging sogleich zum Richter und klagte sie des geschehenen Diebstahles und noch anderer Verbrechen an. Der Richter wollte diesen Menschen gar nicht anhören, weil Maria allgemein im guten Rufe stand; allein der Kläger ruhte nicht, bis der Richter die Arme herholen ließ und den Vorfall untersuchte. Maria gestand wohl, daß der Becher aus ihrem Sacke herausgezogen worden sei; wie er aber hineingekommen, wisse sie nicht. Sie suchte sich zwar auf alle mögliche Art zu entschuldigen, desto mehr Mühe aber gab sich der falsche Ankläger, sie zu beschuldigen und den Richter zu bewegen, daß er sie für schuldig erklärte. Sie wurde nun verurtheilt, lebendig eingegraben zu werden. Es wurde eine Grube gemacht, dann wurden ihre Augen verbunden, die Hände und Füße mit Stricken zusammengezogen; man legte sie in die Grube und verschüttete sie lebendig mit Erde. Und erst nach sieben Jahren bekannte ihr Verführer selbst, da er mit der Wuth befallen wurde, seine falsche Anklage und wurde noch ein großer Büßer.

12.

Als man Vieles von den großen Tugenden des Einsiedlers **Martinianus** redete, sprach Zoë, ein unverschämtes Weibsbild: „Was machet ihr aus der Heiligkeit dieses Mannes so viel? Ich verwette Alles, wenn ich ihn nicht in einer Nacht zum Falle bringe.“ Sie

machte auch wirklich Versuch, ging hin und kam bei einbrechender Nacht zu seiner Höhle. Nun rief sie mit halbweinender Stimme: „Ach, erbarme dich meiner, Mann Gottes! erbarme dich meiner und lasse um Gottes willen nicht zu, daß mich die wilden Thiere auffressen! Ich war so unglücklich und kam vom Wege. Ich habe mich verirrt und weiß nicht, wo aus, wo an. Ich bitte dich, sei so gut, und nimm mich für diese einzige Nacht in deine Höhle auf!" Der gute Einsiedler wähnte nichts Arges. Er hob seine Augen gegen Himmel und rief Gott um Beistand an. Er wußte nicht, was er thun sollte. Endlich nach langen und vielen Bitten eröffnete er die Thüre und nahm sie auf. Nachdem er ihr Etwas zu essen vorgesetzt hatte, ging er, um aller Gefahr auszuweichen, tiefer in den Felsen hinein und brachte die ganze Nacht unter Gebet und Betrachtung zu. Gegen Anbruch des Tages legte Zoë ihre kostbaren Kleider an, die sie bei sich in einem Sacke getragen hatte und putzte sich auf das Prächtigste und Verführendste auf. Da nun auch Martinianus bei anbrechendem Tage sich aus seiner inneren Höhle hervormachte und das eitle und frech aufgeputzte Weibsbild sah, ward er fast wie außer sich. Doch ließ er sich mit ihr in ein Gespräch ein und ahndete nicht die Gefahr. Nun fing auch Zoë zu schmeicheln und zu liebkosen an. Der heilige Einsiedler, seiner nicht mehr mächtig, läßt sich von ihr so sehr einnehmen, daß er schon den Entschluß faßte, nach ihrem Verlangen zu thun. Nur ging er noch hinaus, um nachzusehen, ob nicht Jemand zu ihm käme und ihn in seinem schändlichen Vorhaben stören könnte. In dem Augenblicke, da er sich so umsieht, rührte die Gnade Gottes sein Herz, und es war ihm, als hörte er die Worte vom Himmel: „Was hast du gethan, Martinianus! und was willst du noch thun?" Mehr war nicht vonnöthen. Vor Abscheu über seinen gefaßten Entschluß und über die zu begehende Sünde sank er fast ohnmächtig zu Boden. Kaum hatte er sich vom ersten Schrecken erholt, sammelte er gleich einige dürre Reiser und Stücklein Holz, zündete sie an, sprang darauf mit beiden bloßen Füßen in's hellauflodernde Feuer und sagte zu sich selbst: „Martinianus! wenn du dieses Feuer ertragen kannst, wohlan, so sündige! kannst du aber dieses geringe zeitliche Feuer nicht aushalten, wie wirst du das ewige Feuer als Strafe dieser Sünde aushalten können!" Darauf rief er der Verführerin, die schon mit geiler Begierde auf ihn wartete und eine geheime Freude hatte, ihres Sieges über ihn gewiß zu sein: „Da komme jetzt heraus zu mir, wenn du sündigen willst!" Zoë entsetzte sich ob diesem Schauspiele und ging auch in sich.

13.

Angereizt, ob es denn nicht möglich sei, den heiligen Petrus Gonzalez zum Falle gegen die jungfräuliche Reinigkeit zu bringen, kam einmal ein Frauenzimmer, das eben so jung als gebildet war, auf sein Zimmer unter dem Vorwande, ihm zu beichten. Bald aber entdeckten sich andere Absichten. Der Heilige faßte sich, bat sie, ein Wenig zu verweilen, und trat in ein anderes Zimmer, wo er so geschwind als möglich glühende Kohlen bereitete und ihr dann rief, zu ihm zu kommen. Als sie herbei kam, verlangte er, daß sie sich auf diese hergerichteten Kohlen legen sollte. Sie verstand ihn und verwünschte die That, zu der sie sich hatte brauchen lassen wollen. Gonzalez aber ward von diesen als auch von ferneren Anreizungen gerettet.

Vergnügen.

Das Gebet, der Kirchenbesuch und das Studieren waren dem Prinzen Casimir seine einzige Freude. Gefragt: Was er für ein Vergnügen wünsche? antwortete er: „Ich finde nirgends mehr Freude, als in der Kirche vor dem Altare. Da nach Herzenslust bleiben zu dürfen, ist mir lieber als Jagen, Spielen, Tanzen und derlei Ergötzlichkeiten." Das waren aber nicht bloße Worte; Casimir zeigte durch die That, wie sehr es ihm damit Ernst war. In aller Frühe, der erste unter seinen Brüdern, stand er auf und ging in die Kirche, wo er mehrere Stunden betend zubrachte. Die heilige Messe ergriff mit wunderbarer Macht sein ganzes Gemüth; da schien er nimmer auf Erden zu sein; sein Antlitz leuchtete in der Glut der Liebe und des Dankes, Thränen flossen aus seinen Augen; es war, als sähe er den leidenden Heiland selber.

(Siehe Ergötzlichkeit.)

Verläumdung.

1.

Die Äbtissin Adelgundis, welche der Welt gänzlich entfremdet war, nur Gottes Willen sich ergeben hatte, und so ein wahres Engelleben führte, wurde dennoch unverdienter Weise verläumdet und angeschwärzt. Aber sie ertrug diese schwere Prüfung nach dem Beispiele Jesus mit Stillschweigen und gelassener Ergebung.

2.

Als der Sohn des Statthalters, der die heilige Agnes schänden wollte, von einem Engel getödtet wurde, liefen seine Unglücksgefährten fort und riefen: „Helfet, helfet, ihr edlen Bürger! die Zauberin hat den Statthaltersohn getödtet.“ Großes Getümmel erregte sich sogleich unter dem Volke. Einige schrieen dieß, Andere anderes. „Sie ist eine Zauberin!“ hieß es, „weg mit ihr, denn sie hat die Götter gelästert.“

3.

Die Anhänger des Ketzers Arius haßten den Patriarchen Athanasius um so wüthender, weil er durch Nichts hatte bewogen werden können, den Arius in seine Kirche wieder aufzunehmen und ihn als Pfarrer in Bukalis einzusetzen. Zuerst hetzten sie gegen den Patriarchen die Meletianer auf, daß ihn diese vor Constantin als Ruhestörer verklagten, der sich sogar gröblicher Mißhandlungen rechtgläubiger (d. h. meletianischer) Bischöfe und Priester schuldig gemacht habe. Der Kaiser überzeugte sich bei näherer Untersuchung bald von der Falschheit dieser Anklage. Allein der Haß der Arianer ruhte nicht, sie erdichteten neue Verbrechen. „Athanasius“, so logen sie, „hätte eine Jungfrau geschändet, den Bischof Arsenius getödtet, und die Hand des Getödteten zur Ausübung teuflischer Zauberei mißbraucht.“ Aber die Verläumder wurden nach Verdienst zu Schanden gemacht. Athanasius wurde zu Tyrus in eine Versammlung berufen und die angeblich von ihm geschändete Jungfrau vorgeführt, welche ihn persönlich anklagen sollte. Allein sie kannte Athanasius gar nicht und deutete auf einen Anderen, der sie geschändet haben sollte. Die Arianer knirschten beschämt mit den Zähnen und tobten nur um so wüthender wider Athanasius, als den Mörder des Arsenius. Der Patriarch

fragte sie, ob sie den Arsenius kennten? „O ja", antworteten sie. Nun winkte Athanasius; ein Mönch trat ein; Athanasius schlug die Kappe zurück; es war Arsenius, der Allen seine beiden Hände zeigte. Auf die Frage, wo denn der dritte Arm gesessen, schrieen sie im höchsten Grimme, Athanasius sei ein Hexenmeister. So zeigten sich offenbar die schändlichen Verläumdungen.

4.

Augustinus hatte große Gastfreundschaft geübt und sehr oft Gäste zu seiner Tafel geladen. Weil ihm nichts unerträglicher war, als Gespräche gegen die Liebe des Nächsten, ließ er in seinem Speisesaale eine Inschrift anheften des Inhaltes, daß, wer Etwas gegen die Liebe des Nächsten verlauten lasse, von seinem Tische wegzubleiben habe. Einmal trug es sich zu, daß einige seiner Freunde diese Vorschrift übertraten und anfingen, der Ehre ihres Nächsten zuwiderlaufende Dinge zu sagen. Sogleich entbrannte sein heiliger Eifer und er erklärte mit Ernst, entweder müsse die Inschrift oder sie von der Tafel entfernt werden.

5.

Ein halbgelehrter Witzling, von Eifersucht oder einem falschen Eifer angefacht, wagte es, den ehrwürdigen Beda unter dem Volke zu verschreien und als einen Ketzer zu verdächtigen. Beda, nicht sowohl für seine eigene Person, als für das Beßte der Religion besorgt, rechtfertigte sich wider eine so grobe Verläumdung mit einer Schrift voll Mäßigung und Sanftmuth.

6.

Neid und Lüge schuldigten Bernardinus an, als lehre er Neuerungen und brächte Andachten auf, die ganz gegen den Geist der Kirche wären; und die Feinde des Heiligen ruhten nicht, bis ihm Papst Martinus V. alles Predigen verbot und ihn nach Rom zur Rechenschaft vorlud. Der demüthige Ordensmann gehorchte, ging nach Rom und rechtfertigte sich auf das Glänzendste. Beschämt schwiegen die Verläumder; der Papst aber lobte den treuen Diener und gab ihm die Erlaubniß, überall, wo es ihm gefiele, das Evangelium zu verkündigen.

7.

Das böse Nachreden einiger Uebelgesinnten achtete Bischof Burkard nicht im Geringsten. Da er sich Nichts vorzuwerfen hatte, so tröstete

er sich bei derlei Verläumdungen allemal mit dem Zeugnisse seines guten Gewissens. Mit diesem ging er bei seinen apostolischen Arbeiten stets den geraden Weg; man mochte sagen, was man wollte.

8.

Auf besondere Eingebung Gottes und mit der Vollmacht des Cardinals Petrus de Luna unternahm Coleta die Verbesserung der Clarissinnen und suchte in ihnen den ursprünglichen Geist des heiligen Franciscus wieder zu erwecken, fand aber tausend Schwierigkeiten und Hindernisse. Man hielt und schrie sie für eine Träumerin, fanatische Schwätzerin und Zauberin aus. Allein sie verharrte geduldig im Vertrauen auf den Herrn, dessen Ehre sie allein suchte, und der selbst den Widerspruch der Sünder erfahren hatte.

9.

Weil die Brüder Crispinus und Crispinianus aus Erbarmniß den Armen die Schuhe entweder wohlfeiler oder gar umsonst machten, so sagten ihnen schmähsüchtige Menschen nach, daß sie leicht wohlfeiler oder umsonst arbeiten könnten, weil sie mehr Leder stehlen als kaufen.

10.

Weil es den Feinden des Papstes Damasus nicht möglich geworden war, ihn vom päpstlichen Stuhle zu bringen, so griffen sie jetzt seine Ehre an und erdichteten ihm ein schändliches Laster, das er sollte begangen und in welchem sie ihn sollten erwischt haben. Die meisten Menschen sahen dieß als eine Verläumdung an, weil sie von der Heiligkeit ihres Oberhirten überzeugt waren. Dennoch wollte der unschuldig angegriffene Mann der ganzen Welt die Falschheit der Verläumdung vor Augen legen. Demnach berief er auch vier Bischöfe nach Rom, welche die Verläumder anhören und Alles mit größter Schärfe untersuchen mußten. Er selbst aber, sich seiner Unschuld bewußt, harrte im Vertrauen auf Gott dem Ausgange der Sache entgegen. Sie endigte sich auch so zu seinem Troste, daß die Bösewichte freiwillig ihre gottlose That bekannten und die Welt das herrlichste Zeugniß von der Unschuld des heiligen Papstes bekam.

11.

Die Königin Elisabeth von Portugal hatte einen sehr tugendhaften Bedienten, den sie zur Vertheilung ihrer Almosen gebrauchte.

Ein anderer Bediente, neidig über diese Gunst, schwur seinen Untergang; und damit es ihm desto sicherer gelingen möchte, beredete er den König, der Bediente pflege sündhaften Umgang mit der Königin. Der König glaubte der schwarzen Verläumdung und faßte den Entschluß, den angeblich Schuldigen mit dem Tode zu bestrafen. Er sagte dem Oberaufseher eines Kalkofens, er würde ihm einen Bedienten schicken mit dem Auftrage, ihn zu fragen, „ob er seine Befehle vollzogen hätte"; und dieses sei das Wahrzeichen, an dem er ihn erkennen würde. Noch setzte er hinzu: „Diesen Menschen packest du sogleich und wirfst ihn in den Ofen, auf daß er verbrenne; denn er hat den Tod und meine Rache verdient." An einem bestimmten Tage ward der gottesfürchtige Bediente zum Kalkofen geschickt. Da er bei einer Kirche vorbeiging, trat er hinein, um da zu beten. Es war eben eine heilige Messe, der er beiwohnte; und dann noch einer zweiten, weil bei seinem Eintritte in die Kirche die Erste schon angefangen war. Indessen war der König begierig zu vernehmen, was geschehen sei, und schickte den Angeber, um sich zu erkundigen, ob man seine Befehle vollzogen habe. Da der Aufseher diesen Bedienten für den vom Könige bezeichneten hielt, ergriff er ihn sogleich, und warf ihn in's Feuer, das ihn augenblicklich verzehrte. Nach der Verrichtung seiner Andacht ging der andere Bediente seines Weges nach dem Kalkofen und fragte, ob des Königs Befehle vollzogen seien; und auf die bejahende Antwort kehrte er wieder nach Hof zurück und entledigte sich seines Auftrages. Aber wer staunte jetzt mehr als der König, da er diesen Bedienten, dem er den Tod zugedacht hatte, vor sich stehen sah, den Heuchler aber so gestraft hören mußte! Er erkannte, daß da Gott in's Mittel getreten ist, die Unschuld gerettet und die Strafe auf das Haupt des Verläumders geladen hat. Von nun an konnte der König der Heiligkeit seiner Gemahlin nimmer versagen.

(Nach dieser Geschichte machte Schiller sein Gedicht: „Den Gang nach dem Eisenhammer").

12.

Die Arianer brachten im Jahre 330 eine Synode in Antiochia zusammen, klagten da den dortigen Bischof Eustathius der Läugnung der göttlichen Dreipersönlichkeit an, bestachen eine Dirne, daß sie eidlich betheuerte, von ihm Mutter geworden zu sein, und beschuldigten ihn überdieß eines unehrerbietigen Benehmens gegen die Mutter des Kaisers. Die Synode setzte ihn wirklich ab, gab seine Stelle einem Arianer und er selbst wurde nach Thracien verbannt. Die

erwähnte Dirne fiel später in eine schwere Krankheit und entdeckte die Unschuld des Bischofes, der aber in seiner Verbannung starb.

13.

Viel Uebles wurde dem Bischofe Franciscus Sales wegen einer Heirath nachgeredet, die sehr unglücklich ausgefallen war, und zu welcher er sehr Vieles beigetragen haben soll. Er hatte schon öfters seine Unschuld an Tag gelegt; allein immer wurden wieder die nämlichen Anschuldigungen auf die Bahn gebracht. Zwar beunruhigte er sich nicht viel darüber, indem er sich vor Gott ganz schuldlos wußte; doch erweckten sie in ihm mancherlei Gedanken. Er empfahl sich aber öfters Joseph und Maria und betrachtete ihr Verhalten zu der Zeit, als Maria im Brautstande gesegneten Umstandes wurde; welches so viel wirkte, daß er auch, wie diese heiligen Personen, alle Verläumdungen und üblen Muthmaßungen mit Mäßigung und Sanftmuth erdulden konnte.

14.

Ueber üble und der Liebe des Nächsten zuwiderlaufende Nachreden war der Bischof Franciscus von Sales so gesinnt, daß er die Ausbreitung begangener Vergehungen auf alle mögliche Weise zu hindern und zu unterdrücken suchte. Er sagte selbst von sich, daß, so viel ihn anbelange, er allemal solche Ereignisse verhehle, um die Luft mit so übelriechenden Neuigkeiten ja nicht anzustecken.

15.

Weil Golo bei der Pfalzgräfin Genovefa seine ehebrecherischen Absichten nicht erreichen konnte, suchte er sie bei ihrem Gemahle zu verläumden, indem er ihr Untreue nachredete, die sie mit dem Haushofmeister begangen haben sollte, wodurch er einen grausamen Befehl erwirkte, daß beide hingerichtet werden sollten.

16.

Je reiner und glänzender die Tugend hervortritt, desto weniger wird sie der giftigen Natternzunge der Verläumdung entfliehen können. So mußte auch die Jungfrau Genovefa von Paris ihre giftigen und schmerzlichen Bisse fühlen. Man zischte sie nicht nur als eine Gleißnerin aus, sondern man machte sich auch kein Bedenken daraus, ihr die schändlichsten Laster aufzubürden. Allein Genovefa, froh für den Namen Jesus Schmach zu leiden, nahm hier Gelegenheit, die

heldenmüthigsten Handlungen der Demuth und Geduld auszuüben; und nachdem ihre Tugend eine Zeit lang wie im Feuer geprüft war, ging sie aus diesen schwarzen Wolken der Verläumdung, wie die Sonne nach einem Gewitter, nur noch glänzender hervor. Gott beschämte auf einmal ihre Verläumder durch verschiedene Wunderwerke, welche auf ihre Fürbitte geschehen sind.

17.

Als der günstige Ruf des heiligen Goars bis zum Bischofe Rusticus in Trier gelangte, schickte der Bischof zwei Gesandte ab, um sich von der Lebensweise des Heiligen zu überzeugen und davon Bericht zu erstatten. Goar bewies ihnen liebevolle Aufmerksamkeit, fuhr aber fort in der bisherigen Gewohnheit seiner Lebensweise. Allein wo der Schalk im Herzen ist, da ist auch der Schalk im Auge. Diese Leute sahen an dem Heiligen nichts als Heuchelei, an seiner Freigebigkeit nur Verschwendung, an dem gottesdienstlichen Umgange mit den Menschen nur ein verführerisches Wesen. Bei ihrer Rückkehr zum Bischofe war also Nichts als Beschuldigung des Dieners Gottes, so daß der Bischof diese nämlichen zu Goar mit dem Befehle zurückschickte, vor ihm zu erscheinen und sich über seine anstössige Lebensweise zu verantworten. So sehr ward Goar mit seiner Gottes- und Nächstenliebe verkannt; allein es war für ihn nicht schwer, sich von dem lieblosen Verdachte zu reinigen. Der Bischof und die Gesandten wurden von Gott bestraft, ersterer wegen seiner Leichtgläubigkeit, letztere aber wegen ihrer Bosheit.

18.

Da der keusche Wandel des Wunderthäters Gregor, in Verbindung mit großem Fleiße und seltenen Fähigkeiten, den Neid anderer Jünglinge wider ihn reizte, stifteten Einige eine Buhlerin an, die ihn, im Augenblicke, da er mit Anderen über philosophische Gegenstände sich unterhielt, öffentlich ansprach, und den Lohn schändlicher Gefälligkeiten, die sie ihm erwiesen zu haben vorgab, von ihm begehrte. Die Frechheit des Weibes erregte den Unwillen derer, die um ihn waren, weil ihnen seine lautere Tugend bekannt war. Gregor aber blieb ruhig über diese Anschuldigung und bat einen seiner Freunde, ihr das Geforderte zu geben, um Ruhe zu erhalten. Aber sieh, Gott offenbarte die Unschuld des Jünglings, als jene Buben anfingen, ihn zu verläumden. Das Weib ward sogleich besessen von einem bösen Geiste, der sie auf den Boden warf und fürchterlich plagte,

bis Gregor für sie betete, und im Namen Jesus den bösen Geist von ihr austrieb. Sie bekannte öffentlich ihre Bosheit und seine Unschuld.

19.

Seine Verläumder ließ der Bischof Hilarius von Poitiers nie die eindringliche Stärke seiner Beredsamkeit und seines niederschlagenden Witzes empfinden, wozu er wohl große Schicklichkeit gehabt hätte. Er begegnete ihnen mit vieler Schonung und Nachsicht. Er widerlegte ihre Irrthümer, ohne ihre Person anzugreifen. Er entschuldigte die Fehlenden, so lange er konnte. Hilarius war so bescheiden gegen seine Feinde, daß ihn ein katholischer Bischof deßwegen schmähte und ihn einen Schmeichler nannte.

20.

Boshafte und über den großen Ruhm der Abtissin Hildegardis eifersüchtige Gemüther wußten über sie allerlei Verläumdungen auszustreuen; bald sie als eine Gleißnerin, bald als eine Närrin, wohl auch einige Mal als eine Zauberin auszuschreien. Alle diese Ungewitter aber ertrug sie mit vollkommener Geduld. Sie suchte nur desto mehr Gott zu gefallen, je mehr man sie bei Menschen verächtlich zu machen suchte. Gottes heiliges Wohlgefallen ging ihr über alles Wohlgefallen der Menschen. Sie nahm daher auch dieses Kreuz, so ihr Gott in ihren letzten Jahren zugeschickt hat, um sie ganz zu reinigen, mit gänzlicher Ergebung in seinen heiligen Willen an, und harrte unter selbem bis an's Ende aus.

21.

Ignatius von Lojola suchte besonders die Kinder und Jünglinge liebevoll in der christlichen Lehre zu unterweisen durch geistliche Unterredungen, wozu er eine ausgezeichnete Gabe besaß, sie von den Irrwegen der Welt abzumahnen und zur Frömmigkeit und Gottseligkeit aufzumuntern. Dieß wurde ihm mehrfach von feindlich gesinnten Menschen übelgedeutet; sie beschuldigten ihn falscher Lehre oder der Verführung der Jugend. Schon in Spanien wurde er deßwegen zwei Mal eingekerkert, aber jedes Mal in der Untersuchung für unschuldig erkannt und wieder frei gelassen. Das Nämliche widerfuhr ihm auch in Paris. Da er hier besonders durch seine Liebe, Sanftmuth und seinen Seeleneifer viele junge Leute an sich zog und um sich versammelte, wurde er abermals als Jugendverführer angeklagt und einge-

zogen; und bald wäre der gottselige Mann öffentlich mit Ruthen gezüchtiget worden, wobei Ignatius kein Wort für seine eigene Vertheidigung, sondern nur für die gute Sache sprach. Als aber der Vorsteher der hohen Schule noch zeitlich genug seine Unschuld erkannte, that er ihm auch öffentlich Abbitte und lobte seinen frommen Eifer mit den schmeichelhaftesten Worten.

22.

Es gibt oft Leute, die den Samen der Uneinigkeit ausstreuen, die Herzen friedlicher Eheleute entzweien, Zänkereien und Streitigkeiten stiften und den Ehestand zum Wehstand machen. Dieses Unglück traf auch das fromme Ehepaar Isidor und Maria. Das Weib war gewohnt, täglich zu einer kleinen Kirche zu gehen, in welcher die Mutter Gottes verehrt wurde, theils um dort vor dem Gnadenbilde ihre Andacht zu verrichten, theils um für die Erhaltung des Lichtes in der Ampel zu sorgen. Sie ging oft ganz allein dahin. Lieblose Menschen legten dieses sehr übel aus; sie gingen zum Isidor und klagten sein Weib an, als hätte sie einen sündhaften Umgang mit den Hirten, welche in der Nähe das Vieh hüteten. Isidor war zu viel Christ und kannte sein Weib besser, als daß er so boshaften Klatschereien Gehör gegeben hätte; er unterdrückte den Argwohn. Aber die wiederholten Verläumdungen seiner frommen Maria bewogen ihn endlich, sich von der Sache selbst zu überzeugen. Er beobachtete sie in Geheim eine Zeit lang bei diesem Geschäfte, erkannte aber bald die Unschuld seines Weibes und verabscheute die niederträchtigen Verläumder.

23.

Der fromme Lebenswandel des Landmannes Isidor, besonders aber sein tägliches Kirchengehen vor der Arbeit, wurde ihm von einigen bösgesinnten Nachbaren übel ausgelegt. Sie verklagten ihn also bei seinem Herrn, als versäume er durch sein tägliches Kirchengehen seine Arbeit. Dieser machte ihm hierüber auch die bittersten Vorwürfe, als stehle er ihm nur den Lohn ab und vernachläßige das ihm anvertraute Gut durch den Eigensinn, mit dem er die Zeit im überflüssigen Kirchengehen verliere. Der gute Isidor hörte die harten Vorwürfe mit Demuth und Sanftmuth an und gab seinem Herrn ganz ruhig zur Antwort: Sollte es sich bei der Aernte wirklich finden, daß die von ihm bebauten Felder weniger Frucht bringen, als die seiner Nachbaren, so möge er ihm so viel von seinem Arbeitslohne abziehen, als er durch seine vermeintliche Versäumung sollte Schaden gelitten

haben. Isidor überließ nun seine Rechtfertigung dem Höchsten. Gott segnete aber wirklich die Felder, welche Isidor bebaut hatte, mit einer ungleich reichlicheren Aernte als die der anderen Bauern in der ganzen Umgegend.

24.

Die Gräfin Itha von Toggenburg wurde durch die rechtzeitige Dazwischenkunft des Schloßjägers Kuno aus den Händen des wollüstigen Haushofmeisters Dominico gerettet. Aus Aerger über seinen mißlungenen Angriff sann er auf das Verderben Kunos und der Gräfin. Der Höfling wußte mit seiner glatten Zunge die Gräfin bei dem Grafen zu verdächtigen. Was sie auch immer Gutes that, das wußte er schwarz zu malen und die Eifersucht im Grafen zu erwecken. Und bald kam noch ein neuer Umstand, den der Lügengeist wohl zu benützen wußte. Die Gräfin kam um ihren köstlichen Ring und dieser an Kuno's Finger. Itha hatte nämlich eines Tages ihre Kleider gelüftet und den Schmuck auf der Fensterbank gesonnet. Ein Rabe flog vorüber, ward aufmerksam auf das glänzende Gold, trug den Ring fort und verbarg ihn in das Nest. Der Jäger durchstrich einstens den Wald, hörte ein starkes Rabengeschrei, bestieg die Tanne, fand die junge Brut reif zum Fluge, und, wohl eine rare Sache, einen goldenen Ring am Boden des Nestes. Seine Freude war zu groß, als daß er sie hätte verbergen können; öffentlich trug er den köstlichen Ring am Finger, zeigte ihn dem Gesinde des Hauses, und Jedermann redete davon, nur die Gräfin vernahm nichts. Dominico hatte kaum die Sache vernommen, als er sich von Kuno den kostbaren Fund zeigen und den Hergang erzählen ließ, um sich mit diesem Augenschein seines Planes zu versichern. Nun ging der Höfling zum Grafen und entdeckte ihm auf eine lügnerische Weise das heimliche Verhältniß der Gräfin mit dem Jäger. Zum Beweise dieser traurigen Wahrheit setzte Dominico noch hinzu, daß Kuno selbst einen Ring von der Gräfin am Finger öffentlich trage. Der Graf kam außer sich vor lauter Zorn, ließ sogleich den Jäger kommen und wirklich sah er den Ring am Finger des Jägers. Jetzt befahl der Graf, den Jäger zu packen, ihn an den Schweif eines unbändigen Pferdes zu binden und den Schloßberg hinab todt zu schleifen. Kuno bat um Verhör, betheuerte seine Unschuld, flehte um Gnade, aber umsonst; der Graf war ganz betäubt und so mußte der Retter der Gräfin eines schmerzlichen Todes sterben. In voller Wuth rannte der Graf auf das Zimmer der Gräfin, die von der ganzen Sache nichts wußte, und goß einen Strom

von Lästerungen auf sie aus. Die Gräfin zitterte am ganzen Leibe, fiel auf ihre Knie, bat um Verhör, um Gnade, betheuerte ihre Unschuld; aber statt dessen ergriff er die Unschuldige und warf sie zum Fenster hinaus in den fürchterlichen Abgrund von 400 Ellen, der unter dem Schlosse war.

25.

Der Patriarch Johannes von Alexandria duldete in seiner Gegenwart kein Wort, welches die Nächstenliebe verletzen konnte; von dem lieblos Sprechenden wandte er sich sogleich hinweg und fing von etwas Anderem zu reden an. Fiel dieser zum zweiten Male in den nämlichen Fehler, so gab er seinem Bedienten den Befehl, dem Lieblosen, welcher seine Zunge nicht zu zügeln vermochte, nie mehr den Zutritt zu ihm zu gestatten.

26.

Einige Einsiedler schuldigten den Johannes Climacus an, daß er die Zeit verschwende mit eitlen Gesprächen und dadurch die Gunst der Menschen gewinnen wolle. Aber Nichts konnte grundloser sein als dieses. „Ist euch das ein Aergerniß", sprach ruhig der Heilige, „so will ich es gut machen." Nun brachte er beinahe ein ganzes Jahr mit gänzlichem Stillschweigen zu. Jetzt kamen aber seine Ankläger und baten ihn beschämt auf das Dringendste, das Stillschweigen aufzugeben und wie sonst nach den Gaben, die ihm der Herr verliehen, die Sprache zu benützen zur Ehre Gottes, zum Troste der Leidenden und zur Belehrung der Unwissenden und Zweifelnden. Mit ihnen baten auch die übrigen Mönche und willig gab Johannes ihrem Verlangen Gehör, wie früherhin durch die Macht seines Wortes Segen verbreitend.

27.

Gott ließ der heiligen Katharina von Ricci auch die Galle der Verläumdung und des Hasses kosten. Ihr abgeneigte Personen traten auf, schrieen sie als Gleißnerin aus, und sie ward nun von Vielen eben so verhöhnt und erniedrigt, als früher gepriesen und erhoben. Willig und vom Herzen verzeihend nahm Katharina die lieblose Schmähung auf sich; sie legte selbe nieder zu dem Stamme des heiligen Kreuzes, und ihr schmeckte der bittere Trank des Leidens besser, als der eitle Honig des Weltlobes. Aber nur wie Gold im Glutofen geläutert, ging Katharina aus der Verläumdung hervor; nur inniger

schlossen sich ihre Nonnen an sie an, und die Liebe treuer Freunde war ihr geblieben.

28.

In furchtbarem Maße kam die Prüfung und das Leiden über die Kaiserin Kunigunde. Was die Lüge Bitteres, was der Neid Giftiges hat, das ward ihr gereicht, und sie, die höchste Frau der Christenheit, verächtlicher gehalten als die ärmste Magd. Wie konnte wohl auch ihre engelgleiche Tugend der Verläumdung entgehen? War es wohl möglich, daß ihr Glück, das Glück zweier gottliebenden Seelen vom Neide nicht getrübt wurde? Wer aber wird nicht mit gerechter Entrüstung erfüllt, wenn er sieht, daß die Neider und Verläumder selbst ihre eigenen Hausgenossen sind, die sie mit Gutthaten überhäuft hat? Wem schneidet es nicht in die Seele, daß sie, deren Leben rein wie frischgefallener Schnee ist, einer Sünde beschuldigt wird, die sie unter allen am meisten verabscheute? Einige Hofherren verläumdeten Kunigunde bei dem Kaiser, als hätte sie einen unerlaubten Umgang mit einem Ritter seines Gefolges. Heinrich erschrack; das wollte, das konnte er von seiner reinen Gemahlin nicht glauben. Jene aber behaupteten mit solcher Frechheit ihre Anklage, daß nicht allein am Hofe, sondern weit im Reiche die Tugend der Kaiserin verdächtigt ward, und in Heinrichs Herzen selber Unruhe und Zweifel aufstiegen. Nichts konnte die Kaiserin mehr schmerzen, als solche Verläumdung. Anfänglich trug sie im Bewußtsein ihrer Unschuld ihr Herzeleid mit Engelsgeduld, Gott Alles opfernd und ihren Feinden verzeihend. Als sie aber sah, wie die Verläumdung sich mehr und mehr verbreitete und Heinrich, ihr treuer Gemahl, von Tag zu Tag bekümmerter ward, erhob sie sich im Gefühle ihrer Würde als Kaiserin, rief öffentlich den allwissenden Gott zum Zeugen ihrer Unschuld an und erbot sich, der Feuerprobe sich zu unterwerfen. Vor dem versammelten Volke, vor den Edlen und der Geistlichkeit des Reiches ließ sie sich glühende Pflugschaaren bringen, dann flehte sie knieend mit lauter Stimme zu dem Herrn, dem Schützer und Rächer der Unschuld, und ging unerschrocken mit bloßen Füßen auf dem dampfenden Eisen 15 Schritte weit, ohne auch nur im mindesten verletzt zu werden. Da brachen die Anwesenden, die vor Angst kaum zu athmen sich getrauten, in stürmischen Jubel aus, laut preisend die Macht Gottes und die Unschuld ihrer tugendreichen Kaiserin, die sich auf die Erde warf und die Hände zum Himmel hob. Heinrich kniete auch neben seiner engelgleichen Gemahlin Gott dankend und sie um Verzeihung bittend,

daß er auch, wenn nur leise, an ihrer Unschuld gezweifelt. Zürnend verlangte das Volk den Tod der Verläumder. Auf die Fürbitten Kunigundes aber ward ihnen das entehrte Leben gelassen und die Flucht gestattet.

29.

Laurentius Justiniani, ein Feind der eitlen, üppigen Kleiderpracht, hatte als Bischof eine eigene Verordnung erlassen, vermöge welcher besonders dem Frauenvolke unter christlichem Gehorsame aufgetragen ward, sich anständiger und ehrbarer zu kleiden. Diese Verordnung hatte nun die Galle des weiblichen Geschlechtes so sehr gereizt, daß sie allerlei Verläumdungen gegen ihn aussprengten, und auf diese Weise auch die weltliche Obrigkeit gegen den heiligen Bischof in Harnisch zu bringen suchten, indem sie hauptsächlich vorgaben, der Bischof greife durch solche Verordnungen in ihre Rechte ein. Allein die Sanfmuth, Gelassenheit, Liebe und Gründlichkeit, womit sich Laurentius vertheidigte, hatten der verläumdeten Wahrheit bald wieder den Sieg verschafft.

30.

Seine Zunge beherrschte Laurentius Justiniani so streng, daß er sich nicht einmal ein Wort zu seiner Rechtfertigung oder Entschuldigung erlaubte. Eines Tages wurde er im Kapitel der Uebertretung einer Ordensregel angeklagt. Darauf schwieg er still, obschon die Beschuldigung grundlos und er selbst Vorsteher war. Dann legte er die Stelle nieder, entfernte sich mit niedergeschlagenen Augen auf einige Schritte, fiel auf die Kniee nieder und bat die Brüder um Verzeihung und um eine angemessene Buße. Der Ankläger wurde dadurch so beschämt, daß er dem Heiligen zu Füßen fiel, dessen Unschuld betheuerte, und sich selbst laut verdammte.

31.

Ebroin, der sich von Theodorich den Titel eines Hausmaiers beilegen ließ und ungestört über Neustrien und Burgund seine Geißel schwang, gab sich die Miene, als wolle er den Tod des Childerichs rächen. Er gab als Urheber desselben den Bischof Leodegar und seinen Bruder fälschlich an, worauf ersterer enthauptet, letzterer aber gesteinigt wurde. Und der Bischof prophezeite noch vor seinem Tode dem Ebroin, daß er nicht lange mehr seine Würde genießen werde.

32.

Ein aus der Nachbarschaft schwanger gewordenes Mädchen klagte den Einsiedler Macarius von Aegypten als ihren Entehrer an.

Mehr brauchte es nicht, um ihn den unwürdigsten Mißhandlungen auszusetzen. Man schleifte ihn schmachvoll über die Straßen, schlug und schalt ihn einen Heuchler, der das verderbteste Herz unter der Kutte eines Einsiedlers trage. Macarius, obgleich seiner Unschuld bewußt, wollte sich doch nicht rechtfertigen, sondern erduldete die Schläge und Beschimpfungen mit bewunderungswürdiger Ruhe und Ergebung. Ja, er that noch mehr, er nahm es noch auf sich, für den Lebensunterhalt seiner Anklägerin zu sorgen, indem er ihr den Erwerb von seinen Körben zuschickte. „Wohlan, Macarius!“ sagte er zu sich selbst, „du hast nun ein Weib gefunden, also mußt du deine Arbeit verdoppeln, um es auch ernähren zu können.“ Allein Gott machte bald die Unschuld seines Dieners kund. Da die Zeit der Niederkunft dieser unseligen Verläumderin herangekommen war, fühlte sie die schrecklichsten Schmerzen und konnte nicht eher entbunden werden, als bis sie den wahren Vater angegeben hatte. Das Volk öffnete jetzt seine Augen und seine Wuth verwandelte sich in Verwunderung, da es über die Geduld und Demuth des Heiligen nachzudenken anfing.

33.

Maria von Ward und ihre Genossenschaft wurden von vielen und mächtigen Feinden bei dem apostolischen Stuhle so sehr verläumdet, daß nicht nur die Aufhebung der ganzen Anstalt der englischen Fräulein, sondern auch eine enge Verwahrung der Stifterin von da aus befohlen wurde. Ganz von Kummer und Krankheiten darniedergebeugt, unterwarf sich die fromme Dienerin Gottes geduldig der höheren Fügung, sprach ihren Mitschwestern Trost zu und ermahnte sie, allen Feinden von Herzen zu verzeihen und auch Gott um seine Gnade für sie zu bitten.

34.

Marina ging mit ihrem Vater in ein und dasselbe Kloster und lebte dort unbekannt unter dem Namen Marinus. Dennoch wurde sie von einer schamlosen Weibsperson wegen des Lasters der Nothzucht angeklagt. Die Heilige schwieg dazu. Sie wurde nun als strafwürdig aus dem Kloster verstoßen, nach fünf Jahren aber wieder aufgenommen, und ertrug diese schändliche Verläumdung als ein heldenmüthiges Beispiel von Selbstverläugnung so lang, bis nach ihrem Tode ihr Geschlecht entdeckt wurde.

35.

Arglistige Schmeichler suchten die Söhne mit der frommen Mutter Mathildis zu entzweien und verläumdeten dieselbe, als hätte

sie nach dem Tode ihres Gemahles große Schätze heimlicher Weise für sich behalten, und verschwende sie mit thörichter Freigebigkeit an Mönche, Arme und Landstreicher, die mit lügenhafter Darstellung von Noth und Leiden sie mißbrauchten. Otto, der König, glaubte den Verläumdern und ging mit Heinrich so weit, der Mutter jene Einkünfte zu nehmen, die für sie in ihrem Wittwenstande bestimmt waren. Mathildis, groß im Glücke, war noch größer im Unglücke. Sie erkannte wohl, daß man ihre Entfernung vom Hofe wünsche, und zögerte keinen Augenblick, ihn zu verlassen. Sie begab sich nach Westphalen, wo sie ihr gottseliges Leben fortsetzte und mit Inbrunst ihre Söhne, die sie so schwer gekränkt hatten, der Gnade des Allerhöchsten empfahl. Otto und Heinrich erkannten bald, was sie an der Mutter verschuldet; mit ihr schien der Segen Gottes von ihnen gewichen zu sein. Unglück über Unglück traf sie, und reuig baten sie die Mutter, wieder heimzukehren und Alles zu vergessen. Mathildis erhörte ihre Bitte und ging wieder an den Hof zurück, wo Otto sie mit den höchsten Ehren aufnahm, mit Thränen und kniefällig um Verzeihung bat und ihr alle Einkünfte zurückgab.

36.

Der große Eifer und die Schärfe, mit welcher Bischof Narcissus die Laster der Einwohner von Jerusalem in öffentlichen Predigten bestrafte, hatten ihm gar bald nicht wenige Feinde auf den Hals gezogen, die es wagten, seine Ehre durch Verläumdung auf eine schändliche Weise anzugreifen und ihn der schwersten Laster zu beschuldigen. Sie gingen in ihrer Bosheit so weit, daß sie ihre Aussagen mit einem Schwure bekräftigten. Der heilige Mann, sich nichts Solchem bewußt, dessen sie ihn angeklagt hatten, beruhigte sich ganz und allein mit dem Zeugnisse seines guten Gewissens und verzieh in der Stille seinen Verläumdern die ihm angethanene Unbild. Was er that, war das Einzige, daß er sich, schrecklich um Ehre und guten Namen gebracht, aus der Stadt entfernte, heimlich in einen düstern Wald floh und in der Einsamkeit geistlichen Uebungen oblag.

37.

Warinus und Rudhart, zwei Landvögte, wurden Todfeinde des Abtes Othmar von St. Gallen. Sie sahen mit neidischen Augen auf den blühenden Wohlstand des Klosters und griffen mit gierigem Herzen und gewaltigen Händen nach dessen Gut. Othmar durfte und konnte nicht schweigen zur ungerechten Verkürzung des Klostergutes und

der Gefahr der künftigen Auflösung aus Mangel des Unterhaltes; er führte Klage beim König in Frankreich gegen die feindseligen Landvögte. Der König befahl die Aufhebung der Ungerechtigkeit und Wiedererstattung. Statt dessen aber ward aller Zorn auf den Abt geladen und seine Absetzung und Entfernung beschlossen. Und wie? Die Bosheit nahm Zuflucht zur Lüge und Verlästerung und fand ein taugliches Werkzeug an einem Ordensgenossen, Namens Lambertus. Der Nichtswerthe streute aus: Othmar habe eine Weibsperson geschändet. Dieß wurde zur Klage erhoben, ein geistliches Gericht zu Constanz über den Angeklagten versammelt, und Othmar mußte erscheinen. Die falsche Anklage wurde bezeugt von dem Elenden, und der Unschuldige sprach Nichts zu seiner Rechtfertigung, als dieses: „Ich bekenne, daß ich Gott vielfach beleidiget habe, aber nicht durch dieses Laster; dafür nehme ich Gott zum Zeugen." Der Unschuldige wurde doch verurtheilt und gefangen behalten.

38.

Gott wollte auch durch Trübsale die Treue des Petrus von Verona prüfen und ihn zur Krone des Marterthums vorbereiten. Die ersten Streiche wurden ihm selbst von seinen eigenen Klosterbrüdern versetzt. Einige unter denselben beschuldigten ihn, er hätte Fremde, und sogar Weibspersonen, in seiner Zelle aufgenommen, was durch die Ordensregel ausdrücklich verboten war. Dieses war aber eine schnöde Verläumdung. Der Heilige suchte sich zu rechtfertigen; allein er that es mit solcher Schüchternheit und auf eine so unbestimmte Weise, daß man ihn wirklich für schuldig hielt. Seine Vorgesetzten legten ihm daher eine Buße auf, untersagten ihm das Predigen und schickten ihn in ein anderes Kloster. Diese Demüthigung ertrug er mit Freude und schätzte sich glücklich, in die Fußstapfen unsers göttlichen Heilandes zu treten, der, obgleich die Heiligkeit selber, die boshaftesten Verläumdungen und die schrecklichsten Leiden für uns erduldet hat. Seine Unschuld wurde aber bald entdeckt. Seine Oberen riefen ihn wieder zurück und setzten ihn in sein voriges Amt ein.

39.

Falsche Brüder hatten den Abt Sturmius beim Könige Pipin auf eine sehr schändliche Weise zu verschwärzen gesucht. Er wurde auch deßhalb vorgerufen und über das, was ihm angeschuldigt worden, zur Rede gestellt. Sich keines Verbrechens bewußt, trat er seinen Richtern mit Unerschrockenheit unter's Angesicht und brachte das

eben so unerschrocken vor, was er glaubte, das zur Beweisführung seiner Unschuld hinreichen möchte. Uebrigens war er weit entfernt, sich deßhalb lange abzuzanken, sondern sprach: „Gott, der in der Höhe wohnt, ist mein Zeuge und weiß es, daß ich unschuldig bin; er wird auch mein Helfer sein, und ich werde nicht zu besorgen haben, daß ich deßwegen zu Schanden werde.“

40.

Eine Verfolgung hatte der Erzbischof Thomas Becket zu Canterbury schon glücklich überstanden gehabt, als eine neue und noch schwerere gegen ihn losbrach. Ganz hatte er wieder die Liebe des Volkes und das Vertrauen des Königs genossen, als seine Feinde ihn beim Könige beschuldigten, er meine es mit dem Königreiche nicht gut und führe allerlei Böses gegen das gemeine Wesen im Schilde, ja er strebe sogar nach der königlichen Krone. So handgreiflich falsch aber diese Anklage war, so gab doch der König einigermassen derselben Gehör, und ließ auch den Wunsch fallen, dieses Erzbischofes los zu werden. Es rotteten sich wirklich einige Menschen zusammen und glaubten, dem Könige einen Gefallen zu thun, wenn sie den Erzbischof aus dem Wege räumen würden. In dieser bösen Absicht kamen sie nach Canterbury und suchten ihn sogar in der Kirche auf. Auf den Ruf: „Wo ist der Erzbischof Thomas, der Reichsverräther?“ antwortete er unerschrocken: „Hier bin ich, aber ich bin kein Reichsverräther, sondern ein Priester und Diener Gottes, der bereit ist, für Gott und dessen Kirche sein Blut zu vergießen.“ Aber die Mörder nahmen keine Rücksicht darauf, sondern tödteten ihn mit ihren Schwertern.

41.

Gott hat durch ein Wunder einen Verläumder des Bischofes Udalrikus zu Schanden gemacht. Udalrikus und Conradus, Bischof zu Constanz, sein Freund, nahmen ihr Nachtessen an einem Donnerstage, führten dabei Gespräche über die göttlichen Geheimnisse und erquickten dadurch ihre Herzen so sehr, daß sie die leibliche Speise vergaßen und der Morgen des Freitags anbrach, als sie noch bei Tische saßen. Nun kam ein Bote vom Herzog in Bayern mit einem Briefe an Udalrikus; dieser beschenkte ihn mit dem Stücke Fleisch, das noch auf dem Tische lag, ohne zu bemerken, daß es schon Freitag wäre. Der Bote nahm das Geschenk an, eilte damit nach Hause und glaubte nun eine Ursache und einen Beweis zu haben, beide heiligen Bischöfe bei seinem Herrn recht anschwärzen zu können. Allein da der Ver-

läumder seine Beschuldigung mit dem Stücke Fleisch beweisen wollte, so war dasselbe in einen Fisch verwandelt zu seiner größten Beschämung.

42.

Vincentius von Paula wurde oft verläumdet, und nie hörte man ihn klagen, noch auch durch irgend ein Wort bezeugen, daß er deßfalls schuldlos sei. „Nur durch meine Werke will ich mich rechtfertigen", sprach er zu seinen Mitpriestern. Als er einst bei der Königin war, sagte sie ihm, man habe ihn einer Sache beschuldigt, deren sie ihn nimmermehr fähig hielte. Hierauf antwortete er, ohne im Geringsten verwirrt zu werden: „Eure Majestät! ich bin ein großer Sünder." Die Königin stellte ihm vor, er dürfe Nichts unterlassen, seine Unschuld kund zu thun. Er aber sprach: „Man hat Christus den Herrn weit ärgerer Dinge beschuldigt, und nie hat er sich darüber gerechtfertigt."

43.

Gerne führte Wendelinus die Schafe in entfernte Weideplätze, damit er desto ungestörter seiner Andacht pflegen könnte; und die ihm anvertraute Heerde war wohl bestellt und fruchtbar, was ihm die Gunst seines Herrn vermehrte. Doch seine Mitdienstleute konnten sich in sein frommes Wesen nicht einfinden, konnten die vorzügliche Gunst ihres Herrn gegen ihn nicht ohne arge, neidische Augen ansehen und schwärzten ihn aus Neid an, als werde die Heerde nicht recht besorgt und zur Unzeit aus- und eingetrieben. Wirklich traf sein Herr eines Abends die Heerde noch spät auf dem Weideplatze an und der gute Hirt mußte manches rauhe Wort und einen derben Verweis hören. Er antwortete nichts Anderes, als die Heerde werde noch zur rechten Zeit in der Hürde sein. Und sieh! der Herr eilte nach Hause und sah bald die Heerde vor sich her im munteren Laufe die Hürde beziehen. Der Herr konnte nicht anders, als dieß Ereigniß mit der Heerde für ein Wunder halten; er erkannte nicht nur die Schuldlosigkeit, sondern auch die Heiligkeit seines Hirten Wendelinus. So war die Verläumdung zu nichte und mußte nur der treuen Einfalt zu größerem Ruhme gereichen. Der Herr bat selber den Wendelinus um Vergebung wegen des rauhen Verfahrens mit ihm und nahm ihm sogar den Hirtendienst ab, damit er nach Herzenslust Gott dienen könnte.

Vermögen.

1.

Von seinen Einkünften machte Adalbert, Bischof von Prag, den löblichsten Gebrauch. Er theilte sie in vier Theile; der erste war für den Unterhalt der Kirche bestimmt, der zweite gehörte zur Verpflegung der Chorherren, der dritte sollte die Armen nähren und aus dem vierten endlich ward sein Haushalt bestritten.

2.

Ampelius, ein Schmied in Aegypten, theilte das Geld, das er sich mit seiner Handarbeit erworben hatte, in drei Theile. Den größten Theil vertheilte er unter jene alten und kranken Personen, die nicht mehr im Stande waren, sich ihren Unterhalt zu verschaffen; den zweiten verwendete er auf seine nothwendigsten Bedürfnisse; den dritten aber legte er bei Seite, um bei Abnahme seiner Kräfte im Alter nicht anderen Leuten vor die Thüre kommen zu dürfen.

3.

Andronikus, ein reicher Goldarbeiter, beschloß mit seiner Frau, ihr großes Vermögen nicht für sich allein zu behalten, sondern sie theilten dasselbe in drei Theile; den größten Theil gaben sie den Armen, den zweiten verschenkten sie an Kirchen und Geistliche, den dritten behielten sie für sich, den ihnen Gott durch ihre Arbeitsamkeit reichlich segnete.

Verschwiegenheit.

Bischof Firmus von Thagaste in Afrika versteckte einen jungen Menschen bei sich, der sich unschuldig die Ungnade des Kaisers zugezogen hatte, und den man suchte, um ihn zu tödten. Der Kaiser erfuhr es, daß ihm Firmus eine Zufluchtstätte gewährt habe. Daher kamen Gerichtsdiener, die ihn fragten, ob es wahr sei, und verlangten die Auslieferung des jungen Menschen. Der Bischof aber antwortete, er könne weder lügen, noch ihnen denjenigen entdecken, den sie suchen. Man fing nun an, den Bischof auf alle erdenkliche Weise

zu foltern, um von ihm zu erfahren, wo dieser junge Mensch sei. Firmus aber sagte: „Ich weiß zu sterben, aber ich kann nicht reden, um einen Anderen in's Verderben zu stürzen.“ Der Kaiser bewunderte die heldenmüthige Standhaftigkeit des Bischofes und begnadigte den jungen Menschen.

Versöhnung.

1.

Der Patriarch Albert hatte von Gott eine eigene Gabe, auch die erbittertsten Gemüther mit einander zu versöhnen und Friede und Eintracht zwischen den Feinden zu stiften. Deßhalb ersuchte auch Kaiser Friedrich den frommen Albert, Mittler zwischen ihm und dem apostolischen Stuhle zu sein, und gab ihm auch andrerseits Beweise seiner hohen Achtung. So wandten sich auch die Städte Parma und Piacenza, durch langjährigen Haß entzweit, an ihn mit der Bitte, einen Ausspruch zu thun und sie zu versöhnen. Und hier, wie überall, wo ihm das Mittleramt übertragen wurde, zeigte der Heilige ein Gemüth voll Liebe, tiefe Einsicht und eine unbestechliche Gerechtigkeit. Auch die trotzigsten Herzen erweichten und versöhnten sich, wenn Albert im Namen Jesus zu ihnen sprach und sie aufforderte, den Haß abzulegen und sich die Hände zu reichen.

2.

Zwischen dem Markgrafen Rudolph von Castiglione und dem Herzog von Mantua erhob sich eine heftige Streitigkeit. Alle Versuche zur Vereinigung waren fruchtlos gewesen. Man befürchtete die traurigsten Ereignisse. Man wollte aber Nichts unversucht lassen und hoffte von Aloysius, der ein Bruder des Markgrafen und zum Herzog verwandt war, eine günstige Beendigung des Streites. Aloysius ward also aus seinem Kloster berufen. Er kam nun in Castiglione an und man empfing ihn wie einen himmlischen Boten. Und kaum hatten die entzweiten Fürsten den Heiligen erblickt, so legte sich aller Groll und Haß in ihren Gemüthern und sie schworen ewig einander Liebe und Freundschaft. Aloysius vereinigte noch mehrere gegen einander empörte Gemüther. Niemand konnte seiner Liebe und Sanftmuth widerstehen.

3.

Angela Merici besaß unter anderen die Gabe, die erklärtesten Feinde zu versöhnen. Durch ihre Vermittelung machten zwei ansehnliche Männer von Brescia, Philipp von Sala und Franz Martinego, ein Ende ihres beiderseitigen unversöhnlichen Hasses, den sie schon seit vielen Jahren in ihren Herzen genährt hatten. Sie betete und ganz entbrannt von der Liebe Gottes eilte sie von dem Einen zu dem Anderen; sie redete mit solchem Feuer und Nachdrucke und handelte so klug, daß sie die Hartnäckigkeit dieser zwei Feinde besiegte, sie aussöhnte und ihre Herzen mit den Banden der christlichen Liebe so vereinigte, daß sie zum Erstaunen der ganzen Stadt unzertrennliche Freunde wurden.

4.

Eines der liebsten Geschäfte des Bischofes Crispinus war, feindlichgesinnte Gemüther mit einander auszusöhnen. So stritten sich einmal zwei Bauern wegen eines Grundstückes und hegten gegenseitig den größten Haß, der die unangenehmsten Folgen gehabt hätte, wenn sie nicht der Bischof beredet hätte, das Geschehene zu vergessen und zur Vermeidung alles künftigen Zwistes einen tiefen Graben zwischen beiden Grundstücken zu ziehen, welcher als Grenzlinie dienen sollte. — Auch fand er zwei Brüder, welche gemeinschaftlich eine Wiese besaßen, aber bei jedesmaliger Benutzung derselben in Streit geriethen. Einmal hatten sie schon die Degen gezogen, um sich einander zu durchbohren, als gerade der Bischof dazu kam und ihnen zurief, daß sie einhalten sollten. Er erkundigte sich um die Ursache dieses Auftrittes, und, da alle Vorschläge zur Ausgleichung fehlschlugen, kaufte er ihnen die Wiese um den Preis ab, welchen sie selbst bestimmten. Dann gab er von dem Gelde Jedem, was auf ihn kam, und hatte das Vergnügen zu sehen, wie diese erst gegeneinander äußerst aufgebrachten Brüder sich liebevoll umarmten und küßten.

5.

Eusebius, Bischof von Cäsarea, hatte einen Priester, Namens Basilius, der durch seine außerordentlichen Geistesgaben die Verehrung, Bewunderung und Liebe der Cäsareaner an sich zog. Beide arbeiteten mit wechselndem Segen im Weinberge des Herrn, als Eusebius gegen ihn seine Gesinnung änderte, ihm sein Herz entzog. Vielleicht war es Eifersucht, die den Bischof beschlich. Er erkaltete immer mehr gegen Basilius, brach endlich offenbar mit ihm und behandelte ihn auf

unwürdige Weise, wodurch ein großes Aergerniß entstund. Da nun Basilius weder dem gährenden Eifer des Volkes Einhalt zu thun, noch den erbitterten Erzbischof zu sühnen vermochte, so verließ er Cäsarea und kehrte in seine geliebte Einsiedelei zurück. Diesen Zwist suchte der heilige Gregor von Nazianz zu stillen. Er schrieb ehrerbietige, aber freimüthige Briefe an Eusebius, bat ihn, sich mit Basilius auszusöhnen, stand für diesen ein, daß er bereit sein würde, zu ihm zu eilen und mit dem nöthigen Eifer wie vormals bei seinem Geschäfte zur Hand zu gehen. Gregor kam selbst nach Cäsarea, fand den Eusebius jetzt zur Versöhnung geneigt, erhielt bald Erlaubniß, den Basilius aus Pontus abzuholen, und brachte diesen nach Cäsarea, wo beide Männer sich von ganzem Herzen aussöhnten, so daß Eusebius nach dem Falle desto demüthiger vom höher begabten Basilius, den er nun ganz zu schätzen wußte, sich gerne leiten ließ; dieser aber seinem Erzbischofe kindliche Verehrung erwies.

6.

Niemand wußte besser seine Feinde zu entwaffnen und die unter sich Entzweiten wieder zu versöhnen, als der Patriarch Johannes von Alexandria. Niketas, Statthalter von Alexandria, wollte Gesetze geben, welche für die Armen verletzend waren. Durch den Widerstand, den der Patriarch ihm entgegen setzte, beleidigt, verließ er ihn aufbrausend. Gegen Abend ließ der Patriarch ihm sagen, die Sonne sei im Begriffe unterzugehen. Mehr bedurfte es nicht. Diese einfachen Worte, welche ihn an den Befehl des Apostels erinnerten: „Lasse die Sonne über deinen Zorn nicht untergehen!“ erweichten ihn dergestalt, daß er zu dem Heiligen ging, und, nachdem er sich mit nassen Augen entschuldigt hatte, ihm versprach, künftig nicht mehr auf diejenigen hören zu wollen, die ihm ungerechte Maßregeln vorschlügen.

7.

Einmal kam ein gewisser Antonius Martini nach Granada, um an einem anderen vornehmen Mann, der seinen Bruder ums Leben gebracht hatte, Rache zu nehmen. Viele Personen von hohem Range setzten dem Antonius mit dringenden Bitten zu, von seiner Rache abzulassen; aber Alles war vergebens. Dieses erfuhr auch Johannes von Gott und empfahl nun die Sache mit Thränen im Gebete seinem Gott, der aller Menschen Herzen in seiner Hand hat. Mit göttlichem Geiste erfüllt, suchte er den Beleidigten auf, fiel vor ihm auf die Kniee, zog unter seinem Kleide ein Crucifix heraus und sprach:

„Bruder Antonius! also verzeihe dir Gott, wie du deinem Feinde verzeihest; verzeihest du aber deinem Nächsten nicht, so wisse, daß du nimmermehr Barmherzigkeit vor Gott erlangen wirst; denn wenn auch Velásio das Blut deines Bruders vergossen hat, so vergoß unser Bruder Jesus Christus sein Blut für dich und ihn; und viel lauter schreit das Blut Jesus um Barmherzigkeit, als das Blut deines Bruders um Rache." — Antonius ward sehr erschrocken, konnte unmöglich einer so gewaltigen Aufforderung widerstehen, hob den Johannes von der Erde auf, umarmte ihn, ging sogleich zum Gerichte, bewirkte selbst für den Mörder seines Bruders Begnadigung und führte ihn in Begleitung des Heiligen aus dem Gefängnisse. Beide Feinde umarmten sich mit versöhntem Herzen unter Freudenthränen und folgten ihrem Retter in das Spital, wo sie sich mit ihm dem Krankendienst ergaben und den Grund zu dem Orden der barmherzigen Brüder legten.

8.

Mit vieler Bestürzung hatte Johannitius an einem Mönche wahrgenommen, daß er ihn anfeinde. Wie hätte er auch noch länger zaudern dürfen, einen Weg zur Hebung dieses Anfeindens einzuschlagen, da ihm ganz wohl die Lehre des heiligen Paulus bekannt war: die Sonne nicht eher untergehen zu lassen, als bis die Aussöhnung beendiget ist. Er begab sich also auf der Stelle zu ihm, fragte ihn mit den liebreichsten Worten um die Ursache seines Grolles gegen ihn und bat ihn, die Feindschaft um Christi willen aufzugeben, und ihm zu verzeihen, wenn er ihn beleidiget habe. Jetzt ward aber seine Betrübniß erst noch viel größer, als er für seinen liebevollen Antrag zur Versöhnung mit einer erhaltenen Wunde davongejagt wurde.

Verstellung.

1.

Der Stiefmutter des jungen Königs Eduard von England war gar nicht recht, daß nicht ihr Sohn, der Ethelridus, König geworden war. Sie faßte den Entschluß, den unschuldigen König zu tödten, und wartete eine Gelegenheit dazu ab. Als Eduard auf einer Jagd seine Stiefmutter gelegenheitlich besuchen wollte, entschloß sie sich, ihr Vorhaben auszuführen, und befahl einem frechen Diener, ihn zu er-

stechen. Sie stellte sich voll Freude über seine Ankunft, eilte ihm entgegen, grüßte ihn freundlich, bat ihn abzusteigen und einzukehren. Der König stieg aber nicht ab, sondern verlangte nur seinen Bruder zu sehen und zu sprechen. Da befahl die Stiefmutter, einen Trunk zu bringen; aber während der König trank, machte sie einen Wink und der Meuchelmörder gab ihm rückwärts einen Stich. Der Verwundete lenkte noch sein Pferd um, ritt fort, fiel aber bald todt vom Pferde zur Erde nieder.

2.

Außer Anderen besaß auch noch ein gewisser Maximus das Vertrauen des Bischofes Gregor von Nazianz in besonderem Grade. Er stammte aus Alexandria, behauptete, in einer Verfolgung ein standhafter Glaubensbekenner geworden zu sein, kam bald nach Gregor nach Constantinopel, und spielte hier den Frömmling und Philosophen. Da er außerdem großen Eifer für den nicänischen Glauben heuchelte, so nahm ihn Gregor in sein Haus und an seinen Tisch auf, und schenkte ihm ein so unbegrenztes Vertrauen, daß er sogar eine Lobrede auf ihn hielt. Aber nach kurzer Zeit erkannte er in ihm einen Ränkemacher, Heuchler und Lügner, der selbst nach dem bischöflichen Stuhle von Constantinopel insgeheim trachtete und so Gregor zu verdrängen suchte.

3.

Auf einer Reise begegnete dem Bischofe Jakobus von Nisibis ein Haufe Bettler. Die Unglücklichen, um eine größere Gabe zu erhalten, hatten es unter sich verabredet: Einer müsse sich todt stellen, die Anderen eine Beisteuer zur Beerdigung erbetteln. So geschah es und der Heilige that nach ihrem Verlangen. Aber noch mehr, er betete, Gott möchte dem Verstorbenen seine Sünden vergeben und ihn in die Zahl der Gerechten aufnehmen. Sobald der Bischof seinen Weg fortgesetzt hatte, liefen die Bettler zu ihrem Gesellen, willens, die erhaschte Beute mit ihm zu theilen; aber ihr Rufen und Stossen war umsonst; denn dieser war wirklich todt. Voll Bestürzung, Furcht und Schmerz stossen sie ein großes Jammergeschrei aus, laufen dem Diener Gottes nach, werfen sich ihm zu Füßen, bekennen ihre Schuld, bitten um Vergebung, beschwören ihn, Mitleid zu haben mit ihrem Bedrängnisse und mit dem unglücklichen Kameraden, und ihn wieder in's Leben zu erwecken. Der Heilige, gerührt durch ihre Thränen und Bitten, hörte sie liebevoll an und erweckte den Entseelten wieder in's Leben.

4.

Weil der Abt Stephanus kein Freund der Bilderstürmer war, suchte der Kaiser Constantinus Copronymus eine Gelegenheit, seiner los zu werden. Er beredete daher einen seiner Hofleute, Namens Georg Synklet, demselben einen Fallstrick zu legen. Er hatte nämlich verboten, Personen aus dem kaiserlichen Dienste in die Klöster aufzunehmen, und dieses Verbot sollte ihm nun einen Anlaß geben, den Heiligen aus dem Weg zu räumen. Georg mußte auf den Berg St. Auxentius gehen und fußfällig den Heiligen um Aufnahme in das Kloster anflehen. Stephanus erkannte, daß der Bittende am Hofe lebte, weil er, wie es der Kaiser befohlen, keinen Bart trug; er weigerte sich demnach, ihn aufzunehmen und schützte das Verbot des Kaisers vor. Der Betrüger ließ sich aber nicht abwendig machen, sondern wiederholte seine Bitte noch dringender, indem er sich für einen Verfolgten ausgab, dessen Heil in großer Gefahr schwebe. Endlich ward ihm seine Bitte gewährt. Aber bald nach seiner Aufnahme entfloh er mit seinem Klosterkleide an den Hof. Der Kaiser ließ ihn in diesem Anzuge im Amphitheater erscheinen, wo man das Volk absichtlich versammelt hatte. Er reizte nun selbst durch Schmähworte den Pöbel an, daß er Georgs Kleid in Stücke zerriß und mit Füßen trat. Darauf erhielt eine Abtheilung Soldaten Befehl, nach dem Berge St. Auxentius zu gehen, das Kloster anzuzünden, die Mönche zu verjagen und den Abt in die Verbannung zu schicken.

5.

Der Eifer des Herzogs Wenzeslaus, den Unordnungen des Adels Einhalt zu thun und die Unterdrückten zu beschützen, hatte ihm manche Feinde zugezogen, die sich mit Drahomira und Boleslaus gegen ihn verbanden. Man faßte sogar den abscheulichen Plan, ihn aus dem Wege zu räumen und wußte das schwarze Vorhaben unter dem Scheine der Freundschaft zu verhüllen. Als dem Boleslaus ein Sohn geboren worden, lud er und seine Mutter den Herzog ein, die Freude dieser glücklichen Begebenheit durch seine Gegenwart zu vermehren. Wenzeslaus begab sich ohne das mindeste Mißtrauen zu seiner Mutter und zu seinem Bruder, die ihn auch mit täuschenden Beweisen der Zuneigung empfingen. Das Fest war prachtvoll. In der folgenden Nacht ging Wenzeslaus seiner Gewohnheit gemäß in die Kirche. Boleslaus folgte ihm auf Anstiften seiner Mutter dahin, und, als die von ihm bestellten Meuchler über seinen Bruder herfielen, durchbohrte er ihn mit seiner Lanze.

Verstocktheit.

1.

Ein Advokat von Annecy ließ kein Mittel unversucht, den Bischof Franciscus von Sales zu kränken; einmal wagte er sogar auf ihn einen Pistolenschuß, traf ihn aber nicht, sondern seinen Bedienten. Der Heilige that Alles für den Mörder; allein er konnte nicht verhindern, daß er nicht zum Tode verurtheilt wurde. Doch erwirkte er zuerst Aufschub des Todesurtheiles und erhielt für denselben vom Herzoge die Begnadigung. Franciscus eilte nun selbst in den Kerker, ihm seine Befreiung anzukündigen, empfing aber dafür neue Beleidigungen. Er bat ihn sogar auf den Knieen, seinen Sinn zu ändern; doch alle Liebe, alle Beredsamkeit war vergebens. Jetzt verließ ihn der Bischof mit den Worten: „Ich habe Sie aus den Händen der menschlichen Gerechtigkeit errettet; Sie werden aber in die Hände der göttlichen Gerechtigkeit fallen, und ich werde Sie nicht retten können.“ — Die Vorhersagung ward erfüllt; denn der Verstockte kam bald elend um.

2.

Papst Clemens VIII. ertheilte dem Franciscus von Sales den Auftrag, den geschicktesten und eifrigsten Vertheidiger des Calvinismus, Theodor Beza, zu bekehren und auf solche Weise das stärkste Bollwerk dieser Irrlehre zu zerstören. Die Vollführung dieses Auftrages war aber so schwierig als gefährlich. Nichts desto weniger unterzog sich Franciscus furchtlos und muthig dem ihm aufgetragenen Geschäfte und entledigte sich desselben so meisterhaft, daß er den Ketzer zwang, seufzend seine Irrthümer einzusehen. Sie aber öffentlich abzuschwören und in den Schoß der Kirche zurückzutreten, dazu hatte dem Unseligen, dessen Herz an einer schmählichen Leidenschaft hing, der Himmel nach seinen geheimen Rathschlüssen die Gnade versagt.

3.

Joseph Comes fand unter dem Nachlasse des Patriarchen Hillels hebräische Dolmetschungen des Evangeliums Johannes und der Apostelgeschichte. Die Lesung der göttlichen Schriften machte ihm viele Unruhe; aber er suchte sich der Ueberzeugung zu erwehren, die ihm bei der Ausübung seines Geschäftes so lästig ward. Unser Heiland erschien ihm im Traume und sagte ihm: „Ich bin Jesus, den deine

Väter kreuzigten; glaube an mich." Bald darauf ward er krank. In einer Erscheinung sagte ihm der Sohn Gottes: er sollte glauben, so würde er genesen. Er versprach es, genas, empörte sich abermal wider die Erkenntniß. Nun fiel er wieder in eine gefährliche Krankheit. Es wurde ihm in's Ohr geflüstert: „Glaube an Jesum Christum und du wirst gesund werden." Joseph genas, aber verhärtete wieder sein Herz und blieb noch immer ein Jude, bis er wegen seines Amtseifers lebensgefährliche Verfolgungen erlitten hatte. Jetzt erst ließ er sich taufen und wurde ein eifriger Christ.

4.

Der römische Landpfleger Marzianus in Antiochia zeigte eine ähnliche Verstocktheit, wie der König Pharao in Aegypten. Er ließ die Mönche des heiligen Julianus sammt dem Kloster verbrennen und machte sich kein Gewissen daraus, da er vernahm, daß man zur Nachtszeit die heiligen Martyrer singen gehört und an der Brandstätte Kranke, die man dorthin brachte, gesund zurückkehren gesehen habe. Als sein eigenes Söhnlein, Celsus mit Namen, dem Martyrer Julianus aus der Schule weg nachlief, seine Wunden küßte, von ihm nicht mehr wich, selbst sich mit ihm einsperren und von ihm im christlichen Glauben sich unterrichten ließ, und als der Knabe getauft, seinen Vater zur Annahme des christlichen Glaubens dringendst gebeten hatte, konnte der Landpfleger nicht gerührt werden, seine Wuth und Grausamkeit aufzugeben; ja sie nahmen eher zu, je mehr Wunder er wahrnehmen mußte. Allen denjenigen, welche den Knaben mit Gewalt vom Julianus wegreißen sollten, wurden ihre Arme und Hände lahm und dürre und erlitten dabei die größten Schmerzen. Zwanzig Soldaten, welche Julianus und den Knaben Celsus wieder in's Gefängniß führen mußten, wurden selbst zum christlichen Glauben bekehrt. Julianus heilte einen Knecht, der sich an ihm blind geschlagen hatte, und erweckte einen Todten. Selbst die Gemahlin des Landpflegers, die zu ihrem Sohne Celsus in's Gefängniß geschickt wurde, um ihn zurückzubringen, wenn er den Christenglauben aufgeben wolle, ließ sich taufen. Und die Henker, welche die zurückgekehrte Landpflegerin auf öffentlichem Markte hätten martern sollen, erblindeten und konnten sie nicht berühren. Selbst der Tempel des Abgottes Jupiter stürzte beim Eintritte des heiligen Julianus zusammen, begrub unter dem Schutte viele Götzenpriester und es brachen an dieser Ruine eine geraume Zeit Schwefelflammen und ein giftiger Dampf aus. Aber alle diese Wunderzeichen machten auf den Landpfleger Marzianus keinen Eindruck einer

besseren Gesinnung. Da er nimmer wußte, was er nach allen diesen Ereignissen anfangen sollte, beschloß er in seiner tollen Wuth, dem Julianus und seinem Sohne die Haut über den Kopf abziehen und darnach enthaupten zu lassen. Auch die bekehrten Soldaten und seine Gemahlin fanden durch Enthauptung ihren Martertod.

5.

Als der König Agrippa nach Cäsarea kam, wünschte er den heiligen Paulus zu sehen, von dem er schon Vieles gehört hatte. Der Apostel wurde zu ihm gerufen, der ihm sogleich die Lehre von der Auferstehung der Todten erklärte und die Geschichte seiner Bekehrung erzählte. Bald hätte er ihn überredet, selbst ein Christ zu werden; doch war aber sein Herz gegen die Eindrücke der Gnade zu sehr verhärtet und vom Weltgeiste zu sehr eingenommen, als daß er sich zum Christenthume bekehrt hätte.

6.

Der Statthalter Felix von Cäsarea, obgleich ein durchaus verworfener Mensch, ließ den heiligen Paulus während seiner Gefangenschaft oft vor sich führen und hörte ihn mit vielem Vergnügen. Unglücklicher Weise waren aber Neugierde und Geiz die einzigen Beweggründe, die ihn dazu bewogen. Da eines Tages der heilige Paulus mit vieler Kraft von der Gerechtigkeit, der Keuschheit und dem letzten Gerichte sprach, gerieth der Statthalter in großen Schrecken, sagte aber, seine Gewissensbisse unterdrückend, zum Apostel: „Für jetzt gehe; ich werde eine gelegenere Zeit nehmen, dich wieder zu hören." Er ließ aber den Apostel nimmer zu sich rufen.

7.

Boleslaus II., König von Polen, war ein Wütherich sonder Gleichen; noch heutzutage führt er den Namen des Grausamen. Was von seiner Wollust und Ungerechtigkeit erzählt wird, ist wahrhaftig schauderhaft und empörend. Keine Jungfrau, kein Eheweib war sicher vor seiner Gier; kein Ort heilig, den er nicht mit Thaten seiner Rohheit geschändet hätte. Aus Furcht schwieg seine Umgebung; aber Bischof Stanislaus, beseelt mit dem Muthe eines Johannes, trat zu dem Könige und sprach warnend und so erschütternd zu ihm, daß er Reue äußerte und Besserung versprach. Doch bald fiel Boleslaus in die alten Sünden zurück; ja so weit ging er, daß er die Gemahlin eines Edelmannes mit Gewalt raubte. Nun ging Stanislaus noch

einmal zu dem Könige und bat ihn auf das Eindringlichste, doch einmal dem Laster abzusagen, sonst sei er genöthigt, nach den Gesetzen der Kirche zu verfahren und ihn mit dem Banne zu belegen. Der König gerieth in den heftigsten Zorn, aber Stanislaus ließ nicht nach, mit Thränen und Gebet, mit Bitten und Drohen in den Unglücklichen zu dringen. Vier Mal ging er zu dem Verstockten; jeder Besuch war für ihn eine Todesgefahr. Als aber der Heilige Alles fruchtlos sah, sprach er den Bann über den König aus. Dieser ward rasend vor Wuth. So weit vergaß er sich, daß er in die Kirche drang und dem Bischofe die niedrigsten Beschimpfungen zufügte. Ja er faßte sogar den Entschluß, ihn aus dem Wege zu räumen und führte ihn selbst aus, da er den Bischof selbst beim Altare mit dem Schwerte ermordete.

Versuchung.

1.

Die Abtissin Adelgundis wurde in ihrem schönsten Alter mit einer krebsartigen Krankheit befallen, die ihr namenlose Schmerzen verursachte. Allein sie betrachtete diese Krankheit als ein Läuterungsfeuer und ertrug sie daher nicht bloß mit Geduld, sondern selbst mit Liebe und Freudigkeit. Und zu diesen körperlichen Leiden gesellten sich noch schwere Versuchungen des Geistes. Sie wurde nämlich von dem Gedanken gequält, wie all das, was sie geduldig gelitten, nicht hinreiche, sie mit Gott zu versöhnen, und wie ihr sammt all ihrem Ringen Nichts eine Sicherheit geben könne, daß sie selig werde. In dieser Noth nahm sie wieder zum Gebete ihre Zuflucht und rief: „Gott ist mein Helfer; auf diesen habe ich gehofft und auf diesen werde ich allzeit hoffen“, — und die beängstigenden Gedanken verließen sie.

2.

Der Einsiedler Antonius stärkte sich gegen Versuche, böse Einfälle und Anreizungen durch öfteres Andenken an Gottes Gegenwart, an die Zukunft, an den Tod, an das Gericht und die Hölle. Und mit diesen Waffen siegte er über alle Versuchungen die vielen Jahre, die er in der Wüste zubrachte.

3.

Der lautere Sinn Benedicts wurde durch heftige Versuchungen auf die Probe gestellt, die er aber als ein starker Kämpfer muthvoll besiegte. Einst stellte ihm seine Phantasie eine Weibsperson vor, die er in Rom gesehen hatte. Dadurch wurde seine Begierlichkeit so sehr entflammt, daß er in einen eben so schweren als gefahrvollen Kampf mit sich selbst gerieth, und bald seine Wildniß verlassen hätte. Doch er warf einmal seine Kleider von sich und wälzte sich im Dorngesträuch, bis sein Leib allenthalben verwundet und mit Blut überronnen war. Dadurch waren aber die unlauteren Regungen seiner Sinnlichkeit für immer besiegt.

4.

Der heilige Bernardus hatte einmal mit einigen Gefährten eine Reise zu machen. Ueber Nacht kehrten sie in einem Gasthause ein. Da Bernardus ein schöner Jüngling war, so warf die Wirthin ein besonderes Auge auf ihn und betrachtete ihn von Fuß auf. Bernardus wähnte nicht die geringste Gefahr; er war aber doch in sehr großer Gefahr; denn die geile Wirthin sann auf Mittel, ihn in ihre Falle zu locken. In dieser Absicht machte sie dem Bernardus, als dem Vornehmeren, in einem besonderen Zimmer ein Bett zurecht; seine Gefährten wurden in ein anderes Zimmer gewiesen. Als sich Alle zur Ruhe begeben hatten, schlich die Wirthin heimlich in das Zimmer des Bernardus, ging zu seinem Bette und begehrte Unrechtes von ihm. Er aber machte Lärm und schrie aus vollem Halse: „Auf! Diebe, Mörder sind da!“ Auf dieses Geschrei entfernte sich die Wirthin; alle übrigen im Hause aber, die den Lärm hörten, liefen zusammen und suchten mit dem Lichte die Diebe, die Mörder. Da sie keine fanden, begaben sie sich wieder zur Ruhe, löschten die Lichter aus und schliefen ein, nur die Wirthin ließ ihr geiles Herz nicht schlafen. Nochmal versuchte sie das Nämliche und kam zum zweiten Male an das Bett des Bernardus. Kaum bemerkte er sie, so schrie er wieder, was er schreien konnte: „Auf! Diebe, Mörder sind da!“ Man suchte abermal und es wurde nichts gefunden. Bernardus aber, der den Dieb, den Mörder wohl kannte, wollte ihn nicht offenbaren. Das böse Weib wagte noch einen dritten Versuch. Da aber auch dieser vereitelt wurde, so hatte endlich Bernardus vor ihren ferneren Angriffen Ruhe und er konnte den übrigen Theil der Nacht ungestört schlafen. Am anderen Tage fragten ihn die Gefährten beim Weiterreisen, was es bei Nacht für einen Lärm gegeben und warum er

mehrmals im Traume aufgerufen habe: „Auf! Diebe, Mörder sind da!“ antwortete er: „Es war wahrhaft eine Mörderin da und wollte mir, was ich als das Kostbarste auf Erde halte, meine Unschuld rauben.“

5.

Nachdem Cäsarius von Bus fünf Jahre seit seiner Bekehrung in dem Troste und in der Beruhigung der Gnade gelebt hatte, verspürte er öftere Versuchungen gegen die Reinigkeit, und dieß dauerte 26 Jahre. Gott wollte durch dieselben seine Tugend und Standhaftigkeit prüfen. Cäsarius verdoppelte nun die Züchtigungen seines Leibes, seine Nachtwachen und sein Gebet; auch empfahl er sich seinen Freunden, um den Beistand des Himmels zur Bekämpfung des Feindes seiner Seele desto sicherer zu erhalten.

6.

Der Kaiser Diocletian begann seine Versuche, den Bischof Clemens von seinem Glauben abwendig zu machen, damit, daß er ihm einerseits kostbare Geschirre, Kleider und Abzeichen der höchsten Aemter, und andererseits alle Gattungen von Marterwerkzeugen vor Augen legen ließ mit dem Befehle, nunmehr zu wählen, d. i. entweder Christum zu verläugnen, oder jene Kostbarkeiten hinzunehmen, oder aber allen möglichen Martern sich zu unterziehen. Bei diesem Vorschlage gerieth Clemens in die tiefste Betrübniß, nicht darüber, daß man ihm mit der Marter drohte, sondern darüber, daß man in seiner Verblendung so weit gehen konnte, Christum den Herrn aller Herrlichkeit mit den Nichtswürdigkeiten der Erde in Vergleichung zu bringen; und er verwies daher dem Kaiser nachdrücklichst sein Ansinnen mit der Erklärung, daß er eher tausendmal sein Leben durch die erschrecklichsten Martern zu verlieren bereit sei, als Christum zu verlassen.

7.

Die Abtissin Elisabeth war von Jugend auf fast immer kränklich, aber stets voll Ergebung in den göttlichen Willen. Um aber noch vollkommener zu werden, mußte sie im 23. Lebensjahre nebst den körperlichen Leiden auch die der Geistesdürre, scheinbaren Verlassenheit und innern Finsterniß erdulden. Sie fühlte zum Gebete, zur Betrachtung und anderer geistlichen Uebung die größte Abneigung; tiefe Schwermuth lastete auf ihrer Seele; sie zweifelte an den wichtigsten Glaubenswahrheiten, empfand heftige Versuchungen des Fleisches und ward am Ende sogar von dem Gedanken gequält, sich selber den

Tod anzuthun. Allein auch unter diesen gräulichen Versuchungen sah sie im Glauben auf Gottes Willen, verharrte in ihren bisherigen geistlichen Uebungen bei allem Eckel und Widerwillen gegen dieselben und war bereitwillig, diese Leiden so lange aus Liebe zu Jesus zu tragen, als er es für heilsam finden würde. Endlich ward sie von ihm aus dem bitteren Meere der Trübsal gezogen und mit der Gabe himmlischer Erleuchtung begnadigt.

8.

Obwohl Hieronymus sich in der Wüste aufhielt und ganz von den Welteitelkeiten geschieden zu sein schien, so war es doch erstaunlich, welche schwere und andauernde Versuchungen er zu bestehen hatte. Immer kreuzten sich noch in seinem Kopfe die römischen Frauenzimmer, die er gesehen, die Komödien und andere Lustbarkeiten, denen er beigewohnt hatte, herum, füllten seine Einbildungskraft mit unreinen Bildern an und brachten Fleisch und Blut in Aufruhr. So schwer aber dieser Kampf war, so erkämpfte er doch durch Bußübungen über sich den vollkommensten Sieg. Er fastete oft ganze Wochen in Wasser und Brod, wachte und betete ganze Nächte durch, und erlernte die hebräische Sprache, um die Einbildungskraft zu beschäftigen und die böse Natur zu bändigen.

9.

Obwohl Hilarion in der Einsiedelei und entfernt von allem Weltgetümmel lebte, obwohl er seinen Leib mit Fasten und anderen Bußwerken unaufhörlich züchtigte, so sah er sich doch von Versuchungen nicht frei, und hatte bis an sein Lebensende dagegen zu streiten. Die Anrufung des heiligsten Namens, wie auch Gebet und Bußwerke waren die Waffen, mit welchen er gegen seine geistlichen Feinde kämpfte. Bei fleischlichen Versuchungen geißelte er seinen Leib bis auf's Blut. „Warte nur, du Esel!" sprach er dann, „ich werde dir schon kommen und dir deinen Muthwillen vertreiben. Gewiß will ich dir's so machen, daß dir zuletzt aller Muthwillen vergeht."

10.

Als einmal der Priester Isidor von Skete durch Hoffnungslosigkeit versucht ward, sagte er dem Satan: „Sollte ich auch verdammt werden, so müßtest du doch noch tiefer unter mir in der Hölle liegen. Sollte ich in einen Abgrund ewiger Pein gestürzt werden, so werde ich doch niemals aufhören, meinem Gott zu dienen."

11.

Johanna Francisca Fremiot gerieth zwei Mal in Versuchung. Es ward ihr eine Gesellschafterin gegeben, die sich in ihr argloses Herz und in ihr Vertrauen einzuschleichen und ihr Geschmack für Putz und Vergnügen beizubringen wußte; aber Gott half ihr, daß sie die Versuchung noch zu rechter Zeit erkannte und die gefährliche Freundin und deren gefährliche Grundsätze noch von sich entfernte. Die zweite Versuchung bereitete ihr ihre eigene Schwester. Diese suchte, um sie in ihrer Nähe zu erhalten, sie durch List an einen jungen calvinischen Edelmann zu verheirathen, der sie leidenschaftlich liebte. Sobald aber Johanna die Religion dieses Edelmannes kennen lernte, verabscheute sie die Ehe mit ihm, obschon diese Ehe ihr alle irdischen Vortheile darbot.

12.

Joseph von Cupertino ward im Kloster zu Assisi aus Gottes Zulassung von heftigen, sowohl äußeren als inneren Versuchungen bestürmt, durch welche seine Tugend noch mehr gereinigt wurde; denn der Obere dieses Klosters nahm ihn mit einer verdrießlichen Miene an und behandelte ihn einige Zeit hindurch sehr hart; er gab ihm fortwährend bittere Vorwürfe und beschuldigte ihn des Stolzes und der Gleißnerei. Der Heilige litt Alles mit ungemeiner Geduld, Demuth und Ergebung, und nur dieß kränkte ihn am meisten, daß er auch noch des himmlischen Trostes beraubt ward. Seinen Geist umwölkten dicke Finsternisse; sein Herz ward dürr und trocken; er fand keinen Geschmack am Psalmensingen; der Himmel schien für ihn von Erz geworden zu sein; denn es fiel nicht ein Tropfen von dem Thaue desselben auf ihn herab. Er wurde überdieß noch mit heftigen unreinen Versuchungen geplagt, wann er wachte, und mit den abscheulichsten Bildern, wann er schlief. So brachte der Heilige seine Tage in Betrübniß und Thränen zu, er unterließ aber dabei Nichts von seinen gewöhnlichen Uebungen und Strengheiten. Dieser Kampf dauerte zwei Jahre. Nachher gefiel es dem Herrn, ihm die vorige Geistesruhe zu schenken und sein Herz mit häufigen Gnaden und Tröstungen zu erfüllen.

13.

Nachdem sich Justina zu Antiochia zum christlichen Glauben bekehrt hatte, empfand sie immer mehr die Gnadenwirkungen Gottes. Mit Andachtseifer besuchte sie die gottesdienstlichen Versammlungen der

Gläubigen, leuchtete als ein Muster der Gottseligkeit und gelobte ewige Jungfrauschaft. Um so weniger konnte jetzt die edle Jungfrau verborgen und unangefochten bleiben; der Feind des Heiles, dem jede Heiligkeit zuwider ist, weiß gar wohl die ganze Lage des Menschen und sogar das Gute in eine blendende Versuchung zu verflechten, um den Menschen des Heiles zu berauben, oder wenigstens der Heiligkeit Abbruch zu thun. So wurde der heiligen Jungfrau eine starke Versuchung bereitet. Justina blieb außer den Besuchen des Gottesdienstes zu Hause, um ungekannt zu bleiben; sie suchte den Reiz der Schönheit durch Fasten zu schwächen, um keinen Eindruck auf das männliche Geschlecht zu verursachen. Aber dennoch entbrannte ein heidnischer Jüngling aus vornehmem Hause, Namens Aglадius, der sie öfters vorbeigehen sah, in heftiger Liebe gegen sie, versuchte mit steigender Leidenschaft, was er konnte, Liebkosungen und selbst Gewalt, aber umsonst; die Jungfrau schnitt alle Bekanntschaft ab und von der offenen Gewalt ward sie durch die Dienstleute ihres Vaters gerettet. Und dennoch ruhte der Jüngling nicht; er war bis zum Unsinn verblendet. Bisher hatte er weltliche Mittel angewendet, die Jungfrau zu gewinnen; nun nahm er seine Zuflucht zur bösen Geistermacht. Dazumal lebte in eben dieser Stadt Antiochia ein Schwarzkünstler, Namens Cyprianus. Zu diesem ging er hin, klagte ihm in die Länge und Breite sein Mißglücken und machte ihm große Anerbietung, wenn er ihm zu seiner Absicht verhelfe. Cyprianus versprach ihm ohne weiters, die Jungfrau zu seinem Dienste zu bewegen, sich auf seine Höllenkunst verlassend. Er beschwor nun seiner Kunst gemäß die Mächte der Finsterniß, um in der keuschen Jungfrau böse Lust zu wecken; und wirklich fühlte die Jungfrau nur zu sehr das unreine Höllenfeuer, das Tag und Nacht in ihren Gliedern brannte. Aber um so mehr gebrauchte sie jetzt die himmlischen Kräfte zur Besiegung der Höllenmacht; sie fastete und weinte vor Gott, sie rief Jesus und Maria an, sie bezeichnete sich bei jedem Anfalle der Versuchung mit dem heiligen Kreuzzeichen, und — die Versuchung hörte auf; die Jungfrau siegte, und jeder neue Sieg brachte ihr neuen Muth und Kraft vom Himmel. Cyprianus, der sich bei jedem neuen Versuche wider alle Erwartung getäuscht sah, nöthigte dem beschwornen Geiste das Geständniß ab: Justina sei eine Christin, gegen Christus vermöge die ganze Hölle nichts, und das Zeichen des Kreuzes, womit sich die Christen bezeichnen, sei ihnen unerträglich. Justina schnitt sich nach Vertheilung ihres Vermögens unter die Armen ihre Haare ab und nahm den Schleier beständiger Jungfrauschaft.

14.

Nachdem die heilige Katharina von Alexandria selbst von 50 Weltweisen, die der Kaiser Maximinus bestellt hatte, mit ihren ausgezeichneten Reden nicht vom christlichen Glauben abwendig gemacht werden konnte, suchte der Kaiser sie mit anlockenden Verheißungen zu gewinnen. „Glaube mir, schöne Tochter!" fing er an, „daß ich dir wohl will. Opfere den Göttern, und ich will dich zu meiner Gemahlin machen und mit dir das Reich theilen." Sie aber verschmähte den Antrag und sagte: „Lasse ab von deiner Vorstellung; denn ich habe dir schon gesagt, daß ich eine Christin und Braut Jesu bin. Er ist mein Bräutigam, mein Rathgeber und der Schmuck meiner Jungfrauschaft; und das Kleid des Marterthums ziehe ich jedem königlichen Purpur weit vor." Voll Zorn wegen seines vereitelten Versuches ließ sie der Kaiser in den Kerker zurückführen und zuletzt auch enthaupten.

15.

Katharina von Schweden war bei ihrer Ankunft zu Rom 20 Jahre alt, mit ausnehmender Leibesschönheit und mit himmlischer Anmuth geziert. Auch hatte sich in kurzer Zeit darauf ein Gerücht verbreitet, als wäre ihr Eheherr gestorben. Sie ward also von vielen vornehmen Herren zur Ehe begehrt. Da sie aber alle Schmeicheleien und Anerbietungen standhaft abwies, so veränderte sich das Liebkosen in List und Haß, wie es immer die Leidenschaft thut. Einige Jünglinge lauerten auf sie, wenn sie ausging, um Kirchen oder Kranke zu besuchen, und wollten sie mit Gewalt entführen; aber Gottes sonderbare Hilfe schützte und rettete sie. — Da nun die Dienerin Gottes, um der Gefahr auszuweichen, fast immer zu Hause bleiben und deßwegen manches gute Werk unterlassen mußte, so kam eine andere Versuchung, nämlich ihr Aufenthalt ward ihr zuwider und sie sehnte sich nach ihrer Heimath und zu den Ihrigen. Die Mutter merkte nicht nur die Versuchung, sondern auch die Gefahr für ihre Tochter. Nicht immer wird mit dem Orte auch die Gefahr abgewendet; nicht immer wird die Gelegenheit zur Vollkommenheit erweitert; nicht immer wird bei anderen Menschen die Gesinnung gebessert. Sie ermahnte also ihre Tochter zu größerer Abtödtung, zur Anrufung der seligsten Mutter Gottes in dieser Anfechtung, und sie gab ihr auch eine Buße für ihren zärtlichen Leib. Katharina, der ohnehin diese Versuchung in der Seele zuwider und beschwerlich war, bat demüthig die Mutter um Verzeihung und unterwarf sich gerne der Buße und Abtödtung. —

Aber noch war der Kampf nicht zu Ende; die Versuchung griff auf eine listige Weise bis in die Seele und wollte ihre ganze Lebensweise umkehren. „Warum betest du meistens zu Hause und so wenig in „der Kirche? Bist du nicht auch Anderen ein gutes Beispiel schul„dig? Ist deine Andacht auf solche Art Gott gefällig? Warum „sitzest du wie eingeschlossen zu Hause, da du doch nicht nur Gott, „sondern allen Menschen die Liebe schuldig bist? Wäre es nicht besser, „öffentlich in der Welt und für die Menschen zu leben und zu wir„ken?" Diese Gedanken ängstigten ihre Seele nicht wenig, und sie zehrte an Leib und Leben zusehends ab. Die Mutter erkannte die große Gefahr für ihre Tochter und berathete sich mit einem erfahrenen Priester. Dieser zeigte der Katharina den Unterschied göttlicher Gnade, des Berufes und der Wirksamkeit. Jeder Mensch muß zwar Gottes Willen, aber nicht auf die gleiche Weise, sondern jeder nach Stand und Beruf erfüllen. Auserwählte, gottverlobte Seelen haben ihre Wirksamkeit nach Oben, sie streben nach Gott, ruhen in Gott, sind verborgen in Gott; sie haben nicht nöthig zu fragen: Was nütze ich der Welt? sondern nur was, wann, wo und wie Gott will. Katharina that, was ihr vom Beichtvater befohlen; die Versuchung wich, und sie ward gerettet und getröstet.

16.

In ihrem 18. Jahre legte die heilige Katharina von Siena das Kleid des III. Ordens des heiligen Dominicus an, um ungestört der Betrachtung und dem Gebete zu leben und in jeder Art von Entbehrung sich zu üben. Bei diesem feurigen Streben nach inniger Liebe zu Gott ward die gottselige Jungfrau hart angefallen von dem Feinde des Heiles. Ihr Geist wurde von unzüchtigen Bildern verfolgt und ihr Herz von den abscheulichsten Versuchungen bestürmt; dann ward ihr Geist mit so dichten Finsternissen erfüllt, daß sie sich in den jammervollsten Zustand versetzt sah. Doch Gottes unsichtbare Macht schützte sie vor dem ihr drohenden Abgrunde des Verderbens. Gebet, Demuth, Vertrauen und Ergebung in Gottes heiligsten Willen waren ihre unüberwindliche Waffenrüstung. Endlich ward sie auch für immer von diesen Anfällen des Versuchers befreit.

17.

Einst ward Laurentius Justiniani von einem Jugendfreunde, der nun in Venedig eine bedeutende Stelle bekleidete, auf eine harte Probe gestellt. Dieser wollte ihn von seinem frommen

Entschlusse abbringen und aus dem Kloster ziehen durch lockende Schmeichelei, beißenden Spott und endlich Schmähung. Er erschien als Weltmann, umgeben mit einer Schaar Musikanten, vor Laurentius. Aber der Ordensmann stand ruhig vor dessen Augen, und als er zur Rede kam, sprach er mit solcher Rührung über die Eitelkeit der Welt, den Tod und das Leben jenseits, daß der Edelmann zerknirscht wurde, der Welt entsagte und selbst in den Orden trat, aus dem er seinen Freund entreißen wollte, und darin den Tod des Gerechten starb.

18.

Es gefiel dem Allerhöchsten, seine getreue Dienerin, Magdalena von Pazzi, mit Widerwärtigkeiten heimzusuchen. Fünf Jahre lang wurde sie fast Tag und Nacht mit den entsetzlichsten Anfechtungen, mit unreinen, gotteslästerlichen und verzweifelnden Gedanken geplagt; sie stritt aber allzeit ritterlich, ohne daß sie jemals deßwegen verzagt oder kleinmüthig geworden wäre. Oft ergriff sie das Bildniß des Gekreuzigten oder der seligsten Jungfrau, umarmte und küßte dasselbe und rief um Beistand.

19.

Schon 25 Jahre hatte Martinianus in seiner Einsamkeit gelebt, als Gott zuließ, daß er durch eine der gefährlichsten Versuchungen geprüft wurde. Der Geist der Finsterniß suchte ihn durch die verabscheuungswürdigsten Künste einer Buhlerin zum Falle zu bringen. Diese boshafte Person bedeckte sich mit ärmlichen Kleidern, ging des Abends zur Zelle des Heiligen und gab sich für eine arme Person aus, die sich in der Wüste verirrt habe, und in Gefahr stehe, erbärmlich umzukommen, wenn ihr ein gastfreundliches Obdach verweigert werde. Martinianus, durch ihren Jammer gerührt, nahm sie in seine Zelle auf. Am folgenden Morgen warf die freche Person ihre zerrissenen Kleider ab, stand im prachtvollen Schmucke da und sagte zum Einsiedler, sie sei von Cäsarea gekommen in der Absicht, ihm ihre Person mit großem Reichthume anzubieten. „Der Antrag, den ich dir mache", setzte sie bei, „darf dich keineswegs erschrecken; er ist mit der frommen Lebensweise, die du führest, wohl vereinbar, und du weißt, wie ich, daß die Heiligen des alten Bundes reich waren und in dem Ehestande lebten." Martinianus hätte ohne Zweifel nach dem Beispiele des keuschen Joseph sein Heil durch schleunige Flucht suchen sollen; allein er hörte diese verführerische Rede an und willigte in den Vorschlag ein. Aber bald bekam er Gewissensbisse, erröthete

über seine Schwäche, zündete ein großes Feuer an und legte seine Füße hinein. Die Buhlerin staunte nicht wenig und Martinianus sagte, nachdem seine Füße schon voll Brandwunden waren: „Ach! wie werde ich das Feuer der Hölle ertragen, wenn ich dieses, welches nur ein Schatten davon ist, nicht auszustehen vermag!“ Sie konnte einem solchen Anblicke nicht widerstehen, die Gnade erweichte ihr Herz und sie ward aus einer Sünderin eine eifrige Büßerin. — Nach sechs Jahren scheiterte ein Schiff an seinem Felsen. Alles ging im Wasser zu Grunde, mit Ausnahme eines Mädchens, das sich auf einem Brette rettete und ihn um seine Hilfe anrief. Der heilige Einsiedler glaubte sich verpflichtet, einer Person, die in Todesgefahr schwebte, das Leben erhalten zu müssen, entschloß sich aber sogleich, seine Einsamkeit zu verlassen, aus Furcht, ein zweites Mal versucht zu werden. Er überließ ihr seine Hütte und floh mit den Worten: „Feuer und Stroh taugen nicht zusammen.“

20.

Gott ließ aber auch zu, um den Apostel Paulus gegen aufblähenden Stolz zu verwahren, daß er von dem Stachel des Fleisches gequält und gleichsam von dem Satan mit Fäusten geschlagen wurde, worunter man unreine Versuchungen zu verstehen habe. Der Apostel aber züchtigte dafür seinen Leib durch lange Nachtwachen und strenges Fasten, aus Furcht, er möchte, während er Anderen predigte, selbst Gefahr laufen, die Krone zu verlieren.

21.

Als Romanus schon mehrere Jahre in der Einsamkeit zugebracht hatte, kam auch sein Bruder Lupicinus plötzlich nach Condat und begehrte, mit ihm seine Einsamkeit und sein Leben zu theilen. Romanus nahm mit offenen Armen den Bruder auf und beide bestrebten sich, gemeinschaftlich durch Gebet, liebevolle Ermunterung und Beispiel den Himmel zu erringen. Allein dieß konnte nicht ohne harte Kämpfe und Versuchungen geschehen. Beschwernisse und Verfolgungen aller Art verleidete den beiden Brüdern bald den längeren Aufenthalt in Condat, so daß sie beschlossen, das Thal zu verlassen und eine neue Wohnstätte zu suchen. Am ersten Tage wurden sie bei einbrechender Nacht genöthigt, in der Hütte einer armen Wittfrau Einkehr zu nehmen, und erzählten ihr, wie es ihnen ergangen, und was sie weiters zu thun gesonnen wären. Die Frau schüttelte aber unzufrieden den Kopf und sprach: „Ihr hättet nicht so gleich fortgehen sollen;

wäret ihr nur eifriger im Streite und Gebete gewesen, dann hättet ihr gesiegt, und alle diese Versuchungen, Listen und Tücken des Satans zu Schanden gemacht." Romanus und Lupicinus fühlten sich durch diese Worte der Frau getroffen, kehrten wieder um und thaten nach ihrem Rathe. Durch eifriges Gebet, durch Wachsamkeit und Geduld gelang es ihnen, jede Versuchung zurückzuweisen. Bald hörten alle Unruhe und Störung auf, die sie früher in ihrem gottseligen Leben fast täglich geplagt hatten und ein erquicklicher Friede zog wieder in ihr Thal und in ihre Herzen ein, so daß sie freudiger und gesegneter als je ihren frommen Uebungen obliegen konnten.

22.

Einstmals überkam den Simeon Stylites der Gedanke, er habe genug gebüßt, um den Himmel verdient zu haben, und hob schon den Fuß, um die Säule zu verlassen. Erst wollte er noch einmal beten, worauf er bessere Erkenntniß erhielt; er erkannte die Eingebung des bösen Geistes und verdammte im heiligen Eifer seinen Fuß, die Säule nie wieder zu berühren, und hielt ihn stets ausgestreckt.

23.

Ungeachtet der großen Bußfertigkeit, die der Herzog Wilhelm von Aquitania seiner Sünden wegen übte, blieb er nicht von Versuchung frei. Lockende Gebilde aus dem vergangenen Leben umschwärmten seinen Geist Tag und Nacht; unablässig stachelte ihn der weichliche Gedanke, von der Strenge seines Lebens nachzulassen; endlich kamen auch noch seine Freunde aus der Heimath, die ihn zur Rückkehr in das Herzogthum nöthigen wollten. Obgleich seine Freunde über ihn Nichts vermochten und unverrichteter Dinge abziehen mußten; obgleich er den inneren Versuchungen einen kräftigen Widerstand entgegensetzte, so fing er doch allmählig an, etwas lässiger in der Uebung seiner Bußwerke und im Eifer des Gebetes zu werden; und am Ende kam er dahin, verdrossen und geschwächten Muthes seine Wohnung zu verlassen und unsicher, wohin weiter sich auf die Reise nach Italien zu begeben.

Vertrauen.

1.

Als Agnes nicht in die Ehelichung mit dem Sohne des Statthalters und in die Abschwörung des christlichen Glaubens einwilligen wollte, sprach Symphronius ganz erbittert: „Erwähle eines von beiden, entweder werde eine vestalische Jungfrau, oder sei gewärtig, in ein öffentliches Schandhaus gehen zu müssen.“ — Mit heldenmüthiger Ruhe antwortete Agnes darauf: „Ich bin Christo verlobt und diene dem allmächtigen Gott. Ich kenne die Kraft des Herrn, meines Gottes, und verachte deine Drohungen; ich opfere nicht deinen nichtigen Götzen. Ich fürchte mich nicht, die Wohnung der Sünde zu betreten; denn ich habe bei mir den Engel des Herrn, der mich mit mächtiger Hand beschützen wird. Und Christus ist mir eine unüberwindliche Mauer.“ — Sie hat nicht vergeblich auf den Schutz ihres Gottes vertraut; denn es erschien ihr ein Engel zur Seite und breitete einen solchen Glanz um sie aus, daß Alle, welche in schlimmer Absicht gekommen waren, mit Schrecken erfüllt wurden und bestürzt den Ort verließen.

2.

Einmal gebrach es im Kloster an Salz. Bernardus berief Gilbertus, einen Ordensgenossen, und sagte ihm: „Mein Sohn! nimm das Lastthier, ziehe auf den Wollmarkt und kaufe uns Salz.“ Dieser erwiederte: „Wo ist das Geld dazu?“ — Der Abt antwortete: „Schon lange habe ich kein Geld gesehen; denn derjenige, dem wir unsere Habe anvertraut haben, hat sie im Himmel aufgehoben.“ — Der Bruder lächelte und sprach: „Gehe ich leer aus, so kehre ich wieder leer zurück.“ Der Abt aber erwiederte: „Fürchte Nichts, mein Sohn! und gehe im Namen Jesu, er wird mit dir sein und dir bescheeren, um was der Gehorsam dich aussendet.“ Gilbertus empfing den Segen des Abtes, nahm das Lastthier und ging kopfschüttelnd und ungläubig dem Marktflecken zu. Bald begegnet ihm ein Priester, begrüßt ihn und fragt, woher er komme. Dieser erzählt, woher er komme und warum er ausgeschickt sei und die Armuth des Klosters. Tief gerührt durch die Erzählung, nimmt der Priester den Gilbertus mit sich nach Hause, beschenkt ihn mit einem halben Schäffel Salzes und mit einigen Gulden. Erstaunt pries Gilbertus den Herrn und erzählte seinem Abte, was ihm begegnet sei. Darauf sagte der Hei-

lige zu ihm: „Mein Sohn! keines bedarf der Mensch so sehr, als des Glaubens; glaube nur dem Worte des Herrn und es wird dir wohl gehen alle Tage deines Lebens.“

3.

Chlotilde hatte beim Abschiede zum König Chlodwig gesagt: „Herr! du gehest in den Krieg; willst du aber den Sieg davon tragen, so rufe den Gott der Christen an. Er allein ist der Weltgebieter, er nennt sich den Herrn der Heerschaaren. Wenn du dich mit Vertrauen zu ihm wendest, so wird dir Nichts widerstehen können. Du wirst siegen über deine Feinde, sollten sie auch Hundert gegen Einen sein.“ Da der König in seinen äußersten Bedrängnissen dieser Worte sich erinnerte, erhob er seine Augen gegen Himmel und rief in Thränen zerfließend aus: „O Christus, den Chlotilde als den Sohn des lebendigen Gottes verehrt, ich flehe dich um deinen Beistand an! Vergebens habe ich mich an meine Götter gewendet; ich habe erfahren, daß ihnen keine Macht zustehe. Dich also rufe ich an, an dich glaube ich. Befreie mich aus den Händen meiner Feinde und ich werde mich taufen lassen in deinem Namen.“ Kaum hatte er dieses gesprochen, als seine zerstreute Reiterei sich wieder um ihn versammelte und das Treffen mit neuer Kraft begann, worauf die Feinde zurückgedrängt wurden.

4.

Constantia, die Tochter des Kaisers Constantinus des Großen, war lange Zeit mit einer schmerzhaften Krankheit befallen, die keine ärztliche Kunst mehr heilen konnte. Schon wollte Constantia verzweiflungsvoll alle Hoffnung einer Heilung aufgeben, als sie von den wunderbaren Heilungen der heiligen Agnes zu Catanea in Sicilien hörte. Augenblicklich beschloß sie, sich dahin bringen zu lassen und am Grabe der heiligen Martyrin ihre Andacht zu verrichten. Dorthin gelangt, kniete sie sich nieder und betete mit einem solchen Vertrauen auf die Fürbitte der Heiligen, daß sie sehr bald genas und voll Freude zu den Ihrigen zurückkehrte.

5.

Da der heilige Flavianus wegen seiner Standhaftigkeit im Bekenntnisse des christlichen Glaubens in's Elend wandern mußte, so fiel ihm nichts schmerzlicher, als daß er seine fromme Gemahlin und zwei Töchter zurücklassen mußte, von welchen er mit Recht befürch-

ten konnte, daß man mit ihnen eben so schimpflich und grausam verfahren werde, als man mit ihm verfahren ist. Doch faßte er sich, und, weil er Nichts mehr zu ihrem Wohle thun konnte, übergab er sie mit großem Vertrauen dem Schutze der göttlichen Vorsehung, und zog eben so unerschrocken als unbesorgt in den ihm angewiesenen Ort der Verbannung.

6.

Als die Zahl derjenigen, die sich bei Franciscus von Assisi einfanden, um ihm in seiner strengen Lebensweise nachzufolgen und zugleich in seinen apostolischen Arbeiten seine Mithelfer zu sein, bis auf zwölf gestiegen war, schickte er sie in verschiedene Flecken und Dörfer, damit sie nach seinem Beispiele Buße und Zurückkehr zu Gott predigen sollten. Als Zehrpfenning zu dieser Sendung gab er ihnen den Spruch des Psalmisten mit: „Wirf deine Sorge auf den Herrn, so wird er dich auch ernähren.“ Er wollte ihnen sagen, daß sie so vertrauensvoll auf die göttliche Vorsicht hingehen sollten, wie sie ihn thun sehen, indem er außer dem, was er an seinem Leibe trug, kein anderes Besitzthum habe, und sie könnten dann versichert sein, daß ihnen bei ihren Arbeiten zum Nutzen der Seele auch das Nöthige zum Unterhalte des Leibes nicht ermangeln werde.

7.

Beim Antritte seiner Mission nahm Franciscus Xaverius nichts Anderes mit, als ein Crucifix, das er auf der Brust hatte, das Brevier unter dem Arme und einen Reisestab in der Hand. So voll Vertrauens auf die Hilfe Gottes war er, was alles Uebrige anbelangte.

8.

Johanna von Orvieto verlor frühzeitig ihren geliebten Vater. Die trostlose Mutter nahm daher gar oft an Sonn- und Feiertagen das zarte Mädchen und führte es zum Grabe des unvergeßlichen Vaters, um da für seine unsterbliche Seele zu beten. Einmal war die Mutter vor innerer Betrübniß ganz und gar außer sich und beklagte es mit bitteren Thränen, daß der Himmel so früh schon ihrem Kinde den Vater nahm. Da ergreift Johanna die Hand der guten Mutter und spricht: „Weißt du nicht, Mutter! daß wir dort oben noch einen Vater haben, den Himmelvater, so gut und lieb? Hast du mich ja beten gelehrt: „Vater unser, der du bist in dem

Himmel!" — Diese einfache Bemerkung des frommen Kindes machte auf das niedergebeugte Mutterherz einen so gewaltigen Eindruck, daß die arme Wittwe künftig nimmermehr über die Fügungen der göttlichen Vorsehung klagte und murrte. Und als bald darauf auch ihre Mutter starb und Jemand die Johanna bedauerte, daß sie nicht bloß vater-, sondern auch mutterlos, also eine unglückliche Waise sei, zeigte das unschuldige Mädchen auf das Bildniß seines Schutzengels und sprach: „Weißt du nicht, daß jetzt mein heiliger Schutzengel Vater- und Mutterstelle an mir vertritt, und daß er mir eine noch bessere Mutter sein will, als diejenige war, die mir der Himmelvater genommen?"

9.

Johannes Capistranus that, was er konnte, um die Festung Belgrad von der Einnahme der Türken zu retten. Das christliche Kriegsheer war klein im Vergleiche mit dem der Türken. Doch Johannes verlor im unbedingten Vertrauen auf Gott den Muth nicht. Mit dem Cruzifixe in der Hand drängte er sich von Reihe zu Reihe durch das christliche Heer und ermunterte die Kämpfer, ihnen zurufend: „Fasset Muth, meine Kinder! ihr kämpft für Christus und seine heilige Kirche!" Und sieh! der Herr der Heerschaaren wirkte erbarmungsvoll mit, so daß sie zum dritten Male siegten, obwohl ihrer nur 4000, während das Heer der Feinde 120,000 Mann stark war. Das christliche Heer schrieb diesen Sieg nicht sowohl den Waffen, als vielmehr dem vertrauensvollen Gebet des heiligen Johannes zu.

10.

Als einst der Haushalter des Klosters am Abende meldete, daß auf den anderen Tag Nichts mehr zum Essen vorhanden sei, antwortete Johannes vom Kreuze: „Es hat Gott noch Zeit, uns mit dem Nöthigen zu versorgen; der uns heute ernährt, der wird uns morgen zu essen geben." Den folgenden Tag kam der Haushalter wieder und wiederholte seine Klage. Der Vorsteher wies ihn auf das Gebet und blieb bei seinem Vertrauen auf Gottes Vorsorge. Bald darauf kam Jemand zum Pförtner und fragte, welche Noth wohl in ihrem Kloster wäre; denn er habe die ganze Nacht nicht schlafen können, weil ihm eine innere Stimme gesagt habe: „Du hast Alles nach deiner Bequemlichkeit und die Klosterbrüder leiden Noth." Und da er den Mangel vernommen hatte, kam er mit einem hinlänglichen Almosen zu Hilfe.

11.

Eine Zeit lang theilte ein Mönch mit dem Johannes Silentiarius das Einsiedlerleben. Aber bald ward er der Strenge desselben überdrüssig und entschloß sich, in sein voriges Kloster zurückzukehren. Er wollte auch den Johannes bewegen, dahin zurückzukehren, unter dem Vorwande, das nahe Osterfest dortselbst zu feiern und durch bessere Nahrung sich wieder zu erquicken. Johannes wollte den Jünger davon abhalten, sprach ihm Muth und Standhaftigkeit zu und sagte: „Kann uns Gott nicht so leicht als eine große Anzahl Israeliten in der Wüste ernähren?“ Der Mönch beharrte bei seinem Entschlusse und ging allein. Kaum hatte er sich entfernt, so brachte ein Unbekannter einen großen Vorrath von guten Speisen für die Tage der Osterfeier dem Johannes in die Höhle. Der junge Bruder gerieth aber auf Abwege, irrte in der Wüste herum und kam endlich am dritten Tage ganz erschöpft wieder zu Johannes und war eben so erstaunt als beschämt, da Johannes ihn mit guter Speise erquicken konnte. Er warf sich zu den Füßen des Heiligen und bat unter Thränen um Vergebung. „Jetzt weißt du, daß Gott den Tisch auch in der Wüste decken kann“, sprach Johannes, und hob den Bruder von der Erde auf.

12.

Es wurde einmal ein unschuldiger Mensch verfolgt, weil man ihn in Verdacht hatte, daß er einen Todtschlag begangen habe. Er flüchtete sich in die Zelle des heiligen Macarius von Aegypten. Die Gerichtsdiener setzten ihm nach. Der Heilige betheuerte die Unschuld des Flüchtlings, aber vergebens. Nun begab er sich im Vertrauen auf Gott zum Grabe des Ermordeten, rief ihn mit Namen und befahl ihm, herauszukommen und zu sagen, wer ihn ermordet habe. Der Todte kam wirklich zum Leben und sprach mit deutlichen Worten: „Der ist es nicht, der mich ermordet hat.“

13.

Um ihren verirrten Sohn Augustinus aufzusuchen, der nach Mailand abgereist war, eilte ihm seine Mutter Monika zu Wasser und zu Lande nach, und vertraute in aller Gefahr auf Gott, dessen gütige Vorsehung sie auch glücklich durch alle Gefahren führte. Auf dem Meere litt sie einen großen Sturm. Die Schiffer waren schon sehr verzagt und glaubten, daß sie ihren Untergang in den Wellen finden würden. Allein die vertrauensvolle Wittwe tröstete die verzagten Ge-

müther und flößte ihnen Muth und Vertrauen auf Gott ein, welcher Niemand zu Schanden werden läßt, der fest auf ihn vertraut.

14.

Einmal hatte Patricius, um auszuruhen, sich an den Abhang eines Berges auf die Erde gelegt. Plötzlich löste sich ein großes Felsenstück von dem Gipfel des Berges ab, rollte gegen ihn herab und drohte ihn zu zerschmettern. Vertrauensvoll sprach er den Namen des Herrn aus und die herabrollende Steinmasse nahm eine andere Richtung, so daß er glücklich der großen Gefahr entging.

15.

Oswald sammelte, als sein älterer Bruder von Cadwalla sammt 12 Kriegern ermordet wurde, ein kleines, aus Christen bestehendes Häuflein und zog wider Cadwalla. Als die Heere sich begegneten, pflanzte Oswald ein hölzernes Kreuz auf mit eigener Hand und rief seinen Soldaten zu: „Werfen wir uns auf die Kniee nieder und flehen wir zu dem wahren Gott, daß er uns gegen einen übermüthigen Feind beschütze; er weiß, daß der Krieg, den wir führen, gerecht ist, und daß wir zur Vertheidigung unsers Lebens und Landes kämpfen.“ Dadurch ermuthigt, erfocht Oswald einen vollkommenen Sieg über Cadwalla, der selbst auf dem Schlachtfelde blieb.

16.

Drei Tage vor dem Tode des Bischofes Paulinus kam ein Priester vor sein Krankenbett und erinnerte den Sterbenden mit einiger Aengstlichkeit, daß einige Kaufleute für das Tuch, das sie dem Bischofe zur Bekleidung der Armen geliefert hatten, noch 40 Silberstücke zu fordern hätten. Aber der Heilige antwortete ihm lächelnd: „Beunruhige dich nicht, mein Sohn! es wird sich Jemand finden, der diese Schuld bezahlt.“ Und bald kam auch ein anderer Priester, der 50 Goldstücke brachte. Laut dankte Paulinus Gott, daß er sein Vertrauen nicht hatte zu Schanden werden lassen. Er ließ dem Ueberbringer zwei Goldstücke geben, die Kaufleute bezahlen und den Rest unter die Armen austheilen.

17.

Placidus zog nach Afrika in das Land der wilden Namaguas, daselbst das Wort Gottes zu verkünden. Als er eines Tages auf dem Felde war in Mitte des wilden Völkleins und von dem Namen

Gottes predigte, kam eine giftige Natter aus dem Sande und wand sich um seine Füße. Als die Namaguas dieses sahen, erschracken sie über die Maßen; denn sie gedachten, die Schlange würde den Placidus tödten, und wagten nicht sie anzugreifen, aus Furcht, ihre Wuth zu reizen. Placidus aber stand ruhig, faltete seine Hände und sah gegen den Himmel. Das Völklein dachte schon in seinem Herzen: Nun ist seine Stunde gekommen! wer mag ihn retten? Die Schlange that ihm aber kein Leides und wand sich langsam von seinem Leibe hernieder zur Erde und schlüpfte in ihre Höhle. Die Menge erstaunte und wollte Placidus anbeten. Er aber wehrte es ihnen und sprach: „Betet Den an, dem ich vertraue und dessen Werk ich treibe. Hat er nicht mich berufen und die Schlange gebildet? Ist es denn so etwas Großes, daß er mich errettet? Auch um uns windet sich oft eine Schlange; sie ist dieselbe, wie einst im Paradiese, und sie droht unsrer Seele Unheil und Verderben."

18.

Die Bürger der Stadt Pavianis klagten dem Abte Severinus, daß barbarische Räuber Menschen und Vieh geraubt hätten. Sogleich fragte der Abt den Hauptmann Mamertinus, ob er bewaffnete Soldaten habe, mit denen die Räuber aufgesucht werden könnten. Der Hauptmann antwortete, er habe zwar Soldaten, aber sehr wenige, mit denen er eine so große Menge anzugreifen sich nicht getraue. Der Heilige befahl ihm hierauf, diese wenige nur auszuschicken und sich auf den göttlichen Beistand zu verlassen. Es geschah; die Feinde wurden mit der Beute gefangen.

19.

Denen, die kamen und baten, ihnen Geld zu leihen, pflegte der Bischof Spiridion nur den Ort zu zeigen, wo sie es nehmen sollen, sah aber nicht zu; und wenn sie es zurückbrachten, mußten sie es wieder dahin legen. Dieses Zutrauen mißbrauchte einmal Einer und nahm das Geld, welches er zurückgebracht hatte, wieder mit sich und behielt es lange Zeit. Dann kam er wieder einmal zum Bischof, um sich ein Geld auszubitten. Der Heilige wies ihn, wie gewöhnlich Alle, zu der Kiste hin, worin das Geld war; allein dieser fand sie ganz leer. Als er dieß dem Spiridion meldete, sagte dieser: „Das ist doch wunderlich, daß du allein Nichts darin findest. Denke nach, ob du das vormals entlehnte Geld wieder hingelegt hast." — Der Betrüger sah sich beschämt und gefangen und bekannte dem Bischofe reuevoll seine gebrauchte List.

20.

Bischof Stanislaus hatte für seine Kirche um baares Geld ein Gut erworben. Der Verkäufer war indessen gestorben, als König Boleslaus II. aus Zorn, daß Stanislaus sich erkühnt hätte, ihm seine Vergehungen vorzuhalten, die Erben des Verstorbenen auffordern ließ, Klage gegen den Käufer zu erheben, daß er nämlich das Gut abgedrungen und noch nicht bezahlt habe. Stanislaus betheuerte das Gegentheil und berief sich auf Zeugen; allein diese waren bestochen und lehnten jede Aussage ab. „Wohlan!" sprach der Heilige voll Vertrauens auf Gott zum Könige und zur ganzen Versammlung, „weil diese Zeugen nicht reden, so mag der Verkäufer selbst reden; in drei Tagen wird er erscheinen." — Der also berufene Zeuge war aber schon zwei Jahre todt; Alles war gespannt, ob er der Vorladung Folge leisten werde. Der Bischof zeigte das größte Vertrauen und betete während dieser Zeit unabläßig zu Gott. Und als er sich am dritten Tage zum Grabe verfügte und im Namen Gottes dem Todten aufzustehen befahl, stand derselbe auf und bezeugte vor allen Anwesenden: „Das Gut habe ich verkauft und das Geld dafür empfangen." Nachdem er diese Aussage gethan, so wurde er in den vorigen Zustand versetzt und den Todten beigezählt.

21.

Sehr oft konnte man nicht so viel zusammenbringen, als zur Erhaltung einer so großen Anzahl Armer und Kranker vonnöthen gewesen ist. Das Vertrauen aber, welches der Abt Theodosius auf die göttliche Vorsicht gesetzt hatte, ist eben so oft auf die wunderbarste Weise belohnt worden; denn bald vermehrte Gott das Wenige, was vorhanden war; bald schickte er ihm von unbekannten Wohlthätern reichliche Almosen. Also geschah es einstens am heiligen Osterabende. Man hinterbrachte dem Abte mit sorgendem Kummer, daß nicht Ein Bissen Brod oder andere Nahrung für den folgenden Tag im Kloster zu finden sei. Der heilige Mann sprach ohne einiges Zeichen der Kleinmüthigkeit: „Bekümmert euch nicht! Derjenige Gott, der vor Zeiten so viele tausend Israeliten mit wenig Brod wunderbar gespeiset hat, wird unser nicht vergessen; denn weder seine Macht noch seine Güte ist vermindert worden." Und sieh! nach wenigen Stunden brachten einige ganz unbekannte Männer einen so großen Vorrath Brodes und anderer Speisen, daß man sich viele Tage davon sättigen konnte.

22.

Bei einer großen Hungersnoth litt Verena mit ihren geistlichen Schwestern großen Mangel, worüber diese sich bei ihr beklagten. Sie aber vertröstete sie auf Gott und verlegte sich auf das Gebet, wovon sie auch neu gestärkt und voll Zuversicht aufstund, Gott werde thun, was zu seiner Ehre und ihnen nöthig wäre, eingedenk der Worte des 36. Psalmes: „Ich bin jung gewesen und alt geworden, und ich habe niemals gesehen, daß der Gerechte ist verlassen worden, noch daß seine Nachkommen das Brod haben betteln müssen." Und Gott erhörte sie. Wunderbarer Weise befanden sich eine Menge Säcke mit Mehl, ohne daß man wußte, woher sie kamen, vor der Thüre ihrer Wohnung, wovon sie lange zu leben hatten. Alle dankten Gott laut für seine väterliche Erhörung.

23.

Als einst der Schaffner des Hauses dem Vincentius von Paula hinterbrachte, daß er keinen Heller mehr habe, weder die gewöhnlichen, noch die außerordentlichen Ausgaben zu bestreiten, antwortete er mit ruhigem Herzen und heiterem Angesichte voll Vertrauen auf den Herrn: „Ach, was für eine köstliche Neuigkeit bringen Sie da! Gott sei gepriesen! Nun ist es Zeit, zu zeigen, daß wir auf seine Güte vertrauen; die Schätze seiner Vorsehung sind unendlich; unser Mißtrauen würde ihn entehren."

24.

Einst war es im Kloster zu Hirschau so weit gekommen, daß fast Nichts mehr zum Essen da war. Die Schaffner kamen zum Abte Wilhelm und verlangten fünf Pfund Silber, um die nothwendigsten Ausgaben befriedigen zu können. Wilhelm tröstete nun die Seinigen und mahnte sie mit freundlichen Worten, auf Gottes Vorsehung zu vertrauen. Jene gaben sich aber damit nicht zufrieden und forderten nur noch dringender das nöthige Geld. Nun stand der Abt auf und ging zur Kirche, Gott seine Noth zu klagen. Auf dem Wege dahin begegnete ihm ein unbekannter Mensch, der ihm so viel reichte, als er brauchte. So hilft Gott denen, die mit Glauben sich auf die göttliche Vorsehung verlassen.

Verzeihung.

1.

Nach dem Tode des Kaisers Heinrich III. übernahm Anno oder Hanno, Erzbischof von Köln, mit Genehmigung der Großen des Reiches die Aufsicht über den jungen König Heinrich IV. und die Verwaltung seiner Staaten auf sich. Im Jahre 1072 verwies ihn aber der Prinz, dem die Ermahnungen des Erzbischofes lästig waren, vom Hofe. Wegen überhandnehmender Unordnungen im Reiche ward er aber bald zurückgerufen und gebeten, an die Regierung wieder Hand anzulegen. Er that es, jede Unbild vergessend, einige Zeit zum Vortheile des Reiches.

2.

Antoninus, Erzbischof von Florenz, verzieh Alles. Ein Mann, Namens Ciardi, den er auf das Ernstlichste zur Besserung ermahnt hatte, faßte darüber erzürnt den Entschluß, den Erzbischof zu ermorden und stieß wirklich mit einem Dolche nach ihm. Aber Gottes Schutz war mit dem Heiligen. Weit entfernt, an dem Schuldigen Rache zu nehmen, verzieh Antoninus von ganzem Herzen und betete für seine Bekehrung. Und Gott erhörte dieß erhabene Gebet. Ciardi that aufrichtige Buße und beschloß sein Leben in einem Kloster.

3.

Der Ruf von Benedicts Tugend und Weisheit verbreitete sich mehr und mehr, und die Mönche des Klosters Vicovarro wünschten ihn zu ihrem Abte zu erhalten. Sie drangen so lange in ihn, bis er einwilligte. Als aber einige Mönche, die eine freie Lebensweise gewohnt waren, das sanfte Joch des untadelhaften Wandels, das er ihnen auflegte, zu schwer fanden, suchten sie seiner los zu werden. Sie kamen auf den furchtbaren Entschluß, ihn im Weine zu vergiften. Nach seiner Gewohnheit segnete Benedict das Getränk mit dem heiligen Kreuzzeichen und augenblicklich zersprang das Gefäß in Stücke, wodurch er die Bosheit seiner Feinde erkannte. Ruhig und heiter stand er vom Tische auf und sprach: „Gott verzeihe es euch, meine Brüder! Ich habe es ja euch vorausgesagt, daß wir nicht zusammenpassen. Gehet und suchet euch einen anderen Vorsteher; mich könnet ihr nicht mehr haben.“ Nach diesen Worten ging er wieder in seine geliebte Einsamkeit zurück.

4.

Als König Canutus in der St. Albanskirche sich befand, drang eine Menge der Verschwornen in selbe und warf auf ihn mit Steine und schoß Pfeile ab. Er kniete sich sogleich vor dem Altare nieder und betete: „O Herr! ich opfere dir mit Freuden mein Leben auf; denn ich sterbe für die Beschützung deiner Ehre und deiner wahren Kirche. Nimm dieses Opfer gnädig an und verleihe, daß meine Feinde ihre Missethat einst erkennen und bereuen, damit sie Verzeihung von dir erlangen, gleichwie ich ihnen vom Herzen verzeihe.“ Endlich wurde er mit einem Lanzenstiche vollends getödtet.

5.

Bischof Eleutherius ging so eben aus der Kirche, als er von einigen seiner Feinde angefallen wurde, die ihm eine solche Wunde versetzten, daß er nach Hause getragen werden mußte. Die Wunde war auch so gefährlich, daß er nach fünf Monaten starb. Dennoch verzieh er vorher von ganzem Herzen seinen Feinden, und ließ besonders bei der Obrigkeit um Gnade und Schonung für den Thäter ansuchen.

6.

Als der Erzbischof Engelbert von Köln auf einer Reise von seinen Feinden gepackt und mit 47 Stichen ermordet wurde, waren seine letzten Worte: „Vater! verzeihe ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun.“

7.

Ferdinand, ein Sohn des Königs Alphonso IX. von Leon, erhielt durch mütterliche Erbschaft auch das Königreich Castilien, das er aber erst nach schwerem Kampfe gegen heimliche Ränke und offenen Aufruhr, dessen sich besonders Don Alvarez schuldig machte, behaupten konnte. Und als dieser Alvarez, der selbst nach der Krone Castiliens gestrebt hatte, endlich in die Gewalt Ferdinands kam, erwartete Jedermann, daß den Alvarez ein strenges Gericht treffen würde. Allein Ferdinand verzieh ihm Alles und suchte nur, die Wunden zu heilen, welche die Empörung dem Volke geschlagen hatte.

8.

Als die Pfalzgräfin Genovefa im Kerker durch ein Mädchen erfahren hatte, daß sie auf Befehl ihres Gemahles hingerichtet wer-

den sollte, weinte sie bitterlich und entschloß sich noch, ihrem Gemahle zu schreiben und ihre Unschuld zu betheuern. Sie schrieb mit einem Bleistifte auf ein leeres Blatt ihres Gebetbuches und die letzten Worte des Briefes lauteten: „So lebet denn wohl, mein Geliebter, wenn auch schon ungerechter und harter Herr! Ich vergebe Euch wegen so vieler Liebe, die Ihr mir vormals erwiesen, in dieser meiner letzten Stunde, und weil das Böse, das Ihr mir thun wollet, nicht aus Eurem Herzen kommt, sondern aus fremdem Betruge. Darum bitte ich Gott, daß mein unschuldiges Blut nicht über Euer Haupt kommen möge. Möchte doch auch das Blut Eures Kindes, das noch Nichts gegen Euch verschulden konnte, nicht einst Rache gegen Euch rufen. Und wie ich diese Worte mit zitternder Hand und unter vielen Thränen schreibe, so mögen sie Euch einst, wenn Ihr sie leset, Thränen heilsamer Reue entlocken, Eure Vergehen gegen mich abwaschen.“ — So schrieb sie, versteckte das Blatt in einem Winkel des Kerkers und bat Gott, daß es einst ihrem Gemahle in die Hände kommen möchte.

9.

Eine furchtbare Parthei erhob sich wider Papst Gregor VII.; seine Legaten fanden allenthalben den heftigsten Widerstand; am Weihnachtabend wurde er selber in der Kirche von einer Rotte überfallen, mißhandelt und gefangen genommen; doch das Volk erhob sich für seinen Oberhirten. Als Crescentius, der Anführer jener Rotte, mit dem Tode bedroht wurde, wenn er nicht den Papst herausgäbe, fiel er diesem zu Füßen und flehte ihn um Gnade an. Es war ein großer — es war der größte Augenblick in Gregors Leben. Ungebeugt in seiner Größe, unerschüttert in seinem Geiste, wie in seiner Würde, verzieh er seinem Feinde, der vor ihm im Staube lag, befahl ihm jedoch, seine Sünden gegen die Kirche durch eine Pilgerreise nach Jerusalem abzubüßen.

10.

Dem Gregor von Nazianz bereiteten seine Feinde auf jede Weise Kummer und Hindernisse, und sandten sogar Mörder gegen ihn aus. Der Meuchler nahte sich dem Heiligen; aber der Anblick des so ehrwürdigen Greisen rührte ihn. Gefoltert von Gewissensbissen, sank er vor ihm nieder und gestand sein Verbrechen. Gregor antwortete ihm sanft: „Gott möge es dir verzeihen; seine Güte, die mich bewahrt hat, fordert, daß ich dich begnadige. Du gehörst mir

jetzt wegen deines Verbrechens an; allein ich begehre nur Eines von dir, daß du der Ketzerei entsagest und dich Gott aufrichtig ergibst."

11.

Kaiser Heinrich II. hatte schon mehrere Städte Apuliens erobert; nun kam er auch nach Troja, diese Stadt zu belagern. Die Bürger hielten diese Belagerung vier Monate aus in der Hoffnung, von den Griechen unterstützt zu werden, und brachten dem Kaiser oft keine unbedeutenden Schlappen bei, indem sie durch Ausfälle ihm viele von den Seinigen zu Grunde richteten. Der Kaiser gerieth darüber in Zorn und schwur, Alles, was Waffen tragen konnte, tödten zu lassen, die Häuser niederzubrennen und die ganze Stadt dem Erdboden gleich zu machen. Die Bürger, die keine Hilfe mehr von Griechenland erwarten konnten, wußten nicht, was sie anfangen sollten. Endlich entschlossen sie sich, in der Unterwerfung ihr Heil zu suchen und eine Gesandtschaft an den Kaiser zu schicken, wie gewiß noch keine gesendet worden ist. Sie baten einen frommen Mönch, daß er die Gesandtschaft anführe und ein Kreuz voraus trage, dem sich alle Kinder paarweise anschließen mußten. So kamen nun die Kinder und schrieen mit kläglicher Stimme: „Herr, erbarme dich! Herr, erbarme dich!" Wie der Kaiser den Zug sah und die Stimmen der Kleinen hörte, glaubte er gleichsam der Stimme Gottes nachgeben zu müssen, verzieh den Bürgern und schonte ihr Leben und ihre Habe.

12.

Man beschuldigte den Erzbischof Heribert von Köln beim Kaiser Heinrich I., als habe er die demselben schuldige Treue verletzt und seine Beförderung zum Kaiserthrone zu hintertreiben gesucht. Der sonst sehr fromme Monarch wurde ihm deßhalb abgeneigt, und verursachte ihm manche Unannehmlichkeiten. Der Diener Gottes tröstete sich mit seinem schuldlosen Bewußtsein und trug die Ungnade des Kaisers in stiller Ergebung. Allein der Herr erleuchtete Heinrichs Herz; eben, als er nach Köln reis'te, um den heiligen Bischof zu bestrafen, lernte er seinen Irrthum erkennen und bereuen. Er umarmte den Heiligen, küßte ihn und bat ihn unter Thränen wegen der zugefügten Beleidigungen um Verzeihung. Heribert suchte selbst seine Fehler liebevoll zu entschuldigen, verzieh ihm Alles vom Herzen und gab ihm noch den Friedenskuß.

13.

Die Gräfin Itha von Toggenburg wurde vom Haushofmeister Dominico, der ihr heftig nachstellte, aber bei ihr seine schändliche Absicht nicht erreichen konnte, so sehr bei ihrem Eheherrn verschwätzt, daß dieser in die größte Eifersucht gerieth. Und diese Eifersucht glaubte der Graf als begründet, da er am Finger des Schloßjägers Kuno einen goldenen Ring bemerkte, den er nach fälschlicher Anzeige des Dominico von der Gräfin erhalten haben sollte. Allein der Jäger fand den Ring in einem Rabenneste und wußte nicht, daß dieser Ring, den die Gräfin unvorsichtiger Weise an's offene Fenster gelegt hatte, von einem Raben entwendet und in sein Nest gelegt wurde. Kaum erblickte der Graf den Ring am Finger des Jägers, den er zu sich kommen ließ, so gerieth er in eine solche Wuth, daß er sogleich ohne alle Untersuchung den Jäger packen, ihn an den Schweif eines unbändigen Pferdes binden, und ihn so zu todt schleifen ließ. Hierauf rannte der Graf in das Zimmer seiner Gemahlin, machte ihr die bittersten Vorwürfe wegen ihrer Untreue, achtete nicht auf ihr Bitten und Vertheidigen, sondern schleppte sie zur Altane hinaus und schleuderte sie in den Abgrund des Schlosses. Natürlicher Weise hätte kein Mensch bei einem solchen Falle noch am Leben bleiben können, aber durch besonderen Schutz und Gnade Gottes wurde Itha erhalten, sie wußte selbst nicht, wie? Auf den Knieen liegend, dankte sie Gott, vergab vom Herzen dem Dominico und ihrem Gemahl und entschloß sich, gestärkt durch das Gebet und die handgreifliche Hilfe Gottes, in die Tiefe des Waldes zu gehen, um aller Welt verborgen, nur mit Gott zu leben. Siebenzehn Jahre waren bereits verflossen, bis Itha in ihrer Einsamkeit entdeckt wurde. Die Gräfin wurde von einem Jäger, nämlich von Kuno's Sohn, entdeckt und dem Grafen hievon die Anzeige gemacht. Der Graf machte sich sogleich mit dem Jäger auf, eilte der gottseligen Itha entgegen, warf sich vor ihr auf die Kniee nieder und bat sie demüthigst um Verzeihung seiner Unthaten. Die Gräfin hob ihn auf, bezeugte zwar ihre Unschuld, tröstete aber ihren Herrn mit der Barmherzigkeit und dem erfahrnen Schutz Gottes. Der Graf versprach ihr alles Gute und hundertfachen Ersatz für ihre erlittene Schmach und Armuth, und verlangte von ihr, sie möchte mit ihm auf Toggenburg zurückkehren und bei ihm wohnen. Allein die Gräfin eröffnete ihr gemachtes Gelübd, sich lebenslänglich nur Gott zu weihen, und erbat sich nur die einzige Gnade, in der Einöde ihr eine Zelle zu erbauen; was ihr auch mit tausend Freuden gewährt wurde.

14.

Als der Apostel Jakobus der Aeltere zur Richtstätte geführt wurde, ward er von einem Gichtbrüchigen angerufen: „O du Diener des Allerhöchsten! hilf mir; denn ich leide unsägliche Qual!" Der heilige Jakobus stand still, sah ihn an und sprach: „Im Namen meines Herrn Jesu Christi des Gekreuzigten, an den ich glaube, und wegen dessen ich zum Tode geführt werde, stehe gesund auf und benedeie deinen Heiland!" Der Kranke stand auf, war gesund, sprang freudig in die Höhe und pries den Namen Jesu Christi. Als der Pharisäer Josias, welcher bei der Gefangennehmung dem Heiligen den Strick um den Hals geworfen hatte, diese große Wunderthat wahrgenommen hatte, bereute er seine Missethat, ein Strahl göttlicher Gnade berührte sein Herz; er fiel dem Heiligen zu Füßen und sprach mit Thränen im Auge: „O Diener des wahren Gottes! verzeihe mir und mache mich deiner Marter theilhaftig." Jakobus blieb einige Augenblicke nachdenkend und betend stehen, dann verzieh er ihm seine Mitwirkung zur Gefangennehmung und brachte ihn mit wenigen Worten sogar dahin, daß er sich auch mit ihm enthaupten ließ.

15.

Als der Patriarch Johannes von Alexandria einmal einem Armen, der ihn um eine Gabe angefleht hatte, nur zehn kupferne Pfenninge zu geben befahl, mußte er von dem Bettler viele Schmähworte hören, weil er ihm nicht so viel gegeben, als er gehofft hatte. Die Männer, die gerade um den Patriarchen waren, wollten den Schamlosen schlagen; allein der Patriarch verwies es ihnen strenge und sagte: „Lasset ihn gehen, meine Brüder! sechzig Jahre schon lästere ich Christum durch meine Werke, und ich sollte von diesem nicht ein einziges Schmähwort ertragen können?" Hierauf befahl er dem Ausspender, den Säckel aufzuthun, und sprach zum Bettler: „Da, mein Sohn! nimm dir, so viel du willst!"

16.

Der einzige Bruder des Johannes Gualbertus wurde von einem Edelmanne meuchlerisch umgebracht. Da schwur sein Vater, nicht nur selbst nicht zu ruhen, bis er diesen Mord mit dem Tode des Mörders gerächt habe, sondern gab auch seinem Sohne den Befehl, dieß zu thun. Johannes war in seiner wilden Gesinnung ganz bereit, den Befehl des Vaters zu vollziehen. Als ihm am Charfreitag der Thäter in einem engen Wege begegnete, griff er sogleich zum

Degen, um ihn zu durchbohren. Der Mörder aber, der ihm nicht mehr entfliehen konnte, warf sich ihm voll Angst zu den Füßen und bat ihn mit kreuzweis übereinander gelegten Armen um Jesu Christi willen, der am heutigen Tage für uns gestorben und am Kreuze für seine Mörder gebeten hat, um Verschonung und Verzeihung. Diese Erinnerung an den verstorbenen Heiland machte einen solchen Eindruck auf Johannes, daß er den Degen sinken ließ, dem Mörder die Hand bot und sprach: „Was du mich im Namen Jesu Christi bittest, das kann ich dir nicht abschlagen. Bruder! ich verzeihe dir; bitte aber Gott für mich, daß er auch mir meine Sünden verzeihen möge." — So entließ er ihn.

17.

Einer der größten Widersacher und Feinde des Joseph von Calasanza ließ ihn auf dem Todbette um Verzeihung bitten. „Ich habe ihm längst vom Herzen verziehen", rief der Heilige, „so wie mir Gott meine Sünden verzeihen wird." Sogleich machte er sich auf den Weg und eilte zu dem Todtkranken, um ihn durch seine Umarmung dessen zu versichern.

18.

Beleidigungen zu verzeihen, kostete dem Petrus Furerius nicht die mindeste Ueberwindung, und ihm war es eine Lust, Böses mit Gutem zu vergelten. Eines seiner Pfarrkinder, das ihn gröblich mißhandelt hatte, schützte er gegen die Züchtigung, womit Andere seine Bosheit strafen wollten; noch mehr, er rettete ihm durch seine Fürbitte das Leben, als er es wegen eines schweren Verbrechens verwirkt hatte. — Ein böses Weib kam zu ihm, schmähte ihn, und schlug ihn zuletzt mit dem Schlüsselbunde. Petrus verzieh ihr Alles und nährte sie sogar, als sie bald darnach in die größte Armuth gerieth.

19.

Einstmals vergaß sich ein Maurer, dem der Bischof Ubaldus unlängst einen gerechten Verweis hatte geben müssen, in seiner Bosheit so weit, daß er den eben vorübergehenden Bischof ergriff und ihn in eine Kalkgrube warf. Der Heilige, ohne ein Wort zu sagen, half sich mühsam wieder aus der Grube heraus und ging ruhig nach Hause, wie wenn das Unglück ihm durch einen Zufall begegnet wäre. Das Volk aber war nicht so geduldig; es glaubte die Unbild, die

seinem geliebten Bischofe geschehen wäre, rächen zu müssen. Als der Bischof dieses merkte, nahm er ohne Weiters den Maurer zu sich und behielt ihn in seinem Hause, damit ihm nichts Uebles begegnen könnte. Dadurch aber ward jener Mensch dermassen gerührt, daß er erklärte, er sei bereit, das Vergehen, welches er sich hatte zu Schulden kommen lassen, selbst mit dem Tode zu sühnen, und wollte sich selbst dem erzürnten Volke preisgeben. Allein Ubaldus umarmte ihn, versicherte ihn der vollkommensten Verzeihung und versprach ihm sein Gebet und seine Fürbitte bei Gott.

Verzweiflung.

1.

Dithmar, Bischof von Prag, starb im Jahre 983 in größter Verzweiflung aus Furcht, daß er wegen Vernachlässigung seiner Standespflichten und wegen seiner Ehe-Vergnügungs- und Habsucht verdammt würde, obwohl man ihn nur als einen frommen und gelehrten Oberhirten kannte. Entsetzt rief er aus: „Wehe mir! ich unglückliches Schlachtopfer des Todes werde dem Orte nicht entgehen, wo das Feuer nicht erlischt und der Wurm nicht stirbt, wenn mir nach meinen Werken vergolten wird." Als er dieß gesprochen, gab er seufzend den Geist auf.

2.

Maria, die Nichte Abrahams, des Einsiedlers, welche nach dem Tode ihrer Aeltern von ihm sehr christlich auferzogen wurde, kam als hoffnungsvolle Jungfrau durch Verführung eines verdorbenen jungen Menschen endlich zum Falle. Kaum war die Sünde begangen, als Maria von Scham und Reue fast verging. Aber statt wie eine zweite Magdalena bei Jesus Hilfe und Trost zu suchen, überließ sich die Unglückliche einer maßlosen Traurigkeit, welche zuletzt in Verzweiflung ausartete. Alle Hoffnung auf Gnade und Rettung aufgebend, ging sie in eine nahe Stadt und gab sich den schändlichsten Ausschweifungen hin, so daß sie zeitlich und ewig verloren gewesen wäre, wenn nicht Abraham, ihr Onkel, sie aufgesucht, zur Besserung bewogen und ihr Seelenheil gerettet hätte.

Vorgesetzte.

Die Brust des Petrus Furerius war mit der reinsten und aufrichtigsten Ehrfurcht gegen seine Vorgesetzten erfüllt; er liebte und ehrte sie als Stellvertreter Gottes. Als ein Bruder von Rom fünf päpstliche Bullen brachte und sie auf den Tisch legen wollte, ließ der Heilige zuvor den Tisch mit reinen Tüchern bedecken und sprach: „Was aus der Hand des Statthalters Christi kommt, kann nicht genugsam in Ehren gehalten werden. Stünden mir Seide und kostbare Teppiche zu Gebote, so würde ich sie unterbreiten.“

Vormundschaft.

Abraham, obwohl selbst arm als Einsiedler, nahm sich doch seiner Nichte Maria an, die schon in ihrem siebenten Jahre ihre Aeltern verloren hatte. Er wachte über sie, gab ihr Unterricht und leitete sie als ein wahrer Vater zu allem Guten an, so daß sie als aufblühende Jungfrau durch Gottesfurcht, Demuth und Reinigkeit sich auszeichnen konnte.

Vorsatz.

Als Herluka das Alter erreichte, in welchem der Mensch das Gute vom Bösen unterscheiden lernt, und sich auf die gute oder böse Seite zu neigen pflegt, fand sie zu ihrem Unglück mehr Vergnügen an der Welt und ihren sinnlichen Freuden, als an der Tugend und Eingezogenheit; und leider hatte sie auch zu wenig Religion, um die böse Lust ihres Herzens zu unterdrücken und dem lieben Jesus auf dem schmalen Wege nachzufolgen. Sie lebte bald ganz so, wie viele unsrer Söhne und Töchter leben, die sich täglich mehr dem Rufe der Gnade und den heilsamen Ermahnungen entziehen, für die Welt und für das Vergnügen, für den Putz und die Gesellschaft leichtsinniger Jugendgenossen den großen Schatz ihrer Unschuld und auch ihre

ewige Seligkeit hinopfern. Da dieses verirrte Schaf die warnende Stimme des Gewissens nicht mehr hörte, hielt es der gute Hirt mit Gewalt in seinem Laufe zurück. Herluka erkrankte und mußte längere Zeit unter schweren Leiden das Bett hüten. Die Noth lehrt beten und auf das Wort Gottes merken. Sie dachte jetzt wieder an Gott und sein Wort, erkannte die Vergänglichkeit der Weltfreuden, fing an zu beten, und nahm sich ernstlich vor, auf dem Wege der Tugend Gott allein zu dienen, wenn er ihr wieder die Gesundheit schenken würde. Sie wurde wirklich gesund; allein was so häufig geschieht, wenn man nur nothgedrungen gute Vorsätze macht, das geschah auch bei Herluka. Sie blieb dem Zuge der Gnade nicht getreu, vergaß bald ihre Versprechungen, und ihr zweiter Zustand wurde bald schlimmer, als der erste war. Sie ließ sich von den Vergnügungen der Welt und ihrer Sinnlichkeit so dahin reißen, daß sie den Abgrund der Sünde und der Hölle nicht mehr erkannte. Jetzt ließ sie aber Gott an beiden Augen erblinden, um sie zur Erkenntniß ihrer geistlichen Blindheit zu führen. Sie erkannte auch die warnende Strafruthe Gottes und rief gleich dem Blinden am Wege mit reuevollem Herzen: „Jesus, du Sohn Davids! erbarme dich meiner!" Sie betete zu Gott um ihr Augenlicht und versprach mit großem Ernst, selbes künftig nicht mehr zum Dienste der Sünde zu mißbrauchen. Der Herr erbarmte sich ihrer und sie wurde an einem Auge wieder sehend und zwar so scharf, daß sie durch dieses eben so gut, als vormals mit beiden Augen sah. Noch heller aber leuchtete von diesem Augenblicke an in ihrem reuevollen Herzen das Licht der Gnade. Mit allen Eigenschaften einer aufrichtigen Büßerin nahm sie ihre Zuflucht zu dem heiligen Sakramente der Buße, beweinte die verlornen Jugendjahre, legte sogleich ihren eitlen Putz ab, suchte nur ihrem Heilande zu gefallen, und fing an, aus dankbarer Liebe zu Jesus vorzüglich arme, verlassene Kinder zu pflegen. Sie kleidete dieselben, reinigte ihre Wäsche, unterrichtete sie im Christenthume und wurde ihnen sowohl eine leibliche als geistliche Mutter.

Wallfahrt.

1.

Zwei Mal wallfahrtete die Königin Elisabeth von Portugal nach Compostella zum Grabe des heiligen Apostels Jakobus, zum ersten Male gleich nach dem Tode ihres Gemahles, zum zweiten Male zur Zeit des Jubeljahres. Die letztere Wallfahrt verrichtete sie ganz zu Fuß mit zwei Frauenzimmern, und sie lebten so dürftig, daß sie sich die tägliche Nahrung selbst erbetteln mußten.

2.

Im siebenzehnten Jahrhunderte sah man einen Karmeliterbruder, Franciscus de Cruce, ein hölzernes Kreuz nach Palästina und wieder zurück in die Heimath tragen. Am 16. März 1643 war er in seinem 57. Jahre von Vallisolet in Spanien ausgezogen; sein Weg ging über Navarra und Bayonne nach Frankreich, Savoyen, Genua, Mailand, Florenz nach Rom, wo er am 16. Sept. desselben Jahres ankam. Am 12. April des folgenden Jahres ging er, immer das Kreuz auf der Schulter, nach Venedig, von da zu Schiffe nach Alexandria und über Joppe nach Jerusalem. Nachdem er am Thore das **Te Deum laudamus** abgesungen hatte, betrat er die Stadt, besuchte mit großer Andacht alle heiligen Orte und pflanzte dann sein Kreuz auf dem Calvarienberge an der Stätte, wo des Herrn Kreuz gestanden war, auf und verweilte dort drei Stunden lang im Gebete und in tiefen Betrachtungen. Von da ging er, seine Last wieder auf die Schultern nehmend, zum Jordan, nach Bethlehem, Nazareth, auf den Tabor und den Karmel; schiffte sich dann in Gesellschaft eines Rabiners, der sich durch diesen Anblick bekehrte, nach Triest ein, ging von da wieder nach Rom und dann über Lucca, Genua, Nizza durch die Provence und Languedoc, und dann mitten im Winter über die Pyrenäen nach Biscaya durch Schnee und beinahe unwegsame Gegenden, und kehrte von da nach Vallisolet und Madrid zurück, wo das in Rom auf Befehl des Papstes eingesegnete Kreuz unter großem Zulaufe des Volkes auf dem Altare der Karmeliter-Kirche aufgestellt wurde. Nicht ohne große Mühen und Beschwerden hatte er sein Unternehmen ausgeführt; die Polizei war ihm überall auf den Fersen und hatte ihn besonders in Frankreich Monate lang in ihren Kerkern aufgehalten. Muhamedaner und Juden thaten ihm

alle Bedrängniß an; selbst in Rom wollte man ihn nicht ziehen lassen wegen der Ungewöhnlichkeit der Sache. Auch die mißtrauische venetianische Regierung hatte ihn lange aufgehalten; in der Nähe von Jerusalem, an der Stelle, wo der heilige Stephanus gesteinigt worden war, hätte er beinahe dasselbe Schicksal erfahren; er aber blieb immer getrosten Muthes. Da auf der Rückkehr nach Triest ein überaus heftiger Sturm die Reisenden überfallen und alle sich schon, besonders weil der Mastbaum gestürzt war, für verloren hielten, hatte er statt desselben sein Kreuz aufgepflanzt; und wie er unter demselben zu Gott um Rettung flehte, heiterte sich alsbald die Luft auf, die Winde unterließen das Toben, und sie konnten ihre Reise ohne weiteren Aufenthalt beendigen. — Bald nach dieser Reise wanderte Franciscus in's himmlische Jerusalem.

3.

Als eine große Menge andächtigen Volkes nach Jerusalem auf das Fest der Erhöhung des heiligen Kreuzes zu wallfahrten sich anschickte, entschloß sich Maria von Aegypten, sich auch dahin zu begeben, aber nicht in einer frommen Absicht, sondern um dort noch mehr Gelegenheit zu ihrem lüderlichen Leben zu finden. Sie kam wirklich nach Jerusalem, und, als am besagten Festtage alles Volk der Kirche zueilte, um das heilige Kreuz zu verehren, ging sie zur Kirche, getrieben von Vorwitz und anderen schlechten Absichten. Sie kam unter der Menge der Leute bis zur Kirchenthüre. Alle anderen konnten ungehindert hineingehen; nur sie wurde durch eine himmlische Gewalt zurückgehalten. Sie versuchte drei Mal, in die Kirche zu gelangen, aber es war ihr unmöglich. Dieß kam ihr wunderbar vor; sie überlegte bei sich die Ursache hievon und es kam ihr durch die Gnade Gottes in den Sinn, daß daran nichts Anderes Schuld sei, als ihr bisheriges lasterhaftes Leben. Nun wurde sie von der größten Reue ergriffen und beschloß eine völlige Besserung, worauf es ihr erst möglich wurde, in die Kirche gehen zu können.

4.

Als Willibald in Gesellschaft sieben adeliger Jünglinge aus England eine Wallfahrt in das heilige Land anstellte, brachten sie die Zeit auf ihrer langen Reise nicht im Müssiggange oder mit unnützem Geschwätze hin, sondern hatten jeden Tag so abgetheilt, daß jeder Augenblick der Ehre Gottes gewidmet war. Einige Stunden brachten sie im gemeinsamen Gebete und Psalmengesange zu; andere

weihten sie der inneren Andacht und der Betrachtung; nur wenige Stunden verwandten sie zur Ruhe und zu freundlichen Gesprächen. Diesem Gebetseifer entsprach die übrige Lebensweise. Sämmtliche Wallfahrer, obgleich reich und hoch geboren, lebten, der Armuth Jesu eingedenk, nur von Almosen, ihre Nahrung war meistens Brod und Wasser, ihr Lager der Boden.

Wohldienerei.

1.

Weil der Abt Stephanus durchaus nicht die Bilderstürmerei des Kaisers Constantinus Copronymus gutheißen wollte, ward er, nachdem er schon zwei Jahre lang in der Verbannung gelebt hatte, zur Enthauptung verurtheilt. Jedoch ward das Urtheil nicht vollzogen, um dem Heiligen noch eine grausamere Todesart zu bereiten. Der Kaiser befahl wieder, den Verurtheilten im Gefängnisse mit Ruthen zu streichen, bis er todt liegen bliebe. Die zu dieser Grausamkeit bestimmten Schergen hatten aber den Muth nicht, das Urtheil ganz zu vollstrecken. Als daher der Kaiser erfuhr, daß Stephanus noch lebe, rief er aus: „Wird mich denn Niemand von diesem Mönche befreien?“ — Sogleich eilte eine Rotte Bösewichter, aufgereizt von einigen Hofleuten, in das Gefängniß, ergriff den heiligen Abt, band ihm Stricke an die Füße und schleppte ihn durch die Straßen der Stadt Constantinopel, wobei er mit Steinen geworfen und mit Stöcken todtgeschlagen wurde.

2.

Weil aber der Erzbischof Thomas Becket die päpstlichen Schreiben bekannt machte, in welchen über mehrere Bischöfe der Bann ausgesprochen, die da eigenmächtig in die Gerechtsame des Erzbischofes während seiner Abwesenheit Eingriffe sich erlaubt, die treugebliebenen Kleriker und Mönche in jeder Art gequält, die Aussöhnung mit dem Könige, so wie die Rückgabe der Kirchengüter von Canterbury durch ihre bösen Rathschläge verzögert hatten, wurde die Racheluft des nicht aufrichtig versöhnten Königs auf's Neue angeregt. Die bittere Aeußerung, welche er einmal fallen ließ: „Ist denn unter den Feigen, die mein Brod essen, nicht Einer, der mich von diesem unruhigen Prie-

ster befreien will?" deuteten vier Ritter als Aufforderung zum Morde des Erzbischofes, den sie dann auch mit vieler Grausamkeit an den Stufen des Altares vollbrachten, da sie ihn mit ihren Schwertern niederhauten und stachen.

Wort Gottes.

1.

Antonius von Padua predigte einmal, wobei 12,000 Leute gegenwärtig waren; unter diesen waren viele hundert bekannte Sünder, Unkeusche, Straßenräuber, Todtschläger und dergleichen Gesindel. Diese nahmen die Predigt so zu Herzen, daß man während derselben Nichts hörte und sah, als Weinen, Seufzen und Herzklopfen, so daß der heilige Antonius oft im Reden stille halten mußte. Einige schrieen mitten unter dem Volke auf: „Jesus, du Sohn Davids, erbarme dich meiner!" Andere schlugen auf die Brust und sprachen: „Weh mir, denn ich habe die Hölle verdient!" Andere schlugen die Hände zusammen, hoben sie in die Höhe, beseelt mit den beßten Vorsätzen und riefen: „Nicht mehr, o Jesus! nicht mehr werde ich sündigen!"

2.

Die göttliche Vorsicht fügte es, daß Augustinus von Rom nach Mailand versetzt wurde, wo er mit dem heiligen Ambrosius Bekanntschaft machte und ein fleißiger Zuhörer seiner Predigten ward. Allein er wurde mehr durch den angenehmen Vortrag des großen Erzbischofes als von der Wahrheit seiner Lehre angezogen. Indessen ist er doch durch Gottes Fügung endlich auf den Weg gekommen, der ihn aus seinen Verirrungen und Ausschweifungen brachte und auf den ächten Pfad der christlichen Tugend und Gottseligkeit führte. Augustinus versäumte nun keinen Sonntag, den Erzbischof predigen zu hören; und dadurch verschwanden nach und nach seine Irrthümer, Vorurtheile und Zweifel.

3.

Bavo, ein vornehmer Niederländer, der seine Jugendjahre sehr ausschweifend dahinlebte, kam endlich zur besseren Gesinnung und entschloß sich, sein Leben zu bessern. In dieser Absicht ging er nach

Gent, um dort die Predigten des Bischofes Amandus zu hören. Er ward dadurch immer mehr gerührt und über sein bisheriges Leben immer unruhiger. Eine Predigt machte endlich einmal auf ihn einen so heftigen Eindruck, daß er nach selber sogleich zum Bischofe ging, sich ihm unter vielen Thränen zu Füßen warf und vor Schmerz und Scham Anfangs gar nicht reden konnte. Nun bat er den eifrigen Bischof, sich seiner anzunehmen und sein Führer auf dem Wege des Heiles zu werden. Der gute Hirt, aus Mitleiden gegen den Sünder gerührt, machte ihm Muth, aber zeigte ihm zugleich die Nothwendigkeit, für seine Sünden Buße zu thun, und seine sündhaften Gewohnheiten abzulegen, um ein neues Geschöpf zu werden. Diese Belehrungen stärkten den Bavo in seinen frommen Entschlüssen; er legte eine allgemeine Beicht ab und unterwarf sich allen Forderungen des Bischofes; ja er erklärte sich nicht nur bereit, eine 40tägige Faste zu beobachten, sondern auch während drei Jahren eine Kirchenbuße zu verrichten.

4.

Bernardinus predigte Jesum den Gekreuzigten mit solcher Kraft und Salbung, daß die verhärtesten Sünder zu Thränen gerührt wurden und würdige Früchte der Buße brachten. Mädchen, die Jahre lang der Sünde gelebt, sanken wie Magdalena zu den Füßen des Gekreuzigten; der Geizige schloß seine Kästen auf und spendete den Armen; der Dieb und Betrüger gaben das unrechte Gut zurück; die erbittertsten Feinde versöhnten sich; der Hoffärtige befliß sich der Demuth. An die Stelle der Laster und Aergernisse traten überall Tugend und Gottseligkeit.

5.

Wenn der Franciscaner Berthold predigte, schienen sich Himmel und Hölle vor seinen Zuhörern zu öffnen; man glaubte den Elias zu hören; Sünder sanken vor Schmerz über ihr Vergehen in Ohnmacht zusammen; vornehme Räuber gaben das ungerechte Gut heraus; Religionsspötter wurden eines anderen Sinnes; Vornehm und Niedrig drängten sich in ungeheuren Massen herbei, ihn zu hören.

6.

Der heilige Franciscus von Sales predigte eines Tages von dem jüngsten Gerichte. Gott gab aber seiner Rede so gewaltige Kraft und solchen Nachdruck, daß mehrere Irrgläubige, die aus Neu-

gier sich eingefunden haben, ihn zu hören, dergestalt davon ergriffen wurden, daß sie bald darauf zu ihm kamen, um sich mit ihm über einige Punkte des Glaubens zu besprechen. Die Erklärung aber, die er ihnen gab, befriedigte sie vollkommen, so daß eine sehr achtbare Familie der Irrlehre entsagte und zur katholischen Kirche zurückkehrte.

7.

Ein gewisser Indianer lebte ganz nach dem Lichte seiner Vernunft; hatte aber keine Ruhe in seinem Herzen, da er fühlte, seine Religion könne unmöglich die wahre sein. Er ging deßhalb zu den Türken, um nach der Lehre Muhameds zu leben; aber er fand auch hier den Frieden nicht. Er ging zu den Juden über; allein auch bei ihnen gewinnt er die Ruhe des Herzens nicht. Da ruft er endlich aus: „Gib, o Gott! daß ich erkenne, wer du seist, damit ich dir nach deinem Wohlgefallen diene; oder rechne mir wenigstens meinen Irrglauben nicht zur Sünde an!" Nun trifft es sich, daß der heilige Franciscus Xaverius in diese Stadt kommt, und sich daselbst mit Einigen auf dem Marktplatze über die christliche Religion öffentlich bespricht. Der Indianer bemerkt die dichte Schaar von Zuhörern um den Heiligen herum und hört in sich selbst eine Stimme, die ihm zuruft: „Gehe hin, du wirst dort deinen Gott finden!" Sogleich folgt er diesem inneren Rufe, tritt hinzu und hört des Heiligen gründliche Erklärungen und Beweise der christlichen Religion, fühlt sich mächtig hingezogen zur Wahrheit des Christenthums, verlangt die Taufe und gesteht freudig und hochentzückt, daß er endlich die Ruhe seiner Seele gefunden habe, die er schon sein ganzes Leben hindurch vergebens bei allen anderen Religionssekten gesucht hatte.

8.

Ignatius von Lojola, der zwar in seiner Jugend im Christenthume unterrichtet worden war, aber bei seinem späteren Hofleben und im Soldatenstande die Lehre des Heiles hintangesetzt hatte, schämte sich nicht, in seinem 30. Jahre zu Barzellona den Christenlehren beizuwohnen, obwohl er der Sohn vornehmer Aeltern war und eine der ersten Stellen im Heere bekleidete. Er hielt sein Alter nicht für zu hoch, um sich zu einem edlen Kriegsmanne Jesu Christi zu bilden.

9.

Johannes von Avila predigte am Feste des heiligen Sebastianus zu Granada und Johannes von Gott ward dadurch so ge-

rührt, daß er Ströme von Thränen vergoß, laut seine Sünden bekannte und ächzend, sich die Haare zerraufend und die Brust zerschlagend, durch die Straßen der Stadt lief. Der Pöbel glaubte, er hätte den Verstand verloren, höhnte seiner und verfolgte ihn mit Stöcken und Steinwürfen. Als Johannes nach Hause kam, theilte er sogleich sein Hab und Gut unter die Armen aus und widmete sich ganz dem Krankendienste.

10.

Auf einer einsamen Wanderung durch ein ödes Thal im Neapolitanischen ward Nikolaus Bobadilla, ein Gefährte des heiligen Ignatius, plötzlich von einem Banditenhaufen umzingelt. Er setzte aber, ohne die mindeste Unruhe zu zeigen, zwischen diesen ruchlosen Begleitern munter seine Schritte fort und sang mit seiner überaus anmuthigen Stimme ein geistliches Lied nach dem anderen, während die Mordlustigen stille horchend, ihm nachfolgten. Als er nach einiger Zeit ihre verwilderten Gesichter etwas erheitert sah, blieb er stehen und sprach lächelnd zu ihnen: „Ihr kommet mir wie Leute vor, die schon lange keine Predigt gehört haben; wenn's euch gefällig ist, so kann ich euch damit dienen; nach geendigter Predigt könnet ihr mit mir machen, wie es euch beliebt.“ Die Banditen nahmen lachend den Vorschlag an, Nikolaus aber stellte sich in Ermangelung einer Kanzel auf einen Stein und redete sie mit diesen Worten an: „Je ernstlicher ich euch betrachte, desto mehr (sollet ihr's meinen?) finde ich zwischen Christus dem Herrn und euch ganz sonderbare Aehnlichkeiten. Christus hat allzeit unter Sündern gelebt; ihr deßgleichen. Christus wanderte oft über Berg und Thal, so auch ihr. Christus hatte Nichts, wo er sein Haupt hinlegte; war ohne Dach und Fach, schlief oft unter freiem Himmel; so verhält es sich auch bei euch. Christus befahl: „So Jemand dir den Rock nehmen will, so lasse ihm auch den Mantel;“ — dieß ist eure Meinung auch, und ihr seid damit einverstanden. Christus rief oftmals Wehe über die üppigen und geizigen Reichen; eben diese verfolget ihr auch. Gegen Christus schrie man einhellig: Kreuzige ihn! — euch wünschet man's auch. Christus hat dem Räuber und Mörder an seiner Seite das Paradies verheißen; und mit ihm euch Allen auch, wenn ihr euch bekehret und Buße thut.“ Und sieh! kaum hatte er nach dieser Wendung seiner Rede einige Worte voll Kraft, Mitleid und heiligen Ernstes zu ihnen gesprochen, so fielen alle diese Wölfe dem Diener Christi zu Füßen; sie schonten nicht allein seines Lebens, sondern sie waren auch erweicht

zur Erbarmung über sich selbst; sie verließen ihre ruchlosen Wege und wandelten von nun an in aufrichtiger Buße.

11.

Zwei Mal in der Woche zog Bischof Otto zu Stettin in Pontifikalkleidung unter Vortragung des Kreuzes feierlich auf den Marktplatz und predigte daselbst vor allem Volke. Unter den vielen Zuhörern stellten sich fleißig zwei junge Söhne aus einer der ersten Familien ein. Otto und seine Predigten gefiel ihnen, sie ließen sich weiter unterrichten und dann taufen. Ja sie predigten selbst anderen jungen Leuten vor und brachten viele zum Christenthum.

12.

Pelagia kam gerade zur Predigt, in welcher der Bischof Nonnus von dem Gerichte Gottes sprach, der die Guten belohnt und die unbußfertigen Sünder unbarmherzig bestraft, weil sie die Erbarmungen Gottes mit Füßen treten, der für Alle Mensch geworden, am Kreuze starb und nach seiner Auferstehung und Himmelfahrt zur Heiligung Aller den heiligen Geist gesendet hat. Pelagia kam aber nicht aus Andacht, denn sie haßte die Christen, sondern aus Neugierde und Prahlsucht. Bald fühlte sie sich durch die Predigt getroffen und beschämt. Sie erkannte nun ihre Unwissenheit, ihre Schuld und Sündhaftigkeit, eilte nach geendigter Predigt nach Haus und schrieb einen Brief an den heiligen Bischof, worin sie ihn inständig und in tiefster Demuth um den Unterricht in der Lehre des Heiles und um die heilige Taufe bat, damit sie von dem Aussatze der Sünde gereinigt und geheiliget werde. Der Bischof fürchtete Anfangs Verstellung, ließ sie aber doch in die Kirche kommen, um sie zu unterrichten und ertheilte ihr bald auf ihr zudringliches Bitten die heilige Taufe.

13.

Nach Erlangung des heiligen Geistes hielt der heilige Petrus eine so feurige Rede, daß sich sogleich 3000 Menschen bekehrten und den Grund zur neuen Kirche legten; und als er das zweite Mal predigte, so glaubten 5000 Menschen an Jesus.

14.

Als Missionär trat Vincentius Ferrerius, das Kreuz in der Hand, die Liebe im Herzen, jene Pilgerfahrt an, die in der That ihres Gleichen in der Geschichte nicht hat. Es schien, als hätte

die göttliche Allmacht die Gewalt, die Herzen zu lenken, ihm übertragen. Man konnte ihn einen König der Herzen nennen; er beherrschte sie mit unumschränkter Macht. Wo sein Wort ertönte, beugte sich Alles, auch das trotzigste, härteste Gemüth ergab sich. In seinem Worte, in dem Klang seiner Stimme, in dem Lichte seiner Augen lag ein eigener Zauber. Niemand widerstand ihm. So predigte Vincentius in allen Provinzen Spaniens, zog von Reich zu Reich, von Stadt zu Stadt, in Kirchen, auf Märkten, oft auf freiem Felde predigend mahnte er die Menschen an den Tag des Gerichtes. Schärfer als das Schwert schnitt sein Wort, brennender war es als des Feuers Glut. Die Wucherer, die Gotteslästerer, die feilen Dirnen, die verhärtetsten Sünder erschracken, wenn er zu ihnen sprach, verfluchten ihre Bosheit und thaten Buße. Oftmals mußte er die Predigt wegen des Schluchzens seiner Zuhörer unterbrechen. Als er zu Toulouse von den vier letzten Dingen predigte, ergriff ein durchdringender Schauder die Versammlung und Mehrere fielen entsetzt ohnmächtig darnieder. Da ward aufrichtige Buße gethan; schaarenweise folgten die Sünder dem Heiligen nach der Predigt in den Beichtstuhl, oftmals sah man sie zerknirscht und erschüttert wie halb todt vor ihm liegen. Feinde umarmten sich vor seinen Augen; Reiche opferten all ihr Gut den Armen zur Abbüßung ihrer Sünden, und Diebe gaben das Gestohlene zurück. Große Prozessionen reuiger Sünder begleiteten ihn, wenn er einen Ort verließ. Und nicht bloß die Christen, sondern auch die Juden und Muhamedaner erschütterte der Heilige durch die Glut seiner Predigten und bekehrten sich zahlreich zum christlichen Glauben.

Zeit.

1.

Fidelis von Sigmaringen brachte in der Jugend seine Zeit auf folgende Weise zu. Sieben Stunden widmete er gewöhnlich dem Schlafe, von 9 Uhr Abends bis Morgens 4 Uhr; die übrigen Stunden waren dem Gebete und seinen Geschäften geweiht. Er hörte täglich die heilige Messe und betete nebst den gewöhnlichen Andachten die kleinen Tagzeiten der Mutter des Herrn. Alle Monate und an den Herrn- und Frauenfesten reinigte er durch die Beicht sein Gewissen und stärkte seine Seele durch die heilige Communion. Zur Fastenzeit

hielt er strenge Bußwerke, um seine sinnlichen Neigungen und Begierden stets im Zaume zu halten und dem Geiste die Herrschaft über das Fleisch zu gewinnen.

2.

Vor dem Antritte seines Bisthums machte Franciscus von Sales eine Tags- und Lebensordnung, die er nachher immer treu befolgte. Er stand täglich um 4 Uhr auf, widmete täglich die erste Stunde der Betrachtung, hielt dann mit seinen Hausgenossen die Morgenandacht, studirte darauf die heilige Schrift, brachte um 9 Uhr das heilige Meßopfer dar, und widmete die übrige Zeit des Vormittags den Geschäften seines Amtes. Nach dem Mittagsessen widmete er eine Stunde freundschaftlicher Unterhaltung und die übrige Zeit wieder geistlichen Geschäften und dem Studieren. Nach dem Nachtessen hielt er seinen Hausgenossen eine geistliche Vorlesung und betete mit ihnen das Nachtgebet. Dann betete er noch für sie die Metten und hatte noch Briefe zu schreiben oder zu beten. Er schlief nur fünf Stunden.

Zorn.

1.

Unter Kaiser Theodosius war in Thessalonich ein Aufstand ausgebrochen, bei welchem mehrere kaiserliche Beamte getödtet wurden. Der Kaiser, rasch und auffahrend, wollte Rache nehmen; aber auf die Fürbitte des Bischofes Ambrosius verzieh er den Aufrührern. Doch seine Räthe reizten nachher auf's Neue seinen Zorn und er befahl seinem Kriegsheere, die Thessalonicher zu züchtigen, wodurch 7000 unschuldige Menschen ihren Tod fanden.

2.

Als die zwölfjährige Christina die goldenen und silbernen Hausgötzen ihres Vaters zerbrochen und das Gold und Silber den Armen ausgetheilt hatte, gerieth er in großen Zorn und ließ ihr Angesicht durch Backenstreiche jämmerlich zerschlagen und sprach zu ihr: „Wie ist es denn möglich, daß du unsere Götter so mißhandelt hast?“ Christina antwortete: „Es ist nur ein Gott und den bete ich an. Deine Götter sind nur todte, unmächtige Bilder, die dir nicht helfen

können." Allein diese Antwort setzte ihren Vater in solche Wuth, daß er sie so grausam schlagen ließ, daß das Fleisch stückweise von ihrem Leibe fiel.

3.

Dympna entfloh mit dem Priester Geribert, weil ihr eigener Vater sie durchaus zu seiner Gemahlin haben wollte. Als der Vater sie endlich aufgefunden hatte, ließ er den Priester Geribert zu sich holen und befahl ihm unter den fürchterlichsten Drohungen, Dympna zur Vermählung mit ihm zu bereden. „Wie", rief Geribert unerschrocken, „ich soll ihr zu einer teuflischen Sünde rathen? Lieber will ich tausend Mal sterben. Dir aber rathe ich, ja, ich befehle dir im Namen des allmächtigen Gottes, daß du ablassest von deinem schandvollen Vorhaben und nicht mit aller Gewalt den Zorn Gottes über dich herabziehest." Ueber diese Rede gerieth der wollüstige Mann in die größte Wuth und ließ ihn sogleich in Stücke zerhauen und seine Tochter, die durchaus nicht den unerlaubten Willen ihres Vaters erfüllen wollte, enthaupten; ja nach der Erzählung Anderer sollte er sie sogar selbst enthauptet haben.

4.

Als der Erzbischof Florianus von Constantinopel auf dem Concilium zu Ephesus ungerechter Weise abgesetzt und verbannt wurde, berief er sich auf das Urtheil des heiligen Stuhles und übermachte seine schriftliche Erklärung dem päpstlichen Legaten. Darüber gerieth der Patriarch Dioscurus von Alexandria in solchen Zorn, daß er mit Barsumas und anderen seiner Anhänger über ihn herfiel, ihn auf die Erde warf und so grausam mit Füßen trat, daß er nach drei Tagen starb.

5.

Franciscus von Sales war außerordentlich zum Jähzorne gereizt. Das Geringste konnte ihn in eine Wuth versetzen, die nicht seines Gleichen hatte. Er aber brachte es mit vieler Mühe und langer Bekämpfung dahin, daß ihn zuletzt Nichts mehr in Zorn bringen konnte, und er so sanftmüthig wie ein Lämmlein war.

6.

Einst machte ein junger Edelmann, außer sich vor Zorn, einen unerträglichen Lärm unter den Fenstern des Bischofes Franciscus

von Sales. Zu dem Geheule mehrerer Hunde stießen seine frechen Diener die größten Schmähungen gegen den Heiligen aus; und noch nicht damit zufrieden, hatte er die Frechheit, selbst in das Zimmer des Prälaten zu gehen und gegen ihn Alles auszustossen, was ihm seine Wuth Beleidigendes eingab. Der Heilige blickte ihn ganz ruhig an und antwortete ihm mit keiner Sylbe. Der Zornige hielt diese Mäßigung für ein Zeichen der Verachtung und verdoppelte seine Wuth. Allein auch jetzt noch schwieg der heilige Bischof. Endlich ging dieser abscheuliche Mensch hinweg. Ein angesehener Mann fragte den Heiligen, wie er sich denn habe überwinden können, diesen Unbändigen ruhig zu ertragen, ohne ihm Etwas zu erwidern? „Wir haben", antwortete Franciscus, „ein unverletzliches Bündniß geschlossen, ich und meine Zunge; und wir sind übereingekommen, daß, während mein Herz sich ereifert, meine Zunge kein Wort hervorbringe; und daß sie erst dann, wenn sich die innere Hitze gelegt hat, sprechen dürfe. Konnte ich den Armen und Unwissenden besser belehren, als wenn ich schwieg? Und sein Zorn, konnte er sich leichter legen, als durch mein Stillschweigen? In wenigen Stunden wird es ihn reuen, und er wird mich um Vergebung bitten; und wenn er sie von mir nicht verlangt, so werde ich selbst zu ihm gehen und ihn herzlich um Verzeihung bitten. Muß man nicht Mitleid haben mit einem armen Menschen, der sich von seiner Leidenschaft hinreißen läßt? Lehrt nicht die Erfahrung, daß man oft bedauert, Etwas gesprochen zu haben?"

7.

Einst überschüttete ein nichtswürdiger Mensch den Franciscus von Sales mit den abscheulichsten Lästerworten. Er schwieg dazu still. Als man ihn nach der Ursache fragte, gab er zur Antwort: „Ich habe bemerkt, daß mir die Galle stieg. Nun habe ich mir schon längst den Vorsatz gemacht, niemals ein Wort zu reden, wenn ich eine solche Regung fühle, sondern etwas zu warten, damit die Bestrafung mehr Nutzen habe."

8.

Da Isidor, später Priester, eines Tages, als er auf den Markt ging, einige kleine Körbe zu verkaufen, verspürte, daß sich Regungen des Zornes in seinem Herzen erheben wollten, ließ er sogleich seine Körbe stehen und entfloh.

9.

Die Gräfin Itha von Toggenburg legte eines Tages nebst anderen Kleinodien auch ihren Ehering am Fenster ihres Wohnzimmers

nieder und ließ aus Versehen die beiden Fensterflügel offen stehen. Ein vorüberfliegender Rabe bemerkte den schimmernden Ring, flog hinzu, nahm ihn weg und trug ihn fort in sein Nest im nahegelegenen Walde. Bald darnach befand sich der Schloßjäger Kuno auf der Jagd und es kam ihm gerade in Sinn, ein Rabennest auszuheben. Bei dieser Gelegenheit fand er auf dem Boden des Nestes einen kostbaren Ring. Weil Kuno nicht wußte, wem der Ring gehöre, steckte er ihn an seinen Finger. Der Haushofmeister Dominico hatte der edlen Gräfin vielmals nachgestellt; allein sie benahm sich wie eine zweite Susanna und erbitterte ihn aufs Höchste gegen sich. Als nun der ehrvergessene Dominico den Ring an dem Finger des Kuno bemerkte, so freute er sich im Herzen, einmal eine Gelegenheit gefunden zu haben, um seine Rache an der frommen Gräfin kühlen zu können. Sogleich lief er zum Grafen und suchte die engelreine Itha eines heimlichen Einverständnisses mit dem Schloßjäger zu beschuldigen. Der jähzornige Graf ließ in der ersten Aufwallung ohne weitere Untersuchung den unschuldigen Kuno an den Schweif eines unbändigen Pferdes binden, dieses mit ihm über die Schloßfelsen hinabjagen und ihn so jämmerlich zu todt schleifen. Schäumend vor Wuth stürzte er hierauf in das Gemach seiner Gemahlin, schleppte sie gewaltsam auf die Altane des Schlosses und schleuderte sie in den Abgrund hinab.

10.

Johannes Facundo wurde einmal nach Alba, unweit Salamanca, am Rosenkranzfeste zum Predigen eingeladen. Er redete mit seiner gewöhnlichen Freimüthigkeit wider die herrschenden Ausschweifungen. Der Herzog ward darüber so entrüstet, daß er den heiligen Prediger mit harten Worten tadelte und schmähte. Allein Johannes sprach zu ihm: „Ein Prediger muß die Wahrheit ungescheut sagen, wenn er es auch mit dem Leben bezahlen sollte.“ Der Herzog schickte bei dessen Rückreise nach Salamanca zwei Ritter mit dem Auftrage nach, ihn tüchtig abzuprügeln und ihn allenfalls todt auf der Straße liegen zu lassen. Allein Gott nahm seinen treuen Diener in Schutz. Denn als diese zwei Ritter ihm nahe kamen, blieben ihre Pferde zu ihrem Erstaunen unbeweglich stehen und sie konnten dieselben ungeachtet alles Spornens und aller angewandten Mühe nicht einen Schritt vorwärts bringen. Beschämt also und voll Reue baten sie ihn wegen ihres bösen Vorhabens um Vergebung. Bei ihrer Rückkehr fanden sie auch den Herzog von einer unvermutheten Krankheit befallen, die er als eine Strafe Gottes für sein Vergehen erkannte. Der Herzog

ließ den Diener Gottes dringend bitten, er möchte ihn besuchen; und bat ihn zugleich um Vergebung wegen seiner Zornhitze und um sein Gebet. Heilige verzeihen nicht nur leicht, sondern sie vergelten auch das Böse mit Gutem. Dieß war auch hier der Fall. Johannes verzieh ihm nicht nur von ganzem Herzen, sondern er erlangte auch durch seine Fürbitte bei Gott dem Herzog die vorige Gesundheit.

11.

Dem Kaiser Wenzel ward eines Tags ein Geflügel vorgesetzt, das nicht nach seinem Geschmacke bereitet war. Voll Wuth befahl er, den Koch am langsamen Feuer zur Strafe zu rösten. Niemand wagte es, dem Tyrannen, der in seinem Zorne Alles mit Füßen trat, zu widersprechen; schon sollte der Unglückliche die furchtbare Strafe erleiden, als Johannes von Nepomuk herbeieilte, sich dem Kaiser zu Füßen warf und mit den eindringlichsten Worten um Gnade für den Armen flehte. Aber Wenzel kannte kein Erbarmen. Der Anblick des Heiligen reizte seine Wuth noch mehr, und er befahl, ihn sogleich in den Kerker zu werfen. Jetzt hoffte der Kaiser von ihm eher das erwünschte Bekenntniß der Beichten seiner Gemahlin zu erlangen; was aber nicht geschah. Nun stieg der Zorn des Kaisers auf's Höchste; seinem Befehle gemäß wurde Johannes gefoltert und bei fortwährender Weigerung des ungerechten und gottlosen Verlangens endlich in die Moldau geworfen, wo er seinen Tod fand.

12.

Weil Bischof Leander von Sevilla mit seinem unermüdeten Eifer die arianische Irrlehre fast überall verschwinden machte, gerieth Leovigild, König der Westgothen, in große Wuth und ließ besonders den heiligen Leander die Wirkung seines Zornes fühlen, indem er ihn zur Landesverweisung verdammte. Am meisten war aber der König aufgebracht über die Bekehrung Hermenegilds, seines ältesten Sohnes und Thronerben. Dieser fromme Prinz fiel selbst als Schlachtopfer der Wuth seines grausamen Vaters, der ihn zum Tode verurtheilte, weil er sich geweigert hatte, von den Händen eines arianischen Bischofes die heilige Communion zu empfangen. Bald empfand Leovigild bittere Reue über die vollbrachte That und rief, um seine Gewissensbisse zu lindern, den heiligen Bischof Leander aus der Verbannung zurück. Und als er von einer Krankheit befallen ward, ließ er Leander zu sich rufen und gab ihm den Auftrag, seinen anderen Sohn Recared in der katholischen Religion zu erziehen. Der kranke König blieb aber bis zu seinem Tode dem Irrthum ergeben.

13.

Matrona diente bei einer jüdischen Herrschaft, die den Christen auf's bitterste Feind war. Als eine heimliche Christin besuchte sie oft die christliche Kirche, ohne daß es die Herrschaft wußte. Endlich begegnete ihr die Dienstfrau, wie sie gerade aus der Kirche getreten war. Matrona war kaum nach Hause gekommen, als sie von ihrer Frau zur Rede gestellt wurde, was sie in der Kirche zu thun gehabt habe. Matrona bekannte offenherzig, daß sie eine Christin sei und in der Kirche ihre Andacht verrichtet habe. Ihre Gebieterin gerieth hierüber in Zorn und Wuth und mißhandelte sie auf's empfindlichste und verlangte, daß Matrona dem Christenthume entsagen sollte, wenn sie nicht noch ärger gezüchtiget werden wolle. Doch Matrona antwortete gelassen, daß sie alle Qualen, ja selbst den Tod eher dulden wolle, als Christum und seine göttliche Lehre verläugnen. Auf diese Aeußerung ergriff ihre Frau im Zorn einen starken Prügel und schlug aus allen Kräften nach dem Haupte der Magd so lange, bis sie ihren Geist aufgab.

14.

Da der Kaiser Maximianus auch der thebäischen Legion befahl, gegen die Christen auszuziehen, sie einzufangen und vor Gericht zu schleppen, verweigerten sie ihm diesen Schergendienst; denn sie waren selbst Christen und wollten nicht ihre Mitchristen ungerecht und grausam behandeln. Wegen dieser Widerspänstigkeit gerieth der Kaiser in den heftigsten Zorn und befahl, jeden zehnten Mann dieser Legion mit dem Schwerte zu tödten, um die übrigen desto leichter zur Befolgung seines grausamen Willens zu nöthigen. Es wurde der Befehl zur Verfolgung der Christen erneuert, aber auch wieder standhaft verweigert mit dem Vorsatze, sich niemals zu Henkersdiensten gebrauchen zu lassen, allzeit den lasterhaften Götzendienst zu verabscheuen, den Einen wahren Gott anzubeten, und lieber die bittersten Martern zu dulden, als wider den christlichen Glauben zu handeln. Jetzt überließ sich der Kaiser wie ein unbändiges wildes Thier dem gräßlichsten Zorne und gebot, neuerdings die Legion zu zehnten. Der Befehl wurde vollzogen, aber die übrigen Thebäer ermunterten sich besonders durch die Zusprache ihres Feldobersten Mauritius, lieber zu sterben, als die in der heiligen Taufe dem Herrn Jesus Christus gelobte Treue zu brechen und das göttliche Gesetz zu verletzen. Sie verfaßten ihren heiligen Entschluß schriftlich und übersendeten ihn dem Kaiser, der nun einsah, daß mit diesen starrsinnigen Männern nichts mehr aus-

zurichten sei. Er befahl seinen übrigen Kriegsschaaren, wider die Thebäer auf allen Seiten heranzurücken, sie mit den bloßen Schwertern anzugreifen und sämmtlich niederzuhauen, damit durch ihr Blut sein flammender Zorn gelöscht würde. So farb nun die ganze thebäische Legion heldenmüthig den Martyrertod.

15.

Als Bereswinda eine blinde Tochter, Othilia, zur Welt brachte, zürnte der Herzog Ethiko unmäßig und sprach zu seiner Gemahlin: „Ich muß als großer Sünder vor Gott befunden sein, daß er mir ein Unglück geschickt, wie noch keines mein Geschlecht getroffen"; und bestand darauf, das Kind tödten zu lassen. Und als seine Gemahlin um Gnade für das Kind bat, wurde er noch zorniger und rief: „Fort mit dem Kinde aus meinen Augen!" Die Mutter ward nun sehr betrübt und ließ ihr Kind in das Kloster Palma bringen, wo ihre Schwester Abtissin war. Hier erhielt noch Othilia das Augenlicht durch den Bischof Erhard, der sie getauft und über sie besonders gebetet hatte. Othilia wuchs auf in frommem Wandel vor Gott, aber es schmerzte sie doch, daß ihr eigener Vater ihr so abgeneigt sei; und suchte bei einem ihrer Brüder, bei dem Vater doch in Gunst zu kommen. Der Bruder machte einen Versuch, seine Schwester in das väterliche Haus zu bringen. Er ließ ihr heimlich einen Wagen zuschicken, um damit sie herbringen zu lassen. Eines Tages schauten eben Vater und Sohn vom Gipfel der Burg hinab in das schöne Land, als ein mit vielem Gefolge umgebener Wagen dahergefahren kam, in welchem ein Mädchen saß. „Was ist das?" fragte Ethiko. „Es ist deine Tochter Othilia'" erwiederte der Sohn. „Wer war so unsinnig und vermessen", entgegnete Ethiko, „sie ohne mein Geheiß zurückzuführen?" — „Ich selbst", antwortete der Sohn, „habe es gewagt aus Mitleid, daß sie unserm Hause zur Schmach in großer Dürftigkeit und Betrübniß in der Fremde gelassen werden sollte." Ueber diese Antwort wurde Ethiko wüthend und versetzte mit einem Stocke seinem Sohne einen solchen Streich, daß dieser kurz darauf starb. Nach gelegtem Zorne kam der Vater wieder zur Besinnung, bereute seinen Zorn und seine Missethaten und suchte durch Aufnahme seiner Tochter Alles wieder gut zu machen.

Zucht.

1.

Ein Mönch, Namens Justus, hatte drei Goldstücke zusammengebracht und sie sorgfältig verborgen. Als er aber auf dem Sterbbette lag, offenbarte er sein Vergehen. Gregor I., sein Abt, verbot, um diese Uebertretung der Regel, welche den Besitz jeden Eigenthums untersagte, auf eine warnende Weise zu bestrafen, der ganzen Genossenschaft, den Kranken zu besuchen und bei ihm zu beten, wie dieß gewöhnlich geschah. Man schickte ihm nur einen Priester, der ihm beistand und ihn zur Buße ermahnte. Justus verabscheute seinen Fehler und starb in den Gesinnungen der lebhaftesten Zerknirschung. Der heilige Abt blieb aber dabei noch nicht stehen; sein Eifer für die Aufrechthaltung der Kirchenzucht bewog ihn, den verstorbenen Justus mit den drei Goldstücken an einem verächtlichen Orte begraben zu lassen.

2.

Kaiser Heinrich IV. hatte während der strengsten Winterkälte mit seiner Gemahlin und seinem kleinen Sohne auf den unwegsamsten Pfaden die Alpen überstiegen und langte im Januar vor Canossa an, den Papst Gregor VII. um Lossprechung von dem Banne anflehend. Erst nachdem Heinrich in der zweiten Ringmauer des Schlosses drei Tage fastend und im Bußgewande bei rauher Witterung zugebracht, erhielt er die Absolution, jedoch nur unter gewissen Bedingungen.

3.

Nicht mit sanfter Bürste streichelte Hieronymus das Abweichen und die Untreue vom heiligen Glauben und Gesetz, als wäre es nur Staub; sondern in der Kraft der Wahrheit schlug er wie mit dem Hammer die böse Seite, weil sie böse und gefährlich ist. Die Bösen und Weltklugen sagten freilich von ihm und sagen es jetzt noch: „Hieronymus ist zu herbe“; aber die Kalten sagen auch: Das Feuer brennt; muß es wohl anders sein? Ja vielmehr, wie größer die Glut, desto stärker der Brand.

4.

Notker wurde noch als Knabe von seinen Aeltern einem Kloster zur Auferziehung übergeben. Wie er in den Wissenschaften vor

allen seinen Mitschülern sich auszeichnete, so übertraf er sie alle an Innigkeit des Gemüthes und an gottseligem Sinn. Als Jüngling schon war er mehr einem Engel als einem Menschen ähnlich. Wenn seine Mitschüler herumschweiften und fröhlichem Spiele sich ergaben, blieb Notker in sich gekehrt und war in einer einsamen Ecke in seine Studien oder Gebete vertieft. Keinen Schritt that er außer das Kloster, außer durch besonderen Befehl seiner Oberen dazu angewiesen; vor Frauenspersonen, selbst jenen seiner nächsten Verwandtschaft, erschien er immer mit geschlossenen Augen; muthwilligen Scherz seiner Mitschüler wies er mit der Mahnung ab: daß wir über jedes unnütze Wort einst Rechenschaft abzulegen haben.

Zurechtweisung.

1.

Als Augustinus als Lehrer der Redekunst einst seine Schüler um sich versammelt hatte, kam auch sein Freund Alipius und hörte seinem Vortrage zu. Eben sprach er von Etwas, das er durch ein Gleichniß von den circensischen Spielen erläutern zu können hoffte. Er versuchte dieses und machte einige beißende Ausfälle auf die Theilnehmer derselben. Da Alipius damals sich auch noch dazu rechnen mußte, so zog er das, was Augustinus gesagt hatte, auf sich und glaubte, er sei ganz vorzüglich gemeint. Was nun tausend Andere von Augustinus übel aufgenommen hätten, das nahm der edle Jüngling zu seiner Warnung und liebte seinen Lehrer Augustinus noch mehr. Von dieser Stunde an ging er auch nicht mehr in die circensischen Spiele und schwang sich mit einem Male aus diesem Moraste heraus.

2.

Gregorius der Große versicherte, daß er jederzeit bereit gewesen sei, alle gerne zu hören, die ihm die Güte erzeigen wollten, ihm einen heilsamen Verweis zu geben. Ja er rechnete jene zu seinen ächten Freunden, die großmüthig genug waren, ihm die Mittel zu zeigen, seine Seele von ihren Flecken zu reinigen.

3.

Nach dem Concile von Jerusalem begab sich Petrus wieder nach Antiochia. Hier aß er lange Zeit mit den unbeschnittenen Gläu-

digen, zog sich aber aus schonender Rücksicht für die Judenchristen von den Tafeln der Heidenchristen zurück. Das war ein Fehler, aus übergroßer Güte und Nachsicht begangen. Aber die Heidenchristen hiedurch verletzt, beschwerten sich und Paulus wies deßhalb seinen Mitbruder Petrus zurecht. Petrus ward darüber nicht ungehalten, sondern ließ sich gerne den Tadel gefallen und änderte seine Ansicht.

4.

Auch Sergius, der Vater des heiligen Romualdus, unterlag endlich der Gewalt des Beispieles seines Sohnes und der inbrünstigen Fürbitte, welche derselbe ohne Unterlaß für ihn zum Himmel schickte. Er hielt Abrechnung mit seinem Gewissen, kam zur Erkenntniß seiner maßlosen Verschuldung vor Gott, ward vom bitteren Schmerze ergriffen und beschloß, sein sündenbelastetes Leben im Kloster abzubüßen. Er war aber nicht lange im Kloster, als der böse Feind den Versuch machte, ihm den Siegespreis dadurch zu entwinden, daß er ihm unabläßig Bilder süßer Erinnerung des früheren Lebens vorhielt. Und wirklich fing schon die Willenskraft des Sergius zu schwanken an; schon kehrte er die Blicke nach rückwärts; schon ging er mit dem Gedanken um, dem Weltgetümmel sich wieder in die Arme zu werfen, als sich sein Sohn Romualdus, der von den geistigen Bedrängnissen seines Vaters gehört hatte, noch zu rechter Zeit auf den Weg machte und zu seinem Vater ging, um ihm kräftig zuzusprechen, daß er in seinem Bekehrungswerke mit standhafter Treue bis zu seinem Tode verharren sollte. Und wirklich gelang es dem Sohne, daß der Vater selbst im Rufe der Heiligkeit starb.

5.

Als der Abt Severinus vernahm, daß eine reiche Wittwe zu Pavianis bei der herrschenden Hungersnoth sehr viele Früchte verborgen halte, forderte er sie vor sich und strafte sie mit den Worten: „Warum läßt du, von adeligen Aeltern entsprossen, dich zu einer Magd böser Begierden und zur Sklavin des Geizes herabwürdigen, der, wie der Apostel sagt, eine Abgötterei ist? Sieh, indem der Herr seinen Dienern gnädig helfen wird, wirst du nicht wissen, was du mit deinem ungerecht erhaltenen Gut anders anfangen sollest, als deine bisher zurückgehaltenen Früchte in die Donau zu werfen und den Fischen eine Gefälligkeit zu erweisen, welche du den Menschen versagt hast. Daher komme vielmehr dir selbst als den Armen zu Hilfe mit jenem, was du vorzuenthalten gedenkest, während Christus hungert.“ —

Als die Frau dieses hörte, erschrack sie heftig und gab die versteckten Früchte reichlich den Armen.

6.

Auf ein Mal beschloß Sylvanus, durch besondere Gnade Gottes angeregt, das Schauspielerleben und das Heidenthum zu verlassen, und nicht bloß Christ zu werden, sondern auch sein Leben als Einsiedler zu beschließen. Er suchte mit Eifer den Unterricht im Christenthume, wurde dann getauft, und nachdem er Christ geworden war, vertheilte er Alles, was er als Schauspieler erworben hatte, unter die Armen, und eilte zu dem berühmten Einsiedler Pachomius, um diesen zu bitten, ihn als seinen Schüler anzunehmen. Der heilige Einsiedler nahm den Sylvanus auf; doch erklärte er demselben, daß er vor der förmlichen Aufnahme in ihre Gesellschaft drei Jahre lang sich einer Prüfung aussetzen müßte. Sylvanus unterwarf sich gerne dieser Bedingung, weil er einsah, daß sein Seelenheil dabei nur gewinnen könnte. Allein nach einiger Zeit konnte er sich in die Vorschriften gar nicht recht schicken; das beständige Arbeiten und Beten fiel ihm, der an Müssiggang und Zerstreuung gewohnt war, sehr schwer, und überhaupt waren von seiner vorigen Lebensart Gewohnheiten übrig geblieben, welche zu unterdrücken und zu besiegen ihm so schwer ankam, daß die eifrigeren Einsiedler sich darüber ärgerten und den heiligen Pachomius ersuchten, einen Menschen aus ihrer Mitte fortzuschaffen, der sich an die Pflichten eines Einsiedlers schwer oder gar nicht gewöhnen würde, und überdieß jüngeren Personen ein böses Beispiel gäbe. Pachomius wollte sich nicht übereilen, sondern er berief den Sylvanus zu sich und stellte ihm liebreich vor, wie er sich durch sein Benehmen durchaus den Tadel aller eifrigen Einsiedler zugezogen habe, und daß, wenn er seine Lauigkeit, Zerstreutheit und sein Müssiggehen nicht bessern würde, er es sich selbst zuzuschreiben habe, wenn er entlassen werden würde. Sylvanus versprach zwar Besserung, aber er hielt nicht lange Wort; bald gerieth er wieder in seine vorigen Fehltritte. Nun glaubte der Vorsteher, dessen Beobachtung und Leitung Sylvanus übergeben war, nicht länger schweigen zu dürfen; er machte ernstlich den Antrag, Pachomius möge den Sylvanus als einen leichtsinnigen und unverbesserlichen Menschen fortschaffen. Noch war der Heilige dazu nicht zu vermögen. Um Alles gethan und versucht zu haben, was zur Besserung eines Menschen nöthig sei, berief er den Sylvanus in Gegenwart aller übrigen Einsiedler. Nun stellte er ihm mit so viel Eifer als Liebe vor, wie er

sein Seelenheil der größten Gefahr aussetze, wenn er in einem geistlichen Stande lebend, den Pflichten dieses Standes auf das Getreueste zu entsprechen vernachläßigen würde. Besser würde er also thun, wenn er in einem minder beschwerlichen Stande seine Seele zum ewigen Leben zu retten versuchen würde. Er gab ihm drei Tage Bedenkzeit. Diese eben so herzliche als vernünftige Vorstellung wirkte so auf den Geist und das Herz des Sylvanus, daß er von diesem Augenblicke an ein strenges Einsiedlerleben führte, ja bald allen übrigen ein Muster der Nachahmung ward.

7.

War Vincentius von Paula genöthigt, Jemanden zurecht zu weisen, so versüßte er den Verweis, um ihn nützlich zu machen, und benahm sich dabei auf folgende Weise. Erstens tadelte er denjenigen, der den Verweis verdiente, nicht gleich nach der Schuld, wenn es anders nicht wesentlich nothwendig war; und bedachte immer vor Gott, was er zu sagen habe. Dann bezeigte er der betreffenden Person Achtung und Liebe; lobte sie sogar, wenn sie lobenswürdige Eigenschaften hatte, und schloß den Verweis gewöhnlich mit den Worten: „Gott hat es zugelassen, daß Sie diesen Fehler begingen, um Sie zu demüthigen und aufmerksam zu machen, daß Sie künftig mit größerem Eifer an Ihrer Heiligung arbeiten.“

8.

Von den kirchenfeindlichen Bestrebungen vermochten den Herzog Wilhelm von Aquitania weder der Kirchenbann, der gegen ihn ausgesprochen wurde, noch die mündlichen und schriftlichen Ermahnungen des heiligen Bernardus loszureißen. Nun versuchte der heilige Mann noch ein anderes, nie erhörtes Mittel. Bei der letzten Zusammenkunft mit dem Herzoge hielt Bernardus das heilige Meßopfer. Nach geschehener Wandlung nahm er die heilige Hostie auf die Patene, ging mit selber vor die Kirchenthür hinaus, zeigte sie dem Herzoge, der, als mit dem Banne belegt, die Kirche nicht betreten durfte, und redete ihn also an: „Wir haben dich bisher gebeten und du hast uns verachtet. Sieh! nun kommt der Sohn der Jungfrau zu dir, der Herr und das Haupt derjenigen Kirche, die du verfolgst. Dein Richter ist da gegenwärtig, in dessen Namen sich alle Knie beugen müssen. Dein Richter ist da, in dessen Hände deine Seele bald kommen wird. Willst du auch diesen wie seine Diener nicht anhören?“ — Diese Worte machten auf den Herzog einen gewaltigen,

erschütternden Eindruck. Er zitterte am ganzen Leibe, fiel auf die Erde nieder und fing bitterlich zu weinen an. Als der heilige Bernardus die Zerknirschung wahrnahm, von welcher Wilhelm ergriffen war, gebot er ihm aufzustehen und anzuhören, was er zu thun habe. „Unterwirf dich“, sprach er, „dem rechtmäßigen Papste Innocentius II. und leiste ihm Gehorsam. Versöhne dich mit dem Bischofe von Pictavium und setze ihn wieder in sein Bisthum ein, aus dem du ihn vertrieben hast. Thue Gott genug und bemühe dich, alle Uneinigkeit und Spaltung bei deinen Untergebenen aufzuheben.“ Wilhelm versprach vollkommene Besserung, setzte den vertriebenen Bischof wieder ein, zog nach Rom zum Papste und bat ihn um Verzeihung, und that viele Bußwerke bis an das Ende seines Lebens.

I.

Personen-Register.

(Die bei einem jeden Heiligen angegebenen Seitenzahlen enthalten eben so viele Predigtstoffe über denselben.)

A.

B.

C.

G.

H.

M.

N.

O.

P.

Z.

II.
Sachen-Register.

III.

Zeiten-Register.

Jänner.

Februar.

März.

April.

Mai.

Juni.

Juli.

August.

September.

Oktober.

November.

Dezember.

Sc

Erbauliche und abschreckende Beispiele aus den Legenden der Heiligen für Katecheten und Prediger

Landshut 1857